Benjamin Bergmann's

Nomadische

Streifereien

unter

den Kalmuken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Erster Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

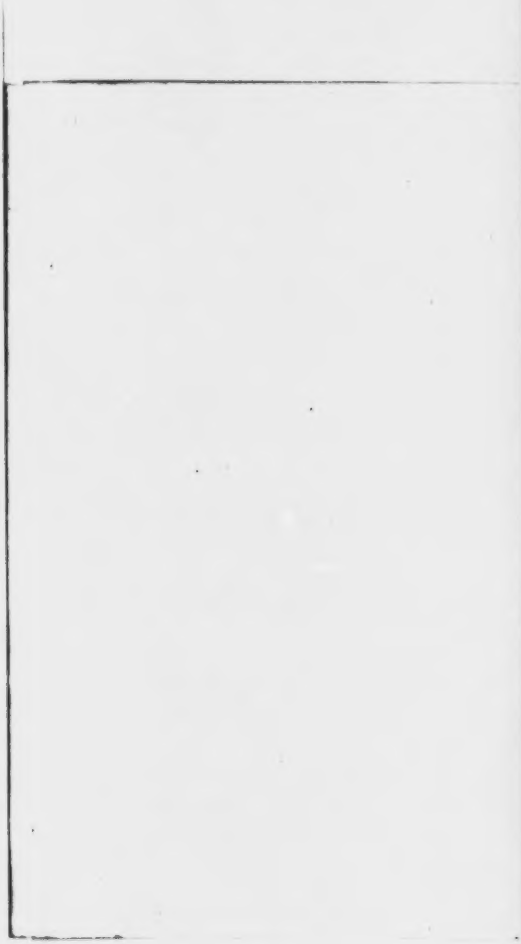
Seiner Excellenz

des Präsidenten der Russisch Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und Ritters mehrerer Orden

Nikolai Nikolaitsch Nowaßilzoff

mit tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.



Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Sollte auch diese Arbeit den Lesern wenig Unterhaltung gewähren, so schmeichelt sich doch der Verfasser, daß sie als Beitrag zur Kenntniß der Denkungsweise eines ehemals nicht unberühmten Volks, einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Die mongolischen Völkerschaften, die sich wahrscheinlich schon, unter Attila *) ausgezeichnet, und in der Folge unter Tschingischan und dessen Nachfolgern, über ganz Asien und einen Theil von Europa ihre Macht ausgedehnt haben; die jetzt als friedliche Nomaden aus den Welttheilen, welche ehemals das Schrecken ihrer Waffen erfüllte, in öde Steppen zurückgedrängt sind,

*) Die Gründe zu dieser Behauptung finden sich in den Briefen aus der kalmükischen Steppe. S. Br. XIV.

wo sie mit der nomadischen Lebensart ihrer Vorfahren, auch Gebräuche und Tugenden (aber auch Laster) derselben beibehalten haben; die eine ganz originelle Sprache schreiben und sprechen, einem künstlichen sehr wenig gekannten Religionssysteme anhängen, und die Weisheit der indischen und tibetanischen Philosophen voriger Zeiten, in zahlreichen Schriften erhalten haben: diese Völkerschaften verdienen, wie mich dünkt, sorgfältiger von andern Völkern gekannt zu werden, als dies bisher geschehen ist.

Es ist nicht schwer, die Ursachen ausfindig zu machen, warum diese mongolischen Völkerschaften, die man erst durch die Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas *) besser kennen gelernt hat, bisher so sehr in Dunkelheit zurückbleiben mußten, daß man ihren Charakter mit den schwarzesten Farben schilderte, ihre Denkungsart herabwürdigte, und ihre Religion in ein falsches Licht stellte. Den größten Antheil daran hat die Gewohnheit, alles für wahr anzunehmen, was man von diesem Volke erfahren konnte. Jede noch so

*) Sammlung historischer Nachrichten über die mongol. Völkerschaften 4. Erster Band. 1774. Zweiter Band 1801.

elende Bemerkung hielt man für unläugbar, suchte sie durch das, was man sah oder zu sehen glaubte, zu rechtfertigen, und verfertigte daraus ein Hirngespinnst von lächerlichen Sätzen, das an nichts als Irrthümern befestigt war. Aus Unwissenheit oder Vorurtheilen brachten diejenigen Personen, welche die Nachrichtensammler mit Materialien versorgten, ganz ungereimtes Zeug zusammen, das diese treuherziger Weise für wahr annahmen, ohne es auch nur der geringsten Untersuchung zu würdigen. Wenn es auf wahre Schilderung eines Volks abgesehen ist, das sich durch Denkungsart und Sitten von andern Völkern entfernt, so können fremde Aussagen, d. h. solche, die nicht unmittelbar von dem Volke selbst herkommen, bloß dann Gewicht haben, sobald sie mit den Aussagen einzelner unterrichteter Personen dieses Volks übereinstimmen. Hieran scheint aber, von allen denen, welche uns Nachrichten über die Kalmuken lieferten, außer Pallas, niemand gedacht zu haben. Die meisten achteten bloß auf die Angaben der russischen Befehlshaber, die in den kalmükischen Horden angestellt sind; von welchen indessen nur wenige mit den Kenntnissen, die zu ihrem Fache gehören, Einsichten verbinden, die ihren Nachrichten Gewicht geben könnten. Welche Verblendung in ih-

ren Vorstellungen von den Kalmuken herrscht, davon kann man sich in den kalmükischen Horden täglich überzeugen. Sie scheuen sich nicht den Kalmuken alle Tugenden abzusprechen, da sie doch diese Tugenden an sich selbst erfahren. „Die Kalmuken" (heißt es bey ihnen) „sind ein rohes, viehisches und abscheuliches Volk, das gar keine menschlichen Gefühle besitzt, und daher auch keine Achtung verdient." — „Sie verehren" (heißt es weiter) „den Satan, unter den Bildern von mehrern tausend Göttern, und alle ihre Ceremonien sind so greuelvoll, daß man sich nicht, ohne eine Sünde zu begehen, damit bekannt machen darf." — Wenn Personen, die mehrere Jahre mit den Kalmuken umgegangen sind, wenn diese eine solche Sprache führen, wie kann man es dann wol dem Reisenden verdenken, der ihre Nachrichten für wahr annimmt, daß er uns Irrthümer von dem kalmükischen Volke vorbringt. *)

*) Proben von dieser Denkungsart finden wir in einer russischen Schrift, welche unter dem Titel Abowega, von dem Aberglauben in Rußland handelt, und in den Begebenheiten eines gewissen Opitz, welche dieser polnisch-deutsche Abenteurer in kalmükischer Gefangenschaft erlebt haben soll. Die letzte Schrift ist offenbar ein Roman: die Schilde-

Eine Menge dieser Irrthümer sind auch durch **ganz zu kurze Bekanntschaft mit den mongolischen Völkerschaften** entstanden. Reisende, welche bloß im Vorbeigehen Mongolen und Kalmuken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten saßen, ihre Art zu essen und zu trinken ansahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieser oberflächlichen Kenntniß, noch einige vererbte falsche Traditionen verbanden, wagten es, Gemählde von den mongolischen Völkerschaften aufzustellen. Es war natürlich, daß sie mehrere Dinge in einem falschen Lichte sahen, manches, was bloß zufällig war, als wesentlich schilderten, was sie zu wenig kennen gelernt hatten mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen suchten, und auf solche Weise Irrthümer statt Wahrheit lieferten. Ein Paar Beispiele mögen dies deutlicher aus einander setzen.

1) Die Europäer behaupten allgemein, die Kalmuken wären feig und furchtsam, und in den mongolischen Nachrichten 1 Band, S. 225.) finden wir folgenden Beweis davon angeführt. „Beim

rungen von den kalmükischen Sitten und Gebräuchen sind darin so ekelhaft dargestellt, daß sie keine Widerlegung verdienen.

letzten Ueberfall" (heißt es dort) „der den Kalmuken 1769 über ein kubanisches Heer glückte, welches in der ersten Hitze mit einer großen Niederlage über den Haufen geworfen wurde, entkamen etwa 40 der Vornehmsten und Tapfersten, alle wohl bepanzert mit dem Hauptanführer Koslamiek in ein Thal, saßen von ihren Pferden ab, und machten sich in dieser Verfassung bereit, weil ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihr Leben theuer zu verkaufen. Aus dem ganzen kalmükischen über 30,000 Pferde starken Heere, getraute sich niemand diesen kleinen Haufen anzugreifen, sondern sie begnügten sich von ferne mit Büchsen unter die Kubaner zu schießen, welche vor den Schüssen in ihrem Thale sicher genug lagen. Ja, da diese endlich nach Ausrastung ihrer Pferde, vielleicht auch durch den schlechten Muth der Kalmuken, kühner gemacht, sich zusammen aufmachten und wohlgeschlossen gegen das Gebirge zogen, wollte niemand auf sie ansetzen; so daß diese kleine Parthey mit dem Verlust einiger Wenigen glücklich entkam. Uebrigens zeigen sich die Kalmuken bey dem ersten Angriff am beherztesten; finden sie Widerstand, oder sehen sie Gefahr, dann nimmt ein jeder gern zuerst Reißaus."

Die Begebenheit, auf welche hier angespielt wird, ist notorisch, aber sie erhält ein anderes Ansehen, wenn man bedenkt, daß die 30,000 Kalmuken, die sich nicht getraut haben sollen, 43 kubanische Wagehälse anzugreifen, kurz vorher, nicht in der ersten Hitze, sondern in einem hartnäckigen Kampfe, 5000 Kubaner niedergemacht hatten. Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen haben, greifen ein muthiges Heer Kaukasier an, siegen, und sollen sich von 43 Besiegten zurückschrecken lassen! Dies setzt nothwendiger Weise von Seiten der Kalmuken andere Bewegungsgründe als Furcht oder Feigheit voraus. Aber welche denn? Ich erkundigte mich hierüber bey dem Herrn von Weseloff, der bald nach diesem Feldzuge des Ubascha als Gefangener durch einen Theil der kirgisischen Steppe von den Kalmuken fortgeschleppt wurde, und der um so eher meine Neugierde befriedigen konnte, da sein eigener Vater diesen Feldzug mitgemacht hatte, und die Aufschlüsse, die ich von diesem würdigen Manne erhielt, ließen mich diesen Vorfall mit andern Augen ansehen. Ubascha untersagte ausdrücklich den Angriff, weil er nicht unnöthiger Weise das Blut der Sieger vergießen wollte. Die 43 Helden waren auf eine Art bewaffnet, daß sie ihren Angreifern Kopf für Kopf kosten mußten.

Ubaſcha, der ſchon vorher den Vorſatz gefaßt hatte, aus dem ruſſiſchen Reiche zu entfliehen, ließ ſich bloß deswegen in das blutige Treffen gegen die Kubaner ein, um den Muth ſeiner Kalmuken, die ſeit langer Zeit keinen Feind geſehen hatten, auf die Probe zu ſtellen: weil er bald in eine ſolche Lage zu kommen dachte, wo er auf ihre Entſchloſſenheit rechnen mußte. Die Schlacht war glücklich ausgefallen. Ubaſcha überzeugte ſich von dem Muthe der Seinigen, und achtete es jetzt nicht mehr der Mühe werth, einige kubaniſche Flüchtlinge niederzumachen, da bey der Unternehmung ſelbſt eine Anzahl Kalmuken aufgeopfert werden mußte. Der Kalmukenfürſt hatte für eine Monarchinn geſtritten, deren Reich er in kurzer Zeit zu verlaſſen dachte, und ob dieſe kaukaſiſchen Krieger getödtet wurden oder nicht, dies konnte ihm einerley ſeyn. Er befahl daher, die Verzweifelten zu umzingeln, und ſie gefangen zu nehmen, wenn ſie ſich gutwillig ergeben wollten. Dies geſchah aber nicht. Die Tollkühnen bildeten in der Nacht eine vierſeitige Schlachtordnung, und näherten ſich den kalmükiſchen Schaaren: um entweder durchzubrechen oder umzukommen. Auf dieſen Fall waren die Kalmuken vorbereitet, und mußten ſie, den Befehlen des Ubaſcha gemäß, ungehindert ziehen laſſen.

Bey dem ganzen Vorfall liegt also eine ganz andere Ursache als Furcht zum Grunde. Uebrigens befanden sich auch bey dem kalmükischen Heere 120 russische Dragoner und 200 Kosaken, die ausdrücklich verlangten, daß man sie gegen die eingeschlossenen Kaukasier schicken mögte; aber ihre Anführer widersetzten sich ihnen, um nicht unnöthiger Weise so viele tapfere Soldaten einzubüßen. Die Kalmuken haben bey andern Gelegenheiten Beweise von Muth an den Tag gelegt, die sie gegen Vorwürfe dieser Art sichern müssen, wovon die Thaten des kalmükischen Helden Momotubascha zum Beispiele dienen können.

2) Die Europäer finden in dem kalmükischen Charakter einen Hang zur Grausamkeit, welche alle menschliche Gefühle empört. Wer indessen die Hütten der Kalmuken besucht, wird dort meistens sanfte und nicht selten liebenswürdige Gesinnungen gewahr werden. Daß Leidenschaften diese Menschen auf Augenblicke vergessen lassen wer sie sind, dies ist allerdings wahr, aber dieser leidenschaftliche Charakter wird bloß durch äußere Umstände herbeigeführt, die vielleicht eben so sehr auf den Europäer als auf den Kalmuken wirken können. Der Kalmuk ist jähzornig, aber auch gleich zum Frieden gestimmt. Was die Grausamkeiten anbetrifft, welche die Kalmuken

in ihren Feldzügen verübt haben, so lassen sich diese freilich nicht entschuldigen und bloß durch Beispiele anderer Völker bemänteln. Warum sollen aber besonders die Kalmuken, als Beispiele angeführt werden, wenn von Rohheit und Wuth die Rede ist, da fast alle Völker im Kriege eben so schrecklich wie jene gehaust haben? Die Kalmuken sind während des siebenjährigen Krieges in Verdacht gekommen, als wenn sie selbst Menschenfleisch zu verzehren pflegten. Ich habe Gelegenheit gehabt, über den Grund dieser Meinungen bey alten kalmükischen Kriegern Erkundigungen einzuziehen, und habe von denselben erfahren, daß die Kalmuken selbst vorsätzlich diesen Wahn auf alle mögliche Art auszubreiten gesucht hätten, um das Schrecken, das ihr Name und ihre Gestalt erregten, durch das Gerücht noch mehr zu vergrößern. Sie gestanden mir, daß sie sogar Leichen zerstückelt, in Gegenwart der Gefangenen gebraten, und, um das Grausen bey den Feinden vollständig zu machen, abgehauene Arme und Beine an Wagen befestigt, und mit sich umher geschleppt hätten. Der Anblick von solchen Greueln prägte sich so lebhaft ein, daß bald in Europa das Vorurtheil allgemein wurde: die Kalmuken wären Menschenfresser. Die kalmükischen Greise lachen indessen noch jetzt über die Angst, wel-

che sie ehemals den Preußen eingejagt hätten, und schreiben es diesem Umstande allein zu, daß der preußische König, so geschwind wie sie meynen, Friede gemacht hätte.

3) Es herrscht ein allgemeines Vorurtheil, daß die Kalmuken Fleisch unter ihren Sätteln gahr machten. Man hatte vielleicht Stücke von Fleisch oder Fett unter den kalmükischen Sätteln bemerkt, und gleich den Irrthum ausgebreitet, daß die Kalmuken deswegen das Fleisch dahin legten, um es ungekocht und ungebraten zu verzehren, ohne zu bedenken, wie beschwerlich diese Art des Gahrmachens für die Pferde und wie widerlich die mit Pferdeschweiß parfümirte Nahrung für die Kalmuken selbst seyn müßte. Die Kalmuken legen allerdings Fleisch und besonders Fett unter ihre Sättel, aber bloß um die Wunden, welche das harte Sattelholz auf dem Pferderücken verursacht hat, zu heilen: wenn das Pflaster seine Dienste gethan hat, wird es als unnütz weggeworfen. Ich habe ein Paarmal von diesem Vorurtheile mit Kalmuken gesprochen, und sie haben laut über die Albernheit der Europäer gelacht, welche auf dergleichen Irrthümer verfallen sind. Der Dollmetscher Gerbunow, welcher mehr als 40 Jahre unter den Kalmuken gelebt, und sie auf mehrern Feldzügen gegen Türken

und Tataren begleitet hat, war so verwundert über dieses Vorgehen, daß er das Kreuz vor sich machte. Die Kalmuken selbst sind so wenig Freunde von rohem Fleische, daß sie sich über die Europäer aufhalten, die rohen Schinken essen können.

Solche und andere Irrthümer würden indessen von Personen widerlegt werden können, die sich mehrere Jahre bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten, ihre Sprache gelernt, und treue Darstellungen von ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen entworfen hätten. Dies ist zwar geschehen, aber da diese Personen keine zu einem solchen Zwecke erforderlichen Kenntnisse besaßen, so mußten natürlich ihre Resultate, wenn auch nicht immer unrichtig, doch wenigstens unvollkommen und mangelhaft ausfallen. Der verstorbene Jährig, dieser enthusiastische Verehrer der Mongolen, ist fast der Einzige gewesen, welcher sich in literarischer Hinsicht bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten hat. Wir verdanken ihm auch unstreitig sehr wichtige Materialien, allein, Jährig besaß bey einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den mongolischen Dialekten zu wenig andere nöthige Kenntnisse, die bey einer solchen Unterrich-

tung

rung erforderlich sind, und wenn er sie auch besessen hätte, so war sein Kopf so voll überspannter Begriffe, daß er auf keinen Fall der Mann war, der uns die mongolischen Völkerschaften gehörig kennen lehren konnte. Sonst halten sich zwar Dollmetscher genug in den Horden der Kalmuken und Mongolen auf, von denen sich aber nichts erwarten läßt, da sich diese Leute weder um Literatur noch Mythologie bekümmern: die nomadischen Sitten aber sind ihnen so natürlich geworden, daß sie nicht bereisen können, wozu man Beschreibungen davon nöthig hätte.

Wenn die wichtigsten mongolischen Urkunden übersetzt, und andere weniger wichtige excerpirt worden wären, so hätte dies unstreitig die beste Aufklärung über die literarischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse der Mongolen gegeben. Die fragmentarischen Uebersetzungen, welche Jährig von mongolischen Schriften geliefert hat, betreffen zwar wesentliche Theile des mongolischen Lehrsystems, aber im Ganzen sind sie doch so wenig glücklich gewählt, und so mittelmäßig übersetzt, daß man keine Neigung fühlen dürfte, noch andere Urkunden der Art zu lesen. Der verdienstvolle

Staatsrath Pallas äußert daher auch in dem zweiten Theile seiner mongolischen Nachrichten: obgleich die Uebersetzung der mongolischen Urkunden zur vollständigen Kenntniß des lamischen Religionssystems unumgänglich nothwendig wäre, so stände es doch noch dahin, ob die Vortheile, diese Arbeit belohnen würden. Natürlicher Weise konnte er nicht anders urtheilen, da er keine bessere Proben als die Jährigschen Fragmente vor Augen hatte; allein ich bin überzeugt, daß derselbe eine weit vortheilhaftere Meinung von den mongolischen Schriften bekommen würde, wenn er einige dieser Schriften im Original gelesen hätte. Die Kraft des Ausdrucks, die Schönheit einzelner Stellen, welche in allen Schriften der Mongolen angetroffen wird, konnte keine Jährigsche Feder nachzeichnen, ohne, statt reizender Formen, Carricaturbilder hervorzubringen. Wenn wir die Dichtungswerke eines Homer oder Ossian, nach der Uebersetzung irgend eines Kanzeleischreibers beurtheilen wollten, so dürften sie uns ohne Zweifel nicht anders als abgeschmackt vorkommen.

Um das mongolische Religionssystem gehörig kennen zu lernen, wird nicht bloß erfordert, daß man die gewöhnlichen mongolischen Dialekte, und die mongolische Schriftsprache, sondern auch die tan-

gutiſche oder tibetaniſche Sprache kennen lerne. Das Tangutiſche iſt für einen Forſcher des mongoliſchen Lehrbegriffs, eben ſo nothwendig als das Griechiſche und Hebräiſche für einen chriſtlichen Theologen. Unter den Kalmuken befanden ſich ehemals Geiſtliche, welche Tangutiſch verſtanden, aber jetzt iſt dieſer Fall ſo ſelten, daß ſie diejenigen, die bloß mit Fertigkeit Tangutiſch leſen können, für große Geiſter halten. Die Schwierigkeit, die tangutiſche Sprache zu erlernen, hat vermuthlich die Europäer abgeſchreckt, ſich damit zu beſchäftigen. Wer dieſe Sprache erlernen wollte, müßte entweder zu den Mongolen nach der Gränze von China, oder noch beſſer nach Tibet reiſen, oder ſich Lehrer aus dieſen Gegenden verſchreiben laſſen. So lange aber die tangutiſche Sprache den Forſchern des mongoliſchen Alterthums ein Geheimniß bleibt, kann man bloß mangelhafte Bruchſtücke über die Religion und Literatur der Mongolen ſchreiben.

Auf dieſe und andere Urſachen, welche uns bisher verhindert haben, vollſtändige Nachrichten von den mongoliſchen Völkerſchaften zu erhalten, wurde ich vor 3 Jahren, während eines kurzen Aufenthalts in Sarepta aufmerkſam gemacht. Ich lernte in dieſer Niederlaſſung der evangeliſchen Brüder, die Kal-

muken theils selbst, theils aus Nachrichten der dortigen evangelischen Brüder kennen. Der Contrast der mongolischen Lebensart mit der unsrigen, das Originelle, welches ich bey den Kalmuken in Charakter und Denkungsart gewahr wurde: alles dies flößte mir den Wunsch ein, mich mit diesem interessanten Volke, noch genauer bekannt zu machen. Die Bemühungen des Herrn Neiz in Sarepta, welcher bey seinen gründlichen Kenntnissen der mongolischen Sprache und bey seinem Studium mehrerer mongolischer Bücher, die beste Auskunft über die Mythologie der Mongolen geben konnte, setzten mich in den Stand, einige Bemerkungen darüber aufzusetzen. Dieser würdige Mann ging in seiner Gefälligkeit so weit, daß er mir den Anfang eines mongolischen Werkes dictirte, damit ich dasselbe in der Folge sorgfältiger dem Geiste des Originals gemäß ausarbeiten könnte.

Einige Monate darauf zeigte ich in Moskwa meine Uebersetzung verschiedenen dortigen Bekannten, deren unerwarteter Beifall mich so aufmunterte, daß ich den Entschluß faßte, mich mit der mongolischen Literatur zu beschäftigen. Die vielen Materialien, die zu einer solchen Arbeit in der Bibliothek der russisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und in den Archiven des Colle-

giums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskwa aufgehäuft waren, mußten natürlicher Weise diesen Entschluß noch mehr in mir befestigen, und mich noch begieriger machen, denselben auszuführen.

Mein erster Versuch zur Ausführung desselben, war, daß ich mich an die russisch kaiserliche Akademie der Wissenschaften wandte, und ob ich hier gleich auf meinen Antrag eine abschlägige Antwort erhielt, so geschah dies doch auf eine Art, die mich mehr aufmunterte als abschreckte, einen zweiten Versuch zu wagen.

Ich war in der Folge so glücklich, mit einem liebenswürdigen Polen Bekanntschaft zu machen, dessen edle Gesinnungen mich eben so sehr als seine vielumfassende Kenntnisse mit Bewunderung und Hochachtung erfüllten; man hatte ihm von meinem Plane gesagt, und er war gefällig genug, sich selbst für dessen glücklichen Erfolg zu verwenden. Die Uebersetzung des mongolischen Fragments, welche er selbst dem jetzigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften überreichte, wurde von diesem erlauchten Beförderer der Aufklärung so gut aufgenommen, daß ich mich bald darauf durch die Huld des Monarchen in den Stand gesetzt sah, zur Verfolgung meines Plans aus Moskwa nach der kalmükischen Steppe abzureisen.

Nichts glich meiner Freude als ich, nach einer Abwesenheit von drittehalb Jahren, wieder in die sareptische Gegend versetzt wurde, und in dem Herrn Reiz den Mann wiederfand, der sich ein Vergnügen daraus machte, mich die mongolische Sprache kennen zu lehren. Durch anhaltende Bemühungen sah ich mich bald in den Stand gesetzt, die ganze Religionsurkunde selbst zu übersetzen, von welcher ich vorher bloß den Anfang nach einigen dictirten Bogen ausgearbeitet hatte. Ich hielt mich zwey Monate in Sarepta auf, und verließ diesen Ort, um in der kalmükischen Horde zur Ausführung meines Plans, die nothwendigen Vorkenntnisse und Materialien einzusammeln.

Mangel an Geld, Unterstützung und Achtung bey den Kalmuken, nöthigten mich nach Ablauf eines Jahres, obgleich ungern, meinem mongolischen Plane zu entsagen. Die Früchte meiner Arbeit übergebe ich jetzt der Lesewelt. Das Ganze ist in 4 Bänden enthalten. Die beiden letzten Bände erscheinen zur nächsten Michaelismesse.

Zu dem ersten Aufsatze dieses Bandes wählte ich die Form von Briefen, theils weil mir diese mehr Freiheit gab ohne systematische Ordnung die Sitten und Gebräuche der Kalmuken darzustellen, theils

auch, weil ich dadurch die Aufmerkſamkeit des Leſers mehr zu reizen glaubte. Uebrigens beſtimmte ich dieſe Briefe für einen meiner theureſten Freunde, deſſen Andenken ſich um ſo mehr mit unauslöſchlichen Zügen in meine Seele gegraben hat, da er einer von den ſeltenen Menſchen iſt, an welchen ich unter hundert ſchönen Charakterzügen, keine Charakterflecken bemerkt habe. Feder Dawiditſch Däboi! Sie verzeihen mir, wenn ich dieſe Briefe in einem zu wenig freundſchaftlichen Tone abgefaßt habe. Meine gewöhnlichen Briefe werden Ihnen meine wahren Geſinnungen beweiſen: in dieſen mußte der Affekt der Freundſchaft als nicht zur Sache gehörig angeſehen werden.

Der zweite Aufſatz enthält eine kurze Geſchichte von der Flucht der Kalmuken unter dem Vicechan Ubaſcha (1771). Ob ich gleich hier die Nachrichten der Herren Rytſchkow und Pallas benutzt habe, ſo ſind darin doch hauptſächlich die mündlichen Angaben eines Augenzeugen der geſchilderten Vorfälle zum Grunde gelegt worden. Ich will hier von dieſem Manne (dem Kollegienaſſeſſor Weſeloff) und von den Schickſalen deſſelben gar nichts anführen, da ich in dem Anhange zu dieſer Geſchichte ausführlich ſeiner erwähnt habe. Ueber ein halbes Jahr bin ich faſt täglich mit ihm zuſammen geweſen, habe faſt jedes-

mal etwas Neues von ihm erfahren was die kalmükische Flucht betrifft, und mir Manches zwei- bis dreimal zu verschiedenen Zeiten erzählen lassen, um mich von der Wahrheit seiner Schilderungen zu überzeugen. Seine Aussagen fand ich immer so übereinstimmend, daß ich an der Richtigkeit derselben gar nicht zweifeln durfte.

Die Erzählungen des Siddikür können als ein Beitrag zu den arabischen Mährchen angesehen werden. Der originelle Geist, der in diesen Erzählungen herrscht, macht sie vielleicht zu einer unterhaltenden Lectüre. Da der darin erzählende Gott es darauf angelegt hatte, den Chanssohn zum Sprechen zu bringen, so sind in allen diesen Nachrichten, vorsätzlich eine Menge künstlicher Wendungen eingemischt, welche zu Erkundigungen Anlaß geben sollen. Der Schluß aber ist immer so überraschend, daß der angelegte Zweck nicht verfehlt werden konnte. Wir lernen aus diesen Erzählungen genauer verschiedene lamische Volksmeinungen kennen, die sich vielleicht mit der Zeit zu einem vollständigen Werke benutzen lassen, in Erwartung dessen aber den Lesern zur Unterhaltung dienen können. Wenn der Uebersetzer mit weniger Schwierigkeiten in seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hätte, so ist kein Zweifel, daß der Siddikür mehr Ansprüche auf den Beifall der Leswelt machen

dürfte, als in seiner gegenwärtigen Gestalt. So lange man nicht durch das Studium mehrerer Schriften der Mongolen ihre gelehrte Sprache vollkommen kennen gelernt hat, müssen hundert Stellen in der Uebersetzung von ihren eigenthümlichen Schönheiten einbüßen. Der Uebersezer in einer Sprache, welche man weder durch Sprachlehren noch durch Wörterbücher erlernen kann, gleicht dem Enzifferer einer Geheimschrift. Letzterer geht erst davon aus, daß er einzelne Buchstaben der künstlichen Schrift erräth. Er rechtfertigt seine Muthmaßungen durch Verbindung einzelner Wörter, und verwandelt sie zuletzt durch den Zusammenhang der Stellen in Gewißheit. Der Unterschied zwischen beiden, dem Uebersetzer und dem Enzifferer, besteht bloß darin, daß dieser früher als jener die Frucht seiner Bemühungen ärndten kann.

Die mongolische Schriftsprache, welche sich von der gemeinen mongolischen oder kalmükischen Sprache eben so sehr unterscheidet, als das Slawonische von dem Russischen, hat dem Europäer bis jezt viele Schwierigkeiten gemacht. Der Versuch einer Grammatik, welche der Fleiß einiger Kenner der kalmükischen Sprache in Sarepta entworfen hat, ist sehr wenig befriedigend. Ein Paar Sammlungen von kalmükischen Wörtern, welche gleichfalls in Sarepta veranstaltet sind, kommen in keinen Betracht.

Was die mongolische Schriftsprache anbetrifft, so dachte ich anfangs, daß mir die Erlernung wenig Schwierigkeit machen könnte, weil ich auf verschiedene russische Dollmetscher rechnete, deren Sprachkenntnisse man mir sehr herausgestrichen hatte. Ich machte mit diesen vorgeblichen Kennern Bekanntschaft — sie bildeten mir selbst ein, daß sie mongolische Bücher gelesen hätten! Doch als ich sie in den Fall setzte, durch Beantwortung verschiedener Fragen, meine Kenntnisse, die ich von dieser Sprache in Sarepta eingesammelt hatte, zu bereichern; zeigte sich bey ihnen, für Kenner des Mongolischen eine seltene Unwissenheit, welche unter einem Schwall leerer Worte, die durch den Sinn des Originals Lügen gestraft wurden, nur zu deutlich hervorblickte. Bey keinem von diesen Herrn fand ich weder den natürlichen Scharfsinn, noch die mongolischen Sprachkenntnisse des Herrn Reiz in Sarepta, dessen Unterweisungen ich glücklicher Weise, während eines zweimonatlichen Umgangs, nicht vernachlässigt hatte. Ich habe um so mehr Ursache die Kenntnisse dieses würdigen Mannes zu erheben, da er damit eine seltene Bescheidenheit verbindet, die keine dunkele Stelle für deutlich, keine ungewisse für gewiß ausgiebt. Wenn die hier gelieferte Uebersetzung nur einigermaßen die Billigung meiner Leser erlangen dürfte, so habe ich

dies bloß der Gefälligkeit des Herrn Neiz zu verdanken. Alles, was ich ſicher und zuverläſſig überſetzt habe, gehört ihm, und was auf Ungewißheit und Vermuthung gegründet iſt, gehört mir zu. Ueber die dunkeln Stellen habe ich ſoviel als möglich mit Hülfe ruſſiſcher Dollmetſcher (deren Kenntniſſen in der gewöhnlichen kalmükiſchen Sprache, ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß,) von den kalmükiſchen Geiſtlichen Erkundigungen eingezogen. Die dunkeln Stellen habe ich theils aus dem Zuſammenhange ſelbſt, theils aus der Vergleichung mit andern Ausdrücken, in welchen dieſelben Wörter wiederholt wurden, ſo gut ich gekonnt habe, aufzuhellen geſucht.

Im Mongoliſchen wird man, ſo wie in den meiſten Sprachen des Orients, Wurzelwörter gewahr, die zwar nicht ſo allgemein als bey der arabiſchen und hebräiſchen Sprache, aber doch häufig genug angetroffen werden, um den frühen Urſprung darzuthun. In jedem Subſtantiv und Adjectiv z. B. liegt die Wurzel ganz unverkennbar zum Grunde, und die verſchiedenen Verhältniſſe ſolcher Wörter werden bloß durch hinten angehängte Sylben bemerkt.

Der frühe Urſprung der mongoliſchen Sprache zeigt ſich noch durch den poetiſchen Schwung der Rede, durch einen gewiſſen mahleriſchen Ausdruck, der

in den Perioden, Empfindungen und Situationen mit Tönen nachahmt. In ihrem frühen Zustande finden wir bey allen Sprachen diese Mahlerey der Töne, und die Ursache davon liegt in der treuen Nachbildung der Natur, welche durch Künsteleien und Regeln bey den kultivirten Sprachen sich mehr oder weniger verloren hat. Dieser poetische Schwung im Mongolischen wird durch die kurzen Sylben und die vielen Vokale, welche ohne Verletzung des Ohrs zusammengehäuft sind, und durch ein gewisses Bestreben, den Wohllaut der Rede durch Zusammenziehen und Umschmelzen harter Buchstaben, nicht wenig befördert. Von dem poetischen Schwunge und dem Wohllaute mongolischer Perioden, dürfen aber Leser, die der mongolischen Sprache nicht kundig sind, gar nicht urtheilen. In Sprachen, die wir nicht kennen, scheinen uns die mahlerischsten Töne rauh zu seyn. Voltaire hielt mit Unrecht die russischen Namen für barbarisch, weil er sie französisch aussprach. Der Missionair Paullinus führt einige samskrdamische Schriftstellen als Muster eines mahlerischen Ausdrucks an, obgleich Kleuker und andere Leser gerade das Gegentheil darin finden müssen, vielleicht aus Unkunde der Sprache.

In den orientalischen Sprachen bemerkt man ungeachtet einer natürlichen Einfachheit in der

Zusammensetzung der Wörter, welche den ungebildeten Zustand derselben anzeigt, zugleich eine gewisse üppige Wortfülle, wodurch die gewöhnlichsten Dinge in ein höheres Licht gesetzt, und mit Allegorien und Gleichnissen die unbedeutendsten Gedanken angedeutet werden. Wir werden diese Eigenschaften auch noch künftig in andern mongolischen Schriften bemerken können.

Die in dieser Schrift eben so sehr als in dem gewöhnlichen Leben herrschende Denkungsart der Mongolen, hat eine Menge Sonderbarkeiten in ihre Sprache gebracht, welche das treue Uebersetzen ihrer Schriften, mehr oder weniger erschweren. Zu diesen Sonderbarkeiten läßt sich schon der eigene Bau der mongolischen Perioden rechnen. — Die Mongolen haben die Etikette, welche in ihrem Betragen gegen Vornehmere angetroffen wird, auch auf ihre Perioden übergetragen, und hier ebenfalls eine Art von Klassifikation der Wörter beobachtet. Das Wichtige und Große kömmt immer zu Anfange einer Periode, das weniger Wichtige folgt hinten nach, und das ganz Unwichtige bleibt zuletzt. Da die mongolischen Perioden gewöhnlich sehr lang sind, so hat man nicht selten halbe und gar wol ganze Seiten durchzulesen, ehe man einsieht, was der Verfasser eigentlich sagen will, und dabey erhält der Sinn

selbst, durch die sonderbare Rangordnung in den meisten Stellen eine Zweideutigkeit, die bloß durch den Zusammenhang, und durch Vermuthung aufgelöst wird. — Eine andere Eigenheit ist der Mangel an Partikeln, welche indessen im gemeinen Leben selbst noch häufiger vermißt werden als in den Schriften. In den letztern kömmt z. B. das Wörtchen und vor, aber im gemeinen Leben wird es ganz weggelassen. Statt der Präpositionen, welche in den mongolischen Dialekten wegfallen, findet man bloß einige Postpositionen. Eine Eigenheit dieser Sprache besteht darin, daß die Fürwörter selten, und bey den Zeitwörtern die Conjunctiven gar nicht gebraucht werden. Statt des Pronomens wird nämlich das gedachte Substantiv wie bey allen ungebildeten Sprachen wiederholt und statt des Conjunctivs hilft man sich, indem alle indirecte Reden, direct ausgedrückt werden.

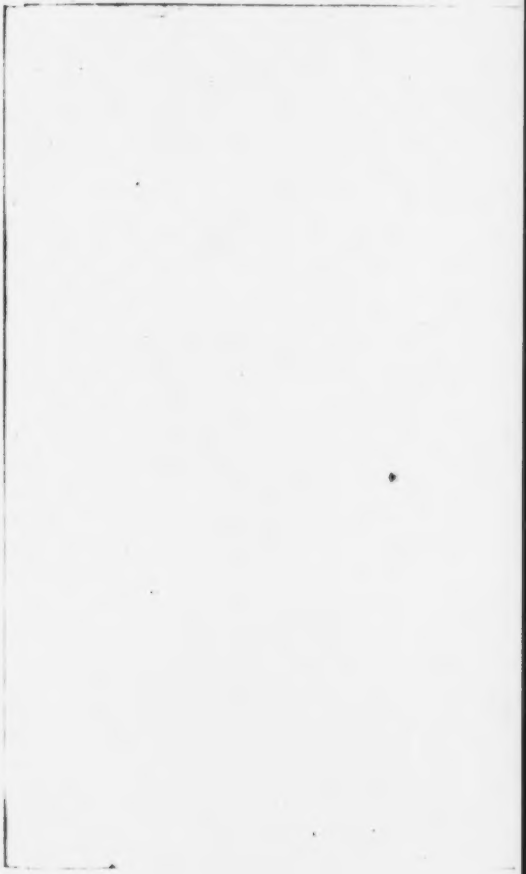
Ich überlasse es meinen Lesern, die Belege zu den hier vorgelegten Sätzen, so weit dies angeht, in dem deutschen Sidditkür, und in der Folge auch in andern Uebersetzungen aufzusuchen, weil es Zeit seyn mögte, meine Einleitung zu endigen.

I.

Briefe

aus

der Kalmükenſteppe.



Erſter Brief.

Hoflager des Kalmükenfürſten Tſchutſchei am Donfluſſe Axai.

Den 30ſten April 1802.

Vor meinem Aufbruche zu den Kalmuken, verweilte ich noch einige Tage bey dem sareptiſchen Brunnen, in dem Gefolge eines ruſſiſchen Translateurs, um in deſſen Geſellſchaft die Horde aufzuſuchen.

Der sareptiſche Brunnen hat eine ziemlich romantiſche Lage. Auf der benachbarten Hügelkette entfaltet ſich eine unermeßliche Ebene, von welcher man einen weiten Strich der Wolga überſieht. In einer Entfernung von 5 Werſt, erblickt man das Landgut Otrada, und 12 Werſt weiter, an der Wolga, die Feſtung Zaritze. Schluchten, welche an der Bergſeite herablaufen, ſind mit wilden Aepfelbäumen, Rüſtern, Eichen und andern Baumar-

ten angefüllt. Ungeachtet der frühen Jahreszeit, sproßten dort levantischer Meerkohl. (Crambe orientalis), Nachtviolen, (Hesperis tristis), Weißwurz, (Convallaria polygonatum), Dosten, (Origanum vulgare), Cytisus, (Cytisus supinus). Die rothen Blüthen des wilden Mandelbaums (Amygdalus nana) bedeckten den grünen Teppich der Berggegend. Die Freunde der Entomologie finden dort die buntfarbigsten Schmetterlinge. Auf der Höhe nisten Adler in dem niedrigen Gebüsch.

Der Brunnen erhält sein Wasser aus einer reichen Quelle, die neben 15 oder 16 andern geringhaltigen Quellen hervorrieselt. Angestellte Versuche haben gezeigt, daß dessen mineralische Bestandtheile dem Karlsbaderbrunnen gar nicht nachstehen, und doch wird seit 2 oder 3 Jahren, aus den entfernten Gegenden, so selten zu der Nymphe des sareptischen Brunnens gewallfahrtet. Vielleicht findet man es zu beschwerlich, von Sarepta 7 Werst hinzufahren, oder die den Russen eigene Verachtung gegen alles das, was ihr Vaterland hervorbringt, oder die neu entdeckten kaukasischen Quellen sind Schuld daran, daß dieser Brunnen von Gästen fast gar nicht mehr besucht wird. Das beste Zeugniß für die Güte des Brunnens geben indessen die Sareptaner selbst, durch den häufigen Gebrauch desselben.

Unſere Hütte befand ſich in einer Gegend, wo der berüchtigte Pugatſcheff auf ſeinem verheerenden Durchzuge 3 Tage ausgeruht hatte: der Platz ſeines Zelts war bloß einige Schritte von uns entfernt. Es wurden uns noch jetzt mancherley Nachrichten von ihm und ſeinen beiden ſchönen Begleiterinnen, durch den ruſſiſchen Brunnenwärter mitgetheilt, der von allem ſo gut unterrichtet war, daß wir ihn für einen ehemaligen Anhänger des Rebellen halten durften. Er behauptete, daß Pugatſcheffs Vertraute, die Erde mit Säbeln unter dem Hauptzelte aufgegraben, und dort eine Anzahl Silberladungen verſcharrt hätten. Gold und andere verſteckte Koſtbarkeiten ſollen zu verſchiedenen Zeiten aufgewühlt worden ſeyn. An mehreren Stellen, und beſonders in der Gegend des Pugatſcheffſchen Zelts, ſahen wir die Erde mit Erdbohrern und Schaufeln von Schanzgräbern ausgehöhlt.

Doch jetzt genug von Pugatſcheff und dem ſarreptiſchen Brunnen, da ſchon alle Reiſeanſtalten getroffen ſind. Wir wählten das Reiten als die leichteſte und ſchnellſte Art in der kalmükiſchen Steppe fortzukommen. Zwar hatten wir einen Ritt von 150 Werſt vor uns, aber für meine Gefährten war dies eine Kleinigkeit. Ich befand mich unter Chriſten,

Mahomedanern und Heiden: denn meine Reisegesellschaft bestand, außer dem Translateur und einem truchmenzischen Befehlshaber, aus zwey mahomedanischen Tataren und drey heidnischen Kalmuken. Weil das schwere Gepäck auf Wagen vorausgeschickt war, so hatten die Kalmuken und Tataren bloß die nöthigen Lebensmittel hinter sich aufzuladen. Unsere Pferde wurden den Berg hinauf gelenkt, und in wenigen Minuten sahen wir auf der großen Bergebene, nichts als den Himmel und die grüne Flur.

Man kann die kalmükische Steppe sehr gut mit einem offenen Meere vergleichen, auf welchem das scharfe Auge der Kalmuken statt eines Kompasses dient. Denken Sie sich doch einen ausgedehnten Landstrich von 400 Werst; wo bloß an den Gränzflüssen einige bleibende Wohnsitze befindlich sind: diese ungeheure Gegend ist ganz ohne Gesträuch. Die wenigen Merkmale, die sich auf demselben darbieten, sind Schluchten, Hügel und Wasserplätze. Die Gleichförmigkeit dieser Merkmale macht sie zu sehr unsichern Führern für jeden, der kein Kalmuk ist. Doch der kalmükische Nomade weiß sich so gut zu helfen, daß er, ohne den Weg zu achten, Pferde oder Kameele mehrere hundert Werst, wie ein Steuermann sein Schiff, lenkt.

Weil wir erst um 3 Uhr Nachmittags den Brunnen verließen, so wollten wir bloß 40 Werst zurücklegen, und dann die Nacht in einer kalmükischen Hütte zubringen. Nachdem wir 20 bis 30 Schluchten durchflogen hatten, langten wir in der Gegend an, wo die Hütten stehen sollten; aber die Kalmuken waren seitwärts wenigstens 10 Werst weiter fortgezogen. Zehn Werst werden in der kalmükischen Steppe für gar nichts geachtet. Von Schlucht zu Schlucht suchten wir also die weggewanderten Kalmuken, und fanden sie endlich, obgleich ziemlich spät, neben einem breiten Regensumpfe.

Nach einer eingeführten Gewohnheit, wird für Befehlshaber von Bedeutung, wenn sie auf ihren Steppenreisen bey Kalmuken einkehren, ein Schaaf geschlachtet, und eine Hütte auf einem frischen Platze aufgeschlagen. Diese Gewohnheit kam uns sehr gut zu statten. Wir aßen in unserer reinlichen Hütte von dem vorgesetzten Hammelfleisch, unterhielten uns darauf einige Augenblicke mit unserm ehrlichen Wirth, und legten uns zuletzt auf die ausgebreiteten Filzteppiche, wo wir bald alle Beschwerlichkeiten unsers Ritts vergaßen. Den andern Morgen trennte sich unser kalmükischer Wirth so zufrieden von seinen Gästen, als wenn er den größten Vortheil von uns

gezogen hätte, da wir doch im Gegentheil sein Vermögen um ein Schaaf verringert hatten.

Mit unserm Gepäck war diesmal ein stattliches Kameel beladen worden, welches uns im bedächtigen Schritte nachfolgte, während wir voraus durch die Steppe setzten. Der Morgen war angenehm, und ein schwaches Gewölke, verbunden mit einem sanften Wehen der Luft, schützte uns gegen die frühen Sonnenstrahlen. Doch das Wehen ließ allmählig nach und die Hitze wurde immer unerträglicher, als wir an dem Wasserplatze anlangten, wo wir ein Paar Stunden ruhen wollten.

Die ungeheure Ebene, welche wir eben durchzogen hatten, zeigte mir lauter Gegenstände, wie ich sie schon den Tag vorher bemerkt hatte. Der Boden war noch nicht zu Stein ausgetrocknet, was sonst in dieser Jahreszeit immer zu geschehen pflegt. Das Gras war grün und hoch, vorzüglich in den Schluchten. Das umherflatternde Ungeziefer wurde immer seltener. Sußlike, diese Geschlechtsverwandten des Murmelthiers, zeigten sich verhältnißmäßig häufiger.

Während unsere Kalmuken und Tataren, Mist zum Feuermachen sammelten, und eine Oeffnung in die Erde höhlten, über welche der Kessel gestellt werden sollte, legten wir Andern uns hin, um einige

Augenblicke auf unſern Sattelkiſſen auszuruhen; aber die Sonnenhitze war ſo empfindlich, daß uns eine halbe Stunde, die wir halb ſchlummernd, halb wachend zubrachten, mehr als unſer ſechs Stunden lange Ritt ermüdete. Nach gehaltener Mahlzeit holte man uns Waſſer aus dem Teiche oder Regenbehälter. Ein Kalmuk verſicherte, es ſey ſehr gut, weil es nicht faul wäre. Er mogte Recht haben, aber das Getränk, das er uns reichte, beſtand aus einem Gemiſch von ſchwarz und gelb, und war mit mancherley Inſekten angefüllt. Weil ich durch drey oder vier geleerte Schaalen den Durſt mehr gereizt als geſtillt hatte, gab ich meinen Gefährten meine Sehnſucht nach einem friſchen Trunke zu erkennen, aber ich erhielt von ihnen den nicht ſehr tröſtlichen Beſcheid, daß ich mich glücklich ſchätzen könnte, wenn ich künftig immer ſolch Waſſer bekommen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden auf dem Ruheplatze zugebracht hatten, ſetzten wir uns wieder zu Pferde, um einige kalmükiſche Hütten zu erreichen, die aber noch 50 Werſt von uns entfernt waren. Unſere Pferde ſchienen ſchon im Anfange ziemlich ermüdet.

Nichts deſto weniger wollten meine Reiſegefährten, als wir noch ungefähr 20 Werſt von dem

Lagerplatze entfernt waren, die Kräfte ihrer armen Thiere auf die Probe stellen. Man jagte mehrere Werst fort. Mein Pferd, das nicht zu den geschwindesten gehörte, ließ zwey Pferde hinter sich, aber den fünf ersten, konnte es nur mit Mühe nachfolgen. Ich fing schon an, die vordersten Reiter aus dem Gesicht zu verlieren, als ich endlich auf zwey von unsern Kalmuken stieß, die jetzt beide auf einem einzigen Pferde saßen, weil das andere sich zu sehr angegriffen hatte. Aus Besorgniß von den Uebrigen getrennt zu werden, baten sie mich, das müde Pferd zum schnellern Laufen aufzumuntern. Ich hatte dies auch wirklich einige Zeit ziemlich fruchtlos gethan, als mir die beiden Kalmuken andeuteten, wir würden die Nacht ohne Filzdecken, ohne Getränk und Speisen, auf der freien Steppe zubringen müssen. Hierzu hatte ich aber so wenig Lust, daß ich sogleich mein Pferd antrieb, die beiden Kalmuken hinter mir ließ, und meine vorgeeilten Gefährten aufsuchte. Vergebens riefen mir die Kalmuken nach, ich würde die Andern doch nicht einholen, ich würde mich verirren; ohne auf ihre Worte zu achten, sprengte ich nach der Gegend fort, wo ich die übrigen zu finden dachte. Ich richtete mich, so gut ich konnte, nach dem Lauf der Sonne, aber mein Auge

war so wenig geübt, in der weiten Steppe eine gerade Richtung zu verfolgen, daß ich, nachdem ich aufs Gerathewohl mehrere Werst zurückgelegt hatte, nicht mehr wußte, weder wohin, noch woher. Die Sonne, die mein einziger Wegweiser gewesen war, verschwand immer mehr, und das Schauspiel ihres Untergehens, das sonst meine Seele in der Steppengegend mit Entzücken erfüllt hätte, ward jetzt für mich ein Gegenstand des Entsetzens. Eine Menge Geschichten von Unglücklichen, welche, ungeachtet ihrer Bekanntschaft mit der Steppe, sich verirrt und ihr Grab darin gefunden hatten, ließen mir ein ähnliches Schicksal voraussehen. Der Durst plagte mich auf eine entsetzliche Weise. Die Zunge klebte mir am Gaumen. Kurz, ich befand mich in einer Lage, in der ich niemals noch gewesen war. Die Sonne war untergegangen, mein Pferd war ermüdet: ich wollte daher den nächsten Morgen erwarten, um dann in gerader Richtung mit der Sonne, hin nach dem Don zu lenken, der aber noch über hundert Werst von mir entfernt war. Weil ich mich eben in einer grasreichen Schlucht befand, so spannte ich dort mein Pferd, klimmte die abhängige Seite von neuem hinan, und beschloß, dort die Nacht zuzubringen. Nachdem ich gegen eine Stunde auf der Anhöhe verweilt

hatte, schien es, als wenn sich in einer weiten Entfernung etwas bewegte. Ich sah endlich zwey Reiter auf mich zukommen, und dies waren meine nachgebliebenen Kalmüken, die mich mehrere Werst weit erkannt hatten, und von ihrer Richtung ablenkten, um mich aus meinem vermeintlichen Untergange herauszuziehen. Ich eilte voll Freude die Schlucht hinunter, setzte mich auf mein ausgeruhtes Pferd, und verfolgte meinen Weg. Der eine von meinen Begleitern sagte mir, wir hätten noch 6 Werst bis zu dem Teiche, wo die Hütten seiner Landsleute zu finden wären. Es dauerte auch nicht lange, so wurde er unser Kameel ansichtig, das eben an dem Lagerplatze anlangte. Bewundern Sie doch das scharfe Gesicht des Kalmüken! In der Dämmerung, eine Stunde nach Sonnenuntergang, konnte er 5 bis 6 Werst weit ein Kameel unterscheiden. Das Kameel, das uns immer im Auge blieb, diente uns gewissermaßen zum Wegweiser. Wir steuerten darauf zu, und fanden dort frisches Wasser und Filzhütten. Die zwey hintersten Reiter waren vor uns angelangt, aber die drey vordersten ließen vergebens auf sich warten. Da wir ohne den Translateur auf keine eigene Hütte rechnen konnten, so traten wir bey einem kalmükischen Geistlichen ab, wo wir gastfrey bewirthet

wurden. Die Schaale mit Stutenmilch ging umher, und der Kessel wurde zum Theekochen ans Feuer gesetzt. Unser Wirth gehörte zu den verachteten Gliedern des kalmükischen Priesterstandes, weil er — verheirathet war. Die kalmükischen Geistlichen sollen zwar nicht heirathen, aber dürfen doch eine Verbindung mit einem Frauenzimmer eingehen, wofern ihnen an der Achtung der übrigen Geistlichen nichts gelegen ist. Solche verheirathete Priester ziehen mit einigen Verwandten und Freunden in entlegenen Gegenden umher, wo sie zugleich die Stelle der Aerzte und Augurn vertreten.

Unser Wirth war nicht reich. Seine Familie war in einer engen Filzhütte zusammengedrängt, wo es ziemlich unsauber aussah. Die Furcht vor Ungeziefer nöthigte mich, auf der freien Steppe zu übernachten. Mein Sattel war mein Kopfkissen, und mein kalmükischer Filzmantel meine Decke.

Die Nächte sind hier ziemlich kalt. Diesmal hatte sich auch ein unangenehmer Nebel eingefunden, der zwar meine Ruhe nicht unterbrach, aber dafür meine Haare und Kleider reichlich mit Wasser tränkte. Ich erwachte früh, und wünschte, etwas zu genießen. Man sagte mir, es wäre Rahm und Milch da. Ich wählte den Rahm. Die Wirthinn

griff sogleich nach einer schmierigen Schaale, die sie mit den Fingern reinigte, und mit der Hand anfüllte: die Hand wurde hierauf mit der Zunge von der weißen Flüssigkeit gesäubert. Dieser Anblick war zu sättigend für mich. Ich gab daher vor, daß mir saurer Rahm zuwider sey und überließ die Schaale meinen Begleitern, die sich nicht wenig wunderten, daß ich eine so leckere Speise verschmähen konnte.

Der Nebel hatte sich indessen verloren. Ein Paar von unsern Begleitern wurden nach verschiedener Richtung ausgesandt, um die drey Verirrten aufzusuchen, während wir Andern den geraden Weg fortsetzten. Wir hatten ungefähr den halben Weg gemacht, als einer von den Kalmuken ausrief: „Da sind sie!" Ich sahe hin, konnte aber auch nicht das Geringste gewahr werden. Der Kalmuk hatte Recht. Wir trafen unsere verirrten Gefährten, die ohne Essen und Trinken, und, was noch ärger war, ohne Schutz gegen die Kälte, eine sehr unangenehme Nacht gehabt hatten. Sie sagten, daß sie mich den Abend vorher auf meinem Hügel erkannt, und Feuer angezündet hätten, um mir ein Zeichen zu geben, daß sie in der Nähe wären. Der Lichtschein von ihren aufgesammleten Mistkohlen, war aber so schwach gewesen, daß ich gar nichts davon bemerkt hatte.

Einige frische Pferde, die wir neben einigen Hütten antrafen, wurden jetzt gegen die müdesten Pferde umgetauscht, und die letzten Kräfte der andern angestrengt, um so geschwind als möglich den übrigen Weg zurückzulegen. Bald sahen wir das kalmükische Hoflager, und, ehe es Mittag wurde, befanden wir uns in der für uns bestimmten Hütte.

Zweiter Brief.

Den 1sten May.

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den ersten Mann unter den Kalmuken kennen zu lernen. Ich will in diesem Briefe Ihre Neugierde zu befriedigen suchen. Machen Sie sich aber nur erst gefaßt, etwas über die kalmükischen Wohnungen zu lesen.

Eine Kalmükenhütte hat die Gestalt eines stark gerundeten Kegels, der auf einem 3 bis 4 Fuß hohen Cylinder, dessen Umfang 6, 8, oder mehrere Klafter beträgt, zu ruhen scheint. Das Gerippe dieser Hütte besteht unterhalb aus einem hölzernen Gitterwerk, oberhalb aus langen schräg gestellten Stöcken, die mit dem höheren Ende in einen runden höl-

zerven Kranz greifen, mit dem andern am Gitterwerke anliegen. Auswendig sind dergleichen Hütten mit Filzdecken umzogen, und diese mit starken Bändern von Kameelwolle befestigt. Wird Feuer in der Hütte gemacht, dann zieht man bloß die Filzdecken von dem Hüttenkranze weg, um dem Rauche freien Durchzug zu lassen.

Sie müßten freilich selbst solche Hütten gesehen haben, um sich einen Begriff von der zweckmäßigen Bauart derselben zu machen. Sie widerstehen dem Regen und Sturmwinde, halten im Winter weit wärmer, und schützen im Sommer weit mehr gegen die Hitze, als die gewöhnlichen Soldatenzelte von Segeltuch. Da die kalmükischen Nomaden selten über eine Woche auf einem Platze zubringen, so konnte nichts bequemer seyn, als diese Art von Hütten, die sich mit leichter Mühe aus einander nehmen, und auf Kameelen weiter fortschaffen lassen.

Wie mögen aber wol die mongolischen Völkerschaften zu einer Hütteneinrichtung gekommen seyn, die für ihre nomadische Lebensart so bequem und so zweckmäßig ausgefallen ist? Ich habe mir darüber eine besondere Hypothese ausgedacht, die für mich wenigstens alle Wahrscheinlichkeit hat, welche man nur von einer Hypothese verlangen kann. Doch ich

kann nicht so schlechtweg anfangen, weil ich erst einige Sätze vorauszuschicken habe, gegen die Sie, wie ich hoffe, nichts einwenden werden.

Eine aufmerksame Betrachtung der Natur in ihren mannichfaltigen Beziehungen auf den Menschen, hat wol die meisten Künste hervorgebracht. Der Anblick von zweckmäßigen Natureinrichtungen, mußte einen so tiefen Eindruck auf die empfängliche Sinne des Naturmenschen machen, daß dieser, als Bedürfniß und Nothwendigkeit die selbstthätige Kraft seines Geistes in Bewegung setzten, von selbst darauf verfiel, durch Nachahmung von Gegenständen der Natur, für seine eigene Erhaltung und Sicherheit gewisse Anstalten zu treffen. In Höhlen, die von selbst entstanden waren, unter Gebüschen, die sich von selbst gebogen hatten, schützten sich die ersten Menschen gegen die Einflüsse der Witterung. Die gefühlte Nothwendigkeit mußte bald den Wunsch nach einer bequemen Wohnung veranlassen. Das Beispiel des Fuchses, des Bären und anderer Thiere, veranlaßten den Menschen, bequemere Höhlen auszugraben. Der Anblick eines Nestes gab ihm die Veranlassung, schlanke Zweige in dicht verschlossene Hütten zu verwandeln. Die Kälte nöthigte die Menschen, die Flamme zu erneuern, die sich durch eine

Gewitterwolke entzündet hatte. Die Krallen des Raubvogels, des Löwen, des Tigers, wurden nachgeformt, um Pfeile und Spieße und andre Waffen, erst zur Vertheidigung, dann zum Angriff zu verfertigen. Ohne Schutz gegen die rauhe Witterung, streifte man den Thieren die natürlichen Kleidungen ab, um sich selbst darein zu hüllen. Ich könnte diese Schilderung bis zu den schönen Künsten verfolgen, aber dann würde ich für Ihre Einbildungskraft gar nichts übrig lassen, und meine Kalmuken zu weit aus den Augen lassen. Also wieder zu ihnen zurück.

Nachahmung der Natur, dünkt mich, war auch bey den kalmükischen Urvätern die Veranlassung zu den Filzwohnungen. Aber wie? Das umherziehende Leben in Gegenden, die wenig oder gar nicht mit Holzungen versehen waren, verhinderte diese Nomaden, nach dem Beispiele anderer Völker, entweder bequeme Löcher auszugraben, oder aus Strauchwerk und Baumstämmen, Hütten zusammenzutragen. Müde, nach Art der wilden Thiere unter freiem Himmel zu liegen, mogte es vielleicht einem von ihnen einfallen, aus der Wolle ihrer Schaafe eine Art von Hütten zu bilden, bey welchen das Nest des in der tatarischen Steppe so bekannten Remesvogels

vogels zum Modell dienen konnte. Dieser merkwürdige Vogel bereitet aus einer Art von Wolle, einen länglichen Sack, den er so geschickt an Zweige befestigt, daß weder Wind noch Wetter im Stande sind, seine schwebende Wohnung zu beschädigen. Diese Methode, dünkt mich, benutzten die Voreltern der Kalmuken, um sich nach dem Beispiele des Remes Hütten einzurichten, die sie in der Folge immer mehr zu vervollkommnen und mit Holzwerk immer besser zu stützen suchten. Weil die mongolischen Wohnungen nicht anders als auf die Erde gestützt werden konnten, sahen sich die Mongolen genöthigt, von ihrem Urbilde darin abzuweichen, daß sie ihren Wohnungen entgegengesetzte Lagen gaben. Der Eingang wurde daher auch unten angebracht. Die Aehnlichkeit zwischen Nest und Hütte, ist in Stoff und Gestalt so in die Augen fallend, daß der kleine Unterschied der Lage gar nicht in Betracht kommen darf.

Die kalmükischen Hütten, die zu einer Horde, oder großen Abtheilung dieses Nomadenvolks gehören, liegen ziemlich entfernt aus einander, um den zahlreichen Heerden bequeme Plätze zur Weide zu verschaffen. Die Hauptquartiere in einer Horde sind das Quartier des Fürsten, das Quartier der Geistlichkeit, und der Markt, der

ûm Kalmükischen, so wie im Tatarischen und Russischen, den Namen Basar führt. Um diese drey Quartiere herum sind die gewöhnlichen Hütten angelegt, die sich von den Wohnungen der Vornehmen bloß dadurch unterscheiden, daß sie nicht so groß sind, und schmutziger und durchlöcherter aussehen.

Die Horde, zu welcher ich mich begeben hatte, ist die vorzüglichste von allen kalmükischen Horden an der Wolga; nicht sowohl wegen der Anzahl der Filzhütten, die aus ungefähr 500 besteht, als weil das Oberhaupt aller in Rußland lebenden kalmükischen Anhänger des Dalai Lama, seinen Sitz darin aufgeschlagen hat.

Seit Vicechan Ubascha (1771) mehr als 70,000 kalmükische Hütten, aus dem russischen Reiche weggeführt hat, sind bis auf die neuesten Zeiten weder Vicechan noch Chane unter den Nachgebliebenen ernannt worden. Die angesehensten Fürsten hießen Taischi, die andern Nojone. Kaiser Paul hat den Taischi des Därbätischen Kalmükenstammes zum Vicechan aller Kalmüken ernannt, und die Einkünfte und Macht desselben, die sonst ziemlich unwichtig waren, weit bedeutender gemacht. Die Kalmuken haben jetzt wieder ihre eigene Gerichtsbarkeit, die ihnen seit der Flucht des Ubascha genommen war, und

ſtatt daß ſie ſonſt von dem aſtrachanſchen Kalmükengerichte, und von den ruſſiſchen Befehlshabern abhängig waren, iſt jenes Gericht gänzlich aufgehoben worden, und die ruſſiſchen Befehlshaber ſollen nicht mehr ſo willkührlich als vorher ſchalten.

Der Translateur, welcher mich in ſeine Hütte aufgenommen hatte, begab ſich mit mir und dem Sekretair, welcher in Abweſenheit des Oberbefehlshabers die ruſſiſchen Angelegenheiten beſorgt, als wir abgegeſſen hatten, nach dem Oergö, oder der Wohnung des Vicechans Tſchutſchei. Die Filzhütte, aus welcher der nomadiſche Pallaſt dieſes Beherrſchers beſtand, lag, wie gewöhnlich, auf einem ganz freien Platze. Nicht weit von dieſer Wohnung ſtanden 50 lange Spieße, von zwey Seiten auf einer horizontal befeſtigten Stange, an einander gereiht.

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil ſich der Fürſt gerade darin befand. Der Fürſt ſaß, wie gewöhnlich, mit über einander geſchlagenen Beinen, auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppichen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürſten ſaßen deſſen zwey älteſten Söhne, welche eben ihre hölzernen Schaalen mit Fleiſch vor ſich hatten: zur Linken wurden uns Filzdecken zum Niederſitzen angewieſen. Der kalmükiſche Fürſt iſt nicht

viel über 40 Jahr alt. Seine Physiognomie verräth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Rosenkranz, an welchem er betend, selbst während des Sprechens, die Kügelchen geschwind nach einander abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kisten, eine kalmükische Geldmaschine, und ein langer in die Erde gesteckter Stab, an welchem etliche halbabgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die asiatische Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem kalmükischen Beherrscher Platz zu nehmen. Nach dem kalmükischen Ceremoniell ist aber eine noch andere Art zu sitzen vorgeschrieben. Der geringere Kalmuk bezeugt nämlich einem angesehenen Manne seine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, seine Füße hinten hervorragen läßt, und sich auf die umgebogenen Fersen niedersetzt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutscher vorgestellt, welcher sich einige Zeit bey den Kalmuken aufzuhalten wünschte, um ihre Sprache zu lernen. Tschutschei meinte, daß dies sehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur

so viel ich könnte, an die kalmükische Kost *) gewöhnen mögte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der kalmükischen Kost recht sehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wol kalmükischen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbey zu schaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen mit messingenen Reifen beschlagenen Gefäße, gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Diese war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit seidenen Vorhängen ausgeschmückt. Auf der linken Seite standen auf einem Altartische verschiedene Opferschaalen: an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürstinn saß auf

*) Erst in der Folge lernte ich die Ursach kennen, warum mir der Fürst den Genuß kalmükischer Speisen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmuken, die mir dies ebenfalls sorgfältig empfalen, setzten hinzu, wenn ich bald Kalmükisch lernen wolte, so mögte ich nur kalmükische Speisen essen. Es läßt sich vermuthen, daß mir der Fürst, aus demselben Grunde, die kalmükischen Nahrungsmittel empfolen habe.

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen bilikтsj kuhr, d. h. einen faßlichen Menschen nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehn, daß man sich über ihre sechs zum Theil erwachsene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükischen Ringerspiele beiwohnten, welches während des jetzigen Gebetfestes, wenn die Hitze nachzulassen anfängt, neben der Hütte des ältesten Sohnes von Tschutschei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren seyn soll, so verschiebe ich eine ausführliche

Schilderung davon, auf einen andern Brief. Die Ringer traten dem jungen Fürsten gegenüber auf, und der Sieg des einen oder des andern, wurde durch ein lautes Beifallrufen des Volks (das durch die Stärke angestellter Wächter auf allen Seiten in ziemlich weiter Entfernung zurückgehalten wurde) begleitet. Die beiden älteſten Söhne des Fürſten, ſaßen auf Filzdecken, und beſchäftigten ſich mit ihrem Roſenkranze, ob ſie gleich ſelbſt während des Betens, laut Beifall und Tadel über die Ringer an den Tag legten. Während ſich die Ringer bald mit wechſelſeitigen Ohrfeigen aufmunterten, bald mit Geſchicklichkeit die Siegspalme einander ſtreitig zu machen ſuchten, wurden wir mit Thee, und geſäuerter Stutenmilch (Tſchigan) bewirthet.

Es war ſchon ziemlich ſpät, als ich geſtern die Ringer verließ, um noch den herrlichen Abend zu genießen, der in der Steppe alle Beſchreibung übertrifft. Die Sommerabende können nirgends ſo ſchön ſeyn als hier, theils der angenehmen Kühle, theils des Mangels an läſtigen Inſekten wegen. Erſt nach Mitternacht wird hier die Kälte empfunden, wodurch ſelbſt nach den heißeſten Sommertagen das Tragen der Pelze nothwendig gemacht wird. Die Miſchung von Eindrücken, welche durch den geſtri-

gen Abend bey mir zusammenflossen, entfernten mehrere Stunden den Schlaf von meinen Augen, der sich sonst bey dem Ritt, den ich am Morgen zurückgelegt hatte, früher eingestellt haben würde. Der schmetternde Schall musikalischer Instrumente, welcher aus den benachbarten Hütten der Geistlichkeit hervordrang, das Schreien der Kameele, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das laute Rufen der Unken in dem nahen Teiche, begrüßte meine Ohren mit einem so vielstimmigen Concerte, daß ich erst gegen Mitternacht einschlief.

Dritter Brief.

Den 31ten May.

Das Tageslicht, das durch die Löcher unserer Hütte drang, hatte mich aufgeweckt, um den vorigen Brief zu schreiben, den Sie mit diesem zusammen erhalten werden. Gegen 9 Uhr begab ich mich zur Rathsversammlung des Vicechans. Tschutschei war noch in seiner Wohnhütte, und hielt das Morgen-

gebet mit seiner Familie. Das Gebet schien aus Anrufungen der Götter, und vornehmlich der fürchterlichen Götter zu bestehen. Das System des Polytheismus bringt es mit sich, mehr auf das Wohlwollen der furchtbaren Gottheiten zu achten, die nach der Volksmeinung mehr Unheil, als die sanften Gutes stiften können. Das Morgengebet des Fürsten war eine Art von regellosem Gesange, der rasch fortlief, und die Töne schnell nach einander, bald steigen, bald fallen ließ. Mögen andere, die jeden fremden Glauben hassen, in solchen Ausströmungen der Andacht, Greuel und Abscheulichkeit antreffen — ich denke nicht so — ich achte jede Religion, die mehr sittliche als unsittliche Menschen hervorbringt, und die Gebräuche derselben, wie sehr sie sich auch von den Vorstellungen entfernen, welche Erziehung und Nachdenken in meiner Seele erzeugt haben, sind mir heilig. Dieser Denkungsart gemäß, fand ich in dem kalmükischen Gebete sehr viel Feierliches.

Als das Gebet geendigt war, ging ich in die Hütte, und wurde mit Thee bewirthet. Der Vicechan begab sich darauf nach der Gerichtshütte, und ich folgte ihm dahin.

Schon in den frühsten Zeiten, hatten die kalmükischen und mongolischen Fürsten, einen eigenen

Rath (Sarga), *) welcher aber ihre Macht nicht im Geringsten beschränken durfte, da das Oberhaupt die Mitglieder nach Willkühr ein- und absetzte. Das Geschäft der Sargatschi oder Glieder des Raths, war immer, so wie auch jetzt, sich über Angelegenheiten des Volks mit dem Oberhaupte zu berathschlagen. Der Sarga besteht aus acht Gliedern. Als vor mehr als vierzig Jahren (1761) Ubascha zum Nachfolger des Chans Donduk Daschi ernannt wurde, fand die russische Regierung für gut, die Macht des kalmükischen Oberfürsten dadurch einzuschränken, daß die chanischen Sargatschi von dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten abhängig gemacht wurden, indem man sie durch eine Besoldung von hundert Silberrubeln an das russische Interesse anknüpfte.

Als sich Tschutschei gesetzt hatte, nahten sich ihm die eintretenden Sargatschi, einer nach dem andern, warfen sich mit dem rechten Knie nieder, beugten den Oberleib zur Erde, und berührten mit der Rechten den Arm des Fürsten, wodurch sie Gruß und Ehrerbietung vereinigten. Der Fürst berührte ebenfalls die Hand des Sargatschi, der sich darauf rückwärts entfernte und niedersetzte.

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem Worte Sar her, welches Befehl bedeutet.

Ich war ohne Dollmetscher in den Sarga getreten, und hatte Mühe, die Absicht, die mich hineingeführt hatte, anzuzeigen. Der Sohn des Fürsten fragte mich, ob ich eine Bittschrift mitbrächte. Ich antwortete mit nein, und hörte darauf stillschweigend, wenigstens eine Stunde, auf die Verhandlungen.

Als die gerichtlichen Angelegenheiten geendigt waren, befahl der Fürst, Milchbranntwein umher zu reichen. Für einen Europäer, der sich an unsern gemeinen Branntwein nicht gewöhnt hat, ist dies Getränk äußerst widerlich; allein die nomadische Höflichkeit erfordert es, von den dargereichten Nahrungsmitteln wenigstens zu kosten. Je mehr man aber davon genießt, desto beliebter macht man sich bey den Kalmuken.

Vierter Brief.

Den 5ten May.

Ich will Sie heute in den geistlichen Hütten umherführen, um Sie mit dem kalmükischen Gottesdienste vorläufig bekannt zu machen: denn bey meinen geringen Kenntnissen von der kalmükischen Spra-

che kann ich noch nicht an Nachforschungen denken, und andere Schriftsteller mögte ich nicht ausschreiben.

Der Platz, auf welchem die kalmükischen Hütten der Geistlichen in einer Horde umhergestellt sind, wird der Churull genannt. Dieser ist, wie Sie schon wissen, immer in der Nähe des Oergö oder des Pallastes, und besteht aus einer Menge Hütten, die sich bloß durch bessere Filzdecken von den übrigen auszeichnen. Diese Hütten stehen einzeln, etwas von einander entfernt, und beschreiben wenigstens in dieser Jahreszeit eine Ovallinie, die bey dem hiesigen Churull gegen 2 Werst zu betragen scheint. Auf dem großen freien Platze in der Mitte, stehen die Gebethütten.

Das Fest, welches bey meiner Ankunft schon ein Paar Tage gedauert hatte, und noch immer fortgesetzt wird, heißt Uerrüß. Es wird jährlich in dem ersten kalmükischen Sommermonate, vom achten bis zum funfzehnten Tage desselben, welches mit den letzten Tagen des Aprils, und den ersten des Mays übereintrifft, gefeiert. Alle Anhänger des Dolai Lama, ehren dadurch das Andenken an die Empfängniß des Dschagdschamunt, d. h. des obersten der Götter.

Das Getöse der Instrumente führte mich zu den heiligen Hütten. Die Thüre war bey jeder Hütte geöffnet, daß ich ohne selbst hineinzutreten, alles deutlich bemerken konnte. In der Hütte selbst, saßen Priester von allen Klassen. An den Seiten hingen Bilder der Burchane oder Götter, und dem Eingange gegenüber war eine Art von Altar. Zwischen Altar und Eingang saß die heilige Schaar in zwey Reihen gegen einander.

Der ganze Gottesdienst bestand aus einer gemischten Instrumentalmusik, die zwar keine vollkommene Harmonie, aber doch eine Art von Regelmäßigkeit der Töne bildete. Zuweilen bloß unterstützte man die Instrumente durch Vokalmusik. Einer der ansehnlichsten Geistlichen zur Linken des Altars, schien durch eine Glocke, die er in der Hand hielt, die Musik zu leiten. Die übrigen Geistlichen führten besondere Instrumente, welche Bürä, Bischkürr, Gangdung, Kängärgä und Zilang heißen.

Die Bürä haben die Gestalt eines ungefähr drey Arschin langen Sprachrohrs, sind sorgfältig aus Metall gearbeitet, und bestehen aus drey Stücken, die sich ganz in einander schieben lassen. Was den Klang anbetrifft, so läßt sich dieser mit dem Posaunenton vergleichen.

Die Bischkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück besteht aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück, so wie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instruments beträgt ungefähr ein Arschin.

Die Gangdung sind eine Art Zinken von Blech oder Messing, welche von den Kängärgisten abwechselnd mit dem Kängärgä gebraucht werden.

Die Kängärgä sind eine besondere Art Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung von einander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten, und mit einem gebogenen Schlägel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen.

Die Zilang sind metallene in der Mitte hutförmig gewölbte Klangteller. Zwey solche Teller gehören zusammen, und werden bald mit der ganzen, bald mit der halben Fläche, bald mit dem Rande während der Musik berühret. *)

*) S. mongolische Nachrichten, Band 2. S. 166. 167. mit der angehängten Kupfertafel IX. B.

Denken Sie sich, was das für ein Getöse geben muß, wenn alle diese Instrumente, und noch dazu in mehreren Hütten zu gleicher Zeit gehört werden. Während des Fests dauert diese Musik, kurze Pausen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abend fort. Fast sollte man denken, daß diejenigen Recht haben, welche diese kalmükische Thurullmusik, für Eingebungen des Satans ausgeben.

Die Geistlichen saßen mit unbedecktem Haupt. Um ihnen meine Achtung für ihre religiösen Gebräuche zu bezeugen, stand ich selbst mit dem Hute in der Hand am Eingange: meine russischen Gefährten aber waren nicht so artig.

Während der Zwischenzeit des Gebets, wurde gesäuerte Milch umhergereicht. Die Geistlichen selbst, begaben sich nach dem Labetrunk hinaus, um von dem langen Sitzen auszuruhen.

Ich wurde von einigen Geistlichen aufgefordert in die Hütten zu treten, und nahm diese Aufforderung mit Vergnügen an, um meine Neugierde, so gut ich konnte, zu befriedigen, d. h. durch bloßes Anschauen. Als ich meine Schaale Tschigan geleert hatte, bat ich um Erlaubniß, die Bilder und andere Heiligthümer anzusehen. Dies wurde mir mit der Bedingung gestattet, daß ich nicht gar zu nahe hin-

zutreten sollte. Ich gab aber den andern zu erkennen, daß für mich in der Ferne zu sehen, eben so gut wäre, als gar nicht zu sehen. Man gestattete mir darauf die Annäherung, aber ich durfte nichts berühren, und mußte selbst den Hut vor den Mund halten: vermuthlich, damit nicht meine Finger, und mein Hauch, die heiligen Gegenstände entweihen mögten. Ich betrachtete also die Bilder, die auf gelben Tafft, zum Theil sauber gemahlt, in der Hütte umherhingen. Da ich kurz vorher den zweiten Theil von Pallas mongolischen Nachrichten gelesen hatte, und mir die beigefügten Kupfer noch im Gedächtniß lagen, so wurde es mir nicht schwer, ein Paar Dutzend Namen herzunennen. Hier, sagte ich, ist Dschagdschamuni, dort Jaman Dagos, Okin Tängäri, Zagaan Dara Aekkä, Nojon Dara Aekkä. Die kalmükischen Geistlichen, die mich zum erstenmal in ihren Hütten sahen, wurden sehr überrascht. Ein Paar von ihnen führten mich jetzt in andere Hütten, um neue Bilder zu sehen, und ich nannte ihnen auch hier, den Nidubär Uesükschi, den Maidari, Mansuschari, Aerlik Chan, und der Himmel weiß, was noch für andere Götter. Ich bezeichnete die musikalischen Instrumente mit ihrer mongolisch kalmükischen Benennung, und zeigte zuletzt auf eine seidene mit

frem-

fremden Charakteren beschriebene Rolle, die ich ebenfalls aus Pallas kannte, und daher leicht zu der geistlichen Schaar, die sich immer mehr um mich herumdrängte, sagen konnte, dies wäre Indisch. „Er kennt die indische Schrift!" riefen alle aus. Einer von ihnen fragte mich, ob ich wol mongolisch lesen könnte, und als ich dies bejaht hatte, zeigte er mir einige in dieser Sprache geschriebene Blätter. Die Schrift war deutlich genug geschrieben, daß ich eine halbe Seite fortlesen konnte. Das Erstaunen der Priester stieg aufs Höchste.

Obgleich hier von meiner Seite ein wenig Prahlerey mit unter laufen mogte, so dünkt mich war dies in sofern wenigstens sehr verzeihlich, weil ich bloß dadurch einige Aufmerksamkeit bey den Kalmuken zu erregen hoffte, und auch wirklich erregte. Setzen Sie den Fall, ein Kalmuk habe in seiner Steppe durch einen Europäer einige unbedeutende literarische Kenntnisse erlangt. Lassen Sie diesen Kalmuken in eine Versammlung unserer Priester treten, eine Bibel aufschlagen und sagen „es ist eine hebräische!" und bey einer andern „es ist eine griechische!" Lassen Sie ihn überdem noch geläufig unsere Muttersprache lesen. Würden unsere Priester nicht in Erstaunen gerathen, bey einem Asiaten Kenntnisse

zu bemerken, von welchem sie gar nicht begreifen könnten, wie sie bey demselben entstanden wären? Bey uns hätte man vielleicht den unterrichteten Asiaten, einen fähigen, offenen Kopf genannt. Bey den Kalmuken verdankte ich meiner Prahlerey die gleichbedeutende Benennung biliktaj kuhr.

Eine Folge von dem Ausstreuen meiner mongolischen Kenntnisse war, daß man mich mit der größten Bereitwilligkeit auf verschiedene Dinge aufmerksam machte, und den Gebrauch derselben zu erklären suchte, aber leider konnte ich nicht alles begreifen.

Der Altar, welcher dem Eingange gegenüber, die ganze Höhe der Hütte ausfüllte, bestand aus einem hölzernen Gerüste, das mit seidenen buntfarbigen Vorhängen bedeckt war. Oben befand sich eine Art von seidenem Thronhimmel, wo man mich außer dem himmlischen Drachen, welcher Blitz und Donner erregt, noch mehrere andere seltsame Figuren bemerken ließ. Auf dem mittlern Theile des Altars standen verschiedene Burchane von Erz, in seidenen Kleidern. An einer untern Hervorragung waren mehrere Opferschaalen mit Getraide, Bohnen, Reiß und andern Dingen angefüllt, die auch von den Brahmanen zu diesem Gebrauche gewählt werden.

Neben diesen Schaalen stand die Kanne mit heiligem Wasser (Arschaan), aus welcher immer einige Pfauenfedern hervorragen. Unterhalb stand ein Spiegel. Ich fragte: „wozu?" Man sagte, es müßte so seyn.

Man wollte mir noch mehrere Seltenheiten zeigen, als außerhalb der Hütte ein lautes Hörnergetöse den Geistlichen zum Signal diente, sich von neuem zum Gebet zu versammeln. Die Geistlichen kehrten also wieder zurück, und ich begab mich hinaus. An dem Eingange der Hütte standen mehrere vornehme Geistliche in rothen Mänteln, mit einer Art von Helm auf dem Kopfe, von welchen nach dem Rücken ein gelber Büschel von Wolle herunter lief. Diese Geistlichen, welche gewissermaßen das Marschallamt im Churull verwalten, werden durch den Ehrennamen Ghäpkä unterschieden. Neben ihnen sah man etliche Untergeistliche, welche auf einer Art von Tritonshorn durch anhaltendes Blasen ihre Lungen ungewöhnlich anstrengten.

In einiger Entfernung dampfte ein großer Kessel an einem Feuer, das durch einen ganzen Berg von Mistkohlen unterhalten wurde. In dem Kessel schmorten ganze Kühe und Schaafe. Einige Priester saßen schmauchend umher, und schienen den An-

genblick zu erwarten, wo sie ihren fastenden Magen wieder füllen konnten. Vor ihnen stand der Koch, der bis zum Gürtel entblößt, schwarz wie der Satan, mit einem großen Schaumlöffel, die Fleischstücke aufhob und nieder stieß.

Neben einer Gebethütte war wie eine Art von Vorzimmer, ein europäisches Zelt aufgespannt, wo gekochte Fleischklumpen aufgeschüttet lagen, die man, in kleinere Stücke zerschnitten, in die Hütte trug. Ein Haufen geistlicher Knaben war hier unter der Aufsicht einiger Geistlichen versammelt, und während ein Theil mit Sehnsucht darauf zu warten schien, daß die hineingetragenen Schaalen auch zu ihnen gelangen mögten, verzehrte ein anderer die dargereichten Stücke mit großem Appetit.

Ich konnte nur kurze Zeit Zeuge von diesem Schauspiele seyn, weil das Gedränge von Priesterknaben, die mit leeren und vollen Schüsseln aus und ein gingen, so arg wurde, daß ich alle Augenblicke befürchten mußte, eine Schaale mit Brühe oder Tschigan über mich ausgegossen zu sehen.

Fünfter Brief.

Den 6ten May.

Die kalmükischen Geistlichen werden in drey Klaſſen abgetheilt. Die niedrigſte beſteht aus Prieſterknaben, welche Mandſchi heißen, die mittelſte aus Untergeiſtlichen oder Gäzülln, die oberſte aus Gällungen. Außerdem iſt noch in jeder Horde ein höchſter Geiſtlicher, welcher Lama genannt wird.

Der Lama des Vicechans ernannte in ſeiner Wohnung, in den letzten Tagen des Uerrüßfeſtes, aus den würdigſten Gäzülln funfzehn Gällunge *). Da bey der Wahl mehr auf den Reichthum als die Fähigkeit und das Alter der einzelnen Subjekte Rückſicht genommen wird, ſo werden Sie leicht begreifen, wie ſehr durch die vielen Churulle die Anzahl der Gällungen jährlich zunehmen muß.

Die lamiſchen Geſetze machen es den Geweihten zur Pflicht, am Tage der Weihe bis ſpät in die

*) Weniger als 3 Monate darauf, wurden in derſelben Horde 40 Gäunge auf einmal gewählt. Es wollen einige behaupten, daß der Lama aus Habſucht ſo viele Geiſtliche weihe, weil jeder neue Gäuung nach ſeinen Vermögensumſtänden mehr oder weniger dem Weihbiſchof bezahlen muß.

Nacht, um den Churull umher zu gehen. Ich bekam 3 von den 15 zu sehen, welche diese Wallfahrt um den Churull des Vicechans anstellten, während die übrigen vermuthlich das nämliche beim Lama thun mußten. Sie gingen baarfuß. Ihr glatt beschornes Haupt war gleichfalls unbedeckt. Ueber dem rothen geistlichen Leibrock trugen sie ein gelbseidenes Gewand, das ganz aus angedrückten parallellaufenden Falten zusammengesetzt war, von dem Halse bis zu den Fersen herabhing, den linken Arm verhüllte, und bloß den rechten Arm bis zur Achsel entblößt sehen ließ. In der rechten Hand hielten sie einen Rosenkranz *), und bewegten daran die Kügelchen, ohne die Hand selbst merklich zu rühren. Der feierlichste Ernst herrschte auf den Gesichtern dieser Neugeweihten. Mit zur Erde gesenkten Blicken verfolgten sie stillschweigend, in Schauen vertieft, ihren Kreisgang.

*) Dieser Rosenkranz, welcher in Indien, Butan, Tibet und unter allen mongolischen Völkerschaften üblich ist, besteht aus 108 aufgereihten Kügelchen, die meistens aus Schiehenkernen bereitet werden. Unterhalb hängen daran kleinere Kügelchen, um den Umlauf der übrigen anzudeuten. Die Kalmuken brauchen ihren Rosenkranz auch statt einer Rechentafel.

Eine neue Feierlichkeit veranlaßte heute des Lamas Einzug in den Churull des Fürsten. Der Lama, dessen Wohnhütte einige Werst von der fürstlichen aufgerichtet war, ritt bis an den Fluß, wo ihn eine zahlreiche Volksmenge erwartete. Seine Heiligkeit, welche herüber getragen wurde, hatte ein gelbseidenes Oberkleid an, weil die gelbe Farbe von den Mongolen ganz besonders geachtet wird. Auf dem Kopf war eine runde Mütze, wie bey den gewöhnlichen Geistlichen, aber statt der gewöhnlichen Einfassung von Fuchsfell, war diese mit einem Zobelkranze besetzt. Der kalmükische Patriarch setzte sich zu Pferde, und ich mischte mich unter den Schwarm von Priestern, welche ihn nach dem Churull begleiteten. Ein Gällung führte das Pferd am Zaum, und ein geringerer Priester trug einen Stab von Ebenholz (ein Ehrengeschenk des vorigen Monarchen) voraus. Der Lama stieg beim Churull ab, wo ihn ein angesehener Geistlicher bewillkommte. Er näherte sich darauf einer Gebethütte. Zwey Flaggen wehten vor der Hütte. Ein offenes Zelt war vor dem Eingange ausgespannt, neben welchem zwey Shäpkü in rothen Mänteln, das Marschallamt verwalteten. Die gewöhnliche Churullmusik ertönte auf einige Augenblicke. Der Lama trat in die Hüt-

te, warf sich dreimal vor dem Altar nieder, kam nach einigen Augenblicken zurück und setzte sich auf ein Polsterlager unter dem Zelte. Er legte nun die rothen Stiefeln mit dem gelben Oberkleide ab, schlug die Füße über einander: die Arme waren bis zu den Achseln entblößt. Die Geistlichen verbeugten sich und knieten vor ihm hin. Das Volk drängte sich immer näher hinzu, wurde aber jedesmal durch die Stangen einiger Gällungen in ihren Schranken zurückgehalten. Uns Europäer wollte man anfangs auch nicht vor dem Angesicht des Lama dulden, und verlangte, daß wir hinter demselben die Feierlichkeit ansehen mögten. Man meinte es gut mit uns, aber wir beharrten darauf, den einmal gewählten Platz zu behaupten: an der angezeigten Stelle hätten wir alles näher und besser sehen können.

Der Lama hatte einige Zeit unter dem Zelte zugebracht, als sich der Vicechan mit seinen beiden ältesten Söhnen, und einer Menge Saissange oder Edelleute, näherte. Der Vicechan in einem blauseidenen Kleide, das von Gold und Silber schimmerte, verbeugte sich erst und setzte sich darauf nicht weit vom Lama. Die beiden Söhne des Vicechans verbeugten sich dreimal bis zur Erde und setzten sich erst einer hinter dem andern außerhalb des Zelts, bis

sie eingeladen wurden, unterhalb ihres Vaters Platz zu nehmen. Eine Viertelstunde darauf kam die Vicechaninn mit ihren Töchtern, von einem zahlreichen Haufen begleitet. Sie warf sich ebenfalls dreimal vor dem Lama zur Erde, und setzte sich darauf neben ihrem jüngern Sohne. Der Lama erwiederte alle diese Verbeugungen bloß mit einer leichten Bewegung seiner Hände.

Als sich die Familie des Vicechans niedergelassen hatte, wurde ein feierliches Gebet gehalten. Unter dem Gebete wurden Gefäße mit Milch und Thee, Schüsseln mit Fleisch, und runde Brezeln zum Mahle herbeigetragen.

Während des Frühstücks ging ich zu den benachbarten Churulhütten, wo mich ein neues Schauspiel anzog. Das gemeine Volk drängte sich haufenweise heran, warf sich vor den Hütten zur Erde, und näherte sich darauf dem Eingange. Das Niederwerfen geschah jedesmal auf eine ganz eigene Art. Die Mütze wurde zuerst vom Kopfe genommen und hingeworfen, daß die gelbe Seite nach oben zu liegen kam. Hierauf wurden die Hände mit einer schwungförmigen Bewegung an einander gelegt, und mit dem Daumen und Zeigefinger dem Angesichte genähert. Beim Niederfallen berührte man mit dem

Kopfe die hingeworfene Mütze. An dem Eingange der Hütten, wo die zusammengerollten Altäre und Bilder das Ende des Festes verkündigten, standen Mandschi und Gätzülln mit Kannen, aus welchen sie heiliges Wasser den Leuten in die hohle Hand goßen. Wer von diesem Getränke bekommen hatte, schlurfte einen Theil auf, und brauchte das übrige, um sich damit das Gesicht zu waschen. Ich ließ mir ebenfalls etwas von diesem Getränke geben. Es schien aus Wasser, Safran und Zucker zusammengesetzt zu seyn. Jeder Kalmuk, dem man von diesem Getränk in die Hand goß, bezahlte dafür ein Paar Kopeiken.

Als ich wieder zum Lama zurückkam, fand ich noch alles in derselben Ordnung. Das Mahl dauerte fort, und die Priester saßen noch immer auf den Fersen. Es gingen indessen Leute umher, um Kupfergeld einzusammeln, das, wie man mir sagte, für den Lama bestimmt wäre. Die Einsammler hatten nicht nöthig zu erinnern, weil sich jeder mit seinem Geldstücke hinzudrängte.

Weil der Tag ungewöhnlich heiß war, so wollte ich nicht das Ende dieser Feierlichkeit abwarten. Gegen Abend ging ich nach dem Markte, der aus ungefähr 50 nomadischen Hütten bestand, wo Tata-

ren, Russen und Armenier ihre Waaren feil boten. Die Buden wurden damals stärker als gewöhnlich besucht, weil das Uerrüßfest eine größere Menge von Kaufleuten herbeigezogen hatte. Die Waaren, welche hier den größten Absatz haben, sind Seidenzeug, Leinwand, Kitai (oder Kitaika nach dem Russischen), Safian und Eisengeräthe. Ich trat in verschiedene Buden, aber meine Augen brauchten einige Minuten, um sich an die Dunkelheit, die dort herrschte, zu gewöhnen. Ueberall knieten kalmükische Käufer auf der Erde, und prüften die angebotenen Waaren, welche die Kaufleute aus aller Macht zu empfehlen suchten. Der Vortheil, welchen hier die letztern von ihren Waaren ziehen, mag nicht unbedeutend seyn. Denn 50 bis 60 Werst weiter, kann man die meisten Waarenartikel um ein Drittheil wohlfeiler einkaufen. (Der Transport auf Kameelen und tatarischen Fuhrwerken (Arba) verursacht hier wenig Kosten.)

Auf meine Frage, ob nicht die Kaufleute zuweilen bestohlen würden, hieß es, daß man sich seit vielen Jahren keines Budendiebstahls erinnern könnte. Als ich darauf äußerte, daß man vielleicht durch eine hinlängliche Anzahl Wächter für die Budensicherheit gesorgt hätte, erfuhr ich zu meiner noch größeren Verwunderung, daß bloß ein einziger Wächter des

Nachts herumginge. In der That, wenn Sie bedenken, daß mit ein Paar Messerschnitten, wo man nur will, Eingänge in die kalmükischen Buden gemacht sind, so hat man Ursache, darüber zu erstaunen, daß die Leichtigkeit, einen Diebstahl zu begehen, keine kalmükischen Diebe herbeilockt.

Sechster Brief.

Am Arai 130 Werst von Sarepta.

Den 9ten May.

Wir haben seit vorgestern unsern Aufenthalt dreimal geändert, sind 50 Werst gegen Norden hinaufgerückt, und befinden uns jetzt neben einem Donflüßchen, das reichlich mit Fischen, Krebsen und Schildkröten *) versehen ist. Die umliegende Ge-

*) Schildkröten finden sich in allen Donflüssen, aber ungemein als in der Wolga und dem Kaspischen Meere: denn ihr Durchschnitt in die Länge beträgt ungefähr einen halben Fuß. Von ihrer Menge kann man sich schon daraus einen Begriff machen, daß mit jedem

gend bietet eine vollkommene Ebene dar, die absichtlich zum Lagerplatze ausgewählt ist, um hier das eigentliche Uerrüßfest, mit Ringen und Wettrennen zu feiern. Ich bin sehr damit zufrieden, daß wir an diesem Platze drey Wochen verweilen werden, denn das gar zu häufige Verändern der Lagerplätze ist mir sehr zuwider. Das Umherziehen der Kalmuken contrastirt indessen so auffallend mit der Lebensart der Europäer, daß Ihnen wol eine kurze Schilderung davon nicht unangenehm seyn dürfte.

Den Tag vor dem ersten Aufbruche der Horde, wurde uns angezeigt, daß wir uns zum Zuge fertig halten mögen. Zur bestimmten Zeit wurden die Kameele und Pferde herbeigeschafft. Eine Menge Kalmuken machten sich über unsere Hütten her, nahmen sie aus einander, und luden sie auf Kameele. Ein Theil von dem Gepäck wurde auf tatarische Karren gelegt, die sich von den gewöhnlichen Fuhrwer-

Reyzuge 3 bis 4 davon auf einmal herausgezogen werden. Man behauptet hier, daß die Schildkröten sehr schädlich sind, weil sie sich ins Fleisch und besonders an gewissen gefährlichen Theilen anklammern. Auch sollen sie giftig seyn: allein es ist nicht lange her, daß man das nämliche auch von den gemeinen Kröten versicherte.

ken dieser Art, durch größere Räder mit zahlreichen Speichen und ungeheuren Naben unterscheiden.

In der Horde herrscht einige Stunden vor dem Aufbruche eine allgemeine Bewegung. Alle Kalmuken sind beschäftigt, Heerden zusammenzubringen und Hütten und Geräthe aufzupacken. So wie ein Trupp fertig ist, bricht er auch zum neuen Lagerplatze auf.

So wüst und unbewohnt auch die kalmükische Gegend seyn mag, so wird man doch, wenigstens während des Ziehens, ein lebhaftes Gewühl rings umher gewahr. Von beiden Seiten unsers Weges war alles mit Lastthieren und Heerden übersäet. Wer die b..adenen Kameele hinter sich läßt, sieht hier einen Haufen Rinder, die sich von einer Kalmükinn leiten lassen, dort einen Trupp Stuten, die willig einem Hengst nachfolgen. Weiter trifft man 10 bis 15 wohlgenährte Füllunge an, die froh und zufrieden ihren Weg fortsetzen. Ihnen zur Seite erblickt man aber nicht selten das Bild des Elends in der Gestalt eines zerlumpten Knabens, der zu Fuß ein Paar Kameele fortzieht, während die Mutter auf dem einzigen Pferde neben her reitet.

Der Vicechan, welcher, von seinen 50 Spießträgern umringt, sich immer unter den ersten Hau-

sen befindet, ist auch einer von den ersten auf dem neuen Lagerplatze. Ist der fürstliche Pallast aufgebaut, dann muß der Theekoch so schnell als möglich mit Thee aufwarten. Der größte Theil der Kalmuken thut das nämliche.

Solche nomadische Wanderungen versetzen uns in die frühern Zeiten des Menschengeschlechts, wo die Erzväter mit ihren Heerden ebenfalls ein umherziehendes Leben führten, das wenige Bedürfnisse forderte, und Fürsten und Unterthanen bloß durch Ansehen und Reichthum unterschied. Die Gegenwart zaubert uns Bilder der Vergangenheit hervor, die unstreitig stärkere Eindrücke in unserer Seele hervorbringen müssen, als die schönsten Dichterschilderungen: denn der Pinsel der Dichtkunst kann die verflossenen Zeiten mit keinen so wahren Farben abbilden, als jene Zeiten sich selbst in der Gegenwart darstellen.

Während eines Zuges beschäftigen sich die Kalmuken, die Fasttage abgerechnet, mit der Jagd. Der gestrige Tag war gerade einer von denen, wo das Gesetz das Jagen untersagt hat. Die in der Horde befindlichen Russen machten indessen Jagd auf die umherstreifenden Ziegen, fingen in kurzer Zeit 15 bis 20 Junge, die nicht so geschwind als die Alten fort-

konnten, und brachten sie zu den Gällungen, welche sie ziemlich theuer bezahlten, aber wieder laufen ließen, als die Gefahr vorbey war. Einer von den Gällungen, welcher weniger sanftmüthig als die andern gesinnt war, und gestern einige Ziegen jagte, mußte dafür während des übrigen Weges allein reiten, weil die andern für den Tag wenigstens keine Gemeinschaft mit ihm haben wollten. Wenn in der Horde an kalmükischen Bettagen von Russen, (denn von Kalmuken geschieht dies ohnehin niemals) gefischt oder gekrebst wird, dann kommen sehr oft Gällunge und bitten um einen Fisch oder Krebs, damit sie an dem heiligen Tage ein verdienstliches Werk ausüben können, indem sie eine Seele vom Untergange retten. — Obgleich die Kalmuken Hausthiere zur Nahrung schlachten, so tödtet doch ein ächter Lamit außer Raubthieren, welche seinen Heerden nachtheilig werden, weder Schlangen noch Schildkröten *). Nicht einmal Läuse, welche zu den Hauptplagen des kalmükischen Lebens gehören, werden von einem religiösen Kalmuken umgebracht. Ich fragte neu-

*) Der älteste Sohn des Bitschans sagte zu einem Kalmuken, der eine Tarantel getödtet hatte: „Dies Thier wird Dir in jenem Leben theuer zu stehen kommen.“

neulich einen alten Kalmuken, der sich von seiner Einquartierung durch Abschütteln befreite, ob er wol für Bezahlung einen einzigen von diesen Verbannten umbringen wollte. Er antwortete: „Gewiß nicht!" — Aber für tausend Rubel? — „Nicht für eine Million! Ob ich eine Laus oder einen Menschen umbringe, ist einerley: beide haben eine Seele."

Siebenter Brief.

Den 12ten May.

Um die Sitten der Kalmuken kennen zu lernen, und zugleich in ihrer Sprache Fortschritte zu machen, besuche ich die hiesigen Geistlichen, die sich zwar in Lebensart und Gewohnheiten, wenig auszeichnen, aber dafür ihre Sprache deutlicher als die übrigen Kalmuken sprechen. Meine wenigen Kenntnisse von dem Glaubenssystem und der Schrift dieses Volkes, haben mir eine Art von Achtung verschafft, die mir bey dergleichen Besuchen sehr zu Statten kömmt. Damit sie aber die nomadischen Theologen selbst kennen lernen, will ich Ihnen einiges aus einer Unter-

redung herauszuheben, welche vor ein Paar Tagen, mein erster Besuch bey einem Gällung veranlaßte.

Ich traf den Gällung Dschujänäh *), (welcher seiner Einsichten wegen von den Kalmuken besonders geschätzt wird), zufälliger Weise auf meiner heutigen Streiferey im Churull, außerhalb einer geistlichen Hütte. Er saß mit der Tabakspfeife im Munde, halbausgestreckt unter einem Haufen Geistlicher, die ihn sitzend und kniend umringt hatten.

Nach den ersten Complimenten; und mehreren gleichgültigen Reden, schien der Gällung eine Frage an mich zu thun, die jeder Kalmuk von Lebensart

*) Dieser Gällung erfuhr nach einiger Zeit von mir, daß ich auf mehrere Wochen nach Sarepta reisen wollte, um dort die Abschrift meiner mongolischen Arbeiten zu besorgen, und fragte mich, ob ich auch seiner darin gedacht hätte? — Ja! antwortete ich. — Aber habt ihr auch geschrieben, „daß ich mit dem Vicechan und dem Lama den Hofe gewesen bin?" — Ich verneinte dies. — Als er mich hierauf inständig bat, daß ich dies ebenfalls anmerken mögte, versprach ich solches zu thun, wenn er mir erlauben wollte, eins von seinen heiligen Büchern (welches er mir vorher verweigert hatte), nach Sarepta mitzunehmen. — „Ja! ja!" versetzte Dschujänäh, „ihr könnt es nehmen."

im Munde führt, wenn er jemanden des Morgens besucht, und welche nach dem Wortsinn bedeuten sollte: „Habt ihr gesund und recht ruhig geschlafen?" (Amar tapta mändässen chonobuta.) Aber der Gällung, der aus meiner Unkunde, für sich und die übrigen einen Spaß bereiten wollte, änderte absichtlich das letzte Wort, und setzte ein anderes dafür, welches die gröbste Zote enthielt, die man sich denken kann. Ich schien die Zweideutigkeit nicht zu verstehen, und antwortete, als wenn die Frage gehörig eingerichtet gewesen wäre. Der andere wiederholte seine Zweideutigkeit, und legte mir die Antwort nach seiner Frage in den Mund, aber ich blieb bey dem einmal gesprochenen Worte. Als er meine Halsstarrigkeit sah, beehrte er mich ebenfalls mit dem Titel bilikta kuhr.

Hierauf erkundigte sich der Gällung, zu welcher Religionspartey ich gehöre. Als ich durch einen Dollmetscher darauf geantwortet hatte, mußte ich ihm die vorzüglichsten Religionspartheien in Deutschland hernennen, und so oberflächlich als möglich, ihre Verschiedenheit begreiflich machen. Durch die folgende Frage: „Warum habt ihr denn keine Bilder, da dies doch ausdrücklich in eurem Gesetze befohlen ist?" zeigte er, wie schön er meine Sätze gefaßt

hatte. Ich fühlte mich aber so wenig aufgelegt, einen Streit darüber anzufangen, daß ich bloß durch eine Gegenfrage zur Antwort gab: „Warum heirathen eure Priester, da dies doch durch das kalmükische Gesetz verboten ist? Der Gällung versetzte anfangs, daß dies nicht geschähe. Ich führte ihm aber Beispiele von einigen Priestern an, die in der Nähe von Sarepta Weiber und Kinder hatten. Mein Antagonist sagte darauf, daß dies bloß Ausnahmen wären, nach welchen sich andere Priester gar nicht zu richten pflegten. „Es mag so seyn" erwiederte ich: „aber euer Gesetz verbietet euch Pferdefleisch zu essen, und ihr macht euch doch kein Gewissen, davon zu essen." Bey dieser Einwendung schwieg der Geistliche einen Augenblick, und sprach darauf, daß dies freilich verboten wäre, aber nicht von den Göttern, sondern von einem Hohenpriester der vorigen Zeiten, und daß folglich die Verletzung desselben für kein Verbrechen zu halten sey. Meine Antwort, die unsren Streit beendigte, können Sie sich nun leicht selbst denken.

Der Gällung erkundigte sich noch zuletzt, warum ich mich denn eigentlich in der Horde aufhielte. Als ich ihm meine Absicht erklärt hatte, versprach er, wenn ich nur einen geschickten Dolmetscher finden könnte, mir behülflich zu seyn, mongolische Religions-

Bücher zu übersetzen. Er nannte mir dazu einen alten Russen, der sich in der Horde aufhielt, aber leider dem Trunke so sehr ergeben war, daß man von ihm nur wenig müßige Augenblicke benutzen konnte.

Man bewirthete mich mit Stutenmilch, und reichte mir eine Pfeife zum Rauchen. Der Gällung wünschte mir darauf Ruhe und Gesundheit, und entfernte sich mit zwey oder drey Geistlichen von den übrigen, die ich ebenfalls gleich darauf verließ.

Ich habe Ihnen bloß diese Unterredung mitgetheilt, damit Sie ungefähr wissen, was Sie von den kalmükischen Geistlichen halten dürfen. Wenn Sie hiernach die kalmükischen Geistlichen mit den gewöhnlichen katholischen, oder protestantischen vergleichen wollen: so muß Ihnen der Contrast, der in der beiderseitigen Denkungsart herrscht, sehr auffallend seyn. Die jovialische Laune, welche bey den hiesigen Priestern die Gränzen des Anstandes übertritt, ist hier um so befremdender, da sie auf die umstehenden Knaben gar keine Rücksicht nimmt. Ein ähnlicher Contrast bietet sich mir bey unzähligen Gelegenheiten in der Lebensweise des kalmükischen Volks dar. Sie können sich unter uns keine noch so geringfügige Sache denken, die nicht bey den Kalmuken in einer veränderten Gestalt erschiene. Die Eindrücke, die

ſich durch das Auffangen ſolcher Contraſte in meiner Seele ſammlen, rechne ich zu den angenehmſten Belohnungen für die Unannehmlichkeiten, welche das nomadiſche Leben mit ſich führt.

Achter Brief.

Den 18ten May.

Der kalmükiſche Dſurchaitſchi (Zeitrechner) hat den heutigen Tag zur Feier des eigentlichen Uerrüßfeſtes ausgewählt. Der Zeitpunkt dieſes Feſtes richtet ſich nach dem kalmükiſchen Kalender, fällt aber gewöhnlich bald nach der Bewoche, deren ich in einem meiner vorigen Briefe erwähnt habe. Die Andacht ſcheint während der kalmükiſchen Uerrüßzeit vorzüglich die Sache der Prieſter zu ſeyn, weil dieſe, da ihren Gebeten mehr wirkende Kraft zugeſchrieben wird, zugleich mit für das Volk beten. An dem eigentlichen Feſte aber, das beſonders mit der Branntweinsſchaale begangen wird, nehmen Prieſter und Laien gleichen Antheil.

Zur Feier des Festes kamen mit Anbruch des Tages das Volk, die Priesterschaft und die fürstliche Familie, unter freiem Himmel zusammen. Alle setzten sich knieend nieder. Es wurde ein lautes Gebet gehalten. Nach dem Gebet stand man plötzlich auf, verbeugte sich durch dreimaliges Niederfallen vor der Sonne, die eben aufgegangen war, und goß zum Opfer Ströme von Branntwein in die Luft. Auf das Opfer folgte ein neues Gebet, und auf das Gebet ein allgemeines Branntweintrinken, das mit einem Frühstück von Schaaffleisch und gesäuerter Milch beschlossen wurde.

Jeder ging nun nach seiner Hütte zurück, wo man sich hinlänglich mit Branntwein versorgt hatte, um das Fest des Dschagdschamuni mit lautem Frohseyn zu begehen. Bey dem Vicechan aber wurden zu gleicher Zeit Anstalten zum Wettringen gemacht. Es war dazu ein ziemlich geräumiger Platz, zwischen 4 Hütten und 2 Zelten eingerichtet. Die 50 fürstlichen Leibwächter bildeten einen Kreis zwischen den Hütten und Zelten, einige Schritt aus einander: ihre Spieße waren vor ihnen in die Erde gesteckt. Die Versammlung wurde in die rechte und linke Seite, oder die Parthey des Fürsten und der Fürstinn abgetheilt. Fürst und Fürstinn saßen in besonderen Hüt-

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Sieg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschutschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

Der Lieblingsringer des Fürsten hatte diesmal, weil seine Kräfte schon im Abnehmen waren, die letzte Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen: denn nach geendigtem Kampfe sollte er aus der Ringerliste ausgestrichen werden. Beim großen Wettringen müssen sich immer die geschicktesten Ringer zuerst zeigen. Tschutschei hatte es aber heimlich so veranstaltet, um seinen Favoriten, (der bloß in dem Fall auf eine Belohnung rechnen konnte, wenn er den Sieg davon trug), keiner Gefahr auszusetzen, daß der erste Ringer der Fürstinn in dem zweiten Akt auftrat. Die Gegner, die sich anfangs gar nicht sahen, und auch als der Vorhang weggezogen war, nicht zu sehen schienen, gingen mit wilden Gebehrden seitwärts, 20 bis 30 Schritt von einander herum, und näherten sich immer mehr. Ihre erste Bewegung bestand darin, daß sie den Oberleib vorwärts beugten, und sich gegenseitig an den Leib zu kommen suchten. Als sie sich endlich gefaßt hatten, mußte man die Geschicklichkeit und Stärke bewundern, womit sie die gegenseitigen Bemühungen vereitelten. Ihre Hände waren wie eingeklammert in die Arme des andern: ihre Füße schienen eingewurzelt. Mehrere Minuten blieben sie in derselben Lage, rissen sich dann plötzlich von einander los, und suchten sich bald an

den Kopf, bald an die Beine, aber am häufigſten an den flatternden Gürtel zu faſſen. Zuweilen gelang es dem einen oder dem andern ſeinen Gegner niederzuwerfen, aber mit erſtaunenswürdiger Behendigkeit raffte ſich der Niedergeworfene wieder auf, und wußte in demſelben Augenblicke ſeinen Nebenbuhler in eine gleiche Lage zu bringen. So hatte der Kampf unentſchieden gegen eine Viertelſtunde gedauert. Die Ringer waren noch nicht erſchöpft, aber die Kampfrichter erfriſchten die ermattenden Kräfte derſelben, indem ſie die Kämpfer mit Waſſer begoſſen. Auf einzelne Augenblicke ſchien der Kampf durch eine Art von wechſelſeitiger Uebereinkunft zu ruhen. Die Gegner ließen von einander ab, wandelten zwei oder dreimal in einem engen Kreiſe umher, und ſtürzten dann von neuem auf einander los. Nach den kalmükiſchen Kampfgeſetzen kann einer auf den Bauch oder auf die Seite geworfen werden, ohne daß er darum beſiegt iſt: erſt wenn er ganz auf dem Rücken liegt, wird der Sieger ausgerufen. Die Anſtrengungen der beiden Kämpfer hatten über eine halbe Stunde gedauert, als es endlich dem Lieblinge des Fürſten gelang, den andern Ringer auf eine Art hinzuwerfen, die zwar nicht nach der Ringerordnung entſchied, aber doch für einen vollſtändigen Sieg, von

den Kampfrichtern des Fürsten erkannt wurde. Der andere wurde nämlich mehr auf die Seite als auf den Rücken hingeworfen und lag noch auf den Arm gestützt, als die Kampfrichter mit den Reitern herbeieilten und die Kämpfenden aus einander brachten. Der von der rechten Seite ausgerufene Sieger näherte sich der Hütte des Fürsten, berührte die Erde mit der Stirn, und wurde darauf hineingeführt, wo ihm Tschutschel eine Schaale Stutenmilch reichen ließ, und mit einem Oberkleide beschenkte. Der Sieger wurde darauf zu den Anhängern der rechten Seite geführt, und von seinen Freunden mit Kleidungsstücken beschenkt.

Die Kampfrichter der Fürstinn verlangten zwar, daß die beiden Ringer es noch einmal mit einander aufnehmen sollten, aber der Fürst war dawider.

Die folgenden Ringer traten gleich den ersten auf, näherten sich, und begannen rasch und behend den Kampf, allein der Ringer der Fürstinn zeigte eine Ueberlegenheit über den andern, welche den Sieg gar nicht zweifelhaft ließ. Der Kampf hatte bloß einige Sekunden gedauert, als jener seinen Gegner bey den Füßen faßte, und auf den Rücken warf. Die Fürstinn gab dem Sieger, der sich zum Niederwerfen ihrer Hütte nahte, einen Pelz und andere

Kleidungsstücke. Im Vorbeigehen erscholl das freudige Woih! woih! von der ganzen linken Seite, und überall regneten Kleider. Sie müssen den Namen dieses Ringers kennen lernen, der bey den Kalmuken so berühmt ist: er heißt Tucka.

Da die Ringer der Fürstinn die meisten Siege erfochten, so zögerte der Fürst vorsätzlich mit dem Mittagsessen, indem er darauf rechnete, daß der Sieg zuletzt seine Seite begünstigen würde. Er ließ sogar mehrere Ringerpaare zugleich auftreten, aber alles umsonst. Denn die andere Parthey bekam immer mehr das Uebergewicht.

Wir gingen ziemlich spät zum Mittagsessen. Die Speisen waren, der anwesenden Europäer wegen, auf Europäisch zubereitet. Die kalmükischen Anwesenden schienen indessen keinen Geschmack an den europaischnn Leckerbissen zu finden, obgleich sie zum Zeichen, daß sie die fremden Nahrungsmittel nicht verschmäheten, wenigstens etwas von jeder Schüssel aßen.

Während der Mahlzeit wurde das Wettringen ohne Unterbrechung fortgesetzt, aber mit keinem bessern Erfolg für den Fürsten und dessen Parthey. Als wir abgegessen hatten, nahmen wir wieder unsere Plätze in Besitz, um das Ende des Ringerspiels anzusehen, das mir zuletzt Langeweile verursachte.

Daß bey solchen Ringerspielen nach gewissen Regeln verfahren wird, dies werden Sie schon aus der Anstellung von Kampfrichtern schließen können. Diesen Regeln gemäß, soll kein Ringer seinen Gegner verwunden. Zuweilen ist indessen die Erbitterung so groß, daß Arme und Beine zerbrochen, und selbst tödtliche Wunden zugefügt werden. Ein glaubwürdiger Mann, der einen solchen Fall mit angesehen hatte, erzählte mir, daß bey einem Ringerspiele, ein Ringer einst in die Brust seines Gegners alle 5 Finger der rechten Hand gebohrt hätte. Der Verwundete wäre hierdurch außer sich gerathen, hätte den andern bey den Fersen gefaßt, in die Höhe gehoben, und ihm durch das Niederschmettern zwey Ribben zerbrochen. Der Unglückliche blieb auf dem Platze.

Ob es gleich den Ringern nicht erlaubt ist, einander gefährlich zu schlagen, so wendet man doch nichts dagegen ein, wenn sie sich durch Ohrfeigen und Fauststöße zu entflammen suchen, da durch dieses Experiment der Kampf lebhafter unterhalten wird. Doch sich bey den Haaren zu fassen, wird für unanständig gehalten.

Ist das Spiel geendigt, dann wird nach den Mützen der Sieger, welche die Kampfrichter sorgfäl-

tig in Empfang nehmen, der Sieg der rechten oder linken Seite beſtimmt. Diesmal neigte ſich der Sieg auf die Seite der Fürſtinn. Der Fürſt, der 35 Ringerpaare an dem heutigen Tage aufgeboten hatte, ließ noch 10 Paare aus dem Volke auslesen, weil er durchaus ſiegen wollte. Als aber die Siegszeichen gezählt wurden, fanden ſich auf der feindlichen Seite fünf Mützen mehr als auf der ſeinigen. Die Kampfrichter des Fürſten, die noch einige Tücher hinzugefügt hatten, behaupteten zwar, daß einige Ringer ſtatt der Mützen Tücher gegeben hätten: aber dieſe Ausflucht wurde für ungültig erkannt.

Sie werden ſich wundern, daß viele Mandſchu und Gätzülln als Ringer auftraten. Unter den Zuſchauern ſelbſt waren faſt nichts als Gällunge, die ſich durch ihre Fuchsmützen unterſchieden.

Die Ringerübungen vertreten bey den Kalmuken die Stelle der griechiſchen Spiele, der römiſchen Circuskämpfe, und der Tourniere des Mittelalters. Der kalmükiſche Fürſt fragte mich, ob in meinem Lande auch dergleichen Ringerſpiele wären. Meine verneinende Antwort ſchien ihm ſchmeichelhaft zu ſeyn.

Neunter Brief.

Den 21sten May.

Heute schildere ich Ihnen ein kalmükisches Pferderennen, wie es jährlich einmal, unmittelbar nach dem Uerrüßfeste gefeiert wird. Ich begab mich dahin in Gesellschaft eines gewissen Herrn von Weseloff, der sich jetzt wegen Geschäfte, einige Zeit in der Horde aufhält, und mir mancherley schätzbare Nachrichten von dem kalmükischen Volke mitgetheilt hat. Er fuhr mit einem Sargatschi: ich begleitete ihn zu Pferde. Die Kalmuken hatten uns gesagt, daß wir bis zum Orte des Wettrennens, nicht über 3 Werst zu machen hätten, aber diese Leute, die gar keine Entfernungen achten, kommen sehr leicht in den Fall, nahe statt weit zu setzen. Wir hatten daher über eine Stunde zum Theil im gestreckten Gallop zurükzulegen, um nur zur gehörigen Zeit da zu seyn.

Die Sonne stand vielleicht schon eine Stunde am Himmel, als wir den runden Hügel erreichten, welcher zum Ziel des Wettrennens dienen sollte. Die fürstliche Familie, und die Vornehmsten des kalmükischen Adels und der Geistlichkeit, befanden sich schon vor uns dort, und hatten ihre starren Blicke nach der Gegend gerichtet, wo die Renner erwartet

wur-

wurden. Die Branntweinſchaale diente indeſſen zur Unterhaltung.

Den Abend vorher hatten ſich 50 Reiter mit den raſcheſten Pferden, die nur in der Horde aufzutreiben waren, zum Wettlauf verſammelt. Um recht leicht zu ſeyn, mußten ihre Pferde die ganze Nacht faſten. Die Weite, welche ſie zu durchlaufen hatten, betrug nach der mäßigſten Schätzung zwiſchen 30 und 40 Werſt: der erſte Schein der Morgenröthe gab das Signal zum Wettlauf. Man fing im Schritt an, trabte einige Werſt, und jagte zuletzt im geſtreckten Gallop dem Ziele entgegen. Sie werden ſich über einen ſo weiten Wettlauf um ſo mehr wundern, da die Pferde über eine ungebahnte Flur von Reitern, die ſich bloß nach der Himmelsgegend richteten, gelenkt wurden.

Wir hatten wenige Minuten geſeſſen, als die ſcharfen kalmükiſchen Augen, zwey oder drey der raſcheſten Pferde gewahr wurden. Ich mußte noch einige Zeit warten, bis mir eine dichte Staubwolke, die Annäherung der Wettrenner anzeigte. Einige Ruſſen und Kalmuken, die den Wettrennern auf 2 Werſt entgegeneilten, um die Geſchwindigkeit ihrer eigenen Pferde zu verſuchen, konnten es doch nicht

mit den ersten Rennern aushalten, die vor ihnen beim Ziele anlangten.

Der Sieger war ein zehnjähriger Priesterknabe. Die beiden ältesten Söhne des Vicechans, empfingen ihn in einiger Entfernung, und begleiteten ihn selbst zum Ziele, indem sie die Zügel seines Pferdes hielten. Auf dem Antlitz des Knaben war natürlich ein Ausdruck von Freude über seinen Sieg zu sehen, aber doch keine übermäßige Freude, welche sonst seinem Alter natürlich gewesen wäre. Von den andern Pferden erreichten bloß 45 innerhalb einer Viertelstunde das Ziel: denn vier waren umgefallen. Das Siegerroß schien so wenig von seinem Laufe ermüdet, daß man weder Schweiß noch Schaum an demselben bemerken konnte: es schnaubte bloß ein Paarmal, und war darauf, als wenn es noch gar nicht gelaufen hätte. Die Reiter hatten insgesammt, um bequemer zu reiten, oder um ihre Mützen nicht zu verlieren, den Weg mit unbedecktem Haupte und einige gar mit nacktem Oberleibe zurückgelegt. Der Anblick von halbnackten Reitern beweist, wie sehr Völker unter sich in den Begriffen von Schicklich und Unschicklich verschieden seyn können. Halbnackte Ringer und Reiter würden in Paris den Wohlstand verletzt haben, aber die transparenten Nebelhüllen von

manchen Pariser Schönen, mögten hier im Kalmükenlande vielleicht noch mehr Aergerniß erregen.

Als noch vor der Flucht der Kalmuken, Chane an der Wolga herrschten, wurden jedesmal statt 50 Pferde, 500 zum Wettrennen ausgesucht. Die Belohnungen, die jetzt bloß willkührlich sind, waren damals für die 5 ersten Wettrenner festgesetzt. Der erste Sieger erhielt 500 Schaafe, der zweite 400, der dritte 300, der vierte 200, der fünfte 100. Diese Belohnungen würden gegenwärtig weit beträchtlicher gewesen seyn. Denn ein Schaaf kostet jetzt zehnmal mehr als sonst: der Sieger erhielt diesmal ein Stück Seidenzeug zum Leibrock. Was die übrigen Reiter anbetrifft, so bestand der ganze Vortheil, den sie von dem Wettrennen erlangten, darin, daß sie die Stärke und Geschwindigkeit ihrer Pferde gezeigt hatten: für die umgefallenen Pferde erfolgte kein Ersatz.

Nach geendigtem Wettrennen, begaben sich alle von dem runden Hügel, in eine zum Frühmahl aufgerichtete Hütte. Da ich aus allen Anstalten schließen konnte, daß man dort die geistigen Getränke nicht sparen würde, und der Fürst mir bey solchen Gelagen mehr als den andern zusetzt, so hütete ich mich hineinzugehen. Ich konnte mich in der Folge glück-

lich schätzen, daß ich außerhalb der Hütte geblieben war, weil die meisten Gäste ziemlich benebelt herauskamen.

Der Fürst setzte sich mit seinen Leibwächtern zu Pferde. Der kaiserliche Staatswagen wurde im Gallop über die ungebahnte Steppe fortgerissen, und die übrigen Wagen und Pferde folgten in gleicher Geschwindigkeit.

Zehnter Brief.

Den 24sten May.

Ich komme eben aus dem Churull, wo ich mich ziemlich lang bey dem jovialischen Gällung, mit welchem ich Sie schon vor einiger Zeit bekannt machte, verweilt habe.

Es giebt keine müßigere Leute unter der Sonne als diese Geistlichen. Was Homer von den Cyclopen sagt: „Sie leben ohne zu säen, zu pflügen, bloß auf den Schutz der Götter vertrauend!" dies muß noch weit mehr von den kalmükischen Priestern gelten, da theils Untergeistliche, theils gemeine Kalmuken für

ihre Heerden, ihren Tisch und ihre Kleider sorgen müssen, ohne daß sie sich selbst um etwas anders bekümmern, als zu essen, zu trinken und zu schlafen. Die Festtage, oder wie die Kalmuken sie nennen, die guten Tage, geben diesen geistlichen Müßiggängern eine Art von Beschäftigung, die aber bloß darin besteht, daß sie abwechselnd Gebete hersagen, und eine sehr wenig harmonische Musik mit Hülfe von Pauken, Schalmeien und Klangtellern unterhalten. Kein Wunder, wenn sich das unthätige Leben an ihrem Körper ausdrückt, welcher aus einer mit Haut überzogenen Thranmasse zu bestehen scheint. Die Vollleibigkeit, die bey andern Menschenkindern in dem Unterleibe ihren Sitz hat, scheint bey ihnen, so wie bey den andern Kalmuken in die Brust übergegangen zu seyn, die bisweilen auf eine Art beschaffen ist, daß sie das Geschlecht zweifelhaft machen könnte. Ihre Gesichter glänzen gleich dem Vollmonde, und ihre Augen, die gewöhnlich bloß durch eine ganz schmale Spalte hervorschimmern, schweben zwischen Schlaf und Wachen.

Doch ich bin bey der Hütte angelangt, und trete hinein. Sieben bis acht Geistliche liegen bis zum Gürtel entblößt an den Seitenwänden, und genießen den Segen des Schlafs. Ich blicke umher, sehe

einen aufwachen, und frage, ob Dschusánäh Gäl-lung zu Hause sey? Er zeigt mir ein erhöhtes Pol-sterlager, dem Eingange rechts, auf welchem der Obergeistliche, in demselben natürlichen Ornate, wie seine Collegen, im tiefen Schlafe versunken lag. Ich ließ mich mit dem wachenden Gällung, so gut ich konnte, in ein Gespräch ein, an welchem bald einige andere von den erwachenden Siebenschläfern Theil nahmen. Sie erkundigten sich nach meinem Vater-lande und besonders nach meinem Stande. Meine Heimat bestimmte ich ihnen durch Striche, die ich mit einem Stabe in den Sand kratzte, und das andere suchte ich ihnen dadurch deutlich zu machen, daß ich mich für einen ehemaligen Gäßull ausgab, ohne mich übrigens darüber zu bekümmern, was sie von dieser letzten Erklärung denken mogten.

Indessen erwachte der Obergällung, und ich erin-nerte ihn an sein gegebenes Versprechen, mir eins von seinen Religionsbüchern zu zeigen. Dieses Buch, welches ich schon vorläufig aus den Nachrichten des Etatsraths Pallas kannte, worauf mich aber beson-ders Herr von Weseloff aufmerksam gemacht hatte, heißt Uelgärijn Dalai, welches ungefähr soviel als Parabelmeer bedeutet. Der Verfasser legt darin dem gegenwärtigen Regenten der Erde, verschiedene Er-

zählungen in den Mund, und wie Herr von Weseloff versichert, liegt sehr viel Moral darin. Er theilte mir zur Probe eine von diesen Erzählungen mit, welche seine Behauptung auch bey Ihnen, wie ich hoffe, rechtfertigen wird.

„Eine Frau, die mehrere Kinder zur Welt gebracht hatte, war immer so unglücklich gewesen, dieselben bald nach der Geburt einzubüßen. Als sie sich wieder in dem Zustande befand, in kurzem Mutter zu werden, trat ein Iltis zu ihr und sprach: wenn du mich in Dienste nehmen willst, so sollst du künftig deine Kinder nicht mehr verlieren, wie dies bisher geschehen ist. Die Mutter, die auf die magischen Kräfte des sprechenden Iltis rechnete, nahm das Anerbieten an. Nachdem sie bald darauf einen Sohn geboren hatte, ging sie nach Wasser hinaus. Als sie weggegangen war, nahte sich eine große Schlange dem Kinde, aber der Iltis wirft sich auf die Schlange, zerreißt sie, läuft der Frau, die mit den Wassereimern zurückkehrt, entgegen, und hüpft voll Freude um sie herum. Diese hatte aber kaum die blutige Schnauze des Iltis gesehen, als sie das Trageholz ergriff, und damit den vermeintlichen Mörder tödtete. Sie tritt in die Hütte, sieht die getödtete Schlange, sieht ihr lächelndes Kind, und

Ihre Besorgniß verwandelt sich in einen neuen Kummer, den sie vergebens über den erlegten Iltis ausweint."

Diese Erzählung, so wie verschiedene andere, reizten meine Neugierde, das Buch selbst kennen zu lernen. Der Gällung besaß das Buch nicht selbst, sandte aber sogleich jemand zu dem Besitzer und ließ es abholen. Die Achtung der kalmükischen Geistlichen für dieses Buch zeigte sich schon durch die äußere Umhüllung. Die Blätter waren erst in ein gelbes, dann in ein rothes Tuch gewickelt; die äußere Umkleidung machten ein Paar mit Riemen festgeschnürte Bretter. Es wurde ein Polster vor mir hingelegt, und eine Hülle nach der andern von dem Buche abgenommen, bis endlich die Blätter allein nachblieben.

Was die Form der mongolisch-kalmükischen Bücher anbetrifft, so werden diese meistens auf schmale Querfoliobläter geschrieben. Diese Blätter werden sorgfältig geglättet, beschnitten, und dann mit Rand- und Zeilenlinien in abgemessenen Entfernungen durchfurcht. Statt des Bleistifts braucht man eine Art von Falzbein, und statt des Lineals, einen Stab von vier gleichseitigen Flächen. Die kalmükischen Schreibmaterialien liegen in einem hölzernen

Futterale, das an dem einen Ende schmal zusammenläuft, an dem andern ziemlich weit ausgebogen ist. In einem solchen Schreibzeuge liegen einige Federn, ein Paar große Pinsel und Tusche. Beim Schreiben ruht das Papier auf dem Knie, und in der linken Hand ein mit Tusche getränkter Pinsel, welcher die Feder durch eine leichte Bewegung von unten nach oben mit Tinte versorgt.

Als das Buch aufgewickelt war, nahten sich einige von den Geistlichen, nahmen einzelne Blätter, und drückten sie an die Stirn, um ihre Ehrerbietung gegen das Heiligthum an den Tag zu legen. Ehe man mich lesen ließ, wurde mir Wasser zum Händewaschen gereicht, nicht sowohl um mit reinen Händen die Blätter zu berühren — denn das Handtuch, das man mir reichte, war von der Art, daß meine Hände noch schmieriger gemacht wurden — als vielmehr um sie mit weniger ketzerhaften Fingern anzufassen. Nachdem dies geschehen war, lagerten sich eine Menge Priester um mich herum, und forderten mich auf, laut zu lesen, welches ich um so lieber that, da ihre Anmerkungen meinen kalmükischen Accent verbessern mußten.

Ich fand einen russischen Dollmetscher, der mir die kalmükischen Erklärungen, so gut er konnte, deut-

lich zu machen ſuchte; indeſſen nur die Erklärungen des Obergällungs waren für mich befriedigend. Die meiſten von den übrigen Theologen verriethen eine hermeneutiſche Unwiſſenheit, die ſich mit dem bloßen Leſen ihrer Schriften, und dem oberflächlichen Inhalt derſelben zu begnügen ſchien, ohne es mit der Auslegung einzelner Stellen gar zu genau zu nehmen. Sollte aber nicht dieſe prieſterliche Unwiſſenheit das lamiſche Syſtem beſſer befeſtigen können, als die prieſterliche Weisheit?

Die Ehrfurcht der Kalmuken gegen ihre heiligen Bücher, äußert ſich auf eine ganz eigene Art. Dieſe Bücher dürfen weder auf die Erde, noch zu den Füßen eines Betts gelegt, noch mit andern unheiligen Sachen vermiſcht werden. Dieſe Bücher werden verunreinigt, wenn man darauf tritt, oder ſich darauf ſetzt. Ich ſuchte mich, ſo viel ich konnte, in dieſe Denkungsart zu ſchicken, allein ohne es zu wollen, gab ich den Kalmuken ein Aergerniß. Ich ſchrieb nämlich verſchiedene Erklärungen des Dollmetſchers auf, und legte das Papier neben mir auf die Erde. Die Kalmuken bemerkten dies erſt, als ich zufälliger Weiſe meinen Fuß darauf ruhen ließ, und erhoben von allen Seiten ein Geſchrey gegen mich, daß ich die heiligen Bücher verſpotte. Ich

berief mich vergebens darauf, daß ich bloß einzelne Wörter aufgeschrieben hätte. „Dies wäre einerley" antwortete man mir: „die Worte wären aus der heiligen Schrift genommen und folglich eben so zu achten, wie die Schrift selbst." Da ließ sich freilich von mir nichts anders thun, als mich durch Unkunde zu entschuldigen.

Diese Entschuldigung beruhigte die Versammlung so sehr, daß mir der Obergällung selbst, die Erlaubniß gab, dies Buch mitzunehmen. Dieser Zug muß Ihnen die kalmükischen Priester in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen. Einem Fremden, den sie bloß einigemal gesehen haben, bieten sie eins ihrer heiligsten Bücher an, dessen Heiligkeit dadurch noch größeren Werth bekommen hatte, weil es unmittelbar aus Tibet herstammte; sie denken nicht, daß dieser Fremde die Schrift zu wenig achten könne; sie setzen ein unbedingtes Zutrauen in dessen Rechtschaffenheit, und wollen ihm das heilige Werk anvertrauen. Schwerlich würde einer von unsern Theologen ein seltenes Exemplar seiner heiligen Schrift einem neugierigen Kalmuken überlassen haben. Ich empfand diese Gefälligkeit so sehr, daß ich den Antrag des Gällungs ablehnte, und täglich zu ihm zu kommen versprach, um mich im Lesen zu üben. Der

Gällung versprach darauf, das Buch für mich, auf dem heiligen Tische, wo die Opfergeräthe standen, immer bereit zu halten.

Elfter Brief.

Den 23sten May.

Ich habe Sie in meinem vorigen Briefe, mit der Einrichtung der kalmükischen Bücher, und mit der Art, wie sie geschrieben werden, bekannt gemacht: diesmal sollen Sie diese Schrift genauer kennen lernen.

Die mongolische Schrift ist einheimischen Nachrichten zu Folge, gleich nach Tschingiechan, durch den tibetanischen Oberlama Ssagdscha-Bandida erfunden worden. Dieser Lama, erzählt die Legende, träumte einst, daß der erste Gegenstand, der ihm beim Erwachen vorkommen würde, die Form der mongolischen Schriftzeichen, mit deren Erfindung er schon längst umging, bestimmen sollte. Der erste Gegenstand, der sich ihm darbot, war ein Weib mit einem länglichen Gerbereisen: die Gestalt dieses Werkzeugs wurde daher bey der neuen Schrift zum Grunde ge-

legt. Vielleicht iſt dieſe Ueberlieferung wahr; vielleicht wurde ſie durch den Anblick der mongoliſchen Schriftzeichen veranlaßt, bey welchen ſich eine ähnliche Figur darzuſtellen ſcheint: genug die erſten mongoliſchen Schriftzeichen wurden von dieſem Lama erfunden, und in der Folge, durch die Bemühungen mongoliſcher Fürſten, ergänzt und vervollkommnet.

Weil der Erfinder dieſer Schriftzeichen chineſiſche Muſter vor Augen hatte, ſo wurde das neue Alphabet nicht aus einzelnen Buchſtaben, ſondern aus Sylbenzeichen zuſammengeſetzt. Weil aber die mongoliſchen Wörter aus lauter kurzen Sylben beſtehen, ſo wurde hierdurch das Sylbenalphabet ſehr verkürzt. Die Menge der Zeichen richtete ſich nach der Anzahl der Vokale und Conſonanten. Das mongoliſch-kalmükiſche Alphabet hat 7 Vokale, 14 Conſonanten, und $7 + 14 = 98$ Sylbenzeichen.

Die Schrift der Mongolen und Kalmuken wird perpendikular von oben nach unten gezogen. Die Vokale ſtehen in der erſten Linie des Alphabets. Die Conſonanten folgen in einer ganz eigenthümlichen Ordnung, wie Sie aus der beigefügten Tabelle ſehen können.

Sie werden in allen dieſen Schriftzeichen, die Vokale mehr oder weniger ausgedrückt finden: die

übrigen Punkte und Linien gehören den Consonanten zu. Der erste Consonant (ᠨ) wird durch einen bloßen Punkt ausgedruckt. Ch wird von G durch zwey Queerstriche und eine Null unterschieden. Der Unterschied zwischen D und T wird durch eine besondere Lage der Ovallinien, zwischen ᠮ und L durch gekrümmte Linien, und zwischen J und R durch einen bloßen Strich angedeutet. Wenn Sie diese einfachen Unterscheidungszeichen betrachten, so werden Sie von selbst einsehen, wie leicht es seyn muß, Mongolisch zu lesen.

Die Mongolen und Kalmuken, welche sich in der That einer schönen Schrift rühmen können, sind so sehr für eine gefällige Form ihrer Schriftzeichen besorgt, daß sie die scharfen Ecken, welche am Anfange eines Worts gar nicht auffallen, bey den meisten Buchstaben in der Mitte und am Ende, durch gerundetere Züge ausdrücken.

Fremde Ausdrücke, in welchen Buchstaben vorkommen, die in dem mongolischen Alphabete fehlen, werden durch Zeichen ergänzt, welche die Kalmuken Galick nennen. Was diese letztere Schrift anbetrifft, so muß ich Sie auf eine Kupfertafel verweisen, welche dem zweiten Theile der mongolischen Nachrichten von dem Herrn Etatsrath Pallas angehängt ist.

Das Alphabet der Mongolen selbst, steht in demselben Werke Bd. 2. S. 363 ff., aber durch ein Versehen des Formschneiders, sind die meisten Zeichen ganz unrichtig nachgebildet worden.

Was die Aussprache anbetrifft, so werden die Sylben mit einem gewissen Nachdruck ausgestoßen. Die gedehnten Wörter erhalten an der rechten Seite kleine Accentstriche.

Die Ruhezeichen sind von dreierley Art. Nach kurzen Sätzen, welche keinen vollständigen Sinn enthalten, werden 2 Striche (=), aber nach langen Sätzen, welche einen vollständigen Sinn ausdrücken, vier Punkte (⁘) gesetzt. Am Ende eines Abschnitts oder Buchs, werden diese Punkte dreimal, in einer gewissen Entfernung wiederholt.

Die Kalmuken hatten ehemals an der Wolga Buchdruckereien. In China sollen auch noch jetzt mongolische Bücher, selbst auf Befehl des dortigen Kaisers, gedruckt werden. Ob ich gleich keine solche gedruckte Bücher gesehen habe, so darf ich doch vermuthen, daß die mongolische Buchdruckerkunst sich bloß auf Holzschnitte einschränke. Sollte es aber nicht möglich seyn, auch mit beweglichen Lettern mongolische Bücher zu drucken? Dies kann, wie mich dünkt, wenig Schwierigkeiten machen. Die

Art wie dies zu bewerkstelligen wäre, hoffe ich Ihnen durch einige Sätze einleuchtend zu machen.

Die mongolische Schrift besteht aus Worten, die sich in einzelne Schriftzeichen auflösen lassen. Die meiste Schwierigkeit im Nachformen dieser einzelnen Zeichen, könnte der Mittelstrich machen, welcher die Zeichen verbindet, und wegen des guten Effekts, den er in geschriebenen Büchern hervorbringt, auch bey gedruckten nicht vernachlässigt werden muß.

Da sich die einzelnen Schriftzeichen in Vokale und Consonanten theilen lassen, so kann auch der Formschneider, um die Menge der Zeichen nicht unnöthiger Weise zu vervielfältigen, ebenfalls soviel es möglich ist, Vokale und Consonanten von einander trennen. Dies wird aber bloß bey denjenigen Sylbenzeichen angehen, wo die Vokale mit M, L, T, dem harten und weichen S, so wie mit Sch und Z verbunden sind. Die Finalzeichen aber lassen sich insgesammt von ihren vorgehängten Vokalen oder Consonanten absondern. Der Accent kann auf eine Art in die Buchstabenreihe geschoben werden, daß er gar keine Lücke bildet, indem man ihn wie einen Buchstaben betrachtet.

Sie sehen also, wie leicht es seyn muß, mit Lettern mongolische Bücher zu drucken. Die Anzahl der

der verschiedenen Lettern, (Accente, Punkte und alles mitgerechnet,) die ein mongolischer Schriftkasten enthalten müßte, beträgt vielleicht 100 Lettern. Bey dem Notendruck waren weit mehr Schwierigkeiten zu überwinden, und doch ist man damit zu Stande gekommen. Wie viel leichter kann dies bey der mongolischen Schrift geschehen?

Zwölfter Brief.

Den 24sten May.

Meine Bemerkungen über die mongolische Schrift, wären sehr unvollkommen, wenn ich Sie nicht mit den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der mongolischen Sprache bekannt machte. Da dies aber eine Abhandlung nothwendig machte, welche über die Gränzen eines Briefs reicht, so will ich lieber aus einer von mir übersetzten Urkunde, einige Zeilen herausheben. Ich habe dazu eine Stelle im Goh-Tschikitu*) gewählt, wo der Held der Geschichte den Ober-

*) Die Leser werden diese Schrift in dem dritten Bande dieses Werks lesen können.

minister seines Vaters wieder trifft. Außer der Uebersetzung, erhalten Sie noch den mongolischen Text von oben nach unten geschrieben, mit einer Nachbildung des Originals in lateinischen Lettern, und zuletzt noch eine wörtliche Uebersetzung, wo weder auf Sinn noch Zusammenhang gesehen ist.

„Als er (der Prinz) also gesprochen, kam er wild zu dem Alten gesprengt. „Was werden" (so sprach er) „für Reden vernommen?"

Da sprach also der Minister: „Deine Gebehrden, verrathen einen erhabenen Scher. Ruhig ist dein Geist, voll Ansehen dein Körper, heiter dein Antlitz! Woher kömmst du wol Jüngling?"

So fragte er, und der Prinz erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittelsten Reiche, bin der jüngere Bruder von der jungen Gemahlinn des Uemmätär Törökitu Chan, und dies bin ich wirklich."

So sprach er und der Minister begann mit folgenden Worten: „Du gleichst nicht dem Bruder dieser Gemahlinn. Von einer Kuh wird kein Pferd gebohren. So sagt das Sprichwort. Aber ich bin ein bekümmerter, von Jahren gebeugter Greis: sage mir also die Wahrheit. Du und dein Pferd, ihr scheint so ermüdet, daß ihr wol aus einer fremden

Gegend hierher kommt: haſt du niemals von Goh-Tſchikitu, und Aerdäni Zäzäk gehört, ob ſie wol glücklich gelangt ſind in das Schampalareich? Sprich doch! erhelle mein verfinſtertes Gemüth und ſage die Wahrheit. Dein bloßer Anblick ſchon hat in mir Freude erregt."

So ſprach er, und der Prinz, um keine Lügen zu ſagen, verſetzte dagegen: „Dieſer Goh-Tſchikitu bin ich wohl ſelber."

Dreizehnter Brief.

Den 4ten Junius.

Wenn Sie meine Nachrichten von den kalmükiſchen Feſttagen langweilig finden, ſo bedaure ich Sie, weil ich heute wieder mit einer ſolchen Nachricht aufwarte. Ein großes Jahrfeſt, das die Kalmüken um dieſe Zeit zu begehen pflegen, wann ſich die Sonne dem längſten Tage nähert, hat ſchon ſeit einer Woche die Pauken, Poſaunen, Trommeln und Klangteller ihres Churulls beſchäftigt, und beſonders ſeit den drey letzten Tagen. Dieſe drey letzten Tage verdie-

nen um so mehr eine Erwähnung, da vorher niemand etwas von diesem Feste geschrieben hat. Dschuǰnäh Gällung machte mich den Abend vorher auf das Fest aufmerksam, und fügte hinzu: ich möchte nicht wegbleiben, denn es würden dort merkwürdige Dinge zu sehen seyn.

Der Lärm der Instrumente verkündigte mir in der Mittagsstunde den Anfang der Feierlichkeit. Ich traf neben den Gebethütten die geistliche Schaar, die sich eben in Reihe und Glied gestellt hatte, um den Marsch anzutreten. Die in einzelne Gruppen abgesonderten Instrumententräger, machten allein schon einen ansehnlichen Haufen aus. An den Seiten wehten verschiedene Arten von Fahnen, welche die Kalmüken Schimäk (Schmuck) nannten. Einige bestanden aus rund zusammengenähten Seidenstreifen von mancherley Farben und glichen den römischen Feldzeichen. Andere flatterten wie Flaggen an Queerhölzern, die vermittelst Seitenstangen getragen wurden.

Wir hatten nicht lange zu warten. Die ansehnlichsten Geistlichen trugen zwey lange sargförmige Kasten aus einer Gebethütte, stellten sich an die Spitze der Versammlung, und begannen den Zug. Die Priester in ihrem rothen Ornate, folgten zunächst, in-

dem ſich einer vor den andern zu den Heiligthümern drängte, um ſie, wenn auch nur mit der Fingerſpitze tragen zu helfen. Von den Inſtrumenten wurden die Pauken mit hölzernen am Gürtel der Träger befeſtigten Stäben getragen; die großen Poſaunen hielten gemeine Kalmüken mit Stöcken am Windfange in die Höhe. Der Lärm von allen Inſtrumenten glich einer vollſtändigen Bachantenmuſik.

Der Volkshaufe, welcher ſich an den Zug anſchloß, war nicht viel zahlreicher als die Geiſtlichkeit. Von beiden Theilen folgten viele mit bedecktem Haupte. Bloß alte Weiber äußerten ihre andächtige Stimmung durch Seufzer, die aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen ſchienen.

Einige hundert Schritte von dem Platze, wo der Zug begann, ſtand ein Gerüſt, welches ungefähr zwey Klaftern hoch emporragte, und vorn und hinten mit Stricken befeſtigt war. Vor dem Gerüſt waren Filzdecken im Kreiſe für die Geiſtlichen ausgebreitet. Zwiſchen den Decken und dem Gerüſte ſtand ein Sonnenſchirm für den Lama. Hier ſollte erſt die Feierlichkeit vor ſich gehen.

Die heiligen Kaſten wurden am Fuße des Gerüſtes abgelegt, die darin enthaltenen Bilder losgewunden, und das noch mit einem rothen Vorhang

verhüllte Hauptbild längs dem Gerüste in die Höhe gezogen; die beiden andern Bilder füllten die Nebengerüste.

Der Lama war noch nicht da, und der Anfang der Feierlichkeit mußte bis zu dessen Ankunft verschoben werden. In der Zwischenzeit munterten mich einige von den Priestern auf, näher hinzu zu treten, und den Altar und die Geräthe desselben genauer zu betrachten. Sie gingen in ihrer Gefälligkeit so weit, daß sie einen Weg durch den Haufen bahnten, und mich selbst zu dem Heiligthum hinführten. Ueber den Altar war eine gelbe Decke, besetzt mit regelmäßigen Seitenfalten von derselben Farbe, ausgebreitet: der Rand der Decke war mit rothen heiligen Blumen eingefaßt. Die Stickerey daran war vorzüglich. Auf dem Altar standen verschiedene Opferschaalen, und die vergoldeten Bildnisse einiger lamischen Gottheiten. Weil ich außer der gelben Decke nichts Merkwürdiges gewahr wurde, so verweilte ich bloß einige Augenblicke in der Nachbarschaft des Heiligthums, und drängte mich wieder nach meinem vorigen Platze zurück.

Die Fahnen weheten neben dem Altar. Die Instrumente standen außerhalb des Kreises dem Altar gegenüber — aber auf einmal waren Fahnen

und Instrumente, und der größte Theil der Geistlichen verschwunden; denn der Lama war im Anzuge, und mußte mit allen kalmükischen Ehrenbezeugungen eingeholt werden. Mit klingendem und schallendem Spiel wurde dieser kalmükische Patriarch, in einem Filzpalankin um den halben Kreis getragen, aus welchem er unter dem Sonnenschirm neben dem Altar heraustrat.

Gleich darauf kam der Vicechan, mit seinen Söhnen, und stellte sich hinter die Geistlichen, welche indessen mit entblößtem Haupte, auf den Filzdecken Platz genommen hatten. Auf ein gegebenes Zeichen, wurden die Vorhänge an den Bildern in die Höhe gerollt, und das ganze Volk, die Geistlichkeit und der Fürst, warfen sich dreimal mit den Knieen und dem Kopf zur Erde. Der Anblick von drey bis viertausend Menschen, welche sich alle zusammen hinwerfen, und die regelmäßigen dreifachen Bewegungen machen, bey welchen eine Art von Tempo beobachtet zu werden schien, hatte in der That etwas sehr Auffallendes für mich. Ich hatte Mühe in der Geschwindigkeit einen Platz zu finden, wo ich vor den Köpfen und Füßen der Verbeugenden in Sicherheit seyn konnte.

Als die Verbeugung geendigt war, ging der Vicechan, den Rosenkranz in der Hand, dreimal mit seinem Gefolge um den Kreis, und nahm seinen Platz neben dem Lama. Seine Gemahlinn zog gleichfalls dreimal umher, und setzte sich zuletzt außerhalb des großen Kreises, unter ein ausgespanntes Zelt, wo der Thee auf sie wartete. Der Kreisgang, welcher bey solchen Prozessionen gewöhnlich ist, muß sich immer nach dem Sonnenlauf richten.

Das Bild, welches den größten Theil des Altarblattes ausfüllte, stellte den purpurfarbigen Abidaba in seinem sukubadischen Elysium dar. Die Farbenmischung am Bilde war nicht übel, aber die Hauptfigur stand zu wenig in Verhältniß mit den übrigen Figuren. Der Lama und einige von den vornehmsten Geistlichen, näherten sich dem Bilde mit dünnen Räucherkerzen, die in starke Grashalme gesteckt waren, um sie bequemer zu halten.

Zuletzt wurden große hölzerne Gefäße mit Thee, und Bündel runder Brezeln für die versammelten Geistlichen umhergetragen. Zu dem eigentlichen Mahle war eine ganze Heerde von Schaafen bestimmt, die man zur Schlachtbank vorbeitrieb. Das Mahl wechselte mit Gebet, und andern Feierlichkeiten bis

Sonnenuntergang. Zuletzt wurde das Bild wieder aufgerollt und in Prozession zurückgetragen.

An den beiden folgenden Tagen wiederholte man die nämliche Ceremonie: nur statt des Abidaba wurde am zweiten Tage Dschagdschamuni, an dem dritten Maidari aufgestellt.

Der geistliche Wetterprophet des Vicechans hatte an dem dritten Festtage um Mittagszeit einen starken Regen verkündigt, und daher die Aufstellung des letzten Bildes zur gewöhnlichen Zeit verhindert. Die Feierlichkeit ging daher erst um sechs Uhr Abends vor sich. Der Himmel spottete aber des Propheten, welcher zu sehr auf die dichten Gewölke gerechnet hatte, die aber am Morgen vorbeizogen, und als das Fest eben angehen sollte, zurückkehrten, um einen gewaltigen Platzregen über uns auszuschütten. Ich hatte indessen das Glück mich mit den Instrumententrägern in das Zelt hineinzudrängen. Der Wetterprophet (Sfaddatschi) entschuldigte sich damit, daß die Hitze gar zu drückend gewesen wäre, um ihr durch seine Kunst Einhalt zu thun.

Vierzehnter Brief.

Sie fordern mich auf, Ihnen meine Meinung über den Ursprung des kalmükischen Namens mitzutheilen, und wünschen zugleich meine Gründe zu hören, warum ich immer Kalmük, und nicht Kalmuck schreibe. *) Ich richte mich nach der Aussprache der Russen und Tataren, als der nächsten Nachbaren dieser Völkerschaft, deren Benennungsart um so mehr Gewicht haben muß, da der Name selbst aus der tatarischen Sprache entlehnt wird.

Die Kalmüken nannten sich in den frühsten Zeiten Oelöten, aber dieser Name ist jetzt unter der Nation so ungewöhnlich geworden, daß ihn bloß unterrichtete Kalmüken kennen. Sie nennen sich selbst Chalmüken, weil sie diesen beigelegten Namen nicht anders aussprechen können. Strahlenberg leitet diesen Namen von dem tatarisch-russischen Worte Kalpack (eine Mütze) ab. Warum? Weil die Kalmüken beständig Mützen tragen. Tataren aber

*) Da im Druck dies bis zum dreizehnten Briefe nicht genau beobachtet worden ist, weil es im Manuscript nicht bestimmt zu unterscheiden war, so werden die Leser ersucht, für Kalmuk durchgängig Kalmük zu ändern.

D. E.

und andere Völkerschaften tragen ebenfalls Mützen und nicht die Kalmüken allein.

Weit wahrscheinlicher ist die Herleitung von dem tatarischen Worte Chalimák. Abulhasi selbst scheint das dadurch zu bestätigen, daß er diesem Volke den Namen Khalmak beilegt. Dem eben angeführten tatarischen Ausdrucke nach, bezeichnet der Name Kalmük entweder Abtrünnige oder Nachgebliebene. Welche von diesen beiden Bedeutungen aber, die erste oder die letzte, darf man bey diesem Worte zum Grunde legen? Alle erklären sich für die letzte Bedeutung, und finden die Veranlassung dazu, in einer vorhergegangenen frühern Volkstrennung, wodurch die in ihren Urſitzen nachgelassenenen Stämme, von den benachbarten Völkerschaften den Namen Khalimák oder Kalmük (Nachgebliebene) erhalten hätten. Diese Meinung scheint durch die kalmükischen Jahrbücher unterstützt zu werden. Es wird nämlich in denselben einer großen Theilung der kalmükischen Völkerstämme erwähnt, nach welcher der eine Theil seine ursprünglichen Wohnsitze in der tibetanischen Nachbarschaft behielt, der andere aber verließ und sich nach Westen hinzog, wo dessen Spuren am Kaukasus verloren gingen. So hat der Herr Etatsrath Pallas diesen Namen abgeleitet, und Sie

werden eingestehen müssen, daß diese Herleitung wenigstens wahrscheinlich genug ist. Ich für meinen Theil finde nichts dagegen auszusetzen, als die andere Bedeutung von „Abtrünnigen", welche das tatarische Wort Khalimák enthält. Diese zweite Bedeutung hat mich zu einer andern Hypothese veranlaßt, die wol eben so viel Wahrscheinlichkeit haben dürfte als die vorige.

Die mongolischen Völkerschaften waren nicht von Anfang, Anhänger des Lamaismus: die Tataren nicht von Anfang Anhänger Mahomeds. Vielleicht verband in den frühern Zeiten eine einzige Religion, Tataren und Mongolen. Die letztern verließen vielleicht ihren Glauben gegen das lamische System, während die ersten eine Zeit lang ihren alten Meinungen getreu blieben, geschah dies, so war es natürlich, daß die aufgebrachten Religionsbrüder, die andern durch die Benennung abtrünnige Leute zu beschimpfen dachten. So lange diese Benennung die Idee des Schimpfes enthielt, wurde sie ohne Zweifel von der Nation selbst verworfen. In der Folge verlor sich aber die eigentliche Bedeutung, und da konnten sich auch die bisherigen Oelöten, Kalmüken nennen. Nach der ersten Erklärung sind Abtrünnige und Nachgebliebene ganz verschie-

dene Begriffe, aber nach der letzten kann man sie mit einander vereinigen. Die mongolischen Apostaten, konnten von den tatarischen Zeloten, als abgesondert und zurückgelassen angesehen, aber die ihren alten Wohnsitzen treu gebliebenen Mongolenstämme, konnten nicht abtrünnig genannt werden.

Sie werden es vielleicht nicht unwahrscheinlich finden, daß die Oelöten, die wir durch die Benennung Kalmüken zu bezeichnen gewohnt sind, ehemals auch in der Geschichte keine unwichtige Rolle gespielt haben. Der Herr Etatsrath Pallas hat, so viel ich weiß, zuerst die sinnreiche Hypothese gehabt, daß die ehemaligen Hunnen, welche einen ansehnlichen Theil von Europa überschwemmten, mongolische Völkerschaften gewesen wären. Die Gestalt der Hunnen, so wie die Ueberlieferung von einem vormaligen Zuge der kalmükischen Horden nach Westen, haben den berühmten Verfasser zu dieser Hypothese veranlaßt. Sie haben gewiß nichts dawider, wenn ich diese Hypothese in ein helleres Licht stelle, um, wenn es angeht, eine bloße Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln.

Ammianus Marcellinus, Procopius, und vorzüglich Priscus, welcher von dem Kaiser Theodosius als Gesandter an Attila's Hof geschickt wurde, und

den Eroberer von Persien kennen lernte, haben uns mit der Gestalt der Hunnen, mit ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen, und mit verschiedenen hunnischen Namen bekannt gemacht, welche die Abkunft der Hunnen über alle Zweifel setzen.

Die nämlichen Irrthümer, welche man von den Kalmüken verbreitet hat, machten ehemals die Hunnen eben so abscheulich als die Kalmüken es noch jetzt in einem Theile von Europa sind. Aus diesem einzigen Umstande schon, können wir auf gewisse gemeinschaftliche Gebräuche und Gewohnheiten schließen, welche zu diesem Irrthume bey den Hunnen sowohl, als bey den Kalmüken Anlaß gegeben haben. Die Hunnen, behauptet man z. B. hätten Fleisch unter den Sätteln gahr gemacht, und sie legten es wahrscheinlich eben so wie die Kalmüken in der Absicht darunter, um die Wunden zu heilen, welche die Sättel auf dem Rücken ihrer Pferde verursacht hatten. Die Hunnen, heißt es, waren abscheulich genug, Menschenfleisch zu essen; da sie vielleicht ebenfalls bloß wie die Kalmüken auf ihren Feldzügen diesen Wahn verbreiten mogten, um den hunnischen Namen bey ihren Feinden furchtbar und schrecklich zu machen.

Was die Gestalt der Hunnen anbetrifft, so giebt ihnen Jornandus K. 38. einen kleinen Wuchs, eine breite Brust, starke Schultern, kleine Augen, eine stumpfe Nase. Alles dies paßt auf die mongolischen Völkerschaften eben so gut, als auf die Hunnen. Ammianus I. 2. behauptet, die Hunnen schälten die Haut von dem Kinn ihrer Kinder ab, um dadurch das Wachsen des Bartes zu verhüten. Dies scheint aber bloß eine Hypothese zu seyn, um die Bartlosigkeit der Hunnen zu erklären. Procop. anecd. c. 7. giebt zu erkennen, daß die Hunnen von dem abgeschorenen Haupthaar bloß einen Haarbüschel auf dem Kopfe übrig gelassen hätten, und daß ihre Kleider mit Aermeln, weit unter den Schultern, und enge am Handgelenke, gewesen wären. Kalmücken und Mongolen haben diese Unterscheidungszeichen noch jetzt an ihren Kleidern und Haaren beibehalten.

Die Sitten und Gebräuche der Hunnen, lernen wir aus der Schilderung des griechischen Gesandten Priscus kennen. Es sind zwar anderthalbtausend Jahre seit seiner Gesandtschaft verflossen, aber die Züge, die er uns von Attila's Hofleben aufgezeichnet hat, sind so beschaffen, daß man sich bey Uebersicht derselben, durchaus in die Wohnung eines

kalmükischen Chans versetzt sieht. Der Reichthum, welchen die Siege dieses Eroberers zusammengehäuft hatten, setzten ihn natürlicher Weise in den Stand eine Art von Luxus bey sich einzuführen, der indessen auf die einfachen Sitten desselben keinen Einfluß hatte. Der Gesandte erblickt ihn dem Eingange gegenüber auf einem erhabenen Lager; ganz wie bey den Kalmüken und bey allen mongolischen Völkerschaften. Die Gesandten setzen sich, wie bey den Kalmüken, zu beiden Seiten des Fürsten, die vornehmsten rechts, die übrigen links. Die Gäste erhalten zwar Speisen in silbernen Gefäßen, und Getränke in goldenen Bechern, aber Attila folgt der Sitte seines Volks, wenn er das dargebrachte Fleisch aus einer hölzernen Schaale speist, und sein Getränk aus einem hölzernen Becher trinkt. Kleider, Waffen und Pferdezeug des Eroberers, sind seiner nomadischen Lebensart angemessen. Die nämliche Uebereinstimmung zwischen den hunnischen und mongolischen Sitten, finden wir in den Nachrichten von Attila's beiden Gemahlinnen.

Unter den wenigen Zügen, welche uns Ammianus von dem Charakter der Hunnen entwirft, werden wir besonders auf zwey Dinge aufmerksam gemacht, welche den Kalmüken ebenfalls zugehören: Wan-

Wankelmuth und plötzlicher Uebergang von Jähzorn zur Versöhnlichkeit.

Der deutlichste Beweis von der mongolischen Abkunft der Hunnen, liegt, wie mich dünkt, in den Namen, welche die griechischen Schriftsteller den angesehensten Hunnen beilegen. Attila's Vater wird von Jorandus K. 49. Munzack genannt. Dieser Name ist aus den mongolischen Wörtern mu (schlecht) und Zack (Zeit) zusammengesetzt. Auch in den neuern Zeiten, hat ein kalmükischer Fürst Munzack, an der Wolga gelebt. Die Kalmüken kennen zwar nicht den Namen Attila, allein die ungrische Benennung dieses Helden bringt uns auf die mongolische Spur zurück. Otrokocsi (origines hungaricae P. II. p. 39) führt an, daß der Hunnenfürst von den Ungern Athel und Atzel genannt würde, obgleich die Hunnen selbst diesen Namen wie Athila auszusprechen gepflegt hätten, und daß dies soviel als einen mächtigen und angesehenen Mann (Magnas) bedeute. In altdeutschen Chroniken und Gesängen heißt er Etzel. Wenn sich auch Otrokocsi in der eigentlichen Bedeutung dieses Worts geirrt haben kann, so scheint er doch wenigstens den Sinn sehr richtig gefaßt zu haben. Aedschil, Adsch-l,

Aethel, bezeichnet noch jetzt in allen mongolischen und tatarischen Dialekten, den mächtigen Wolgastrom. Daß ein mongolischer Fürstensohn nach einem Flusse genannt werden konnte, darf uns nicht auffallen, da die Mongolen und Kalmüken wenig bestimmte Namen haben. Sie leiten diese willkührlich, bald von lebenden, bald von leblosen Gegenständen ab. Mir ist ein kalmükischer Fürst bekannt, welcher von dem Flüßchen Ulastu, das sich in den Don ergießt, seinen Namen erhalten hat. *) Warum sollte also nicht der nachmalige Hunnenkönig nach einem Flusse, an dessen Ufer er vielleicht gebohren wurde, benannt worden seyn? Der hunnische Name Denzick, welchen andere Schriftsteller Denzuck, und Denzisch schreiben, ist so ganz Mongolisch, daß sogar einer von den mongolischen Göttern, den Namen Denzuck führt. Ein anderer Name, welcher Emedzar geschrieben wird, und vielleicht Oemnikzar geschrieben werden sollte, bedeutet

*) Als der jetzige Oberpristaw in der Kalmükenhorde anlangte, wurde einem vornehmen Kalmüken ein Sohn gebohren, welchen er nach dem Namen des russischen Befehlshabers Nikolai Iwanowitsch nannte.

im Mongolischen einen wilden Ochsen. Der Name Uro (vielleicht Uru) bedeutet lang, hoch. Braucht es mehrere Beweise, um die Hunnen und Mongolen für verwandt zu halten? Mich dünkt nicht.

Funfzehnter Brief.

An der Selma.

Den 13ten Julius.

Die Ankunft des längst erwarteten Oberpristaws *) in Zaritze, hatte unsere Horde, weil der Vicechan seinem vermeintlichen Freunde, so nahe als möglich zu kommen wünschte, an den Bach Tscherljenn, 20 Werst von Zaritze und Sarepta versetzt; doch zehn Tage nachher befanden wir uns schon wieder 120 Werst südlicher.

*) Der Titel eines russischen Agenten, welcher unter den Befehlen des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten steht.

Die Gegend, wo wir uns jetzt befinden, iſt eine von den drey Seimenplätzen, die ihren Namen von eben ſo vielen durch die Sarpa mit der Wolga in Verbindung ſtehenden Bächen erhalten haben. Die grasreichen Seimenwieſen haben dieſen Sommer durch Steppenbrand gelitten. Wir werden uns daher bloß einige Tage hier aufhalten, um dann wieder nach Norden hinaufzuziehen.

Der Oberpriſtaw hat dieſen Platz nach dem Rath des Vicechans ausgewählt, um hier die Kaiſerliche Beſtätigung der Würde des Vicechans zu feiern, und zugleich einige Mißhelligkeiten unter den Hordenhäuptern, welche durch die unverträglichen Geſinnungen dieſer letztern hervorgebracht ſind, wo möglich zu unterdrücken.

Dieſe Mißhelligkeiten entſtanden durch die Erhöhung des jetzigen Vicechans. Der Därbätiſche Tſchutſchei verdankte ſeine Würde dem einzigen Umſtande, daß er dem Kaiſer Paul als Horden Deputirter bekannt wurde. Paul unterſchied bald die unbefangenen Geſinnungen dieſes edlen Naturſohns, überzeugte ſich von deſſen Redlichkeit, und fand, daß von allen kalmükiſchen Fürſten, niemand es mehr als Tſchutſchei verdiente, an die Spitze aller Kalmüken

geſtellt zu werden. Das Volk iſt zwar mit dieſer Wahl ſehr zufrieden, allein der größte Theil der Vornehmen ſieht dies als einen Eingriff in ſeine Rechte an. Warum? Weil ſie in gerader Linie von Ajuka Chan abſtammen.

Alle Unterfürſten hatten Befehl erhalten, ſich in dieſer Gegend ſchon drey Tage vor dem Feſte einzufinden: indeſſen erſchienen doch bloß fünf von 15 oder 16. Die übrigen blieben theils ganz weg, theils kamen ſie erſt am Abend, oder den Tag darauf.

Zu der Feierlichkeit, die ganz früh vor ſich gehen ſollte, begleitete ich mit einigen andern Ausländern den Oberpriſtaw nach der Hütte des Vicechans.

Ungefähr anderthalb hundert Schritt von dieſer Hütte waren vier hölzerne Gerüſte aufgeſtellt, wie bey dem Bilderfeſte. Auf dieſen Gerüſten befanden ſich vier aufgerollte Bilder, aber nur von drey Göttern: denn das Bild des einen (des Maidari) war doppelt. Die Geiſtlichkeit hatte ſich ſchon in der Nachbarſchaft der Bilder mit Fahnen und muſikaliſchen Inſtrumenten verſammelt. Neben den Prieſtern war ein mit rothem Tuch behängter Tiſch

hingesetzt. Feldstühle und Teppiche standen in zwey Reihen einander gegenüber.

Wir fanden den Fürsten und die Fürstinn in ihren Prachtkleidern von Goldstoff, bereit, die Feierlichkeit anzufangen. Eine Kaiserliche Fahne mit schweren Goldfrangen behängt, wurde neben dem Altar und dem großen vergoldeten Bildnisse des Dschagdschamuni empor gehalten. Der Lama, der bey der Feierlichkeit unentbehrlich war, erschien um die nämliche Zeit, und setzte sich auf einige über einander gelegte Polsterdecken, welche zwischen dem Altar und dem Lager des Fürsten, für ihn bereit lagen, nachdem er sich zuvor dreimal vor dem Bilde verbeugt hatte. Der Fürst trat hierauf zu ihm, ließ sich auf das eine Knie nieder, legte seine rechte Hand auf den rechten Arm des Lama, und neigte seinen Kopf, welchen der Lama mit dem seinigen berührte. Der Lama legte darauf sein Oberkleid von sich, und blieb mit über einander gelegten Füßen, in seinem rothen Leibrock sitzen.

Wir waren genöthigt, über zwey Stunden auf die Unterfürsten zu warten, welche sich einige Werst von dem Hofquartier gelagert hatten, und vorsätzlich mit ihrer Ankunft zu zögern schienen. Dies Zögern

mußte den sämtlichen Anwesenden um so unangenehmer seyn, da die Hitze immer lästiger wurde. Die Unterfürsten kamen endlich, nahten sich zuerst dem Lama, und dann ihrem Oberhaupte, mit den gewöhnlichen Zeichen der Ehrerbietung, und setzten sich zuletzt auf die für sie hingebreiteten Decken.

Der Schall von zwey vorgetragenen Kupferplatten, welche mit hölzernen Stöcken geschlagen wurden, verkündigte den Anfang der Ceremonie. Der goldene Dschagdschamuni wurde von zwey Priestern getragen, und von einem dritten Priester mit einem Sonnenschirm bedeckt. Auf das Bild folgte der Lama, über dessen Haupt vier Priester ein rothes Stück Zeug, zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, an Stangen in die Höhe hielten. Hinter dem Lama zogen acht Priester, so wie ihr Vorgesetzter in rothem Leibrock, den rechten Arm entblößt. Hinter den Geistlichen wehten drey Fahnen: die Kaiserliche in der Mitte, die beiden kalmükischen an den beiden Seiten. Die beiden Söhne des Vicechans in scharlachenen Tressenkleidern, trugen hinter der Kaiserlichen Fahne, auf einem seidenen Kissen, die Pergamenturkunde, in welcher unser Monarch, die von dessen Vater dem Vicechan übertragenen Rechte, be-

ſtätigt hatte. Nach den beiden jungen Fürſten erblickte man den Vicechan und den Oberpriſtaw, von welchen der erſte die mit Brillanten beſetzte Medaille unſers Monarchen an der Bruſt trug, und mit Säbel und Gürtel den Zeichen Kaiſerlicher Huld geſchmückt war: dem Vicechan zur Rechten, und dem Oberpriſtaw zur Linken, wurden Zobelpelze neben hergetragen, deren Werth ebenfalls durch die Hand, welche ſie gegeben hatte, erhöht war. Zunächſt gingen die Unterfürſten, die Sargatſchi, und zuletzt die vornehmſten Saiſſange des kalmükiſchen Hofs, alle paarweis.

Der Zug näherte ſich der rothen Tafel. Das goldene Bild wurde an das obere Ende geſetzt. Der Vicechan ſtellte ſich aus Religioſität dem Bilde zur Linken: der Oberpriſtaw zur Rechten. Der Lama ſetzte ſich unter ſeinen viereckigen Sonnenſchirm, und die übrigen Angeſehenen nahmen ihre Plätze auf den Teppichen, nach dem vorgeſchriebenen Ceremoniel, worauf ein dazu angeſtellter Ceremonienmeiſter (Capitain Ljew Waßiljew Petrulin) zu ſehen hatte.

Ehe ſich die Verſammlung niedergeſetzt hatte, mußte die Muſik ſchweigen, und alle Anweſende entblößten ihr Haupt, und der Oberpriſtaw überreich-

te dem Fürsten die Bestätigungsurkunde. Tschutschei nahm sie, drückte zum Zeichen seiner Ehrerbietung den Rand des Pergaments an seine Stirn, und sagte, „daß er diese Schrift als den höchsten Beweis der Kaiserlichen Gnade annehme: die niedergedrückten Horden hätten sich wieder in die Höhe gerichtet, die vernichteten wären ins Leben zurückgekehrt."

Der Sekretair des Oberpristaws stieg auf einen umgekehrten Kasten, der statt einer Tribüne diente, und las die Urkunde im Original vor: der Translateur that dies nachher in kalmükischer Sprache. Nachdem sich alle niedergesetzt hatten, wurde eine ins Kalmükische übersetzte Rede des Oberpristaws vorgelesen.

Zum Beschluß sangen die Geistlichen ein Danklied, woran auch der Fürst Antheil nahm. Der Wohllaut der Stimmen, das Gefühl, das darin zu herrschen schien, hatten etwas Feierliches, das einem christlichen Gebete gleich kam. Der Lama selbst leitete die Musik, indem er durch eine wechselnde Bewegung der Hände, bald die Klangteller und Schalmeien, bald die Pauken und Posaunen aufforderte, die Stimmen der Sänger zu unterstützen.

Die ganze Feierlichkeit dauerte eine Stunde. Der Fürst begab sich darauf mit den übrigen in derselben Ordnung, in welcher sie hingezogen waren, wieder zurück. Ein großes Mahl, das nach europäischer Weise auf Veranstaltung des Fürsten gegeben wurde, beschloß das heutige Fest.

II.

Versuch

zur

Geschichte der Kalmükenflucht

von der Wolga.

Verſuch
zur
Geſchichte der Kalmükenflucht
von der Wolga *).

Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, war keiner von jenen überſchwemmenden Haufen in ſein altes Vaterland zurückgekehrt: die Kalmüken allein

*) In der Sammlung von Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften (Band 1.) hat der Staatsrath Pallas dieſen Gegenſtand mit ein Paar Seiten abgehandelt, weil die kurze Darſtellung der übrigen kalmükiſchen Begebenheiten, keine ausführliche Auseinanderſetzung zuließ. — Der Capitain Rytſchkow, welcher den zur Verfolgung der Kalmüken abgeſchickten General Traubenberg begleitete, hat nach ſeiner Rückkehr ein eigenes Tagebuch über den Marſch der ruſſiſchen Truppen (1772) heraus gegeben. Büſching hat die deutſche Ueberſetzung davon in den ſiebenten Band

machen eine Ausnahme. Ihre Flucht von der Wolga ist bekannt genug; aber die Ursachen, welche diese veranlaßten, die Triebfedern, welche dazu in Gang gesetzt wurden, die Art wie diese gelang, die Folgen, welche diese begleiteten, sind entweder aus unnöthiger Scheu vor der Wahrheit, in ein falsches Licht gesetzt, oder aus Unkunde der Vorfälle, entstellt worden. Es wird daher nicht überflüssig scheinen, wenn ich aus sichern mündlichen Nachrichten, die Bewegungsgründe und Thatsachen, so weit unsere Kenntniß hinreicht, und meine Kräfte dies zulassen, sorgfältiger entwickele. *)

seines Magazins für die neue Historie und Geographie (4. 1773) mit aufgenommen. Der Verfasser beschäftigt sich indessen mehr mit der Steppe der Kirgisen, und dem Zuge der Russen, als mit den Kalmüken, von deren Flucht er blos einzelne Umstände anführt. — In den wöchentlichen Nachrichten von Büsching 16ter Jahrgang 1773. 18 St. S. 137 — 140 geschieht dieser Flucht oberflächlich Erwähnung. Sonst sind, soviel ich weiß, keine schriftlichen Nachrichten darüber vorhanden.

*) Von den unrichtigen Nachrichten, welche über diese Flucht verbreitet sind, will ich blos ein Paar Beispiele anführen. — Einer meiner Freunde, erfuhr durch

Ehe ich aber den Lauf dieser Begebenheit aus ihrer Entstehung ableite, will ich einige flüchtige Blicke auf die frühern und spätern Verhältnisse des kalmükischen Volks zurückwerfen.

Von den vier Hauptstämmen des kalmükischen oder vielmehr ölötischen Volks, welche in den einheimischen Geschichtbüchern die Namen Choschoten, Därbäten, Soongaren und Torgoten erhalten haben, ließ sich schon zu Anfange des sechzehn-

den angesehenen Sohn eines Befehlshabers, der während der Flucht in der Nähe der Kalmüken gelebt hatte, daß Ubascha seinen Sohn vor dem versammelten Kalmükenadel niedergestochen hätte, blos weil dieser die russische Parthey begünstigt habe. Ubascha war aber, als er die Flucht unternahm, erst 27, sein ältester Sohn kaum 9 Jahr alt. Wie war es möglich, daß der neunjährige Knabe Verräther seyn, oder als Verräther bestraft werden konnte? — Kischinskoi soll einen Kalmüken, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sich Ubascha zur Flucht rüste, gefesselt zu dem Kalmükenfürsten geschickt haben, und Ubascha soll diesen haben blenden lassen. Kischinskoi besaß zu viel Einsicht, Ubascha zu viel Menschlichkeit, um einer solchen Handlung fähig zu seyn. Unzuverlässige Leute aber verbreiten dies Gerücht.

ten Jahrhunderts, die anſehnlichſte Abtheilung der letztern, von den Soongaren gedrängt, zwiſchen den Ufern des Jaik und der Jamba nieder, wo ihr Anführer Oerück (deſſen Urgroßvater durch die heimliche Ermordung von ſieben Schwiegerſöhnen, die Macht und den Reichthum ſeiner Nachfolger gegründet hatte) wenige Jahre darauf (1616) dem damaligen Regenten Rußlands den Huldigungseid leiſtete. Seine 3 Söhne, Daitſching, Jäldang und Loſſang, zogen in der Folge über den Jaik, und breiteten ſich bis zur Wolga aus. Ajuka, Daitſchings Enkel, der ſo wie ſeine Vorgänger und noch zu wiederholten Malen, Treue geſchworen hatte, behauptete ſich unter Krieg und Verrätherey, während einer mehr als funfzigjährigen Herrſchaft (1672—1724) und hinterließ einen ungewiſſen Nachfolger ſeiner ſtreitig gemachten Würde. Drey Nebenbuhler, alle von dem Geſchlecht des Ajuka, trachteten nach dem chaniſchen Diadem. Das Recht der Erſtgeburt war für den Enkel Daſſang, welchem Tſchakdurdſchap, der älteſte von Ajuka's Söhnen, ſterbend das erhaltene chaniſche Siegel übertragen hatte. Die Wahl des Ajuka entſchied für ſeinen eigenen unwürdigen Sohn Tſchäräu Donduk. Die Ränke der Däräu-

rámbala, Ajuka's Wittwe, unterſtützten die Ernennung ihres Stiefenkels Donduk Ombo. Tſchäräân Donduk, von dem aſtrachanſchen Statthalter zum Vicechan ausgerufen, von der ruſſiſchen Regierung in die Würde eines Chans eingeſetzt, unterlag den Waffen des Donduk Ombo, welcher aber ſelbſt vor der ruſſiſchen Uebermacht, mit dem größten Theil des kalmükiſchen Volks nach der Kuban entfloh, und einen Titel ohne Würde, ſeinem Mitbewerber überließ. Vergebens hatte ſich Tſchäräân Donduk taufen laſſen, vergebens kehrte er wieder zum Lamismus zurück: ſein erſter Abfall erbitterte das Volk, ſein zweiter reizte den Unwillen der ruſſiſchen Regierung, die ſich jetzt für Donduk Ombo erklärte, und denſelben an die Stelle des unfähigſten Fürſten, zum Chan ernannte. Donduk Ombo kehrte (1738) aus der Kuban zurück, zeigte ſich durch die Ordnung, in welcher er die Kalmüken erhielt, durch Feldzüge gegen die Kubaner und Nogaier ſeines Diadems würdig: er ſtarb aber 1741, zu früh für die Kinder ſeiner kabardiniſchen Gemahlinn. Die Abkunft dieſer Fürſtinn, ihre Talente, ihr ränkevoller Geiſt, nöthigten die ruſſiſche Monarchinn, die Wahl des Donduk Ombo zu vernichten, und weil Daſſang der Enkel des Ajuka indeſſen geſtorben war, Daſſangs jün-

gern Bruder Donduk Daschi, als Vicechan auszurufen. Donduk Daschi hatte sich funfzehn Jahr in dieser Würde erhalten, als ihm zum Lohn seiner Ergebenheit für Rußland, der Rang eines Chans, und seinem vierzehnjährigen Sohne Ubascha, der Titel eines Vicechans übertragen wurde. Vier Jahre darauf folgte ihm der jugendliche Ubascha als Vicechan in der Herrschaft über das kalmükische Volk.

Ubascha erbte (1761, den 21sten Jänner) durch den Tod seines Vaters, die Macht über 100,000 Hütten, welche vom Jaik bis zum Don, zwischen dem Terek, der Samara und dem Choper, eine grasreiche Strecke von drey bis viermal hundert tausend Quadratwerst bedecken. Die zahlreichen Heerden, welche die nomadischen Wohnungen begleiteten, hatten keinen Mangel zu fürchten. Zogen die russischen Hauptstädte von den Heerden der Kalmüken bedeutende Vortheile, so theilten diese auf ihrer Seite die Kalmüken, da sie durch einen gegenseitigen Umtausch von Produkten, mit Bedürfnissen, welche sie sich nicht selbst verschaffen konnten, versorgt wurden. Sahen sich die Kalmüken genöthigt, in Kriegszeiten die russischen Heere zu verstärken, so diente dies zur Beschäftigung ihrer müßigen Jugend, und zur Gelegenheit ihre Kräfte zu üben, um mit grö-

ſerem Nachdruck die Kirgiſen, Nogaier, Truchmenzer, und die Bewohner des Kaukaſus und der Krimm zurückzudrängen. Wurden dieſe Nomaden von ihren cultivirten Nachbaren als Barbaren verachtet, ſo hatten jene eine zu große Meinung von ihrer Abkunft und Religion, um ſich durch eine ſolche Denkungsart beleidigt zu fühlen, da Verachtung ein Bewußtſeyn von Schuld vorausſetzt, wofern ſie ihre Wirkung nicht verfehlen ſoll. Kurz Ubaſcha herrſchte über ein Volk, das dem ruſſiſchen Landesherrn keine Abgaben zu zahlen hatte, und mehr gleich einem Bundesgenoſſen, als einem Vaſallen behandelt wurde.

Rußlands Einfluß ſicherte dem neuen Fürſten, ein Diadem, das ihm aus Achtung für Donduk Daſchi, ſchon bey Lebzeiten deſſelben zuerkannt war, obgleich einer ſeiner Verwandten darauf gegründete Anſprüche zu machen hatte. Dieſer Verwandte war Zäbäck Dorſchi, Enkel von Donduk Ombo, Sohn von dem unglücklichen Galdan Norbo, der als Opfer ſeines feurigen Temperaments, und der laſterhaften Neigung ſeines Vaters, in einem kaſanſchen Kerker, ſeine Tage beſchloſſen hatte. Ubaſcha beſaß alle Tugenden eines rechtſchaffenen Mannes, ohne ſie durch die Tugenden eines regierenden

Fürsten geltend zu machen. Seine Jugend, seine sanften Gesinnungen, die von keiner Entschlossenheit unterstützt waren, machten ihn zur Triebfeder ehrgeiziger Räthe. Sein schwacher Körperbau, ließ bey ihm einen wesentlichen Vorzug vermissen, den das Volk gewöhnlich höher als Kräfte des Geistes zu schätzen pflegt. Kurz Ubascha war seinem Vater gleich, der seine Erhöhung bloß dem Umstande verdankte, daß außer den Nachkommen des Donduk Ombo, kein würdigerer Thronerbe vorhanden gewesen war. Zäbäck hatte den Geist seines Großvaters geerbt, und in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen, hatten dessen Schicksale anders als bey einem gewöhnlichen Menschen auf ihn gewirkt, indem sie Tugenden in ihm unterdrückten, und die Leidenschaften der Rachgier und des Ehrgeizes zur völligen Reife gelangen ließen. Zäbäck Dorschi, der keine andern Vorzüge des Geistes und Körpers besaß, als die, welche Ubascha mangelten, verdunkelte den Glanz derselben durch eine hinterlistige Verstellung, wodurch er seinen Ränken die Maske der Redlichkeit zu geben wußte, während er mit seltener Hartnäckigkeit daran fortarbeitete, nicht schnell, nicht auf einmal, sondern langsam und bedächtig die Maaßregeln auszuführen, die ihm, wenn gleich spät, aber um so

ſicherer, das Ziel ſeiner Wünſche in der Zukunft ſehen ließen. So waren Ubaſcha und Zäbäck Dorſchi, und bey der Kenntniß ihrer beiderſeitigen Charaktere, war es nicht ſchwer voraus zu ſehen, was für einen Gang jetzt die kalmükiſchen Angelegenheiten nehmen mußten. Hier Unbefangenheit, dort Verſchlagenheit; hier argloſe Geſinnungen, dort Ränke, welche die Tiefen der Seele durchwühlen; bey dem einen leichtſinniges Zutrauen und Unentſchloſſenheit, bey dem andern täuſchender Schein der Rechtſchaffenheit, und ein ſeltenes Beharren, den einmal gefaßten Entwurf bis ans Ende zu verfolgen: es mußte der erſte in die Falle des letztern gerathen.

Ubaſcha und Zäbäck Dorſchi, mußten beide ihre Rechte auf die Oberherrſchaft über die Kalmüken für gleichgegründet halten. Stützte ſich Ubaſcha auf ſeine Abkunft von Ajuka's älteſtem Sohne, der vor ſeinem frühzeitigen Tode ſeinen leiblichen Sohn zum Nachfolger ernannte, ſo konnte Zäbäck Dorſchi dagegen einwenden: daß Ajuka ſelbſt auf dieſe Ernennung keine Rückſicht genommen hätte, indem derſelbe nach Tſchakdurdſchaps Tode, die Herrſchaft einem ſeiner jüngſten Söhne übertrug, deſſen Unfähigkeit aber das Diadem auf eine andere Linie gebracht ha-

he; daß die glänzende Regierung seines Großvaters, mehr Hoffnung für dessen Enkel, als die unbedeutende Regierung von Tschakdurdschaps Sohn, für den Enkel der ersten Linie erregen könnte; daß wenn Ubascha die Liebe des Volks, dessen Nebenbuhler die Achtung desselben besäße. Zu dem allen konnte Zäbäck Dorschi noch hinzufügen, wenn das Erbrecht zum Nachtheil der Nachkommen Dondut Ombo's verletzt sey, dies so wenig ein Beweis gegen ihre Herrscherfähigkeit wäre, als diese dadurch vielmehr auf eine ganz einleuchtende Weise dargethan würde; weil die russische Regierung, aus Besorgniß, daß eine Anerkennung dieser rechtmäßigen Linie, das kalmükische Interesse zu sehr von dem russischen trennen dürfte, absichtlich einen andern Nachfolger ernannt hätte, welcher zum Werkzeuge dienen könnte, den Einfluß der fremden Macht in die kalmükischen Angelegenheiten zu befördern: was sich eben so sehr aus den geringen Talenten des Daschi, als aus der zwanzigjährigen Schmälerung der chanischen Rechte, nur zu deutlich gezeigt hätte.

Wie gegründet auch Zäbäck Dorschi's Ansprüche seyn mogten, so befand sich doch Ubascha im Besitz der Obergewalt, und wurde in den übertragenen Rechten von einer Hand unterstützt, unter welcher

ſich alle kalmükiſche Horden beugen mußten. Ubaſcha hatte keinen Nebenbuhler zu fürchten, der ſeine Rechte nicht durch die Waffen geltend machen konnte. Zäbäk Dorſchi hatte nichts zu hoffen, da ſein Gegner gegen alle Angriffe geſichert war. Zu ſtolz aber ſich dieſem zu unterwerfen, ſo lange er das Werkzeug der Kabale ungebraucht gelaſſen hatte, beſchloß er erſt einen Verſuch zu machen, die ruſſiſche Regierung von ihrem Vaſallen abzuziehen, um dann, wenn ſein Plan mißlingen ſollte, an beiden ſich zugleich zu rächen.

Entweder um den neuen Fürſten, der ruſſiſchen Regierung in einem verhaßten Lichte zu zeigen, oder um ſicherer ſeine Beſchwerden vorzubringen, breitete Zäbäck Dorſchi das Gerücht aus, daß ſich mehrere Saiſſange*) verſchworen hätten, ihn aus der Welt zu ſchaffen, verließ die Horde, und flüchtete mit 65 Hütten nach Tſcherkask. Er beſtürmte von hier aus den Hof mit ſeiner vorgeblichen Gefahr, und mit den Anſprüchen zur Regierung über das Kalmükenvolk. Das Erſte wurde theils weil Ubaſcha zu einem ſo unnöthigen Anſchlage unfähig war, theils auch weil die An-

*) Die kalmükiſchen Edelleute werden Saiſſange genannt. Dieſer Name entſpricht dem franzöſiſchen gentilhomme, da das Wort saissangtäj eben ſoviel als gentil bedeutet.

ſprüche einen wahrſcheinlichen Grund zur Klage zu enthalten ſchienen, für das angeſehen, was es wirklich war, nämlich für einen bloßen Kunſtgriff, den neuen Fürſten verhaßt zu machen; das Zweite mußte ſchon deswegen abgelehnt werden, weil Eliſabeth Petrowna ihr eigenes Werk nicht zerſtören konnte. Zäbäck Dorſchi, der ſich, um ſeine Abſichten lebhafter zu betreiben, nach der Reſidenz begeben hatte, erhielt von ruſſiſcher Seite, zur Entſchädigung für ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung, eine Ehrenſtelle am Hofe ſeines Nebenbuhlers, welche den ränkevollen Verwandten zum Herrſcher ſeines Gebieters machte.

Bisher hatte das kalmükiſche Oberhaupt in ſeinem Sarga oder Rath, ohne alle Einſchränkung Befehle gegeben, weil die acht Sargatſchi oder Rathsglieder von ihren Beherrſchern abhingen. Dies hatte indeſſen nicht bloß unter Ajuka, ſondern auch unter Donduk Ombo, für Rußland mancherley üble Folgen gehabt, die in einem weitgedehnten Reiche, beſonders während eines Krieges, leicht zu erneuern waren. Jetzt ſchien der Zeitpunkt gekommen zu ſeyn, in welchem Rußland die Jugend und Dankbarkeit des Ubaſcha benutzen durfte, um eine Art von Gleichgewicht zwiſchen Fürſt und Sarga einzuführen, indem es den letzten gewiſſermaßen der Abhän-

gigkeit des ersten entzog. Fürst und Sargatschi wurden daher den Befehlen eines Reichskollegiums unterwürfig. Der Fürst durfte sich bloß beschweren, wenn irgend einer von den Sargatschi seine Vasallenpflicht verletzte: Anklage und Vertheidigung wurden dann wie ein Gerichtshandel untersucht und entschieden. Der schuldige Sargatschi wurde abgesetzt, der für unschuldig erkannte, gegen Beschuldigungen gerechtfertigt. Die Sargatschi selbst glaubte man überdies noch durch eine Besoldung von 100 Rubel an das russische Interesse anzuknüpfen. Wenn diese neue Einrichtung auch nicht alle Erwartungen befriedigte, so dachte man sich doch wenigstens gegen ehrgeizige Absichten des Ubascha zu sichern, indem man den Zäbäck Dorschi zum ersten Sargatschi desselben ernannte. Statt der Schlange ihren Stachel zu nehmen, gab man ihr vielmehr Gelegenheit und Mittel, wirksamere Gifte für die Zukunft zu bereiten.

Obgleich sich Zäbäck Dorschi in seinen Erwartungen getäuscht sah, so verschaffte ihm doch die neue Würde einen Wirkungskreis, der für ihn in der Zukunft andere Aussichten eröffnete. Zu wenig Verbrecher, um einem Meuchelmorde die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen, fand sich sein Ehrgeiz durch die Macht geschmeichelt, die ihn umgab; aber sein An-

sehen galt ihm nichts, so lange nicht Rußland für das entzogene Diadem seine Rache empfunden hatte. Seine Leidenschaften hatten jetzt einen andern Schwung bekommen, und die Befriedigung seiner Rachgier schien ihm wichtiger zu seyn als der Verlust einer Würde, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte. Wie sollte er aber seine Rachgier an einem Gegner ausüben, der gegen alle Angriffe gewaffnet war? Wie sich an einen Riesen wagen, gegen den er weniger noch als ein Zwerg war? Das einzige Mittel, das sich ihm darbot, war, mit Hülfe der Kabale zu bewerkstelligen, daß der kalmükische Fürst selbst seine Einwilligung gab, aus dem russischen Reiche mit seinem ganzen Volke zu entfliehen. Das länderreiche Rußland mußte dann mehr als 300,000 Menschen einbüßen, die russischen Heere den ansehnlichsten Theil ihrer leichten Reiterey verlieren, und der Verlust der kalmükischen Heerden den Armeen und Hauptstädten gleich empfindlich werden. Seine Rache wäre also vollkommen befriedigt worden, wenn die Ausführung dem Entwurfe entsprochen hätte. Bey der Ausführung aber, waren so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, die einen andern als Zäbäck Dorschi davon zurückgeschreckt haben würden. Der Fürst der Kalmüken, der das Wohlwollen der

ruſſiſchen Regierung genoß, mußte von einer Regentinn zurückgezogen werden, der er ſchon aus Dankbarkeit ganz ergeben war. Die kalmükiſchen Großen, deren Reichthum in ihren Heerden beſtand, mußten ſich einem Zuge nicht widerſetzen, der ihnen, wenn auch nicht alles, doch wenigſtens den anſehnlichſten Theil ihrer Reichthümer koſten konnte. Das kalmükiſche Volk mußte dahin gebracht werden, ſeinen ruhigen Aufenthalt zu verlaſſen, um eine gefährliche Reiſe durch kirgiſiſche Steppen zu unternehmen, bis es innerhalb der Gränzen von China ein zweites Vaterland finden konnte, ohne zu wiſſen, ob es ſich dadurch verbeſſern oder verſchlimmern dürfte. Wenn aber auch das ſämtliche Volk, der Adel und Fürſt, für die Entfernung aus Rußland gewonnen wären, wer bürgte dafür, daß die Abſicht bis zur Ausführung ein Geheimniß bliebe? Wer konnte ſich dafür verbürgen, daß nicht die ruſſiſchen Truppen die langſamer ziehenden Kalmükenhaufen erreichen, und die eingeholten Flüchtlinge wie gefangene Rebellen behandeln dürften? Wer konnte gewiß ſeyn, daß die fliehenden Schaaren, durch Mangel und Elend überhäuft, den Anfällen der räuberiſchen Kirgiſen widerſtehen könnten? Alle dieſe Schwierigkeiten machten die Ausführung des Zabákſchen Entwurfs, zu einem

wahren Riesenwerk, bey welchem nichts zu gewinnen, und sehr viel zu verlieren war. Zäbäck Dorschi, der alle diese Hindernisse erwog, konnte bey dem gemeinen Volke auf den kalmükischen Leichtsinn, bey dem Adel und Fürsten auf die Wirksamkeit seiner Ränke rechnen, und das Uebrige der Leitung des Zufalls überlassen.

Angefüllt von seinen neuen Entwürfen, kehrte er nach den Horden des Vicechans zurück. Ubascha empfing ihn als einen Verwandten, der durch doppelte Bande des Bluts mit ihm verbunden war, (beide waren Urenkel des Ajuka, beide hatten einen gemeinschaftlichen Schwiegervater), und schien bloß den talentvollen Minister in ihm zu sehen, auf dessen Einsichten er mehr als auf die seinigen rechnen durfte. Zäbäck Dorschi hingegen schien nichts angelegentlicher zu wünschen, als das Andenken an die Beleidigungen auszulöschen, die er dem Ubascha zugefügt hatte, durch arglistige Verstellung sich in die Gunst seines Fürsten einzuschmeicheln, und den Adel so wie das ganze Volk, durch angenommene Gefälligkeit, durch Sorgfalt und Eifer in seinen Geschäften zu gewinnen. Erst mußten alle seine Unentbehrlichkeit empfunden, erst sich daran gewöhnt haben, alle seine Aussprüche als untrüglich anzusehen, und

seine Vorschläge ohne Widerspruch anzunehmen, ehe er durch seinen kühnen Plan überraschen konnte. Während er aber darauf hinarbeitete, in der allgemeinen Meinung immer größer zu werden, sah er sich nach Gehülfen von gleichen Gesinnungen um, durch deren Unterstützung seine Absichten früher und leichter zur Reife zu bringen waren. Der Oberlama Loosang Dschaltzan *) und sein eigener Schwiegervater, der choschotische Fürst Aerämpäll, schienen ihm die schicklichsten Werkzeuge zur Ausführung dieses Plans zu seyn, und er hatte sich nicht geirrt.

Loosang Dschaltzan war der verschlagenste Priester, welcher die Tiare eines Lama getragen hatte. Seine Erhöhung verdankte er kurz vorher den verläumderischen Ränken, wodurch er seinen Vorgänger Dälük Dschanzo gestürzt hatte, dem er Teufelskünste, Bilderverderbung, Verfälschung der Witterung, Donner und Blitz, und endlich den Tod des Donduk Daschi zum Verbrechen machte, ungeachtet dieser Oberpriester von dem ganzen kalmükischen

*) Dieser Name ist, so wie in den mongolischen Nachrichten, genau der Aussprache und den Schriftzeichen der Kalmüken nachgebildet worden. Rytschkow schreibt unrichtig Lauβzin Lantschin.

Volke für einen heiligen Mann gehalten wurde, in welchem, dem mongoliſchen Glauben an Seelenwanderung gemäß, ein göttliches Weſen wohnte. Seine niedrige Geburt ſuchte Looſang ebenfalls durch eine vorgebliche Abkunft von den Göttern zu bedecken, wodurch er, ungeachtet ſeiner Jugend und weltlichen Denkungsart, unter den Horden ein Anſehen von Heiligkeit erlangte. Ein Prieſter, welcher ſich ſchon als Meiſter in den Künſten der Ränke gezeigt hatte, und doch von dem ganzen Volke wie ein Heiliger verehrt wurde, ſchien für argliſtige Pläne gemacht zu ſeyn. Looſang Dſchaltzan, welcher durch eine Entfernung aus Rußland, bey ſeinen Reichthümern, bey dem Anſehen, das er unter den Kalmüken beſaß, am Hofe des Dalailama noch mächtiger zu werden hoffte, war daher um ſo leichter von Zäbäck Dorſchi gewonnen, da ihm die Mitwirkung eine glänzende Zukunft ſehen ließ. Zäbäck Dorſchi aber, konnte ſich um ſo glücklicher ſchätzen, dieſen ſchlauen Prieſter auf ſeine Seite gezogen zu haben, da der Einfluß dieſes letzten auf die Gemahlinn des Chans, die noch mehr als ihren Beichtvater in demſelben fand, keinem Zweifel unterworfen war.

Aerämpäll, ein Fürſt von ſtrengen Grundſätzen und wildem Geiſte, ließ ſich um ſo leichter in den

fremden Plan hineinziehen, da er eine große Vorliebe für ſeinen Schwiegerſohn Zäbäck Dorſchi zeigte, welcher ihm, entweder weil deſſen Denkungsart mehr mit der ſeinigen übereinſtimmte, oder weil deſſen männlicher Geiſt, zu ſehr über den ſchwachen Ubaſcha hervorragte, den Vorzug zu verdienen ſchien. Vielleicht ließ dieſer Fürſt, durch die Vorſpiegelungen eines glänzenden Erfolgs von ſeinem Schwiegerſohn ſich bethören; vielleicht rechnete er auch darauf, ſeinem Lieblinge das chaniſche Diadem zuzuwenden. Wenn auch nicht Zäbäck Dorſchi auf die Talente ſeines Schwiegervaters baute, ſo konnte ihm wenigſtens die Macht deſſelben, die ſich über mehrere tauſend choſchotiſche Hütten erſtreckte, und der Eifer, mit welchem ſich der Vater ſeiner Gemahlinn für die neue Unternehmung verwenden mußte, nichts weniger als unwichtig vorkommen.

Wir wiſſen nicht, wie lange ſich dieſe drey verſchlagenen Häupter, allein, mit dem Zäbäckſchen Entwurfe beſchäftigt haben. Die Zeit, welche zwiſchen Entwurf und Ausführung verfloß, würde uns muthmaßen laſſen, daß ſie ſich entweder mit ſehr bedächtigen Schritten ihrem Ziele näherten, oder daß ſie von Seiten des Fürſten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wenn uns nicht mündliche Ueberlieferung

unterrichtet hätte, daß diese Verzögerung durch einen religiösen Zweck, den wir in der Folge kennen lernen werden, veranlaßt worden wäre. Zábäck Dorschi ließ vielleicht dieser religiösen Rücksicht wegen, eine längere Zeit vorbeigehen, damit nicht Ubascha die ehrgeizigen Absichten merken, und gegen einen so gefährlichen Nebenbuhler Maaßregeln treffen könnte, die ihn auf immer außer Stand setzten, seine Wünsche auszuführen. Ubascha selbst konnte vorsätzlich aus eben diesem Grunde mit seiner Einwilligung zurückhalten, um nicht gar zu leichtgläubig, seinem ehrgeizigen Verwandten, die Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die drey Verbündeten, ihre Absicht beim Fürsten durch Klagen über Ungerechtigkeiten, die entweder wirklich stattfanden, oder von ihnen vorsätzlich in ein stärkeres Licht gesetzt wurden, vorbereiteten. Ein böser Wille weiß geringfügige Umstände mit schwarzen Farben auszumahlen, und aus unwichtigen Dingen, wichtige Folgerungen abzuleiten. Der Titel eines Chans, den Rußland einem Abkömmling des Ajuka verweigerte, und die Schmälerung der fürstlichen Würde, vorzüglich durch die Unabhängigkeit der Sargatschi, war indessen einer von den scheinbarsten Vorwänden,

welche

welche auf den jugendlichen Geist des Ubascha Eindruck machen mußten.

„Haben wir", konnten sie zum Fürsten sprechen, „haben wir uns dem Joch unserer östlichen Feinde entzogen, um hier an der Wolga in die Fesseln fremder Vormäßigkeit zu fallen? Haben es wol die Thaten unserer Voreltern verdient, daß ihre Nachkommen ein Gegenstand der Verachtung geworden sind? Unsere Krieger haben die Siege der Russen erfechten helfen, haben Türken, Tataren, Kirgisen, von den Gränzen dieses Reiches zurückgehalten, und die Preußen mit dem Schrecken unsers Namens erfüllt. Unsere Horden haben diese öden Fluren mit zahllosen Heerden bedeckt. Unsere mit uns wandernden Reichthümer, haben sich in den russischen Städten ausgebreitet. Zur Vergeltung werden die Angesehensten der Nation, unsere Oberhäupter selbst, durch den Hochmuth europäischer Befehlshaber beschimpft. Oerlück, Daitsching und Ajuka, haben keinen Eid geschworen, der sie und ihre Nachkommen zur ewigen Knechtschaft dahin gab, der ihre Würde der Willkühr eines auswärtigen Volks unterwarf, und ihre Rechte zu Werkzeugen fremder Vortheile erniedrigte."

Diese und andere Reden, wodurch man den Ehrgeiz des Vicechans zu erregen suchte, waren nichts als blendender Schein, den ein reiferes Nachdenken in Nichts verwandelt hätte, wenn die gereizte Leidenschaft dessen fähig gewesen wäre. Wenn sich die russischen Befehlshaber aus Habsucht oder andern Bewegungsgründen Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen, und die Kalmüken diese, weil sie von Fremden ausgeübt wurden, lebhafter empfanden, als ähnliche Handlungen ihrer eigenen Vorgesetzten: so stand es in ihrer Macht, die Klagen darüber bis zu den Ohren des russischen Oberhaupts gelangen zu lassen, um Mißbräuchen zu steuern, die keine Gesetze gänzlich ausrotten können. Wenn der chanische Titel eine Einschränkung erlitten hatte, so war die Landesregierung selbst, durch bürgerliche Zwiste, welche nach Ajuka's Tode unter den Horden ausbrachen, gereizt worden, sich der kalmükischen Angelegenheiten anzunehmen, und um künftigen Unruhen vorzubeugen, die Würde eines kalmükischen Oberhaupts, dem Reichsscepter zu unterwerfen. Der Sohn und Enkel von Tschakdurdschap, mußten ihre Erhöhung als eine Wohlthat der russischen Regentinn ansehen, und wenn diese den einen und den andern erst zum Vicechan ernannte: so konnte des

erſten ſpätere Ernennung zum Chan, den letzten zu ähnlichen Hoffnungen berechtigen, ſobald er ſich ſeiner Erhöhung würdig gezeigt hätte. Wie wenig Gewicht aber, dieſer gebrauchte Vorwand haben mußte, ergiebt ſich ſchon daraus, daß die Kalmüken ſelbſt, den Sohn des Donduk Daſchi immer mit der Benennung eines Chans auszeichneten. Wenn die Würde eines Sargatſchi nicht unmittelbar von dem kalmükiſchen Fürſten beſetzt und erledigt werden konnte, ſo durfte er doch diejenigen vorſchlagen, die er zu Mitgliedern ſeines Raths zu erwählen wünſchte, und die Verwendung deſſelben war bedeutend genug, um ſein Anſuchen durchzuſetzen. Uebrigens hatte der Fürſt auch von Seiten der Sargatſchi, um ſo weniger zu befürchten, da dieſe durch hundert Rückſichten an ſein Intereſſe geknüpft waren, während ſie bloß durch eine einzige Rückſicht, durch eine Beſoldung von 100 Rubel, zu dem ruſſiſchen Intereſſe hingezogen wurden.

Zäbäck Dorſchi und deſſen Anhänger, hielten die Entfernung aus dem ruſſiſchen Reiche, für das einzige Rettungsmittel gegen die vermeinte Sklaverey, welche nach den bisherigen Fortſchritten zu urtheilen, (wie ſie wähnten,) in der Folge der Zeit alle

ihre Rechte zu unterdrücken, und ihnen ſelbſt den Schatten ihrer Freiheit zu rauben drohte. Die Rückkehr in ihr voriges Vaterland, ſchien ihnen allein übrig zu ſeyn, wenn ſie ihre politiſche und religiöſe Verfaſſung ſicher ſtellen wollten. Die Macht der europäiſchen Völker verhinderte ſie nach Weſten ihren Zug zu nehmen. Der Haß gegen den Mahomedanismus und die Nothwendigkeit bleibende Hütten aufzuſchlagen, verſtatteten es nicht ſich unter den tatariſchen Nachbaren niederzulaſſen. Die räuberiſchen Kirgiſen und Bucharen hätten ihnen keine ruhigen Wohnſitze gegönnt. Die chineſiſche Steppe allein bot ihnen eine Freiſtätte an, wo ſie ihre nomadiſche Lebensart fortſetzen, und ungeſtört ihre Religion ausüben konnten, die durch die Nähe von Tibet, und durch die Glaubensverwandtſchaft der Herrſcher von China, gegen alle Verfolgung geſichert war. Was ſie am meiſten aber in dieſem Vorhaben befeſtigte, war die günſtige Antwort des tibetaniſchen Orakels auf eine geheime Anfrage, welche man einige Zeit vorher, von kalmükiſcher Seite bey dem Dalailama gemacht hatte: ob es wol einen günſtigen Erfolg haben würde, wenn die Kalmüken nach ihren alten Wohnſitzen zurückkehrten? Die Einwilligung dieſes geiſtlichen Despoten, war aber bloß auf die

Tiger und Haſenjahre *) eingeſchränkt, die erſt nach Ablauf eines zwölfjährigen Cyclus wieder zurückkehren. Dieſe beiden Jahre näherten ſich, und wenn die Ausführung des Entwurfs noch länger verſchoben würde, ſo lief die Unternehmung Gefahr, ihr Grab zu finden, noch ehe ſie geboren war.

Die von dem Dalailama feſtgeſetzten beiden glücklichen Jahre, waren ohne Zweifel die wichtig-

*) Die Kalmüken bezeichnen nicht bloß ihre Tage und Monate, ſondern auch ihre Jahre nach der Benennung von 12 beſtimmten Thieren. Dieſe 12 Namen ſind: Maus, Rind, Tiger, Haſe, Drache, Schlange, Pferd, Schaaf, Affe, Hahn, Hund und Schwein. Der gewöhnliche mongoliſche Cyclus von 60 Jahren, enthält dieſe 12 Namen fünfmal, indem die Jahre ſelbſt noch überdies durch eins von den fünf mongoliſchen Elementen (Holz, Feuer, Erde, Eiſen, Waſſer) unterſchieden werden. Die Elementnamen werden übrigens noch verdoppelt, und in männliche und weibliche eingetheilt. Der letzte Cyclus, welcher mit dem Jahre 1804 zu Ende geht, hat mit dem Jahre 1744 angefangen. Der Name dieſes erſten Jahres war: männliches Holz Mäuſejahr. Die folgenden elf Jahre heißen: weibliches Holz Rinderjahr; männliches Feuer Tigerjahr; weibliches Feuer Haſenjahr; männliches Erde Dra-

ste Urſache, welche die Thätigkeit des Zäßäck Dorſchi ſo lange lähmte. Ein Krieg mit den Türken, welcher indeſſen die ruſſiſchen Waffen beſchäftigte, veranlaßte den Ubaſcha, (entweder um ſeine geheimen Abſichten beſſer zu verdecken, oder um das kalmükiſche Volk, das ſeit langer Zeit keinen Feind geſehen hatte, auf einen Schauplatz zu führen, wo es eine Probe von ſeiner Tapferkeit ablegen ſollte), thätigen

henjahr; weibliches Erde Schlangenjahr; männliches Eiſen Pferdejahr; weibliches Eiſen Schaafjahr; männliches Waſſer Affenjahr; weibliches Waſſer Hühnerjahr; männliches Holz Hundejahr; weibliches Holz Schweinejahr. Das dreizehnte Jahr beginnt wieder mit dem Mäuſejahr, aber unterſcheidet ſich durch die Benennung, männliches Feuerjahr, von dem erſten. Man ſieht leicht ein, daß in einem ſechzigjährigen Cyclus nach dieſer Einrichtung gar keine Namenconfuſion ſtattfinden kann. Was die tibetaniſche Prophezeihung betrift, ſo wurde das Jahr 1770 vom Tiger, und 1771 vom Haſen benannt. Das Orakel hatte abſichtlich dieſe Jahre gewählt, weil ſich die Thiere, von welchen dieſe Jahre benannt wurden, das eine durch Kühnheit, das andere durch Geſchwindigkeit auszeichnen, und beide Eigenſchaften eine Flucht aus Rußland befördern konnten.

Antheil daran zu nehmen. Ubaſcha führte ſelbſt ein Heer von mehr als 30,000 Reitern in die kubaniſchen Gebirge, und Momotubaſcha, der größte Held, welchen die Kalmüken in den neuſten Zeiten unter ſich gehabt haben, verſtärkte mit 5000 Reitern die ruſſiſchen Truppen, die beſonders vor Otſchakew gebraucht wurden. Das Heer des Ubaſcha erfocht am Fluſſe Kalaus einen glänzenden Sieg, welcher den Kubanern 5000 Kriegsleute koſtete, während Momotubaſcha, überlegene türkiſche Haufen zur Flucht nöthigte. Daß übrigens Ubaſcha ungeachtet ſeines Sieges ſchon damals mit der Abſicht umging, ſich aus dem ruſſiſchen Reiche zu entfernen, beweiſt deſſen Betragen gleich nach der Schlacht, als er 43 feindlichen Befehlshabern, die während des Treffens ihre Pferde eingebüßt hatten *) freien Abzug erlaubte, ob es gleich in ſeiner Gewalt ſtand, dieſe Handvoll Verzweifelter, entweder niederzuhauen, oder gefangen zu nehmen. Die Vernichtung dieſer 43 Krieger, wäre den Kubanern eben ſo empfindlich als den Ruſſen vortheilhaft geweſen, da ſich unter denſelben der kubaniſche Oberbefehlshaber befand. Ubaſcha aber,

*) Es ſagen mündliche Nachrichten. Nach ſchriftlichen Nachrichten waren ihre Pferde bloß ermüdet.

der ſeinen Zweck erreichte, indem er das Mißtrauen der ruſſiſchen Regierung von ſich entfernt, den Muth der Seinigen erprobt hatte, verachtete es, das Leben mehrerer Krieger aufs Spiel zu ſetzen, welche dem verzweifelten Widerſtande der Kubaner unterliegen mußten.

Gekrönt mit Ruhm, kehrte Ubaſcha von ſeinem Feldzuge zurück. Katharina die Zweite, zögerte mit der Belohnung für den kalmükiſchen Sieg, entweder weil ſie von einigen Bewegungen unter den Kalmüken benachrichtigt wurde, oder weil ſie durch die nicht mehr erwartete Ertheilung des chaniſchen Diadems, überraſchen wollte. Wenn auch nicht die Gleichgültigkeit, welche die ruſſiſche Regierung für die Demüthigung der Kubaner zu beweiſen ſchien, hinreichend geweſen wäre, den Entſchluß des Kalmükenfürſten zu befeſtigen, ſo konnte doch nicht das Betragen des neuen Oberpriſtaws, welcher um dieſe Zeit in den kalmükiſchen Horden angeſtellt war, um theils auf die Handlungen des Fürſten ein wachſames Auge zu haben, theils auch die Ruſſen, die mit Kalmüken in Geſchäften ſtanden, zu ſchützen, dieſe Wirkung verfehlen.

Der Oberſte Kiſchinskoj, ſo hieß dieſer neue Befehlshaber, brachte einen ſo unleidlichen Hoch-

muth mit ſich, welcher den kalmükiſchen Fürſten um ſo unerträglicher ſcheinen mußte, da ſie ſelbſt nicht gewohnt waren, dieſes Laſter gegen Perſonen auszuüben, die ſie über ſich erkannten. Kiſchinskoj wußte ſo wenig ſeinem Hochmuth einen gleißenden Anſtrich zu geben, daß er vielmehr mit der ganzen Unerzogenheit eines gemeinen Mannes, nicht bloß dem Adel, ſondern auch dem Fürſten ſelbſt, ſeine Denkungsart fühlen ließ. Zäbäck Dorſchi und deſſen Anhänger vernachläſſigten nicht, den Fürſten auf dies Betragen aufmerkſam zu machen, um ihn durch die Stachel des Ehrgeizes zu feſteren Entſchließungen anzutreiben.

Der Oberpriſtaw wurde von dem aſtrachanſchen Gouverneur Beketoff, gegen die kalmükiſchen Entwürfe, die ihm von dem Sargatſchi Samjan mitgetheilt worden waren, gewarnt, aber dieſe Warnung, welche die Flucht der Kalmüken vereitelt haben würde, wenn der ſtolze Oberſte darauf geachtet hätte, veranlaßte ihn bloß zu neuen Grobheiten, die das Feuer entflammten, ſtatt es auszulöſchen. Kiſchinskoj, welcher bloß der Flucht der Kalmüken widerſprach, weil er ſelbſt davon nichts zuerſt erfahren hatte, glaubte den Vicechan von der Ausführung zurückzuſchrecken. Er begab ſich daher zu Ubaſcha, und

rückte ihm, weil er selbst nicht Kalmükisch verstand, durch einen Dollmetscher (wodurch das Beleidigende seines Verfahrens noch vermehrt wurde), in den härtesten Ausdrücken, dessen Absicht vor, aus Rußland nach China zu entfliehen. Er schloß mit den Worten: „Du schmeichelst Dir, mit einem glücklichen Erfolg, aber wisse, daß Du der Bär an der Kette bist, der nicht hingehen kann wo er will, sondern wo er hingezogen wird." Der Vicechan kehrte sich bloß mit stillschweigender Verachtung um, aber „der Bär an der Kette" soll er noch jenseit der russischen Gränze gedacht haben. Die Reden des Obersten wurden übrigens noch, als der Fürst sich weggegeben hatte, von den niedrigsten Schimpfwörtern unterstützt, welche natürlicher Weise von den Anhängern des Zäbäk Dorschi wiederholt werden mußten, um den Fürsten in eine Stimmung zu versetzen, die den entworfenen Plan dem Ziele nahe brachte.

Zäbäk Dorschi kannte den Vicechan zu gut, um nicht aus der Unentschlossenheit seines Charakters nachtheilige Folgen für sich selbst zu befürchten. Um sich daher von dieser Seite sicher zu setzen, ließ er den Fürsten einen feierlichen Eid schwören, die entworfene Flucht unter keinem Vorwande aufzugeben. Als dies geschehen war, wurde mit neuer Thätigkeit dar-

an gearbeitet, den Widerſtand zu beſiegen, welchen die Ausführung dieſes Plans von Seiten des Volks erfahren mußte.

Zäbäck Dorſchi's Ehrgeiz war nach dem Zeugniß eines wohlunterrichteten Mannes, die einzige Veranlaſſung, welche den größten Theil der kalmükiſchen Horden aus Rußland entfernte. Angeſehene Schriftſteller finden dieſe Veranlaſſung in dem ränkevollen Charakter des Oberlama, welcher durch die Verdrängung des Vorgängers ſeine hinterliſtigen Geſinnungen bewährt und aus irgend einer Abſicht den Chan zu dieſer Flucht zu bereden geſucht hätte. So ſehr auch dieſer Lama die Flucht ſeiner Landsleute begünſtigen mogte, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß er der Urheber dieſer Flucht geweſen ſey. Zäbäck Dorſchi glaubte ſich durch ein entzogenes Diadem von Rußland beleidigt. Loſang Dſchaltzan verdankte die Stelle eines Oberlama der ruſſiſchen Regierung, die ſich ſeiner zum Nachtheil des vorigen Lama angenommen hatte. Die Beleidigung, wodurch ſich der eine gekränkt dachte, war ein natürlicher Bewegungsgrund ſich an Rußland zu rächen, und dies um ſo mehr, da er in einem fremden Reiche mehr Hoffnung haben konnte, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Dankbarkeit verhinderte

den andern, einen Plan auszusinnen, wodurch er der Feind seines Wohlthäters wurde. Die Wohlthaten Rußlands konnten mit der Zeit bey einem ehrsüchtigen Manne ihren Werth verlieren, aber daß er diese so ganz vergessen hätte, um von selbst, ohne äußere Anreizung, dahin gebracht zu werden, sie mit Undank zu vergelten; dies setzt nothwendig eine Denkungsart voraus, die durch andere Gründe als der bloße Argwohn darbietet, gerechtfertigt werden mußte. Loosang Dschaltzan hatte sich in das Interesse des Zäsäck Dorschi hineinziehen lassen, und unterstützte dessen Bewegungsgrund zur Flucht, mit der ganzen Arglist seines Charakters, aber bloß als Freund des eigentlichen Urhebers, nicht als Urheber selbst.

Andere machen noch unwahrscheinlicher den choitschen Fürsten Tschäräu, welcher sich damals (seit 1753) mit den angesehensten Großen am Hofe des Ubascha befand, zum Urheber dieses Entwurfs. Tschäräns Blutsverwandter Amurßanan, hatte es gewagt, sich ohne chinesischen Beistand als Beherrscher der Soongarey zu behaupten, hatte chinesische Heere geschlagen, und sich in der Folge, durch die Uebermacht unterdrückt, der Rache nach Sibirien entzogen, wo er gegen den Einfluß der chinesischen

Regierung geschützt wurde, obgleich diese zu wiederholten Malen um dessen Auslieferung anhielt, und selbst nach dessen bald darauf erfolgtem Tode, mit Mühe davon abstand, an dem Leichnam die Strafe auszuüben, die dem Verbrecher selbst zuerkannt war. Der Verwandte und Mitgehülfe des gehaßten Amurßanan, hatte durch seine Rückkehr nach China mehr zu fürchten, als zu hoffen: er konnte also auch die Flucht der Kalmüken nicht einmal anrathen, und noch weniger veranlassen. Auch wissen wir noch aus mündlichen Nachrichten, die mit den vorigen Angaben aus einer Quelle herfließen, daß Tschäräñ sich mit aller Macht, dem Vorhaben des Zäbäk Dorschi widersetzt, und erst dann seine Einwilligung gegeben hatte, als die Widersetzung eines Einzigen kein Gewicht mehr haben konnte *).

*) Zur Bekräftigung dieser Nachricht führe ich die chinesischen Missionarberichte nach der deutschen Uebersetzung (Abhandl. einesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Chinesen, 1r Band. Leipzig 1778) an. S. 611 u. ff. spricht dort der Kaiser Kienlong selbst, in einem Manifeste, das die Rebellion des Amurßanan betrift: „Unterdessen eilte der erzürnte Himmel, seine Rache an dem Rebellen auszuüben. Er suchte den Bösewicht

Wenn auch Tschärän, dem man Muth und Tapferkeit nicht absprechen kann, und Loosang Dschal-

(Amursanan), der seinen Zorn gereizt hatte, mit einer fürchterlichen Krankheit (den Blattern) heim. Der gerechte Himmel fand ihn, wie er glaubte, daß er nun schon außer aller Gefahr für Menschen sey, und riß den schwarzen Faden seines schändlichen Lebens ab, wie er seine Tage recht vergnügt, wenigstens in Freiheit zu verleben dachte. — So starb der Bösewicht in der Blüthe seiner Jahre, der in seinem Leben so viel Unglück angerichtet, und die Schlachtfelder mit so viel unschuldigem Blut befleckt hatte. Alle seine Leute verließen ihn aus Furcht von seiner Krankheit angesteckt zu werden, und kaum fand sich in seinem Lande jemand, der seinen Körper beerdigte." (Nach seinen ötlichen Grundsätzen mußte Amursanan sehr damit zufrieden seyn, daß dies nicht geschah.) „Wenn gleich die nördlichen Nationen von uns sich unermeßlich weit entfernt sind, so sind sie doch durch die Bande der Tractaten mit uns sehr enge vereinigt, und das gute Verständniß hat stets zwischen uns und ihnen geherrscht. Aber es war ihnen unmöglich uns den Amursanan lebendig in die Hände zu liefern, und nach dem Gesetze ihrer Religion durften sie ihn auch nicht, da er todt war, aus dem Lande schicken. Ich sandte aber Leute ab, die ihn kannten, damit sie mir die Gewißheit seines Todes melden möchten, und

zan, dessen Arglist und Ränke anerkannt sind, den Plan zur Flucht zu entwerfen vermögend gewesen

man zeigte ihnen anfangs seinen Leichnam, und in der Folge auch die bloßen Gebeine." — Nicht viel besser urtheilt Kienlong von Tschärän auf dem Monument, welches er zum Andenken an die Auswanderung der Torgoten aus Rußland am Ily errichten ließ. S. Abhandl. sinesischer Jesuiten, 674 S. ff. „Aber viele von meinen furchtsamen Geschöpfen ermangelten auch damals nicht, mir über die Aufnahme dieser Nation allerley Vorstellungen zu machen. Sie sagten mit gemeinschaftlicher Stimme: Unter diesen Leuten, die sich jetzt herbegeben, befindet sich auch der Verräther Tschärän (Cherenq). Wer betrogen hat, kann wieder betrügen. Man traue nicht. Man kann nicht genug auf seiner Hut seyn. — Diese Vorstellungen erregten doch einiges Mißtrauen bey mir, und ich traf nun solche Anordnungen, die auf alle unvermuthete Fälle paßten. — Wie ich aber die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, fand ich endlich doch, daß alle gedachte Vorstellungen ungegründet, und aus einer ungegründeten Furcht entstanden wären. — Es war ja gar nicht möglich, daß der einzige Tschärän eine ganze Nation hätte aufwiegeln können, und wie konnte er den Ubascha (Oubaché) nebst allen seinen Unterthanen, den Targoten, widrige Gesinnungen einflößen? War es wol wahrscheinlich, daß sich eine ganze Nation, eines einzigen Menschen wegen, der

wären; so war doch das Genie des Zäbäck Dorschi allein im Stande, die Maaßregeln zu leiten, welche die Einwilligung des Fürsten sicherten, die Sorgfalt der russischen Regierung einschläferten, und die Stimme des Volks für einen Vorsatz gewannen, dessen Ausführung mit so vielen Gefahren verbunden war, und besonders von Seiten des Volks den hartnäckigsten Widerstand finden mußte. *)

Zäbäck

Gefahr aussetzen würde, mit ihm zu verhungern? Ausserdem sind die Russen, deren Botmäßigkeit sich die Targoten entzogen haben, eben so wie ich, Herren eines sehr großen Reichs. Aber man setze, dieses Volk (das targetische), wäre in meine Besitzungen gekommen, um sich mit Gewalt daselbst einzudrängen: konnten sie denn wol vernünftiger Weise sich einbilden, daß ich sie ruhig daben lassen würde? Hätten sie nicht befürchten müssen, sogleich wieder fortgejagt zu werden? Wenn ich sie wegtreiben ließ, wo wollten sie sich hinwenden? Bey den Russen konnten sie nicht Zuflucht suchen: denn sie mußten doch wissen, daß sie daselbst nicht ungestraft daben kommen, vielweniger ihre vorigen Besitzungen wieder erlangen würden, da sie sich einmal so undankbar gegen die Russen betragen hatten.

*) Es läßt sich leicht vermuthen, daß die Sinesischen Angaben in Ansehung der Veranlassung der Kalmakenflucht

Zäbäck Dorschi, welcher indessen durch den Stolz des russischen Obersten unterstützt, den Willen des Fürsten seinen Absichten gemäß geleitet hatte,

flucht sehr verschieden von den unsrigen ausfallen mußten. Kienlong erwähnt ein Paar Bewegungsgründe zu dieser Flucht, in der Inschrift, der man Energie des Ausdrucks nicht absprechen kann, wenn wir auch hie und wieder historische Wahrheit in den Thatsachen selbst vermissen werden. (S. Abhandl. S. 673.) „Ubascha ist ein Urenkel (in den Abhandlungen steht Enkel) des Aiuka (Ajuka). Da nun die Russen von ihm unaufhörlich Rekruten für ihre Armee forderten, und zuletzt seinen eigenen Sohn als Geißel mit sich nahmen; da sie überdies noch die Religion der Lamas verachteten, und folglich in Religionssachen mit den Torgoten ganz verschiedener Meinung waren: so entschloß sich endlich Ubascha mit seinen Leuten, dieses Joch abzuschütteln, welches ihnen von Tage zu Tage unerträglicher ward.“ Hier sind drey Ursachen angegeben. Die Rekrutenstellung war ein falsches Vorgeben des Kalmükenfürsten. — Was die Geißelschaft des Sohnes anbetrifft, so werden wir gleich sehen, daß dieser Umstand unter den Erdichtungen vorkommt, wodurch die Torgoten zur Flucht geneigt gemacht wurden. Aber Rußland soll nach dieser Sinesischen Nachricht, wirklich den Sohn des Ubascha als Geißel genommen haben! Dies mag vielleicht Irrthum des französischen Uebersetzers seyn. — Daß die

wollte durch eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses, um dem Nachdenken keine Zeit, und der Verrätherey keine Gelegenheit zu geben, erst kurz vor der Flucht, das Volk mit seinem Plan überraschen, und bloß vorläufig die Triebfedern in Bewegung setzen, welche die erwartete Wirkung hervorbringen sollten. Es lag ihm daran, die russischen Befehlshaber, wenigstens in einem Zustande zwischen Zweifel und Ungewißheit zu erhalten, um sie von ernsthaften Maaßregeln gegen den entworfenen Plan zu entfernen, oder wenn der Plan auch durch Gegenanstalten vor seiner Geburt mißlingen sollte, für die Ausführung desselben, eine andere Gelegenheit in Bereitschaft zu halten.

Die Verblendung des Oberpristaws hat etwas so Außerordentliches, daß diejenigen, welche bloß

Verachtung der lamischen Religion als ein Bewegungsgrund angeführt wird, veranlaßt uns zu der Frage: Wer verachtete sie, die Regierung oder das Volk? Die russischen Regenten haben aber immer nach den Grundsätzen der strengsten Toleranz gehandelt. Die Verachtung des Volks konnte kein Gewicht haben; denn in welchem Lande die Torgoten auch lebten, so mußten doch fremde Religionsmeinungen, Geringschätzung der lamischen hervorbringen.

von den Folgen auf die Ursachen schließen, ohne auf den Charakter dieses Mannes zu sehen, das Andenken desselben mit dem Vorwurf der Verrätherey beflecken konnten. Kischinskoj aber war weit entfernt, einen solchen Vorwurf zu verdienen. Die Folgen, welche eine verrätherische Denkungsart für ihn haben mußte, da er nicht daran dachte, das russische Reich zu verlassen, und der Haß, welchen die Kalmüken gegen einen Mann mit sich nahmen, den sie in Stücken zerrissen hätten, wenn er jenseit des Jaik in ihre Hände gefallen wäre, bürgen uns für dessen Treue. Kischinskoj, der zu sehr auf die Wirkung seiner Drohungen rechnete, verachtete die wiederholten Warnungen Bekeress. Zu sehr überzeugt, daß die Kalmüken keinen Plan der Art nähren konnten, täuschte er sich selbst so ganz, daß er auf das Vorgeben des kalmükischen Fürsten, daß Bewegungen bey den Kirgisen das Zusammenziehen eines kalmükischen Heers am Jaik nothwendig machten, 20 Kosaken mit zwey Feldstücken unter Anführung des Capitain Dubyn den Kalmüken zur Unterstützung zuschickte.

Während der kalmükische Fürst bloß auf den Eintritt des Winters wartete, um sich mit den 20,000 Nomadenhütten auf der andern Seite der Wolga

vereinigen zu können, und dann den chinesischen Gränzen entgegen zu eilen, benachrichtigte Beketoff die Kaiserinn von Ubasch's Unternehmung, welche der Oberpristaw hartnäckig für nichts als Einbildung erklärte. Die Monarchinn verlangte das Urtheil des Reichskollegiums, dessen Leitung alle kalmükische Angelegenheiten überlassen sind, und der Graf Panin, welcher bey Kischinskoj Erkundigungen eingezogen hatte, berichtete von der Unzuverlässigkeit der Beketoffschen Nachrichten. Beketoff blieb bey seiner Aussage, und betheuerte, daß die kalmükische Flucht unausbleiblich wäre, wenn keine schleunige Anstalten dagegen getroffen würden. Katharina, die natürlicher Weise mehr Gewicht auf die Versicherungen eines Oberbefehlshabers legen mußte, der durch seinen Posten verbunden war, ein wachsames Auge auf alle kalmükische Bewegungen zu haben, als auf die Aussage eines Generals, der sich bloß mittelbar mit den Kalmüken zu beschäftigen hatte, und vielleicht durch ein falsches Gerücht getäuscht seyn konnte, achtete das Zeugniß des Letztern eben so wenig als Kischinskoj. Beketoff reiste nach Petersburg, unterstützte seine Aussage; aber ohne Gehör zu finden. Er befand sich noch in der Residenz, als ihm ein Courier die erste Nachricht brachte, daß die

Kalmüken plötzlich entflohen wären. Beketoff rechtfertigte seine Aussage bey der Monarchinn, welche Kischinskoj's Bestrafung dem Gutachten desselben überließ. *) Doch wir müssen uns von Kischinskoj und Beketoff wegwenden, und die Maaßregeln kennen lernen, welche die Parthey des Zäbäck Dorschi ergriff, um das kalmükische Volk zu der entworfenen Unternehmung geneigt zu machen.

Der Vorwand des Vicechans, ein kalmükisches Heer gegen die Kirgisen zusammen zu ziehen, hatte bloß dazu gedient, die angesehensten Kalmüken in der Sandsteppe Nryn, ungefähr hundert Werst jenseit der Wolga zu versammeln, um dort die Nothwendigkeit der Flucht einleuchtend zu machen. Die Nojone und Saissange des kalmükischen Volks, fanden sich auf dem bestimmten Sammelplatze ein, wo die Parthey des Zäbäck Dorschi, mit einer Thätigkeit ihre Entwürfe unterstützte, die den Erfolg gar nicht zweifelhaft seyn ließ. „Von allen Seiten," sprachen Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger zu den Versammelten, „würden ihre Rechte von den Ruß-

*) Kischinskoj wurde zum Verhaft verurtheilt. Ehrgeiz und gekränkter Stolz beschleunigten seinen Tod drey Jahre darauf, während des Verhafts.

sen beschränkt. Die Befehlshaber dieses Volks gingen nicht nur hart mit den Kalmüken um, sondern die Regierung selbst schien sich mit der Absicht zu beschäftigen, diese unabhängigen Steppenbewohner in ansäßige Landleute zu verwandeln. Schon wären die Ufer des Jaik mit Kosakenfestungen bedeckt, schon die nördlichen Gränzen von ausgewanderten Deutschen besetzt worden, und bald würden ihnen durch andere Niederlassungen, der Don und Terek, die Kuma und Wolga entrissen werden, um ihr streifendes Leben auf wasserlose Gegenden einzuschränken, und ihre Heerden zu zerstören. Schon wäre der Sohn des Fürsten zur Geißel gefordert. Schon wären aus den angesehensten Familien des Volks, 300 der rüstigsten Jünglinge bestimmt, ihrer bisherigen Tracht und Lebensart zu entsagen, um unter dem scheinbaren Vorwande zur Ehrenwache der Monarchinn zu dienen, in einer fernen Residenz aufbewahrt zu werden: damit ihre Verwandten keinen Entschluß fassen dürften, der ihres ehemaligen Ruhmes würdig wäre. Die Aussicht in die Zukunft ließ ihnen keine andere Wahl übrig, als entweder unter das Joch der Sklaverey ihren Nacken zu beugen, oder durch eine schleunige Entfernung aus dem russischen Reiche, ihrem Untergange zuvor zu kommen.

Der Entschluß, den sie jetzt fassen dürften, würde ihre künftigen Schicksale bestimmen. Der Dalailama selbst, hätte in den vorigen Zeiten die Flucht der Kalmüken, nach dem ehemaligen Vaterlande derselben angerathen. Die beiden glücklichen Jahre wären erschienen. Sie hätten jetzt vielleicht zum letztenmal, zwischen ihrem jetzigen Aufenthalte und den östlichen Wohnsitzen ihrer Voreltern eine Wahl zu treffen. Sie mögten daher diesen Zeitpunkt nicht vernachlässigen, und ihre Wohlfahrt keiner andern Rücksicht nachsetzen."

Hatten diese unerwartete Reden auf den kalmükischen Adel, der durch Erziehung und Gewohnheit gefesselt, lieber seinem Leben, als seiner Lebensart, seiner Tracht und seinen Sitten entsagen würde, Eindruck gemacht, so mußte dies noch mehr der Fall seyn, als zur Bestätigung der vorgebrachten Worte, ein zu dieser Absicht aufgesetztes Dokument, in welchem Zäbäck Dorschi, zum Anführer jener 300 Saisangsöhne bestimmt war, unter den Anwesenden umhergereicht wurde. Besorgniß und Unwille bezeichneten so sichtbar die Züge der erstaunten Kalmüken, daß man ihre Antwort vorhersehen konnte. Einstimmig riefen alle in dem Geist ihrer orientalischen Denkungsart aus: „Unsere Kinder sollen keine wize

Geißel werden! Laßt uns lieber hinziehen, wo die Sonne entsteht!"

Als dieser Entschluß von der gesammten Menge gefaßt war, bestimmte der Vicechan den Tag zum Aufbruche, das Verhalten, das die Anführer dabey zu beobachten hatten, so wie die Art und die Ordnung des Zuges. So zur Flucht entschlossen, ging die Versammlung aus einander, und ein jeder begab sich nach seiner Horde, um noch die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Schon waren die Wintermonate eingetreten, aber der Winter zauderte glücklicher Weise für die diesseitigen Kalmükenhorden, die durch die stürmischen Fluthen der Wolga von den jenseitigen Horden getrennt, ihre Vereinigung in der damaligen Jahreszeit bloß über den gefrornen Strom bewerkstelligen konnten. Der fünfte Jänner 1771 *), welcher

*) Nach schriftlichen Nachrichten ist der Zeitpunkt der Flucht auf die letzten Tage des Decembers 1770 zurückgesetzt worden, aber mit Unrecht. In den Abhandlungen sinesischer Jesuiten (S. 688. in Amiots Anmerkung): „Die Torgoten (Torgauthen) verließen die Wolga (den Etchil) zu Anfange des elften Mondes im 35sten Jahre Kienlongs, d. h. den 16ten Decemb. 1770, und am 31y kamen sie an, in den letzten Tagen des

nach unſrer Zeitrechnung als der Tag zur Flucht feſtgeſetzt war, erſchien, ohne daß eine Möglichkeit da war, die jenſeitigen Horden herüberzuſchaffen. Traurend ſahen die nachgelaſſenen Horden den Anſtalten zum Aufbruche entgegen, ohne zu ahnen, daß dieſe Flucht, den weggewanderten Kalmüken namenloſes Elend bereiten ſollte.

Die Befehlshaber hatten kurz vorher das Volk durch dieſelben Gründe betrügen müſſen, durch welche ſie von Zäbäck Dorſchi und deſſen Anhange bethört worden waren, und den Eindruck derſelben durch einen andern Hauptpunkt des falſchen Dokuments befördert: daß in Zukunft das kalmükiſche Volk, für die Armeen der Ruſſen Rekruten ſtellen ſollte. Um indeſſen die Kalmüken von Widerſpenſtigkeit zurückzuhalten, hatten jene Befehl bekommen,

ſechſten Mondes im 36ſten Jahre Kienlongs. (Der letzte Tag dieſes Monats war der 9te Auguſt 1771.) Die angekommenen Torgoten hatten den Tag ihres Abzuges entweder nicht recht beſtimmt, oder die Verſchiedenheit der mongoliſchen und chineſiſchen Zeitrechnung, hatte in den Angaben eine Abweichung hervorgebracht. Was den eigentlichen Tag der Flucht anbetrifft, ſo berufe ich mich auf eine Menge glaubwürdiger Perſonen, Ruſſen ſo wie Deutſche.

auf der einen Seite dem gemeinen Haufen einzubilden, daß der vorhandene Zug sich bloß bis zur Jemba erstrecken würde, von wannen der Fürst seine Beschwerden dem russischen Hofe vorbringen wollte, um durch Drohungen einer wirklichen Flucht, das Schicksal der Kalmüken gegen verderbliche Anmaßungen zu sichern; auf der andern Seite den Kalmüken die Hoffnung nach Beute in einer ungestörten Plünderung der russischen Güter darzubieten. Aufgemuntert durch diese Aussicht, erwarteten die Torgoten das Signal zum Aufbruch und zur Plünderung.

Was den Uebergang der westlichen Horden verhinderte, rettete die russischen Städte, die auf derselben Seite der Wolga lagen. Die Zerstörung derselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn die Kalmüken auf dieser und jener Seite im Stande gewesen wären, sich einander die Hände zu bieten. So aber nöthigte die Furcht vor der russischen Ahndung die durch Verrätherey beschleunigt werden konnte, sich mit den Gütern zu begnügen, welche sie den Waarenlagern, der in der Horde befindlichen russischen, armenischen und tatarischen Kaufleute entreißen konnten.

Das Geschrey der stürmenden Plünderer, machte die Ausländer in den Horden, früher mit der Absicht der

Kalmüken, und mit ihrer eigenen Gefahr bekannt, als ſie zur Warnung die Nachricht davon erfahren konnten. Die Waarenlager wurden zerſtört, die dort befindlichen Waaren geraubt, und gewaltſam unter die Räuber getheilt. Wer ſich nicht während des Getümmels von den ruſſiſchen Unterthanen retten konnte, wurde gemißhandelt und zum Gefangenen gemacht. Ein ſechzehnjähriger Koſak, welcher mit Fauſtſchlägen auf Mißhandlungen antwortete, und zu wenig that, wenn er ſich an ſeinen Beleidigern rächen, zuviel wenn er die Beſchimpfung von ſich entfernen wollte, war einer von den wenigen, welche in der Hauptborde während dieſes Tumults für ſeine Verwegenheit mit dem Leben büßen mußte: indem das erbitterte Volk über ihn herſtürzte, und mit einigen Meſſerſchnitten deſſen Unterleib öffnete, und das Herz ausriß. Der ruſſiſche in der chaniſchen Horde angeſtellte Commiſſair, ward in Ketten gelegt, und mußte als Gefangener zu Fuß dem abziehenden Haufen nachfolgen.

Die chaniſche Horde war an dem beſtimmten Tage aus ihrem Lager, 40 oder 50 Werſt von der Feſtung Jenatajewsk jenſeit der Wolga aufgebrochen. Die übrigen Horden thaten um dieſelbe Zeit das Nämliche, und eilten, ihren Fürſten, welcher unter

dem Vorwande, die Kirgisen zu bekämpfen, voraus aufgebrochen war, an den Ufern des Jaik einzuholen.

Gegenüber der Stadt Sarepta stand der mächtige Bambar, mit mehreren tausend Hütten, welche ihm zugehörten. Bambar, eben so heldenmüthig als wild und ränkevoll, das Schrecken der Kirgisen, Truchmenzen und Karakalpaken, die er unaufhörlich befehdete, zu hochmüthig den Vicechan als seinen Oberherrn zu ehren, und zu ehrgeizig sich als Werkzeug des Zäbäck Dorschi gebrauchen zu lassen, war entweder ohne es selbst zu wissen, oder durch vorgespiegelte Hoffnungen gereizt, eine Haupttriebfeder der Zäbäckschen Pläne geworden. Neben seinen wilden Gesinnungen hatten aber tiefere Einsichten Wurzel geschlagen, welche ihn nicht gleichgültig für die Künste des Friedens machten. Bekannt mit den Einwohnern von Sarepta, mußte er bey einigen dem Kunstfleiße Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bey andern die viel umfassenden Kenntnisse bewundern: niemand aber von allen schien ihm für seine eigene Person so wichtig als der geschickte Deutsche Arzt. Bambar, der auf das Zufrieren der Wolga rechnen durfte, dachte diesen Arzt und den größten Theil der sareptischen Gemeine mit sich in die chinesischen Steppen fortzunehmen. Keiner von den

Kalmüken konnte daher mit größerer Unzufriedenheit die Ufer der Wolga verlassen als Bambar, und keine Stadt an der Wolga, sich mehr über die vereitelten Hoffnungen der Kalmüken freuen als Sarepta.

Die Unordnungen, von welchen die Flucht der Kalmüken begleitet war, schränkten sich meistens bloß auf Plünderungen ein, entweder weil die kalmükischen Anführer menschlich dachten, oder weil sie das Gewicht ihrer Schuld nicht unnöthiger Weise vergrößern mogten: indessen wurden doch hin und wieder Grausamkeiten ausgeübt, wodurch der Vorwurf gerechtfertigt werden konnte, welchen die Ausländer dem kalmükischen Charakter gemacht haben. Ubascha selbst befleckte seinen Namen durch eine empörende That, welche der Rittmeister Dudyn erfahren mußte. Ein Haufen Dragoner und Kosaken, welche dieser Rittmeister commandirte, wurde zu Gefangenen gemacht; ihm selbst aber wurden um den Kopf und die beiden Hände blutige Riemen von einem eben abgezogenen Ochsenfell umgeklebt. Die Quaalen des Unglücklichen, die noch durch einen schwachen Körperbau vermehrt wurden, mußten mit jedem Augenblicke zunehmen, so wie die vertrocknende Haut immer mehr einschrumpfte, und das Ungeziefer, das bey dem Kalmüken so gewöhnlich ist, zwischen Schä-

del und Martermütze sich immer mehr anhäufte. Einer seiner Kosaken, ein gebohrner Perser, (welcher sich in der Folge aus der kalmükischen Gefangenschaft in der Kirgisensteppe rettete, um nachher in die Hände der Kirgisen zu gerathen, die ihn nach Chiwa verkauften, von wo er glücklicher als das erstemal entwischte), aus dessen eigenem Munde ich diesen Zug von Grausamkeit erfahren habe: sah seinen Rittmeister zwey Monate nach der Gefangenschaft wieder, mit den Streifen von Kuhhaut um Kopf und Hände, in dem schrecklichsten Zustande, alle Augenblicke seinen Tod erwartend, der ihn zu fliehen schien. Wo der Bedaurenswürdige das Ende seiner Leiden gefunden hat, ist uns unbekannt geblieben. *)

*) Von dem Rittmeister Dudyn und dessen Kosaken steht in den sinnischen Abhandl. S. 666: „Als die Torgoten ihre alten Wohnungen verliessen, sollen sie, wie man sagt, eine Compagnie russischer Soldaten mit sich weggenommen haben, deren Hauptmann Deudin, Dudin, oder Toulint hieß, je nachdem man dieses Wort daselbst auszusprechen pflegt. Allein dieser Name scheint gar nicht Russisch, sondern vielmehr Französisch zu seyn, und vielleicht war dieser Hauptmann wirklich ein Franzose, der in russischen Diensten stand. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch

Weil es der kalmükische Fürst für weniger gefährlich hielt, die russischen Truppen nachfolgen, als von der orenburgschen Seite entgegenrücken zu sehen, so erhielten die fliehenden Horden Befehl, über den

dieses gewiß, daß ihn der Kaiser sicher nach Rußland geschickt haben würde, wenn er den Monat August erlebt hätte, wie der Kaiser den torgotischen Fürsten, die er nach Gi:ho hatte berufen lassen, Audienz gab, wo er sich mit der Jagd belustigte. Der Kaiser ließ sich selbst von dieser Sache unterrichten. Er fragte also einen Heerführer der Torgoten: „Ist es wahr, was man euch beschuldigt, daß ihr vor eurem Abzuge aus eurem Vaterlande die russischen Besitzungen ausgeplündert, und einen Offizier nebst ungefähr hundert russischen Soldaten mit Gewalt davon geführt habt?" Hierauf antwortete der Fürst: „Wir haben nichts gethan, als was unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, unvermeidlich war. Was den russischen Offizier mit den hundert Mann Soldaten anbetrifft: so ist er mit fast allen seinen Leuten, während dieser langen Reise gestorben. Als wir sie unter uns theilten, da bekam ich für meinen Theil acht. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde nachfragen, ob noch welche am Leben sind. Sollten sich noch einige lebendig befinden: so werde ich sie Ew. Maj. sogleich zuschicken, sobald ich an den Ufern des Ily zurück gekommen bin."

Jaik zu eilen. Die Kameele mußten ganz leicht bepackt werden. Von den Hütten blieben die Gitterstücke mit den schweren untersten Filzdecken zurück. Ueberflüssige Kessel und Holzgeschirre mußten nachgelassen, und bloß die nöthigsten Dinge, die zur Lebenserhaltung erforderlich sind, mitgenommen werden. Der Fürst selbst ging dem Volke durch eigenes Beispiel voran, indem er seine größten Wohnhütten zerstören und die langen Dachhölzer in Spieße verwandeln ließ. Durch dergleichen Veranstaltungen gelang es den Flüchtlingen die 400 Werst, welche zwischen der Wolga und dem Jaik liegen, mit allen ihren Heerden in acht Tagen zurückzulegen. Der Zug selbst dehnte sich über eine ungeheure Fläche aus, weil die zahlreichen Heerden, besonders in der damaligen Jahreszeit, größere Weideplätze nöthig machten. Sorglos zogen die Kinder und Weiber mit den leichtbepackten Kameelen, während die waffenfähige Mannschaft die Seiten, den Anfang und das Ende des Zuges zu decken suchte. Der Fürst war mit ungefähr 15000 Kalmüken den Jaik hinaufgezogen, um von dort die Bewegungen zu beobachten, welche man aus Orenburg und Orsk machen konnte.

Die Jaiker Kosaken hatten auf keinen kalmükischen Besuch gerechnet; denn der größte Theil derselben

ben beſchäftigte ſich auf dem kaſpiſchen Meere mit dem Fiſchfang, der, ſeit ſie der Seeräuberey entſagt haben, ihr einziges Gewerbe ausmacht. Die wenigen Hunderte, welche in den Feſtungen zurückgelaſſen waren, verdankten ihre Rettung eben ſo ſehr der kalmükiſchen Unerfahrenheit in der Belagerungskunſt, und dem Mangel an Kriegsmaſchinen, als der Eilfertigkeit, mit welcher ihre Gegner über den Jaik zu ſetzen hatten, um den ruſſiſchen Truppen zu entgehen. Ubaſcha ſelbſt forderte die Feſtung Kulagina auf, und ließ auf die abſchlägige Antwort des Commandanten die beiden Feldſtücke aufpflanzen, die er von Kiſchinskoj erhalten hatte. Die Feſtung war zwar, ſo wie die übrigen Jaiker Feſtungen, bloß von Strauchwerk zuſammengeflochten, aber das Geſchütz der Beſatzung, koſtete den Kalmüken mehrere von den ihrigen, während ſie ſelbſt ihre Kanonen ohne Erfolg ſpielen ließen.

Der Uebergang über den gefrornen Jaik machte den Kalmüken keine Schwierigkeit. Sie hofften auf der andern Seite des Jaik dem Ziele ihrer Reiſe nahe zu ſeyn. Sie ſchmeichelten ſich jeden Tag mit dem Ende ihrer Mühſeligkeiten, aber ihre ſchlauen Anführer benutzten die Nähe der orenburgſchen Gränze

zu rascherem Fortrücken durch die mit Schnee bedeckten Kirgisensteppen.

Kaum waren die Kalmüken über den Jaik, als sich die benachbarten Kosaken zusammenzogen, und gegen 2000 Reiter stark, unter Anführung des Starschin Miträssow den Flüchtlingen nacheilten. Auf den inderschen Bergen schnitten sie einen kleinen Haufen ab, den sie wegen seiner verzweifelten Gegenwehr, beinahe bis auf den letzten Mann niedermachten. Die Ulusse *) Jikä Zechorr und Aerkätünn, welche zusammen mehrere tausend Hütten zählten, ergaben sich ohne Schwerdtschlag. Die ersten standen unter den Befehlen der Oberhäupter Assarcho und Maschi, welche dem astrachanschen Gouverneur von ihrer Neigung in Rußland zu bleiben, wiederholte Versicherungen gegeben hatten. Kaum sahen sie auch die Kosaken auf sich zu kommen, als sie freiwillig mit ihren Haufen zu ihnen übergingen. Der

*) Ulus bezeichnet einen großen Volkshaufen, der unter den Befehlen eines Chans, Taischi (Oberfürst), Noion (Unterfürst), oder herrschenden Caisang steht. Sonderbar, daß der lateinische Ausdruck populus eine ähnliche Bedeutung hat. Jeder Ulus ist in kleinere Haufen oder Aimake abgetheilt, welche Edelleute anführen.

örkätännſche Uluß, welcher dem kalmükiſchen Oberhaupte zugehörte, und unter der Aufſicht von 20 Saiſſangen ſtand, hatte aus Anhänglichkeit an Ubaſcha, eingedenk ſeines Ruhmes, und ſeiner auf der Flucht verübten Gewaltthätigkeiten, Anſtalten zur Vertheidigung getroffen, aber der Abfall der beiden mächtigen Fürſten, brachte ſie ebenfalls dahin, eine freiwillige Uebergabe einer fruchtloſen Vertheidigung vorzuziehen. Die Uluſſen kehrten nach ihren verlaſſenen Wohnſitzen zurück. Aſſarchs und Meſchi konnten auf die Belohnung der Kaiſerinn rechnen, aber die 20 Saiſſange, unruhige Häupter des unruhigſten der Uluſſe, hatten ſich mancherley auf der Flucht begangene Ausſchweifungen vorzuwerfen. Um ſich der Strafe zu entziehen, faßten ſie einen eben ſo unbeſonnenen als barbariſchen Entſchluß, indem ſie als Zeugen ihrer Vergehungen, 30 gefangene Ruſſen während der Rückkehr aus dem Wege räumen und deren Leichname in die Steppe werfen ließen. Dieſe That war zu abſcheulich als daß ſie unterdrückt werden konnte. Die Kaiſerinn wurde davon unterrichtet, und verurtheilte die ſchuldigen Saiſſange zur Knute: die weniger Schuldigen verlohren ihre fürſtlichen Würden. Die Güter der Verbrecher wurden öffentlich verkauft, und das gelöſte Geld

unter die nachgelaſſenen Familien der 30 unglücklichen Schlachtopfer vertheilt.

Während die übrigen Kalmüken mit ſtarken Tagereiſen fortrückten, erhielt der orenburgſche Statthalter Befehl, den Generalmajor von Traubenberg abzuſchicken, um, wenn es möglich wäre, den Vicechan in ſeiner Flucht aufzuhalten. Es wurden ſogleich gegen 5000 Mann regulärer Truppen, meiſtens Koſaken zuſammengezogen, welche ſich, ſobald die Jahreszeit es nur zuließe, mit ſtarken Haufen von Baſchkiren und Kirgiſen zur Verfolgung der Kalmüken vereinigen ſollten.

Die Steppen der Kirgiſen ziehen ſich längs den kaſpiſchen und aralſchen Seen, an den Ländern der Truchmenzer, Bucharen und Chineſen vorbey, gränzen an die kolywaniſchen, tobolskiſchen und ufimiſchen Statthalterſchaften, und werden durch den Lauf des Jaik oder Ural aufgehalten. Der Boden beſteht bloß aus holzloſen von den ausgedehnten Armen des uralſchen Gebirges umfaßten Ebenen. Marmorbrüche und Bergwerke des Urals würden den Einwohnern einen ſichern Unterhalt verſchaffen können, wenn ihre nomadiſche Trägheit es erlaubte, die Künſte des thätigen Lebens zu ſchätzen. An Salzſeen iſt hier ein Ueberfluß. Drey von den angeſehen-

ſten Flüſſen, der Irgiſch, Ulkjäk und der Torgai, deſſen Wellen durch mehrere kleine Flüſſe gleiches Namens vermehrt werden, entſtehen in den nördlichen Gegenden der Steppe, und ergießen ſich in mäßiger Entfernung von einander in den ſüdlichen Akßakalſee. Grasreiche Fluren verſchaffen den Heerden, aus welchen der Reichthum der Kirgiſen beſteht, hinlängliche Weideplätze. Der Tauſchhandel mit den Ruſſen und Bucharen, und der Hang zum Rauben, verſorgt dieſe Nomaden mit den nöthigſten Bedürfniſſen. Ihre Lebensart gleicht übrigens der kalmükiſchen. So wie die Kalmüken verlegen ſie ihre Hütten nach andern Gegenden, wenn ſie friſche Weideplätze brauchen, und die Ankunft der rauhen Jahreszeit ihre Horden nach ſüdlichen Gegenden hinzieht. Sie werden in drey große Horden, die kleine, mittlere und große abgetheilt. Die erſte zieht an der nördlichen Seite des Kirgiſenlandes, die letztere, längs den Gränzen der Bucharen, Truchmenzen, Chineſen umher. Zwey Horden, die kleine und die mittlere werden von Chanen, die der ruſſiſchen Regierung unterworfen ſind, beherrſcht. Die große Horde aber, welche entweder von ihren Nachbaren nichts zu fürchten hat, oder zu weit abliegt, um von derſelben Macht, wodurch die übrigen geſichert werden, Unterſtützung zu erhalten,

gehört einem ganz unabhängigen Chane zu. Als die kalmükischen Horden in der mittlern Gegend der kirgisischen Steppe anlangten, herrschte über die große Horde Abulmamet, über die mittlere Abtai, und über die kleine Nurali.

Der Frühling, welcher in diesen südlichen Steppengegenden früher einzutreten pflegt, eröffnete zwar den fliehenden Kalmüken eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, sparsame Weiden, Mangel an Wasser, verbunden mit den Beschwerlichkeiten eines langwierigen Zuges, raubten ihnen von ihren Kräften, auf jeder Tagesreise, die sie dem Jrzisch näher kamen. Diese unangenehme Lage wurde noch durch die häufigen Angriffe der Kirgisen vermehrt. Die Lastthiere unterlagen den unaufhörlichen Tagesreisen, die Pferde verringerten sich. Die Armen folgten halbnackt den übrigen, indem sie bloß durch umgefallenes Vieh ihr elendes Leben, entweder für eine kirgisische Gefangenschaft, oder für eine dürftige Zukunft fristeten.

Von Widerwärtigkeiten überhäuft, ohne Hoffnung, sobald aus dem Elende befreit zu werden, hörte man nichts als Klagen des Unwillens, von denjenigen, welche bey der allgemeinen Noth am meisten zu leiden hatten. Diese Klagen breiteten sich bald unter

die Reichen im Volke aus, denen eine tägliche Verringerung ihrer Heerden, ein künftiges Elend weissagte. Auch die Saissange und Nojone, entweder von dem Unglück der Menge gerührt, oder durch die Folgen dieses Unglücks, die auf sie selber zurückfallen mußten, zum Nachdenken gebracht, nahmen an der Unzufriedenheit der Uebrigen Theil, um auf Mittel zu sinnen, die fliehenden Horden nach der russischen Gränze zurück zu schaffen.

Weil es Ubascha entweder unter seiner Würde hielt, den gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, oder weil er die Ahndung Rußlands befürchtete, oder die von Kischinskoj zugefügten Beleidigungen sich zu tief in dessen Seele gegraben hatten, und daher die Flucht mit unerwarteter Standhaftigkeit beschleunigte, wollten die Mißvergnügten keinen vergeblichen Versuch wagen, den Fürsten selbst zur Rückkehr nach der russischen Gränze zu bewegen. Sie wandten sich daher an den versteckten Urheber der Flucht, der mit einer Hinterlist, die seines Charakters würdig war, alles veranstaltet hatte, ohne daß es schien als wenn er vorzüglichen Antheil daran genommen habe, damit er, selbst wenn die Unternehmung verunglückte, von der Bestrafung des Ubascha, Vortheile für sich ärndten könnte. „Der Augenblick sey gekommen" sprachen

ſie zu Zäbäck Dorſchi: „wo er mit ſicherer Hoffnung ſeine Hand nach dem Diadem ausſtrecken könnte, wenn er die erſchöpften Horden nach ihren bisherigen Wohnſitzen zurückführte. Die ruſſiſche Monarchinn würde jetzt nicht mehr durch Wohlwollen an den Kalmükenfürſten geknüpft. Sie würde der Dankbarkeit nicht abſchlagen können, was ſie dem Verdienſte verweigert hätte. Da der glückliche Erfolg der Flucht, bloß mit dem Verderben des Volks zu erkaufen wäre, ſo mögte er lieber das Wohl eines Verwandten vernachläſſigen, als die Wohlfahrt mehrere hunderttauſend aufopfern. Sein bloßer Befehl wäre hinlänglich, um Ubaſcha's Hoffnungen zu vereiteln, und die Flucht nach China, in eine Rückkehr nach Rußland zu verwandeln."

Obgleich bey dieſer Aufmunterung ſehr viel Schein zu Grunde lag, ſo war doch Zäbäck Dorſchi weit entfernt, ſich davon blenden zu laſſen. Die Vortheile der Flucht, ſchienen ihm die Vortheile der Rückkehr zu überwiegen. In China konnte er mehr auf die Dankbarkeit eines Regenten rechnen, der ſeinen Bemühungen die Ankunft des Ubaſcha mit dem größten Theile ſeiner Macht zu danken hatte, als in Rußland auf die Dankbarkeit einer Regentinn, deren Reich er als mißvergnügter Vaſall verlaſſen hat-

te, um als Verbrecher zurück zu kehren. In China hatte er nichts zu besorgen als die Verweigerung eines Diadems, das ihm niemals zugehörte; aber in Rußland mußte er für den Verlust seines fürstlichen Ranges, für seine Ehre und Freiheit zittern. Seine Ränke konnten vielleicht kein Geheimniß mehr seyn, oder konnten auch aus ihrem nächtlichen Dunkel hervorgezogen werden, um die doppelte Treulosigkeit, so wie sie es verdiente, zu ahnden. Wenn Leidenschaften mit einander in Widerstreit kommen, dann verbirgt sich die Furcht hinter einen scheinbaren Vorwand. „Das Gewissen" sagte Zäbäck Dorschi: „verböte ihm einen Schritt zu thun, der seinem geleisteten Eide zuwider wäre."

Wie sehr auch die Kalkmüken gewöhnt sind, den Befehlen ihrer Oberhäupter zu gehorchen, so ließen sich doch jetzt die kalmükischen Nojonen nicht ohne Mühe dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Nach einem zweimonatlichen Zuge, langten die ermüdeten Horden an den Ufern des Irgitsch an, welcher sich seitwärts, so wie der entfernte Torgaistrom in den großen Akßakalsee verlief. Die Entfernung von der Festung Orsk, welche gegen 300 Werst zurückgeblieben war, und der südliche Lauf des

Irgitsch, deſſen entgegengeſetztes Ufer gegen einen plötzlichen Ueberfall ſichern konnte, erregten bey ihnen die Hoffnung, daß die umliegende Gegend dazu gewählt wäre, um die Unterhandlungen mit Rußland zu eröffnen: aber unvermuthet erhielten ſie den Befehl, nach den Ufern der Torgai aufzubrechen, und die Hoffnung zu ihrer Rückkehr war auf einmal vereitelt. Ihre Widerwärtigkeiten, von keiner frohen Ausſicht erheitert, überließen ſie dem ganzen Mißmuth ihrer Lage. Bisher waren ihre Klagen bloß leiſe gehört worden: jetzt brachen ſie laut in Verwünſchungen gegen den Fürſten und die Urheber der Flucht aus. Mit zum Himmel empor gehobenen Händen flehten die Unglücklichen bloß um die Erſcheinung der ruſſiſchen Truppen, welche ihre Fürſten durch die Macht der Waffen zum Rückzuge zwingen könnten. Mit der Beredſamkeit der Verzweiflung richteten ſie ihre flehenden Bitten gegen die Monarchinn, deren Reich ſie eben verlaſſen hatten. „Sende uns nur einen einzigen Ruſſen", ſo ſprachen ſie, „und wir wollen alle zurückkehren, wenn du es befiehlſt."

Die nicht ſehr große Entfernung zwiſchen dem Irgitſch und der Torgai, welche die Kalmüken im Fluge und ohne Verluſt zurückgelegt hätten, wenn

der Zug mit erneuerten Kräften unternommen wäre, machte ihnen jetzt um so mehr Schwierigkeit, da sie durch Gegenden ziehen mußten, in welchen angeschwollene Flüsse ihren Lauf aufhielten. Ihre Heerden konnten ohne Mühe herübersetzen, da die meisten Flüsse nicht sehr breit sind; aber nicht alle Kalmüken konnten schwimmen — die Geräthe sollten nicht naß werden: es waren daher Brücken nöthig, um Menschen und Sachen herüber zu schaffen. Die Art, wie sich, die gar keine Brückenmaterialien mit sich führenden Kalmüken in der holzlosen Gegend zu helfen suchten, muß unsere Neugierde rege machen. Aus dem langen dichten Schilfrohr, welches den Irgitsch, den Ulkjäk, und die Torgaiflüsse bedeckt, wurden ungeheure Bündel gemacht und an einander befestigt. Diese nomadischen Schilfbrücken konnten zwar keine große Lasten tragen, aber zu dem Endzwecke, wozu sie die Kalmüken nöthig hatten, waren sie geschickt genug.

Zwischen dem Irgitsch und der Torgai büßten die Kalmüken einen großen Theil ihrer Heerden ein, und die Anzahl der Elenden, welche ohne Pferde und Kameele den Uebrigen nachfolgen mußten, wurde immer größer. Mit den andern unnöthigen Sachen entledigte man sich immer mehr des mitgenommenen

Kupfergeldes, dem die Habsucht einzelner Besitzer, so lange als möglich einen Werth gelassen hatte. Ganze Haufen davon, wurden in der Folge, von den nachfolgenden Russen und Kirgisen gefunden: von den ersten mit Begierde aufgerafft, aber von den andern, welche jedes Stück Eisen wie einen kostbaren Fund mit sich nahmen, als unnütz nachgelassen. So bestimmen Gewohnheit und Lebensart den Werth und Unwerth der Dinge. Die beiden Kanonen, welche man gegen 2000 Werst mit geschleppt hatte, wurden jetzt, weil das Holzwerk daran abgenutzt war, auf Kameele gepackt, und jenseit der Torgaiströme als ganz überflüssig weggeworfen.

Während die Kalmüken den Torgaiströmen näher kamen, waren die russischen Truppen unter Anführung des Generalmajors von Traubenberg von der Festung Orsk aufgebrochen, und näherten sich dem Irgitschflusse, wo sie mit Nurali, dem Chan der kleinen kirgisischen Horde, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen dachten. Ich folge den Angaben eines Schriftstellers, welcher die abgeschickten Truppen begleitete, wenn ich das Traubenbergsche Corps, vom Orflusse bis zur Torgai, durch eine Strecke von beinahe 800 Werst ziehen lasse, indem ich die Lücken seines Tagebuchs aus einer mündlichen Quelle ergänze.

Das russische Korps verließ, den Rytschkowschen Nachrichten zu Folge, den 12ten April die Festung Orsk, rückte erst zwey Tagesreisen den Ort hinauf, und wurde durch die Nachrichten, die Nuralichan an Traubenberg sandte, daß die Kalmüken nach zwey Scharmützeln, die sie am Ulabim, und den mugaldscharischen Gebirgen mit den Kirgisen gehabt hätten, dem Irgitsch zueilten, nach Süden hingezogen. Wenig Tage darauf erreichten die Russen den Irgitsch, der 183 Werst von ihrer Gränze entfernt war. Nurali, der sich indessen schon in der Nähe des ersten Torgaistromes befand, hörte nicht auf, den russischen General zum schnelleren Fortrücken aufzumuntern. Den 4ten May vereinigten sich die Russen mit den Kirgisen 540 Werst von der Gränze, ließen jetzt ihre Bagage hinter sich, und beschleunigten zwischen dem 6ten und 13ten May ihren Marsch bis zum fernsten Torgaistrom, dessen Ufer das Ziel ihrer Reise wurde.

Ueber einen Monat hatte der Marsch der Russen gedauert, und doch waren sie noch keine 800 Werst vorgerückt. Es läßt sich behaupten, daß dieser Marsch geschwind und langsam zugleich gewesen sey: jenes, in sofern man auf die gewöhnlichen Tagesreisen sieht, welche europäische Regimenter zurücklegen, dieses, in sofern die Russen abgeschickt waren, die

flüchtigen Kalmüken zu verfolgen. Die letztern waren von der Wolga bis zur äußersten Untschumman Torgai, beinahe ohne Rasttage zu machen, fortgezogen, und hatten anfangs bis zum Jaik 40 bis 50, in der Folge 25 bis 30 und mehrere Werst täglich hinter sich gelassen. Der russische General, der bloß seinen Marsch einige Tage früher hätte antreten müssen, um die Kalmüken vom Irgitsch abzuschneiden, mußte wenigstens, da ihm dies nicht gelungen war, mit stärkeren Tagesreisen den Kalmüken nachziehen. Wie konnte er sich einbilden, mit langsamen Märschen die Geschwindigkeit der Kalmüken zu besiegen? Wie konnte er hoffen, Flüchtlinge zu erreichen, die sich mit jedem Tage weiter von ihm entfernten? Traubenberg, der erst zuletzt als seine Truppen schon erschöpft waren, in Verbindung mit den Kirgisen einige starke Tagesreisen zu machen anfing, hatte indessen einen Tag in den andern gerechnet, keine 25 Werst täglich gemacht. Die Besorgniß des Generals, seine Truppen gar zu sehr anzustrengen, war Schuld daran, daß die Kalmüken einen Vorsprung von 300 Werst gewonnen hatten, als die Russen an den Ufern der Torgai anlangten. Der russische General hatte noch vernachlässigt, sich mit solchen Lebensmitteln zu versehen, welche den Russen durch

Gewohnheit unentbehrlich geworden waren. Der russische Soldat konnte sich nicht wie der Kirgise und Kalmük von Milch und Fleischspeisen allein erhalten. Der Genuß dieser nomadischen Nahrungsmittel mußte auf den sonst starken Körperbau der Russen eine nachtheilige Wirkung hervorbringen, welche die Schnelligkeit des Marsches verhinderte.

Nach den Rytschkowschen Nachrichten, sandte Traubenberg nicht weit von dem Torgaistrome, 100 Kosaken voraus, um über die Entfernung der Kalmüken Erkundigungen einzuziehen. Die Abgeschickten kehrten nach einem dreitägigen Zuge mit der Behauptung zurück, daß die Kalmüken 10 Tagesreisen voraus wären, weil man eine kalmükische Leiche, so wie verschiedene umgefallene Thiere, angetroffen hätte, die wenigstens so lange Zeit gelegen haben müßten.

Nach einer mündlichen Nachricht sandte Traubenberg, aus einem seiner letzten Lagerplätze, einen Kirgisen und Kalmüken in das Lager des Vicechans, um demselben einen Brief von dem astrachanschen Gouverneur Beketoff zu überreichen. Rytschkow hat diesen Brief aus unbekannten Bewegungsgründen nicht berührt, aber die Zuverlässigkeit der Nachricht leidet keinen Zweifel.

Wollte der russische General die Kalmüken durch die Nachricht von seiner Annäherung schrecken, oder durch den Inhalt des Bekeroffschen Briefs zur Rückkehr nach Rußland aufmuntern; so müssen wir doch gestehen, daß die Art, wie er diesen Zweck zu erreichen suchte, sehr unüberlegt war. Die Kalmüken befanden sich nämlich 300 Werst von dem russischen Lager, in einer grasreichen Gegend, wo sie ein Paar Monate ausruhen wollten. Sie dachten die Kirgisen und Russen weit von sich entfernt. Von ihrer leichtsinnigen Denkungsart hingerissen, ahneten sie keine Gefahr, und trafen daher auch keine Maaßregeln derselben zu begegnen. Wäre Traubenberg, statt sich in Unterhandlungen einzulassen, mit seiner ganzen Macht, die durch einen Haufen Baschkiren und 10,000 Kirgisen verstärkt war, gegen die unbesorgten Kalmüken aufgebrochen, so hätte es ihm bloß sechs Tagesreisen gekostet, um dem russischen Reiche eine ansehnliche Volksmenge wieder zu geben, und seinen Namen berühmt zu machen. Die Unterhandlungen mußten durch Furcht und Gefahr unterstützt werden, wenn sie bey den flüchtenden Nomaden Gewicht finden durften. Die Furcht, welche diesmal die Gefahr in einer weitern Entfernung sehen ließ,

konnte

konnte nichts anders bewirken, als Beschleunigung der angefangenen Flucht. Der Anblick russischer Feuerschlünde hätte mehr Eindruck gemacht, als Vorstellungen und Drohungen. Sollte aber auch die Entkräftung der russischen Truppen, (die in den Rotschkowschen Nachrichten mit übertriebenen Farben dargestellt zu seyn scheint) *), das Wagstück eines fünf bis sechstägigen Marsches nicht zugelassen haben, so hätte wenigstens der General einsichtsvolle Personen als Unterhändler abschicken sollen. Von den beiden abgeschickten Leuten, überließ sich der eine bloß der Freude, seine fliehenden Landsleute wiederzufinden, und der andere besaß zu wenig Ver-

*) Zwischen dem Zustande der abgematteten Russen, und den Folgen ihrer Strapazen, findet in der Rotschkowschen Erzählung gar kein Verhältniß Statt. Schon ehe das eigentliche Elend erst recht anging, sah das Heer so sehr gelitten haben, daß von sechs Schwadronen Dragoner 110 Mann im Lazarethe lagen, und viermal mehr mit Mühe, Dienste thun konnten. Während des Elendes selbst hatte eine Anzahl Soldaten sich kaum zweimal an Krähen und Pferdefleisch, satt essen können. Bey ihrer Ankunft in der Festung Ulft, sahen alle wie ausge-

stand und Schlauheit, um die Gemüther des kalmükischen Volks, durch verminderte Besorgnisse zu einer Rückkehr geneigt zu machen, und durch erhöhte Furcht von einer fortgesetzten Flucht zurück zu schrecken. Freilich wäre es nicht ohne Schwierigkeit gewesen, Männer von Talenten willig zu machen, mitten unter feindliche Haufen zu treten, welche voll Haß gegen den russischen Namen, die Wolga verlassen, und durch Grausamkeit ihre Entfernung bezeichnet hatten; aber der Gedanke, seinem Vaterlande einen Vortheil zu schaffen, mußte unter den Befehlshabern der 500 Kosaken und Russen, Männer hervorrufen, welche für eine solche Sache nicht bloß ihr

mergelte Schattengestalten aus, die mehr dem Tode als dem Leben nahe waren. Wer vermuthet nun nicht, daß, wie dies bey ähnlichen Unglücksfällen immer der Fall ist, ein großer Theil der Leidenden ein Opfer der Noth und des plötzlichen Ueberflusses geworden sey? Doch der Schriftsteller beugt diesen Besorgnissen dadurch vor, indem er hinzufügt: „Bey dem allen kann man nicht sagen, daß unser Verlust an Mannschaft gar zu empfindlich gewesen wäre, da der ganze Marsch bloß vierzig Mann kostete, diejenigen mitgerechnet, welche an den Folgen der mitgebrachten Krankheit starben."

Leben, sondern selbst ihre Freiheit aufzuopfern bereit waren. Würde der Enthusiasmus geschlummert haben, dann hätte der Eigennutz gehandelt.

Die beiden Abgeschickten erregten in dem kalmükischen Lager ein allgemeines Erstaunen durch die unerwartete Nachricht, daß die Russen mitten in der kirgisischen Steppe wären. Der Chan ließ sogleich die Angesehensten versammeln, und ihnen den Inhalt des Beketoffschen Briefs bekannt machen. An den Gränzen des russischen Reichs, wären die Stimmen getheilt gewesen, aber in so weiter Entfernung von der Wolga, war der Entschluß bald gefaßt. Die Häupter der Versammlung konnten den übrigen vorstellen: „Sie hätten einen eben so großen Weg vor sich als hinter sich. Sie hätten den größten Theil der Widerwärtigkeiten überstanden, und der Zug nach China würde nicht schwerer seyn, als die Rückkehr nach Rußland. Gegen ihre russischen Verfolger wären sie durch 10 Tagesreisen, durch die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, durch Krankheit und Entkräftung gesichert. Wenn die Russen mit langsamen Tagesreisen ihre Verfolgung angefangen hätten, so ließe sich nicht erwarten, daß sie mit erschöpften Kräften, eine größere Anstrengung ertragen könnten. Wenn der russische General durch schriftliche

Vorstellungen auf die Kalmükenfürsten zu wirken dächte, so wäre dies ein deutlicher Beweis, daß er auf keine andern Maaßregeln rechne, und wieder zurückkehren werde, wofern dieser letzte Versuch ohne Erfolg bliebe. Der Angriff der Kirgisen würde durch die Anzahl und den Muth der Kalmüken vereitelt werden, die für Eigenthum und Freiheit kämpften. Der fortgesetzte Zug stelle sie keiner Gefahr bloß, die nicht durch die Folgen ihrer freiwilligen Unterwerfung in China, und durch das Wohlwollen des dortigen Monarchen belohnt werden würde; während sie ihre Rückkehr nach Rußland, wenn auch nicht der Ahndung, doch wenigstens dem Mißtrauen der russischen Regierung Preis gäbe."

Der leichtsinnige Wunsch nach Veränderung unterstützte die angeführten Gründe. Die Flucht wurde von den Versammelten einstimmig beschlossen, und die Nojone und Saissange erhielten Befehl, dies dem Volke bekannt zu machen. Der von Traubenberg geschickte Kalmük blieb bey seinen Landsleuten, der Kirgise kehrte zurück. So wurde das Volk, das den Augenblick seiner Rettung nahe zu seyn glaubte, aus seinen Hoffnungen gerissen. Voll Wuth über die Urheber seiner Verzweiflung brach es in laute Flüche gegen dieselben aus. Aber gewohnt

auch murrend die Befehle seiner Anführer zu vollziehen, traf es Anstalten zur weitern Flucht.

Traubenberg schien bloß auf den Entschluß, den die Kalmüken nehmen dürften, zu warten. Kaum erfuhr er, daß die Kalmüken sich wieder in Bewegung gesetzt hatten, als auch er mit seinem Haufen nach dem nächsten Gränzorte, der Festung Uisk am Tobolflusse, aufbrach. Er erreichte diesen Ort nach einem vierzehntägigen Marsche. Die Aufnahme, welche die von Hunger und Krankheit entkräfteten Truppen bey den dortigen Einwohnern fanden, hatte ihr sechswöchentlicher Feldzug nothwendig gemacht. *)

In ihren Urtheilen über das Verfahren Traubenbergs, sind die Stimmen getheilt. Diejenigen,

*) Nach Rytschkow langte Traubenberg den 1sten Jun. in Uisk an, nachdem er den 12ten April aus Orsk gezogen war. Die mündlichen Nachrichten, welche ich von der Flucht der Kalmüken erhalten habe, sind hiermit in völligem Widerspruche. Herr von Wesselof, welcher den 4ten May nach seiner Flucht von den Kalmüken, an der Wolga anlangte; welcher mit Fuhrmannspferden vom Ural reiste, am Ural mehrere Tage zubrachte, in Orenburg einige Zeit verweilte, einige Zeit von Orsk bis Orenburg auf dem Wege war, in 11 Tagen von der Torgai bis Orsk fuhr: setzt den Tag seiner Rettung auf den 22sten März. Die Nach-

welche ihn entschuldigen, berufen sich darauf: „daß die Russen, welche sich durch gewöhnliche Märsche in der unbekannten Steppengegend am Rande des Verderbens sahen, noch weit mehr Gefahren auszustehen gehabt hätten, wenn der General mit der Schnelligkeit der Kirgisen fortgezogen wäre; daß Krankheiten, welche einen großen Theil der russischen Truppen im Lazarethe zurückhielten, durch eine weitere Verfolgung noch ärgere Folgen hervorgebracht hätten; daß die Absicht der Kalmüken, einige Zeit an der letzten Torgai zu verweilen, entweder dem General ein Geheimniß geblieben, oder wenn er sie auch erfahren hätte, die Nachricht davon durch die Anzahl der Kalmüken, und die Entkräftung

richt, welche ich von dem Perser Wassili Mirzalew erhalten habe, der die Kalmüken jenseit der Kängärdeyn Wüste begleitete, und einige Tage nach der Schlacht, die jenseit dieser Wüste zwischen Kirgisen und Kalmüken geliefert wurde, entwischte, setzt den Tag seiner Flucht auf den 7ten April. Die beiden letztern Angaben stimmen überein. Wie war es also möglich, daß Traubenberg den 13ten April erst Orsk verlassen konnte, da Weseloff denselben am zweiten Tage nach seiner Entweichung unweit der Torgai antraf. Wer hat Recht? Wer hat Unrecht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

der Russen, vereitelt worden wäre." Diejenigen aber, welche dem russischen Befehlshaber eine Behutsamkeit vorwerfen, die an Furcht gränzt, suchen ihrer Behauptung dadurch Gewicht zu geben: „daß die auf dem Marsche ausgestandenen Widerwärtigkeiten in den Rytschkowschen Nachrichten, der Wahrheit entgegen dargestellt wären, indem die spätern Folgen die vorhergegangenen Ursachen herabsetzten, und eine größere Geschwindigkeit des Generals, auf der einen Seite den Weg und die Mühseligkeiten verringert, auf der andern die weitere Verfolgung überflüssig gemacht hätte; daß die Absicht der Kalmüken in der Nähe des letzten Torgaistromes wenigstens einige Tage auszuruhen, kein Geheimniß gewesen wäre, da der Zustand der Kalmüken, und die nahliegende schreckliche Wüste, welche drey lange Tagesreisen hindurch keine frischen Wasserplätze darbot, nur mit erneuerten Kräften durchzogen werden konnte, wenn der Zug nicht das Verderben des Volks zur Folge haben sollte, und die Kalmüken um so eher dort verweilen durften, da sie keinen Feind in der Nähe vermutheten, und wenigstens keinen befürchteten, daß übrigens, wenn der General von der Absicht der Kalmüken unterrichtet worden wäre, die Anzahl der Kalmüken so wenig

Schwierigkeit gemacht hätte, daß sich die Russen bloß zu zeigen brauchten, um die flüchtigen Horden zum Rückzuge zu bewegen."

Was man auch von dem Betragen des Generals urtheilen mag, so sehen wir uns wenigstens genöthigt, einzugestehen, daß da die Kalmüken einmal von der Annäherung der Russen benachrichtigt waren, eine weitere Verfolgung, wenn auch nicht durch die Geschwindigkeit der Flüchtlinge, doch wenigstens durch die schreckliche Steppe Kängärbejn scharra ussunn, vereitelt werden mußte.

Diese Steppe, neben welcher die Kalmüken, als sie die Annäherung der Russen erfuhren, ihr Lager aufgeschlagen hatten, zeigte 150 Werst weit, nichts als untrinkbares Wasser, von dessen gelben Farbe sie ihren Namen erhalten hatte. Die ermüdeten Flüchtlinge mußten durch diese Gegend einen langen dreitägigen Zug unternehmen, ohne sich mit dem nöthigen Trinkwasser zu versorgen, da es ihnen (die Reichen ausgenommen) eben so sehr an hinreichenden Gefäßen, als Lastthieren zum Fortschaffen mangelte. Die bisherigen Mühseeligkeiten waren nichts in Vergleichung mit dem neuen Elende. Ermüdung, Hitze und Durst nöthigten sie zu dem schädlichen Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Genuß

von einem hartnäckigen Blutfluſſe begleitet wurde. Viele hundert, die nicht mehr fortkommen konnten, mußten an dieſem fürchterlichen Orte verſchmachten. Die Schreckniſſe dieſer Lage vernichteten bey den Uebrigen die Gefühle der Menſchheit, und Kinder ließen ihre unvermögenden Aeltern nach, und ſonſt zärtliche Mütter trennten ſich auf immer von den Elenden, denen ſie das Daſeyn gegeben hatten. Mehr todt als lebendig langten die Nachgebliebenen jenſeit der ſchrecklichen Steppe an. Sie waren aber kaum von dieſem Elende befreit, als ſie ihre Flucht und ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen genöthigt wurden.

Nurali Chan ſcheint den ruſſiſchen General, weil er ihn zu keinem ſchnellern Marſche bewegen konnte, noch vor dem Rückzuge deſſelben verlaſſen, und mit ſchnellen Tagesreiſen die Kalmüken aufgeſucht zu haben. Abſai Chan war indeſſen von einer andern Seite vorgerückt, und beide ihren Marſch mit einander vereinigend, überfielen die Kalmüken als dieſe eben in dem elendeſten Zuſtande die waſſerloſen Gegenden zurückgelegt hatten. Die Kirgiſen, um die Wirkungen ihres Angriffs durch die Quaalen des Durſts zu unterſtützen, ſuchten ihre Gegner von den nächſten Waſſerplätzen abzuſchneiden. Die Ver-

zweiflung lieh den Kalmüken Kräfte, die Raubsucht den Kirgisen. Der Sieg fing schon an die ersten zu begünstigen, als sich Zabäck Dorschi und Dambar, mit den Horden, die unter ihren Befehlen standen, von dem Schlachtgetümmel trennten. Die Gefangenschaft des Kalmükenfürsten wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht Tschäräu, der von dem Unfalle benachrichtigt worden war, den Bedrängten nach einem hartnäckigen Kampfe Luft gemacht hätte. Augenzeugen dieses Gefechts behaupten, daß sich die Kalmüken zwey Tage hinter einander gegen die Kirgisen vertheidigt hätten. Wie groß der Verlust der Kalmüken während dieses zweitägigen Gefechts gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen: genug, das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, und der Verlust nicht gering.

Die Kirgisen, welche der Erfolg dieser Schlacht von keinen neuen Versuchen abgeschreckt hatte, hörten nicht auf, die ziehenden Kalmüken bis zu den chinesischen Gränzen zu beunruhigen. Die Flüchtlinge langten nach vielen beschwerlichen Tagereisen durch wasserarme Gegenden, an dem Tengisse (Balgaschnur, wie er von den mongolischen Völkerschaften genannt wird) an. Haufenweise stürzten sie mit ihren Thieren in die Wette, diesem See entge-

gen, drängten sich, ohne ihre Kleider abzuwerfen, so weit die Wellen es erlaubten, hinein, um endlich den marternden Durst zu stillen. Viele wurden hier ein Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, aber eine größere Anzahl vernichtete das Schwerdt der Kirgisen in einer zweiten blutigen Schlacht. Ohne Mittel sich zu vertheidigen, konnten bloß die geschwindesten Kalmüken über den Jlyfluß setzen, und ihren Verfolgern entgehen. Die Kirgisen zogen mit Beute beladen, und von zahlreichen Gefangenen begleitet, nach ihrer Heimath zurück. Die Kalmüken mußten sich durch die raubsüchtigen Burâten durchschlagen, ehe sie das theuer erkaufte Ziel einer 7 monatlichen Wanderung erreichten.

Nach russischen und deutschen Angaben ist die Anzahl der weggewanderten Kalmüken zu gering, und nach chinesischen die Anzahl der Angekommenen zu hoch angesetzt worden. Die letzten lassen über 50,000 Familien in China anlangen, die ersten keine 40,000 aus Rußland wegwandern. Ubascha veranstaltete, wie ich aus mündlichen Nachrichten erfahren habe, am Ufer des Jaik eine Volkszählung, indem er von den Saissangen einen genauen Bericht über die Anzahl der Hütten verlangte, die sich in ihren Aimaken befanden. Nach den Aussagen der

Saissange betrug dieſe mehr als 70,000 Hütten. Doch hiervon iſt nach einigen kaum der dritte Theil, nach andern bloß die Hälfte in China angelangt. Nach einer Volksliſte, welche Ubaſcha 1767 einreichen ließ, beſtanden zwar alle ſeine Horden zuſammen bloß aus 41,643 Hütten: da indeſſen die Kalmüken, um nicht durch eine wahre Angabe die Anzahl der von ihnen geforderten Kriegsleute zu vermehren, ihre Volksmenge geringer anſetzen als ſie in der That iſt; ſo hat man nach einem willkührlichen Maaßſtabe die angezeigte Anzahl um einen vierten Theil vermehrt, und hiernach gewöhnlich 55 bis 60,000 als die eigentliche Volkszahl angenommen. Nach Abzug der nachgebliebenen Uluſſe, läßt man alſo ungefähr 40,000 Hütten entfliehen. Die zahlreichen Horden der Kalmüken aber, der ungeheure Umfang ihrer Steppe, die Unmöglichkeit ſich von der Wahrheit ihrer Angaben zu überzeugen: alles dies verſtattete ihnen, ſich um mehr als die Hälfte geringer anzugeben. So kann man ſehr leicht ſtatt der 30 bis 40,000 Hütten, welche aus dem ruſſiſchen Reiche gewandert ſeyn ſollen, 70 bis 75,000 annehmen, womit auch die Zählung am Jaik übereinſtimmt.

Wenn der Verluſt, welchen die kalmükiſchen Horden während ihrer Flucht an Volksmenge erlitten hatten, ſo anſehnlich war, daß zwey Drittel verlohren gingen; ſo kann man hieraus auf den Zuſtand ſchließen, in welchem ſich die ankommenden Flüchtlinge befinden mußten, als ſie zu ihren neuen Wohnſitzen gelangten. *) Die reichſten Kalmüken waren

*) In den Abhandl. ſinesiſcher Jeſuiten S. 686 ſchildert Kienlong das Elend der Torgoten, und die Anſtalten, die auf ſeinen Befehl getroffen wären, um dem Elende vorzubeugen. „Als die torgotiſche Nation in den Gegenden des Ili ankam, hatten die Leute weder Lebensmittel noch Kleider. Dieſes konnte ich zum Voraus einſehen, ehe ſie noch wirklich ankamen. Daher hatte ich auch ſchon Befehl gegeben, reichlich Proviant und andere Bedürfniſſe anzuſchaffen, um dies Volk ſogleich zu unterſtützen. Mein Befehl wurde zu meiner größten Zufriedenheit vollzogen. Man theilte das Land unter dies Volk, und gab jeder Familie ihren Theil, welchen ſie entweder anbauen, oder zur Viehzucht anwenden, und worauf ſie alſo ihren Unterhalt reichlich finden konnten. Man ſchenkte überdies noch jeder Perſon ein Stück Zeug zu Kleidern. Man verſah ſie mit Getraide auf ein ganzes Jahr. Auch gab man ihnen auerley Hausrath und andere nöthige Sachen. Endlich wurde noch jede Perſon mit etlichen Stücken

in Mittelstand versetzt worden. Die, welche bloß 100 Pferde gehabt hatten, waren verarmt. Die Armen waren in Elend versunken. Von den jährlichen

Geldes beschenkt, damit sie sich auch dasjenige anschaffen könnten, was man ihnen zu geben etwa noch vergessen hätte. Bey Austheilung des Landes nahm man sich sehr in Acht, ihnen keine unfruchtbaren Gegenden anzuweisen, sondern gab ihnen die traubarsten und fettesten Ländereien. Endlich schenkte man ihnen zum Anfange ihrer Wirthschaft auch Ochsen, Schaafe, Ziegen u. s. w., damit sie in der Folge ihren Unterhalt desto leichter finden könnten." — In dem Lobgedichte des Du-mintschung (S. Abhandl. S. 692.) wird das Elend der Torgoten und die Freigebigkeit des Kaisers noch stärker geschildert: „Als sie an unsern Gränzen anlangten, waren sie viele (!) hundert tausend Mann stark, wenn gleich auf ihrer weiten und höchst beschwerlichen Reise, beinahe eben so viele (!) aus Hunger, Durst und andern Ungemächlichkeiten umgekommen waren. Sie befanden sich aber bey ihrer Ankunft im äußersten Elende. Sie hatten weder Lebensmittel noch andere Bedürfnisse des menschlichen Lebens; aber der Kaiser versorgte sie sogleich mit allen nöthigen Sachen. Er ließ ihnen Wohnungen erbauen, die ihrer Lebensart angemessen waren, er ließ Lebensmittel und Kleider unter sie austheilen; er schenkte ihnen Rinder, Schaafe und Werkzeuge zum Ackerbau. Alle diese Geschenke wurden auf eigene Kosten des Kaisers be-

chen Heerden, waren beinahe nichts als Kameele übrig geblieben. Der Stärke dieser Thiere allein, hatten die Kalmüken bis zum Ilyflusse ihre Rettung verdanken müssen: indem vier oder fünf Flüchtlinge auf einem Kameele sitzend oder mit Stricken an den Seiten befestigt, ihre Flucht möglich gemacht hatten. Da der Zustand der Heerden, den meisten Kalmüken die Mittel raubte, als Nomaden ihren Unterhalt zu finden; so war es vielleicht mehr Folge der Nothwendigkeit als des Zwanges, wenn der chinesische Monarch den neuen Ankömmlingen, an den Ufern des Ilyflusses Felder zum Ackerbau anweisen ließ. *)

stritten. Diese aufgewandten Summen sind unermeßlich. Ueberdies erhielt auch jeder Aeltester einer Familie ein Stück Geld, um sich in den Stand zu setzen, in der Folge, den nöthigen Unterhalt selbst erwerben zu können."

*) Nach europäischen Nachrichten wurden die Kalmüken weit jenseit des Ilyflusses in die Wüste Kobi, nahe an den chinesischen Mauern versetzt, aber nach den Abhandlungen sinesischer Jesuiten, erhielten sie bleibende Wohnsitze am Ily, der sich östlich in den Balgaschsee ergießt. Die letztere Angabe ist natürlicher Weise glaubwürdiger. Der Kaiser von China bestätigt dies auf der Inschrift, die er am Ily eingraben ließ. (S. Abhandl. S. 603.)

Kaum waren die Flüchtlinge angekommen, so entwickelte sich auch die eigentliche Absicht des Zäbäck Dorschi. Er behauptete sein vorgebliches Recht auf die Oberherrschaft über die Kaimüken, und als der chinesische Hof seinen Ansprüchen die zehnjährige Herrschaft des Ubascha entgegensetzte, glaubte er durch Ungehorsam dasjenige zu erlangen, was ihm durch Vorstellungen nicht gelungen war. Ubascha huldigte dem chinesischen Kaiser. Zäbäck Dorschi, Bambar, und die übrigen Anhänger der Gegenparthey, widersetzten sich zwar anfangs, unterwarfen sich aber in der Folge, um der gedrohten Bestrafung zu entgehen, dem chinesischen Kaiser, welcher ihnen das Jahr darauf in dem Lustschlosse Dschascha *) die Huldigung verstattete.

Was

*) Es ist zu vermuthen, daß dies der mongolische Name von dem kaiserlichen Lustschlosse Zhe-hen (wie dies Schloß beim Macartney geschrieben wird) seyn soll. Diese Vermuthung bestätigen wenigstens die sinesischen Abhandlungen. S. 678. spricht der Kaiser selbst von der Aufnahme, welche die abgeordneten Kaimüken bey ihm gefunden, und von dem Eid der Treue, den sie ihm geleistet hatten: „Als die Torgoten an den Gränzen meiner Staaten (dem Jinsusse) anlangten, fanden sie sogleich Proviant und alle nöthige Bedürfnisse und Be-

Was die letzten Schicksale der kalmükischen Fürsten anbetrifft, so sind darüber so mancherley Nachrichten eingelaufen, deren Zuverlässigkeit auf der einen Seite durch die Entfernung von der chinesischen Gränze, auf der andern durch die geringen politischen Verhältnisse zwischen Rußland und China in Zweifel gehüllt ist. Alle Nachrichten stimmen indes-

Bequemlichkeiten in ihren angewiesenen Wohnungen. Doch dies war noch nicht genug. Auch ihre Abgeordneten, die mir persönlich huldigen sollten, wurden auf ihrer ganzen Reise frey gehalten, und mit allen Ehrenbezeugungen auf der kaiserlichen Heerstraße, an den Ort meines damaligen Aufenthalts gebracht. Ich sah sie, redete mit ihnen, und ersuchte sie, mit mir das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nachdem aber die Zeit meines dasigen Aufenthalts vorbey, und unsere Lustbarkeit geendigt war, kamen sie in meinem Gefolge nach Geho (an andern Stellen steht Giho, an andern Gehol). „Hier gab ich ihnen ein großes Fest und ich überreichte ihnen die gewöhnlichen Geschenke mit eben der Pracht, die ich zu beobachten pflege, wenn ich den vornehmsten Därbäten (Turbesten) Geschenke reichen lasse. — Gerade Geho war der merkwürdige Ort, wo sie mir huldigten, und zwar geschah die Huldigung nicht weit von der heiligen Stätte, welche die Asche meines Großvaters enthält." —

sen darin überein, daß weder Zábáck Dorscht, noch Bambar, noch Tschárán, ihre Ankunft in China lange überlebt hätten. Die Ursache ihres Todes wird von einigen den staatsklugen Maaßregeln des chinesischen Kaisers zugeschrieben, welcher durch langsam schleichendes Gift, das den angesehensten Kalmüken während eines festlichen Mahles gegeben wäre, ihren

Eine Auseinandersetzung dieser Worte finden wir in dem Lobgedicht des Dumintschung. (S. 693.) „Wie die Torgoten von den Beschwerlichkeiten ein wenig ausgeruht hatten, rief der Kaiser ihren Chan (König) Ubascha, nebst den vornehmsten Heerführern seiner Nation, an den Hof, und zu dieser Reise verschaffte ihnen der Kaiser alle nur mögliche Bequemlichkeit. Er ließ anständige Häuser zum Nachtlager für sie bestellen, versah sie mit einer ansehnlichen Equipage, mit Packpferden, Lebensmitteln und allen Bedürfnissen, die dem Range dieser Männer angemessen waren. — Ubascha und seine Heerführer gehorchten dem Befehl des Kaisers, und reiseten unverzüglich nach Gehol, wo sich der Kaiser befand. Der Kaiser ließ ihnen die hierzu bestimmten Feierkleider austheilen. Er gab ihnen im Palast Jo-mien-nu Audienz, und ein feierliches Fest. Er ertheilte ihnen verschiedene Geschenke und Ehrentitel, welche dem Range angemessen waren, den ein Jeder in dem Lande gehabt hatte, welches sie verlassen hatten.

ehrsüchtigen Plänen vorbeugen wollte. Selten sieht der menschliche Verstand, wenn er durch auffallende Ereignisse überrascht wird, die Ursache dazu in gewöhnlichen Dingen; er braucht nichts als Verdacht zu haben, um seinen schwarzen Gedanken den Schein der Gewißheit zu leihen.

Es läßt sich hier die Frage aufwerfen, ob Rußland bey der Flucht der Kalmüken mehr gewonnen als verlohren hätte. Sieht man auf die Volksmenge des russischen Reichs, welche mit der Größe desselben in keinem Verhältnisse steht, so mußte Rußland allerdings dabey verlieren, wenn mehr als 400,000 Köpfe demselben entzogen wurden. Wenn man aber von der andern Seite, auf die damaligen Zeitumstände Rücksicht nimmt, so werden wir eingestehen, daß zwischen Vortheil und Nachtheil gar kein Gleichgewicht Statt gefunden hätte. Während Rußland zwey Jahre nach der kalmükischen Flucht in einem hartnäckigen Kriege mit den Türken verwickelt war; entspann sich auf den südöstlichen Gränzen die Pugatscheffsche Rebellion. Zerstörung und Morden bezeichneten den Gang der Rebellen, die zwar nichts als zusammengerafftes Gesindel zählten, aber doch jeden Tag bedeutender zu werden anfingen. Der kalmükische Fürst hätte den angemaßten Titel des Re-

hellen zum Vorwande gebraucht, um deſſen Macht mit der ſeinigen zu verſtärken. Die Koſaken durch die Träumereien ihrer ehemaligen Unabhängigkeit entflammt, wären um ſo eher dem kalmükiſchen Beiſpiel gefolgt, da ihre eigenen Brüder, die Stärke des Pugatſcheffiſchen Haufens ausmachten. Die Uebel, welche aus der Vereinigung ſolcher rohen, von unternehmenden Häuptern geführten Banden entſtehen durften, ſind in die Augen fallend. Kalmüken und Koſaken würden ſich mit den krimmſchen Tataren vereinigt haben, und die ruſſiſchen Heere von vorn mit den Türken beſchäftigt, von hinten durch eine zahlloſe Reiterey beunruhigt, hätten mit Gefahr ihres Untergangs, einen blutigen Sieg erkaufen müſſen. Das ganze ſüdliche Rußland hätte in Flammen geſtanden, und das Rieſenwerk Peters des Großen, hätte eine neue Schöpfung nothwendig gemacht. Es iſt kein Zweifel, daß nicht die ruſſiſchen Waffen über dieſe Gefahren geſiegt haben würden, aber die Verwüſtung der vielen Dörfer und Städte, die vielen Tauſende von Staatsbürgern, welche ein Opfer des Aufruhrs geworden wären, konnten durch das Dableiben der Kalmüken auf keine Weiſe erſetzt werden.

Von der Flucht der wolgischen Torgoten, vortheilten besonders die nachgebliebenen Därbäten, (welche sonst immer von torgotischen Fürsten, in einer Art von Abhängigkeit erhalten wurden), indem jetzt ein Gleichgewicht der Macht und der Zahl zwischen beiden Statt fand, und die russische Regierung die letzten, weil sie keinen Antheil an der Flucht der andern nehmen wollten, mehr begünstigte. Unter den torgotischen Fürsten blieben Assarcho und Maschi die mächtigsten. Die därbätischen Ulusse aber hatten angesehenere Fürsten, weil deren Anzahl nicht groß war, und die nähere Verwandtschaft keine Uneinigkeit erregen konnte.

Schon zur Zeit des Ajuka, waren die Därbäten, unter der Anführung von Solom Zärän Baatur Taidschi *) nach Rußland gekommen (1673), wo sie mehr als 90 Jahr von diesem Fürsten und dessen Nachkommen beherrscht wurden. Gäldan Zärän, ein Urenkel von Solom Zärän, war der letzte Fürst dieses Geschlechts. Der Tod desselben, und die von seiner Mutter erregten Unruhen, veranlaß-

*) Im Kalmükischen wird ein Unterschied zwischen Taidschi und Taischi gemacht: jenes bedeutet einen Namen, dieses einen Titel, welcher bloß von Chan und Bierchan überwogen wird.

ten die Monarchinn, unmittelbar nach der Torgotischen Flucht, die Därbäten einer Seitenlinie zu unterwerfen, welche damals von drey Fürsten, Dschall, Tundut und Zändänn beherrscht wurden. Solom Dorschi, der Vater dieser drey Fürsten, welcher seine Abkunft von einem Bruder des Solom Zärän ableitete, hatte sich mit 30 Kalmüken, einer Verfolgung in seinem Geburtslande entzogen, um sich ebenfalls an der Wolga niederzulassen. Zändänn, zwar der jüngste, aber würdigste seiner Söhne, wurde nach Gäldan Zärän's Tode zum Oberhaupte der Därbäten ernannt. Tschutschei Tunduts Sohn erlangte in der Folge die Herrschaft über die Därbäten *). Das Glück schien diesen Fürsten ganz vorzüglich zu begünstigen, da sechs Söhne Zändänns, einer nach dem andern durch den Tod, die Hoffnungen ihres Vaters vereiteten. Der neue Fürst, welcher als unbedeutender Nojen, bloß 70 Hütten besessen hatte, vereinigte als Taischi, innerhalb 20 Jahren, die Macht seines Oheims Zändänn, die Besitzungen seines Bruders Oedörgs, mit den Ulussen seiner Vettern, die von dem schwachsinnigen Dschall abstammten.

*) Tschutschei ist in der Mitte des Maimonats (1803) gestorben.

Seit der Flucht der Torgoten, herrschten 30 Jahre hindurch, weder Vicechan noch Chane, über die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten, die an der Wolga geblieben waren. Die ersten funfzehn Jahre nach der Flucht, standen aber die Horden noch unter einem eigentlichen Kalmükengericht, das die Benennung eines kalmükischen Sarga führte, und aus drey angesehnen Kalmüken (einem Därbäten, einem Torgoten und einem Choschoten) bestand. Zwischen 1786 — 1788 waren die Kalmüken den astrachanschen Kreisgerichten unterworfen. Von 1788 — 1796 wurden ihre Angelegenheiten, anfangs in Jenatajarsk, dann in Astrachan von einer Kalmükenkanzeley, die aus zwey russischen und mehreren kalmükischen Gliedern zusammengesetzt war, unter der Leitung des Gouverneurs verwaltet. Während der Regierung Pauls des Ersten befanden sich die Kalmüken anfangs unter den Befehlen eines astrachanschen Kalmükengerichts, in welchem bloß zwey russische Richter zu entscheiden hatten. Als indessen gegen das Ende der vorigen Regierung, Tschutschei zum Vicechan ernannt wurde, hörte das Kalmükengericht auf, und Tschutschei erbte mit dem Titel des Ubascha, auch den Einfluß desselben, auf die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten.

Zu der eben gelieferten Geſchichte von der kalmükiſchen Flucht, will ich noch als Anhang die Schickſale eines Mannes beifügen, welcher mitten in der kirgiſiſchen Steppe, den Verſuch wagte, ſich den Händen der Kalmüken zu entziehen, und dieſen Verſuch glücklich ausführte. Das Unglück erregt unſere Theilnahme, wenn derjenige, den es betraf, Muth und Entſchloſſenheit genug hat, ſich aus demſelben hinaus zu arbeiten.

Michailo Sſawitſch Weſeloff, durch das Beiſpiel ſeines Vaters, und ſeine eigene Neigung zur Leitung der kalmükiſchen Angelegenheiten hingezogen, bekleidete den Poſten eines Collegien-Commiſſärs in der Horde des Chans, als ſich die Kalmüken zu ihrer Flucht rüſteten. Ein Zufall hatte ihn wenige Augenblicke vorher mit der Abſicht des Ubaſcha bekannt gemacht, aber die offene Wolga, und die Schnelligkeit der Kalmüken verhinderten ſeine Rettung.

An dem Tage der Flucht, ſandte die Chanim, welche in der Abweſenheit ihres vorgeblich gegen die Kirgiſen aufgebrochenen Gemahls, den Oberbefehl in der Horde führte, einen angeſehenen Saiſſang, Namens Otſchir, zu dem Herrn von Weſeloff, um ihm ſeine Gefangenſchaft anzukündigen. Der Saiſ-

sang ließ anfangs mehr durch Minen als durch Worte vermuthen, daß er ein Bote unangenehmer Nachrichten seyn würde. Noch hatte er nichts von dem erhaltenen Auftrage gesagt, als der tumultuarische Lärm, den die Plünderung des Markts erregte, den Herrn von Weseloff in dem geschöpften Verdacht bestätigte. Weseloff erkundigte sich bey dem Saissange, was das Getümmel zu bedeuten hätte, und weil dieser vorgab, nichts davon zu wissen, wollte jener zur Chaninn gehen, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. „Die Chaninn" sprach der Saissang, wird dich jetzt nicht vorlassen. Komm lieber zu mir." Es blieb ihm nichts anders übrig als die Einladung anzunehmen, und zum Saissang zu gehen. Der Saissang zauderte auch jetzt noch, aber der Wunsch an der Plünderung des Marktes Theil zu nehmen, hatte mit der Besorgniß einen Freund zu betrüben, einen gar zu nachdrücklichen Kampf zu bestehen. Am Ende gestand der Saissang seinem Freunde, daß die Kalmüken damit umgingen, aus Rußland zu entfliehen, und daß die Chaninn befohlen hätte, ihm Eisen anzulegen.

Es wurde sogleich ein bereit gehaltenes Halseisen gebracht, und umgelegt. Sonst hatte Weseloff über die Begegnung beim Saissang keine Klagen zu

führen. Er wurde mit Leutseeligkeit behandelt, und sogar mit Thee bewirthet. Ein trunkener Kalmük, welcher mit dem Messer in der Hand auf ihn zustürzte, wurde aus der Hütte entfernt.

Nachdem die Buden ausgeplündert, die Hütten aus einander genommen, und die Kameele bepackt waren, wurde Weseloff an einen tatarischen Karren angekettet, und mußte die eilfertigen Flüchtlinge zu Fuß begleiten. Die Kalmüken durch starke Getränke zu mancherley Unfug gereizt, ließen den Gefangenen ihre Begeisterung empfinden. Vorbeieilende Trunkenbolde überhäuften ihn mit Schimpfworten, und begleiteten diese mit Schlägen. Einer, der mehr als die übrigen getrunken hatte, sprach zu seinen Gefährten: „Was gilt die Wette? Mit drey Pfeilenhieben soll dieser zu Boden stürzen. Der andere nahm die Wette an; eine Flasche Branntwein sollte der Gewinn oder der Verlust des Unmenschen werden, der um so mehr eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn glaubte, da er, wie er prahlend gestand, mehr als einen Wolf mit einem einzigen Hiebe erlegt hatte. Er trat zu dem Unglücklichen, warf erst dessen Mütze vom Kopf, zerriß darauf dessen Pelz, und zielte mit dem gewundenen fingerbreiten Riemen seiner Peitsche, und so genau, daß ein

anderer, den die Jugend mit weniger Kraft und Stärke begabt hätte, ſicher unter dem erſten Schlage hingeſunken wäre. Weſeloff war bey dem dritten Hiebe dem Umfallen nahe, aber um dem Barbaren zu trotzen, ſtampfte er mit den Ketten knirrend, ſtarrſinnig auf die Erde, und verfolgte, ohne einen Laut von ſich zu geben, ſeinen Weg. Weſeloff war indeſſen ſchon durch die vorigen Mißhandlungen ſo ſehr erbittert worden, daß er nichts als ein Meſſer zu haben wünſchte, um einige von ſeinen Angreifern, und dann ſich ſelbſt zu tödten. Der andere Kalmük erhob ein lautes Siegesgeſchrey über die unerwartete Feſtigkeit, und die Ausſicht nach dem gehofften Getränke.

Der eilfertige Zug und die plötzlich eintretende Winterkälte, geſellten ſich zu den Beſchimpfungen, welche Weſeloff auf ſeinem Zuge auszuſtehen hatte. Seine Verfolger hatten ihm nicht bloß Mütze und Pelz genommen, und dieſe durch elende Lumpen erſetzt, ſondern auch ſeine Stiefel gegen leichte Filzhüllen vertauſcht. Er ſah ſich übrigens noch genöthigt, ſeine Haare glatt abſcheeren zu laſſen, um dem Ungeziefer zu entgehen, das die fremden Kleider, die unreine Wäſche, der Marſch, und die Schlafgeſellen, mit welchen er in einer engen Hütte zuſammen-

gedrängt war, unvermeidlich machten. Die Anstrengung und die Kälte erzeugten bey ihm ein Seitenstechen, das ihm nach einem fünftägigen Marsche das Fußgehen unmöglich machte. Durch seinen traurigen Zustand gerührt, ließen sich die Kalmüken endlich bewegen, ihm ein Pferd zu geben. Das Mitleiden der Kalmüken fruchtete indessen sehr wenig, da der Wind und das Schneegestöber seine Leiden jeden Augenblick vermehrten. Beinahe ohne Bewußtseyn stieg er vom Pferde, und warf sich in einen Winkel der aufgeschlagenen Hütte, um hier, wie er sich schmeichelte, das Ende seiner Mühseeligkeiten zu erwarten. Die Kalmüken, unter welchen er sich befand, waren gutmüthig genug, die Lage des Unschuldigen zu beklagen; einer von ihnen rückte ihm ein Polster unter den Kopf, und ein anderer bedeckte ihm den Leib mit einer Filzdecke. Sie dachten durch diese Sorgfalt dessen Tod zu erleichtern, und wurden dadurch, ohne es vorauszusehen, die Ursache seiner Rettung. Die erstarrten Lebensgeister fühlten sich durch die warme Bekleidung, und durch eine Traumerscheinung, die in einer religiösen Phantasie stärkern Eindruck macht, als in der kalten Vernunft, wieder in ihre gewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Kurz Weseloff durch die Ruhe gestärkt, durch das nächtli-

che Traumbild mit neuen Hoffnungen erfüllt, konnte zum Erſtaunen aller Kalmüken, ſeine Reiſe mit Munterkeit fortſetzen.

Er befand ſich bey der von Ubaſcha ſelbſt angeführten Hordenabtheilung, welche die Feſtung Kulagina beſtürmte. Obgleich der Widerſtand der Belagerten, den angreifenden Kalmüken bloß wenige der ihrigen koſtete, ſo geſchah es doch, daß einer von Weſeloffs Hüttengefährten, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Der Tod des Neffen verleitete den Oheim an ſeinem Gefangenen eine ungerechte Rache auszuüben: indem er die Oberarme deſſelben mit Stricken nach hinten zurückdrehte, den Kopf vermittelſt eines außerhalb der Hütte um einen Pfahl geſchlungenen Seils, an das Gitterwerk befeſtigte, und die umſtrickten Füße nach der andern Seite der Hütte ausdehnte. In dieſer quaalvollen Lage mußte Weſeloff die ganze Nacht zubringen. Als er nach einer ſchlafloſen Nacht, den andern Morgen mit der Horde ſeinen Weg verfolgen ſollte, wurden die Stricke gelöſt; allein die Arme waren ganz ungewöhnlich aufgeſchwollen. Es verging einige Zeit, ehe er den Gebrauch derſelben wieder bekommen konnte. Noch jetzt, da ſeit der Flucht der Kalmüken 32 Jahre verfloſſen ſind, haben ſich bey ihm die Spuren der ka-

mükischen Barbarey durch fingerbreite Vertiefungen in den Armen erhalten.

Bis zur Jemba mußte Weseloff in Fesseln den Flüchtlingen nachziehen. Der Vicechan, entweder weil er es nicht für möglich hielt, daß der Gefangene außerhalb der russischen Gränze einen Plan zur Flucht entwerfen könnte, oder weil er seiner ehemaligen Freundschaft für denselben gedachte, ließ ihm jetzt die Fesseln abnehmen. Ubascha wollte ihm sogar seine Freiheit gänzlich wiedergeben, aber seine Rathgeber verhinderten es. Es war nämlich die Absicht des Ubascha mit den 90 Truchmenzern, welche anfangs unter dem Vorwande mitgenommen waren, daß sie gegen die Kirgisen gebraucht werden sollten, und jetzt freiwillig wieder zurückgeschickt wurden, *) den gefangenen Weseloff ebenfalls nach seiner Heimath ziehen zu lassen. Der Anführer der Truchmenzer wünschte schon dem letzten Glück zu seiner nahen Befreiung, aber der Oberlama Loosang Dschaltzann, vereitelte dies durch das Vorgeben, daß man besser thun würde, diesen russischen Befehlshaber mit fortzunehmen, weil vielleicht irgend einer von

*) Ein berühmter Schriftsteller läßt diese Truchmenzer mit Gewalt den Rückzug erzwingen.

ihren Vornehmen in ruſſiſche Gefangenſchaft gerathen, und dann gegen dieſen ausgewechſelt werden könnte. Dieſer Rath wirkte. Die Truchmenzer zogen zurück, und Weſeloff begleitete die Kalmüken jenſeit des Irgiſch, des Ukjäk und der Torgaiflüſſe.

Gegen 2000 Werſt hatte er auf dieſe Weiſe mit den Kalmüken zurückgelegt, ohne daß ſich ihm Gelegenheit und Mittel zur Flucht darboten. So erträglich auch jetzt ſein Zuſtand als Gefangener geworden war, ſo beſchäftigte ihn doch der Gedanke an ſeine Heimath zu ſehr, um das Verſprechen des Vicechans, ihn von der chineſiſchen Gränze zurückzuſchicken, angenehm zu finden. Die Ausſicht ſich durch ein Wagſtück ſeine Freiheit zu verſchaffen, ſchwand immer mehr, als ihm ein Zufall zu Hülfe kam, und ſeinen ſehnlichſten Wunſch ins Werk ſetzte.

Traubenberg hatte nämlich, wie wir ſchon gehört haben, einen Kalmüken und einen Kirgiſen, mit dem Beketoffſchen Brief an Ubaſcha abgeſchickt. Einige Kalmüken theilten dieſe Nachricht ihrem gefangenen Freunde mit. Weſeloff wünſchte mit dem Kalmüken ſelber zu ſprechen, um wenigſtens Nachrichten von ſeinem Vaterlande und den nachfolgenden Ruſſen einzuziehen, er ſetzte ſich daher zu

Pferde, und sprengte nach dem Oergö (Hofquartier) des Ubascha. Auf dem Wege hört er seinen Namen rufen, blickt hin, und wird einen bekannten Kalmüken gewahr. Sie nahen sich beide einander, und Lanßan, so hieß dieser Kalmük, giebt dem andern verstohlen zu erkenen, daß er ihn überall seit einem Monate gesucht hätte, um mit ihm zu fliehen; daß er sich mit mehreren Kalmüken dazu verbunden hätte, und sie unverzüglich aufbrechen könnten. Weseloff, der diese Gelegenheit mit Freuden ergriff, beschloß sogleich davon Gebrauch zu machen. Eine große Begleitung schien ihm indessen nachtheilig zu seyn, weil sie die Schnelligkeit der Flucht aufhalten, und Streitigkeiten in Ansehung des Weges veranlassen konnte. Er gab also dem Kalmüken zu erkennen, daß er es für weit rathsamer hielte, ohne auf die übrigen zu warten, sogleich aufzubrechen. Lanßan billigte Weseloffs Gründe. Beide verließen einander, ohne sich aus dem Gesicht zu verlieren, streiften einige Zeit, um keinen Verdacht zu erregen, in mancherley Richtungen umher, und beschleunigten erst gegen Abend ihre Flucht.

Sie näherten sich einigen Hütten, in welchen Freunde von Lanßan ihr Abendessen zubereiteten. Die gutmüthigen Kalmüken nöthigten sie, das Mahl

mit

mit ihnen zu theilen. Die Kalmüken waren ſcharfſinnig genug, den Weg zu errathen, welchen die beiden Reiter nehmen wollten, und weit entfernt ihnen Schwierigkeiten zu machen, boten ſie ihnen vielmehr, um die Flucht zu erleichtern, ihren Vorrath von Kupfergeld und eine prächtige Flinte an, welche ihnen Ubaſch selbſt zum Aufbewahren gegeben hatte. Weil Weſeloff es für zu gewagt hielt, ein ſo koſtbares Gewehr mitzunehmen, begnügte er ſich, ſo wie ſein Gefährte mit einer Handvoll Kupfergeld. Jeder hatte zufällig 30 Kopeyken bekommen, und mit dieſem Gelde, das ihnen indeſſen in der Steppe wahrſcheinlich gar nichts helfen konnte, machten ſie ſich auf, einen Weg von 1100 Werſt zurückzulegen.

Es fing ſchon an Nacht zu werden, als ſie bey dem letzten Aimak Gelegenheit ſuchten, einige friſche Pferde zu ſtehlen. Selbſterhaltung machte ihnen dieſen Diebſtahl zur Nothwendigkeit. Ihre beiden Pferde konnten umfallen, und dann würden ſie entweder den Kirgiſen in die Hände gefallen, oder in der ſchrecklichen Steppe umgekommen ſeyn. Der Anſchlag auf die fremden Pferde wäre vielleicht dem Herrn von Weſeloff theuer zu ſtehen gekommen, wenn ihn nicht die Dunkelheit gerettet hätte. Er hatte ſich nämlich hingeſchlichen, um einem Pferde die

Fesseln zu lösen, als ein Paar Kalmüken im vertrauten Gespräche aus der Hütte kamen, einer von denselben auf das Pferd zuging, und um sich zu stützen seinen Arm um den Nacken des Thiers schlang. Doch die Kalmüken entfernten sich. Weseloff, welcher mehrere Minuten liegend auf die Entwickelung seines Schicksals geharrt hatte, eilte, die gefundenen Pferde zusammen zu bringen, und schnell wie der Blitz ließ er die kalmükische Hütte hinter sich.

Weseloff und Lanßan setzten mit acht Pferden ihre Reise so geschwind fort, daß sie am andern Morgen, als die Sonne erst den dritten Theil ihres Laufes vollendet hatte, an den Ufern des eigentlichen Torgaistromes anlangten. Sie hatten zehn kalmükische Lagerplätze, und wenigstens 200 Werst zurück gelegt. Eine solche Geschwindigkeit würde mir selbst unglaublich vorkommen, wenn die Wahrheitsliebe desjenigen, von dem ich diese Nachricht habe, einem Zweifel unterworfen wäre.

Die Flüchtenden schafften ihre Pferde über den Torgaistrom, dessen Wasser noch die Wirkung der rauhen Jahreszeit empfand. Sie gingen zurück, um ihre Kleider abzuholen: aber Müdigkeit und Kälte bemächtigten sich ihrer so sehr, daß sie nicht im Stande waren, noch einmal über den Fluß zu setzen. Sie

hüllten sich in eine Filzdecke, welche die Kalmüken dort gelassen hatten, und erholten sich durch den Schlaf von ihrem beschwerlichen Ritt.

Sie erwachten als die Sonne schon über den Mittagskreis hinaus war, suchten ihre Pferde zusammen, und verfolgten ihren Weg mit gemäßigter Geschwindigkeit. Gegen Abend erblickten sie die russischen Zelte, aber aus Furcht, den umherstreifenden Kirgisen in die Hände zu fallen, lenkten sie seitwärts, gerade nach der Festung Orsk, welche sie am 11ten Tage der Flucht erreichten. Weseloff konnte sich glücklich schätzen, daß er trotz dem besten Kalmüken reiten konnte, und daß er durch einen dreijährigen Umgang mit den Kalmüken, die Fertigkeit erlangt hatte, mit bloßen Augen eine gerade Richtung zu verfolgen: worin er selbst seinen Begleiter übertraf.

Eins von den acht geraubten Pferden hatten sie schlachten müssen, *) die andern wurden in der Festung Orsk verkauft, um von dem erhaltenen Gelde die Kosten der fernern Reise zu bestreiten. Sie verweilten einige Tage in Orenburg, eine Woche am

*) Herr von Weseloff konnte mit dieser Nahrung zufrieden seyn, da er sich während seiner ersten gezwungenen Flucht bloß von gefallenem Vieh erhalten hatte

Fuße des Urals bey einem Verwandten Weseloffs, und legten mit Fuhrmannspferden den übrigen Weg bis Jenatajewsk zurück. Weseloff hatte einen Boten vorausgeschickt, um seine Ankunft wissen zu lassen, aber die Freude seiner Mutter war größer, als ihr voriger Schmerz: die Entzückung des Wiedersehens endigte ihr Leben innerhalb drey Monaten.

Weseloff wurde darauf als Priſtaw bey der därbätischen Horde angeſtellt. Die Bewegungen, welche hier bald darauf vorgingen, ließen ihn sicher vermuthen, daß diese Abtheilung der Därbäten Willens wäre, den weggewanderten Torgoten nachzufolgen. Er suchte diesem durch einen Bericht vorzubeugen, worauf Zäbäd Ubuschi, ein Sohn von Galdan Zärän, und Enkel der rachsüchtigen Fürstinn Abu, unter einem scheinbaren Vorwande, als Geißel nach St. Petersburg geschaft wurde. Durch den Tod dieſes jungen Fürſten, welcher einige Zeit darauf erfolgte, wurde die Rachgier der Großmutter gegen den Herrn von Weseloff gereizt. Sie ließ ihn zu sich einladen, überhäufte ihn mit übertriebenen Schmeicheleien, und reichte ihm darauf eine Schaale mit Milchbranntwein, die er nicht von sich ablehnen durfte: denn die Fürstinn hatte sie ihm selbst dargebracht. Er leerte die Schaale aus. Die Für-

ſtinn wollte ihm wenige Augenblicke darauf eine zweite aufdringen, aber eine plötzliche Anwandlung von Uebelkeit, nöthigte ihn nach ſeiner Hütte zurück. Sein Kalmük, der ihn begleitet hatte, und entweder von andern die Abſicht der Fürſtinn erfuhr oder aus der Bekanntſchafft mit ihrem Charakter auf die Möglichkeit einer Vergiftung ſchloß, nahm eine gewiſſe Art tibetaniſcher Nüſſe, welche ſeine Landsleute mit dem beſten Erfolg gegen Vergiftung zu brauchen pflegen, verwandelte ſie zu Pulver und drang ſo lange in ſeinen Herrn, bis er dieſe Arzeney einnahm. Die Schmerzen im Unterleibe ließen nach, aber die Wirkung des Giftes brachte ein hitziges Fieber hervor, das erſt lange darauf von einem geſchickten Arzte verbannt wurde. Weſeloff iſt überzeugt, daß man ihn vergiften wollte. Alle kalmükiſche Fürſten haben dagegen keinen Zweifel. Aber es fehlte an Beweiſen, um Klagen gegen die Giftmiſcherinn vorzubringen.

In dem Jahre 1774 näherte ſich die Pugatſcheffſche Rebellion den Kalmüken. Der därbätiſche Fürſt Zändänn ſtand in verrätheriſchen Verbindungen mit dem Haupte der Rebellen, und war im Begriff unſern Weſeloff aufzuheben, und an Pugatſcheff auszuliefern; als erſterer wenig Augenblicke vorher,

durch einen gutdenkenden Kalmüken davon unterrichtet wurde, und sein Leben durch eine schleunige Flucht rettete. Seine Hütte, und alles was darin war, überließ er der Plünderung: er hatte bloß seine Waffen mitgenommen.

Lanßan, Weseloffs Begleiter aus der kirgisischen Steppe, war glücklicher als Weseloff. Letzterer hatte ihm seine Freiheit ausgewirkt, und mit Hütte und Vieh versorgt. Lanßan lebt nicht mehr, aber dessen Familie genießt noch jetzt unweit der Wohnung ihres Wohlthäters, das Glück der Ruhe und Unabhängigkeit. Die Monarchinn erfuhr nichts von den Weseloffschen Schicksalen. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, sandte ihm nach Verlauf mehrerer Jahre, eine kränkende Entschädigung von 300 Rubel. Ein zehnjähriges Warten verschaffte ihm den Titel eines Collegientranslateurs: 9 Jahre darauf, bekam er den Rang eines Collegienassessors.

Die Peitschenhiebe des Kalmüken haben seine Augen — Prezrise, Sorgen und Gram, seinen eisernen Körper geschwächt, und frühzeitig einem kränkelnden Alter übergeben.

III.

Ssiddi-Kür.

Mongolische Erzählungen.

Sſiddi-Kür.

Mongoliſche Erzählungen.

Verherrlichter Nangaſuna Garbi! von Außen und von Innen biſt du Strahlender, das heilige Gefäß der Erhabenen, der Ergründer verborgener Gedanken, der zweite der Lehrer. *) Ich verbeuge mich vor dir. Was für wundervolle Dinge mit Nangaſuna, und dem ruhig wandelnden Chane geſchahen und wie lehrend und lernend der Sſiddi zu finden ſey, ſolches iſt in 13 ſchönen Sagen enthüllt.

*) Es bleibt unaufgemacht, wer dieſer Nangaſuna Garbi ſey, aber ein burchanisches oder göttliches Wesen iſt derſelbe auf jeden Fall, weil er der zweite Lehrer, d. h. der nächſte nach dem Obergott Dſchagdſchamuni genannt wird.

Die Veranlassung zu diesen Sagen, erzähle ich zuerst.

In dem mittlern Reiche von Indien lebten einst 7 Brüder als Magier, und eine Berren *) weiter, waren 2 Brüder und Söhne eines Chans. Der älteste Chanssohn begab sich zu den Magiern, um deren Kunst zu erlernen, aber ob er gleich 7 Jahre lernte, so lehrten ihn doch die Magier nicht den wahren Schlüssel zur Magie.

Einst als der jüngere Bruder zu dem älteren mit Nahrungsmitteln gekommen war, blickte der Jüngere durch eine Oeffnung der Thüre, und bekam den Schlüssel zur Magie. Ohne also dem älteren Bruder die gebrachten Nahrungsmittel zu reichen, kehrte er mit demselben nach dem Pallaste zurück. Da sprach der Jüngere zu dem Aelteren: „Daß wir die Magie erlernt haben, dies bleibe unter uns beiden. Wir haben im Stall ein treffliches Pferd. Nimm dies Pferd, aber reite nicht nach der Gegend der Magier, sondern vertausche das Pferd im Lande, und bring die Waaren hierher."

*) Eine Berren zählt, wie wir aus einer mongolischen Schrift sehen (Jörtönntsk ann Teeli) 8 Stimmenweiten (Täšhe Derišche), und eine Stimmenweite [illegible] Klafter (Aldan).

So sprach er, und verwandelte sich selbst in das Pferd. Der Aeltere achtete aber nicht auf die Worte des Jüngeren, sondern sprach bey sich selbst: „Ich habe die Magie wol sieben Jahre gelernt, und doch nicht erlernt. Wie hat doch ein so treffliches Pferd mein jüngerer Bruder gefunden? Wie kann ich mir darauf zu reiten versagen?"

Mit diesen Worten setzte er sich auf, aber von magischen Kräften getrieben, eilte das Pferd unaufhaltsam dahin, erreichte die Wohnung der Magier, und war nicht wegzubringen von der Thüre. „Ey, so verkauf ich das Pferd an die Magier!" So denkend sprach der ältere Bruder zu den Magiern: „Saht ihr wol ein Pferd wie dieses? Es hat's mein jüngerer Bruder gefunden." Auf diese Worte sprachen die Magier nachsinnend unter einander: „Dies ist ein magisches Pferd. Wird die Magie etwas Allgemeines, dann bleibt sie keine wundervolle Kunst mehr: darum so laßt uns das Pferd nehmen und tödten."

Die Magier gaben den geforderten Preis für das Pferd, und banden es an im Stall, und damit es nicht ihren Händen entwischte, faßten sie es zum Schlachten an den Kopf, an den Schweif und die Füße. „Ach", dachte das Pferd bey sich selbst,

„mein älterer Bruder gehorchte mir nicht, und darum bin ich dieſen in die Hände gefallen. Welche Geſtalt nehm ich wol an?" So denkend ward das Pferd einen vorübereilenden Fiſch im Waſſer gewahr, und verwandelte ſich ſogleich in den Fiſch. Die ſieben Magier aber wurden ſieben Reiher, *) und verfolgten den Fiſch, und waren nahe daran ihn zu fangen, als er am Himmel eine Taube erblickte, und ſich in die Taube verwandelte. Die Magier wurden nun 7 Habichte, und verfolgten die Taube über Berge und Flüſſe, und wollten ſie eben fangen, als ſich die Taube morgenwärts in der beruhigenden Höhle des Felſens Gülümtſchi, in den Buſen des Nangaſuna Baktſchi (Lehrer) verbarg. Da wurden die 7 Habichte zu 7 Bettlern, und nahten ſich dem Felſen Gülümtſchi.

„Was mag dies wol bedeuten (dachte der Baktſchi in ſeinem Angeſichte), daß ven 7 Habichten verfolgt, dieſe Taube hierher kömmt?" So denkend ſprach der Baktſchi: „Warum flogſt du Taube

*) Im Original ſteht Zacho. Sinn und Erklärung ſtimmen überein, daß hierunter ein Vogel, und ein räuberiſcher Vogel zu verſtehen ſey, vielleicht ein Reiher.

so ängstlich?" Da erzählte die Taube die Ursache der Flucht, und sprach hierauf also: „Am Eingange des Felsens Gülümtschi, stehen 7 Bettler, und werden zu dem Baktschi kommen und sagen: „Wir bitten um des Baktschi Rosenkranz." Dann will ich mich in die Bumba *) des Rosenkranzes verwandeln, aber der Baktschi geruhe diese Bumba in den Mund zu nehmen, und den Rosenkranz von sich zu werfen."

Hierauf nahten sich die 7 Bettler, und der Baktschi nahm das erste Kügelchen in den Mund, und warf die übrigen von sich. Die weggeworfenen Kügelchen wurden zu Würmern, und die 7 Bettler zu Hühnern, und fraßen die Würmer. Da ließ der Baktschi das erste Kügelchen aus dem Munde fallen, aber das erste Kügelchen verwandelte sich in einen Menschen mit einem Schwerdte in der Hand. Als jetzt die 7 Hühner getödtet, und zu Menschenleichen geworden waren, ward der Baktschi in seiner Seele betrübt, und sprach diese Worte: „Indem ich einen einzigen Menschen erwecke, werden 7 getödtet. Dies ist wahrlich nicht gut."

*) Diese Bumba ist das vornehmste Kügelchen an einem kalmükischen Rosenkranze.

Auf dieſe Worte erwiederte der andere: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil durch die Erhaltung meines Lebens, ſieben andere ihr Leben verlieren, ſo will ich, um mich von der Sünde zu reinigen, und auch den Baksſchi zu belohnen, die Befehle des Baksſchi vollziehen." Der Baksſchi verſetzte dagegen: „Nun denn, im kühlen Todtenhain verweilt Sſiddi-kür. Der obere Theil ſeines Leibes prangt von Gold, der untere von Erz: der Kopf iſt mit Silber *) bedeckt. Nimm ihn und halt ihn feſt. Wer dieſen wundervollen Sſiddi-kür findet, den mach ich zum tauſendjährigen Menſchen auf Erden."

So ſprach er und der Jüngling begann darauf die Worte: „Den Weg, den ich zu machen habe, die Nahrungsmittel, die ich brauche, und das Verfahren, welches ich beobachten muß: alles dies gerube mir zu ſagen." Dagegen verſetzte der Baksſchi: „Es geſchehe nach deiner Rede. Eine Werſt weit von hier, gelangſt du zu einem dunkeln Walde, wo bloß ein enger Pfad dich hindurch führt. Die Ge-

*) Für Silber haben die Kalmücken ſonſt ein anderes Wort als das im Original befindliche Labar, das indeſſen, wie mir aus andern Stellen dieſer Schrift ſcheint, wenigſtens eine Metallart bedeuten muß.

gend ist voll Gespenster. Hast du die Gespenster erreicht, dann kommen sie alle um dich herum, aber du sprichst mit lauter Stimme: „Gespenster Chu lu chu lu ßochi!" Hast du also gesprochen, dann werden sie wie Körner zerstreut. Wirst du weiter einen Haufen nackter Gespenster gewahr, dann sprich: „Nakte Gespenster Chu lu chu lu ßochi! Wirst du noch weiter einen Haufen Kindergespenster gewahr, dann sprich: „Kindergespenster Ri ra pa dra!" In der Mitte des Haines sitzt Sſiddi neben einem Amiribaume. *) Erblickt er dich, dann steigt er hinauf, aber du ergreifst die Mondaxt, nahst dich mit wilder Gebehrde dem Baume, und rufst den Sſiddi herunter. Zum Forttragen nimmst du diesen hundert Menschen fassenden Sack. Zum Festschnüren dient dir dies bunte hundert Klafter lange Seil. Diese unvergänglichen Kuchen sind deine Reisekost. Doch hast du die Last auf dem Rücken, dann wandle ohne zu sprechen, bis du wieder zurück bist. Dein Name sey Chanssohn, und weil du zu dem beruhigenden Felsen Gülämtschi gelangt bist, nenne dich ruhig wandelnder Chanssohn."

*) Eine unbekannte Baumart.

So sprach der Baktschi und zeigte dem Chanssohn den Weg zur Entsühnung. Als Sfiddi-kür den Verfolger erblickte, stieg er eilig auf den Amiribaum, aber der Chanssohn nahte sich dem Fuße des Baumes, und sprach die drohenden Worte: „Mein Baktschi ist Nangasuna Garbi. Meine Art heißt der weiße Mond. Unvergängliche Kuchen sind meine Reisekost. Dieser hundert Menschen fassende Sack dient zum Fortbringen, dies Seil von hundert Klaftern zum Festschnüren. Ich selbst bin der ruhig wandelnde Chanssohn. Todter! komm herab, oder ich zerhaue den Baum."

Da sprach Sfiddi-kür: „Zerhaue den Baum nicht — ich komme von selbst."

Als er herabgestiegen war, steckte ihn der Chanssohn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seil fest, aß von den Butterkuchen, und wandelte viele Tage mit der Last. Jetzt sprach aber Sfiddi-kür zu dem Chanssohne: „Weil uns der weite Weg lästig wird, so erzähle mir entweder, oder ich erzähle dir eine Sage."

Der Chanssohn wandelte seinen Weg stillschweigend fort, und Sfiddi begann von neuem! „Willst du erzählen, dann nicke mit dem Kopfe; soll ich erzählen, dann schüttele den Kopf.

Weil

Weil aber der Chansohn, ohne zu sprechen, den Kopf seitwärts bewegte, begann Sſiddi folgende Sage.

Vorzeiten waren in einem großen Reiche, ein begüterter Jüngling, ein Rechner, ein Schreiner, ein Mahler, ein Arzt und ein Schmidt, und alle verließen ihre Aeltern und zogen in die Fremde. Als sie nun zur Mündung eines großen Flusses gelangt waren, pflanzte jeder für sich einen Lebensbaum, und jeder ging seinen eigenen Fluß hinauf, um seinen Unterhalt zu suchen. „Hier" (sprachen sie unter einander) „wollen wir uns wieder versammeln. Sollte einer von uns fehlen, und dessen Lebensbaum verwelkt seyn, dann suchen wir ihn nach der Gegend, wo er hinging."

So sprachen sie und trennten sich von einander. Der begüterte Jüngling aber, traf an der Quelle seines Flusses einen Lusthain mit einem Hause, wo neben dem Eingange ein Alter mit einer Alten saßen. „Jüngling," fragten ihn diese beiden, „woher kömmst du, wohin gehst du?" Der Jüngling antwortete: „Ich komme aus einem fernen Lande, und suche meinen Unterhalt." Die beiden Alten sprachen darauf: „Gut, daß du hergekommen bist. Wir ha-

ben eine Tochter von schlankem Wuchs und reizender Bildung. Nimm sie und sey unser Sohn."

Als sie so gesprochen hatten, kam die Tochter zum Vorschein, und der Jüngling sah sie und dachte bey sich: „Wohl mir, daß ich Vater und Mutter verließ. Dies Mädchen ist wundervoller als eine Tängäritochter. *) Ich nehme das Mädchen und wohne hier." Das Mädchen aber sprach: „Jüngling es ist gut, daß du herkömmst." Sie sprachen darauf hin und her, gingen ins Haus, und lebten ruhig und froh.

In demselben Lande herrschte ein großer Chan. Als dessen Diener einst im Frühlinge ausgegangen waren, sich zu baden, fanden sie neben dem Ursprunge des Flusses im Wasser, köstliche Ohrgeschmeide, welche der Frau des begüterten Jünglings gehörten. Weil diese Geschmeide so wunderschön waren, so brachten sie solche zum Chan, aber der Chan sprach erstaunt zu seinen Dienern: „Am Ursprunge des Flusses lebt sicher eine Frau, der diese Geschmeide gehören. Geht und schafft sie zu mir."

*) Tängäri sind göttliche Wesen, von männlichem und weiblichen Geschlechte. Wir werden sie in der Folge genauer kennen lernen.

Die Diener gingen, sahen die Frau und staunten über den Anblick. „Diese Frau," sprachen sie bey sich, „sättigt die Blicke nicht." Zur Frau aber sprachen sie: „Auf und nahe dich dem Chan."

Hierauf führte der begüterte Jüngling seine Frau in die Nähe des Chans, aber der Chan sprach bey ihrem Anblick: „Dies ist ein Tängärimädchen. Meine Gemahlinnen sind, gegen diese gehalten, nichts als Hündinnen und Säue."

So sprach er, und ward von Liebe zu derselben durchdrungen, und ließ sie nicht mehr aus dem Hause hinaus. Weil sie aber treu blieb dem begüterten Jünglinge, sprach der Chan zu den Dienern: „Schafft den begüterten Jüngling sogleich aus dem Wege."

Auf diesen Befehl gingen die Diener, und führten den begüterten Jüngling zum Wasser, und legten ihn in eine Grube am Flusse, und deckten ein Felsstück darauf, und tödteten also den Jüngling.

Es geschah hierauf, daß sich die übrigen Wanderer von allen Seiten zu ihren Lebensbäumen versammelten, und da der begüterte Jüngling fehlte, und sein Lebensbaum verwelkt war, so gingen sie suchend längs dem Flusse, aber fanden ihn nicht. Hierauf sah rechnend der Rechner, daß der begüterte Jüngling getödtet unter einem Felssteine lag.

Weil sie aber den Stein nicht wegräumen konnten, so nahm der Schmidt den Hammer, zerschmetterte den Stein und zog den Leichnam hervor. Da mischte der Arzt ein lebenbringendes Getränk, reichte dasselbe dem Todten, und brachte ihn ins Leben zurück.

Als sie nun den Auferweckten gefragt: „Auf welche Art warst du gestorben?" da erzählte er die Veranlassung, und die Gefährten sprachen unter sich also: „Wie rauben wir wol von dem Chan das vortreffliche Weib?" Der Schreiner aber verfertigte einen hölzernen Gerudin (Wundervogel), welcher von Innen nach oben bewegt, sich in die Höhe erhob; nach unten bewegt, zur Erde hinabstieg; seitwärts bewegt, gerade dahin flog. Nach geendigter Arbeit, bestrich der Mahler den Vogel mit bunten Farben von reizendem Anblick.

Nun setzte sich der begüterte Jüngling in den hölzernen Vogel, flog durch die Luft, und umschwebte das Dach der fürstlichen Wohnung; aber der Chan und die sämtlichen Diener sprachen erstaunt über des Vogels Gestalt: „Von so einem Vogel haben wir weder gehört noch gesehen." Zu seiner Gemahlinn sprach der Chan: „Begieb dich auf das Dach des Pallastes und reiche mancherley Speisen dem

Vogel. Als sie hinaufgestiegen war, um die Speisen zu reichen, ließ sich der Vogel hinab, und des Vogels Thüre öffnete der begüterte Jüngling. Da sprach voll Freude die Chaninn: „Dich wieder zu sehen hoffte ich nicht einmal in Gedanken, und doch habe ich dich wieder gefunden. Dies hat der Wundervogel gethan.“ Nachdem jetzt der Jüngling alles umständlich erzählt, sprach er also: „Du bist zwar die Gemahlinn des Chans, doch fühlst du noch Neigung zu mir, so steig in diesen hölzernen Garudin, daß wir durch die Lüfte davon eilen, und künftig nichts mehr besorgen.“

Nach diesen Worten sprach die Gemahlinn: „Dem ersten Gatten, den mir das Schicksal verlieh, bin ich noch immer gewogen.“ So sprach sie, trat in den hölzernen Garudin, und stieg in demselben zum Himmel hinauf. Der Chan sah dies und sprach: „Weil ich dich hinsandte um den reizenden Vogel zu speisen, hast du dich zum Himmel erhoben.“ So sprach er voll Gram, und wälzte sich klagend auf der Erde umher.“

Der begüterte Jüngling drehte jetzt den Zapfen im Vogel nach unten, und stieg neben seinen Gefährten zur Erde hinab. Als er nun aus dem Vogel heraustrat, fragten ihn die Gefährten: „Hast du

dein Geschäft gehörig vollbracht?" Der Jüngling sprach: „Ich habe es gehörig vollbracht." Da trat auch die Gemahlinn hervor, und alle wurden von glühender Liebe entflammt. „Ihr meine Gefährten!" sprach der begüterte Jüngling, „ihr habt mir Hülfe gebracht, mich vom Tode erweckt, mir Mittel geschafft, meine Gattinn wieder zu finden. Da ihr mich also beglückt habt, so raubt mir doch nicht wieder die Holde."

So sprach er, und der Rechner begann diese Worte: „Hätte ich nicht berechnet, wo du lagst, so wärst du niemals zu deiner Gemahlinn gelangt. Gieb mir also nur die Gemahlinn."

„Vereitelt," sprach der Schmidt, „wäre die Rechnung gewesen, wenn ich ihn nicht unter dem Felsen hervorzog. Durch den zerschmetterten Felsen hast du deine Gemahlinn erlangt. Die Gemahlinn gehört also mir."

„Eine Leiche," sprach der Arzt, „kam unter dem zertümmerten Felsen hervor. Daß diese Leiche ins Leben zurückkehrte, und zu dieser Gemahlinn gelangte, dies haben meine Mittel bewirkt. Also nehm ich die Gemahlinn."

„Ohne den hölzernen Garudin," sprach der Schreiner, „wäre man wol nie zu der Gemah-

linn gelangt. Dem Chan dienen zahlreiche Heere. Niemand naht sich den Mauren der chanischen Wohnung. Durch meinen hölzernen Garudin ward die Gemahlinn erlangt. Laßt also mir die Gemahlinn."

„Dem hölzernen Garudin," sprach der Mahler, „hätte wol niemals Speise die Gemahlinn gebracht. Dadurch, daß ich ihn mit den reizenden Farben bestrich, seyd ihr zu dieser Gemahlinn gelangt."

Nachdem alle gesprochen, zogen sie ihre Messer, und tödteten sich unter einander.

„Ach das arme Weib!" rief der Chanssohn aus, und Sfiddi sprach: „Von dem Schicksal Beherrschter! du hast Worte gesprochen. Sfarwala mißbrod jackzang! *) So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sfiddi's erste Sage handelt von dem Abentheuer des begüterten Jünglings.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise wieder in den kühlen Todtenhain gekommen war, sprach

*) Indische Worte, durch welche der durchanische Held dieser Geschichte, seine Erlösung aus dem Sack bewirkte.

er mit wilder Gebehrde, am Fuße des Amiribaumes: „Du Todter steige herab, oder ich zerhaue den Baum." Sſiddi versetzte aber: „Zerhaue ihn nicht — ich komme von selbst." Sſiddi kam. Der Chanssohn steckte ihn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seile fest, aß von seiner Reisekost, und zog mehrere Tage mit der Last. Da sprach der Todte *) diese Worte: „Weil uns der lange Weg lästig fällt, so erzähle doch du eine schöne Sage, oder ich erzähle dir eine." Der Chan antwortete nichts, sondern schüttelte bloß mit dem Kopfe. Hierauf begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher herrschte ein mächtiger Chan über ein Land voll Marktplätze. An den Quellen des Flusses war aber ein großer Sumpf, und zwey Krokodillfrösche wohnten in dem Sumpfe, und ließen das Wasser nicht austreten. Weil kein Wasser auf die Aecker kam, jammerten alle Jahre gute und schlechte Leute, bis ein einzelner Mensch den Fröschen zum

*) Das Wort Kür bedeutet im Mongolischen einen Todten, oder eine Leiche. Sſiddi wird auch Biddär und Ulekädäi genannt, was mit Kür einerley ist.

Froſchmahl gegeben war. Einſt als den Chan ſelbſt das Loos traf — und wie nothwendig auch der Chan dem Reiche war, ſo half doch kein Weigern dagegen — da ſprachen Vater und Sohn trauernd zu einander: „Wer gehe von uns beiden?"

„Ich bin ſchon alt," ſprach der Vater, „und mich beklagt niemand mehr. Ich gehe alſo. Bleibe zurück mein Sohn, und herrſche nach dem Geſetze."

„O Tängäri!" rief der Sohn aus, „dies iſt wahrlich nicht ſchicklich. Du haſt mich mit Sorgfalt gepflegt, mein Vater. Wenn Chan und Chanizan zurückbleiben, wozu bedarf es des Sohnes? Ich gehe alſo und diene den Fröſchen zur Nahrung."

So ſprach er, und jammernd wandelte das Volk um ihn herum, *) und begab ſich wieder zurück. Der Chanſohn aber hatte eines armen Mannes Sohn zum Begleiter gehabt, und ging zu dieſem und ſprach: „Wandle nach dem Willen der Aeltern, und bleibe geſund und ruhig zurück. Ich gehe zum Beſten des Reichs, und diene den Fröſchen zur Nah-

*) Dies Umherwandeln geſchieht bey den Lamaiten in regelmäßiger Weiſe. Das Volk betrachtete den Fürſtenſohn, welcher ſich für das allgemeine Beſte aufopferte, wie eine Art von göttlichem Weſen.

rung." Auf dieſe Worte ſprach des armen Mannes Sohn weinend und klagend: „Von Jugend auf haſt du mich, Chan, mit Sorgfalt gepflegt. Ich gehe und theile dein Schickſal."

Beide machten ſich auf, und gingen zu den Fröſchen. Am Rande des Sumpfs hörten ſie den gelben und blauen Froſch ſprechen. Die Fröſche ſprachen aber: „Wäßten der Chanſohn und der Begleiter, daß wenn ſie uns einzeln den Kopf mit dem Schwerdte zerſpalten, und der Chanſohn mich gelben Froſch verzehrte, und des armen Mannes Sohn dich blauen Froſch — beide Gold und Erz ſpeien: dann brauchte man nicht mehr die Fröſche zu füttern."

Weil der Chanſohn aller Geſchöpfe Sprachen verſtand, ſo begriff er die Rede der Fröſche, und er und der Begleiter ſpalteten die Köpfe der Fröſche mit dem Schwerdte, und als ſie die Fröſche verzehrt, ſpieen ſie Gold und Erz nach Herzensluſt. Der Gefährte ſprach nun: „Die Fröſche ſind beide getödtet. Der Lauf des Waſſers wird nicht mehr gehemmt. Laß uns alſo nach unſerm Lande zurückkehren." Doch der Chanſohn verſtattete dies nicht und ſprach: „Kehren wir nach unſerm Lande zurück, dann wird es heißen: es ſind Geſpenſter gekommen! Daher wollen wir lieber uns noch etwas weiter begeben."

Als sie darauf wandelnd über einen Berg, zu einer Branntweinhütte gelangten, (zwey Weiber von reizender Bildung, Mutter und Tochter wohnten darin), da sprachen sie also: „Wir wollen Branntwein kaufen (tauschen)." Die Weiber versetzten: „Was habt ihr für den Branntwein zu geben?" Jene spieen jetzt Gold und Erz, aber diese fanden Gefallen daran, ließen die Wanderer in die Hütte, reichten ihnen Branntwein in Menge, machten sie trunken, nahmen ihr Gekotztes, und warfen die Trunkenen aus der Hütte hinaus.

Beide erwachten, zogen bis zu der Mündung des Flusses, und wurden in einem Haine, einen Haufen zankender Kinder gewahr. „Worüber," sprachen sie, „zankt ihr euch wol?"

„Wir haben," hieß es, „hier im Walde eine Mütze gefunden, und jeder begehrt sie."

„Wozu," fragten jene, „dient denn die Mütze?"

„Diese Mütze hat die Eigenschaft," versetzten die Kinder, „daß wer sie aufsetzt, weder von Tängärl, noch Menschen, noch Tschädkürrn *) gesehen werden kann."

„Nun, so begebt euch denn an die Gränze des Waldes, und kommt laufend zurück. Ich verwahre

*) Böse Geister.

indeſſen die Mütze, und reiche ſie dem erſten von euch." So ſprach der Chansſohn und die Kinder liefen, aber fanden die Mütze nicht, denn ſie war auf dem Kopf des Begleiters. „Eben war ſie da," ſprachen die Kinder, „und jetzt iſt ſie weg." Nachdem ſie ohne zu finden geſucht, gingen ſie jammernd zurück.

Jene zogen weiter und fanden in einem Walde einen Haufen zankender Tſchädkürr und ſprachen: „Worüber zankt ihr euch wol?"

„Ich," riefen alle, „habe mich dieſer Stiefel bemächtigt."

„Wozu," fragte man, „wozu dienen dieſe Stiefel?"

„Wer dieſe Stiefel anzieht," verſetzten die Tſchädkürr, „erreicht das Land, das er wünſcht."

„Nun ſo begebt euch denn nach jenem Wege, und wer zuerſt tauſend hierher kömmt, ſoll dieſe Stiefel bekommen."

Nach dieſen Worten des Chansſohns, liefen die Tſchädkürr, aber die Stiefel waren in den Buſen des Begleiters geſteckt, und auf dem Kopf war die Mütze. Die Tſchädkürr ſahen die Stiefel nicht mehr, ſuchten vergebens und gingen zurück.

Hierauf zogen Fürſt und Begleiter jeder einen Stiefel an, und wünſchten ſich nach dem Wahlplatz

eines chaniſchen Reichs. Sie wünſchten die Reiſe, und legten ſich ſchlafen, und früh am Morgen erwachend befanden ſich beide in der Höhlung eines Baums mitten auf dem Wahlplatze des Reichs. Es war eben der Tag einer großen Verſammlung, um unter Leitung der Tängäri einen Baling *) zu werfen. „Auf weſſen Kopf der Baling fällt, der ſey unſer Chan.“ So ſprachen ſie werfend, aber den Baum traf der Baling des Schickſals. „Was iſt das?“ ſprachen alle, „erwählt zum Chan iſt ein Baum!“

„Laßt uns ſehen,“ hieß es von andern, „ob nicht der Baum etwas Fremdes verberge.“ Als ſie nachſahen, traten Chanſohn und Begleiter hervor. Noch ſtanden aber die Leute in Zweifel und ſprachen unter ſich alſo: „Wer das Volk dieſes Landes beherrſche, dies ſoll Morgen das Speien entſcheiden.“ So ſprachen ſie, und alle gingen aus einander.

Am nächſten Morgen hatten einige Waſſer getrunken, und ſpieen Weiß, andere Gras gegeſſen und ſpieen Grün. Kurz, dieſer ſpie ſo, jener anders.

*) Eine heilige Teigſorte, die meiſtens die Geſtalt einer Pyramide hat.

Weil aber der Chansſohn und der Begleiter Gold und Erz geſpieen hatten, ſprach das Volk: „der eine ſey Chan dieſes Volks, der andere unſer Miniſter.“ Beide wurden erwählt zum Chan und Miniſter. Die Tochter des vorigen Chans aber ward zur Gemahlinn erwählt.

In der Nähe des chaniſchen Pallaſts war ein hohes Gebäude und jeden Tag begab ſich die Chaninn dahin. „Warum,“ dachte der Miniſter, „geht wol jeden Tag in dieſe Wohnung die Chaninn?“ So denkend ſetzte er die Mütze auf, und folgte der Chaninn durch die geöffnete Thüre, von einer Treppe zur andern bis zum Dache hinauf. Die Chaninn häufte hier ſeidene Decken und Polſter zuſammen, bereitete mancherley Getränke und Speiſen, und brannte zum Wohlgeruch Weihrauch und Kerzen. Der Miniſter aber ſetzte ſich mit der unſichtbar machenden Mütze, neben der Chaninn, und blickte nach allen Seiten umher.

Bald darauf entſchwebte dem Himmel ein reizender Vogel. Die Chaninn empfing ihn mit duftenden Kerzen. Der Vogel ſetzte ſich auf das Dach und zwitſcherte mit lieblicher Stimme; aber aus dem Vogel kam Solangdu, der Tängriſohn von unvergleichlicher Bildung zum Vorſchein, und lagerte ſich

auf die seidenen Polsterdecken, und genoß von den Speisen. Da sprach der Tängärisohn: „Du bist morgen bey dem Gemahle, den dir das Schicksal beschied. Doch was hältst du von ihm?“ Die Chanimm antwortete: „Ich kenne den Fürsten zu wenig, um von seinen Vorzügen und Mängeln zu sprechen.“ Der Tag ging vorüber, und die Chanimm hüllte sich in ihre vorigen Kleider, und begab sich wieder zurück.

Am folgenden Tage folgte der Minister der Chanimm wie das vorige Mal, und vernahm von Tängärischn diese Worte: „Morgen will ich als Paradiesvogel *) gestaltet, deinen Gatten besuchen.“ Die Chanimm aber sprach: „Es sey so.“

Der Tag ging vorüber, und der Minister sprach zum Chan: „In jenem Pallast lebt Solangdu, der reizende Tängärisohn.“ Der Minister erzählte al-

*) Es ist diese Vermuthung, die sich auf das nachfolgende Verlangen des Ministers mit diesem Vogel gründet, daß der Buttschimar des Originals den Paradiesvogel bedeuten soll. Ich habe nichts dawider, wenn ein anderer Uebersetzer, irgend einen andern Vogel daraus setzen will. Die Kalmücken wissen blos, daß der Buttschimar schön aussieht, und sich in Indien aufhalte.

les und ſprach: „Morgen früh beſucht dich der Tängäriſohn, wie ein Paradiesvogel geſtaltet. Laß morgen ein großes Feuer anzünden. Ich will den Vogel an den Schwanz faſſen, und ins Feuer werfen. Du aber zerhackſt ihn mit dem Schwerdte."

Am andern Morgen ſaß der Chan mit der Chaninn zuſammen, als der Tängäriſohn, in einen Paradiesvogel verwandelt, auf der Treppe erſchien. Die Chaninn blickte den Vogel mit Wohlgefallen an, aber der Miniſter hatte die unſichtbar machende Mühe auf, und faßte den Vogel plötzlich an den Schwanz, und warf ihn ins Feuer. Der Chan hieb wol nach dem Vogel mit dem Schwerdte, aber die Chaninn ergriff die Hand ihres Gemahls, daß dieß der Flügel dem Vogel verſengt ward. „Ach du Armer!" rief die Chaninn aus. Halbtodt erhob ſich der Vogel in die Luft.

Den andern Tag ging die Chaninn wieder ins Haus, aber auch diesmal folgte ihr der Miniſter. Sie häufte, wie gewöhnlich, ſeidene Polſter zuſammen, aber länger wartend als ſonſt, ſaß ſie mit ſtarrenden Blicken. Endlich nahte ſich mit langſamem Fluge der Vogel, und kam mit Blu. und Beulen bedeckt aus dem Vogelhauſe hervor, aber die Chaninn weinte über den Anblick. „Weine nicht," ſprach der Tängäri-

gärischa, „kein Gemahl hat eine mächtige Faust. Das Feuer hat mich so zugerichtet, daß ich künftig nicht mehr kommen kann."

So sprach er, und die Chaninn erwiederte: „Thue nicht also, sondern komme wie vorher, und wenigstens am Tage des Vollmonds." Jetzt erhob sich der Tänäräschn wieder zum Himmel, und die Chaninn begann von ganzem Herzen, ihren Gatten zu lieben.

Da setzte der Minister die Mütze auf den Kopf, und sich nahend einer Pagode, sah er durch eine Spalte der Thüre, einen Menschen, der ein Eselsbild ausbreitete, sich auf dem Bilde hin und her wälzte, darauf die Gestalt eines großen Esels erhielt, umher lief und schrie wie ein Esel. Da wälzte er sich von neuem, und erschien in seiner Menschengestalt. Zuletzt faltete er das Papier, und steckte es in die Hand eines Burchans. Der Mann kam heraus, der Minister ging hinein, und eingedenk der schlechten vorigen That, begab er sich zu der Branntwein verkaufenden Mutter und Tochter, und sprach mit verschlagenen Worten: „Euch für eure Wohlthat zu lohnen, bin ich zu euch gekommen." Mit diesen Worten reichte er drey Goldstücke den Weibern, und die Weiber sprachen: „Du bist wirklich ein guter

Menſch, aber wie biſt du wol zu dem Golde gekommen?" Der Miniſter antwortete alſo: „Hin und her mich wälzend auf dieſem Papiere, bin ich zu dem Golde gekommen." Nach dieſen Worten ſprachen die Weiber: „ſo vergönne, daß wir uns ebenfalls wälzen." Beide wälzten ſich, und wurden beide in Eſel verwandelt. Der Miniſter führete die Eſel zum Chan, und der Chan ſprach: „gieb ſie hin, daß ſie Steine und Erde tragen."

So ſprach er, und die beiden Eſel mußten drey Jahre Steine und Erde tragen, und ihr Rücken ward wund, und mit Blut und Eiter bedeckt. Da ſah der Chan ihre Augen voll Thränen, und ſprach zum Miniſter, „quäle die armen Thiere nicht mehr."

Hierauf wälzten ſich beide auf dem Papiere, aber nach dem Wälzen waren ſie zu zwey zuſammengeſchrumpften Weibern geworden.

„Oh die Armen!" rief der Chanssohn aus, und Sſiddi verſetzte: „Von dem Schickſal Beherrſcher, du haſt Worte geſprochen! Sſarwala mißdeod jakzank!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zweite Sage handelt von dem Abentheuer des Bettlerſohnes.

Als der Chansſohn, nach der vorigen Weiſe, am Fuße des Baumes geſprochen hatte, nahte ſich Süddi, ward in den Sack gelegt, mit dem Seile zugeſchnürt, und weggetragen. Der Todte ſprach wie vorher. Der Chansſohn ſchüttelte aber mit dem Kopfe. Hierauf begann Süddi mit folgenden Worten.

Früh vorher lebte in einem Lande ein armer Mann, der eine einzige Kuh beſaß. Einſt ſuchte er für ſie einen Stier, und weil er keinen fand, ſprach er traurend bey ſich ſelbſt: „Kalbt die Kuh nicht, ſo hab ich keine Milch mehr, und ſterbe vor Hunger und Durſt."

So ſprach er, und verrat ſelbſt die Stelle des Stiers. *) Als aber die Monde umliefen, gebahr die Kuh einen Menſchen mit Hörnern, und einem langen Kuhſchwanze. Ueber dieſe Mißgeburt ward der Vater ungehalten, und ergriff einen Bogen, aber der Sohn ſprach: „Tödte mich nicht, Vater, du ſollſt auch belohnt werden."

*) Dieſe Stelle iſt im Original mit mehr Deutlichkeit als in der Ueberſetzung ausgedrückt.

Nach diesen Worten begab er sich in das Innere eines Hains, und fand dort neben den Bäumen einen schwarzfarbigen Menschen. „Wer bist du?" fragte der gehörnte Massang. „Ich bin," war die Antwort, „vom Haine gebohren, und heiße Jddär. Ich folge dir wohin du auch gehst."

Beide gingen zusammen, und kamen zu einem dichten Grasplatze, und sahen dort einen grünen Menschen. „Wer bist du?" fragten sie. „Ich bin," versetzte jener, „vom Grase gebohren, und will euch begleiten."

Alle drey gingen zusammen, und gelangten zu einer Schilfgegend, und sahen einen weißen Menschen. „Wer bist du?" fragten die andern. „Ich bin," versetzte jener, „von Schilfe gebohren, und will euch begleiten."

Alle vier kamen darauf in eine wüste Gegend, und fanden in der Vertiefung eines Berges eine Hütte, und weil dort zu essen und zu trinken war, blieben sie in der Hütte. Jeden Tag zogen drey auf die Jagd, und gaben dem vierten die Hütte zu hüten. Den ersten Tag blieb der Waldsohn Jddär in der Hütte, und bereitete Milch, und kochte Fleisch für die übrigen, als ein altes Mütterchen die Leiter anlegte, und durch die Thüre hereinkam. „Wer

da?" rief er aus, und als er schärfer hinsah, war es eine spannenlange Alte, und auf dem Rücken hatte sie einen Tragsack wie ein Eselsapfel groß." „Oh, so einer sitzt da!" sprach die Alte, „du kochst jetzt Fleisch — laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten!" Sie kostete bloß ein wenig, aber die Speisen verschwanden. Als sich hierauf die Alte entfernt, schämte sich der Waldsohn, daß die Speisen weg waren, und blickte hinaus. Weil er zwey Pferdehufen gewahr ward, machte er eine Menge Pferdetritte um die Wohnung, und schoß einen Pfeil in den Hof. Die Jäger kamen und sprachen: „Wo ist Milch und fettes Fleisch?" Der andere antwortete: „Es kamen heute hundert Leute zu Pferde, drangen in das Haus, nahmen Milch und Fleisch, und schlugen mich halbtodt. Geht selbst hinaus, und schaut umher." Auf diese Worte gingen die Gefährten hinaus, schauten umher, sahen die Pferdetritte und den abgeschossenen Pfeil und sprachen: „Die Worte sind wahr."

Am folgenden Tage blieb der Waldsohn in der Hütte zurück, und es geschah ihm wie gestern dem andern. Weil er aber zwey Rinderfüße gewahr ward, machte er eine Menge Rindertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Es

kamen hundert Leute mit beladenen Kühen, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am dritten Tage wurde der nächste Gefährte in der Hütte zurückgelassen, und weil es ihm nicht besser erging, machte er mit zwey Maulthierfüßen eine Menge Maulthiertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Hundert Menschen mit beladenen Maulthieren, umringten das Haus, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am folgenden Tage blieb Massang zurück. Er saß und bereitete Milch, als die Alte hereintrat und sprach: „Oh, so einer sitzt diesmal da! Laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten." Bey diesen Worten dachte Massang: „Gewiß erschien diese Alte auch die vorigen Male. Thu ich, was sie begehrt, so weiß ich nicht, ob wol etwas nachbleibt." So denkend sprach er zur Alten: „Alte, ehe du kostest, schaff mir Wasser." So sprach er, und reichte der Alten einen durchlöcherten Eimer zum Schöpfen. Als die Alte weggegangen war, da sah ihr Massang nach, und fand, daß die spannenlange Alte bis zum Himmel hinaufragend, mit dem Eimer schöpfte, und wieder schöpfte, und doch nichts erhielt. Während dieses geschah, durchsuchte Massang den Tragsack der Alten,

nahm ein Darmſeil, nahm eine eiſerne Zange heraus, und legte einen verfaulten Hanfſtrick, einen hölzernen Hammer, eine hölzerne Zange hinein. Als dies geſchehen war, da kam die Alte zurück und ſprach: „Ich kann mit deinem Eimer nicht ſchöpfen. Doch giebſt du mir nichts zu koſten, ſo laß uns unſere Kräfte verſuchen.“ Die Alte zog jetzt den verfaulten Hanfſtrick hervor, und band den Maſſang, aber Maſſang ſtrengte ſich an, und zerriß den Strick. Als aber Maſſang die Alte mit dem Darmſeil gebunden, und ihr alle Bewegung geraubt, da ſprach ſie: „Du haſt hierin geſiegt, aber nun wollen wir mit der Zange uns zwicken.“ Maſſang nahm ein Kopfgroßes Fleiſchſtück, und zog es der Alten mit Gewalt aus der Bruſt. Aechzend rief die Alte: „Ey Jüngling, du haſt eine ſteinerne Fauſt. Jetzt laß uns hauen!“ So ſprach ſie, und hieb Maſſang mit dem Hammer auf die Bruſt, aber der Hammer flog von dem Stiele, und Maſſang war ohne Verletzung. Nun zog aber Maſſang aus dem Feuer den eiſernen Hammer, und ſchlug damit auf die Alte, daß ſie mit Blut bedeckt ſchreiend davon lief.

Die drey Gefährten kehrten nach dieſem Vorfall zurück, und ſprachen zu Maſſang: „Nun Maſſang, du haſt ſicher was zu dulden gehabt.“ Maſ-

ſang aber verſetzte: „Ihr ſeyd feige Leute, und habt alle gelogen. Ich habe die Alte bezahlt. Auf und laßt uns ihr nachgehen."

Nach dieſen Worten folgten ſie der Blutſpur, und gelangten zu einer furchtbaren Felshöhle. Zehn doppelte Kreisbogen betrug die Tiefe dieſer Höhle. Auf dem Boden aber lag die Leiche der Alten unter Gold und Erz, und Panzern, und andern köſtlichen Sachen. „Wollt ihr drey hineinſteigen," ſprach Maſſang, „dann reicht mir die koſtbaren Sachen, und ich zieh ſie herauf, oder ich reiche ſie euch, und ihr zieht ſie herauf." Die drey Gefährten ſprachen dagegen: „Wir gehen nicht, denn die Alte iſt wol eine Schumnu (Here)." Maſſang aber ließ ſich unverzagt in die Höhle hinab, nahm die Sachen, und reichte ſie ſeinen Gefährten. Die Gefährten ſprachen jetzt unter einander: „Ziehen wir den Maſſang heraus, dann nimmt Maſſang alles für ſich. Lieber gehen wir mit den Sachen davon und laſſen Maſſang in der Höhle zurück.

Da merkte Maſſang, daß die drey Gefährten gegen ihn übel gehandelt, und blickte in der Höhle nach Speiſe umher, aber zwiſchen den Kreisbogen war nichts als Rinde zu finden. Maſſang pflanzte darauf die Rinde in die Erde, begoß ſie mit ſeinem

eigenen Waſſer, und ſprach: „Bin ich ein wahrhafter Maſſang, dann wachſen aus dieſen Rinden drey große Bäume hervor. Bin ich es nicht, dann ſterbe ich hier in der Höhle."

Nach dieſen ſegnenden Worte legte ſich Maſſang neben die Leiche der Alten, aber der unreinen Berührung der Leiche wegen, ſchlief er mehrere Jahre. Beim Erwachen ragten drey große Bäume bis zum Eingange der Höhle empor. Fröhlich kletterte er hinauf, und begab ſich nach der benachbarten Hütte. Weil dort aber niemand mehr war, nahm er ſeinen eiſernen Bogen und ſeine Pfeile, und machte ſich auf, die Gefährten zu ſuchen. Dieſe hatten Häuſer gebaut, und Weiber genommen. „Wo ſind eure Männer?" fragte Maſſang die Weiber. „Unſere Männer ſind auf der Jagd!" verſetzten die Weiber. Da nahm Maſſang Pfeil und Bogen, und ging hinaus. Die Gefährten kamen mit Wildpret zurück, und als ſie den Maſſang mit Pfeil und Bogen erblickten, da ſprachen ſie alſo: „Du biſt der Gerechtfertigte! nimm unſere Weiber und Güter! wir wandern jetzt weiter." Auf dieſe Worte ſprach Maſſang: „Eure That war wirklich nicht redlich. Ich gehe aber um den Vater zu belohnen: lebt immer wie vorher."

Auf dem Wege fand Massang einen Brunnen, und aus dem Brunnen schöpfte ein herrliches Mädchen. Das Mädchen ging, und Blumen sproßten unter den Tritten des Mädchens. Massang folgte dem Mädchen, und kam in den Himmel, und als er dort angelangt war, da sprach zu ihm Churmusta *) Tängäri: „Das du herkömmst ist sehr gut Massang! Wir haben jeden Tag mit dem Schumnuheere zu kämpfen. Morgen sieh zu, übermorgen sey unser Gefährte."

Als am folgenden Tage die weiße Schaar von der schwarzen gedrängt ward, sprach Churmusta zu Massang: „Die weißen Schaaren sind die Tängäri, die schwarzen sind die Schumnu's. Heute wurden die Tängäri von den Schumnu's gedrängt. Spanne daher deinen Bogen, und ziele nach dem Auge des Führers der Schwarzen." Da zielte Massang nach dem Auge des Führers der Schwarzen, und traf ihn, daß er mit großem Geschrey sich entfernte. Churmusta aber sprach zu Massang: „Deine That ist belohnenswürdig. Künftig wohne immer

*) Der Beschützer der Erde. Den Churmusta, so wie andere mongolische Götter, werden die Leser in dem dritten Theile dieses Werks näher kennen lernen.

bey mir." Massang aber versetzte: „Ich gehe, um meinen Vater zu belohnen."

Den göttlichen Wunderstein (Dschindamani) ertheilte hierauf Churmusta dem Massang, und sprach: „durch einen kleinen Umweg gelangst du zu der Höhle der Schumnu's. Geh ohne zu zagen dahin. Klopf an die Thüre und sprich: „Ich bin ein Menschenarzt." Führt man dich zu dem Schumnuchan, um den Pfeil herauszuziehen, dann bewege den Pfeil, streue 7 Getraidearten gen Himmel, und stoß noch tiefer den Pfeil in den Kopf."

So sprach befehlend Churmusta, und Massang handelte nach dem Befehle, gelangte umherirrend an die Schumnuhöhle, und klopfte an die Thüre. Da trat ein Schumnuweib mit Feuer speiendem Munde hervor. „Was hast du gelernt?" fragte das Weib. „Ich bin ein Arzt, antwortete Massang, und wurde in die Wohnung geführt, und betrachtete die Wunde des Chans, und zog an dem Pfeile. „Schon," sprach der Chan: „ist mir leichter geworden." Da stieß aber Massang plötzlich den Pfeil bis zur Mitte in die Wunde hinein, streute das Getraide gen Himmel, und klirrend fielen Ketten vom Himmel zur Erde. Während aber Massang die Ketten ergriff, schlug ihm das Schumnuweib mit einem eisernen

Hammer auf die Mitte des Leibes, daß von dem Schlage sieben Sterne entstanden.

„Also," sprach der Chansohn: „konnte er nicht den Vater belohnen."

„Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sfarwala mißdood jonkzang!" So sprach Sfiddi, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sfiddi's dritte Sage handelt von dem Abentheuer Massangs.

Als der Chansohn wie das vorigemal den Todten genommen und weggetragen, da sprach Sfiddi wie zuvor, aber der Chansohn bewegte den Kopf ohne zu sprechen, und Sfiddi begann folgende Sage.

Früh vorher lebten in einem glücklichen Lande ein Mann und eine Frau. Der Mann aber hatte schlechte Eigenschaften, und liebte nichts als Essen, Trinken und Schlafen. Einst sprach die Frau zu dem Mann: „Durch dies Leben hast du das große ererbte Vermögen verschleudert. So steh doch auf vom Lager, und während ich auf dem Felde bin, geh hinauf und schau umher."

Als er nach diesen Worten einst umherschaute, da sah er hinter der Pagode Leute mit Heerden vorbeiziehen, aber Vögel und Füchse und Hunde häuften sich lärmend auf einem Platze zusammen. Er ging hin, und fand einen Darm mit Butter, und nahm ihn und legte ihn auf ein Gestelle. Als die Frau zurückkam, wurde sie den Darm mit Butter gewahr, und fragte: „Wo ist dieser Darm mit Butter gefunden?" Auf diese Frage versetzte der Mann: „Ich that nach deinen Worten, und fand dies." Da sprach die Frau: „Wer immer zu Hause bleibt, findet nichts. Du warst nur einen Augenblick ausgegangen, und hast schon so viel gefunden."

Da nahm der Mann sich zusammen und sprach: „So schaff mir denn ein Pferd und Kleider und einen Leithund." Die Frau besorgte dies alles. Der Mann aber nahm Bogen, Mütze und Mantel, setzte sich zu Pferde, zog den Hund am Leitstrick hinter sich, und ritt so aufs Gerathewohl fort. Nachdem er über mehrere Flüsse gesetzt, wurde er einen Fuchs gewahr. „Der," dachte er bey sich, „paßt für meine Frau zur Mütze." Mit diesen Worten verfolgte er den Fuchs, und da der Fuchs in eine Hamstechöhle flüchtete, legte der Mann Bogen, Pfeile und Kleider auf den Sattel, und band den Leithund

an den Zaum, aber mit der Mütze bedeckte er den Eingang der Höhle. Er nahm darauf einen großen Stein, und schlug damit über die Höhle, aber der Fuchs entsetzte sich, kam hervor, und lief die Mütze auf dem Kopfe davon. Der Leithund verfolgte den Fuchs, und zog das Pferd mit sich fort, und beide verschwanden in einem Augenblicke, und der Mann blieb ohne Kleider zurück.

Nachdem er nackt einen weiten Weg zurückgelegt, erreichte er das Land eines großen Chans, und ging in den chanischen Stall, und verkroch sich im Heuhaufen, daß bloß die beiden Augen hervorragten. Nicht lange darauf lustwandelte die Geliebte des Chans, und weil sie ein nothwendiges Geschäft*) in die Nähe des Heuhaufens führte, legte sie den Lebenstaliſman des chanischen Reichs vor sich hin, ließ ihn liegen, und ging ohne daran zu denken, nach dem chanischen Pallaste zurück. Der Mann im Heuhaufen, sah den Wunderstein, aber war zu träge, ihn aufzunehmen. Gegen Sonnenuntergang

*) Im Original ist dies Geschäft durch ein Pferd bestehen, ausgedrückt. Kalmüken von feiner Lebensart bedienen sich dieses Ausdrucks ebenfalls in dem nämlichen Sinn.

kam eine Kuh, und ließ einen Fladen auf den Wunderſtein fallen. Einige Zeit nachher kam ein Diener, nahm den Fladen, und warf ihn ſamt dem Wunderſtein auf einen Miſthaufen.

Den folgenden Tag wurde dem Volke durch Pautenſchlag verkündigt: „Die Geliebte des Chans hat den Wunderſtein verloren.“ Zugleich wurden auch alle Zauberer, und Seher, und Zeichendeuter aufgeboten, und befragt. Der Mann in dem Heuhaufen aber kroch bis zur Bruſt hinaus, und jemand kam und fragte ihn: „Was haſt du gelernt?“ Der andere antwortete: „Ich bin ein Zauberer.“ Auf dieſe Worte hieß es: „Weil der chaniſche Wunderſtein weg iſt, ſind alle Zauberer aufgeboten, vor dem Chan zu erſcheinen. Mahe dich alſo dem Chan.“ Der Mann ſprach: „Ich habe keine Kleider.“ Hierauf begab ſich jener zum Chan, und berichtete alſo: „In dem Heuhaufen liegt ein nackter Zauberer. Dieſer Zauberer naht ſich, wenn er Kleider bekömmt.“ Der Chan verſetzte: „Sendet ihm dies tuchene Kleid, und laßt ihn herkommen.“ Es geſchah. Der Mann wurde geholt, und, nachdem er ſich vor dem Chan verbeugt hatte, gefragt: „Welcher Dinge bedarf es zu dem Zauberwerk?“ Auf dieſe Frage war die Antwort: „Zu dem Zauberwerk bedarf es

eines Schweinskopfs, etlicher fünffarbiger Tücher, und eines großen Balings. Alles deſſen bedarf es."

Als dieſe Dinge beſorgt waren, da ſtellte der Zauberer ſeinen Schweinskopf an den Fuß eines Baumes, ſchmückte ihn mit den fünffarbigen Tüchern, befeſtigte den großen Baling, und ſaß drey Nachtzeiten in ſinnender Betrachtung. An dem feſtgeſetzten Tage verſammelte ſich das ganze Volk, und der Zauberer legte einen großen Talar (Durga) um, und ſtellte ſich mit dem Schweinskopf in der Hand auf die Straße. Als alle zuſammengekommen waren, ſprach der Zauberer mit dem Schweinskopf zeigend: „Hier nicht, und dort nicht!" Alle waren über dieſe Worte erfreut. „Weil alſo," ſprach der Zauberer, „unter den Leuten kein Wunderſtein zu finden iſt, ſo laßt uns außerhalb nachſuchen."

Mit dieſen Worten nahte ſich der Zauberer, den Schweinskopf in der Hand, dem Pallaſte, und der Chan und deſſen Begleiter folgten ihm nach unter feierlichem Geſange. Als endlich der Zauberer zu dem Miſthaufen gelangt war, blieb er ſtehen und ſprach: „Da liegt der Wunderſtein!" Er nahm hierauf den Kuhfladen, zog den Stein hervor, und ſäuberte ihn. „Du biſt ein großer Zauberer!" riefen alle voll Freude: du biſt der Zaubermeiſter mit dem Schweins-

Schweinskopf. Erhebe dich, daß du deine Belohnung empfängst.“ Der Chan aber sprach: „Wessen bedarfst du wol?“ Der Zauberer dachte bloß an seine verlornen Sachen, und sprach: „Gebt mir ein Pferd mit Sattel und Zaum, Bogen und Pfeil, eine Mütze, einen Mantel, einen Leithund und einen Fuchs. Solches gebt mir.“ Auf diese Worte sprach der Chan: „Dieser Mann ist sehr sonderbar.“ Zu den Ministern aber sprach der Chan: „Gebt ihm alles, was er verlangt.“ Als dies geschehen war, zog der Zauberer mit den gewünschten Sachen, und mit zwey Fleisch und Butter tragenden Elephanten, nach seiner Heimath zurück.

Nahe bey der Wohnung kam ihm seine Frau mit Branntwein entgegen, und sprach: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden.“ Sie gingen darauf beide ins Haus, und als sie ausgeschlafen hatten, sprach die Frau: „Wo hast du wol soviel Fleisch und Butter gefunden?“ Der Mann erzählte ihr umständlich den Vorfall, aber die Frau sprach: „Warlich du bist ein alberner Tropf. Morgen geh ich mit einem Schreiben zum Chan.

Die Frau schrieb einen Brief, und in diesem Briefe standen folgende Worte: „Weil mir bewußt war, daß der verlorne Wunderstein beim Chan ein

Uebel zurückließ, so habe ich zur Verhütung des Uebels den Hund und den Fuchs verlangt. Was ich aber zu meiner Belohnung erhalte, dies steht in dem Belieben des Chans."

Der Chan durchlas den Brief, und sandte kostbare Sachen dem Zauberer. Der Zauberer aber lebte ruhig und froh.

In einem benachbarten Lande waren sieben chanische Brüder. Zum Zeitvertreib befanden sich diese einst in einem großen Walde, und wurden dort ein herrliches Mädchen mit einem Büffel gewahr, und fragten: „Was habt ihr hier beide zu thun? Woher seyd ihr?" Die Dirne antwortete: „Ich komme aus dem Morgenlande, und bin die Tochter eines Chans. Dieser Büffel begleitet mich." Auf diese Worte sprachen die andern: „Wir sind sieben chanische Brüder, und haben keine Gemahlinn. Werde du unsere Gemahlinn!" *) Das Mädchen antwortete: „Es mag so seyn." Das Mädchen und der Büffel waren aber zwey Manguſch (eine Art böser Geister wie die Schumnu's), und ausgegangen Menschen zu fressen. Der männliche Manguſch war

*) Es gehört noch jetzt zu den tibetanischen Gebräuchen (S. Turner's Reisebeschreibung), daß eine Tibetanerinn mehrere Männer haben kann.

der Büffel, und der weibliche Manguſch, wurde die chaniſche Gemahlinn.

Nachdem die Manguſch jedes Jahr einen von den Chansſöhnen getödtet, war bloß noch einer übrig geblieben. Weil aber auch dieſen eine ſchwere Krankheit befiel, ſprachen die Miniſter: „Bey der Krankheit der vorigen Chane haben wir alle Mittel verſucht, und doch keine Hülfe geſchafft. Auch hier wiſſen wir gar nichts zu rathen. Da aber zwey Gebirge von uns, der Zaubermeiſter mit dem Schweinskopfe wohnt, und dieſer großen Ruf hat, ſo laßt uns unverzüglich nach dieſem Zauberer ſenden."

Auf dieſe Worte wurden vier reitende Boten zum Zauberer geſandt, und als dieſe angelangt waren, berichteten ſie von dem Zweck ihrer Sendung. „Ich will," ſprach der Zauberer, „in der Nacht dieſe Sache bedenken, und was hier zu thun ſey, dies ſage ich euch morgen."

Während der Nacht erzählte er den Vorgang der Frau, und die Frau ſprach: „Vorher warſt du der wundervolle Zauberer, allein jetzt iſt es mit deinem Wiſſen zu Ende. Doch zu reiſen biſt du gezwungen."

Am andern Morgen ſprach der Zauberer zu den Boten: „Indem ich zur Nachtzeit die Sache bedach-

te, ward mir ein glückliches Zeichen im Traume. Ohne Verzug reisen wir heute." Der Zauberer nahm einen großen Talar um, band seine Haare auf der Scheitel zusammen, faßte mit der linken Hand seinen Rosenkranz, und mit der rechten Hand den Schweinskopf von fünffarbigen Tüchern umgeben. Als er in diesem Aufzuge zur chanischen Wohnung gelangt war, erschraken die beiden Mangusch und dachten: „Der hat ganz das Ansehen, ganz die Gebehrde eines wissenden Mannes." Der Zauberer aber setzte einen Baling auf das Kissen des Lagers, stellte den Schweinskopf auf, und murmelte Zauberworte. Die Chaninn vergaß darüber die Seele des Chans zu ängstigen, und suchte bloß durch die Thüre zu entschlüpfen. Die Krankheit ließ hierdurch nach, und der Chan sank in einen stärkenden Schlaf. „Was ist das?" sprach voll Entsetzen der Zauberer, „die Krankheit ist schlimmer geworden — der Kranke giebt keinen Laut von sich — der Kranke ist verschieden." So denkend rief er: „Chan! Chan!" Weil aber der Chan keinen Laut von sich gab, nahm der Zauberer den Schweinskopf, entwich durch die Thüre, und kam in die Geldkammer. „Diebe! Diebe!" schallte es, und der Zauberer lief in die Geschirrkammer (Küche), aber auch hier schallte es: „Halter,

halter den Dieb!" So verfolgt dachte der Zauberer bey sich: „Diese Nacht ist an kein Wegkommen zu denken. Ich will mich daher im Stall in einem Winkel verbergen." So denkend öffnete er eine Thüre und fand einen Büffel, der da lag wie von einer weiten Reise ermüdet. Der Zauberer nahm den Schweinskopf, und versetzte dem Büffel zwischen den Hörnern drey Schläge, aber der Büffel sprang auf, und verschwand wie der Wind.

Als jetzt der Zauberer dem Büffel nachgeschlichen war, da hörte er, daß der männliche Manzusch also zum weiblichen sprach: „Es wußte der Zauberer, daß ich im Stalle lag. Mit seinem schrecklichen Zeichen hat er mir drey Schläge gegeben. Jetzt wäre es gut zu entfliehen." Die Chaninn sprach hierauf: „Auch mich bangt vor seinem Wissen, daß ich gar nicht hingehen mag. Wohl wird es uns schlimm ergehen. Morgen läßt er die Männer mit Wehr und Waffen versammeln, und spricht zu den Weibern: „Schafft Brennmittel herbey!" Ist dies geschehen, dann spricht er: „Führt den Büffel her." Bist du aber erschienen, dann spricht er zu dir: „Lege deinen angenommenen Körper ab!" Weil alles Sträuben umsonst ist, wird das Volk erblickend deine wahre Gestalt, mit Schwerdtern und Lanzen

und Steinen über dich herfallen, dich erst tödten und dann verbrennen. Zuletzt läßt auch mich der Zauberer holen und läßt mich verbrennen. Oh ich fürchte mich sehr."

Nach diesen Worten sprach der Zauberer bey sich: „Auf diese Art ist sehr leicht die Sache gethan." Hierauf begab er sich mit dem Schweinskopf zum Chan, stellte den Baling auf, murmelte seine Zauberworte, und fragte: „Wie ist es jetzt mit der Krankheit des Chans?" Der Chan versetzte: „Seit der Ankunft des Zaubermeisters hat sich die Krankheit in einem stärkenden Schlummer verloren." Der Zauberer sprach darauf: „Nun so gebiete morgen den Ministern:" Versammelt das sämmtliche Volk, und laßt die Weiber Brennholz herbey schaffen."

Als nach diesem Befehl zwey Scheiterhaufen errichtet waren, sprach der Zauberer: „Legt meinen Sattel auf den Büffel!" Auf dem gesattelten Büffel ritt der Zauberer dreimal um den Kreis herum, nahm darauf den Sattel wieder ab, und schlug den Büffel dreimal mit dem Schweinskopfe und sprach: „Lege diesen Körper ab!" Mit diesen Worten war der Büffel in einen gräßlichen Manguſch verwandelt. Seine Augen trieften von Blut. Seine Oberhauer reichten bis zur Brust. Seine Unterhauer reichten

bis zu den Augenwimpern. So gräßlich sah er aus. Als man diesen Manguſch mit Schwerdt und Bogen, Spieß und Steinen zerhackt, und auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, da ſprach der Zauberer: „Führt jetzt auch die Chaninn herbey!" Die Chaninn kam mit lautem Geſchrey, und der Zauberer ſchlug ſie mit dem Schweinskopf und ſprach: „Erſcheine in deiner wahren Geſtalt!" Sogleich hingen die Brüſte der Chaninn bis über die Knie herab, und ihre langen Hauer und blutriefenden Augen zeigten die ſchreckliche Geſtalt eines weiblichen Manguſch.

Nachdem man die Chaninn zerhackt und ins Feuer geworfen, beſtieg der Zauberer ſein Pferd, aber das Volk verbeugte ſich, ſtreute Getraide über ihn, machte ihm Geſchenke, und bewirthete ihn allenthalben, daß er erſt am folgenden Morgen zum chaniſchen Pallaſte gelangte. Da ſprach der Chan voll Freude zum Zauberer: „Wie kann ich wol für deine That dich belohnen?" Der Zauberer antwortete: „In unſerer Gegend ſind wenig Naſenhölzer*)

*) Bey den Mongolen und Kalmüken, ſo wie bey andern aſiatiſchen Völkerſchaften herrſcht der Gebrauch, die Trogochſen durch Hölzer zu leiten, die man ihnen durch die Naſe gezogen hat.

für Ochsen zu finden. Gieb mir dergleichen Nasenhölzer." So sprach er, und der Chan ließ den Zauberer mit drey Säcken Nasenhölzer, und sieben Fleisch und Butter tragenden Elephanten zurückkehren.

Nahe bey seiner Wohnung kam ihm die Frau mit Branntwein entgegen, und sprach beim Anblick der Elephanten: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden." Sie begaben sich beide ins Haus, und zur Nachtzeit sprach die Frau zum Zauberer: „Wie bist du wol zu solchen Geschenken gekommen?" Der Zauberer antwortete: „Ich habe die Krankheit des Chans vertrieben, und zwey Mangusch verbrannt." Auf diese Worte sprach die Frau: „Du hast wahrlich sehr albern gehandelt. Nach einer solchen heilsamen That, verlangst du nichts weiter als Nasenhölzer für's Vieh! Morgen geh ich selber zum Chan."

Die Frau begab sich in die Nähe des Chans, und überreichte ihm einen vorgeblichen Brief von dem Zauberer, aber in dem Briefe standen folgende Worte: „Weil dem Zauberer bewußt war, daß von dem großen Uebel des Chans, ein kleines Uebel zurückblieb, hat er die Nasenhölzer verlangt. Was er aber zu seiner Belohnung erhält, dies steht in dem Belieben des Chans."

„Er hat Recht versetzte der Chan, und hieß den Meister mit Vater und Mutter und allen Begleitern kommen, und empfing ihn mit Ehrenbezeugungen und sprach: „Ohne Euch wäre ich gestorben, das Reich wäre vernichtet, die Minister und alle Diener hätten den Mangusch zur Speise gedient. Da aber deine Frau so verständig ist, so nehme ich sie zur Gemahlinn. *) So sprach er, und machte sie zu seiner Gemahlinn.

„Mann und Frau waren beide verständig." So sprach der Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jakzang! So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's vierte Sage handelt von dem Zaubermeister mit dem Schweinskopfe.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise mit dem aufgeladenen Sſiddi fortgegangen war, sprach

*) Da die Polyandrie in diesem chanischen Reiche herrschte, so durfte sich der Zauberer allerdings für sehr geehrt halten, wenn er mit dem Chan eine Gemahlinn besaß.

Sſiddi wie vorher. Der Chanssohn aber schüttelte ohne zu sprechen mit dem Kopf, und Sſiddi begann alſo.

Früh vorher herrschte in einem glücklichen Lande, Güchanaßchang. Dieser Chan hatte eine Gemahlinn, und von derselben einen Sohn Namens Sonnenschein (Narrani Gárrál). Nach dem Tode dieser ersten Gemahlinn heirathete der Chan eine zweite, und bekam einen Sohn, Mondschein, (Sſarrani Gárrál). Als beide Söhne herangewachsen waren, dachte die Chaninn bey sich: „So lange der ältere Sonnenschein lebt, gelangt der jüngere Mondschein niemals zur chanischen Herrschaft. Aus Zärtlichkeit will ich ein Mittel ersinnen, daß mein eigener Sohn zur Herrschaft gelange.

Einige Zeit darauf stellte sich die Chaninn krank an, und wälzte sich mit vorgeblichen Schmerzen auf dem Lager umher. Der Chan aber sprach: „Was fehlt dir, du meine herrliche Gemahlinn?" Auf diese Worte versetzte die Chaninn: „Schon bey meinen Aeltern war ich dieser Krankheit unterworfen, aber jetzt ist sie gar zu unerträglich geworden. Ich weiß zwar ein Mittel dagegen, aber da dies Mittel sehr schwer ist, bleibt mir nichts als der Tod." Der

Chan sprach hierauf: „Nenne doch nur dieses Mittel. Und sollte dies Mittel mein Reich kosten — wessen bedarfst du?" So sprach er, und die Chaninn versetzte mit folgenden Worten: „Reicht man mir von einem der Chanssöhne das Herz in Gänsafett *) geschmort, dann ist die Krankheit beruhigt. Du vermagst es aber nicht Sonnenschein zu geben, und weil ich Mondschein selber gebahr, so dringt nicht dessen Herz durch meine Kehle. Es bleibt mir also jetzt nichts als der Tod." Der Chan sprach: „Zwar ist Sonnenschein mein Sohn, und mir unendlich theuer: aber damit ich dich nicht verliere, übergebe ich ihn morgen den Jargatschi (Polizeidienern)."

Mondschein vernahm diese Worte, und eilte zu seinem älteren Bruder, und sprach: „dich will man umbringen, morgen." Nachdem er alles erzählt, versetzte der Bruder: „Wenn dem also ist, so bleibe ehrend Vater und Mutter zurück. Die Zeit meines Fliehens ist da." Mondschein sprach jetzt mit bekümmertem Herzen: „Allein bleib ich nicht: dir folg ich wohin du auch gehst."

*) Da die Kalmüken den Gänsa nicht gehörig zu beschreiben wissen, so bleibt der Name dieses Thiers vor der Hand wenigstens unbestimmt.

Weil am folgenden Tage der Mord beschlossen war, nahmen beide einen Sack mit Backingkuchen von dem Altare, wanderten eine Nacht des Vollmonds aus dem Pallaste, zogen Tag und Nacht durch eine Berggegend, und gelangten zuletzt zu einem ausgetrockneten Flusse. Weil ihre Nahrungsmittel verzehrt waren, und der Fluß kein Wasser hatte, sank Mondschein kraftlos zur Erde. Da sprach voll Zärtlichkeit der ältere Bruder: „Ich gehe und suche Wasser, aber du warte einen Augenblick, bis ich von der Höhe zurück bin." Nach vergeblichem Suchen kam Sonnenschein wieder, und fand seinen Bruder verschmachtet. Nachdem er voll Zärtlichkeit die Leiche des Bruders mit Steinen bedeckt, und den Seegen des Wiedersehens gesungen, wanderte er über zwey Anhöhen, und gelangte zur Thüre einer Höhle. Innerhalb der Höhle saß der alte Arschi. „Woher kömmst du?" fragte der Alte, „deine Gebehrden verrathen tiefe Rührung." Als der Jüngling alles erzählt, nahm der Alte Heilmittel zur Erweckung vom Tode, ging mit dem Jüngling zum Grabe, und brachte Mondschein ins Leben zurück. „Werdet beide meine Söhne!" So sprach der Alte, und die beiden Jünglinge wurden seine Söhne.

Nicht weit von dieser Gegend herrschte ein großer Chan von furchtbarer Macht. Mahte sich in dessen Lande die Zeit, wo die Aecker gewässert wurden, dann verhinderten dies die Krokodille. Diese Krokodille wohnten an den Quellen des Flusses in einem Sumpfe, und ließen das Wasser nicht eher strömen, bis ihnen ein Sohn des Tigerjahres zum Fraße gebracht war. Einst da man vergebens nach einem Sohne des Tigerjahrs gesucht, berichteten einige Leute dem Chan: „An den Quellen des Flusses lebt der alte Arschi, und hat einen Sohn des Tigerjahrs bey sich. Wir tränkten dort unser Vieh, und sahen denselben."

Nach diesen Worten sprach der Chan: „Geht und holt ihn."

Zehn Boten wurden gesandt, und als diese an Arschi's Thüre geklopft, kam Arschi selber heraus. „Was habt ihr zu suchen?" fragte der alte Arschi. „Der Chan," erwiederten jene, „spricht also zu dir: „Du hast einen Sohn des Tigerjahrs. Mein Reich bedarf desselben. Sende ihn zu mir." Arschi aber sprach: „Wie könnt ihr so reden? Wer lebt wol bey dem alten Arschi!"

So sprechend ging er hinein, verschloß die Thüre, und versteckte den Jüngling in ein steinernes

Gefäß, legte den Deckel darauf, und verklebte die Ritzen wie zum Arakbrennen mit Erde. *) Die Boten aber drangen, zertrümmernd die Thüre, hinein, suchten und sprachen: „Weil der Gesuchte nicht hier ist, so bleibe auch nichts in dem Hause." So sprechend zogen sie ihre Schwerdter, aber der Jüngling sprach aus Zärtlichkeit: „Haut meinen Vater nicht — ich bin hier."

Als der Jüngling hervorgekommen war, nahmen ihn die Boten mit sich, aber Arscht blieb weinend und klagend zurück. Als jetzt der Jüngling in die chanische Wohnung trat, da sah ihn die Tochter des Chans, gewann ihn lieb, und schlang um dessen Nacken ihre Arme. Die Diener aber berichteten dem Chan: „Heute ist der Tag, den Sohn des Tigerjahres ins Wasser zu werfen." Der Chan sprach hierauf: „Werft ihn hinein." Da man ihn nun fortführen wollte, sprach die Tochter des Chans: „Werft ihn nicht, oder werft mich mit ihm ins Wasser." Dieser Worte wegen sprach der Chan: „Weil so wenig dies Mädchen besorgt ist für das chanische

*) Ein der Turnerschen Reisebeschreibung beigefügter Kupferstich, zeigt die Abbildung von so einem tibetanischen Destillirtopfe.

Reich, so werde es mit dem Sohne des Tigerjahrs zusammengebunden ins Wasser geworfen." Die Diener versetzten: „Es geschehe nach dem Befehle."

Als jetzt der Jüngling zusammengebunden mit dem Mädchen ins Wasser geworfen war, da sprach er die Worte: „Da ich ein Sohn des Tigerjahrs bin, so mögte man mich immer hineinwerfen, aber warum stürzt das reizende Mädchen, das mich liebt?" Das Mädchen aber sprach: „Da ich ein niedriges Wesen bin, so mögte man mich immer hineinwerfen, aber warum wirft man den reizenden Jüngling hinein?"

Die Krokodille hörten diese Worte, fühlten Mitleiden, und setzten die beiden ans Ufer zurück. Kaum war dies geschehen, als das Wasser wieder anfing zu strömen. Indem sie zurückkehrten, sprach das Mädchen zum Jüngling: „Komm jetzt mit mir nach dem Pallaste." Der Jüngling versetzte: „Habe ich meinen Vater Arschi besucht, dann komm ich, und ungetrennt leben wir, als Mann und Frau mit einander."

Der Jüngling ging nach der Höhle des alten Arschi, und klopfte an die Thüre. „Ich bin dein Sohn!" sprach er. „Meinen Sohn," versetzte der Alte: „hat der Chan genommen und getödtet: dar-

um ſitze ich hier und jammere." Auf dieſe Worte ſprach der Jüngling: „Ich bin wahrlich dein Sohn. Der Chan ließ mich zwar ins Waſſer werfen, aber weil die Krokodille mich nicht fraßen, bin ich wieder gekommen. Jammere nicht Vater." Arſchi öffnete die Thüre. Arſchi aber hatte ſeinen Bart und ſein Haupthaar wachſen laſſen, und hatte die Geſtalt eines Todten. Sonnenſchein wuſch ihn mit Milch und mit Waſſer, und erweckte ihn durch zärtliche Reden vom Jammer.

Als nun das Mädchen wieder nach dem Pallaſte zurückgekehrt war, wunderten ſich der Chan und das Volk. „Die Krokodille," ſprachen ſie, „haben wider ihre Gewohnheit Mitleiden gefühlt, und das Mädchen entlaſſen. Das iſt wahrlich ein Wunder." Sich verbeugend ging das ganze Volk um das Mädchen herum. Der Chan aber ſprach: „Daß du Mädchen wieder zurück biſt, dies iſt ſehr gut. Doch der Sohn des Tigerjahrs iſt wol umgekommen?" Auf dieſe Worte ſprach die Tochter: „Er iſt nicht umgekommen. Seiner Milde wegen, ward mir das Leben geſchenkt."

So ſprach ſie, und alle waren verwundert. „Auf," ſprach der Chan zu den Miniſtern, „ladet den Jüngling her." Mit dieſem Befehle eilten die Mini-

Miniſter zu dem alten Arſchi. Beide, Arſchi und der Jüngling, erhoben ſich, und als ſie die chaniſche Wohnung erreicht, da ſprach der Chan: „Dieſer Jüngling hat uns eine ſo große Wohlthat erzeigt, daß wir verbunden ſind, ihm entgegen zu gehen.“ So ſprach er und ging ihm entgegen, und führte ihn in das Innere des Pallaſtes, und ſetzte ihn auf einen herrlichen Seſſel. „Wundervoller Jüngling!“ ſprach der Chan, „biſt du wol der Sohn des Arſchi?“ Der Jüngling antwortete: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil meine Stiefmutter aus Zärtlichkeit gegen ihren eigenen Sohn, mich zu tödten beſchloß, entfloh ich, und von meinem jüngeren Bruder begleitet, gelangte ich zu dem alten Arſchi.“

Als der Chanſohn alles erzählt, da überhäufte ihn der Chan mit Ehren, und gab den beiden Brüdern ſeine Tochter zur Gemahlinn, und ſandte ſie mit vielen Geſchenken und großer Begleitung nach dem chaniſchen Reiche zurück. Sie zogen hin, gelangten in die Nähe des Pallaſts, und ſchrieben dieſen Brief: „Zu dem chaniſchen Vater, ſind zurückkehrend beide Brüder gekommen.“

Seit vielen Jahren hatten Vater und Mutter über ihre beiden Söhne gejammert, und der Jammer hatte ſie ſo verfinſtert, daß ſie immer allein blie-

ben. Nach Erblickung des Briefs sandten sie voll Freude einen Haufen Leute den Söhnen entgegen. Weil aber die Chaninn beide Söhne mit vielen Schätzen und Leuten sich nähernd erblickte, ward ihre Mißgunst so groß, daß sie Blut spie und starb.

„Da geschah ihr ganz recht!" So sprach der Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jakzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's fünfte Sage, handelt von Sonnenschein und dessen Bruder.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise hingegangen war, um den Todten zu fangen, da sprach er die drohenden Worte, nahm dem Todten, steckte ihn in den Sack, schnürte den Sack fest, aß von den Butterkuchen, und zog mit der Last fort. Nachdem Sſiddi wie vorher gefragt, und der Chanssohn bloß mit dem Kopfe geschüttelt hatte, begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher lebte in dem Lande Barschiß, ein wilder hochmüthiger Mann, der niemand über sich

leiden wollte. Da sprach der Chan dieses Reichs voll Unwillen zu ihm: „Fort mit dir, du Nichtswürdiger! fort in ein anderes Reich.“ So sprach er, und der wilde Mensch entfernte sich aus dem Reiche.

Auf seinem Wege erreichte er eines Mittags einen Wald, fand dort ein umgekommenes Pferd, nahm von demselben den Kopf, knüpfte sich diesen an den Gürtel, und kletterte auf einen Baum. Gegen Mitternacht versammelte sich aber ein Haufen Tschädkürr, die auf Pferden von Rinde saßen, und auch Mützen von Rinde aufhatten, und sich um den Baum lagerten. Nachher versammelten sich noch andere Tschädkürr, die auf Pferden von Papier saßen, und Mützen von Papier aufhatten, und sich ebenfalls um den Baum lagerten. Während die Versammelten mancherley Speisen und Getränke genossen, blickte der Mensch ängstlich vom Baume, und weil hierdurch der Pferdekopf vom Gürtel herabfiel, entsetzten sich dergestalt die Tschädkürr, daß sie mit großem Geschrey hierhin und dorthin entflohen.

Am folgenden Morgen stieg der Mensch vom Baume und sprach: „Diese Nacht waren hier so viele Speisen und Getränke, und jetzt ist alles ver-

schwunden." So sprechend fand er eine Brannteinsflasche, und weil er trinken wollte, legte er die gefundene Flasche an den Mund. Da stürzten aber plötzlich Fleisch und Kuchen und andere eßbare Dinge heraus. „Diese Flasche," sprach er, „ist ein Wünschelgefäß, das alles, was verlangt wird, herbeischafft. Ich nehme die Flasche mit."

Nach diesen Worten verfolgte er seinen Weg, und fand einen Mann, der ein Schwerdt in der Hand hielt. „Woza," fragte jener, „wozu hältst du dies Schwerdt in der Hand?" Der Mann antwortete: „Dies Schwerdt heißt Kreisschwinger. Wenn ich zu demselben spreche: „Kreisschwinger, dort hat mir einer meine Sache entwandt, geh und hole sie zurück; so geht Kreisschwinger, tödtet den Menschen, und holt die Sache zurück." Auf diese Worte versetzte der erste: „Alles was du begehrst, kömmt aus diesem Gefäße hervor. Laß uns tauschen." Nach geschehenem Tausche hieß es: „Kreisschwinger, geh und hole meine Schaale zurück." Das Schwerdt ging, tödtete seinen vorigen Herren, und holte das goldene Gefäß zurück.

Weiter fortgehend fand er einen Menschen, welcher einen eisernen Hammer in der Hand hielt. „Woza," sprach er, „hältst du diesen Hammer in der

Hand?" Auf diese Frage versetzte der andere: „Schlag ich neunmal mit diesem Hammer die Erde, dann entsteht eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen." Da sprach der erste: „Laß uns tauschen!" Nach geschehenem Tausche hieß es: „Kreisschwinger hole mein goldenes Gefäß zurück."

Nachdem Kreisschwinger das Gefäß, den Menschen tödtend, geholt, traf der Mann einen andern Menschen, der einen Sack von Ziegenfell auf dem Schooße hielt, und fragte: „Wozu hälst du diesen Sack?" Auf diese Frage versetzte der andere: „Dieser Sack ist ein wunderbares Ding. Schüttelt man ihn, dann regnet es. Schüttelt man ihn derb, dann regnet es sehr." Hierauf hieß es: „So laß uns tauschen!" Der Tausch geschah, und das Schwerdt ging, tödtete den Menschen, und kehrte mit der goldenen Schaale zurück.

Da sich der Mann mit allen diesen Dingen versehen hatte, sprach er bey sich: „Der Chan meines Landes ist wol ein grimmiger Mann, aber ich kehre doch nach seinem Reiche zurück." So dachte er, kehrte zurück, und verbarg sich in der Nähe des Pallasts. Um Mitternacht aber schlug er neunmal mit dem eisernen Hammer, daß eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen entstand.

Am andern Morgen sprach der Chan: „Diese Nacht war hinter dem Pallaste ein gewaltiges Tok, Tok." Die Chaninn blickte hinaus und sprach: „Hinter dem Pallaste ist eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen entstanden." So sprach sie, und der Chan versetzte voll Grimm: „Dies hat sicher der wilde Böswicht angerichtet; aber wir wollen sehen, ob er oder ich unterliege?"

Nach diesen Worten befahl der Chan dem Volke, Kohlen und Blasebälge zu nehmen, und die eiserne Mauer, von allen Seiten in Glut zu setzen. Es ward hierauf ein großes Feuer angezündet, aber der Wundermann befand sich mit der Mutter innerhalb der eisernen Mauer: er selbst im obersten Kreisbogen, die Mutter im achten. Als jetzt die Glut zuerst zur Mutter hinaufstieg, da sprach diese zu dem Sohne: „Das Feuer des Chans zerstört die wundervollen Mauern, und wir sterben beide." Der Sohn aber versetzte: „Sey ohne Sorgen, Mutter, ich finde schon Mittel."

Nach diesen Worten schüttelte er den Sack von Ziegenfell, daß ein Regen entstand, und das Feuer erlosch. Hierauf schüttelte er den Sack mit größerer Macht, daß rings umher von dem Wasser, Kohlen und Blasebälge hinweggeschwemmt wurden, und ein großer See entstand.

„So behielt also der Wundermann die Ueberhand." So sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen; Sſarwala mißdood jakzang. So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's sechste Sage handelt von dem Wundermann, der den Chan überwand.

Als der Chanssohn gegangen war wie das vorige Mal, sprach er die drohenden Worte, und nahm den Sſiddi und ging mit ihm fort. Sſiddi fragte wie vorher, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Vorzeiten lebte in einem blühenden Lande ein Hausvater, mit drey Töchtern, welche täglich abwechselnd die Kälber zu hüten hatten. Einst war die älteste Schwester während der Hütungszeit eingeschlafen, und ein Kalb ging verloren. Da stand die Dirne auf, um das Kalb zu suchen, und gelangte zu einem großen Hause mit einer rothen Hofthüre. Sie ging hinein und kam zu einer goldenen, von dieser zu einer silbernen, von dieser zu einer ehernen

Thüre. Nachdem sie auch diese Thüre geöffnet hatte, fand sie beim Aufmachen derselben, einen Käfigt mit Gold und andern Kostbarkeiten geschmückt. Innerhalb stand ein weißer Vogel *) auf einem Tisch. „Ich habe ein Kalb verloren," sprach das Mädchen, „und bin gekommen es zu suchen." Auf diese Worte sprach der Vogel: „Wirst du meine Frau, dann zeig ich dir das Kalb, sonst nicht!" Das Mädchen sprach aber: „Dies geschiehe nicht, weil unter den Menschen die Vögel zu dem Vieh gezählt werden. Find ich auch das Kalb nicht, so werde ich doch nicht deine Frau." So sprach sie und kehrte zurück.

Am folgenden Tage hütete die mittelste Schwester. Es ereignete sich mit ihr das Nämliche, aber auch sie wurde keine Vogelfrau.

Endlich hütete auch die jüngste Schwester die Kälber, und weil es ihr nicht besser erging, sprach der Vogel zu ihr: „Wirst du meine Frau, dann zeig ich dir das verlorene Kalb." Auf diese Worte sprach das Mädchen: „Es geschehe nach deinem Willen." So sprach sie, und wurde die Frau des Vogels.

*) Der Zagaom Schaducha des Originals, bedeutet eigentlich eine Art großer Eulen: der Uebersetzer hat den Wortsinn dieser Benennung ausgedrückt.

Nach einiger Zeit geschah es, daß bey einer großen Pagode ein dreizehntägiges Fest gefeiert wurde. Es versammelten sich zum Zusehen eine Menge Menschen, und auch die Vogelfrau ging dahin. Unter den Weibern war sie die erste, aber unter den Männern ward ein rüstiger Mann bemerkt, der auf einem Schimmel um die Versammlung dreimal herum ritt. „Der ist der erste!" riefen alle.

Als die Frau zurückgekommen war, fragte sie der weiße Vogel: „Welche waren wol die ersten unter den versammelten Männern und Weibern?" Da sprach die Frau: „Der erste vom männlichen Geschlechte saß auf einem Schimmel, aber ich kannte ihn nicht. Die erste vom weiblichen Geschlechte war ich selbst."

Eilf Tage nach der Reihe geschah das Nämliche. Am zwölften aber, als die Vogelfrau ebenfalls in der Versammlung zugegen war, saß sie neben einem alten Weibe. „Wer," sprach die Alte, „ist wol heute der erste in der Versammlung?" Auf diese Frage erwiederte die Frau: „Unter den Männern ist der Reiter auf dem Schimmel über alle Vergleichung. Unter den Weibern bin ich es. Wäre ich doch mit diesem Manne verbunden: aber mein Gemahl gehört zum Vieh, ist ein Vogel."

So sprach sie weinend, und die Alte versetzte dagegen: „Sprich doch nicht dergleichen Worte. Unter den versammelten Weibern bist du allerdings die vornehmste. Der Reiter auf dem Schimmel aber ist dein eigener Gemahl. Morgen ist der dreizehnte Festtag. Geh morgen nicht in die Versammlung, sondern bleibe hinter der Thüre, bis dein Gemahl das Vogelhaus öffnet, den Schimmel aus dem Stalle zieht, und in die Versammlung reitet. Dann nimm das geöffnete Vogelhaus, und verbrenn es. Hast du dieses gethan, dann wird dein Gemahl in seiner wahren Gestalt dich immer begleiten."

Die Frau handelte nach diesem Befehle, und nachdem das Vogelhaus geöffnet, und der Mann weggegangen war, verbrannte sie das Vogelhaus auf dem Heerde. Als sich die Sonne nach Westen neigte, kam der Vogel zurück, und sprach zu seiner Frau: „Wie? du bist früher gekommen?" Die Frau antwortete: „Ich bin früher gekommen." Da sprach der Mann: „Wo ist mein Vogelhaus?" Die Frau versetzte: „Ich habe es verbrannt." Der Mann sprach aber: „Barama,*) das ist was Schö-

*) Vielleicht ist dies Wort einerley mit dem indischen Worte Brama, und dies um so eher, da die Mongo-

nes! Das Vogelhaus war meine Seele." Die Frau ſprach hierauf: „Was iſt jetzt wol anzufangen?" Auf dieſe Worte verſetzte der Vogel: „Es bleibt kein anderes Mittel, als dich hinter die Thüre zu ſetzen, und dort Tag und Nacht mit dem Schwerdte zu raſſeln. Hört das Raſſeln auf, dann reißt mich der Tſchädkürr mit ſich fort. Sieben Nachtzeiten kämpfe ich gegen Tängări und Tſchädkürr."

Nach dieſen Worten nahm die Frau das Schwerdt, und ſperrte ihre Augenlieder mit Hölzern aus einander, und durchwachte ſechs Nachtzeiten. In der ſiebenten Nachtzeit nickte ſie nur einmal mit dem Auge, aber plötzlich riſſen Tängări und Tſchädkürr den Vogelmann hinweg. Jammernd, ohne Nahrung, lief die Frau ſinnlos umher, und rief unaufhörlich: „Ach mein Vogelmann! ach mein Vogelmann!"

Als ſie Tag und Nacht ohne zu finden geſucht hatte, vernahm ſie von der Höhe eines Berges, die Stimme ihres Gemahls. Sich nähernd hörte ſie

len und Kalmüken, Sylben, die aus drey Buchſtaben beſtehen, zu verdoppeln pflegen, und alſo Bara ſtatt Bra ſetzen konnten. Das Wort Brama ſelbſt iſt hier wie eine Anrufung des Schreckens zu betrachten.

die Stimme aus einem Flusse. Sie lief auf den Fluß zu, und erblickte ihren Gemahl neben einem Tängärigreise, mit einer Ladung zerrissener Stiefel auf dem Rücken. „Ueber dein Wiedersehen," sprach der Mann, „ist mein Herz sehr erfreut. Ich muß für Tängäri und Tschädkürr Wasser schleppen, und habe soviel Stiefel durch diese Arbeit verbraucht. Willst du mich wieder haben, dann geh zurück, und bau mir ein neues Vogelhaus, und weih es zur Seele: dann komm ich zurück."

Mit diesen Worten verschwand er im Winde. Die Frau aber begab sich wieder nach Hause, machte ein neues Vogelhaus, und weihte es zur Seele. Da erschien der Vogelmann, und setzte sich auf das Dach des Hauses.

„Wahrlich eine treffliche Frau!" So sprach der Chansohn, und Sidi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sarwala mißdood jackzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack in die Luft.

Sidi's siebente Sage, handelt von dem Vogelmann.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, die drohenden Worte gesprochen, den Todten in den Sack gesteckt und fortgetragen, sprach dieser auch diesmal: „Der Tag ist lang, die weite Reise wird uns lästig. Erzähle du, oder ich erzahle eine schöne Sage." Der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopf, und Ssidi begann.

Früh vorher lebte in dem Reiche Gújaßmún ein Chan Namens Günißchang. Dieser Chan starb, und dessen Sohn Chamuk Sakiktschi Chan, wurde an dessen Stelle erwählt. Es lebten aber unter dem dortigen Volke, ein Mahler, und ein Holzkünstler, welche beide gleiche Namen führten, und feindlich gegen einander gesinnt waren.

Einst trat der Mahler Gúnga in die Nähe des Chans und sprach: „Dein Vater ist im Tángárireiche gebohren worden, und hat zu mir gesagt: „Komm zu mir!" Ich ging dahin, und fand deinen Vater in großer Macht und Herrlichkeit, und erhielt diesen Brief für dich." — Mit diesen Worten überreichte der Mahler einen falschen Brief folgenden Inhalts:

„Dieser Brief werde meinem Sohn Chamuk Sakiktschi gereicht."

„Indem ich das Leben verließ, ward ich im Tängärireiche gebohren. Es herrscht hier wol Ueberfluß an allen Dingen; da ich aber eine Pagode zu errichten wünsche, und hier keine Holzkünstler finde, so sende mir den Holzkünstler Günga herauf. Das Mittel, wodurch er heraufkömmt, kann er von dem Mahler erfahren."

Nach durchgelesenem Briefe sprach der gügaßmünsche Chan: „Wurde mein Vater wirklich im Tängärireiche gebohren, so ist dies sehr gut. Ruft mir den Holzkünstler her." Der Holzkünstler erschien, und der Chan sprach zu ihm: „Der Chan mein Vater, ist in dem Tängärireiche gebohren. Weil er eine Pagode errichten will, und keinen Holzkünstler hat, so läßt er dich fordern." Mit diesen Worten zeigte der Chan den falschen Brief, und nach durchgelesenem Briefe sprach der Holzkünstler bey sich selbst: „Diesen Streich spielt mir gewiß der Mahler Günga: doch dagegen sind Mittel."

So denkend sprach er zum Mahler: „Wie kann ich denn wol zum Tängerireiche gelangen?" Auf diese Worte versetzte der Mahler: „Hast du alle deine Geräthe beisammen, dann setze dich auf einen

Scheiterhaufen, und ſingend feierliche Worte, zünde den Scheiterhaufen an. „So ſteigſt du zum Tängäri-reiche hinauf.“ So ſprach er, und nach ſieben Nachtzeiten ward die Reiſe beſchloſſen.

Als der Holzkünſtler zu Hauſe gekommen war, ſprach er zu ſeiner Frau dieſe Worte: „Der Mahler hat gegen mich Böſes im Sinn; doch dagegen ſind Mittel.“

Der Holzkünſtler grub jetzt unter der Erde einen heimlichen Weg, welcher mitten auf dem Felde hinausging. Auf den Ausgang im Felde, ſetzte er aber einen Stein, und bedeckte dieſen mit Erde. Nach Verlauf von ſieben Nachtzeiten ſprach der Chan: „Heute begiebt ſich der Holzkünſtler in die Nähe des Chans, meines Vaters.“ Nach dem chaniſchen Befehle brachte jeder vom Volke eine Handvoll Gänſafett. Es wurde ein großes Feuer angezündet. Der Holzkünſtler ſang die feierlichen Worte, und ging darauf durch die gemachte Oeffnung nach Hauſe zurück.

Der Mahler aber war voll Freude und zeigte mit den Fingern hinauf, und ſprach: „Dort reitet der Holzkünſtler zum Himmel.“ Alle begaben ſich nach Hauſe und dachten: Der Holzkünſtler iſt geſtorben, und zum Chan hinauf gegangen.

Der Holzkünstler blieb aber einen ganzen Monat zu Hause, ließ sich von keinem Menschen sehen, wusch täglich den Kopf mit Milch, und hielt sich immer im Schatten. Er zog hierauf ein weiß seidenes Gewand an, und nahm einen Brief, worin diese Worte standen:

„Dieser Brief werde meinem Sohne Chamuk Sakikeschi gereicht."

„Daß du dein Reich in Ruhe beherrschest ist sehr gut. Da der Holzkünstler seinen Bau gehörig vollendet hat, so ist es nöthig, ihn nach Gebühr zu belohnen. Da es aber zur Zierde der Pagode bunter Mahlereien bedarf, so sende mir auch den Mahler nach der vorigen Weise herauf."

Der Holzkünstler ging mit dem Briefe in die Nähe des Chans. „Ey," rief der Chan aus, „du bist aus dem Tängärireiche zurück! ist der Chan mein Vater gesund?" Der Holzkünstler überreichte den Brief, und sprach: „Ich bin in dem Tängärireiche gewesen, und von da kehre ich wieder zurück."

Der Chan war voll Freude, und belohnte den Holzkünstler mit köstlichen Sachen. „Weil es jetzt," sprach der Chan, „zu den Mahlereien der Pagode, des Mahlers bedarf, so rufet den Mahler." Der Mah-

Mahler nahte sich, sah den Holzkünstler glänzend weiß, im weißen Gewande, mit Geschenken behängt, und sprach also bey sich selbst: „Der ist also nicht todt!" Der Chan aber überreichte dem Mahler den falschen Brief mit dem Siegel, und sprach: „Du mußt gehen."

Da dachte der Mahler bey sich: „Daß sein Leben der Holzkünstler verlor, dies haben alle gesehen. Wie soll ich jetzt nicht gehen, da jener zuerst ging!" So denkend versprach der Mahler nach Verlauf von sieben Nachtzeiten die Reise anzutreten.

Nach Verlauf von sieben Nachtzeiten trug wieder das Volk einen Vorrath von Gänsafett herbey. Mitten auf dem Felde wurde ein Scheiterhaufen angezündet. Der Mahler setzte sich mit Mahlergeräthen, mit Brief und Ehrengeschenken an den Chan Günißchang ins Feuer, und sang die feierlichen Worte. Weil ihm aber das Feuer immer lästiger fiel, so erhob er ein lautes Geschrey, aber der Lärm der Instrumente überäubte seine Stimme, und das Feuer verzehrte ihn.

„Es wurde ihm gut vergolten." So sprach der Chanssohn und Siddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen!

Sſarwala mißdood jakzang!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's achte Sage, handelt von dem Mahler und Holzkünſtler.

Als der Chansſohn, wie das vorige Mal, den Todten im Sack fortgetragen, ſprach der Todte wie vorher, aber der Chansſohn ſchüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher herrſchte in einem Reiche Chan Gügülüktſchi. Nach dem Tode dieſes Chans wurde deſſen Sohn, der voll Anſehen und Würde war, zum Chan erwählt. Der neue Chan nahm eine Gemahlinn aus dem Morgenlande, aber liebte ſie nicht.

Eine Werſt von der Wohnung des Chans, hatte ein Hausvater eine Tochter von wundervollem Geiſt und herrlicher Bildung. Der Chansſohn verliebte ſich in dieſe Tochter, und beſuchte ſie täglich. Der Chansſohn wurde aber von einer ſchweren Krankheit befallen, und ſtarb, ohne daß dies Mädchen etwas davon erfuhr.

Eine Nacht, als der Mond eben aufging, hörte das Mädchen an die Thüre klopfen. Das Geſicht des Mädchens erheiterte ſich bey dem Anblick des Chansſohns. Das Mädchen erhob ſich, ging voll Freude entgegen, führte den Chansſohn hinein, und bewirthete ihn mit Arrak und Kuchen. „Gemahlinn," ſprach der Chansſohn, „komm mit mir." Das Mädchen folgte ihm, und immer weiter gehend, gelangten ſie zuletzt zur chaniſchen Wohnung, aus welcher der Schall von Klangtellern und Pauken hervordrang. „Chan! was iſt das?" Auf dieſe Frage des Mädchens antwortete der Chansſohn: „Weißt du nicht, daß jetzt mein Leichendienſt gehalten wird?" So ſprach er, und das Mädchen verſetzte: „Dein Leichendienſt? . . . Was iſt dem Chansſohn geſchehen?" Der Chansſohn ſprach: „Er iſt verſchieden. Du wirſt aber jetzt einen Sohn gebähren. Wirſt du gebähren, dann begieb dich in den Elephantenſtall, und gebähre ihn dort. In dem Pallaſte werden meine Mutter und Gemahlinn, wegen des Wundersteins in Streit ſeyn. Der Wunderſtein liegt unter dem Opfertiſche. Gieb ihn der Gemahlinn, und ſende ſie zu ihren Aeltern zurück. Du aber herrſcheſt mit der Mutter über das chaniſche Reich bis zum Jünglingsalter des Sohnes."

So sprach er, und verschwand im Winde. Die Geliebte aber fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. „Chan! Chan!" rief sie wehklagend aus, als sie wieder erwacht war. Weil sie von den Wehen befallen wurde, begab sie sich in den Elephantenstall, und gebahr dort einen Sohn zur Nachtzeit.

Da am andern Morgen der Elephantenwärter hineintrat, rief er voll Verwunderung aus: „Ey in dem chanischen Elephantenstall ist eine Frau niedergekommen. Dies pflegt nicht zu geschehen. Den Elephanten kann dies Unheil bringen."

Auf diese Worte sprach das Mädchen: „Geh und sprich zur Mutter des Chans: „Erhebt euch! Es hat sich etwas Sonderbares ereignet."

Als der Mutter des Chans diese Worte vorgebracht waren, da erhob sich die Mutter, kam, und das Mädchen berichtete ihr den gangen Vorgang. „Sonderbar," sprach die Chaninn: aber der Chan hat keine Nachkommen hinterlassen. Laß uns zusammen ins Haus gehen."

So sprechend nahm sie das Mädchen, und sorgte für dasselbe. Weil man aber die Rede von dem Wunderstein bestätigt fand, glaubte man auch das Uebrige. Die vorige Chaninn erhielt den Wunderstein, und kehrte zu ihren Aeltern zurück. Die Mut-

ter des Chans und die zweite Chaninn beherrſchten zuſammen das Reich. Hierauf geſchah es, jeden Monat in der Nacht des Vollmonds, daß ſich der verſtorbene Chan zu ſeiner zweiten Gemahlinn begab, bis zum Anbruch des Morgens bey ihr zubrachte, und dann wieder verſchwand. Die Gemahlinn erzählte dies der Mutter, aber die Mutter verſetzte: „Dies iſt Erdichtung! wäre dies wahr, ſo würde ſich mein Sohn mir ebenfalls zeigen. Soll ich deinen Worten trauen, ſo ſorge dafür, daß Mutter und Sohn zuſammen ſich treffen."

Als in der Nacht des Vollmonds der Chanssohn gekommen war, ſprach deſſen Gemahlinn: „Es iſt ſchön, daß du jede Vollmondsnacht herkömmſt, aber es wäre noch beſſer, wenn du alle Nacht kämeſt." Als ſie mit Thränen alſo geſprochen, erwiederte der Chanssohn: „Hätteſt du Muth etwas zu wagen, ſo käme ich jede Nacht zu dir, aber du biſt jung und kannſt dies nicht thun." Da ſprach ſie: „Willſt du täglich kommen, dann thue ich alles, und ſollte ich darüber auch Fleiſch und Knochen verlieren."

Der Chanssohn ſprach darauf: „So begieb dich denn in der Nacht des Vollmonds, eine Berren von hier zu dem Eiſenalten, und reiche ihm Arrak. Du kömmſt darauf weiter zu zwey Widdern und

mußt diesen Batschimakkuchen *) reichen. Weiter gehend wirst du einen Haufen Panzer und andere Rüstungen gewahr, und mußt dort Fleisch und Kuchen austheilen. Von dort kömmst du zu einem großen schwarzen, mit Blut bedecktem Gebäude. Eine Menschenhaut ist dort statt der Fahne aufgestellt. Zwey Höllendiener (Aerlike) stehen an der Thüre. Reiche beiden Ehrenopfer von Blut. In dem Hause wirst du neun schreckliche Beschwörer antreffen, und neun Herzen um einen Thron. „Nimm mich! nimm mich!" werden die acht alten Herzen, „nimm mich nicht!" wird das neunte frische Herz sagen. Laß die alten und nimm das frische Herz, und lauf ohne dich umzusehen zurück. Hast du dies alles gethan, dann verstattet das Schicksal, daß ich dich täglich besuche."

Wie sehr sich auch das Mädchen fürchtete, so ging sie doch in der Nacht des nächsten Vollmonds, theilte die Opfer aus, und trat in das Haus. „Nimm mich nicht!" rief das frische Herz, aber das Mädchen nahm das Herz, und eilte mit demselben davon. Die Beschwörer liefen ihr nach, und schrieen den Wächtern zu: „Halter den Dieb des Herzens!" Die

*) Ueber diese Kuchen konnte mir niemand befriedigende Auskunft geben.

beiden Aerlike aber sprachen: „Wir haben Blut zum Ehrenopfer bekommen." Da riefen jene den Bewaffneten zu: „Haltet den Dieb!" aber die Bewaffneten sprachen: „Wir haben Batschimakkuchen erhalten." Da rief man dem Eisenalten zu: „Halte die Dirne mit dem Herzen!" Der Alte sprach aber: „Ich habe Arrak bekommen, und halte sie nicht."

Das Mädchen wanderte darauf ohne Furcht nach Hause zurück, und fand hineintretend den Chanssohn im Feierkleide. Der Chanssohn nahte sich, und schlang den Arm um den Nacken des Mädchens.

„Das Mädchen hielt sich gut!" So sprach der Chanssohn und Sfiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sfarwala mißdood jakzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sfiddi's neunte Sage handelt von der Entwendung des Herzens.

Als wie zuvor Sfiddi genommen, und im Sack weggetragen war, sprach er wie gewöhnlich, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sfiddi folgende Sage.

Früh vorher lebten in dem Reiche Obmilsong zwey Brüder. Beide heiratheten. Der ältere Bruder und dessen Frau, waren aber beide karg und mißgünstig. Der jüngere Bruder war anders gesinnt.

Einst stellte der ältere Bruder, als er eben viel Schätze zusammengehäuft hatte, ein großes Gastmahl an, und lud eine Menge Leute dazu. Der jüngere Bruder dachte aber bey sich: „Obgleich mein älterer Bruder sonst nicht gut gegen mich gehandelt hat, so mögte er doch wol jetzt, da er so viele Leute einladet, auch mich und meine Frau einladen." So dachte er zwar, aber wurde doch nicht eingeladen. „Er hat mich gestern nicht eingeladen, aber wird es wol morgen thun." So dachte er, und wurde doch nicht eingeladen. „Vielleicht," dachte er, „ruft mich der Bruder morgen zum Branntweintrinken." Weil er aber auch dazu nicht eingeladen wurde, so grämte er sich sehr. „Diese Nacht," sprach er bey sich, „wann sich meines Bruders Frau betrunken hat, geh ich, und stehle etwas im Hause."

Als er sich darauf zur Nachtzeit in die Geldkammer des Bruders geschlichen, legte sich des Bruders Frau neben ihren Mann, stand aber darauf wieder auf, und ging in die Küche, kochte Fleisch und süße Speisen, und ging damit zur Thüre hinaus.

Der Verſteckte wagte es noch nicht zu ſtehlen, ſondern ſprach bey ſich ſelbſt: „Ehe ich etwas ſtehle, will ich erſt zuſehen, was dieſe noch angiebt."

Nach dieſen Worten ging er, und folgte der Frau auf einen Berg, wo die Todten hingelegt wurden. Oben lag auf einem grünen Hügel ein künſtlich gearbeiteter Deckel über einem todten Menſchen. Dieſer Menſch war ehemals der Liebhaber der Frau geweſen. Aus Liebe ſchützte ſie ihn noch jetzt gegen Vögel und Füchſe. Schon von ferne rief ſie den Todten beim Namen, und als ſie ihn erreicht, ſchlang ſie den Arm um deſſen Nacken, aber der jüngere Bruder war nah, und ſah alles dies an. Die Frau reichte dem Todten die Speiſen, und weil des Todten Zähne nicht aufgingen, öffnete ſie dieſe mit einer Zange von Erz, und ſchob das Eſſen mit der Zunge, zerkaut in den Mund. Plötzlich prallte aber die Zange von den Zähnen des Todten zurück, und zwickte von der Naſe der Frau die Spitze ab. Zugleich klappten die Zähne des Todten zuſammen, und biſſen von der Zunge der Frau die Spitze ab. Die Frau nahm nun die Schaale mit den Speiſen, und ging nach Hauſe zurück.

Der jüngere Bruder ging der Frau wieder nach, und verſteckte ſich in der Seidkammer. Die Frau

legte sich auf das Bett des Mannes. Der Mann fing an sich zu regen, als die Frau auf einmal ausrief: „O weh! o weh! hat es wol solche Männer gegeben?" Der Mann fragte: „Nun, was giebt es denn?" Die Frau versetzte: „Die Spitze von meiner Zunge, die Spitze von meiner Nase ist abgebissen. Was fängt ein Weib an, ohne diese zwey Dinge? Morgen soll der Chan alles erfahren." So sprach sie, und der jüngere Bruder entfernte sich, ohne zu stehlen.

Am folgenden Morgen begab sich die Frau zum Chan, und berichtete also: „Mein Mann beging diese Nacht eine sehr ungeziemende That. Was für eine Strafe aber über ihn verhängt werden soll, will ich selber mit ansehen."

Der Mann sprach wol: „Von dem allen weiß ich nichts!" Weil aber die Rede der Frau gegründet zu seyn schien, und der Mann sich nicht rechtfertigen konnte, so sprach der Chan: „Wegen seiner ungeziemenden That, verbrenne man diesen Mann."

Der jüngere Bruder vernahm, was mit dem ältern geschah, und ging, ihn zu sehen. Nachdem der jüngere Bruder alles erfahren, begab er sich zum Chan, und sprach diese Worte: „Um das ungerechte Verfahren zu fühlen, laßt rufen die Frau und den Mann: ich will die Sache erklären."

Als beide gekommen waren, da erzählte der jüngere Bruder den Vorfall mit dem Todten, und als der Chan noch nicht glauben wollte, sprach jener: „In dem Munde des Todten blieb die Zungenspitze der Frau, und in der Zange von Erz, die blutige Spitze der Nase. Sender hin, um zu sehen."

So sprach er und Leute wurden gesandt, und die Aussage fand sich bestätigt. Der Chan sprach hierauf: „Weil sich die Sache also verhält, so lege man die Frau auf den Scheiterhaufen und verbrenne sie." Die Frau ward aufgelegt und verbrannt.

„Das verdiente sie!" sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen. Sſarwala mißdood jakzang." So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zehnte Sage handelt von dem Mann und der Frau.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Sſiddi fortgetragen, erzählte dieser folgende Sage.

Früh vorher war in dem Mittelpunkte eines Landes, in einer alten Pagode, das Bild des Choschim Bodißadoh *) von Erde geformt. Nahe bey dieser Pagode stand ein kleines Haus, wo ein herrliches Mädchen mit ihren betagten Aeltern lebte. An der Mündung des dortigen Flusses aber, wohnte ein armer Mann, welcher sich dadurch nährte, daß er einen Kasten mit Obst zum Verkauf den Fluß hinauf trug. Einst, da dieser bey einer Rückkehr neben der Pagode übernachtete, horchte er an der Thür der beiden Alten und vernahm, daß die Frau zu dem Manne sprach: „Wir sind beide steinalt, und könnten wir noch unsere Tochter versorgen, so wäre dies sehr gut."

Der Alte sprach darauf: „Daß wir alle so zufrieden leben, verdanken wir unserer Tochter Talisman. Laß uns aber das Bild des Bodißadoh opfernd befragen, welchem Stande, dem geistlichen oder dem weltlichen, unsere Tochter Ssuwarandari zu Theil werden soll. Morgen am achten des Neulichts bringen wir dem Burchan das Opfer."

„Jetzt weiß ich, was ich mache," sprach der Horchende, begab sich darauf zur Nachtzeit in die

*) Dieser mongolische Burchan ist der bekannte Nidubär Uesüktschi (S. 3r Thl.)

Pagode, machte in den Rücken des Bildes eine Oeffnung, und versteckte sich darin. Als am folgenden Tage die beiden Alten mit der Tochter gekommen waren, und das Opfer darbrachten, da sprach der Vater sich verbeugend mit folgenden Worten: „Göttlicher Bodißadoh! Soll diese Dirne dem geistlichen oder weltlichen Stande zu Theil werden? Wofern sie dem weltlichen Stande zu Theil werden soll, so geruhe entweder jetzt gleich, oder nachher, durch ein Traumgesicht zu entscheiden, wer sich wol für sie schickt zum Gemahle."

Da versetzte der Versteckte aus dem Kopfe des Burchans: „Es ist besser, daß deine Tochter dem weltlichen Stande zu Theil wird. Welcher Mann zuerst morgen an der Thüre eurer Wohnung erscheint, der schickt sich für sie zum Gemahle."

Durch diese Worte erfreut, warfen sich mehrere Male zur Erde die Alten, und wandelten um das Bild des Burchans herum. Am folgenden Morgen aber, ging der Mensch aus der Pagode, und klopfte an die Thüre. Die Alte ging hinaus, sah, kehrte zum Alten zurück und sprach: „Die Rede des Burchans ist erfüllt: der Mann ist gekommen."

„So laß ihn hereintreten," sprach der Alte. Der Mann trat herein, wurde mit Speisen und Ge-

tränken bewirthet, und als man ihm alles erzählt, da nahm er das Mädchen mit dem Talisman.

Als er fortwandernd, in die Nähe seiner Wohnung gelangt war, dachte er bey sich: „Ich habe mit List den beiden Alten die Tochter entwandt. Jetzt steck ich in den Kasten das Mädchen, und verscharre den Kasten im Sande."

Er verscharrte den Kasten, ging, und sprach zu den Leuten: „Habe ich gleich immer redlich gehandelt; so bin ich doch niemals zu Vermögen gekommen. Darum will ich jetzt milde Gaben durch meine Gebete genießen. So sprach er, und wiederholend das Zokagebet, erhielt er Speisen und Gaben und sprach: „Morgen geh ich wieder umher, bete das verdienstliche Zokagebet, und suche abermal Speisen."

Damals geschah es, daß ein Chanssohn und noch zwey andere Leute, mit Bogen und Pfeilen in der Hand, einen Tiger führend, unbeschäftigt vorübergingen, und nach dem Sandhügel der Ssuwarandari zeigten. „Dorthin zielet!" So sprachen sie, und zielten, und verloren den Pfeil im Sande. Als sie nachsuchten, fanden sie den Kasten, öffneten ihn, und das Mädchen mit dem Talisman stieg hervor. „Wer bist du Mädchen?" fragten sie. „Ich

bin die Tochter von Lu." Der Chansſohn ſprach aber: „Komm mit mir, und werde meine Gemahlinn." Das Mädchen verſetzte: „Ich geh nicht eher, bis ein anderer in den Kaſten gelegt iſt." Jene ſprachen: „So laßt uns den Tiger hinein legen." Als der Tiger hineingelegt war, da nahm der Chansſohn das Mädchen ſamt dem Taliſman mit ſich fort.

Indeſſen endigte der Bettler ſeine Gebete, und dachte bey ſich: „Wenn ich den Taliſman nehme, das Mädchen tödte, den Taliſman aber verkaufe, ſo dürfte ich wol noch reich werden." So denkend nahte er ſich dem Sandhügel, zog den Kaſten hervor, trug ihn nach Hauſe, und ſprach zu ſeiner Frau: „Dieſe Nacht verbringe ich im verdienſtlichen Zokagebete. Hört ihr mich auch noch ſo laut beten, ſo kommt doch nicht herein."

Aus Beſorgniß, daß die Dirne entwiſchte, warf er ſein Obergewand ab, und brachte alles, was er brauchte, in Ordnung. Er öffnete darauf den Deckel und ſprach: „Mädchen, dir iſt doch nicht bange geweſen. So ſprechend ſah er den Tiger. Der Mann ſchrie laut, aber die Frau und die Kinder ſprachen lachend unter ſich: „Der Vater iſt recht eifrig bey ſeinem Zokagebete." Als ſie aber den andern Morgen hinein gingen, fanden ſie einen Tiger mit

Schnauze und Klauen voll Blut, und den Körper des Vaters in Stücke zerrissen.

Die Chaninn gebahr dem Chan drey Söhne, und lebte im Ueberfluß aller Dinge. Die Minister und das Volk aber sprachen murrend: „Es war nicht recht vom Chan gehandelt, daß er aus der Erde seine Gemahlinn hervorzog. Hat sie gleich Chanssöhne geboren, so bleibt sie doch ein geringes Geschöpf." So sprachen sie, aber die Chaninn empfand keine Freude darüber. „Drey Söhne," sprach sie, „gebahr ich, und bin doch nicht geachtet. Jetzt geh ich zu meinen Aeltern zurück."

Sie verließ den Pallast in einer Nacht des Vollmonds, und gelangte zur Mittagszeit in die Gegend ihrer Aeltern. Wo vorher gar nichts zu sehen war, erblickte sie einen Haufen Arbeiter mit dem Landbau beschäftigt, und unter denselben einen bedeutenden Mann, der Speisen und Getränke bereitete. „Woher bist du Mädchen?" fragte dieser Mann. „Ich komme weit her!" versetzte die Chaninn: „an diesem Berge aber wohnten ehmals meine Aeltern. Sie zu besuchen kam ich hierher." Nach diesen Worten sprach der junge Mensch: „Du bist also ihre Tochter!" und erhielt zur Antwort: „Ich bin es."

„Ich

„Ich bin ihr Sohn!" sprach jener: „Man hat mir gesagt, daß ich eine ältere Schwester hätte, und diese bist du also! Setze dich denn, und genieße von diesen Speisen und Getränken, und dann gehen wir beide zusammen."

Als die Chaninn hierauf den Berg hinaufgestiegen war, fand sie an der Stelle der alten Pagode eine Menge herrlicher Gebäude, mit goldenen Thürmen voll Glocken. Die Hütte der Aeltern aber, war in einen herrlichen Pallast verwandelt. „Dies," sprach der Bruder: „gehört uns alles, seit du weggewandert bist. Die Aeltern leben gesund und ruhig."

In dem Pallast waren Pferde und Maulthiere, und kostbare Sachen in Menge. Vater und Mutter saßen auf prächtigen Polstern von Seide, und sprachen, die Tochter bewillkommend: „Du bist doch gesund und ruhig! daß du noch vor unserm Hinscheiden herkömmst, ist wahrlich sehr gut gethan!"

Nachdem von beiden Seiten mancherley Reden über die vorgefallenen Dinge geführt worden waren, sprachen die Aeltern: „Laßt uns solches dem Chan und den Ministern kund thun." Der Chan und die Minister wurden mit Geschenken überhäuft, und drey Nachtzeiten hindurch mit Speisen und Geträn-

ken aufs beste bewirthet. Der Chan aber sprach: „Ihr habt fälschlich gesagt: die Chaninn hat keine Aeltern." Der Chan entfernte sich nun mit seinem Gefolge, aber die Chaninn sprach: „Noch bleibe ich eine Nacht bey den Aeltern, und kehre morgen wieder zurück."

Am folgenden Morgen befand sich die Chaninn auf einem harten Lager, ohne Polster und Decken. „Was ist das?" rief sie aus. „War ich nicht diese Nacht bey Vater und Mutter, und ruhte auf Decken von Seide?" Sich erhebend sah sie die zertrümmerte Hütte ihrer Aeltern. Vater und Mutter waren todt, und ihre Gebeine vermodert: ihre Köpfe lagen auf einem Steine. Jammernd sprach sie bey sich: „Jetzt will ich noch die Pagode besehen!" Sie sah bloß die Trümmern der Pagode und des Burgs. „Eine göttliche Schickung," rief sie aus, „hat meine Aeltern erweckt. Jetzt, da der Chan und die Gefährten beruhigt sind, geh ich wieder zurück."

Bey ihrer Ankunft kamen die Minister und das Volk ihr entgegen, und gingen um sie herum. „Diese Chaninn," sprachen Alle, „stammt von vornehmen Aeltern, hat edle Söhne gebohren, ist selbst vollkommen, ansehnlich und reizend." So sprechend, begleitete man die Chaninn zum Pallaste.

„Ihre Verdienste mußten groß seyn!" So sprach der Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jakzang!" So sprach Sſiddi und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's eilfte Sage handelt von dem Mädchen Sſuwarandari.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, in den kühlen Todtenhain gegangen war, nahm er den Sſiddi, und trug ihn mit sich fort. Sſiddi sprach wie vorher, und begann darauf folgende Sage.

Früh vorher war ein blühendes Land, von Sandeln und Amiribäumen eingefaßt. Es wuchs darin mancherley Obst und Getraide: hellrieselnde Bäche wässerten es. Mitten in diesem Lande war eine Stadt, die goldene genannt, und Chan Köböön ojuh (Kindersinn). Dort unter dem Volke desselben befand sich ein Mann Nahmens Gägään uchatu (verständiges Antlitz). Der Chan aber sprach zu diesem Mann.

„Du heißest wol Gägään uchatu. Doch sollst du wirklich so heißen, so entwende mir meinen Lebenstalisman. Gelingt dir dieser Diebstahl, dann wirst du reichlich belohnt. Gelingt er dir nicht, dann wird dir alles genommen, dann werden deine Augen geblendet."

„Ich vermag dies nicht!" sprach wol der andere, aber der Chan versetzte: „Ich verlange solches; und in der Nacht des Vollmondes geschehe der Diebstahl."

Der Chan hing den Talisman über drey zusammengebundene Pfähle, und stellte Wächter an den Eingang der Wohnung. In der Nacht des Vollmonds kam der verständige Mann mit theurem Arrak zu den Wächtern und sprach: „Umsonst sprach ich zum Chan, „den Talisman kann ich niemals entwenden!" der Chan verlangt dies durchaus."

So sprechend machte er die Wächter trunken, füllte darauf Blasen mit Steinen, und flocht Mützen von Gras. Um Mitternacht ging er mit Steinsäcken an die Thüre der Chanischen Wohnung, zog die taumelnden Wächter von den Pferden, legte die Wächter in eine Grube, und setzte die Steinmänner zu Pferde.

Von hier begab er ſich in die Hütte des Chans, und fand die chaniſchen Diener am Heerde liegend und ſchlafend. Dem nächſten am Feuer legte er eine Mütze von Gras auf. Dem andern daneben band er drey Steine in den Aermel, ging darauf in das chaniſche Schlafzimmer, zog über den Kopf des Chans eine Blaſe mit Steinen, und entwich mit dem Talismann. Den ſchlafenden Dienern aber, hatte er vorher die Haarzöpfe paarweiſe an einander gebunden. „Ein Dieb iſt gekommen!" riefen alle. Die Diener ſprangen auf, aber weil ihre Haare zuſammengebunden waren, ſagten ſie zu einander: „Zerr mich nicht! zerr mich nicht!" Der Chan aber ſprach: „Geſchwind Feuer gemacht! der Talisman iſt geſtohlen! auf meinem Kopf liegt ein Felsſtück!" Der Diener wollte das Feuer durch Blaſen anfachen, allein die Mütze von Gras ward entzündet. Der Gefährte wollte das Feuer löſchen, und ſchlug jenem drey große Beulen an die Stirn. Die übrigen riefen den Wächtern zu: „Ein Dieb iſt gekommen!" Weil die Wächter aber eingeſchlafen waren, gingen die Diener hinaus, zerrten an den Steinen, und der Dieb entkam.

Den andern Morgen begab ſich der Dieb mit dem Talisman nach der chaniſchen Wohnung. Der

Chan saß zürnend, und der Mann sprach: „Das chanische Angesicht zürne nicht! Hier ist der Talisman." Der Chan versetzte hierauf: „Mit dem Talisman mache was du willst. Deine nächtliche That, konnte wol mit andern geschehen; daß du mir aber die Blase auf den Kopf legtest, war nicht recht." Nach diesen Worten befahl der Chan: „Führt diesen Menschen auf den Richtplatz, und haut ihm den Kopf ab." Der Mann dachte bey sich: „Der Chan handelt nicht gut." So denkend schlug er mit dem Lebenstalisman auf einen Stein. Da floß Blut aus der Nase des Chans, daß er starb.

„Dies war ein unsinniger Chan!" So sprach der Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jatzang!"

So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zwölfte Sage handelt von dem Chan Köbön ojuh.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Sſiddi fortgetragen, erzählte der Todte diese neue Sage.

Früh vorher lebte in einer Gegend ein Birmansſohn. *) Dieſer verkaufte ſeinen Acker für 3 Klaftern Tuch, belaſtete damit ſeinen Eſel, und begab ſich nach einem andern Lande. Auf dem Wege ſah er einen Haufen Kinder, die eine Maus um den Hals mit einem Strick gebunden ins Waſſer warfen, und wieder herauszogen, und hatte Mitleiden und ſprach: „Handelt nicht ſo, Kinder! laßt doch die Maus lieber laufen." Die Kinder aber antworteten: „Wir laſſen ſie nicht laufen. Du haſt dich darum nicht zu bekümmern." Hierauf ſprach der Birmansſohn: „Was ſoll ich euch geben für die Maus?" Nachdem er eine Klafter Tuch gegeben hatte, ließ er die Maus laufen.

Indem er weiter fortging, ſah er wieder einen Haufen Kinder, welche einen Affen gefangen hielten. „Springe doch!" ſprachen ſie zu dem Affen, und ſchlugen ihn. Weil der Affe aber ſehr jung war, riefen ſie unaufhörlich: „Springe ordentlich!" und ſchlugen ihn. Der Mann hatte Mitleiden mit dem

*) Die Benennung Birman, iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Bramane einerley. Aus dem Uſchandarchan werden wir ſehen, daß die Volksklaſſe der Birman, wie ein geiſtlicher Stand zu betrachten ſey.

Affen, und sprach zu den Kindern. „Laßt den Affen laufen.“ Weil die Kinder ihn aber nicht laufen ließen, gab er noch eine Klafter Tuch hin, und ließ das Thier in einen Hain laufen.

Als der Birmanssohn hierauf seinen Weg verfolgt hatte, fand er nicht weit von der Stadt einen Haufen Kinder, welche einen jungen Bären gefangen hielten, und durch Reiten sehr peinigten. Aus Mitleiden gab er sein übriges Tuch hin, und ließ den Bären im Walde los.

Weil nun alles Tuch weggegeben war, dachte der Birmanssohn, seinen Esel treibend, bey sich: „Ich kam hierher, um zu handeln. Da meine Waaren weg sind, so geh ich in den Pallast des Chans und stehle.“

So denkend, band er den Esel im Dickicht des Waldes an, ging in die Vorrathskammer des Chans, nahm einen Ballen seiden Zeug auf den Rücken, und machte sich davon. Die Chaninn erblickte ihn aber am Eingange und rief laut: „Der Pallast ist bestohlen!“ Sogleich kamen Leute zusammen, der Dieb ward gefangen und vor den Chan geführt. „Weil du so eine ungeziemende That begingst,“ sprach der Chan, „so lege man dich in einen Kasten, verschließe den Kasten mit einem eisernen Nagel, und werf ihn ins Wasser.“

Nach diesen Worten, ward zwar der Kasten ins Wasser geworfen, blieb aber an einem Holzstücke hängen. Da nun die Luft im Kasten sehr eng ward, so fehlte nicht viel, und der Birmansohn wäre erstickt, als oben etwas am Nagel zu zerren anfing. Indem der Birmansohn durch die entstandene Spalte blickte, ward er die Maus gewahr, die er gekauft und losgelassen hatte. Die Maus sprach aber: „Warte, bis ich meine Gefährten herbeirufe." Da der Birmansohn wieder Luft schöpfte, so erstickte er nicht. Die Maus führte aber den Affen herbey, und erzählte ihm den Vorfall. Der Affe erweiterte die Spalte, und der Bär öffnete den Kasten mit Gewalt, daß der Mann heraus kam, und sich auf einen Grasplatz niederließ. Alle drey brachten ihm hierauf Obst, und mancherley andere Speisen und Getränke. Am andern Morgen erblickte der Mann außerhalb des Flusses einen hellen Schein, und sandte den Affen hin. Der Affe brachte ihm ein Vogeley, und dies war ein Wunderstein.

Da wünschte sich der Birmansohn aus dem Wasser, und erlangte seinen Wunsch. Mitten auf einem großen Platze, stieg ein Pallast hervor, mit Ställen für Pferde und Maulthiere, und andern Gebäuden. Mancherley Bäume wuchsen umher.

Brunnen füllten sich mit Arschaanwasser. In dem Pallaste aber waren kostbare Sachen in Ueberfluß. Was der Birmanssohn gewünscht, ward alles bey wachenden Augen erlangt.

Einige Zeit darauf, kamen angesehene Kaufleute nach dieser Gegend, sahen und staunten. „Was ist das?" riefen sie aus, „sonst war hier ein wüster Platz, und jetzt hat sich so wunderbar alles verändert." Der Anführer der Kaufleute begab sich zu dem Birmanssohn, und befragte ihn über dies Wunder. Als ihm dieser die Ursache erzählt, und den Wunderstein gezeigt, da sprach Ssardawagi. „Nimm alles was wir haben, aber gieb uns dieses. Alle unsere Pferde, und Lastthiere, mit allen Ladungen sind dein: nur diesen Talisman überlaß uns."

Auf diese Worte nahm Ssardawagi den Wunderstein. Der Birmanssohn aber, fand sich beym Erwachen mitten im Flusse, auf dem vorigen Grasplatze. Alles war verschwunden.

Indem er dort traurend saß, kamen die drey Gefährten und fragten: „Was ist dir geschehen?" Als er alles erzählt, sprachen jene: „Wahrlich du bist ein unglücklicher Mensch. Wohin ging aber der Mann mit dem Steine? Wir drey wollen ihn suchen gehen."

Als nun alle drey anlangten bey dem mächtigen Sſardawagi, ſprachen Bär und Affe zur Maus: „Für uns beide iſt wol der Eingang verſperrt, aber du Maus ſchau umher, wo der Wunderſtein liegt."

Die abgeſchickte Maus kroch durch das Schlüſſelloch in die Wohnung, ſah in einem geſchmückten Gemach, den ſchlafenden Sſardawagi, und an dem Ende des Pfeils den Wunderſtein. Der Pfeil aber war in einen großen Reishaufen geſteckt, neben welchem zwey angebundene Katzen lagen. Der Katzen wegen, wagte es die Maus nicht, ſich dem Wunderſtein zu nahen, kehrte daher zu ihren beiden Gefährten zurück, und erzählte was ſie geſehen hatte. „Nun, ſo iſt kein Mittel mehr!" ſprach der Bär, „laßt uns alſo zurückgehen." Der Affe aber ſprach: „Es iſt wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus, geh zurück zu Sſardawagi und benage ſein Haar, und in der folgenden Nacht ſieh zu, wer neben dem Kiſſen angebunden ſeyn wird."

Die Maus ging und benagte das Haar. Als aber Sſardawagi am Morgen aufwachte, und ſein Haar benagt fand, da ward er unwillig und ſprach: „Dieſe Nacht haben die Mäuſe mein Haar benagt. Damit ſolches nicht wieder geſchehe, bind ich die Katzen hier an."

Der Bär und der Affe fanden sich gegen Abend vor der Thür ein, und sprachen zur Maus: „Geh, und entwende den Wunderstein." Die Maus ging, und war froh, daß am Reishaufen keine Katzen lauerten, aber der Pfeil war so hoch, daß sie den Wunderstein gar nicht fassen konnte. Sie ging also leer wieder zurück. „Nun, so ist kein Mittel mehr," sprach der Bär, „laßt uns also zurückgehen." Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus! geh und wühle im Reishaufen, bis der Pfeil umfällt, und dann nimm den Wunderstein, und hole ihn im Munde hierher."

So sprach der Affe und sandte die Maus fort. Die Maus nahm darauf den Talisman, und brachte ihn bis zum Schlüsselloch, aber nicht weiter, denn der Wunderstein war zu groß. Sie ließ daher den Wunderstein liegen, und ging zu ihren Gefährten zurück. „Nun, so ist kein Mittel," sprach der Bär, „der Affe und wir beide können nicht durch das Schlüsselloch kriechen: darum so laßt uns wieder zurückgehen." Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus, habe ich am Schwanz dir einen Faden befestigt, dann geh und fasse den Wunderstein mit allen 4 Füßen, ich ziehe dich durch den Faden herauf."

Durch den angebundenen Faden wurde der Wunderstein durch das Schlüsselloch gebracht, aber die Maus war sehr müde. Der Affe nahm den Wunderstein in den Mund, und setzte sich auf den Bären, und die Maus legte sich in das Ohr des Bären. Der Bär wanderte seinen Weg fort, setzte durch einen Fluß und sprach: „Wunderstein, Affe, Maus, ich trag euch alle drey — bin ich nicht stark?" Die Maus schlief, und der Affe wollte nicht reden, um nicht den Wunderstein zu verlieren. Da sprach der Bär zürnend: „Wollt ihr nicht antworten, so werf ich euch beide ins Wasser." Nun sprach der Affe: „Wirf nicht!" So sprechend, fiel der Wunderstein aus dem Munde ins Wasser.

Als sie über den Fluß waren, da sagte der Affe: „Du Bär bist doch wahrlich ein dummes Geschöpf." Die Maus vernahm dies, und fragte: „Was giebt es?" Der Affe erzählte hierauf was sich ereignet, und sprach: „Aus dem Wasser den Stein zu schaffen, ist schwerer als alles andere. Darum so laßt uns nur zurückgehen." Die Maus aber versetzte: „Ich will doch versuchen, den Stein aus dem Wasser zu schaffen. Ihr beiden setzt euch weiter hinauf."

Da lief die Maus längs dem Fluß hin und her, und die Wasserbewohner sprachen: „Maus, was be-

unruhigt dich?" Die Maus erwiderte: „Habt ihr nicht vernommen, daß ein großes Heer anrückt, und daß ihr künftig nicht länger im Wasser wohnen sollt?" Auf diese Worte sprachen die Wasserbewohner: „Sprich doch, was jetzt zu thun sey." Die Maus sprach: „Es bleibt kein anderes Mittel, als eine Mauer am Flusse aufzuführen." So sprach sie, und die Wasserbewohner brachten Steine aus dem Flusse. Die Maus nahm diese Steine, und machte daraus eine Mauer. Als die Mauer schon Spannehoch war, brachte ein Frosch den Wunderstein im Munde heraus, und sprach: „Das ist ein schwerer Stein."

Die Maus zeigte den Stein den Gefährten, und sagte: „Da ist er!" Voll Freude sprach der Affe: „Diese Maus ist ein kluges Geschöpf." Die Maus legte sich darauf wieder ins Ohr, der Affe setzte sich auf den Bären, und alle drey erreichten den Birmanssohn, der kaum noch am Leben war. Nachdem der Affe den Wunderstein ihm gegeben hatte, sprach der Birmanssohn: „Ihr Gefährten habt mir eine große Wohlthat erzeigt." Nach diesen Worten wünschte er sich wieder aus dem Flusse, und es entstand wieder eine chanische Wohnung. Mancherley Obstbäume und Blumen wuchsen umher. Man-

dreyley Arten von Vögeln ließen ihre angenehme Stimme hören. Der prächtige Pallaſt war mit Pferden und Maulthieren angefüllt. Als alles dies wünſchend erlangt war, ſprach der Birmansſohn: „Wenn der Wunderſtein wirklich große Kräfte beſitzt, ſo entſtehe mir eine Gemahlinn aus dem Reiche der Aeſſuri Tängäri." So ſprach er wünſchend, und ſogleich entſtand eine Tängäritochter, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. In Wohlſeyn und Freude lebte der Birmansſohn, und bekam hundert holde reizende Söhne.

„Er ward gewiß ein Chan von groſſem Verdienſte!" So ſprach der ruhigwandelnde Chansſohn, und Sſiddi verſetzte: „Gut! gut! wir ſind jetzt zu Nangaſuna Baktſchi gelangt." So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Da ſprach der Baktſchi mit folgenden Worten: „Dein Vergehen iſt jetzt ohne Folgen gelaſſen. Weil du eine ſo verdienſtvolle That ausübend, dreizehnmal den Sſiddi getragen haſt, darf keiner von den übrigen Chanen mit dir ſich an Reichthümern meſſen."

Sſiddi's dreizehnte Sage handelt von dem Birmansſohne.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek

dokschikssær iræd solgoldukssandu

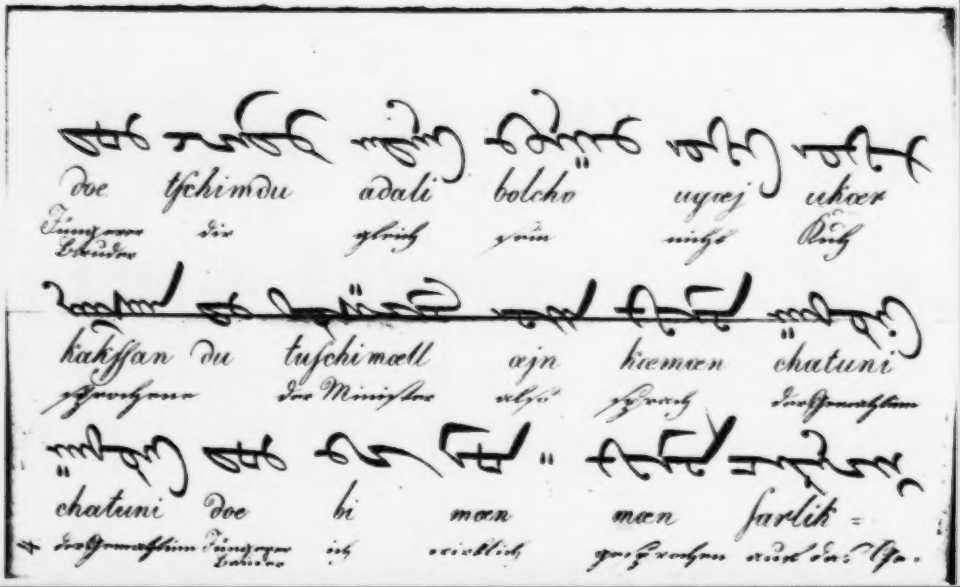
wild mit als er gekommen war sich zu unterreden

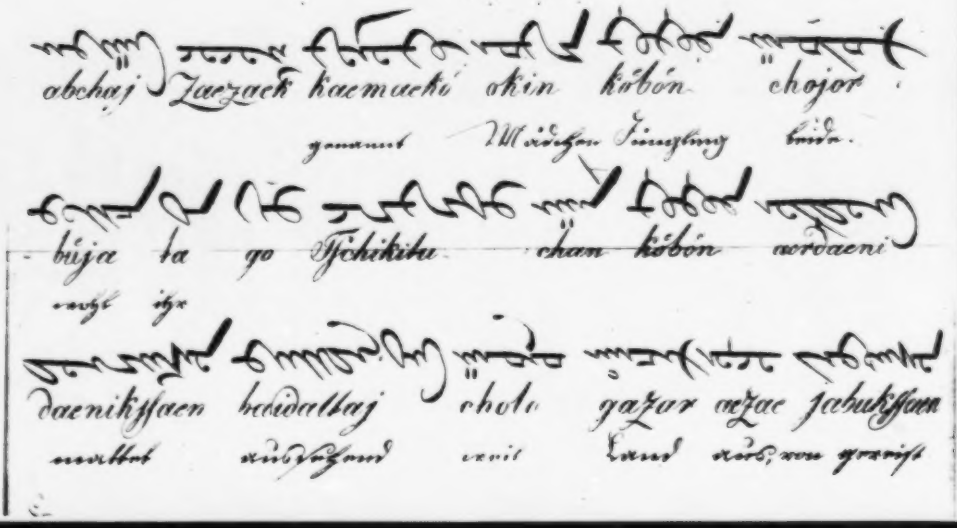
ssonosstochoj buj? kæmaen surkæn

werden gehört? gesprochen Herz

kæmædschi æjn jamar ugæ

Sprechend (der sprach) also, was für Worte





bodonggiraekssaen jaekae sobülong tonyggaschijn

überwältigt sehr, groß Leiden erlitten

kaelachür ssunossok ssaen bijtae? mini ssaedkill

Sünde gehört habt ihr wohl? mein Geist

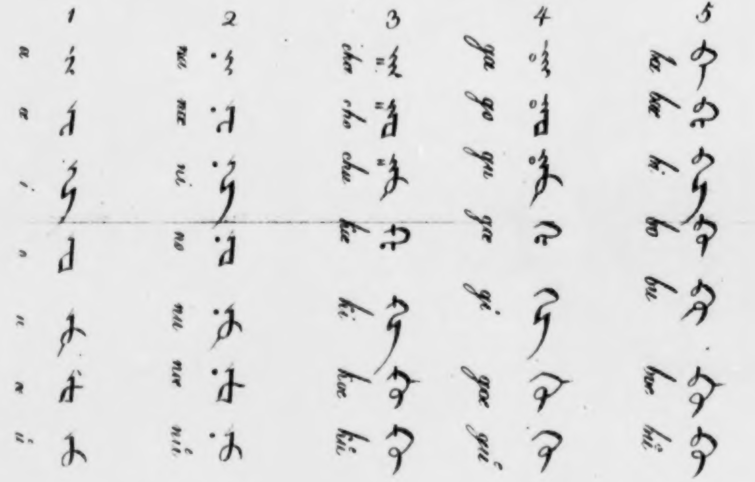
Schanchalijn oron du kaemaekö kürbaej?

des Schenzala im Reiche (das Reich) genannt erreicht haben?

bi tscho go tschikitu mön büjsa

ich auch wirklich wohl

Zum XI Br: des 1sten Theils No: 1.



No. 2.

6 ma mæ mi mo mu mó mú

7 la læ li lo lu ló lú

8 ta tæ ti to tu tó tú

9 da dæ di do du dó dú

10 ja jæ ji jo ju jó jú

No. 5.

11	ra	rae	ri	ro	ru	roe	rů
12	ſa	ſae	ſi	ſo	ſu	ſoe	ſů
13	za	zae	zi	zo	zu	zó	zů
14	ſra	ſrae	ſri	ſro	ſru	ſró	ſrů
15	ſcha	ſchae	ſchi	ſcho	ſchu	ſchó	ſchů

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

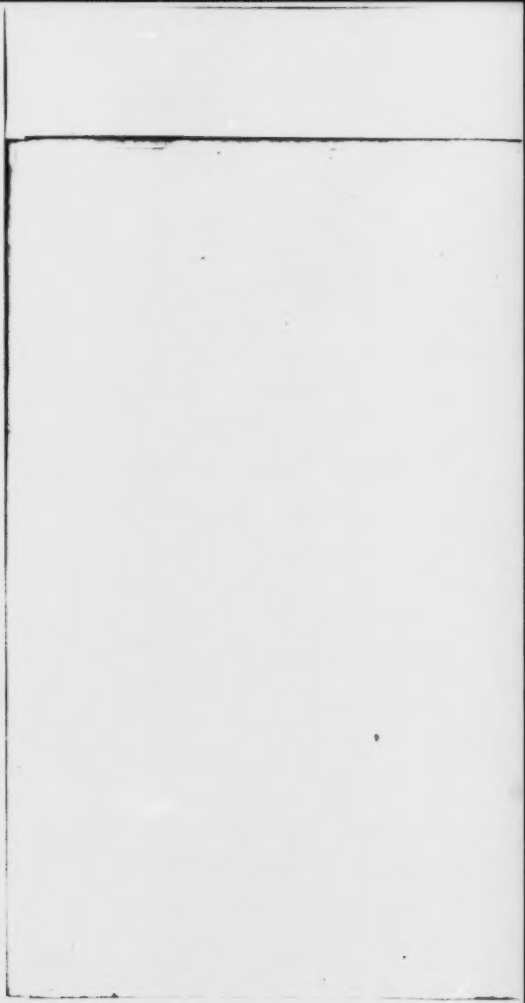
in den

Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

In dem kalmükischen Sittengemählde, welches diesen zweiten Theil ausfüllt, wird der Leser hoffentlich mehr neue als alte Züge antreffen. Die Entdeckung von dem Kanal zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, dürfte die Aufmerksamkeit der Geographen rege machen. Die Beschaffenheit der kalmükischen Steppe, mögte hier mehr als sonst wo in ein helles Licht gestellt seyn. Die Lebensart der Kalmüken, ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen mußten in diesem Gemählde vollständiger aus einander gesetzt seyn, da andere das Meiste, was sie davon aufzeichneten, dem Hörensagen, und einer einseitigen Kenntniß von den Kalmüken zu verdanken hatten. Der Abschnitt von dem kalmükischen Cha-

rakter, enthält, wie mich dünkt, mehr Bogen, als alle andere Schriftsteller darüber Seiten verfaßt haben.

Da ich in diesem Sittengemählde keine Hauptzüge weglassen durfte, so sah ich mich genöthigt, mehrere Sachen aufzunehmen, die ich schon in meinen Briefen berührt hatte. Manche Schilderungen sind indessen von Nebenzügen in den Briefen begleitet, wo sie eine inviduellere Behandlung zuließen.

Wenn ich öfters stillschweigend, bisweilen laut, in meinen Angaben von den Nachrichten berühmter Männer abgewichen bin, so bleibt es meinen Lesern überlassen: ob sie mehr Gewicht auf das Ansehen dieser Männer, die sich in anderer Hinsicht um die Wissenschaft berühmt gemacht haben, als auf die Aussagen eines angehenden Schriftstellers setzen wollen, der bloß dies für sich haben kann, daß er länger unter den Kalmüken gelebt hat.

1.

Die Kalmüken

zwischen

der Wolga und dem Don.

Ein Sittengemählde.

Die kalmükiſche Steppe.

Umfang.

Die Steppe der Kalmüken durchläuft eine Länge von 400 Werſt. Die Breite zwiſchen dem Don und der Wolga, beträgt oberhalb weniger als hundert Werſt, in der Mitte doppelt ſo viel, und kömmt unterhalb der Länge gleich. Folgen wir den Krümmungen der Wege, ſo müſſen dieſe Weiten beträchtlich vergrößert werden.

Gränzen.

Gegen Oſten wird dieſe Steppe, unten von dem Ausfluß der Kuma bis zur Wolga, durch einen Strich des kaſpiſchen Meeres, oben durch das Gebiet von Aſtrachan, Jenotajewsk, Tſchernojar und andere ruſſiſche Beſitzungen an der Wolga ein-

geschränkt. Die nördliche Gränze machen die Windungen der Wolga, die sareptische Pflanzstadt, und die Festung Zarizyn. Die westliche Gränze bilden Wohnsitze donischer Kosaken. Die südliche Gränze wird durch die beiden Flüsse Kuma und Manetsch bestimmt, von welchen der erste aus den kaukasischen Gebirgen hervordringt, die kalmükische Steppe berührt, und in gemäßigtem Laufe, dem kaspischen Meere, gebogen nach Osten entgegenrückt, während der andere ungefähr 50 Werst von der Biegung der Kuma entspringt, und gerade nach Westen seine Wellen dem schwarzen Meere zuführt.

Eintheilung.

Von den uralschen Gebirgen, sondert sich ein Bergzweig ab, der unweit der Wolga und Zarizyn in die Steppe dringt, sich erst nach Osten dreht, dann ohne Unterbrechung nach Süden, bis zu den Quellen des Manetsch fortläuft. Von diesen Quellen wendet er sich nach Westen, begleitet gegen 200 Werst den Lauf des Manetsch am nördlichen Ufer, und verschwindet an dem Gestade des schwarzen Meeres. Dieser westlichen Abtheilung der Bergkette gegenüber, zieht sich vom Gestade des Meeres längs dem südlichen Manetsch-Ufer, ein anderer Bergrücken,

welcher von dem vorigen zwiſchen 15 bis 20 Werſt entfernt iſt, ſich von den Quellen des Manetſch nach Süden wendet, die Kuma durchſchneidet, und bey Mosdok in die kaukaſiſchen Gebirge übergeht. Beide Hügelketten, von welchen die erſte aus dem Ural entſpringt, die andere bis zum Kaukaſus fortläuft, bilden alſo, wenn man ihre weſtlichen Krümmungen abrechnet, eine ziemlich gerade Linie, die bloß unweit der ſüdlichen Steppengränze, einige Werſt von einander getrennt zu ſeyn ſcheint. Wenn der obere Hügelrücken, der die kalmükiſche Steppe beinahe in zwey gleiche Theile abſondert, nach dem Urtheile einiger Erdbeſchreiber, für eine natürliche Scheidewand zwiſchen Europa und Aſien angeſehen werden kann, ſo liegt die eine Hälfte dieſer Steppe in unſerer, die andere in dem angränzenden Welttheile. Wir wollen uns nach dieſer Eintheilung richten, indem wir die kalmükiſche Steppe in die europäiſche und aſiatiſche abſondern.

Phyſiſche Veränderungen dieſer Steppengegend.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat die aſiatiſche Hälfte dieſer Steppe, vor vielen Jahrhunderten unter Waſſer geſtanden, und die ganze Hügelkette von Zarizyn bis zum Kaukaſus, ehemals dem kaſpiſchen Meere zum Geſtade gedient.

1) Wir dürfen dies schon aus dem Anblick der Hügelkette schließen. Man wird an derselben in den meisten Stellen, nur eine einzige abschüssige Seite gewahr, welche der Wolga zugekehrt ist, indem sich oben eine unermeßliche Ebene bis zum Don ausbreitet. Die Wellen des Meeres bespühlten vormals diese Gegend, entfernten sich allmählig, und ließen die abschüssige Seite zurück.

2) Versteinerte Seethiere, welche in der östlichen Steppenhälfte, selbst auf der Oberfläche häufig angetroffen werden, mangeln in der westlichen. Ganze Felsenmassen in Sandstein verwandelter Conchylien haben sich an den hervorragenden Ecken beider Hügelreihen neben dem Ursprung des Manetsch angehäuft. Diese ungeheuren Massen hat die Macht der Zeit in Stücke von mehreren Klaftern zersprengt, und aus dem verwitterten Gestein, Haufen kleiner Seeschnecken losgewickelt, welche ihre Gestalt und Farbe behalten, und bloß ihre Festigkeit verloren haben, indem sie durch einen leichten Druck in Staub zerfallen. Hügel von Seegeschöpfen wurden dort ohne Zweifel durch einen ungewöhnlichen Antrieb der Meereswellen über einander geschichtet, und durch die Einwirkung der Elemente, im Verlauf mehrerer Jahrhunderte, versteinert.

3) Die beiden parallel nach Westen laufenden Arme der Bergreihen, die bloß zwey abschüssige einander entgegengesetzte Seiten darbieten, von welchen mehrere südliche und nördliche Flüsse in den Manetsch, der zwischen durch rauscht, herabstürzen, waren gewiß Ufer eines Sundes, welcher das kaspische und schwarze Meer mit einander verband. Diese Voraussetzung erklärt die Ursache, warum sich solche Massen von Versteinerungen, durch das gewaltsame Drängen der Wellen, an dem Anfange des Sundes anhäuften. — Der Manetsch verräth durch sein bitteres Wasser, welches selbst durch viele hineinfallende Flüsse nicht gemildert werden kann, daß er nichts weiter als der Ueberrest eines ehmaligen Kanals sey, wodurch die beiden Meere zusammenhielten. Diese Vermuthung wird durch eine Menge Salzseen bestätigt, welche nicht nur längs dem Manetsch, sondern auch noch weiter hinauf bis zum kaspischen Meere befindlich sind, und selten über eine Werst, oft bloß einzelne Schritt von einander liegen. — Die niedrige mit Salzkräutern bewachsene Sandgegend des Manetsch, ist wie das Bett eines ehmaligen Kanals anzusehen, und dies nun so mehr, da in manchen Frühlingen, (wenn sich mehr Schneewasser als gewöhnlich auf der Steppe, und den Ber-

gen des Kaukasus gesammelt hat, wenn die Flüsse des Manetsch austreten,) der alte Sund wieder hergestellt zu seyn scheint, indem der in den Manetsch stürzende Kalaus, den Hauptfluß gegen dessen Quellen zurückführt, und die ganze Gegend bis zum kaspischen Meere unter Wasser setzt. Es ist keine neue Muthmaßung, daß die beiden Meere verbunden gewesen sind: nur dachte man sich keine unmittelbare Verbindung von einem Meere zum andern, sondern mittelbar durch einen Kanal, der die beiden mächtigsten Flüsse dieser Meere vereinigte. Die nächste Entfernung zwischen der Wolga und dem Don schien die Richtung dieses Kanals zu bestimmen; aber da sich von einem solchen Kanale keine Spuren erhalten haben, so können wir das Daseyn desselben für nichts weiter als eine geographische Vision ausgeben. *)

*) Was ich hier von einem eingegangenen Sunde des kaspischen Meeres behauptet habe, ist keine leere Hypothese. Mein verehrungswürdiger Freund Michailo Sawitsch Wesselof, der seine ganze Lebenszeit in dieser Steppe zugebracht hat, machte mich zuerst darauf aufmerksam, und ohne ihn, ich gestehe es, hätte mir nichts von einem solchen Kanale geahndet. Ich habe mich einen ganzen Monat unter der Horde des Bies Chans in der Gegend dieses Sundes aufgehalten, habe

4) Einen neuen Grund, daß man die ganze östliche Steppe für ehmaligen Meeresboden halten

den Manetsch und einige von den Salzseen gesehen, welche den Ueberrest eines Sundes zu erkennen geben, und von dem, was ich gesehen, und durch den Herrn von Weseloff erfahren habe, bin ich völlig von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt worden. Sollte diese Sache einer genauern Untersuchung gewürdigt werden, dann dürfte der Kollegienassessor Weseloff in Jenatajewsk, der einzige Mann seyn, der durch die Kenntniß des Locals im Stande wäre, die Einsichten abgeschickter Personen zu leiten. Es wäre freilich ein kostspieliges, aber doch weder unmögliches, noch unnützes Unternehmen, den alten Kanal wieder herzustellen. Wenn das kaspische Meer mit dem schwarzen verbunden werden soll, so kann es unstreitig da am leichtesten geschehen, wo die Natur selbst den Weg dazu gezeigt hat. Ein Kanal zwischen der Wolga und dem Don, würde weit mehr Schwierigkeiten machen, als einer zwischen den beiden Meeren. Dort wären hohe Berge, hier bloß ein niedriger Boden durchzugraben, wo durch Flüsse und Seen schon so viel vorgearbeitet ist, daß man mehr einen alten Kanal zu reinigen, als einen neuen zu veranstalten nöthig hätte. Dieser Kanal dürfte übrigens bloß von dem kaspischen Meere bis zur Hügelkette und zum Manetsch gezogen werden, weil der Manetsch fast durchgängig tief genug ist, um selbst statt eines Kanals zu dienen.

darf, wird uns die Verschiedenheit des Bodens, der Flüsse und Seen auf dieser und jener Seite darbieten.

Flüsse und Seen.

Aus den Quellen der zarizynschen Hügelkette, sammeln sich auf beiden Seiten verschiedene Steppenflüsse, von welchen einige in der Steppe verschwinden, andere den Don und die Wolga vergrößern helfen.

In der europäischen Hälfte sind weniger Flüsse als in der asiatischen, aber jene Flüsse verdienen den Vorzug, weil sie tieferes und trinkbareres Wasser enthalten, und durch weite Strecken in den Don übergehen. Oberhalb des Manetsch ergießt sich der Ssall, nächst jenem der erste Steppenfluß. Näher dem nördlichen Theile der Steppe entspringen der Arai, (von den Kalmüken Ulaastu genannt,) die Mischkowa, die Zariza, und am nördlichsten die Karpowa: alle diese Flüsse verlieren sich nach mancherley Krümmungen in den Don. Die Oelöstu, keiner von den unwichtigsten Flüssen dieses Steppentheils, schlängelt sich neben den Arai vorbey, und verschwindet im Steppensande, von welchem sie ihren kalmükischen Namen erhalten hat.

In der asiatischen Hälfte entspringt von Salztheilen genährt, mitten in der Steppe, in beträchtlicher Entfernung von dem zarizynschen Hügelrücken der Sarpafluß, der im Fortströmen sich allmählig den Hügeln nähert, und neben Sarepta in die Wolga fällt. Eine Menge Bäche ergießen sich in die Sarpa. Einer der letztern ist der Tungurbach, welcher wenige Werst von Sarepta in die Sarpa übergeht. Die sarpische Ulaastu, die drey Selmen, und noch andere Bäche, fließen nach einander in den einzigen Hauptfluß dieser Gegend. Acht bis zehn andere Bäche kommen ostwärts aus den Hügeln hervor, durchlaufen kurze Strecken und bleiben in der Steppe. Der Sarpafluß und die meisten seiner Bäche, so wie die andern niedrigen Flüsse, die in der Steppe aufhören, enthalten bitteres Wasser, welches die nomadischen Steppenbewohner ihren Heerden überlassen, während sie selbst sich im Sommer mit trübem Brunnenwasser, im Winter mit geschmolzenem Schnee behelfen.

Seen giebt es auf der letzten Hälfte mehr als auf der ersten, aber die meisten sind dort bloß Salzseen, die selbst von den Heerden verschmäht werden. Drey Seen in der mittlern Steppengegend, die von gebogenen Hügeln umringt, ihren kalmükischen Na-

men Gurban Nur, von ihrer Anzahl bekommen haben, sind mit trinkbarem Wasser angefüllt. Die Teiche und Seen auf der westlichen Seite scheinen mehr von Schnee und Regen, als von Quellen genährt zu seyn. Das Wasser ist dort schlammig, aber doch nicht untrinkbar. Die Ufer der diesseitigen und jenseitigen Flüsse sind an den meisten Stellen mit dichtem Schilfrohr besetzt.

Ganz wasserlose Gegenden, finden sich besonders zwischen der Sarpa und Wolga. Wenn die Nomaden auf der andern Hügelseite bisweilen 30 bis 40 Werst weit, Flüsse und Teiche zu suchen haben, so müssen sie hier 2 bis 300 Werst umherirren, ehe sich ihnen trinkbares Wasser darbietet. Die Brunnen, die hier selten fehlen, kündigen sich indessen durch Sandstellen an, welche man bloß ein Paar Fuß tief aufzuwühlen braucht, um eine verschüttete Quelle zu öffnen. Es kann als ein Beweis des Wassermangels angeführt werden, daß in der ganzen Steppe keine Brücken befindlich sind, indem die umherirrenden Nomaden allenthalben durch seichte Furthen über Flüsse setzen.

Boden.

Außer der Hügelkette, welche die Steppe zertheilt, scheint der Boden fast überall ohne Erhöhung

zu

zu seyn. Schneelaſten, welche die Wärme auftaut, haben lange Schluchten ausgehöhlt, wo ſich im Frühlinge Seen und Flüſſe zu ſammeln ſcheinen. Dieſe in mancherley Richtung hinziehenden Schluchten, zerſchneiden die Steppe in unzählige Abtheilungen, die ſich bloß in der Nähe bemerken laſſen. Hin und wieder ragen kleine runde Hügel hervor, die wahrſcheinlich von Menſchenhänden aufgeworfen wurden, um die Aſche und das Andenken berühmter Krieger zu verewigen.

Reiſende können bieweilen die ganze Steppe durchziehen, ohne eine Wohnung anzutreffen, wenn ſie nicht Zufall und kundige Wegweiſer zu nomadiſchen Hütten führen, die indeſſen bloß kurze Zeit auf der nämlichen Stelle bleiben. Das Bild des Meeres vergegenwärtigt ſich auf dieſer todten Fläche. Der Lauf der Sonne bey Tage, und die Richtung der Sterne bey Nacht, zeigen den Weg durch dieſe Steppe. Wer auf dieſe Art nicht reiſen kann, läuft Gefahr vor Durſt und Hunger umzukommen.

Das Land beſteht meiſtens aus Thonerde, die mit Salztheilen gemiſcht iſt. In der aſiatiſchen Hälfte iſt der Boden dürrer, und die Oberfläche ſalzreicher als in der andern. Dieſe Verſchiedenheit wird erklärt, wenn man den einen Theil für ehemali-

gen Meeresgrund halten will. Zeit und Sonnenhitze haben die erste Beschaffenheit dieser Gegend verändert, und die anfangs leere Oberfläche, mit Gras und Kräutern bedeckt. Bloß die Spuren des frühern Ursprungs sind nachgeblieben.

Ungeachtet der trocknen Beschaffenheit dieses Bodens, ist die Fruchtbarkeit desselben nicht unbeträchtlich. Europäische Landleute bearbeiten diese Steppe an der Wolga, dem Don und der Kuma, und sind so glücklich in ihren Hirsearndten, daß sie es für die schlechteste Aerndte ansehen, wenn diese Getraideart bloß dreißig bis vierzigfach wuchert: bisweilen vervielfältigt sich die Aussaat dreihundert bis vierhundertfach. Die Dürre läßt andere Getraidearten nicht jedes Jahr gerathen. An der Kuma bloß, wo der Boden der besten Gartenerde gleich kömmt, wird so reichlich Waizen gebaut, daß die russischen Pflanzer, dort kein anderes Brod als weißes Essen. In den Gärten, wo durch Wässern verschiedene Gemüsearten gezogen werden, zeigt sich die Fruchtbarkeit des Steppenlandes am auffallendsten. Der weiße Donsche Wein kömmt dem türkischen gleich, aber der sorgfältig gekelterte kumische, würde andern süßen Weinarten an die Seite gesetzt, vielleicht vorgezogen werden, wenn ihn entfernte Weinkenner geko-

ſiet hätten. Die Steppenmelonen und Arbuſen ſind vorzüglich.

Mineralien.

Auf der weſtlichen Steppenhälfte, wird man wenig oder gar keine Mineralien gewahr. Die Conchylienmaſſen neben dem Manetſch, habe ich ſchon oben angeführt. Aus den Hügelreihen aber, rieſeln an verſchiedenen Stellen mineraliſche Quellen, von welchen die ſareptiſchen am meiſten bekannt ſind. An der donſchen Tungut, die zur Unterſcheidung von der ſarpiſchen, ſo genannt wird, befindet ſich wenige Werſt von der Mündung, eine Anhöhe, welche aus verwittertem Schiefer beſteht, wo kleine Stücke Marienglas hervorſchimmern. Am Fuße dieſer Anhöhe fließt eine Quelle, deren Waſſer kühl und erfriſchend ſcheint, wenn man es gleich nach dem Schöpfen trinkt, aber ſobald es nur einige Minuten geſtanden hat, ſehr viele mineraliſche Beſtandtheile verräth. Neben dieſer Quelle findet man große Stücke gediegenen Schwefel, und um den Berg herum eine Menge von ſelbſterzeugter Magneſia.

Das Innere der kalmükiſchen Steppe hat niemand erforſcht, um nach Marmorbrüchen und Erzgruben zu ſuchen. Das Gerücht hat indeſſen das Daſeyn einer Silbergrube an der Karpowa verbreitet.

An Wald mangelt es in der Nachbarschaft nicht, aber der Besitzer macht, ohne das verborgene Erz selbst zu benutzen, aus Gründen, die sich leicht vermuthen lassen, ein Geheimniß daraus.

Vegetabilien.

Das Pflanzenreich kömmt hier bloß im Kleinen fort. Die Fluren sind mit Gras bedeckt, und in einigen Stellen mit mannichfaltigen Blumen geschmückt. Auf der europäischen Seite wächst das Gras dichter bey einander, auf der asiatischen mehr in einzelnen Büscheln. Bäume sind auf beiden Seiten selten. Oberhalb sind indessen die Schluchten damit versehen, und unterhalb dehnt sich an der Kuma ein langer Wald aus, der aber meistens bloß Gesträuch enthält. Die wilden Obstbäume, Eichen, Weiden, Rüstern, welche diesen Wald vergrößern helfen, bleiben unter ihrer gewöhnlichen Länge. Von seinen vielen Schlehdornen nennen die Kalmüken diese Gegend Schlehensitz (Kögölijn Oron).

Animalien.

Die leere waldlose Steppe hat die nomadischen Bewohner, für die entzogenen Schattenplätze, durch den gänzlichen Mangel an Ungeziefer zu entschäd

gen gesucht. Bremsen und Mücken werden bloß an den Gränzflüssen angetroffen. Fliegen und einzelne umherflatternde Schmetterlinge sind Seltenheiten. Des Abends sieht man indessen in der Luft Schwärme von Ephemeren, die gar nicht zur Last fallen. Spinnen, und kleine und große Käfer, werden verhältnißmäßig häufiger angetroffen. Giftiges Ungeziefer, als Schlangen, Taranteln und Scorpionspinnen sind in manchen Gegenden dieser Steppe nicht ungewöhnlich.

Die Schlangen sind meistens schwarz und von mäßiger Größe. Die Kupferschlangen aber erreichen hier eine Länge von 2 bis 3 Arschin. Große Wasserschlangen halten sich in allen Steppenflüssen auf, und greifen selbst Menschen an, wenn sie von denselben verfolgt werden. Im Frühlinge wird man zuweilen in der Steppe ganze Klumpen von mehreren hundert Schlangen gewahr.

Die hiesigen Taranteln sind kleiner als die italiänischen, aber auch weniger gefährlich. Die acht langen Füße dieses Insekts vergrößern es beträchtlich; der Leib selbst übersteigt selten die Größe einer welschen Nuß.

Die Scorpionspinnen (Bichorchs), sind länger als die Tarantein, und ihre Farbe ist nicht schwarz-

grau, sondern graugelb. Wirft man andere Insekten, und noch dazu solche, die sich wehren können, und mehrere auf einmal einer Scorpionspinne vor, dann zeigt sich die Ueberlegenheit dieses Insekts durch die Zaghaftigkeit der andern, die in einem Augenblicke zermalmt sind. Werden diese Thiere von Menschen angegriffen, dann geben sie einen schneidenden Laut von sich, stellen sich auf die Hinterfüße, und machen sich zur Gegenwehr bereit. Dieser Feind wird aber nur alsdann furchtbar, wenn er im Verborgenen heranschleichen kann. Die Kalmüken, welche den Biß der Scorpionspinne über alle Beschreibung fürchten, behaupten, daß einer, den eine solche Spinne gebissen hat, immer seine halben Kräfte einbüßt, wenn er davon kömmt. Sie reiben die verletzten Stellen mit Butter, aber Europäer finden das Reiben mit Oel für dienlicher. Kameele, Pferde, Kühe, müssen unvermeidlich an dem Bisse sterben, weil man die Stellen auf ihrem Körper nicht bemerken kann, wo die Scorpionspinne ihre Zähne eingedrückt hat. In heißen Sommern sind sie gefährlicher als sonst: am gefährlichsten im Junius und Julius. Wenn die nomadischen Bewohner der Steppe, ihre Hütten in solchen Gegenden aufschlagen, wo sich, wie sie aus Erfahrung wissen, Scor-

pionſpinnen aufhalten, dann locken ſie durch angezündetes Feuer dieſe Feinde aus ihren Schlupfwinkeln, und tödten bisweilen 8 bis 10 auf einmal. Weil die Scorpionſpinnen begierig von Schaafen verzehrt werden, ſo ſollen ſie dieſen Hausthieren ſorgfältig aus dem Wege gehen, und ſelbſt vor einem Schaafſell, und vor weißen Filzdecken zurückweichen. Schaafe aber, welche viele Scorpionſpinnen gefreſſen haben, ſollen davon fetter werden. Eine ins Feuer geworfene Scorpionſpinne braucht einige Zeit ehe ſie verbrennt, und läßt in der Aſche ihre vorige Geſtalt zurück.

In den Steppenflüſſen findet man außer Krebſen, und verſchiedenen Fiſcharten, noch Schildkröten, die vermittelſt des Dons und der Wolga aus dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, nach dieſer Gegend kommen. Die Länge derſelben überſteigt ſelten 6 bis 8 Zoll. Uebrigens ſind ſie in ſolcher Menge vorhanden, daß während eines Fiſchfangs, mit jedem Netzzuge mehrere ans Ufer gezogen werden. Der Widerwille gegen dieſe Thiere iſt hier ſo groß, daß ſich ſelten jemand getraut, ſie mit den Händen anzufaſſen, und niemand es wagt, ſie zu eſſen.

Mit Vögeln mancherley Art iſt die Steppe reichlich verſorgt. Von Waſſervögeln zählen und

nennen die Kalmüken 72 Arten Enten, 3 Arten Gänse, und eben so viele Arten Schwäne. Zu den Gänsen wird vermuthlich auch der hier nicht seltene Pelikan gerechnet. Adler und Falken nisten in diesen Gegenden. Fasane und anderes Wild sind an der Kuma in Ueberfluß. *) Sangvögel finden sich in der eigentlichen Steppe nur wenige. Die Lerche baut hier indessen ihr Nest, und die Nachtigal schlägt in den dichten Schilfwäldern der Flüsse, aber das laute Quacken der benachbarten Frösche übertäubt die Stimme dieser Sängerinn.

Vierfüßige Thiere finden sich vorzüglich im kumischen Walde. Hirsche, Elende, und große wilde Schweine, von welchen manche 10 bis 12 Pud wiegen, werden dort, obgleich nicht zahlreich angetroffen. Auch Bären sind dort selten, aber Wölfe, Füchse, Iltisse und wilde Katzen desto häufiger. Heerden von wilden Steppenziegen streifen auf den Ebenen umher. Hamster und andere Mäusearten haben auf allen Tritten Löcher in die Erde gehöhlt.

*) Der geringe Preis dieser Vögel beweist ihren Ueberfluß. Der mittlere Preis eines Fasans ist 10 Kopeiken. Ein Rebhuhn kostet bald so viel. Trappen und Schwäne werden mit 30 Kopeiken bezahlt.

Klima.

Die Steppe der Kalmüken liegt zwischen dem 45 — 48 Grad der Breite, und folglich in einem Strich mit dem südlichen Frankreich. Aber es fehlt viel, daß der Steppenhimmelstrich mit dem französischen wetteiferte: die Lage nach Osten hat den Einfluß der südlichen Breite geschwächt. Die Luft ist beständigen Abwechslungen ausgesetzt, aber doch gesund. Der Appetit äußert sich hier stärker, und der Geist wirkt hier lebhafter als an den Gränzen der Steppe.

Der Frühling beginnt hier oft vor Anfang des Märzmonats. Die Sonne lockt dann eine Menge Tulpen, und andere Blumen hervor, welche Wohlgerüche durch die Lüfte streuen, aber wegen der überhandnehmenden Sonnenhitze nicht immer ihre eigentliche Größe erreichen können.

Der Sommer würde diese schattenlose Gegend zu einem zweiten Syrien machen (da die Sonnenwärme bis auf 40 Grad steigt), wenn nicht erfrischende Winde, die des Morgens zu wehen anfangen und gegen Abend aufhören, die Gewalt der Sonnenstrahlen milderten. Wenn diese Winde bisweilen auf Augenblicke ruhen, dann erschlafft der Geist wie der Körper, und weder dieser noch jener ist zur

Arbeit aufgelegt. Pferde, und Kühe, und andere Thiere gesellen sich dann zu einander und suchen sich gegenseitig einen Schatten zu leihen, den ihnen die Natur versagt hat. Das Kameel allein genießt in phlegmatischer Ruhe die Wohlthat der Sonnengluth, welche allen andern Thieren zur Pein wird. Die durch Windstille gepreßte Luft scheint die Lebenskräfte zu hemmen, aber der zurückkehrende Hauch des Windes, setzt sie wieder in neue Thätigkeit. Sollten die erfrischenden Steppenwinde aufhören zu wehen, dann dürfte die kalmükische Steppe zur Einöde werden, indem die Hitze menschliche Bewohner daraus verjagte. In schwülen Tagen werden zuweilen durch Gewitterwolken Schwefeldämpfe entwickelt, welche die Gegend in Flammen setzen, und Menschen und Vieh, Verderben bereiten können. Gewöhnlicher Steppenbrand, der sich in allen heißen Sommern ereignet, ist nicht so gefährlich, weil er bloß in schmalen Streifen um sich greift, und sich durch Menschenhände mit mehr oder weniger Mühe unterdrücken läßt. Ist eine solche Feuersgefahr zu nahe, dann entgehen ihr die Nomaden durch die Flucht. Für die heißen Tage entschädigen die kühlen Abende und kalten Nächte. Die zu Stein ausgetrocknete Erde verhindert den Thau. Des Abends

verträgt man leichte Pelze, des Nachts warme Decken.

Der Herbst fängt bey Zeiten an, aber hört auch spät auf. Angenehme und unangenehme Tage wechseln plötzlich in dieser Jahreszeit. Den einen Tag ist die Erde mit Eis bedeckt, und den andern das schönste Wetter, welches man sich wünschen kann. Oft zittert man vor Kälte im September, und kann im November unter freiem Himmel schlafen. Die Herbstwitterung selbst ist natürlich nicht alle Jahre gleich. In manchen herrscht ein unaufhörlicher Regen, in andern ist die Erde kaum erweicht worden, wenn der Winter schon heranrückt.

Der Winter wird gewöhnlich nur zwey Monate empfunden, aber selbst mitten im Dezember und Januar, genießt man zuweilen die angenehmsten Frühlingstage. Rauhe Winde sind eine Seltenheit in dieser Jahreszeit. Es fehlt während der strengen Monate nicht an Schnee und Eis, doch der Schnee wird bald verweht, und das Eis baut eben so geschwind auf, als es entstanden war. Manche Winter sind schneelos: in manchen steigt aber die Kälte auf 20 Grad und darüber.

Ich habe meine Beschreibung von der kalmükischen Steppe geendigt. Kein Europäer wird sich

nach einer solchen Gegend sehnen, aber die hier wohnenden Nomaden halten ihr Land für einen paradiesischen Lustort. Was uns entsetzlich vorkömmt, ist in ihren Augen dasjenige, was den Werth ihres Landes bestimmt. „Wo sind," sagen die Kalmüken, „solche holzlose Gegenden wie die unsrigen? Unsere Heerden finden hier reichliche Weiden, und weder Wälder noch Berge fallen uns zur Last." So hat die Natur nicht bloß Thiere des Waldes, sondern selbst mit Vernunft begabte Geschöpfe an ihren Wohnort gekettet. Der Kamtschadale und Samojede, mögten die Küste des Eismeers gegen keine bengalischen Fluren hingeben. Der Europäer verachtet die kalmükische Wüste, und der Kalmük die bebauten Gegenden Europens.

Verfassung der Kalmüken.

Das in der eben beschriebenen Steppe umherziehende Nomadenvolk, wird in mehrere Unterabtheilungen abgesondert, welche nach den uralten Stämmen der Torgoten, Därbäten, und Choschoten unterschieden werden. Die torgotischen Horden vor der Flucht der Kalmüken sechs bis siebenmal

zahlreicher als jetzt, machen zwar noch die größte Hälfte aus: die dürbätischen Horden sind aber von größerer Bedeutung, da die russische Regierung, die Oberherrschaft über alle Kalmüken, einem dürbätischen Fürsten übertragen hat. Die Choschoten bilden eine einzige, obgleich eine der ansehnlichsten Horden.

Es mögte sich schwerlich die Volksanzahl der Kalmükenhorden mit Genauigkeit bestimmen lassen, weil die weite Ausdehnung der Steppe, und das beständige Umherziehen der Kalmüken, die Zählung verhindern, und eigenes Interesse, das Volk auffordert, die Volksmenge geringer anzugeben als sie in der That ist. Da nämlich die russische Regierung in Kriegszeiten von jeder Hütte einen Mann fordern kann, und kein Kalmük weder im Frieden noch im Kriege seinen Wohnsitz verlassen mag, so veranlaßt dies die Kalmüken, ihre Volksmenge herabzusetzen. Nach den eingereichten Listen beläuft sich die Anzahl der kalmükischen Hütten auf ungefähr 15,000, obgleich man weniger irren dürfte, wenn man 25,000 annähme. Auf eine Hütte im Durchschnitt 4 bis 5 Köpfe gerechnet, würde die ganze Anzahl des kalmükischen Steppenvolks zwischen der Wolga und dem Don, über 100,000 betragen. Für eine Fläche von 70 bis 80,000 Quadratwerst, ist diese Anzahl ziemlich unbedeutend.

In der Steppe der Kalmüken werden 14 Uluſſe oder beſondern Fürſten gehörige Volksabtheilungen angenommen, die indeſſen in mehrere einzelne Horden abgeſondert ſind. Der därbäriſche Uluß des erſten Fürſten, beſteht (geiſtliche Wohnungen mit einbegriffen) aus mehr als 6000 Hütten. *) Die bedeutendſten Fürſten nächſt dem Oberhaupte zählen zwiſchen 2000 bis 3000 Hütten. Mittlere Fürſten haben einzelne Hunderte unter ihren Befehlen. Der geringſte von den herrſchenden Fürſten der Torgoten, hat bloß über 10 bis 15 Hütten zu gebieten.

Alle dieſe Fürſten führen, ſo wie ihre Familien, die Benennung Nojone. Der Taiſchititel, welcher ehemals zwiſchen Chan und Nojon in der Mitte ſtand, wird noch jetzt dem oberſten Fürſten ertheilt, ob er gleich in der Würde eines Vicechans (Chaani-Orotſchi) die Herrſchaft über alle Kalmüken führt. Sonſt gehörte bloß den torgotiſchen Fürſten die Würde eines kalmükiſchen Oberhaupts, indem die ruſſiſche Regierung, den Oberfürſten nicht ſowohl ernannte als beſtätigte. Durch Unruhen, welche unter den

*) Wenn ich mich in ſolchen Angaben ſollte geirrt haben, ſo darf ich von meinen Leſern Verzeihung hoffen, da ich bloß mündliche Nachrichten darüber benutzen konnte.

kalmükischen Fürsten ausbrachen, wurde indessen die russische Regierung veranlaßt, als Schiedsrichter die Wahl zu lenken, und um den Uebermuth dieser kalmükischen Vasallen einzuschränken, Vicechane statt Chane zu ernennen. Seit der Flucht waren die Kalmüken 30 Jahre ohne National-Oberhaupt gewesen, als Paul der Erste, um die Treue der Därbäten, die bloß während der Pugatscheffischen Rebellion einmal gewankt hatte, zu belohnen: den därbätischen Fürsten Tschutschei zum Vicechan aller Kalmüken einsetzte.

Der Vicechan der Kalmüken ist dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten, Rechenschaft abzulegen schuldig. Er verhandelt die Angelegenheiten der Kalmüken in einem besondern Rathe (Sarga), welcher aus acht Mitgliedern (Sargatschi) besteht. Vier von diesen Sargatschi werden aus den Torgoten, drey aus den Därbäten, und der letzte aus den Choschoten erwählt, von dem Kollegium bestätigt und besoldet. *) Wer das Amt ei-

*) So wie in den europäischen Gerichtshöfen, dürfen auch in diesem kalmükischen Gerichte, keine Frauen gegenwärtig seyn. Der Vicechan hat es zwar der Gemahlinn des jetzigen Oberprikaws auf das Ansuchen derselben verstattet, in dem Sarga den Verhandlun-

nes Sargatschi bekleiden soll, muß zu den Vornehmsten des Volks gehören: auch angesehene Geistliche sind nicht davon ausgeschlossen. Nicht geringer als diese Glieder des Raths sind die Tuschimälli oder geheimen Räthe, mit welchen sich der Fürst über wichtige Angelegenheiten unterredet, da er auf die Einsicht derselben, mehr Gewicht als auf die Aussprüche der öfters aus Nebenabsichten handelnden Sargatschi legen kann. Die andern Fürsten sind dem Vicechan Gehorsam schuldig. Der Vicechan darf indessen ihnen keine andern Steuern auflegen, als solche, welche zur Bezahlung öffentlicher Ausgaben verlangt werden. Der Vicechan darf sie vor sich fordern, wenn die Geschäfte solches verlangen. Sie erscheinen vor ihrem Oberhaupte mit Beugung des rechten Knies, und mit Berührung seines Arms. Die Gemahlinnen der Nojone huldigen auf die nämliche Weise der Gemahlinn des Vicechans. Wann die Nojone ihre Ehrerbietung bezeigt haben, setzen sie

gen beizuwohnen: indessen wird doch diese Vergünstigung nicht ohne Aergerniß geduldet. Auch ist der weibliche Sargatschi, während dessen Aufenthalt in der Horde, nicht den alten, sondern blos bey den wichtigsten Verhandlungen zugegen.

ſie ſich auf die zurückgebogenen Ferſen wie die geringſten Kalmüken. Der Oberfürſt empfängt zwar ſitzend die Unterfürſten, giebt ihnen aber eine Art von Achtung zu erkennen, indem er ſich niemals in ihrer Gegenwart auf ſeinem Lager ausdehnt, welches zuweilen im Beiſeyn anderer Vornehmen, und ſelbſt geringer Nojone geſchieht. Weder Kleidung noch andere Inſignien unterſcheiden den Vicechan von den geringern Fürſten. Eine aufgeſtellte Fahne bezeichnet deſſen Wohnung, welche funfzig blaugekleidete mit langen Spießen bewaffnete Leibwächter, des Nachts, abwechſelnd beſchützen müſſen. Dieſe Wächter, von den Kalmüken Chaner genannt, ſorgen für ihr Eſſen, für ihre Kleidung und Wohnung, dienen ohne Gehalt, und ſind für ihre Dienſte bloß von Abgaben, für ſich und ihre Familie befreit. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen kalmükiſchen Hofbedienten, zu welchen außer den Reitknechten, Kuchenbäckern und Köchen, die Sänger und Ringer gerechnet werden, die wol zuweilen beköſtigt werden, auch Kleider, Vieh und andere Geſchenke, aber kein regelmäßiges Gehalt bekommen. Für die Tafellieferung der fürſtlichen Familie müſſen eigene Hofbedienten ſorgen, welche den Titel Darga führen. Weil aber kein beſonderes Schlachtvieh be-

reit gehalten wird, so hat der Darga nichts weiter zu thun, als taugliche Stuten, Kühe, Schaafe, nachdem das eine oder das andere von diesem Schlachtvieh verlangt wird, aus einer fremden Heerde aufzusuchen und herbeizuschaffen. Der Eigenthümer darf sich nicht widersetzen. Das genommene Stück Vieh wird indessen geschätzt, aufgezeichnet, und am Ende des Jahres bezahlt. Der Vicechan hat [illegible], so wie die andern Fürsten eigene Heerden, aber diese werden selten angerührt. Zur Bestreitung der Ausgaben, welche Kleider, Thee, Wein, Branntwein, und andere Bedürfnisse verlangen, werden jährlich Leute umhergesandt, welche von dem fürstlichen Ulus, nach einer gemachten Berechnung, die nöthigen Summen eintreiben. Diese Steuer (Alba) richtet sich bisweilen nach der Anzahl der Hütten, aber gewöhnlich nach den Heerden der einzelnen Besitzer. Die Geistlichkeit ist davon befreit.

Man kann das kalmükische Volk füglich in 3 Hauptklassen eintheilen. Zur ersten gehört der Adel, zur zweiten die Geistlichkeit, zur dritten das gemeine Volk.

1) Der Adel läßt sich in hohen und niedern abtheilen. Den ersten bilden die Nojone, den andern die Saissange.

Ein Nojon hat bey den Kalmüken das Anſehen eines fürſtlichen Vaſallen. Auch die weiblichen Nachkommen eines Nojons, genießen die Vorrechte des Nojonſtandes, ob ſie gleich nicht zur Herrſchaft gelaſſen werden. Die meiſten Nojone ſind wie apanagirte Fürſten zu betrachten, die entweder bey Lebzeiten, oder nach dem Tode ihrer Väter, mehr oder weniger Leute und Heerden erhalten: der älteſte Sohn aber wird, als der eigentliche Nachfolger, immer vorzüglich bedacht. Die machthabenden Nojone herrſchen ſo willkührlich in ihren Horden, daß die Unterthanen es ſchwerlich wagen dürfen, von dem Ausſpruch derſelben an den Vicechan zu appeliren. Sie genießen in ihrer Horde gleiches Anſehen mit dem Oberfürſten, halten zwar keinen ſo großen Hofſtaat, erhalten ſich aber gleichfalls durch Auflagen. So wie es in Deutſchland und andern Länder Fürſtbiſchöfe giebt, ſo ſind auch unter den kalmükiſchen Nojonen mehrere zugleich Obergeiſtliche.

Ein Saiſſang iſt das Haupt einer Hordenabtheilung (Aimak), die bisweilen aus 2 bis 300 Hütten beſteht, hat die Befehle ſeines Nojons zu vollziehen, kleine Streitigkeiten zu ſchlichten, und kann an Geld und am Leibe ſtrafen, obgleich von dem Urtheil deſſelben an den Nojon, Appellation ſtattfindet.

Die gewöhnlichen Ausgaben eines Saissangs, bestreitet dessen Aimak. An Reichthümern können sich manche Saissange mit den größten Nojonen messen.

Der Nojon setzt seine Saissange ein und ab, und kann selbst Leibesstrafen über dieselben verfügen, von welchen der Nojon als Nojon wenigstens befreit ist. Den Saissangen sind die kalmükischen Aeltesten untergeordnet, welche über einzelne Chorone, die 10 und mehrere Hütten stark, einen Aimak bilden, zu befehlen haben.

2) Die Geistlichkeit besteht aus Lamen, Gällungen, Gäzzülln, und Mandschi, die alle zusammen unter der Benennung Chubarak begriffen sind. Wir werden in der Folge diese Unterabtheilungen genauer kennen lernen. Die obersten Geistlichen haben mehr zu sagen als die Nojone, da diese jenen Ehrerbietung erweisen. Die Geistlichkeit selbst hält sich für vorzüglicher als das gemeine Volk, welches durch die Benennung Schwarze bezeichnet wird. Die obersten Geistlichen haben eigene Unterthanen, welche Schabinär heißen.

3) Den indischen Grundsätzen gemäß, welche auf alle asiatische Völker Einfluß gehabt haben, stehen die geringen Kalmüken, bey den höhern in der nämlichen Verachtung, wie die Paria, bey den übri-

gen Kaſten ihres Volks. Kein angeſehener Kalmük wird mit einem gemeinen aus einer Schaale trinken. Bloß Nothwendigkeit kann die erſten zwingen, in die Hütten der letztern zu treten. Ein niedriger Kalmük darf es nicht wagen, auf dem Lager eines Vornehmen Platz zu nehmen, oder auch nur auf deſſen Polſterdecken nieder zu knien. Sonſt wird auch das gemeine Kalmükenvolk in Unterklaſſen abgetheilt, welche entweder nach dem Vermögen, oder den Aemtern beſtimmt werden. Ein fürſtlicher Reitknecht, oder Küchenjunge, oder ſonſt jemand, welcher verbunden iſt, in der Nähe eines Fürſten zu ſeyn, hält ſich für eine wichtige Perſon, und genießt die Ehrerbietung des unbedeutenden Kalmüken. Bey den Dürbäten wird das Volk in die rechte und linke Seite eingetheilt. Die rechte Seite wird als die Parthey des Fürſten, die linke als die Parthey der Fürſtinn angeſehen. Im Grunde iſt dieſe Eintheilung bloß Spielwerk, weil die fürſtlichen Gemahlinnen bey den Kalmüken, in Volksangelegenheiten, wenig oder gar nichts zu ſagen haben. Wird der Sohn eines Schwarzen in den Prieſterſtand aufgenommen, ſo dauert demungeachtet dieſe Eintheilungsart fort, indem man ihn entweder zur rechten oder linken Seite zu zählen pflegt. Bey dem öffentlichen Wettrin-

gen, während des Sommerfestes, müssen sich Priester und Volk auf diejenige Seite schlagen, zu welcher sie gehören. Diese Eintheilungsart ist erblich.

In den kalmükischen Gerichten werden Streitigkeiten nach einem besondern Gesetzbuche (Ssadschijn Bitschick), das indessen durch den Lauf der Zeit, sehr viel von seiner Brauchbarkeit eingebüßt hat, geschlichtet. Dieses Gesetzbuch wurde nämlich, vor ungefähr 200 Jahren, von einer bedeutenden Anzahl mongolisch-kalmükischer Fürsten angenommen. Die darin enthaltenen Gesetze sichern ein gegenseitiges Hordenbündniß, das aber jetzt nicht mehr stattfindet, weil sich die meisten dieser Horden der chinesischen, die übrigen der russischen Regierung unterworfen, und also ihre Unabhängigkeit verloren haben. Diese Gesetze können für die russischen Kalmüken um so weniger Gültigkeit haben, da diese nicht mehr reich genug sind, um das für einzelne Vergehungen festgesetzte Strafvieh zu erlegen. Das Gesetzbuch dient also mehr zum Maaßstabe als zur Richtschnur. — Der Ssadschijn Bitschick sichert Ruhe und Frieden, und bestimmt das Verfahren im Kriege. Ein Fürst, welcher einen von den verbundenen Fürsten mit Krieg überzieht, soll durch den Verlust seiner Besitzungen bestraft werden. Wer

einen Krieg verheimlicht, wird als Feind bestraft. Für Feigheit im Kriege sollen mächtige Fürsten 100 Harnische, 100 Kameele, und 50 Hütten erlegen. Kleine Fürsten bezahlen 10 Harnische, 10 Kameele, und 10 Hütten. Saissange bezahlen 3 Sklaven, 3 Hütten, und 30 Pferde. Feigen Anführern soll der Harnisch genommen, und ein Weiberrock umgehängt werden. Wer seinen Fürsten in Gefahr verläßt, soll getödtet, und seiner Güter beraubt werden. Wer im Gefecht einen Geharnischten tödtet, behält den Harnisch. Bleibt ein Krieger im Kampfe, so soll der Fürst dessen Nachgebliebene entschädigen. — Der Sfadschijn Bitschick, setzt Strafen für Verletzung der Geistlichen fest, ohne indessen die Geistlichkeit im entgegengesetzten Fall, dem Strafgesetz zu unterwerfen. Ein Fürst oder Saissang aber, der aus Uebermuth jemanden schlägt, soll für leichte Schläge 9, für gefährliche 5 mal 9 Stück Vieh bezahlen. Ein Gemeiner bezahlt für gefährliche Schläge 9, für leichte 5 Stück Vieh. Für das Ausraufen des Barts wird mit einem Pferde und Schaafe gebüßt. Für einen verstümmelten Daumen werden 2 mal 9 Stück Vieh, für den Mittelfinger 9, für den nächsten Finger 5, für den kleinsten 3 Stück Vieh gefordert. Wer einen aus Feuer oder Wasser gerettet hat, soll Pan-

ger und Vieh von dem Geretteten erhalten. Büßt er durch die gewagte Rettung sein Leben ein, so erhält dessen Familie 9 Stück Vieh, von den Nachgebliebenen des andern. — Nach dem Sfadschin Birschick zahlt derjenige, welcher sich gegen Vater, Mutter, Lehrer vergißt, nach Beschaffenheit des Vergehens, 3 mal 9, 2 mal 9, oder bloß 9 Stück Vieh. Eine Schwiegertochter, die sich gegen ihre Schwiegerältern versündigt, soll 3 mal 9 Stück Vieh zahlen, und im Fall sie geschlagen hat, noch 10, 20 oder 30 Geißelhiebe bekommen. Verarmt ein Vater, so kann er den fünften Theil der Heerden von seinen Kindern nehmen. Ein Ehebrecher soll 5, eine Ehebrecherinn 4 Stück Vieh zahlen. Wer einem Mädchen Gewalt anthut, zahlt 2 mal 9 Stück Vieh. Für Unsittlichkeit der Geistlichen, wird nach Maaßgabe des Vergehens und des Ranges, ein großes oder kleines Stück Vieh gezahlt. Diebe sollen durch Verlust an Vieh, durch Geißelhiebe und Brandmal bestraft werden. Wer zu Zauberern und Zauberinnen seine Zuflucht nimmt, soll sein bestes Pferd dem Angeber hingeben. Wer eine Zauberey verheimlicht, wird ebenfalls durch Verlust seines Reitpferdes bestraft.

Für Vergehungen dieser Art, werden noch jetzt mehr oder weniger Stücke Vieh bezahlt, aber in weit

geringerer Anzahl als ehemals. Diebe müſſen das Geſtohlene erſetzen, und für ihr Vergehen durch Geißelhiebe auf dem bloßen Rücken büßen. Pferdediebe werden mit einem glühend gemachten Feuerſtahl, von einem Jargatſchi (Gerichtsdiener) auf auf der Wange gezeichnet, nachdem ſie ihre Schläge überſtanden haben. Schuldforderungen müſſen nach dem kalmükiſchen Geſetz von den Nachkommen und Verwandten erſtattet werden, im Fall Armuth und Tod den Schuldner vom Bezahlen frey ſprechen. Kriminalverbrechen werden nach ruſſiſchen Geſetzen gerichtet.

Auch bey den Kalmüken haben die Zwangsmittel des Geſtändniſſes aufgehört, obgleich ſonſt Folter und Unſchuldsproben gebräuchlich waren. Die Unſchuldsprobe geſchah durch ein glühendes Steigbügeleiſen, welches mit bloßer Hand angefaßt, zwey bis drey Schritt weit in eine Grube geworfen wurde. Man umwickelte die Hand, beſichtigte ſie nach drey Tagen, und der Beſchaffenheit des Brandzeichens gemäß, ſprach man den Beklagten los, oder beſtrafte ihn. Die gewöhnlichſte Art der Folter, auch itzt noch bey zweifelloſen Fällen gebräuchlich, waren Schläge. Bey der ſchärfſten Folter wurden ehemals die Beine des Angeklagten durch die Speichen

eines tatarischen Karren gesteckt, während man um die Füße geschlungene Stricke, vermittelst eines Holzes, so lange an dem entgegengesetzten Rade ausdehnte, bis das Geständniß erfolgte. Da indessen diese letzte Folter zu unmenschlich war, und die angeführte Unschuldsprobe durch die dicke Haut der Kalmüken, in den meisten Fällen vereitelt wurde: so veranlaßte dies die kalmükischen Richter, solche Einrichtungen stillschweigend aufzuheben, und zweifelhafte Gerichtsfälle, einem Eidschwur zu unterwerfen.

Gewöhnliche Schwüre werden von den Kalmüken im Namen des Dalailama, oder der Tängäri ausgesprochen. Bey wichtigen Ereignissen küssen sie eine Pfeilspitze oder die Schärfe eines Messers oder Schwerdtes, indem sie Verwünschungen ausstoßen, daß die Götter sie tödten mögten, wenn sie falsch geschworen hätten. Der gerichtliche Eidschwur, ist nach Beschaffenheit der Klage, mehr oder weniger feierlich. Der Kläger und nicht der Beklagte, darf auf den Eid dringen. Der erste ernennt nämlich irgend einen von seinen Bekannten, und gewöhnlich einen Geistlichen zum Schwören. Wenn die Streitsache einzelne Rubel betrifft, so wird bloß eine kleine Hütte von drey Stäben aufgerichtet; mit einem Filzmantel umhüllt, und die Vorderseite mit einem Gö-

henbilde behängt. Eine Laterne steht vor dem Bilde angezündet. Der Schwörende wirft sich dreimal mit der Stirn auf die Erde nieder, legt mit feierlichen Worten den Eidschwur ab, und nähert sich darauf dem Bilde, dessen Saum er an die Stirn drückt. Das Feuer wird ausgelöscht, und der Schwur ist geendigt. Bey wichtigeren Veranlassungen, die entweder Kriminalsachen, oder mehrere hundert Rubel betreffen, versammelt sich ein Haufen Geistlicher mit musikalischen Instrumenten. Eine schwarze Kuh wird vor einem Götzenbilde geschlachtet, und das blutige Herz mit den Zähnen gefaßt, und dem Bilde unter lauten Verwünschungen dargereicht.

Polizeieinrichtungen herrschen bey den Kalmüken nicht. Wächter der öffentlichen Sicherheit sind bey ihnen überflüssig, weil der Landfriede dort seltener als unter andern Völkern gestört wird. Mordthaten sind unter den Kalmüken ungewöhnlich, und bloß Wirkungen des Zorns oder der Rachgier.

Weil die Kalmüken bey ihrer Lebensart gar keine eingerichtete Posten kennen, und die Ausdehnung der Steppe, öffentliche Nachrichten verzögern würde, wenn die abgeschickten Boten ohne Pferde zu wechseln, ihre Reise machen müßten: so hat dies die Kalmüken zu einer nomadischen Post veranlaßt,

welche indessen zu manchen Mißbräuchen Gelegenheit giebt. Nicht bloß fürstliche Boten, sondern auch russische Befehlshaber, die in der Horde angestellt sind, ihre Dollmetscher, Schreiber, selbst Kosaken, so wie alle diejenigen, welche der Oberfürst mit Päßen versieht, können das erste Pferd nehmen, das sich ihnen darbietet, und damit bis zum nächsten kalmükischen Wohnorte jagen. Oft sind einzelne Wohnsitze funfzig, hundert, und mehr Werst aus einander. Wer sein Pferd wieder haben will, muß selbst darnach reiten. Solche Pferde werden gewöhnlich mit geschundenen Rücken, und auf lange Zeit unbrauchbar gemacht, ihren jammernden Besitzern wieder zugestellt. Fällt ein Pferd um, oder wird an dem fremden Wohnsitze gestohlen, so darf der Herr desselben keine Klagen führen. Manche abgeschickte Boten sind so gewissenlos, daß sie diese Pferde verkaufen, wenn es auf eine Art geschehen kann, die sie keiner Verantwortung aussetzt.

Um die Russen und andere russische Unterthanen nicht zu Sklaven des kalmükischen Volks zu machen, sind in den Hauptborden, so wie in verschiedenen benachbarten Städten, als Astrachan, Zarizyn und Tschornojar, Befehlshaber unter dem Titel Pristawe angestellt. Diese Pristawe sind mei-

ſtens koſakiſche Befehlshaber, ſelten Offiziere von hohem Range. Ein Oberpriſtaw hat ſeinen Sitz gewöhnlich in dem Hoflager des Vicechans, wo noch außerdem ein eigener Priſtaw angeſtellt iſt. Der Oberpriſtaw hat das Recht Priſtawe vorzuſchlagen, die von dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten beſtätigt werden, ſender Berichte an das Kollegium, und empfängt ſie von den Priſtawen. Es ſollen 11 Priſtawe ſeyn. Durch eine Reform, welche der gegenwärtige Oberpriſtaw Strachow mit denſelben vorgenommen hat, iſt indeſſen ihre Anzahl bis auf 6 vermindert worden. Die Priſtawe haben mehr oder weniger Koſaken, welche nicht ſowohl zur Sicherung ihres Anſehens, als zur Herbeiſchaffung der Angeklagten gebraucht werden. Die Stellen eines ruſſiſchen und kalmükiſchen Lehrers, welche eine beſtimmte Anzahl Lehrlinge zu künftigen Dollmetſchern zu bilden haben, ſind vor der Hand unbeſetzt. Die Kanzeley des Oberpriſtaws beſteht aus einem Secretair und einigen Schreibern. Ehemals wurden die Unterpriſtawe nicht beſoldet, aber ſie entſchädigten ſich auf andere Weiſe für die Verwaltung ihres Poſtens. Nach der neueſten Einrichtung erhält der Oberpriſtaw 3000 Rubel für ſich und ſeinen ganzen Etat, wovon das größte Drittel auf ſeinen

eigenen Antheil fällt. Der Secretair erhält seitdem 500, der Uebersetzer 450, ein Pristaw 350 Rubel. Die besoldeten Beamten sind zwar verbunden, nicht bloß für sich eigene Hütten, Kameele und Pferde anzuschaffen, sondern auch für eigene Beköstigung zu sorgen; allein sie finden es vortheilhafter ihre Hütten von fremden Kameelen fortschleppen zu lassen, fremde Pferde zu reiten, und Schaafe und Kühe zur Speise von den Kalmüken anzunehmen. Der jetzige Pristaw sollte den Personen, die unter seinen Befehlen stehen, mit einem guten Beispiele vorgehen, indem er solche eingewurzelte Mißbräuche abschaffte, und dies um so mehr, da ein ansehnliches Gehalt ihn gegen die Nothwendigkeit sichert, auf fremde Kosten zu leben: es mangelt ihm auch nicht an Versprechungen und gutem Willen dazu, aber wohl an Kraft zum Vollbringen. *) So lange der Oberpristaw in der Horde ist, muß der Vicechan für 20 bis

*) Als der Oberpristaw Strachow den vorigen Sommer (1802), aus Petersburg in der Horde anlangte, glaubte ich ein gutes Werk zu thun, indem ich diesen Befehlshaber auf dergleichen Mißbräuche aufmerksam machte. Er dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken für meine menschenfreundliche Theilnahme an dem Schicksal der armen Kalmüken, versicherte, daß

12 Hütten ſorgen. Das Miethgeld, welches am Ende des Jahres ſolcher Hütten wegen von dem Volke eingetrieben wird, beträgt für eine bedeutende Wohnhütte monatlich 12 bis 15, für die ſchlechteſte Küchenhütte 7 Rubel. Wenn man die Summe, welche jährlich die Unterthanen des Vicechans für die Hütten, die Tafel, und den kalmükiſchen Thee der ruſſiſchen Befehlshaber und ihrer Untergebenen hergeben müſſen, auf 6000 Rubel (nach der Rechnung des Vicechans ſelbſt) anſchlägt, ſo dürfte wenigſtens kein Kalmük dieſe Summe für übertrieben halten.

Geſtalt der Kalmüken.

In Europa hält man die Kalmüken mit Unrecht für häßlich. Alles Ungewöhnliche läßt Eindrücke zurück, welche dem Gegenſtande nachtheilig wer-

dem Uebel geſteuert werden ſollte, und die Folge war, daß die Kalmüken, während Strachows Aufenthalt in der Horde, außer drey großen und etlichen kleinen Hütten für dieſen Befehlshaber noch monatlich 15 Schafe für deſſen Kanzeley, mehr als vorher, liefern mußten.

den. Wer zum erstenmal einen Neger erblickt, wird bey dessen Anblick zurückschaudern. Wer einen Kalmüken fern von dessen friedlichen Nomadenhütte, in den Schrecknissen des Krieges gewahr wird, kann ihn nicht ohne Grausen ansehen. Der friedliche Nomade erscheint indessen in einem andern Lichte als der rohe Krieger.

Der Kalmük hat einen kurzen, untersetzten Körper, der weder in gigantische Länge ausartet, noch sich in Pygmäenform verliert. Wenn das Gesetz des Lykurgus, daß unförmliche Kinder auf die Seite zu schaffen wären, unter den Kalmüken herrschte, so würde dasselbe bey den letztern, da die kalmükischen Kinder immer mit gesunden Gliedmaßen gebohren werden, weniger den Vorwurf der Unmenschlichkeit, als bey andern Völkern verdienen können. Selbst unter den Erwachsenen kann man lange suchen, ehe man einen Buckligen, Lahmen, oder Verkrüppelten antrifft. Der kalmükische Körper ist muskelreich, fest, und selten durch einen vorgedrungenen Bauch ausgezeichnet. Die Kinder werden meistens plump und ungeschickt, wie junge Bären gebohren, und entwickeln sich erst nach 3 bis 4 Jahren allmählig.

Der Kopf der Kalmüken scheint größer als bey andern Menschen zu seyn, ist stark gerundet, und bildet

bildet vorn eine kurze Ovalfigur. Die Stirn iſt ſchmal. Das braune kalmükiſche Auge zieht ſich im gebogenen Winkel nach der Naſe, liegt tief im Kopfe, und verſtattet den Augenliedern keine ſtarke Ausdehnung. Der obere Rand des Ohrs iſt von dem Kopfe weggekehrt. Die Naſe iſt weder klein noch groß, ſcheint zwiſchen den Backen eingezwängt, in gerader Linie mit der Stirn zurück zu laufen. Die Backenknochen machen aber eine ſtarke Wölbung. Die Oberlippe ragt gewöhnlich etwas über die Unterlippe hervor. Das Kinn iſt breit und kurz. Zwey gebogene Furchen fangen unterhalb, auf den beiden Seiten der Naſe an, ziehen ſich längs den Mundwinkeln bis zum Kinn, und drängen die Backen in die Höhe. In den vereinigten Geſichtszügen der Kalmüken, ſpiegelt ſich ihre muntere ſorgenloſe Denkungsart. Bey den meiſten lieſt man die Schlauheit aus den Augen. Wofern Unverſchämtheit, Stolz, und Ehrloſigkeit in dem Charakter eines Kalmüken zum Grunde liegen, ſo verräth ſich dies durch die Geſichtsbildung. Die Natur ſcheint die Lineamente dieſer Nomaden, nach einem beſtimmten Modell entworfen zu haben, das gar keine Regelloſigkeit geſtattet. Verzerrte Geſichter, welche unter den Europäern ſo häufig angetroffen werden, vermißt

man bey den Kalmüken gänzlich. Der beschorene Kopf des Kalmüken, das glatte Kinn, der affectirte Kopfputz, mögen immer für den, welcher sich nicht daran gewöhnt hat, einen Schatten auf die Gesichtszüge werfen: so wird doch niemand, der unter den Kalmüken einige Zeit gelebt hat, läugnen können, daß er unter ihnen Gesichter bemerkt hätte, welche den schönsten europäischen an die Seite zu stellen wären. Daß man indessen mehr schöne Männer als Weiber bey den Kalmüken antrift, dies rührt vielleicht daher, weil jene mehr als diese zum Vorschein kommen. Die Zähne sind stark, fest, wohlgerundet und weiß. *) Selten mangeln welche einem Kalmüken. Selten sind welche schadhaft.

Der Bart kömmt erst spät und dünn hervor. Vermittelst kleiner Zangen, und in Ermangelung derselben mit Messern, die durch den Daumen unterstützt werden, rupfen sich die Kalmüken die Barthaare aus. Die Geistlichen lassen den Stutzbart wachsen, aber junge Leute weltlichen Standes, rupfen ihn nicht selten, so wie den übrigen Bart aus. Ei-

*) Das Tabakrauchen, behauptet man, schwärze die Zähne. Der Kalmük legt die Pfeife nicht aus dem Munde, und doch haben dessen Zähne eine blendende Weiße.

ropäer können nicht, ohne Blut zu vergießen, diesem Beispiele der Kalmüken folgen, aber frühe Gewohnheit und die Schwäche des kalmükischen Barts, erleichtert diese Arbeit den Nomaden. Das Haupthaar wird an gewissen Tagen des Monats, mehr oder weniger beschoren. Die Geistlichen lassen ihr Haar ganz glatt wegscheeren, und weder Grind noch andere Uebel können sie gegen diese Sitte schützen. Die Vornehmen lassen es gewöhnlich bis zur Scheitel, doch so, daß die kahle Fläche durch den überhangenden Haarwuchs von hinten bedeckt werden kann, abnehmen. Bisweilen wird der Kopf rings umher auf der Scheitel, den Seiten, und dem Nacken, ohne indessen die Haarflechten zu beschädigen, beschoren. Das gemeine Volk scheert das Haupthaar gewöhnlich bis auf einen kleinen Haarbund, mitten auf dem Hinterkopfe ab, um sich dadurch gegen das Ungeziefer zu sichern. Das Abscheeren geschieht mit tatarischen Messern. Der Zopf wird dazu bloß mit Wasser ohne Seife gerieben. Die abgeschorenen Haare werden jedesmal sorgfältig gesammelt, und an einem entlegenen Ort versteckt. Vornehme Köpfe werden von ausgelernten Priestern beschoren. Das Haar der Kalmüken ist glänzend schwarz, stark und lang. Die Männer flechten es in einen festen Zopf,

der ſo nahe als möglich am Kopfe anfängt, und nicht jeden Tag erneuert wird. Mädchen flechten es meiſtens in mehrere kleine Zöpfe. Weiber laſſen es in zwey breiten Flechten auf beiden Seiten über die Bruſt, bis zu den Knieen herabhängen. Iſt ihr Haar weder lang noch dicht genug, ſo flechten ſie es in ſchwarze Futterale von Seide, oder anderm Stoff, um das falſche Haar zu verdecken. An kleinen Kinderköpfen ſieht man bisweilen mehrere ſchmale Flechten, welche mit Silbermünzen und Schellen, als Ehrenzeichen von angeſehenen Bekannten behängt ſind.

Der Hals des Kalmüken iſt kurz. Die breiten Schultern und fleiſchigen Arme verrathen Muſkelkräfte. Wenn etwas an dem kalmükiſchen Körper mißgeſtalter iſt, ſo ſind dies die ſchiefen Beine. Die kalmükiſchen Kinder werden indeſſen meiſtens mit geraden Beinen gebohren, und biegen ſie erſt in der Folge der Zeit aus. Es laſſen ſich drey Urſachen angeben, woher dieſe ſchiefen Beine entſtehen. Nämlich die Beſchaffenheit der kalmükiſchen Wiegen, das Reiten von früher Jugend, und das Sitzen mit zurückgeſchobenen Beinen. Die kalmükiſchen Wiegen ſind aus kleinen Brettern oder Stäben zuſammengeſetzt in Geſtalt eines engen Kaſtens, der weder zum

Schaukeln noch Wiegen gebraucht wird. An dem untern Ende iſt eine allmählig ſich verengende Röhre angebracht, die vermittelſt einer Oeffnung durch das Fußbret des Kaſtens hinausgeſchoben wird. Die Röhre beſteht aus zwey über einander gelegten Holzſtücken. Das untere Stück fängt mit einem flachen Brette an; das obere ragt in der Mitte des Kaſtens hoch hervor. Um dieſe Röhre, nachdem man ſie mit Lumpen von Filz und Leinwand verſehen hat, werden die Beine des Kindes gelegt, und der Wiegenkaſten ſelbſt ſchräg geſtellt, damit die Unreinlichkeiten ſo wenig als möglich Spuren in dem Innern zurücklaſſen. So wenig auch die Beine an die Röhre gedrückt werden, ſo muß dies doch immer einige Merkmale auf den zarten Gliedmaßen des Kindes hervorbringen. — Das Reiten von früher Jugend muß dieſes Uebel vermehren, aber noch mehr das gezwungene Sitzen, das kein Europäer lange aushält. — Die Kalmüken haben durchgängig ſchwache Waden. Diejenigen, welche aufgedähte Waden für einen Beweis von Stumpfſinn anſehen, können die Waden der Kalmüken, die ſchwerlich jemand, der dieſe Leute kennt, für ſtumpfſinnig halten dürfte, als einen Beweisgrund ihrer Behauptung anführen. Füße und Hände der Kalmüken ſind klein,

und die letztern schöner als die erstern, welche die harten kalmükischen Arbeiten vermuthen lassen.

Die kalmükische Haut ist stark und gegen Hitze und Kälte gleich abgehärtet. Kalmüken, die in ihrer frühsten Jugend der Sonnenhitze ohne Bekleidung ausgesetzt waren, haben eine gelbe Haut, aber bey solchen, deren Glücksumstände eine bessere Pflege verstattete, ist die Haut nicht selten weiß wie die europäische. Selbst was die Gesichtsfarbe anbetrifft, so findet man unter ihnen beinahe eben so oft ein gelbes, als ein roth und weißes Gesicht. Das Schminken verabscheut der Kalmük, so wie das Pudern. Schande röthet die kalmükischen Wangen nicht stärker als gewöhnlich, aber Furcht und Schrecken machen sie blässer.

Kleidungsstücke und Schmuck der Kalmüken.

Die Kleidung der Kalmüken ist bequemer als die europäische, weil sie den Körper nicht zusammenpreßt, sondern in weiten Falten umherwallt. Das Sommergewand schützt eben so sehr gegen Hitze als das Wintergewand gegen Kälte. Männliche und weibliche Kleider unterscheiden sich fast gar nicht.

Labtschick, Bäschmät, und Schallburr, heißen die nöthigsten Kleidungsstücke sowohl bey Männern als bey Weibern.

Das Obergewand (Labtschick) hängt bey den Männern bloß bis zu den Waden, bey den Weibern und Mädchen aber bis zu den Fersen, drängt sich am Handgelenk in eine Menge Faltenringe zusammen, und dehnt sich unter den Schultern beträchtlich aus. Am Nacken ist ein stehender zwey Finger breiter Kragen, der auf den Seiten allmählig aufhört. Vorn sind weder Bänder noch Knöpfe, weil das Gewand über einander geschlagen, und vermittelst eines Gürtels befestigt wird. Weibliche Labtschicke unterscheiden sich bisweilen von den männlichen durch Stickereien, die längs der Brust herunterlaufen. Die gewöhnlichsten Labtschicke werden aus grauem Wollenzeuge gemacht. Wohlhabende Kalmüken tragen sie von Kitai, oder farbiger Leinwand. Die vornehmsten Kalmüken haben seidene, bisweilen geblümte Labtschicke. Die Geistlichen tragen sie bloß von rothem oder röthlichem Zeugg. Bey den übrigen sind die blauen und grünen die gewöhnlichsten.

Unter dem Labtschick tragen beide Geschlechter den tatarischen Bäschmät, der bis zu den Knieen herabhängt, engere Aermel hat als das Obergewand,

und mit Haken oder kleinen Knöpfen am Oberleibe befestigt wird.

Schallburr sind Beinkleider, welche mit einem durchgezogenen Bande befestigt werden, und sackförmig bis zum Fußgelenk, über die Stiefel herunterhängen. Die Weiber tragen einerley Schallburr mit den Männern. Im Winter trägt man doppelte Schallburr. Die leichten sind von weißer Leinwand, oder blauem, grünem, selten rothem, niemals gelbem Kitai, weil die letzte Farbe von den Lamiten, für die heilige Farbe gehalten wird. Die Winterschallburr werden aus Wollenzeug oder Pelzwerk genäht.

Unter dem Bäschmät tragen die Kalmüken (die Aermsten abgerechnet), eine Art von Hemd, das indessen wie eine Weste aussieht. Es ist bloß so lang, daß man es zur Noth in die Beinkleider stecken kann, ist vorn der Länge nach geöffnet, wird wie ein Gewand aufgeschlagen, und des Nachts abgelegt.

Noch sind zwey männliche Kleidungsarten und besonders bey den Angesehenen gewöhnlich, welche sie, wie schon der Name zeigt, von den Tataren angenommen haben. Sie heißen Schädmänn und Aerämgä, und werden häufig selbst über dem Labuschick getragen. Die erste Art unterscheidet sich von

der andern durch lange Schlitzen, welche zum Durchſtecken der Arme dienen, während man die Aermel auf dem Rücken ruhen läßt. Beide Arten ſind bequemer als der Labtſchick, und werden nicht übergeſchlagen, ſondern vorn zugeknöpft. Dieſe Art Kleider ſind meiſtens von Tuch, und bisweilen mit Treſſen beſetzt.

Im Winter tragen die Kalmüken am häufigſten Pelze von Lämmer- oder Schaafsfellen. Die Lämmerpelze werden entweder mit Seide oder Kitai überzogen. Die Schaafspelze werden von den Vornehmen bloß bey ſtarker Kälte umgeworfen, und meiſtens ohne Ueberzug, bisweilen mit einem zwey Finger breiten Saum von färbiger Leinwand eingefaßt getragen. Noch ſind Wolfs- und Fuchspelze nicht ungewöhnlich. Als einen Unterpelz tragen die Angeſehenen (beſonders vom weiblichen Geſchlecht), Pelze von Grauwerk. Die ärmſten Kalmüken tragen nicht bloß im Winter, ſondern auch im Sommer Schaafspelze ohne Labtſchick und Bäſchmät, indem ſie die rauhe Seite in der warmen Jahreszeit auskehren, und in der kalten an den Körper anſchließen. Die Armen hüllen ſich häufig in Füllenpelze, welche den beſten Regenmänteln an die Seite zu ſetzen ſind, da die auswärts gekehrte rauhe Seite die

ſtärkſten Regenſtröme aushält. Die Füllenmähnen fallen in Haarbüſchen längs den Aermeln herab. Es iſt immer dafür geſorgt, daß der Pelz aus gleichfarbigen Füllenhäuten zuſammengeſetzt werde. Iſt die Farbe gut gewählt, der Pelz leicht und glänzend, dann ſchämen ſich auch reiche Kalmüken nicht ſolcher Pelze und bezahlen 70 und mehr Rubel dafür, während ein gewöhnlicher Füllenpelz 5 bis 6 Rubel koſtet.

Gegen den Regen ſchützen ſich reiche und arme Kalmüken durch ſchwarze zottige Filzmäntel, die ſie, weil die kalmükiſche Wolle, nicht zur Bereitung derſelben dienlich iſt, von den Tataren kaufen. Dieſe Mäntel reichen bisweilen bloß bis zu den Knieen, laſſen ſich um den ganzen Leib ſchlagen, und werden am Halſe mit einem Riemen zugebunden. Sie ſind ohne Aermel. Die theuerſten koſten 3 Rubel, die wohlfeilſten anderthalb. Um den Kopf gegen den Regen zu ſichern, umhüllt man dieſen bloß mit einer wollenen Decke, die über dem Mantel liegt, und um den Hals befeſtigt wird.

Die Kalmüken tragen in allen Jahreszeiten Mützen, obgleich zuweilen im Sommer eine Art Hüte. Die Sommermützen bedecken bloß den kleinſten Theil des Schädels, werden aber durch die

borstigen Haarsteppein der Kalmüken gegen Abfallen geschützt. Sie haben aber meistens eine viereckige, unten eine runde Form. Der Obertheil dieser Mütze ist gelb, mit einem rothen Zeuglappen, oder Quast besetzt. Der Untertheil derselben besteht aus einem wulstartigen mit Lämmerfell umzogenen Rande. Auch die Wintermützen sind meistens gelb, aber mit einem rothen Zeuglappen besetzt, inwendig mit Fell gefüttert, und bilden zwey große über die Ohren hängende Klappen, welche auf Reisen unter dem Kinn befestigt, sonst aber hinten zurückgebunden werden. Die Armen nehmen zu solchen Mützen, Felle von wilden Ziegen oder andern gewöhnlichen Thieren. Wohlhabende Kalmüken umfassen den Pelzrand dieser Mützen mit einem schmalen Saume von Biberfell. Das gelbe Zeug, woraus der Obertheil dieser Mützen besteht, samt den rothen Lappen, und Quast, sind Unterscheidungszeichen der Lamiten. Selbst wenn die Kalmüken tatarische Mützen von anderer Form tragen, (was während der rauhen Jahreszeit häufig geschieht), unterlassen sie nicht die rothen Zeugstückchen oben anzuheften. Die geistlichen Sommermützen unterscheiden sich von den gewöhnlichen, wie wir weiter unten sehen werden. Der kalmükische Huf, den selbst die Geistlichen im Sommer tragen,

iſt ebenfalls von gelbem Zeuge, und ſo flach, daß er beinahe wie ein Tangent auf dem Kopfe liegt. Die untere Randfläche iſt bisweilen mit rother Seide überzogen. Man knüpft ihn mit einer Schnur, bald an den Nacken, bald auf dieſe oder jene Seite, nach der Richtung der Sonnenſtrahlen.

Gewöhnlich laſſen die Kalmüken den Hals im Winter und Sommer unbedeckt. Wohlhabende finden es in der rauhen Jahreszeit zweckmäßig, nach Art der Europäer Halstücher zu tragen, die ſie indeſſen als eine unnütze Laſt ablegen, ſobald die Frühlingstage heranrücken.

Ihre Füße ſtecken die Kalmüken in weite Stiefeln von hohen Abſätzen. Die ſchlechteſten Stiefel ſind aus ſchwarzem Leder, die beſten aus rothem Saffian gemacht. Die Abſätze werden entweder mit Nägeln beſchlagen, oder mit einem runden Eiſen eingefaßt. Selten brauchen die Kalmüken europäiſche Strümpfe, weil es ihnen bequemer ſcheint, die Füße mit Tüchern von Leinwand zu umwinden. Während der rauhen Jahreszeit tragen ſie Filzſtrümpfe. Geringe Kalmüken gehen im Sommer nicht nur mit bloßen Füßen, ſondern ſelbſt mit nacktem Oberleibe umher. Arme Kinder gehen bis zu ihrem zehnten Jahre völlig nackt. Das weibliche Ge-

ſchlecht wird indeſſen von den frühſten Jahren ſorgfältig verhüllt.

Finger, Ohren, und Hals, ſchmücken die Kalmüken mit allerley Zierrathen. Die Halsbänder und Ringe ſind den unſrigen gleich: die Ohrgehänge aber ſind meiſtens bloß metallene Reifen mit einem Stückchen Perlmutter. Selbſt Männer zieren damit das linke Ohr. Mädchen von Stande behängen bisweilen den Gürtel mit Troddeln und Schellen.

Bey jungen Leuten von beiden Geſchechtern, findet man hier, wie überall, ein gewiſſes Beſtreben, Kleider und Schmuck zur Schau auszuſtellen. Angeſehene Stuzer machen nie Reiſen, ohne ihre ganze Garderobe mitzunehmen, um heute mit dieſem, morgen mit jenem Kleide zu prangen. Fürſtentöchter verändern an Feſttagen Schmuck und Kleidung unzählige Male. Sie verſchwinden auf einige Augenblicke aus der Feſthütte, und kommen bald mit einem andern Gürtel, bald mit einem ſchönern Halsbande, oder auch einem neuen Kleide wieder zum Vorſchein. Perſonen von geſetztem Alter halten indeſſen auch bey den Kalmüken eine ſolche Eitelkeit unter ihrer Würde.

Lebensart der Kalmüken.

Das umherziehende Leben der Kalmüken, ihre Wohnungen, Nahrungsmittel, Beschäftigungen und Vergnügungen geben uns ein anschauliches Bild von dem Zustande des frühsten Menschengeschlechtes, und rechtfertigen gewissermaßen die Träume der Dichter, von der Glückseligkeit des Naturlebens. Der vollkommenste Contrast bietet sich uns zwischen der europäischen und kalmükischen Lebensweise dar. Die Kalmüken (Reiche so wie Arme) nähren sich von Fleisch und Milch ihrer Heerden, verfertigen ihre Hütten aus Stäben und Schaafwolle, kleiden sich in Felle von Thieren, die sie theils geschlachtet, theils auf der Jagd erlegt haben, und verschaffen sich die wenigen Bedürfnisse, welche ihnen ihre Steppe versagt hat, durch den Verlust einiger überflüssiger Hausthiere. Die reichen Europäer verschwenden ihr Vermögen in Erbauung schöner Wohnungen, bedecken ihre Tafeln mit den Leckereien entfernter Welttheile, wechseln nach den Launen der Mode ihre theuren Kleidungen, und wetteifern mit einander in Kleinodien, Geräthen und Kutschen. Bey den Europäern wird durch das Glück der kleinern Hälfte das Elend der größern hervorgebracht. Bey den Kalmüken wird der Wohlstand der Angesehenen

durch ſich ſelbſt, und nicht durch den Schweiß der Armen unterhalten. Der Kalmük genießt ruhig die Gegenwart. Tage und Nächte eilen ohne ängſtliche Sorge dahin. Der Mangel macht ihn nicht kleinmüthig. Die Zukunft ängſtigt ihn nicht. Das Leben des Europäers zeigt nichts als Sorgen. Während der eine Theil bloß bedacht iſt, den Verluſt wieder auszufüllen, welchen die Verſchwendung des verfloſſenen Tages veranlaßt hatte, und der andere bloß nachſinnt, wie er ſeine Geldſummen ſicher unterbringen kann, wird ein dritter durch den Gedanken beunruhigt, wo er für den nächſten Tag Brod und Geld hernehmen ſoll. Wer iſt alſo glücklicher zu ſchätzen, der Kalmük oder der Europäer? Offenbar der Kalmük. Wollten einige von unſern Reichen dem Ehrgeiz und dem Luxus auf ein Paar Jahre entſagen, um mitten unter den Kalmüken und gleich den Kalmüken zu leben, ſo müſſen ihre Erbſchäden entweder gar zu tiefe Wurzel geſchlagen haben, oder ſie kehren mit erneuertem Körper, und heiterer Seele nach ihren Wohnſitzen zurück. Der Europäer kann ſich bisweilen von der kalmükiſchen Lebensart hinreißen laſſen, aber der Kalmük niemals von der europäiſchen. Jenen belebt die Steppenluft, ſtärkt ſeinen Geiſt und Körper. Dieſer findet ſich in

der großen Welt wie von einer vergiftenen Atmosphäre umringt, und sein eiserner Körper, welcher den Unannehmlichkeiten der Steppenluft Trotz bietet, unterliegt den Einflüssen des Luxus. Doch weil ich hier eine Sache vertheidige, die wenigen glaublich vorkommen wird, so will ich nur meine Träumerey endigen, und mich bloß darauf einschränken, die Lebensart der Kalmüken in einzelnen Schilderungen meinen Lesern aus einander zu setzen.

---

1) Heerden der Kalmüken.

Mehrere tausend Kalmüken hat die Armuth zum Fischfang an das kaspische Meer gebannt. Einige wenige Kalmüken treiben den Tabakshandel im Kleinen, aber das sämtliche Volk nährt sich von seinen Heerden. Dieser Nahrungszweig ist indessen sehr von äußern Umständen abhängig. Wenn keine Seuchen oder strenge Winter das Vieh hinraffen, so vervielfältigen sich die Heerden unglaublich geschwind: widrigenfalls laufen die reichsten Besitzer Gefahr, in wenigen Jahren alles einzubüßen. Die Kalmüken so wie die Kirgisen, Karakalpacken, und andere Nomaden haben zu zahlreiche Heerden, als daß sie im Stande seyn sollten, für Ställe und Win-

ter-

tervorrath zu ſorgen, und die gewöhnliche Beſchaffenheit des Winters in ihren Gegenden, macht zum Theil dieſe Sorge überflüſſig. Der Schnee ruht meiſtens nur kurze Zeit auf der Steppe. Eisrinden entſtehen, und dauen oft an dem nämlichen Tage wieder auf. In ſtrengen Wintern muß das Vieh zuweilen mehrere Tage hungern, und auch dann kommen die Kalmüken demſelben durch Wegſchaufeln der Schneelaſten zu Hülfe, um das Weiden den Thieren zu erleichtern. Wie wenig auch die Anzahl der Arbeiter mit der Anzahl der Heerden in Verhältniß ſteht, ſo gelingt es ihnen dennoch, wenn der Schnee bloß wenige Wochen liegen bleibt, die Heerden zu retten. Doch hält der rauhe Winter mehrere Monate an, dann können ſich die Nomaden glücklich ſchätzen, wenn ſie die Hälfte oder drey Viertel von ihren Heerden einbüßen. Vor 4 Wintern verloren ſie vielleicht mehr als drey Viertel ihrer Heerden. Auch der verfloſſene Winter muß ihnen verderblich geweſen ſeyn, da in der nördlichen Steppe der Schnee mehrere Arſchin hoch gelegen, und drey ganzer Monate gedauert hat.

Die Heerden der Kalmüken beſtehen aus Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen und Ziegen.

Kameele.

Dieſe Thiere ſind den Kalmüken noch unentbehrlicher als die Pferde, da ſie die Pferde bloß zum Reiten, die Kameele aber auch noch zum Fortſchaffen ihrer Hütten und Geräthe benutzen können. Auf weiten Winterreiſen brauchen die Kalmüken beinahe kein anderes Thier zum Reiten als das Kameel, weil daſſelbe einen ſicherern Gang hat, Schneetiefen ſeiner langen Beine wegen, beſſer durchtritt und den Mangel beſſer ertragen kann als das Pferd. Während der rauhen Jahreszeit würden die Kalmüken ohne Kameele, weder Holz noch Schilfrohr zum Heizen herbeiſchaffen können. Die Kalmüken beſitzen bloß zweibucklige Kameele, von welchen die meiſten eine braune Farbe haben, die bisweilen ins Weiße fälle, und bey wenigen ganz weiß wird. Die Höhe dieſes Thiers bis zur oberſten Spitze des Buckels, beträgt zwiſchen 3 bis 4 Arſchin. Die Salztheile der Steppenkräuter ſind den Kameelen eine um ſo willkommenere Nahrung, da ſie das bloße Salz metzenweiſe mit Begierde verſchlingen, und ſelbſt davon fetter werden. Sonſt können ſie in der Steppe nicht bloß ſo gut wie in Arabien Hunger und Durſt ertragen, ſondern auch dann am meiſten aushalten, wenn ſie in 2 oder 3 Tagen nichts gefreſſen haben. Man hat

mit Unrecht behauptet, daß ihnen die Winterkälte beſchwerlicher fiele als den andern Thieren der Kalmüken. Die kalmükiſchen Kameele behelfen ſich den ganzen Winter über mit Schilfrohr und Baumrinde, wenn ſonſt nichts in der Steppe hervorragt, ohne daß dieſer ſparſame Unterhalt ihnen ſo nachtheilig wird, als den andern Hausthieren. Es geſchieht wol, daß wenn der Winter vorüber iſt, die Buckeln dieſer Thiere auf die Seite hängen, aber auch die übrigen Thiere, welche den Winter ausgehalten haben, ſehen mager aus, und ſelbſt die Pferde ſind ſo ſchwach, daß ſie ein mäßiger Ritt im Anfange des Frühlings in Schweiß ſezt. Kalmükiſche Kameele werden zwar im Winter mit Filz bedeckt, allein nicht darum, weil ſie zärtlicher als andere Thiere gegen die Kälte ſind, ſondern weil man dergleichen Filzhüllen ſtatt Sättel zum Bepacken der Kameele braucht, und daher lieber nüzlich auf dem Rücken der Kameele, als unnüz in der Hütte liegen läßt. Diejenigen Kalmüken, welche ohne dergleichen Satteldecken ihre Kameele bepacken, laſſen dieſe im Winter ohne Bedeckung umherirren. Es kann zum Beweiſe dienen, wie wenig dergleichen Thiere von ſtrenger Winterkälte leiden, daß ſolche Winter, welche den Rindern, Schaafen und Pferden der Kal-

müken verderblich waren, den Kameelheerden gar keinen Verluſt verurſacht haben. Das gewöhnliche Ungeziefer, als Fliegen, Mücken, Brömſen, welches indeſſen aus der kalmükiſchen Steppe verbannt iſt, kann dieſen Laſtthieren durch Stiche eine unheilbare Schwindſucht verurſachen. Das Kameel hat übrigens nur zwey empfindliche Stellen, nämlich die Nieren und die Naſe. Ein leichter Schlag auf die Nieren, wird ihm tödlich. Ein durch die Naſe gezogenes Seil, macht das wildeſte Kameel ſo gehorſam, daß es ſich nicht allein leiten, ſondern durch das bloße Anziehen deſſelben, geduldig ſchlachten läßt. Ein einziger kühner Wolf, welcher ein Kameel während des Schlafes überraſcht, iſt hinlänglich, dies große Thier zu tödten, indem er deſſen Schnauze auf die Erde hält, und das Athemholen unterdrückt. Die Kalmüken beweiſen ihre Achtung gegen dies Thier dadurch, daß ſie an dem Halſe deſſelben einige Gebetformeln im Sack genäht befeſtigen, um es, wie ſie meinen, gegen Unheil zu bewahren. Die Brunſtzeit der Kameele fällt im Anfange des Frühlings. Manche Kameelhengſte ſind in dieſer Jahrszeit, Menſchen und andern Thieren gefährlich, indem ſie alles zu Boden rennen, was ihnen entgegen kömmt, und ſelbſt die Fliehenden verfolgen. Zweikämpfe zwiſchen ſolchen Kameelheng-

ſten können nicht immer vermieden werden, und endigen ſich durch den Untergang des ſchwächern Theils, den der ergrimmte Gegner mit Füßen tritt und zermalmt. Die Kalmüken beugen dergleichen Unfällen dadurch vor, daß ſie ſolche wüthende Thiere entweder durch Feſſeln oder andere Mittel außer Stand ſetzen, ihre Wuth auszulaſſen. Zum Begatten werden einem Kameelhengſte 20 bis 40 und noch mehr Stuten zugelegt. Die Zärtlichkeit der letztern gegen ihre Jungen geht über alle Beſchreibung. Hat ſich das Junge von ihnen getrennt, dann laufen ſie ängſtlich umher, rufen mit kläglicher Stimme, und ruhen nicht eher, bis ſie das Verlorene gefunden haben. Verlieren ſie durch den Tod ihre Jungen, dann hört man viele Tage und Nächte hindurch nichts als Klagen dieſer jammernden Mütter, die ſelbſt Thränenſtröme über den erlittenen Verluſt vergießen. Die Kalmüken brauchen ihre Kameele, außer zum Reiten und Laſttragen, noch zum Wagenziehen, obgleich ſelten, indem die Wagen überhaupt bey ihnen nicht gewöhnlich ſind. Der Gang des Kameels iſt eine ſchwankende Bewegung von vorn nach hinten. Der leichte Kameeltrott iſt erträglich, aber das ſchnelle Traben erſchüttert den ganzen Körper. Im Freien ſieht man ſie bisweilen

galloppiren, und ſo, daß wenn ſie dieſe Bewegung einige Zeit fortſetzen wollten, der beſte Renner ihnen nicht gleich käme. Wenn ſie niederknieen, um beladen zu werden, bewegt man den Strick, der durch das Naſenbein gezogen iſt, nach unten. Sollen ſie aufſtehen, ſo zieht man den Strick bloß in die Höhe. Auf einem Zuge ſind oft 10 bis 15 Kameele, eins hinter dem andern gebunden, während das erſte von einem Kalmüken, oder einer Kalmükinn fortgezogen wird. Um die Kameele aufzumuntern, rufen die Kalmüken Chatſch! chatſch! Um ihren Gang von einer Anhöhe zurückzuhalten, ruft man, cha! cha! Das Niederknieen und Aufſtehen geſchieht mit regelmäßiger Trägheit. Sollen ſie beladen werden, ſo dient ein queer zwiſchen den Füßen ausgebreitetes Seil zum Feſtſchnüren der aufzupackenden Sachen. Ueber den Rücken werden erſt dazu eingerichtete Filze, oder auch gewöhnliche Hüttendecken ausgebreitet, und dann das zuſammengelegte Holzwerk der Zelthütten, durch feſtgeſchlungene Knoten, welche die Kalmüken auf eine geſchickte Art zu machen wiſſen, an beiden Seiten befeſtigt. Bey dem Aufpacken muß ſorgfältig das Gleichgewicht beobachtet werden, weil das um den Bauch dieſes Thiers gelegte Seil, während des Zuges ganz locker anliegt, und die Ladung

leicht ſich nach der einen oder der andern Seite neigen könnte. Der Gang des langſam wandelnden Kameels iſt ſelten dem Straucheln unterworfen. Bisweilen geſchieht es indeſſen, daß ein beladenes Kameel beim Durchwaten durch einen Fluß, unter der Laſt niederſinkt: dann werfen ſich aber die Kalmüken ins Waſſer, und packen einen Theil der Ladung ab, um das gefallene Thier wieder aufzurichten. Das Geſchrey der Kameels iſt höchſt widerlich. Während des Beladens iſt dies Geſchrey mit dem Umherſprützen der unverdauten Nahrungsſäfte verbunden. Gute Kameele ſchreien ſelten, und in Geſellſchaft wandelnde noch ſeltener. Die ſtärkſten Kameele können über 20 Pud tragen. Unbeladene Kameele machen 80 bis 100 Werſt in einem Tage, aber beladene nicht leicht über 60. Die Kameele waren ehemals, als die Kalmüken ſie noch an die krimmſchen Tataren verkauften, theurer als die Pferde, weil damals der gewöhnliche Preis 100 Rubel betrug, und man jezt 30 bis 40 bezahlt. Die Kameelwolle, welche im Frühlinge büſchelweiſe ausfällt, gebrauchen die Kalmüken zu Seilen und zu breiten Bändern, um damit ihre Hütten zu befeſtigen, und zu ſchmücken. Die Kameelmilch iſt fetter als andere Milch, hat einen eigenen Salzgeſchmack, und verbeſſert den ka-

mükischen Thee, indem sich diese Milch durch eine hellere Röthe des Thees, und eine Art von aromatischem Geruch zu erkennen giebt. Das Fett der Kameele sieht geschmolzen wie das weißeste Wachs aus, und liefert Lichter, die Wachslichtern, an Farbe und Güte wenig nachgeben. Das Kameelfleisch, welches die gemeinen Kalmüken essen, soll zähe und unschmackhaft seyn, obgleich die Liebhaber davon das Gegentheil behaupten. Die Kameelhaut dient zu Stiefelsohlen, muß aber sorgfältig, ehe sie bereitet ist, vor den Hunden versteckt werden, weil Erfahrung und angestellte Versuche bewiesen haben, daß der Kameelschweiß giftig ist.

Pferde.

Die kalmükischen Pferde leisten mehr, als ihre Gestalt verspricht. Sie sind klein, haben einen kurzen Hals, eine schmale Brust, eingefallene Seiten, einen magern Rücken, und hervorstehende Hüftenknochen, aber lassen (die persischen Pferde vielleicht abgerechnet), die besten Renner im Wettlauf hinter sich. Werden sie geschont, und nicht zu früh zum Reiten gebraucht, so können sie hundert und mehr Werst ohne auszuruhen, zurücklegen. Sie werden leicht gezähmt, bäumen sich selten, und wenn sie ei-

nen geſchickten Reiter auf ſich fühlen, ſind ſie folgſam wie Lämmer. Schon als Füllen werden ſie an Mangel gewöhnt, daß ſie Hunger und Durſt Tage lang ertragen können. Sie leiden keine Sporen, aber wenige laſſen ſich ohne Peitſche forttreiben. Die Eigenſchaften der kalmükiſchen Pferde, ſtimmen, wie wir in der Folge ſehen werden, mit dem Charakter der Kalmüken überein. Dies ſcheint indeſſen nicht bloß zwiſchen den Kalmüken und ihren Pferden, ſondern auch zwiſchen andern Völkern und Pferden der Fall zu ſeyn. Die türkiſchen Pferde z. B. ſind feurig, ungeſtüm und heftig, aber ermüden leicht und haben Ruhe nöthig, um ihre Kräfte wieder zu erneuern. Die ruſſiſchen Pferde ſind lebhaft, munter, ſtark, und brauchen nach mehreren tauſend zurückgelegten Werſten, bloß kurze Zeit, um ſich völlig wieder zu erholen. Die deutſchen Pferde ſind ſtark und ausdaurend, ziehen die ſchwerſten Laſten fort, aber verlaſſen niemals ihren angewöhnten, zum Theil ſchwerfälligen Gang. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die gemachte Behauptung noch durch Pferde anderer Nationen rechtfertigen wollten, obgleich von engliſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen Pferden und deren Nationalbeſitzern daſſelbe gelten dürfte. Die Kalmüken brauchen ihre Pfer-

de öfters schon im zweiten Jahre, aber solche früh zugerittene Pferde, können keine großen Strapazen aushalten. Wenn ein älteres Pferd zugeritten werden soll, so wird ihm, nachdem es mit Mühe gefangen ist, ohne es zu zäumen und zu sattlen, ein Seil um den Leib geschnürt, woran sich der Reiter mit der einen Hand festhält, während er mit der andern einen Bündel Stricke, bald auf die rechte, bald auf die linke Kopfseite das Thieres schlägt, damit es seinem Führer gehorchen lerne. Diese Methode verlangt aber einen ganz geübten Reiter. Wer sich nicht getraut, sein Pferd auf diese Art zuzureiten, sattelt es, und lenkt es ebenfalls mit dem Strickbündel. Hat ein Pferd zwey bis dreimal auf sich reiten lassen, so schickt es sich in seinen neuen Stand und läßt sich allmählig wie jedes andere Pferd gebrauchen. Obgleich die kalmükischen Pferde meistens bloß zum Reiten dienen, so kann man sie doch auch zum Fahren gebrauchen, aber sie müssen darin andern Pferden den Vorzug einräumen. Kalmükische Pferde, die zum ersten Mal vor einen Wagen gespannt werden, geberden sich wie beim ersten Zureiten. Sind sie mit Mühe in das Geschirr gezwängt, und an Deichsel oder Wagenbalken befestigt, dann ziehen sie in vollem Rennen mehrere

Werſt fort, bis ſie der neuen Arbeit gewohnt werden. Sie brauchen indeſſen nur ein Paarmal vor einem Wagen geweſen zu ſeyn, um ſich mit leichter Mühe lenken zu laſſen. Die vorzüglichſten Pferde nächſt den Wettrennern *), ſind die Jagdpferde. Gleich Hunden finden dergleichen Thiere Gefallen, nicht bloß Haſen und wilden Ziegen, ſondern ſelbſt Füchſen und Wölfen nachzurennen. Zu bewundern iſt die Behendigkeit, womit ſie dem Fuchs auf allen

*) Ein begüterter Kalmük wird ein Pferd, das im Wettrennen den Sieg davon trug, um keinen Preis weggeben. Ohne Zweifel war dies dem jetzigen Oberpriſtaw der Kalmüken unbekannt, als er vor einigen Monaten, einen der erſten Wettrenner von dem zweiten Sohne des Dierchans verlangte und erhielt. Der junge Menſch hatte mir vorher geſagt, daß ihm dies Pferd nicht für 10,000 Rubel feil wäre, und wiederholte dieſe Ausſage nach dem erlittenen Verluſte. Ob er gleich hinzuſetzte, daß er über dieſe Einbuße beruhigt wäre, ſo geſchah dies doch mit dem Tone eines Vaters, der nach dem Tode ſeines Lieblingsſohns ausruft: „des Herrn Wille geſchehe.“ Was mir indeſſen am meiſten bey dieſer Forderung Strachows auffiel, war der Umſtand, daß der Oberpriſtaw eine unüberwindliche Abneigung gegen das Reiten hegt, und alſo wie ein Geiziger zu betrachten iſt, der einen Schatz findet, und im Kaſten verſchimmeln läßt.

seinen Windungen nachfolgen, so wie der Muth, womit sie auf den grösten Wolf losstürzen, der, wenn ihm kein Ausweg zur Flucht gelassen ist, sich gegen Pferd und Reiter wendet, um sich mit den Zähnen zu vertheidigen. Die kalmükischen Pferde haben gewöhnlich einen bequemen Gang. Gute kalmükische Paßgänger halten es mit den besten Rennern aus. Der Paß ist sonst eine unnatürliche Bewegung, welche andere Pferde ermüdet, aber in der Steppe nehmen ihn die Pferde ohne Lehrmeister an, und setzen ihn 10 bis 15 Werst fort, ohne müde zu werden. Die kalmükischen Pferde weiden in Heerden, welche von den Russen und Tataren Tabunen, von den Kalmüken Adoon genannt werden. Diese Tabunen sind groß und klein. Die ersteren bestehen aus mehreren kleinen, von welchen eine jede, außer dem Hengst, 12 bis 15 Zuchtstuten zählt. Ein Tabunhengst ist gewissermaßen der Beschützer seiner Tabune, führt die Stuten während eines Zuges, und sorgt dafür, daß keine von denselben nachbleibt. Nahen sich Wölfe solchen Tabunen, dann stellen sich die Stuten in eine Reihe, nehmen die Füllen in die Mitte, und werden sich mit den Hinterfüßen gegen den Feind, um ihn mit den Hufen, wofern er näher rücken sollte, zu empfangen. Der Hengst aber trotzt

der Gefahr, indem er auf den Wolf losgeht, und ihn sogar verfolgt. Im Winter leiden die Tabunen durch Mangel an Nahrung weniger, als Rinderheerden. Die Pferde scharren den Schnee mit den Hufen weg, aber die Kühe können ihn bloß mit dem Maule aufwühlen. Die kalmükischen Pferde sind das freie Steppenleben so gewohnt, daß sie Häuser eben so wie die Kalmüken fliehen. Werden sie von Europäern in Ställe gesperrt, so kostet es einige Zeit, bis sie sich in ihre Gefangenschaft schicken lernen. Es hält auch schwer, diese Pferde zum Haberfressen zu gewöhnen. Die Stuten werden, den Winten ausgenommen, in allen Jahreszeiten gemelkt, und ihre Milch wird zu einem säuerlichen Getränke verwandt, welches die Kalmüken Günätschigan, die Tataren Kümiß nennen. Man melkt sie so wie Kameele, Kühe, Schaafe und Ziegen des Morgens und Abends. Einige Stunden vorher sondert man die Füllen von den Stuten, indem man die ersten so lange mit Stricken an ein auf der Erde ausgespanntes Seil knüpft, bis die Eltern Zeit haben, sich wieder anzufüllen. Vor dem Melken müssen die Füllen (das nämliche geschieht auch mit den Kälbern) erst einige Augenblicke saugen. Die Kalmüken trinken nicht nur die Milch von Stuten, sondern essen auch

das Fleisch. Außer den unfruchtbaren Stuten, schlachten sie auch alte untaugliche Pferde, aber niemals junge Wallache, oder Zuchtstuten. Das Pferdefleisch wird von den Kalmüken höher als anderes Fleisch geachtet. In der That übertrifft es das kalmükische Kuhfleisch, aber der starke Geruch desselben, erhält sich nach dem Genuß, mehrere Stunden im Munde. Das Pferdefett ist gelber als anderes Fett, und gefriert nicht, selbst bey starker Kälte. Ehemals waren die Kalmüken so reich an Pferden, daß man bey ihnen Tabunen von 10,000 Stück antraf. Jetzt findet man wenige Reiche, welche Tabunen von 3000 Stück besitzen. Wer hundert Pferde zählt, wird für einen reichen Mann gehalten. Nach dem kalmükischen Gesetz, darf einer nicht mehr als 10,000 Pferde halten. Wenn in den vorigen Zeiten der seltene Fall eintrat, daß die Tabune eines angesehenen Mannes diese Zahl überstieg, so wurde auf Kosten des Glücklichen ein öffentliches Gastmahl gegeben, die Geistlichkeit und das Volk dazu eingeladen, und ein feierliches Gebet gehalten: worauf jeder Erlaubniß erhielt, öffentlich aus der reichen Tabune Pferde zu stehlen. Die Zahl der zu raubenden Pferde, war gewöhnlich auf einzelne Hunderte eingeschränkt.

Rinder.

Die Kalmüken haben kleine aber fette Rinder, die auch in den benachbarten Städten, ungemästet geschlachtet werden. Besonders werden die därbätischen Rinder geschätzt. Dafür aber erhalten die torgotischen Kameele und Schaafe den Vorzug. Die Horden der Därbäten und Torgoten sind durch kleine Zwischenräume von einander getrennt, und doch herrscht in Ansehung des Viehs, wegen der Verschiedenheit der Weide, auf dieser und jener Steppenhälfte, ein so auffallender Unterschied. Das kalmükische Kuhfleisch wird dem Ochsenfleisch gleich geschätzt. Die kalmükischen Kühe geben aber dafür so wenig Milch, daß acht bis zehn zu einem Eimer voll erforderlich sind. Weil sich die Kuhmilch im Sommer nicht lange frisch erhält, so wird sie von den Kalmüken zu einem säuerlichen Getränke verbraucht, welches Airak heißt. Kalmüken, denen es an Kameelen fehlt, laden ihre Hütten und andere Habseeligkeiten auf Kühe, und lassen selbst ihre Kinder auf diesen Thieren reiten. Den Tragochsen und Kühen, wird zuweilen ein Holz durch die Nase gezogen, damit man sie leichter lenken kann. Der gewöhnliche Preis einer Kuh auf den kalmükischen Märkten ist jetzt 15 bis 18 Rubel. Vor vier Jah-

ren koſtete ſie ungefähr halb ſoviel. In ſtrengen Wintern eilen die Kalmüken mit dem Verkauf ihrer Kühe, weil dieſe Gattung des Viehs größere Mühe hat, ſeine Winternahrung aufzuſuchen. Einen Kalmüken, welcher weniger als 10 Kühe beſitzt, hält man für arm.

Schaafe.

Zu ſeinen unentbehrlichſten Hausthieren, rechnet der Kalmük mit Recht die Schaafe. Arme und Reiche umhüllen ihre Wohnungen mit Decken von Schaafwolle. Schaafpelze dienen dem dürftigen Theile des Volks, im Winter und Sommer, zur einzigen Bekleidung. Das Schaaffleiſch wird von den Kalmüken dem Pferdefleiſch an die Seite geſetzt. Wer keine Kühe hat, nährt ſich während der angenehmen Jahreszeiten von Schaafmilch und Schaafkäſe. Die kalmükiſchen Schaafe ſind weit größer als die europäiſchen, und zeichnen ſich durch einen langen Kopf, lange breite lederartige Ohren, und einen dicken Fettſchwanz aus, der zwiſchen 5 bis 15 Pfund wiegt. (Die kirgiſiſchen Schaafe ſollen wegen ihres fetteren Fleiſches den Vorzug vor den kalmükiſchen haben). Die Farbe der kalmükiſchen Schaa-

Schaafe iſt entweder ſchwarz, oder weiß, oder röthlich. Dieſe Schaafe ſcharren gleich den Pferden ihren Unterhalt unter dem Schnee hervor, und geſchützt durch ihre warme Kleidung, verlieren ſie während der rauhen Zeit bloß einen Theil ihres Fetts. Wegen ihrer knochenfeſten Beine, ſind dieſe Thiere im Stande, eine Strecke von 40 und mehr Werſt in einem Tage zurückzulegen: dreißig Werſt können ſie alle Tage machen. Die Lämmer, welche von ruſſiſchen Schaafen und kalmükiſchen Widdern fallen, ſind mit kleinen Fettſchwänzen verſehen, aber die nächſte Geſchlechtsfolge beſteht aus ächtem kalmükiſchen Wollenvieh. Die Kalmüken ſcheeren ihre Schaafe zweimal, vermittelſt großer zweiſchneidiger Meſſer; das erſte Mal im May, das andere Mal im September. Die Wolle iſt haarig, und kann daher nicht zu Tuch, aber deſto beſſer zu Filzdecken gebraucht werden. Die kalmükiſchen Schaafspelze dienen mehr zur Erwärmung als zur Zierde. Die Lämmerpelze, die man bloß von verunglückten Lämmern erhält, weil die Kalmüken weder Lämmer, noch Kälber, noch Füllen ſchlachten, werden, wenn ſie aus gut ausgewählten glänzenden Fellen beſtehen, für vorzüglicher gehalten. Die Art, wie die Kalmüken ihre Schaafe ſchlachten, iſt ganz eigen. Sie

schneiden nämlich nicht diesen Thieren die Kehle durch, sondern öffnen eine Seite an den Oberlippen, fahren mit der Hand durch die Oeffnung, und halten die Luftröhre fest. *) Wenn das Thier auf solche Weise getödtet ist, wird es mit großer Geschicklichkeit in eine bestimmte Anzahl von Theilen zerschnitten.

Ziegen.

Auch die kalmükischen Ziegen unterscheiden sich, aber bloß durch ihr längeres weißes Haar, von den europäischen. Die Kalmüken halten diese Thiere besonders zur Nahrung für ihre Kranken. Außerdem brauchen sie die Ziegenmilch zum gesäuerten Getränke.

---

2) Hütten und Hüttengeräthe der Kalmüken.

Die kalmükischen Wohnungen, von den Russen und Deutschen, Kübitken genannt, erhalten in

*) Die Russen in der Horde sind gegen diese Schlachtmethode, aber Leute von weniger Vorurtheil, müssen eingestehen, daß das Schaafsfleisch hierdurch einen bessern Geschmack erhält.

der Horde verſchiedene Benennungen. Die Ausdrücke Oergö, Gärr, Choſch, entſprechen den Wörtern Pallaſt, Haus und Hütte: aber der Unterſchied fällt bey den nomadiſchen Wohnungen weniger in die Augen, als bey den europäiſchen.

Oergö, nennen die Kalmüken bloß ſolche Wohnungen, welche entweder zu öffentlichen Betversammlungen dienen, oder von den oberſten Geiſtlichen, oder Fürſten bewohnt werden. Die Wohnhütte eines Fürſten wird entweder ſchlechtweg Oergö genannt, oder durch den Titel ſo wie den Namen des Beſitzers bezeichnet.

Gärr bezeichnet eine Hütte, wo ein Paar Eheleute, von nicht fürſtlichem Stande wohnen.

Choſch heißt eine gewöhnliche Hütte, in welcher entweder ein Unverheiratheter wohnt, oder ein Verheiratheter einen Theil des Tages zubringt.

Alle dieſe Wohnungen ſind der nomadiſchen Lebensart gemäß eingerichtet, indem ſie ſich in kurzer Zeit aufſtellen, und aus einander nehmen laſſen. Sie beſtehen bloß aus Holzwerk und Filzdecken, ohne daß nur ein einziger Nagel dazu erforderlich wäre. Das Holzwerk bildet gewiſſermaßen die Grundlage zu dieſen Hütten. Die Filzdecken umhüllen die Außenſeite.

I. Die Holztheile einer kalmükischen Hütte, sind: die cirkelrunde Unterwand, die schräg liegenden Dachstäbe, der Kranz für die obere Oeffnung, und die Thüre.

1) Aus einer Menge kreuzförmig über einander gelegter Stäbe, ist die runde Unterwand zusammengesetzt. Diese Stäbe sind in mäßigem Abstand, vermittelst Riemen, innerhalb und außerhalb der Hütte verknüpft, stark genug, um alle Bewegungen auszuhalten. Diese Unterwand besteht aus mehreren Stücken, welche unter sich selbst, und zuletzt mit der Thüre durch Bänder von Kameelwolle zusammen hängen. Solche einzelne Stücke lassen sich leicht zusammen schieben und ausbreiten, indem im ersten Fall die Höhe auf Kosten der Länge, im letzten die Länge auf Kosten der Höhe zunimmt. Beim Ausspannen entstehen zwischen den über einander gelegten Hölzern, einseitige Zwischenräume von 3 bis 4 Zoll ins Gevierte, die beim Einziehen immer mehr, zuletzt ganz verschwinden. Oben und unten zeigt der Rand der ausgespannten Gitterstücke, nach entgegengesetzter Richtung hervorragende Enden, von welchen die untersten, den Gitterstücken zur Stütze, die obersten den schräg liegenden Dachstäben zur Haltung dienen.

2) Dieſe Stäbe ſind durch kleine Schnüre oder Riemen an den hervorragenden Gitterenden feſt gemacht. Die Anzahl der Stäbe richtet ſich nach den aufgeſtellten Doppelenden der Gitterwand. Auf dem Thürrahmen ſind 4 bis 6 Pflöcke angebracht, woran eben ſo viele Hüttenſtäbe liegen. Die obern Spitzen der Hüttenſtäbe greifen in eben ſo viele Löcher des runden Kranzes ein, welcher durch die gleiche Länge der Stäbe, nach allen Punkten, gleich weit entfernt, von der Gitterwand hervorragt.

3) Der obere Hüttenkranz muß aus ſtarkem Holz gemacht ſeyn, damit die eingebrannten Löcher, durch welche die oben an einander gedrängten Hüttenſtäbe geſteckt werden, keine Riſſe verurſachen. Dieſer Kranz dient, wenn die Hütte mit Decken umzogen iſt, das Licht herein-, und den Rauch hinauszulaſſen. Zwey Paar unter ſich parallel laufende Stäbe durchkreuzen dieſen Kranz, gewölbt über der Oeffnung. Der Umfang dieſes Kranzes verhält ſich zum Umfange der Gitterwand, wie 1 : 3.

4) Die Thüre hat zwey Flügel, deren hölzerne Angeln in einem breiten Rahmen ruhen, welcher dem Gitterwerke zum Maaßſtabe der Höhe dient. Zwey Zapfen oben und unten, hängen in Riemen, um zwiſchen der gemeinſchaftlichen Fuge der Flügelthüre,

die Hütte zu verschließen. Die Thürblätter sind durch 2 bis 3 wagenrechte Leisten abgesondert, welche durch andere lothrechte Hölzer gestützt werden, und dadurch diesen nomadischen Thüren eine Fenstergestalt geben, wo der einzige Unterschied stattfindet, daß an der Stelle von Glasscheiben kleine Bretter eingeschoben sind. Durch eine solche Einrichtung werden dergleichen Thüren gegen Risse gesichert, welche die beständige Abwechslung von Wärme und Kälte des Steppenhimmelsstrichs, so wie das Aufladen auf Kameele, sonst unvermeidlich machen dürfte.

II. Die Filzdecken, welche eine Kalmükenhütte umhüllen, sind von vier Arten. Die Unterwand wird von vier Decken umschlossen. Zwey Decken sind über die Hüttenstäbe ausgebreitet. Eine Decke liegt über den Hüttenkranz. Die letzte (siebente) Decke, dient zum Thürvorhang.

1) Die vier Unterdecken sehen wie große Mäntel aus, indem sie bis zur Mitte der schrägen Dachstäbe hinaufgezogen, oben schmal, unten breit sind. An den beiden obern Enden sind zwey Bänder von Kameelwolle angebracht, womit man diese Decken, eine nach der andern, außerhalb der Hütte in die Höhe zieht, und auf den entgegen gesetzten Seiten,

unten am Gitterholze befestigt. Diese Decken fangen auf der einen Seite der Thüre an, und endigen auf der andern. Ein breites Band von Kameelwolle, oder im Nothfall ein bloßes Seil an den Seiten der Thüre geknüpft, umfaßt diese Decken, mitten um die Gitterwand.

2) Die beiden Oberdecken sehen ebenfalls wie Mäntel aus, werden wie die vorigen Decken aufgezogen, über die ganze Länge der Hüttenstäbe ausgebreitet, und am Gürtel der Hütte befestigt.

3) Die Decke des Gitterkranzes hat vier lange Zipfel, welche nach den vier Windgegenden herabhängen, und durch Stricke oder Kameelbänder mit dem Holzwerk verbunden werden.

4) Die Thürdecke besteht aus einem langen viereckigen Filze, dessen oberer Theil unter der Hüttendecke ruht, während der untere, zur Verhüllung des Eingangs gebraucht wird. Diese Decke ist mit kleinen Bändern versehen, um sie bald von dieser, bald von jener Seite anzubinden, damit sie der Wind nicht hin und her wehe.

Sind die Gitterstücke einer kalmükischen Wohnung aufgestellt, und unter sich so wie mit der Thüre verbunden; ist der Hüttenkranz durch ein Paar eingesteckte Dachstäbe aufgehoben, und rings umher

durch die übrigen Stäbe an die Gitterwand befeſtigt; hat man die untern und obern Decken um das Holzgerippe ausgeſpannt: dann umſchlingt man ein breites Gitterband, damit nicht die flatternden Deckenzipfel, dem Winde Gelegenheit geben, ſolche Hütten umzuwerfen. Im Winter, wo man die Decken ohnehin ſorgfältig befeſtigt, iſt ſo ein Unfall gar nicht zu befürchten, aber wol zuweilen im Sommer, durch einen unvermutheten Windſtoß, wafern man nicht frühzeitig eilt, die aufgehobene Gitterwand in Ordnung zu bringen. Wenn ſich in einer Hütte Ungeziefer, und Unreinlichkeit gar zu ſehr angehäuft haben, wird ſie von 6, 8, oder mehreren Perſonen von Innen aufgehoben, und ſoweit man will fortgetragen, ohne daß Decken und Holz aus ihrer Ordnung kommen.

Was den Preis der kalmükiſchen Hütten anbetrifft, ſo richtet ſich dieſer nach der Größe des Gebäudes, und nach der Beſchaffenheit der Decken. Die beſten Hütten können 200 Rubel koſten. Für eine von mittlerer Gattung bezahlt man 60 bis 70 Rubel, für die geringſten 30 bis 40. Dies gilt indeſſen bloß von neuen Hütten, indem alte kaum den dritten Theil der angezeigten Summen koſten. Bey einem ſo geringen Preiſe dieſer Hütten wird es auf-

fallend scheinen, daß sich die Kalmüken für das bloße Vermiethen Summen zahlen lassen, welche mit dem Preise in gar keinem Verhältniß stehen. Der Vicechan, welcher für russische Befehlshaber, die in seiner Horde angestellt sind, Hütten miethen ließ, zahlte für eine alte Hütte, die vielleicht keine 100 Rubel neu gekostet hatte, monatlich 12 bis 15, für eine geringe Hütte, wofür niemand 15 Rubel geben würde, monatlich 7 Rubel. Das zwey, höchstens dreimonatliche Miethgeld wäre hinlänglich solche Hütten zu kaufen; allein der sorglose Kalmük, berechnet niemals die künftigen, sondern immer nur die gegenwärtigen Ausgaben.

Die Anzahl der Gitterstücke bestimmt die Größe einer Hütte, weil sich die Länge der Stäbe, und der Umfang der Decken darnach zu richten haben. Mit der Anzahl der Gitterstücke nimmt die Höhe derselben zu. Bey Hütten, die aus 8 großen Gittern bestehen, beträgt die Höhe der Unterwand, mehr als drey, bey geringen Hütten zwischen zwey und anderthalb Arschin. Der untere Durchmesser einer Hütte, hält 4 bis 12 Arschin. Die ganze Höhe der größten Hütte, übersteigt selten 8 Arschin. Zu Ubascha's Zeit, wurde indessen in dem kalmükischen Hofkloster eine geistliche Hütte angetroffen, die 10 Ar-

schin hoch war — eine Höhe, die noch jetzt von den Kalmüken für außerordentlich gehalten wird.

Solche nomadische Wohnungen sind nicht von langer Dauer. Das Holzwerk erhält sich indessen bey guten Hütten 10 Jahre und darüber, aber die Decken müssen öfterer erneuert werden. Selbst in den besten Decken entstehen Löcher, schon in den ersten Wochen, durch das bloße Ausspannen über das Holzwerk. Diese Löcher vermehren und vergrößern sich bey jeder neuen Aufspannung, und ehe das Jahr vorüber ist, erblickt man überall Oeffnungen, welche der Luft freien Zugang geben. Da die angesehenen Kalmüken lieber in durchlöcherten als in geflickten Hütten wohnen, so müssen sie folglich häufiger als andere, zum wenigsten alle zwey Jahre, für neue Hüttendecken Sorge tragen. Die abgelegten Decken werden indessen noch nicht weggeworfen, sondern in geringeren Hütten verwandt, und zuletzt noch zu Lumpen gebraucht, um andere Hütten auszubessern.

Die Beschaffenheit der Decken hängt von der Wolle und deren Bearbeitung ab. Die weiße Schafwolle dient zu den angesehensten Hütten. Eine Mittelgattung wird durch die weiße und rothe Wolle hervorgebracht. Nimmt man alle 3 Arten zusammen, so entstehen daraus die gewöhnlichen grauen Filzdecken.

Um eine Filzdecke entweder zum Hüttenüberzug, oder zum Sitzen zuzubereiten, muß eine alte Decke zur Grundlage oder vielmehr zum Modell dienen, indem die neue denſelben Umfang erhält, welchen man der alten gegeben hat. Zuerſt wird die ausgebreitete Fläche mehr oder weniger, nachdem man die Decke dicht oder dünn haben will, mit ausgerupfter Wolle bedeckt. Ueber die Wolle wird Waſſer gegoſſen. Die alte Decke wird jetzt mit der angefeuchteten Wolle zuſammengerollt, zugeſchnürt, und mehrere Stunden hin und hergewälzt. Durch das Wälzen wird die Wolle ſtark zuſammengefilzt, und zu dem Gebrauche tauglich, wozu ſie beſtimmt iſt. Hat man die neue Decke gehörig getrocknet, dann wird ſie entweder durchnäht, (wenn ſie zum Sitzen dienen ſoll), oder mit einem Saum von Kameelgarn verſehen, (wenn man ſie zur Hüttenbedeckung gebrauchen will).

Die Stäbe zu den Hütten kaufen die Kalmüken unbearbeitet an der Wolga, und glätten ſie mit ruſſiſchen Schnitzmeſſern und Hobeln. Die Hobelbank der Kalmüken iſt der nomadiſchen Lebensart gemäß eingerichtet. Zwey Wagenräder werden nämlich in einiger Entfernung von einander, durch ein Stück Holz befeſtigt, das lang genug iſt, um zwey Kalmü-

ken, den einen neben dieſem, den andern neben jenem Rade, auf den entgegen geſetzten Seiten zur Arbeit Platz zu laſſen. Zwey Oeffnungen, die durch die ganze Breite des Holzes laufen, dienen, einzelne Holzſtücke aufzunehmen, welche für die Hütte zubereitet werden ſollen. Der Arbeiter legt das zu bearbeitende Holz diagonal in die Oeffnung der Hobelbank, und ſtützt das nähere Ende des Holzes mit ſeinem Körper, während er die beiden Hände frey hat, um die Arbeit zu vollenden. Die Dachſtäbe werden gerundet, und die vierſeitigen Gitterhölzer mit Löchern durchbohrt. Das Runden der Stäbe geſchieht vermittelſt eines gewöhnlichen Taſchenmeſſers, an deſſen Ende man ein Stückchen Holz aufgeſpießt hat, welches mit der Schneide einen ſtumpfen Winkel bildet, und daher ohne Mühe die neue Form der Stäbe hervorbringt. Das Bohren geſchieht entweder mit einem einfachen oder mit einem doppelten Drillbohrer. Das Eiſen davon iſt in ein feſtes Holz geſchoben, welches oben mit einer beweglichen Scheibe verſehen iſt. Zum Bohren bedient man ſich einer Art von Bogen, an deſſen beiden Enden, ſtatt der Sehne ein ſchlaffer Riemen befeſtigt iſt. Dieſer Riemen wird um das lange Holz des Bohrers geſchlungen, die Bohrerſpitze auf das Holz

gelegt, und mit dem Bogen hin und her gefahren, während die andere Hand des Arbeiters auf der Scheibe ruht. *) Der doppelte Bohrer besteht aus 2 auf beiden Enden angebrachten Bohreisen. Ein solcher Bohrer, welcher ebenfalls durch einen umschlungenen Riemen bewegt wird, erfordert, daß von beiden Seiten Stäbe an die Bohrspitzen gehalten werden, um zwey Löcher auf einmal auszuhöhlen. Diese letzte Art des Bohrens hat vor der europäischen dies voraus, daß die Arbeit schneller geschieht, aber sie verlangt auch mehr Hände.

*) Diese kalmükische Art zu bohren, scheint, wie wir aus Homer sehen, auch den frühsten Griechen, eigen gewesen zu seyn. Wir müssen dies wenigstens aus einer Stelle in der Odyssee schließen, wo sich der Held dieses Gedichts, während der Scene, wo er die Blendung des Cyclopen beschreibt, mit einem Schiffzimmermann vergleicht.

Odyss. IX. 384 — 386.

— — ὡς δ' ὅτε τις τερπῷ δόρυ νήϊον ἀνὴρ
τρυπάνῳ, οἱ δέ τ' ἔνερθεν ὑποσσείουσιν ἱμάντι
ἀψάμενοι ἑκάτερθε τὸ δὲ τρέχει ἠμενὲς αἰεν.

„Gleich einem Manne, der das Schiffsholz mit dem Bohrer durchbohrt. Andere nach unten seitwärts den Riemen gefaßt, rütteln (das Werkzeug) hierhin und dorthin: es dreht sich ohne zu rasten."

Die obern und untern Stäbe der Hütten, werden mit rother Farbe angestrichen, welche gewöhnlich mit Leimwasser, zuweilen mit Oel eingerieben wird. Das Anstreichen aber verrichten die Kalmüken ohne Mahlerpinsel mit den bloßen Händen. Thüren werden entweder gar nicht, oder blau oder grün angestrichen. Wer von den Kalmüken eine sorgfältig gearbeitete Thüre haben will, läßt sich diese gewöhnlich in benachbarten Städten, am häufigsten in Sarepta verfertigen.

So viele Gleichheit auch die kalmükischen Hütten unter sich haben, so kommen doch die Kalmüken bey ihrem scharfen Gesicht nicht leicht in den Fall, eine Hütte für eine andere anzusehen. Ein Europäer hat Mühe, sich in das Gewirr von Hütten zu finden, wenn er, besonders während eines dunkeln Abends, nach seiner Wohnung zurückkehrt. Er mag sich noch so sehr nach den Sternen und der Himmelsgegend richten, so läuft er doch immer Gefahr, sich mehr oder weniger von der Richtung, die er nehmen sollte, zu entfernen. Der Kalmük aber unterscheidet bey Tage so wie bey Nacht, eben so gut wie ein Europäer, die Häuser einer Stadt, in welcher er von Jugend auf gelebt hat. Die Beschaffenheit der über diese Hütten ausgespannten Filze, die Löcher, die er

darin gewahr wird, und ähnliche trügliche Merkmale, ſind für ihn hinlänglich. Indeſſen wird doch die Mühe des Hüttenſuchens dadurch erleichtert, daß die einzelnen Abtheilungen einer Horde, gewöhnlich auf dem neuen Lagerplatze, die nämliche Lage zu einander, wie auf dem alten behalten. Die Hütten einer Horde werden nicht nahe an einander geſtellt, ſondern über Strecken von mehreren Werſten ausgedehnt, damit die Bewohner derſelben von ihren Heerden nicht gar zu weit entfernt ſind.

Innerhalb einer kalmükiſchen Hütte iſt nichts als ein rundes Gemach, wo das Licht entweder durch die Thüre, oder einen aufgehobenen Zipfel der Dachdecke hineindringt. Beim Aufſchlagen eines ſolchen Zipfels, richten ſich die Kalmüken ſorgfältig nach dem Winde, damit dieſer nicht in der Hütte, entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Bewegung des Rauchs und der Aſche des Heerdes, läſtig falle. Im Sommer bleibt der Hüttenkranz während der Mittagsſonne verhüllt. Bloß des Morgens und Abends werden, während dieſer Jahreszeit, diejenigen Zipfel gelüftet, von welchen ſich die Sonne weggewandt hat. Gegen Hitze und Kälte ſchützen ſich die Kalmüken in dergleichen Hütten, ſo gut ſie können. Im erſten Fall werden die Unterdecken der Hütten,

wo es nöthig ist, aufgehoben. Im andern Fall wird die Erde auswendig, so lange die Kälte es verstattet, rings umher aufgeworfen; wodurch wenigstens die untersten Oeffnungen verstopft werden. Diese letzte Maaßregel wird indessen nicht immer beobachtet, indem man sich öfters damit begnügt, mit Filzdecken, mit Kisten und andern Sachen, solche Oeffnungen inwendig gegen den Wind zu sichern. Im Winter füllt man diese Oeffnungen von außen mit Schnee aus. Hütten, die stark durchlöchert sind, werden von außen mit Schilfrohr und strauchartigem Graſe umringt, welches man durch das Gitterband der Hütte zu stecken pflegt. Sonst sucht man sich noch in der Hütte durch eine längs der Gitterwand nach der Nordseite herabhängende Decke zu schützen. In manchen Hütten wird noch eine zweite Decke dieser Art bereit gehalten, um den Wind bald auf dieser, bald auf jener Seite aufzuhalten. Die Thüre aber wird auch an den kältesten Tagen nicht verschlossen, sondern bloß mit dem Filzvorhange bedeckt. Nächst der warmen Kleidung, bietet indessen der Feuerheerd, den besten Schutz gegen die Kälte dar.

Der Eingang zu den kalmükischen Hütten ist immer nach Süden, weil der Dalailama, dessen Residenz

ſtdenz die Kalmüken Su nennen, in dieſer Himmelsgegend ſeinen Sitz hat. Die Stadt Su iſt für die Lamiten, was Mecka für die Mahomedaner iſt. Glücklicherweiſe wohnt dieſer kalmükiſche Papſt nicht in einer andern Gegend, weil ſonſt die rauhe Jahreszeit in den Nomadenhütten mehr empfunden werden mögte.

Was die innere Einrichtung dieſer Hütten betrifft, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen vornehmen und geringen Hütten mehr für einen Aſiaten als für einen Europäer in die Augen fallend. Dem Eingange gegen über (in geiſtlichen Hütten aber zur Rechten) iſt das Lager des Hausherrn. In geringen Hütten beſteht dies Lager, bloß aus ein Paar über einander gelegten Schilfmatten oder Filzdecken, während ein untergeſchobener Sattel die Kopfſeite erhöht, das Polſter des Sattels zum Kopfkiſſen, und das Gewand zur Oberdecke dienen. Angeſehene Kalmüken haben ein erhobenes Lager, das auf einem hölzernen Geſtelle ruht, auf welchem mehrere Filzdecken mit einem Teppiche umwunden ſind. Statt des Sattels ſtüzt bisweilen den Kopf ein hölzernes Gerüſte, welches wie eine Gartenleiter im Kleinen geſtaltet iſt. Der Kopf ſelbſt ruht auf einem cylinderartigen Kiſſen, das zuweilen aus den

Tatariſche

besten Stoffen bereitet, an den beiden runden Kissen mit Seide und Goldfaden ausgenäht wird. Noch liegen dort einige kleine viereckige mit Leinwand oder Seide überzogene Kissen. Ein Paar Filzdecken sind von der einen Seite mit Seide, von der andern mit Tuch oder Leinwand überzogen, um in verschiedenen Jahreszeiten ohne Betttücher, (welche die Kalmüken fast gar nicht brauchen) zu erwärmen oder zu kühlen. Angesehene Personen verhüllen ihr Lager mit Vorhängen, die am Tage wie ein aufgehängtes Stück Leinwand oder Seide aussehen, und vor dem Schlafengehen über die vordere Seite des Lagers an den Hüttenstäben herunter gelassen werden, oben einen glatten Thronhimmel darbieten, neben dem Kopf und den Füßen offen sind, und vorn aufgehoben werden. In angesehenen Hütten ist übrigens noch zum Sitz für Wirth und Wirthinn vor dem erhöhten Hauptlager, ein niedriges Lager von Filzdecken, Polstern und Teppichen. Im Winter werden noch vor diesem zweiten Sitzthron, ein Paar über einander gelegte Decken ausgebreitet, damit die Besitzer der Hütte nahe am Feuer sitzen können.

Der Heerd befindet sich in der Mitte einer solchen Nomadenwohnung. Aus den meisten Hütten ist der Heerd in der heißen Jahreszeit verbannt.

Selbſt Leute von geringem Stande, die keine beſondere Hütte für die Küche haben, laſſen alsdann ihr Eſſen unter freiem Himmel kochen. Fürſten pflegen den Aſchenplatz, der ſich von Miſtkohlen ſehr geſchwind anhäuft, mit einem eiſernen Kamine, welcher aus 5 bis 6 ungefähr 3 Zoll hohen, mit länglichen Stiften befeſtigten Kreisſtücken beſteht, einzufaſſen. Geringere Kalmüken begnügen ſich mit Holzſtücken, welche auf vier Seiten die Aſche umringen, und durch Pflöcke feſtgeſtellt werden, aber die meiſten Kalmüken behelfen ſich ganz ohne Kamin. Auf der Aſche ſteht ein Dreifuß, kleiner oder größer, nach den Glücksumſtänden des Beſitzers.

Dem Lagerplatz zur Rechten ſind in den weltlichen Hütten der Vornehmen, heilige Laden aufgeſtellt, in welchen man Bilder der Götter, Opferſchaalen, Bücher und andere Religionsgegenſtände aufbewahrt. An den Feſttagen ſind dieſe Kaſten mit ſeidenen Vorhängen, an den gewöhnlichen Tagen aber, bloß mit Teppichen umhüllt. Vor ſolchen Kaſten ſteht in weltlichen ſo wie in geiſtlichen Hütten, ein zierlich geſchnitzter, bunt angeſtrichener Stab, auf welchen eine Schaale von Silber, Kupfer oder Meſſing geſteckt wird. Wir werden bald ſehen, wozu man ſie gebraucht. In gemeinen Hütten ſind weder ſolche

Schaalen (Dädschijn Zógzá), noch andere heilige Geräthe.

Auf der nämlichen Seite der Hütte liegen Kleiderkasten, Waffen und Sättel. Diese Seite wird wie die Ehrenseite angesehen. Bey feierlichen Gelegenheiten werden die Hütten kalmükischer Großen mit seidenen Vorhängen verziert, welche von dem untern Theile der Hüttenstäbe herunterhängen, ohne den Anblick der oberhalb ausgespannten Filzdecken zu entziehen. In solchen Staatehütten hängen auch wol zur Zierde über dem Eingang, einzelne Schellen, tief genug, um beim Aus- und Eingehen mit dem Kopfe anzustoßen.

Weder Tische noch Stühle findet man in den kalmükischen Wohnungen. Die ersten werden durch kleine Bänke, die andern durch mancherley Arten kleiner Decken ersetzt. Die Banktische bestehen meistens aus schmalen 3 bis 4 Zoll breiten Brettern, die mehr oder weniger lang, eine Handbreit hoch sind, und den Vornehmen dienen, Schüsseln und Schaalen während eines Mahles darauf hinzusetzen. Die gemeinen Kalmüken haben weder solche, noch andere Tische. Die Decken heißen Jschigá, Tschirdák, und Dárbádschinn. Die Jschigádecken bestehen aus einfachem Filze, liegen gewöhnlich

rechts und links ausgebreitet, sind allen Unreinlichkeiten preisgegeben, und werden daher dem gemeinen Volke allein zum Sitzen angewiesen. Die Tschirdäke bestehen aus doppelten in Parallellinien durchnähten Filzen, und liegen gewöhnlich zusammengerollt bereit, um sie für Gäste von mittlerem Stande, entweder in mehrere Theile gefaltet, oder ganz ausgebreitet hinzulegen. Der Därbäldschinn wird für die vornehmsten Gäste aufgehoben. Selbst Sargatschi und Saissange begnügen sich mit dem Tschirdäk. Ein Därbäldschinn hat gewöhnlich die Gestalt eines länglichen Vierecks, ist auf der einen Seite meistens mit grünem und blauem Tuche, in der Mitte mit einem viereckigen rothen Tuchstücke, auf der andern Seite aber mit Leinwand besetzt. Das Innere desselben enthält doppelten Filz. Die am wenigsten geachteten Decken dieser Art, werden von Leder gemacht. Tschirdäke werden bey gemeinen Kalmüken selten, aber Därbäldschinne noch seltener angetroffen.

So wissen die Kalmüken ihre Bedürfnisse der nomadischen Lebensart gemäß einzurichten. Das Einfache schätzen sie mehr als das Zusammengesetzte, das Nützliche mehr als das Angenehme. Sie verachten Meubeln, deren Werth bloß von der Mode abhängt, und begnügen sich mit dem schlichten Haus-

rath, der schon bey ihren Vätern und Vorvätern gebräuchlich war, ohne sich in fruchtloses Nachdenken einzulassen, wie sie das Alte neu, und das Neue alt machen sollen. Sie hassen alle Neuerungen, und verdanken vielleicht dieser Denkungsart die sorglosen Tage, in welchen ihr Leben dahin eilt.

Was indessen einem Ausländer die kalmükischen Hütten unausstehlich macht, ist die darin herrschende Unsauberkeit. In der angenehmen Jahreszeit wird diese zwar, der beständigen Wanderungen wegen, wenig empfunden, aber desto mehr im Winter. Auch die Hütten der Vornehmen sind dann zur Küche umgeschaffen. Kessel, Holzgeschirre, Fleischstücke, mit den Spuren der gehaltenen Mahlzeit, zeigen sich von allen Seiten. Die hingeworfenen Filze sind dann besonders mit Asche, Speichel und nassen Fußtritten, so besudelt, daß man an diese Lebensart gewöhnt seyn muß, um sich auf einem solchen Schauplatze des Schmutzes ohne Widerwillen niederzulassen. Das umherkriechende Ungeziefer, welches man in fürstlichen Hütten eben so wenig als in gemeinen vermißt, macht den Ekel vollständig.

Reiche Geistliche, vornehme Kalmüken, und besonders Fürsten, haben eine oder mehrere Nebenhütten, wo Küche, Kuchenbäcker, und andere Dienst-

leute wohnen, welche der Hofstaat verlangt, und der Reichthum gestattet. Milchschläuche, Kessel, Küchengeschirre und andere Dinge dieser Art, werden in solchen Hütten aufbewahrt. Wer dergleichen Nebenhütten besitzt, läßt sich dort, den Winter ausgenommen, Essen und Thee kochen. Wenn ein angesehener Kalmük bloß Eine solche Hütte hat, so wird sie von der nothwendigsten Person der Bedienung, Hütte des Kochs genannt. Wenn mehrere Nebenhütten vorhanden sind, so pflegt man sie, nach dem Titel der einzelnen Dienstleute, welche sich darin aufhalten, zu bezeichnen. Die eine Hütte z. B. heißt die Hütte des Theekochs. Andere werden nach dem Reitknecht, und Kuchenbäcker benannt. Für angesehene Familien sind alle diese Nebenhütten doppelt (zwey Hütten für Eßköche, zwey Hütten für Theeköche, zwey für Reitknechte, zwey für Kuchenbäcker), von welchen die eine Hälfte dem Fürsten, die andere der Fürstinn zu gehört. Wenn der ältere Sohn eines Angesehenen heirathet, so werden ihm ebenfalls mehr oder weniger von dergleichen Nebenhütten überlassen. In der Küchenhütte eines Geistlichen, führt gewöhnlich die Mutter, oder eine andere bejahrte Verwandtinn die Aufsicht.

3) Nomadiſche Wanderungen der Kalmüken.

Wegen ihrer zahlreichen Heerden ſehen ſich die Kalmüken zu häufigen Wanderungen genöthigt, und dies deſto öfterer, je mehr Vieh ſie bey ſich führen. Um nicht die Beſchwerlichkeiten ſolcher Wanderungen zu vervielfältigen, hat der kalmükiſche Oberfürſt, in einer kleinen Horde ſein Lager aufgeſchlagen, bey welcher bloß ſoviel Vieh gehalten wird als zur Nahrung, zum Reiten, und Hüttentragen erforderlich iſt. Zahlreiche Horden wandern jeden dritten oder vierten Tag. Das chaniſche Lager bleibt bisweilen zwey, drey Wochen, ſelbſt wohl einen ganzen Monat, im Winter noch länger, auf einem Platze, zieht aber zu anderer Zeit, wenn Mangel an Waſſer und Weide ſolches verlangen, mehrere Tage hinter einander fort. Den Winter bringen einige von den angeſehenſten Horden an dem nördlichen Ufer der Kuma zu, wo ſie oberhalb an Holz, unterhalb an Schilfrohr keinen Mangel leiden. Die übrigen Horden müſſen ſich während dieſer Jahreszeit an entlegenen Seen, Flüſſen und Bächen niederlaſſen, allein, da die Kälte den Gebrauch der Miſtkohlen zum Heizen verhindert, und auf der leeren Steppe bloß ſoviel

Schilfrohr vorräthig iſt, als zum Eſſenkochen gehört, ſo führen ſie dort zuweilen ein äußerſt elendes Leben. Der großen Viehheerden wegen ſind die Kalmüken genöthigt, ſo haushälteriſch als möglich mit ihren Weideplätzen umzugehen, und dieſe nach den verſchiedenen Jahreszeiten einzutheilen. Für die rauhen Monate werden die dürren Gegenden nachgelaſſen, weil dann der Schnee ſtatt des Waſſers dienen kann. Im Frühlinge werden diejenigen Gegenden, wo das aufgeſammelte Schneewaſſer, bloß kurze Zeit verweilt, zuerſt mit Heerden bedeckt. Sommer und Herbſt bringen die Kalmüken in den waſſerreichen Gegenden ihrer Steppe zu.

Das Oberhaupt einer Horde, ſetzt den Tag zum Ziehen feſt. In der Haupthorde, weil dort wegen des nicht ſo zahlreichen Viehs, die Nothwendigkeit zu ziehen, weniger dringend iſt, kann man ſelten auf den feſtgeſetzten Tag rechnen. Hat der Fürſt den Zug beſtimmt, ſo wird dies durch wechſelſeitige Mittheilung dem Volke, durch Abgeſchickte den ruſſiſchen Befehlshabern bekannt gemacht.

Da die meiſten Züge, um im Sommer der Hitze zu entgehen, und im Frühling und Herbſt früher auf dem neuen Lagerplatze anzulangen, mit Anbruch des Tages vor ſich gehen, ſo werden

schon des Abends vorher Anstalten getroffen, die Lastthiere und Heerden, den Wohnhütten zu nähern. So wie sich die Morgenröthe zeigt, werden Leute ausgeschickt, um die nöthigen Kamele und Pferde herbeizuschaffen. Jene sind bald gefangen; aber diese machen bisweilen viele Schwierigkeit. Einige Pferde sind zwar zahm genug, daß man sie mit der Hand greifen kann, aber andere sehen kaum den Reiter mit dem Pferdefänger auf sich zu kommen, als sie schon im vollen Rennen davon eilen. Der Pferdefänger, auf kalmükisch Oroga genannt, besteht aus einem langen, geschmeidigen Stabe, an dessen Ende eine Schlinge befestigt wird, die man dem fliehenden Pferde über den Hals wirft. Um die halsstarrigen Reitthiere mit diesem Werkzeuge zu fangen, bedient man sich abgerichteter Pferde, welche dem andern, ohne daß der Reiter den Zügel zu brauchen hat, so lange nachrennen, bis jener seine Absicht erreicht hat. Die List der fliehenden Pferde, sich durch Wendungen der Verfolgung zu entziehen, kömmt der Behendigkeit der nacheilenden Pferde gleich, die sich bald plötzlich in eben denselben Wendungen umherdrehen, bald vorsätzlich nachbleiben, und dann wie ein Pfeil auf den Flüchtling losetzen. Es geschieht öfters, daß man, selbst während des Zuges, noch über eine

Stunde ein einziges Pferd verfolgt, daß ſich indeſſen immer um die Tabune, zu welcher es gehört, umherdreht. Wenn das verfolgende Thier durch die Anſtrengung erſchöpft iſt, ſo giebt der Reiter ſeine Verfolgung auf, um ein anderes Pferd aufzuſuchen. Merkt das verfolgte Thier, daß die Gefahr vorüber iſt, dann miſcht es ſich ohne Verzug unter ſeine Heerde, und ſetzt ruhig ſeinen Weg zum neuen Lagerplatze fort.

Während ſich ein Theil der Kalmüken mit dem Fangen der Pferde und Kameele beſchäftigt, nehmen die übrigen, die Hütten aus einander. Zuerſt werden die äußern Stricke und Bänder gelöſt, die Decken herunter gezogen, und zwei- bis dreifach zuſammengefaltet. Dann zieht man die Hüttenſtäbe aus, hebt mit den letzten den Hüttenkranz auf die Erde, und windet die innern Gitterbänder los. Die Hüttenſtäbe werden in köcherartige Filzfutterale geſteckt, welche bloß die Spitzen der Stäbe gegen Beſchädigung ſichern, indem die Stäbe in der Mitte durch Stricke, die an den Filzfutteralen befeſtigt ſind, zuſammengeſchnürt werden. Bey mittelmäßigen Hütten werden bloß die oberſten Spitzen in Futterale gelegt. Die Gitterſtücke werden zuſammengeſchoben, mit ihren Bändern feſtgebunden, und gewöhnlich

ohne Umhüllung der Enden aufgepackt. Die Thüre und den Hüttenkranz ladet man ganz oben auf. Ein einziges Kameel ist hinlänglich, eine Hütte von 4 Gitterstücken fortzuschaffen. Eine mittelmäßige Hütte, verlangt zwey, und wenn sie viele Kisten und Geräthe enthält, auch wol drey Kameele. Große fürstliche, aus 8 Gitterstücken bestehende Wohnungen, tragen 7 bis 8 Kameele.

Ehe der Zug beginnt, wird in den meisten Hütten Thee getrunken. Wer aus Armuth diesem Getränke entsagen muß, trinkt im Sommer eine Schaale geſäuerte Milch, und wärmt im Winter den Rest von dem gestrigen Mehlbrey auf. Nüchtern wird sich nicht leicht ein Kalmük, und am wenigsten ein Begüterter auf den Weg machen.

Zuerst bricht das Oberhaupt einer Horde auf, weil bloß von ihm die Wahl eines Lagerplatzes, und nicht, wie man behauptet hat, von abgeschickten Personen abhängt. Es würden nämlich, heißt es, solche Personen gesandt, um den neuen Lagerplatz zu besichtigen, und das Quartier des Fürsten und der Geistlichkeit zu bestimmen; aber von solchen Abgeschickten wissen die Kalmüken nichts. Wozu wären sie auch nöthig, da die Kalmüken ihre Lagerplätze so gut kennen, als ein Europäer die Städte seines Lan-

des, die er jährlich zu besuchen pflegt? Findet der Fürst einen Platz, auf welchem er im vorigen Jahre sein Lager gehabt hatte, hinlänglich mit Wasser versorgt, und ist die Gegend umher, weder durch Brand beschädigt, noch durch benachbarte Horden abgeweidet worden, so nehmen Fürst und Volk die nämlichen Oerter in Besitz, wo sie das letztemal gestanden hatten. Wenn aber dieser Platz dem Fürsten bey seiner Ankunft untauglich vorkömmt, so zieht er weiter, bis er einen bequemern gefunden hat.

In den kalmükischen Horden herrscht in Ansehung des Ziehens wenig Verschiedenheit. Da ich indessen die Horde des Vicechans mehr als die übrigen Horden kenne, so will ich mich in meiner Schilderung bloß auf diese einschränken.

Einige Augenblicke vorher, ehe sich der Vicechan zu Pferde setzte, wurde seine Nebenhütte auf 3 Kameele, die ihrer leichten Ladung wegen einen raschen Schritt fortgingen, gepackt. Der Fürst ließ etwa auf der Mitte des Weges die Kameele hinter sich. Sobald er auf dem neuen Lagerplatze ankam, wurde die Fahne aufgestellt, während die fürstliche Leibwache ihre Spieße, entweder mit dem untern Ende ohne Ordnung in die Erde steckte, oder der Länge nach hinlegte. Der Fürst selbst ritt indessen um-

her, um ſich von der Beſchaffenheit der Weide zu überzeugen, und wenn dies geſchehen war, lagerte er ſich auf eine ausgebreitete Decke, bis die Kameele anlangten, und die Hütte erbaut war. Die Gemahlinn des Vicechans ſetzte ſich ungefähr eine Stunde nach dem Aufbruche ihres Gemahls zu Pferde: aber da Kalmücken mit beladenen Kameelen, nicht über 5 Werſt in einer Stunde machen, ſo wurde es ihr leicht, zu gleicher Zeit mit den Kameelen ihres Gemahls anzulangen. Im Sommer fährt ſie gewöhnlich in dem Staatswagen, welchen der Vicechan von dem vorigen Monarchen erhalten hatte, aber gerade während der Jahreszeit, wo dieſer Wagen die beſten Dienſte thun könnte, wird derſelbe in Sarepta zurückgelaſſen, um ihn gegen die rauhe Witterung zu ſchützen, der die fürſtliche Gemahlinn zu Pferde Trotz bietet.

So lange der Zug dauert, iſt beinahe die ganze Steppe, von dem einen Lagerplatze zum andern, mit wandernden Reichthümern der Kalmücken beſetzt. Da ſich die Kalmücken bloß nach der Himmelsgegend richten, und ohne die Wege zu achten, über Grasflächen ziehen, ſo bilden die einzelnen Abtheilungen eines Zuges, mehrere Linien, die ſich neben einander fortbewegen. Die Kameele ſind in kleine und große

Gruppen getheilt, die ein einzelner Führer leitet. Zwiſchen den Kameelgruppen drängen ſich Heerden von Stuten, Kühen und Schaafen. Zur Abwechslung ſieht man bald eine Reihe Geiſtlicher, bald einen Haufen vom Volke, welche unter vertraulichen Geſprächen, und mit dampfenden Pfeifen, dem neuen Lagerplatze entgegenrücken. Seitwärts ſieht man Jäger, Füchſen Wölfen oder wilden Ziegen nacheilen.

Fürſtliche Kameele ſind während eines Zuges mit breiten aus bunter Wolle gewebten Zäumen verſehen, die bloß zur Zierde und nicht zum Gebrauch dienen. Außerdem ſind ſolche Kameele mit blau und rothen Decken geſchmückt, von welchen hinten ein bunter Quaſt über den Schweif herunter hängt.

So wie eine Hordenabtheilung anlangt, ſchlägt ſie ihre Hütten auf. Die Nachbaren finden ſich einer nach dem andern ein, und geſellen ſich zu den früher Angekommenen. In wenigen Stunden iſt auf ſolche Weiſe, eine leere Gegend mit Wohnungen beſetzt, aber nach einigen Tagen iſt ſie wieder in eine Einöde verwandelt.

Die Länge eines Zuges beträgt im Sommer weniger als im Herbſt, aber im Winter am wenigſten. Während der heißen Jahreszeit pflegen die

Kalmüken, nicht über 20 bis 25 Werst zu ziehen. In den beiden gemäßigten Jahreszeiten legen sie bisweilen noch einmal so viel zurück. Im Winter aber entfernen sie sich höchstens 5 bis 6 Werst von ihrem vorigen Lagerplatze.

An heißen Tagen ziehen diejenigen halb nackt, die keine leichten Sommerkleider haben können. Um nicht an Regentagen Mützen und Stiefeln naß zu machen, geben sie den Kopf dem Regen Preis, und stecken die Füße in Riemen, woran die ohnehin kurzen Steigbügel befestigt sind. Die Mütze scheint ihnen wichtiger zu seyn als der Kopf. Die Füße spannen sie auf die Folter, damit nicht ihre Stiefel durchnäßt werden. Den Oberleib schützen sie durch Filzmäntel gegen Wind und Regen.

Vor der Flucht des Ubascha, besetzten die kalmükischen Horden im Winter die beiden Ufer der Kuma, zogen im Frühlinge die nördliche Steppe hinauf, und so wie die Wolga im Maimonate ihre gewöhnliche Breite wieder bekam, setzte der größte Theil der Torgoten über den Strom, und nahm die Gegend bis zum Jaick in Besitz. Bloß die därbätischen Horden blieben mit einigen torgotischen Abtheilungen auf dieser Seite.

Zum

Zum Uebersetzen im Sommer wählten sonst die kalmükischen Oberhäupter, die Nachbarschaft der sareptischen Colonie, weil dort der Strom eine geringere Breite hat, und eine lange Insel den schwimmenden Heerden zum Ausruhen dienen konnte. Das Uebersetzen dauerte dort gewöhnlich 3 Tage, und war nicht bloß für Kalmüken, sondern auch für andere Zuschauer ein Fest der Freude. Die ganze Gegend so weit das Auge reichte, war dann mit ziehenden Kalmüken, und deren Heerden übersät. Das Gemisch von vielen tausend Menschen, der Anblick des zusammengedrängten Viehs, und der Wolgastrom mit Köpfen von übersetzenden Menschen, Kühen und Pferden angefüllt, das laute Verlangen eines jeden zuerst über den Fluß gesetzt zu werden: alles dies bildete ein Gemählde, das, wie mich Augenzeugen versichert haben, gar keiner Darstellung fähig war. Die chantsche Hütte war diese Zeit über auf der Uferhöhe aufgestellt, um dem Oberhaupte der Kalmüken den freien Genuß dieses Naturschauspiels zu verschaffen.

Schon mehrere Tage vor dem Uebersetzen, waren in den benachbarten Wolgastädten alle Barken, die man nur auftreiben konnte, gemiethet. Die Hütten der Kalmüken, Weiber und Kinder, Schaafe

und Kameele, wurden alle in solchen Barken übergeschifft. Pferde und Kühe mußten, um der Gewalt des Stromes durch ihre Anzahl besser zu widerstehen, heerdenweis herüberschwimmen. Neben den Heerden schwammen die Kalmüken, oder ließen sich an den Schweifen ihrer Pferde herüber ziehen. Das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das Schreien der Kameele, wurde von dem Zuruf der Uebersetzenden oder am Ufer nachgebliebenen Kalmüken unterstützt, zu einem vollständigen Concerte. Für die russischen Barkenführer mußte diese Musik am angenehmsten klingen, weil jede Barke in den Paar Tagen des Uebersetzens, einige hundert Rubel einbrachte.

Die Entfernung der torgotischen Horden hat jetzt, da die Nachgebliebenen in ihrem gegenwärtigen Aufenthalte, wenn auch nicht überflüssig, doch nothdürftig sich mit den Graswiesen und Wasserplätzen behelfen können, das Uebersetzen unnöthig gemacht. Die Staatskunst nöthigte die russische Regierung den übrigen Horden den Uebergang über die Wolga zu versagen. Die choschotische Horde hat in den letzten Jahren, allein Freiheit gehabt, während der warmen Jahreszeit jenseit der Wolga umherzuziehen. Sollte es indessen auch den andern Kalmüken

verſtattet werden, wie vorher über die Wolga zu ſetzen, ſo mögten die wenigſten von dieſer Erlaubniß Gebrauch machen. Ein Zeitraum von mehr als 30 Jahren hat ihnen die überwolgiſche Gegend zu einem fremden Lande gemacht. Die Räubereien der Kirgiſen würden ſie überdies noch von dem andern Ufer zurückſchrecken. Die Dörfäten, die immer dieſſeit der Wolga umherzogen, dürften keine Neigung fühlen, einen Aufenthalt zu verlaſſen, den ſie gewiſſermaßen für ihr Vaterland anſehen können. Die Torgoten allein könnten vielleicht dieſe Erlaubniß benutzen, und wenn auch bloß deswegen, um die ehemaligen Lagerplätze ihrer Väter wieder zu ſehen.

4) Speiſen.

Speiſebereitung, und Mahlzeiten der Kalmüken.

Niemand kann mäßiger leben als der Kalmük. Sein Magen iſt durch eine einzige Schüſſel geſättigt. Sein Gaumen wird nicht durch Leckereien gereizt, der Kehle mehr zu opfern als der Appetit verlangt. Seine Nahrungsmittel ſind indeſſen nicht, wie das Vorurtheil der Europäer behauptet, ungenießbar, ſondern zugleich geſund und wohlſchmeckend. „Aber

(wird man einwenden) die Kalmüken essen Pferdefleisch!" — Die Europäer essen dafür Schildkröten und Frösche. Jenes ist den Europäern, dies dem Kalmüken abscheulich. „Die Kalmüken (heißt es weiter) essen von gefallenen Thieren!!!" — Dies thun aber bloß die ärmsten Kalmüken, während die Begüterten diese Nahrung eben so widerlich finden, als die Europäer. Die kalmükische Zubereitung der Speisen verbessere man bloß durch Reinlichkeit, und es braucht dann weder mineralischer Quellen, noch anderer Arzeneien, noch Bücher über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Diese einfachen Speisen sind das Universalmittel der Gesundheit.

Speisen der Kalmüken.

Die kalmükischen Nahrungsmittel sind bey den Armen mehr vegetabilisch, bey den Reichen mehr animalisch. Die vegetabilischen Nahrungsmittel verschafft sich der Kalmük von seinen Gränznachbaren, die andern von seinen Heerden und der Jagd.

In Ansehung der Vegetabilien ist besonders während der rauhen Jahreszeit, wo die Kühe nicht gemelkt werden, die Hauptnahrung armer Kalmüken, eine Art von dünnem Mehlbrey (Budaan). In den Wolgastädten, von den russischen Pflanzern an der

Kuma und den benachbarten Tataren, kaufen die Kalmüken dazu geſchrotenes Waizenmehl. Zehn Pud ſind für eine gewöhnliche Haushaltung auf das ganze Jahr hinlänglich, und koſten ſelten über 5 Rubel. Wer kann wohlfeiler leben als der Kalmük? Das Mehl bewahren ſie, ſo wie die Griechen beim Homer, in feſt verſchloſſene Fellſäcke. Auch bey den Zeitgenoſſen des grichiſchen Barden, gehörte das Mehl zu der Hauptnahrung des Volks, und wurde deswegen auch, das Mark der Männer genannt.

Außer zum Brey braucht der Kalmük das gekaufte Mehl zu verſchiedenen Kuchenarten (Boorzäck). Dieſe Kuchen ſind entweder ſcheibenförmig, oder in ſchmalen Windungen hin und her gekrümmt, oder in Erbſen zerſchnitten, und werden gewöhnlich bloß zum Thee genoſſen.

Brod kaufen die Kalmüken in benachbarten Städten, oder auf ihren eigenen Märkten. Im Nothfall backen ſie es ſelbſt. Ihre Fleiſchſpeiſen genießen ſie indeſſen ohne Brod, indem ſie dies Nahrungsmittel bey ihren Mahlzeiten als eine beſondere Speiſe anſehen.

Die Reichen laſſen ſich zuweilen das aſiatiſche Reisgericht Plow kochen, das ſonſt auch während

der großen Faſten nicht bey ihnen mangeln darf. Melonen, Arbuſen, und andere Früchte, ſind allen Kalmüken willkommen, aber von Zugemüſe, als Gurken, Erbſen, Kohl, halten ſie nichts. Bloß die Knollen einer Pflanze, welche ſie Bodmanjäck *) nennen, die häufig an dem Wolga-Ufer angetroffen wird, bietet ihnen getrocknet, und roh, eine angenehme Speiſe dar. Arme Kalmüken, welche an der Wolga wohnen, ſammeln ſich jährlich einen Vorrath von dieſen Knollen zum Winter ein.

In Anſehung der animaliſchen Nahrungsmittel, verſchafft ihnen die Milch und das Fleiſch ihrer Heerden, einen unerſchöpflichen Vorrath. Die Milch der Kameele wird bloß zum Thee (der bey den Kalmüken wie eine Art von Mittelgattung zwiſchen vegetabiliſchen und animaliſchen Speiſen betrachtet werden kann), die Milch der Schaafe, Kü-

*) Der Kollegienaſſeſſor Weſeleff hat kürzlich die Entdeckung gemacht, daß dieſe Knollen getrocknet und zerſtampft eine Art Mehl liefern, das dem Roggenmehle wenig nachgiebt. Dieſe Entdeckung ſcheint um ſo wichtiger zu ſeyn, da ſolche Brodknollen einzeln ſo häufig an der Wolga ſeyn ſollen, daß ein Knabe täglich ein halbes Pud davon ſammeln kann. Die Botaniker nennen dieſe Pflanze Sagittaria vulgaris.

he und Stuten zur Butter, und zum gesäuerten Getränke gebraucht.

Die Kalmüken nennen ihre gesäuerten Milchgetränke Tschigan, aber die verschiedenen Arten unterscheiden sie durch die Benennungen Günätschigan, Airak, Bäßrik, und Köörzick. Arme Kalmüken machen im Sommer von dergleichen Getränken mehr Gebrauch als vom Mehlbrey. Diese Getränke sind so kühlend, als man sie in der brennenden Steppe verlangen kann, wo das Wasser durch Schlamm, Insekten und Hitze so unschmackhaft gemacht wird, daß man dasselbe nicht leicht ungekocht trinken dürfte. Die gesäuerte Stutenmilch muß indessen vorsichtig gebraucht werden, weil sie berauschende Kräfte hat, und den Augen nachtheilig werden kann. Die Augenkrankheiten, denen die Kalmüken häufig unterworfen sind, entstehen vermuthlich bloß aus dem Genusse dieses Getränks. Andere haben dergleichen Krankheiten von der Steppenhitze, oder dem Rauch der Hütten abgeleitet, aber gewiß mit Unrecht. Die Hitze wird durch beständige Winde, selbst für Nordländer erträglich gemacht. Der Rauch kann vielleicht verzärtelten Muttersöhnen, aber keinem Kalmüken lästig fallen. Der kalmükische Rauch hat überdies so wenig zu sagen, daß er gegen die Dampfwolken in

den ruſſiſchen Tarakanenſuppen für gar nichts zu achten iſt. Die geſäuerte Stutenmilch hat die Farbe der friſchen Kuhmilch, und unterſcheidet ſich bloß durch ſchwarze Punkte, die auf der Oberfläche umherſchwimmen. Die andern geſäuerten Milchgetränke beſtehen aus feinen geronnenen Theilen, außer dem Kőrzik, welcher einen fingerbreiten Milchſchaum auf einem ſaffranfarbigen Molkenwaſſer trägt. Die friſche Pferdemilch iſt widerlich ſüß, aber wie jährliche Erfahrungen beweiſen, das beſte Mittel gegen die Magerkeit und Schwindſucht, wenn ſie gleich nach dem Melken getrunken wird.

Zum Aufbewahren der geſäuerten Getränke ſind von Leder genähte Gefäße beſtimmt, welche wie Bouteillen ausſehen, und mehrere Eimer halten. Der breite Hals dieſer Schläuche (Arſchad) wird gewöhnlich vermittelſt zwey Stäbe feſtgeſchnürt. Gemeinen Leuten fehlen dergleichen Gefäße nicht, aber bey Vornehmen ſieht man dafür große cylinderartige Holzgeſchirre, welche von meſſingenen Reifen eingefaßt ſind.

Wenn man den Branntwein, welcher aus der geſäuerten Milch bereitet wird, wie gewöhnlich ohne Eis deſtillirt, ſo iſt dieſer bloß für Kalmüken trinkbar: allein der im Winter und zu Anfange des Früh-

lings bereitete, übertrifft den gemeinen Kornbranntwein. Die Kalmüken geben ihrem Branntwein verſchiedene Benennungen, nachdem ſie ihn ein- oder mehrmal abgezogen haben. Die erſte Deſtillation wird am gewöhnlichſten getrunken, und heißt Aerikí. Die ſtärkeren Arten werden Arſa, Chorſa, und die ſtärkſte Chor genannt. Dieſe letzte Art beweiſt ſchon durch ihren Namen (Gift), was für Wirkungen daraus erfolgen können. Die Kalmüken halten ihren Branntwein entweder in großen ledernen Bouteillen, oder in hölzernen Cylindergefäßen, deren Grundflächen bloß eine Handbreit entfernt ſind.

Die kalmükiſche Butter wird theils aus Kuh- und Schaafmilch, theils auch aus Pferdemilch bereitet. Die erſtere Art iſt gelblich, die letzte fällt ins Schwärzliche. Die Butter von Kühen und Schaafen läßt ſich beſſer aufbewahren als die flüſſige Stutenbutter. So wie in Spanien füllen die Kalmüken ihre Butter in Därme und Blaſen. Zum Winter werden dergleichen Buttergefäße in beſonders dazu eingerichteten Kaſten (Oekük) aufbewahrt.

Der kalmükiſche Käſe iſt entweder ſüß oder ſauer. Der erſte heißt Aeſágá, der andere Schurmyk. Gewöhnlich findet man die eine und die andere Art in kleine Stücke zermalmt, bisweilen aber

in runde und andere Formen gepreßt. Man hebt den Käse in ledernen Säcken zum Winter auf.

Das gewöhnliche Fleisch bey den Kalmüken ist Schaafsfleisch. Reiche tassen Pferde und Kühe schlachten. Arme begnügen sich häufig mit dem umgekommenen Vieh, das sie entweder auf dem Wege antreffen, oder in den Städten für eine Kleinigkeit einkaufen. Sie tödten auch alle unbrauchbare, so wie beschädigte Thiere. Eine Murmelthierart, die in der Steppe zu Hause zu seyn scheint, halten selbst Vornehme, für eine Leckerey. Im Winter erhält sich das Fleisch des Schlachtviehs theils durch die Kälte, theils durch den Rauch. Im Sommer wird es, in dünne längliche Stücke zerschnitten, in der Sonne zum Trocknen aufgehängt. Die Kalmüken bezeichnen dergleichen getrocknete Fleischspeisen, in ihrer Sprache durch ein Wort, welches von den Russen sehr treffend durch Fleischzwieback übersetzt wird. Glücklicherweise für die Kälmüken, giebt es weder Fliegen noch Mücken in ihrer Steppe. Zwey, höchstens drey Sommertage, sind zum Trocknen hinlänglich. Getrocknetes Fleisch ist freilich nicht so wohlschmeckend wie frisches, aber doch besser als riechendes Fleisch, das man ohne diese Vorsicht genießen müßte.

An Wildpret mancherley Art fehlt es den Kalmüken nicht. Die wilden Schweine und Hirsche, so wie das Federwild, gehören indessen bloß für die Tafeln der Angesehenen, weil sich die übrigen mit wohlfeileren Nahrungsmitteln begnügen müssen.

Zubereitung der kalmükischen Speisen.

Das Zubereiten der Speisen geschieht selten von den Kalmüken auf eine Art, die für den Europäer anziehend wäre. Die Unsauberkeit, welche unter den meisten Kalmüken herrscht, der Mangel an reinem Wasser, und die Gewohnheit Kessel und Schüssein bloß mit einem schmutzigen Waschlappen, oder mit den Fingern, oder mit der Zunge zu reinigen, schreckt von der kalmükischen Tafel zurück. Das Waschen der Geschirre halten die meisten Kalmüken, weil mit dem unreinen Wasser auch der Ueberrest der darin enthaltenen Nahrungsmittel verloren geht, für sündlich. Nichts, selbst der Unrath nicht, der im Kessel zurück bleibt, darf umkommen. Kein Wunder also, daß man den Geruch vom gestrigen Pferdefleisch, während des Theetrinkens in der Schaale spürt, oder daß Knoblauchstücke, welche die vorige Abendmahlzeit würzten, auf der Oberfläche von Milchgetränken umherschwimmen.

Geschirre bleiben nicht bloß ungewaschen, sondern auch das geschlachtete Fleisch wird niemals in Wasser geweicht, sondern unmittelbar nach dem Schlachten in den Kessel gelegt. Die Gedärme werden bloß mit den Fingern ausgepreßt. Thiermagen werden in Wasser ausgespühlt, und gleich zum Kochen gebraucht, ohne sich um die gelbe Brühe zu kümmern, die bey einem solchen Verfahren unvermeidlich wird. Die Fleischstücke werden übrigens in den Kessel geworfen, ohne sie von Gras, Erde, Haaren und andern Unreinlichkeiten, die sie durch die Art, wie man vorher damit umging, sehr leicht annehmen können, zu säubern. Selbst der unreine Schaum wird nicht von dem Kessel abgeschöpft, damit keine Fetttheile dadurch verloren gehen. Wenn Ausländer in ihrer Gegenwart von Kalmüken kochen lassen, und darauf dringen, daß der umherschwimmende Schmutz auf die Seite geschafft werde, so geschieht dies zwar, aber der gewissenhafte Lamite, sammelt ihn in eine besondere Schaale, und vermischt seine Brühe damit. Obgleich in einigen vornehmen Hütten mehr Reinlichkeit herrscht, so kann es auch dort nicht vermieden werden, daß Fleisch und Fleischbrühe ohne Haare sind, weil diese von den Filzdecken, an welchen die Fleischstücke vorher geruht hatten, kleben bleiben.

Die Zubereitung des Mehlbreis verlangt nichts weiter, als daß heißes Waſſer mit Mehl vermiſcht, und eine Weile gekocht werde. Um dieſe Speiſe zu verbeſſern, werden ein Paar Handvoll klein zerſchnittene Fleiſchſtücke oder Fettklumpen, und zerſtampfter Schurmyck zugeſchüttet. An dieſer Speiſe würde zuweilen nichts auszuſetzen ſeyn, wenn man nicht mit jedem Biſſen Gefahr lieſe, einen Bündel Haare hinunter zu ſchlucken. Die Kalmüken nehmen es darin nicht ſo genau, aber einem Europäer koſtet es Mühe, ſich an eine ſolche haarige Speiſe zu gewöhnen.

Um Brod zu backen, vermiſchen die Kalmüken Mehl mit Waſſer in einer Schaale, dehnen den zuſammengekneteten Teig in eine Scheibenfigur aus einander, und legen die Teigklumpen in Aſche, die ſie mit glühenden Kohlen zudecken. Wenn die Maſſe ungefähr eine halbe Stunde unter der Gluth gelegen hat, wird ſie hervorgezogen, an ein in die Erde geſtecktes Holz geſtützt, und erſt auf der einen, dann auf der andern Seite vollends gar gemacht. Zuletzt wird die Aſche bloß noch mit dem Meſſer abgeklopft, und das Brod kann genoſſen werden.

Die kalmükiſchen Kuchen beſchäftigen eine eigene Klaſſe von Küchenbedienten, welche von ihrer Ar-

heit, Boorzäkischi genannt werden. Das geschrotene Waizenmehl wird erst vermittelst eines Siebes von den Kleien gesondert, dann in ein großes rundes Geschirr von verzinntem Kupfer geschüttet, und mit siedendem Fettwasser vermischt. Das kupferne Gefäß liegt auf der Erde. Zwey Kuchenbäcker, die auf der Erde sitzend von entgegengesetzten Seiten den Teig bearbeiten, legen ihn entweder auf ein Stück Fell, oder einen Filzlappen, oder was sie sonst unter ihren Füßen antreffen. Jetzt reiben die Arbeiter Hände und Geschirr mit Fett, damit der Teig nicht kleben bleibe, und reißen darauf einen Klumpen nach dem andern ab, zerlegen ihn in kleine Theile, und geben ihren Kuchen die verlangte Form. Zu den Erbsenkuchen, wird der Teig erst in lange und diese in kleinere Stücke zerschnitten. Andere Kuchen, die eine Schneckengestalt haben, werden durch den Daumen hervorgebracht, um welchen man kleine Teigstücke vermittelst des Zeigefingers furchend umherdreht. Zu andern Kuchen, welche wie zusammengeschlungene Strickbündel aussehen, wird der Teig wie ein Ring ausgedreht, den man immer weiter mit den Flächen der Hände erweitert, bis man ihn durchschlingend in die Bündelgestalt verwandelt. Ist die ganze Teigmasse verarbeitet, dann werden die Kuchen in ge-

ſchmolzenem Fett geſchmort, mit einem durchlöchertem Löffel von Eiſen herausgenommen, und zuletzt in kleine ſauber gearbeitete Tröge gelegt, um ſie zum Thee zu gebrauchen.

Fleiſch wird von den Kalmüken gewöhnlich gekocht, ſelten gebraten. Bey Armen, wo der Heerd ohne eiſernen Dreifuß iſt, werden drey Hölzer oben zuſammen gebunden, unten wie ein Meßtiſch aus einander gebreitet, indem der Keſſel an einem Strick herabhängt. Der Keſſel wird gewöhnlich vermittelſt zwey an einander befeſtigten Säkchen von Filz, aus ſeiner ledernen Hülle genommen, und auf den Dreifuß geſetzt. In einer halben Stunde iſt das Eſſen gar. Dieſes Fleiſch, auf die nähmliche Weiſe, nur reinlicher zubereitet, würden unſere größten Sybariten ſchmackhaft, die Brühe aber vortrefflich finden. Für Angeſehene und überhaupt für ſolche, die eine beſſere Tafel verlangen, wird das Fleiſch nach dem Kochen, mit ſcharfen tatariſchen Meſſern in kleine dünne Scheiben, eben ſo geſchickt als geſchwind zerſtückelt. Je feiner das Fleiſch zerſchnitten iſt, deſto beſſer. Wer nicht ſelbſt von einer ſolchen Schüſſel gekoſtet hat, kann unmöglich glauben, wie ſehr der Wohlgeſchmack des Fleiſches, durch dieſe Zerſtückelung verbeſſert wird. Das Zerſchneiden

geſchieht gewöhnlich vor den Augen des Wirths und der Wirthinn. Bey Fürſten dürfen Köche während einer ſolchen Arbeit an keinem Geſpräche Theil nehmen, und haben ſie nothwendig etwas zu verlangen oder zu beantworten, ſo wenden ſie ſich ſeitwärts, damit kein Speichel in die Schüſſel falle. Nur oft in der kalten Jahreszeit, vermiſcht man das feinzerſchnittene Fleiſch mit Knoblauch.

Beim Braten geſchieht nichts weiter, als daß man Fleiſch auf einen gabelartigen Spieß von Eiſen, und in Ermangelung deſſelben auf ein Holz ſteckt, und ſo lange in der Flamme ziſchen läßt, bis der Braten gar iſt. Solche Braten ſind natürlich nicht von der Art, daß ſie nach dem Genuß lüſtern machen: daher iſt dieſe Speiſe auch nicht bey den Kalmüken gewöhnlich. Vorzüglicher iſt die in dem Fett des Zwergfells gebratene Schaafleber. Auch das Bruſtſtück des Schaafs gebraten, gehört zu den kalmükiſchen Leckerbiſſen. Eine ungeſunde aber wohlſchmeckende Speiſe, ſind die in ihrem eigenen Fett geſchmorten Eingeweide von Federwildprett.

Wilde Schweine werden von den Kalmüken nicht gebrüht, ſondern, wie es auch bey den homeriſchen Griechen geſchah, durch Feuer von ihren Borſten befreit. Das Fleiſch der wilden Schweine (ja-

me giebt es bey den Kalmüken nicht,) muß indeſſen in dieſer Gegend zu zähe ſeyn, oder die kalmükiſche Zubereitung nicht vertragen. Die kalmükiſchen Pferdeſchincken kommen den beſten europäiſchen Schinken nahe. Gehörig gereinigte Pferdewürſte aber, wie ſie die Tataren verkaufen, übertreffen alle andere Arten Würſte. Gewöhnlich ſind die kalmükiſchen Würſte entweder mit Blut, oder Fettklumpen, und Magenſtücken angefüllt. Das dazu beſtimmte Blut wird mit den Händen aufgeſchöpft, und in einen großen Darm gegoſſen. Iſt ein ſolcher Darm gefüllt, dann wird die Oeffnung entweder mit einem Hölzchen verſchloſſen, oder die Wurſt ſo lange in ſiedend Waſſer gehalten, bis das Blut gerinnt. Eine ungewöhnliche Art von Würſten, wird aus der abgeſtreiften Haut von Schaafsfüßen, welche man mit Gehirn, Gewürz, kleinen Roſinen und Zucker gefüllt hat, zubereitet.

Es iſt ein gemeiner Irrthum, daß die Kalmüken unter den Sätteln gar gemachtes Fleiſch zu eſſen pflegten. Die Kalmüken haben einen Abſcheu gegen alle rohen Speiſen. Der Anblick von Fettklumpen, welche man unter den Sattel gelegt hatte, um die Wunden auf dem Pferderücken zu heilen, oder noch wahrſcheinlicher, hinter dem Sattel aufgebundene

rohe Fleischstücke mögen diesen Irrthum veranlaßt haben. *)

Die gesäuerten Getränke werden in den großen ledernen Schläuchen zubereitet. Das erstemal wird das Gährmittel mit frischer Milch verbunden; aber ist die Milch im Schlauch einmal gesäuert, dann hat man nichts weiter zu thun, als die ausgeleerte Hälfte, wieder mit frischer Milch anzufüllen, und

*) Der älteste Sohn des Wirchans fragte mich einst, ob ich auch Hundefleisch äße? Er berief sich zugleich darauf, daß er mit eigenen Augen einen Hund in Saratow im Kessel schmoren gesehen hätte, und daß folglich die Deutschen Hundefleisch essen müßten. Ich versetzte ihm hierauf, daß ich ihm nicht streitig machen wolle, was er selbst gesehen hätte, aber daß dies ohne Zweifel bey dem Seifensieder gewesen wäre, doch bloß um Seife daraus zu kochen, und nicht um den Hund zu essen. Alles, was ich sagte, war vergebens, und noch jetzt ist er mit allen Kalmüken überzeugt, die Deutschen wären Hundefresser. Einige kalmükische Geistliche, welche ihrem Freunde Loos in Saratow die nämliche Frage, die mir der Sohn des Fürsten that, vorgelegt, und von demselben aus Scherz eine bejahende Antwort erhalten hatten, beriefen sich auf diese Aussage, und betrachteten meinen Widerspruch wie Aeußerung von Schaamgefühl.

dieſe einige Mal hin und her mit dem Rührſtock zu ſchütteln. Das Innere dieſer Schläuche wird im Frühlinge, wenn man ſie nach langer Ruhe zu brauchen anfängt, gereinigt, allein während der Milchzeit ſelbſt, wird dies unterlaſſen. Man hat indeſſen falſch behauptet, daß zum Milchſäuren unreine Gefäße nöthig wären. Wenn dies wahr wäre, ſo würde die erſte geſäuerte Milch im Frühlinge, die ohne Vergleichung der ſpätern vorzuziehen iſt, weniger wohlſchmeckend ſeyn, weil dazu reine Gefäße genommen werden. Günärſchigan, Airak, und Bäßrik, werden auf die nämliche Art zubereitet. Das erſte Getränk beſteht bloß aus Stutenmilch, das andere bloß aus Kuhmilch, das dritte aus der Vermiſchung der beiden erſten Arten. Köörzik entſteht aus Airak, worauf man friſche Kuhmilch aus der Euter fließen läßt. Aus der Verdickung des Tſchigans erhalten die Kalmüken ihre Butter.

Die geiſtigen Getränke bereiten die Kalmüken bloß im Frühling und Herbſt, weil der Sommer zu heiß iſt, und der Winter keinen Tſchigan verſtattet. Zum Deſtilliren werden zwey gewöhnliche, mit einem hölzernen Deſtillirkolben verbundene Keſſel erfordert, von welchen der eine mit einem hölzernen Deckel verſehen iſt. Ueber die kalmükiſche Art des

Branntweinbrennens, iſt indeſſen in den mongoliſchen Nachrichten ſo ausführlich gehandelt worden, daß ich gar nichts hinzuzufügen habe.

Auf die nämliche Art wird ein anderes Getränk Bory bereitet, indem man bloß rohes Schaaffleiſch im Deſtillirkeſſel mit Tſchigan verbindet. Das Getränk hat einen angenehm ſäuerlichen Geſchmack. Das Fleiſch, welches nach einer ſolchen Deſtillation übrig bleibt, ſchmeckt noch beſſer als das gewöhnliche Schaafsfleiſch.

Aus den nach dem Branntweinbrennen übrig gebliebenen Tſchigannatten, wird durch neues Kochen der kalmükiſche Käſe Schurmyk hervorgebracht. Der Aſagäkäſe wird auf die nämliche Art bereitet, indem man ſtatt des Kälbermagens Lämmerlab gebraucht. Werden die Branntweinmatten mit friſcher Milch vermiſcht, ſo entſteht daraus ein erfriſchendes Getränk Namens Oedmök.

Der Thee, welchen die Kalmüken trinken, wird wegen ſeiner zuſammengepreßten Figur, die aus fußlangen, halb ſo breiten, daumenhohen Tafeln beſteht, Ziegelthee genannt. Man ſchickt dieſen Thee in Kiſten, welche 36 Tafeln enthalten, aus China, wo man ihn von den Spätblättern und Zweigen des Theebaums ſammelt. Um dieſen Thee zu kochen,

wird auf einen Eimer voll Waſſer, der zwanzigſte bis dreißigſte Theil einer Tafel abgeſchnitten, oder abgeſägt, zerbröckelt, und in Waſſer gelegt. Hat der Thee ungefähr eine Stunde gekocht, dann werden die zu Boden geſunkenen Theetheile, vermittelſt eines Säckchens aufgefangen, worauf man das dunkelbraune Theewaſſer mit Salz, Milch und zuletzt noch mit Butter vermiſcht. Es erfordert nicht wenig Geſchicklichkeit, ſolchen Thee gut zu kochen, weil ſehr viel darauf ankömmt, daß die verſchiedenen Beſtandtheile im gehörigen Verhältniß genommen werden. Etwas mehr Butter, oder Milch, oder Salz als nöthig iſt, verdirbt den Thee. Da der Preis einer Theetafel, die gegen 3 Pfund Thee enthält, zwar wenig in Vergleichung mit andern Theearten beträgt, aber für arme Kalmüken, wenn kein großer Vorrath davon aus China anlangt, zu anſehnlich iſt, ſo nehmen dieſe letztern ihre Zuflucht zu verſchiedenen einheimiſchen Pflanzen, welche ihnen die nämlichen Dienſte thun. Mehrere kochen denſelben Thee 2 bis 3 mal auf. Im Winter, Frühling und Herbſt, brocken die Kalmüken Kuchen darein. Sonſt vermiſchen ſie ihn auch mit Mehl aus geröſteter Gerſte: nach der turnerſchen Reiſebeſchreibung geſchieht dies auch in Tibet. Außer dem gewöhnlichen Thee, wel-

cher wegen der zugegossenen Milch weißer Thee genannt wird, trinken ihn die Kalmüken auch ohne Milch, und nennen ihn dann schwarzen Thee, im Scherz ihren Kaffee. Ohne Butter und Milch wird dies Getränk auch kalt zur Erfrischung getrunken.

Mahlzeiten der Kalmüken.

Die Kalmüken halten täglich zwey Mahlzeiten, von welchen sie die eine Frühmahlzeit und die andere Abendmahlzeit heißen.

Da die gemeinen Kalmüken monatlich ein Schaaf, und selbst dies nicht schlachten, wenn sie gefallenes Vieh bekommen können: so bestehen die Mahlzeiten dieser Nomaden, des Morgens und Abends aus nichts als dem gewöhnlichen Mehlbrey. Zu solchen Mahlzeiten wird der Kessel neben den Heerd hingesetzt, worauf der Wirth die Schaale nach der Reihe umhergehen läßt, nachdem er zuvor selbst getrunken hat. Besteht die Mahlzeit aus Fleisch, so werden die Fleischstücke mit der Hand unter die Anwesenden ausgetheilt. — Wer indessen die Reinlichkeit nur einigermaßen liebt, wird lieber ein Paar Tage fasten, als in einer gemeinen Kalmükenbehausung eine Mahlzeit halten.

Wann bey einem vornehmen Manne der Appetit die Eſſenszeit herbeiführt, wird das Eſſen ans Feuer geſetzt, gekocht, und das Fleiſch in einer Tawakſchaale, die Brühe oder der Mehlbrey in einer Sulga dargereicht. Ein Tawak wird aus ſtarkem Holze verfertigt. Der Rand dieſes Gefäßes iſt mehr als daumendick, hat eine beträchtliche Rundung, zieht ſich allmählig in der Mitte zuſammen, und bildet unten ein ſtarkes rundes Fußgeſtell. Eine Sulga iſt ein meiſtens cylinderförmiges Gefäß, das etwa einen Eimer enthält, mit meſſingenen Reifen beſchlagen wird, und oben offen iſt, um die enthaltene Flüſſigkeit mit einem eiſernen Vorlegelöffel in die Schaalen zu gießen. Der Tawak wird gewöhnlich, damit das Fleiſch nicht kalt werde, bedeckt mit einem blechernen Teller, auf eine niedrige Bank, vor den Beſitzer der Hütte hingeſtellt. Hat der Wirth Schweſtern und Brüder, ſo erhält jeder von ihnen eine ſolche Schüſſel, die man bald auf ein gemeinſchaftliches, bald auf ein beſonderes Bänckchen ſetzt. Sind vornehme Geiſtliche zugegen, ſo werden dieſe ebenfalls mit dergleichen Tawak bedient.

Ehe man von dem aufgeſetzten Fleiſch genießt, wird erſt ein Stück als Ehrenopfer in der oben angeführten Dädſchiſchaale, den Göttern dargebracht.

Alle Arten von Speisen und Getränken, (die Brühe ausgenommen), werden in diese Ehrenschaale gelegt, oder gegossen. Derjenige von den Bedienten, welcher den Auftrag bekömmt, das Ehrenopfer darzubringen, thut dies mit entblößtem Haupt. Nach einigen Minuten wird das Opfer weggenommen und genossen. Besteht es aus einem Getränke, so darf dies nicht aus dem heiligen, sondern muß aus irgend einem andern Gefäße, oder auch nur aus der hohlen Hand getrunken werden. Ist eine flüssige Sache in einer solchen Schaale, so kann man Fleischstücke, Melonenschnitte und andere Dinge dieser Art über den Rand der Schaale legen; soll aber eine andere Flüssigkeit geopfert werden, so wird erst die vorige ausgegossen, indem man das heilige Gefäß, entweder mit den Fingern, oder am Feuer austrocknet. Da diese Ehrenschaale bloß in angesehenen Hütten gefunden wird, so ist der gemeine Mann der Nothwendigkeit überhoben, von seinen Nahrungsmitteln die Erstlinge den Göttern darzureichen.

Doch wir kehren zu der kalmükischen Mahlzeit zurück. Die Kalmüken haben weder Servietten noch Tischtücher, weder Gabeln noch Löffel. Nachdem der Tawak vor einem auf den Fersen sitzenden Bedienten, der während der Mahlzeit diese Stellung

nicht verläßt, hingesetzt ist, wird dem Wirth Wasser auf die Hände gegossen. Das Waschwasser strömt indessen nicht aus goldener Schaale, auf silbernen Becken, sondern aus einer hohen messingenen Kanne mit weitem Bauche, und langer aufwärts gebogener Röhre, von den Kalmüken Chubing genannt. Oft dient ein gewöhnlicher Theekessel zu diesem Gebrauche. Das darin enthaltene Wasser ist nicht bloß voll Erde, Asche und Schmuz, sondern meistens noch von sehr üblem Geruche. Der mit Gras bedeckte Fußboden dient gewöhnlich statt des Beckens. Auch niedrige Kalmüken pflegen vor dem Essen ihre Hände zu begießen und Vornehme wiederholen dies mehrere Male des Tages. Wenn Personen, die nicht zur geringen Klasse gehören, als Saissange oder Geistliche in der Hütte sind, so wird ihnen entweder in den Schaalen, welche sie mit sich führen, oder in gewöhnlichen Schaalen, nur in keinem Tawak, von der Schüssel des Wirths mitgetheilt. Dies geschieht überhaupt mit allen fremden Gästen. Oefters werden von dem Wirth auf der bloßen Handfläche eines Bedienten Fleischstücke umhergesandt. Zu den vorzüglichsten Stücken des Mahls rechnen die Kalmüken die Marknochen. Diese werden oben auf die Schüssel gelegt, und wenn der Knochen nicht

zu groß iſt, von dem Wirth ſelbſt durch einige Schläge mit dem Meſſerrücken, ſonſt von einem Bedienten vermittelſt eines Beils, geöffnet. Das Mark wird daraus ausgeſaugt, und ohne Brod, das überhaupt bey den kalmükiſchen Mahlzeiten nicht gebräuchlich iſt, verzehrt. Nach geendigtem Mahle leckt ſich jeder die klebengebliebene Flüſſigkeit von den Fingern, und trocknet dieſe dann auf der Filzdecke, oder auf der Erde, oder an ausgerupftem Graſe. Angeſehene Perſonen pflegen ſich ein reines Schnupftuch zum Abtrocknen geben zu laſſen. Das Abwiſchen der Finger an den Stiefeln wird für ſehr unanſtändig, aber die lauten Aeußerungen einer geſunden Verdauung für ſehr erlaubt gehalten.

Wenn der Wirth ſeine Schüſſel zurück giebt, ſo iſt gewöhnlich ſoviel darin übrig geblieben, daß jeder von den anweſenden Bedienten und andern Schwarzen (bekanntlich wird das gemeine kalmükiſche Volk ſo genannt), wenigſtens einen Biſſen bekommen kann. Dieſer Ueberreſt wird von dem Kalmüken, der die Schüſſel ſeines Herrn in Empfang nimmt, gewiſſenhaft ausgetheilt. Sind bloß noch ein Paar benagte Knochen in der Schüſſel, ſo müſſen auch dieſe aus einer Hand in die andere gehen, damit ein jeder wenn auch bloß ſeine Zähne daran wetzen kann.

Während dies geschieht, wird dem Wirth die Brühe in einer hölzernen Trinkschaale überreicht. Ist der Wirth eben mit einer andern Sache beschäftigt, dann muß der Bediente die Trinkschaale seines Herrn, so lange in der rechten Hand, mit weit von sich gebogenem Arme aufwärts halten, bis man sie annimmt. Die Schaale eines Fürsten oder vornehmen Geistlichen, wird zum Zeichen der Ehrerbietung beim Ueberreichen mit den Fingern der linken Hand berührt. Beim Zurückreichen der Schaale von Seiten des Herrn, berührt der Diener mit dem Finger der rechten Hand seine Stirn. Diese Sitte wird außerdem noch von den Kalmüken jedesmal wiederholt, so oft sie etwas als eine Wohlthat ihres Herrn genießen. Selbst Saissange und Unterfürsten beobachten diesen Gebrauch, in Gegenwart ihres Herrschers. Weiber und Geistliche sind allein davon ausgenommen.

Die überreichte Brühe wird so wie der Thee aus Schaalen getrunken, ohne daß man Löffel dazu nöthig hatte. Wird bisweilen das Reisgericht Plow aufgetragen, so ißt man dies wie das fein zerschnittene Fleisch, indem man derbe Bissen mit allen 5 Fingern anfaßt, von der einen Seite des Mundes, zur andern zieht, und da nachhilft, wo es nöthig ist.

Sonst darf niemand Speisen und Getränke stehend, sondern muß sie sitzend, nach der kalmükischen Art, verzehren.

Die Schaalen, welche zum Trinken gebraucht werden, sind von Holz, und unter dem allgemeinen Namen, Aga begriffen, aber unterscheiden sich durch die Ausdrücke Zögözä, Zängßinn, Schaadsinn, und Bakbarr.

Die Zögözä ist am sorgfältigsten aus festem Holze gedrechselt, und dient den Priestern, die sie immer bey sich tragen, zur Auszeichnung.

Die Zängßinnschaale ist wenigstens noch einmal so groß als die Zögözä, indem sie meistens 3 bis 4 gewöhnliche Theetassen enthält. Von unten wölbt sich diese Schaale bauchartig, aber der Rand steigt gerade, und nicht wie bey den andern gebogen hervor.

Schaadsinn und Bakbarr unterscheiden sich darin, daß der Bauch der erstern schräg hinauf steigt, bey der letztern aber sich in einer winkelartigen Wölbung gerade nach oben biegt.

Eine andere Art von hölzernen Schaale Sockßocho, ist wie ein kalmükischer ungeheurer Pokal zu betrachten, welcher kaum mit dem Arm umfaßt werden kann, und bloß bey großen Festtagen umherge-

reicht wird. Sonſt ſind auch noch andere Schaalen bey den Kalmüken, die auch verſchiedene Namen führen, aber ſolche kaufen ſie von den Nachbaren.

In geringen Hütten begnügt man ſich mit ein Paar Schaalen, aus welchen, jeder ohne Unterſchied trinken kann, aber bey angeſehenen Kalmüken iſt ein ganzer Vorrath davon. Die gewöhnlichen zur Hütte eines vornehmen Mannes gehörigen Schaalen liegen in einem hölzernen Fäßchen ohne Oberdeckel, oder in einem andern Schaalengehäuſe, das mit Filzlappen, Heu, Papier, und ähnlichen Sachen ausgefüllt iſt, damit nicht die darin enthaltenen Trinkgeſchirre während eines nomadiſchen Zuges, durch den ſchwankenden Gang der Kameele beſchädigt werden. Die Leibſchaalen eines Fürſten, ſeiner Gemahlinn und Kinder aber, ſind ſorgfältig, einzeln, von den gemeinen Schaalen abgeſondert. Solche Leibſchaalen werden in Hüllen von Seidenzeug, welche man an den beiden offenen Enden, durch ſeidene Schnüre zuſammenzieht, aufbewahrt. Aus den Schaalen eines Fürſten oder einer Fürſtinn darf nicht bloß kein anderer trinken, ſondern auch niemand, weder darauf noch zur Seite ſeine Schaale hinſetzen. Der oberſte Fürſt ſelbſt würde es nicht wagen, aus der Schaale eines Lama zu trinken. Al-

les dies wird durch das kalmükiſche Ceremoniell vorgeſchrieben. Bey dem allen kann der gemeinſte Kalmük, die Schaale ſeines Fürſten mit den Fingern auswiſchen, weil das Trinken eines andern, nicht das Reinigen deſſelben, die Schaale entweiht.

Da die kalmükiſchen Schaalen nicht wohlfeil ſind, indem manche 5 und mehrere Rubel koſten, ſo wirft man ſie nicht gleich weg, ſobald Riſſe durch langen Gebrauch entſtehen, ſondern macht dieſe Riſſe durch daran geheftete Stücke von Silber, Meſſing, oder Kupfer waſſerfeſt. Die Anheftung ſolcher Metallſtücke geſchieht auf eine Art, die den Schaalen zur Zierde dient.

Weſſen Umſtände das Theetrinken verſtatten, der unterläßt dies ſelten des Morgens. Bey Fürſten muß immer ſchwarzer Thee bereit ſtehen, damit man denſelben bloß aufzukochen, und mit den andern Beſtandtheilen zu vermiſchen braucht, wenn dies Getränk verlangt wird. Während der kalten Jahreszeit, wird der Thee ſelbſt in der Wohnhütte eines Fürſten gekocht. Geſchieht dies in der Nebenhütte, dann ſchafft ihn der Theekoch in einem hölzernen Gefäß (Dumba), welches auch bey andern Kalmüken gewöhnlich iſt, herbey. Die Höhe dieſes Gefäßes beträgt über ein Arſchin. Die runde

Grundfläche desselben zieht sich oberwärts unmerklich zusammen, und endigt sich in eine unbewegliche Deckelfläche, wo der größte Theil des Umfangs, mit einer fortlaufenden Erhöhung eingefaßt ist. Dies Gefäß wird aus festem Holze gearbeitet, und auswendig mit breiten messingenen, auch eisernen Reifen beschlagen. Zum Eingießen und Ausgießen dienen zwey Oeffnungen auf dem Deckel, welche durch mit Riemen befestigte Zapfen verschlossen werden. Der eine Zapfen ist klein, und befindet sich mitten an der hervorragenden Erhöhung. Der andere liegt der unbeschränkten Deckelseite näher. Die Kalmüken geben dergleichen hölzernen Theegefäßen den Vorzug vor den irdenen, weil in jenen die Hitze nicht sobald verdampft als in diesen. Aus der nämlichen Ursache schätzen sie auch die hölzernen Trinkschaalen. Wird der Thee in einem solchen Gefäße für Vornehme gebracht, dann kniet der Theeschenk neben dem Heerde nieder, füllt dann eine Schaale nach der andern, und läßt sie umherreichen. Vor dem Trinken wird erst ein Dädschiopfer dargebracht, worauf man noch ein anderes Opfer dem Erdengott, von der rechten Seite des Eingangs in die Luft gießt, ohne daß der Opfernde selbst aus der Hütte zu gehen braucht. Dies letzte Opfer geschieht indessen bloß in den vor-

nehmen Hütten, und auch hier nur des Morgens. Sind Geistliche während des Theetrinkens zugegen, so müssen ihre Schaalen zuerst gefüllt werden, ob sie gleich sich so lange mit dem Trinken gedulden, bis der Fürst selbst seine Schaale an den Mund gelegt hat. Des Morgens wird vor dem Theetrinken ein kurzes Gebet gehalten: im Sommer mit entblößtem Haupte. In der rauhen Jahreszeit läßt man die Mütze ruhen, und berührt sie bloß zum Zeichen der Ehrerbietung mit der Hand. Nach gehaltenem Gebete werden auch die Schaalen der übrigen Anwesenden vollgeschenkt. Ist das Theemahl geendigt, dann vergehen einige Augenblicke unter Tabakrauchen und Gesprächen, worauf man ein anderes Morgengebet anstimmt, das länger als das vorige, und am längsten an den Fasttagen unterhalten wird. In geringen Hütten gehen die Schaalen mit Thee so lange umher, bis der Kessel leer ist. Auch bey diesem Getränke darf niemand von den Anwesenden, von welchem Stande er auch sey, übergangen werden. Die Kalmüken machen eine Religionssache aus der Beobachtung dieser Sitte, indem sie keine Nahrung genießen, ohne den Gegenwärtigen davon mitzutheilen. Da die kalmükischen Bedienten an Unverschämtheit ihres Gleichen suchen, so unterlassen

laſſen ſie niemals ſich in der Hütte ihres Herrn zu verſammeln, ſobald demſelben etwas Eßbares gebracht wird, um den ihnen gebührenden Theil in Empfang zu nehmen. Erhält der Herr Leckereien, und nur etwas davon, ſo ſieht er ſich genöthigt, durch ein gebieteriſches Hinaus! die Unverſchämten zu entfernen, um ſein Mahl vor weniger Zuſchauern zu genießen.

5) Schlafengehen und Aufſtehen.

Nach gegeſſener Abendmahlzeit ſäumen die Kalmüken meiſtens nicht lange mit dem Schlafengehen. Auf ihrem Lager liegend, ſchmauchen ſie ihre letzte Pfeife, und die Pfeife leeren, und einſchlafen, geſchieht zu gleicher Zeit. Während der heißen Monate, wird vor dem Schlafengehen der Unterfilz der Hüttendecken in die Höhe gezogen, und durch untergeſchobene Stäbe in einer ſchrägen Lage erhalten, damit die kalte Nachtluft ſich auch dem Innern der Wohnung mittheile. Die Thüre wird durch eingeſteckte Zapfen oben und unten verſchlaſſen, und wofern den Eingang eine Gitterthüre bedeckt, dieſe mit Stricken befeſtigt. Die Oberhülle aber, welche über

dem Hüttenkranz liegt, wird selbst des Nachts, weder im Winter noch im Sommer, so ganz übergezogen, daß nicht eine Spalte unverhüllt bliebe. Die völlig zugemachten Hütten scheinen den Kalmüken wie Todtenbehausungen auszusehen.

Bey angesehenen Kalmüken, wird die Schlafstunde verschoben, indem bald Sänger, bald Tänzer und Tänzerinnen die Aufmerksamkeit beschäftigen. Wirth und Wirthinn hören und sehen liegend so lange zu, als ihnen Scherz, Lachen und Pfeife Unterhaltung geben.

Ist das Lied des Sängers geendigt, oder gewährt der Tanz kein Vergnügen mehr, dann entfernen sich alle die nicht zur Hütte gehören, damit sich die Uebriggebliebenen der Ruhe überlassen können. Selbst bey den Vornehmen sieht die Wohnhütte des Nachts wie eine Kasernenstube aus. Kinder und Verwandte des Wirths und weibliche Bedienten, schlafen an der Kopfseite des Lagers. Die männlichen Bedienten füllen den übrigen leeren Platz aus. Von den letzten wird sich keiner auf den Därbäldschinn seines Herrn, dieser mag zugegen seyn oder nicht, sondern auf eine gewöhnliche Filzdecke, und in Ermangelung derselben auf seine ausgebreiteten Kleider schlafen legen. Alle von männlichem Geschlech-

ten, und selbst Fürsten schlafen ohne Hemd, doch in Beinkleidern. Mädchen aber und vornehme Weiber, sollen Hemd so wie Beinkleider anbehalten. Die Stiefel müssen immer samt den Strümpfen unten am Lagerplatze hingelegt werden, weil sonst die Kopfseite durch diesen niedrigen Theil des Anzugs entheiligt werden würde.

Der Schlaf des Kalmüken wird durch nichts gestört. Selbst in vornehmen Hütten sprechen die Bedienten laut, lachen und lärmen, wenn ihre Herrschaft schläft, balgen sich auch wol zuweilen, und erhalten keinen Verweis darüber, weil der Erwachte gleich wieder einschläft. Die Kalmüken wundern sich über den leichten Schlaf des Europäers, der plötzlich aufwacht, wenn ihm der Zipfel eines Kleides, oder sonst etwas über das Gesicht fährt. Erwacht ein Kalmük zur Nachtzeit, so läßt er sich von einem Geringen eine Pfeife stopfen, oder wühlt selbst in der Asche des Heerdes nach einer Kohle herum, legt sich darauf mit der Pfeife im Munde nieder, und schläft auch wol mit derselben wieder ein.

Die Wohnhütte des Vitechans wird des Nachts von dessen Spießträgern beschützt. Zehn wachen jede Nacht zu gleicher Zeit. Da diese Wache aus 50 Mann besteht, so kömmt die Reihe zu wachen,

jede ſechſte Nacht wieder an die erſten Wächter. Die Nacht über iſt die Wohnung des Oberfürſten von allen 50 Spießen, die einige Schritt von einander und der Hütte entfernt, einen Kreis bilden, umringt. Schon mit Untergang der Sonne, werden dieſe Spieße, (die man eigentlich Hellebarden nennen ſollte, weil eine lange ſchmale Hervorragung unter der Spitze, zugleich zum Hauen gebraucht werden kann,) um die Hütte aufgeſtellt. Die Ehrenſchne, die bloß am Tage draußen ſteht, wird vor den Schlafengehen des Fürſten in die Hütte hineingetragen. Wenn der Fürſt aufwacht, werden auch die Spieße weggenommen, und neben der wieder aufgerichteten Fahne ſchräg an einer aufwärts befeſtigten Stange angereiht. Ueber die fürſtlichen Spieße darf niemand herüber ſteigen. Die 10 Wächter liegen des Nachts neben den Spießen auf der Erde, ſchmauchen ihre Pfeifen, ſchwatzen, ſchlafen auch wol zum Theil, aber die Augen der Wachenden blicken nach dem gerade vor ihnen liegenden Eingange. Während der rauhen Jahreszeit ſchützen ſich die Wächter entweder mit Filzmänteln, oder Hütten von Strauchwerk und Schilfrohr, gegen die Nachtkälte. In den drey großen Feſten müſſen alle 50 Wächter auf ſeyn, um das Geſchrey, und den Unfug der

Trunkenen von der Behausung des Fürsten zurückzuhalten.

Ein Fremder, welcher die Nacht in einer kalmükischen Hütte, unter 10 bis 12 Schlafenden zubringt, wird sich nicht bloß über die reine Luft darin, (vorausgesetzt, daß keine Milchschläuche, Fleischstücke und andere Wirthschaftssachen darin befindlich sind,) sondern auch über die Stille seiner Schlafgefährten wundern. Wer mit etlichen gemeinen Russen in einem engen Zimmer, eine Nacht zubringen wollte, und sich an dergleichen Schlafkameraden nicht gewöhnt hätte, würde den andern Morgen über die Reizbarkeit seiner Geruchnerven Klage führen; aber unter den Kalmüken darf er dies nicht besorgen. Der Kalmük lebt mäßiger, seine Verdauung ist leichter, und die Wirkungen lassen keinen Eckel zu. Wer unter schlafende Europäer tritt, wird den größten Theil derselben schnarchen hören. Bey den Kalmüken hört man selbst ein leises Schnarchen selten.

Noch mehr erregt unser Erstaunen, die Sorglosigkeit des andern Geschlechts, mit welcher sich dasselbe in der Nachbarschaft der Männer niederlegt, ohne Angriffe auf seine Tugend zu befürchten. Der Kalmük hat sich wol bisweilen im Kriege, Mißhandlungen der Weiber erlaubt, aber im Frieden ist

ihm die lasterhafte Denkungsart den Neigungen des weiblichen Geschlechts Gewalt anzuthun unbekannt. *) Eben so weit von Sprödigkeit als von Frechheit entfernt, legen sich Töchter angesehener Aeltern in Hütten schlafen, wo ihre Unschuld weder von Müttern noch von andern weiblichen Wächtern beschützt wird, mitten unter eine Schaar junger Leute, denen sie keine schlechten Anschläge zutrauen, und die selbst solche Anschläge nicht einmal zu denken wagen. Sitten dieser Art versetzen den Beobachter in die Naturzeiten des Menschengeschlechts zurück, und seine Einbildungskraft fühlt sich durch die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart geschmeichelt. Die jüngste Tochter Nestors badet den zwanzigjährigen Telemach. Nausikaa begiebt sich allein mit ihren Gespielinnen an das Gestade des Meeres, um die Wäsche ihrer Aeltern und Brüder zu waschen. Wer die Lasten der Kalmüken durch vorgeworfenen Hang zur Ausschweifung vermehren will, den muß der angeführte Zug zurechtweisen. Das Vertrauen der Verwandten auf die Rechtschaffenheit des männ-

*) Blos in dem einzigen Fall hält der Kalmük diese Handlungen für nicht gesetzwidrig, wenn er auf keinem andern Wege eine auserwählte Braut zur Frau bekommen kann.

lichen Geſchlechts, nöthigt uns das Daſeyn dieſer Tugend voraus zu ſetzen.

Bey dem Aufſtehen werden weder die Männer von der Toilette der Weiber, noch dieſe von der Toilette jener ausgeſchloſſen. Sind die Kalmüken aufgeſtanden, dann umhüllen ſie ihre Füße mit Leinwand: im Winter mit Filzſtrümpfen. Auch die angeſehenſten Perſonen ziehen ihre Strümpfe und Stiefel an, ohne daß ſie dazu weder männliche noch weibliche Bedienten nöthig haben. Eben ſo wirft ſich jeder ſein Gewand um, ohne daß ihm ein anderer zu helfen braucht. Niemand hat es daher bequemer als ein kalmükiſcher Kammerdiener. Da die Kleider der Kalmüken ſo wenig wie die Stiefel gereinigt werden, ſo beſteht des Kammerdieners einzige Arbeit darin, daß er des Morgens die Waſchkanne über die Hände ſeines Gebieters ausgießt. Das Waſchen der gewöhnlichen Kalmüken geſchieht ſehr oberflächlich, wird aber doch nicht vernachläſſigt. Die Angeſehenſten waſchen ſich indeſſen ſorgfältiger, hüten ſich vor Berührung unreiner Dinge, und können daher mit den Europäern in der Reinlichkeit ihres Geſichts und ihrer Hände wetteifern. Beim Waſchen wird auch der Mund ausgeſpühlt, indem man mit der Hand über das Geſicht fahrend, etwas

Wasser aufschöpft. Die Kalmüken waschen sich niemals mit kaltem Wasser. Zum Trocknen brauchen die Angesehenen Schnupftücher von der besten Gattung, die dem Kammerdiener, oder Kammermädchen am Gürtel hängen. Geringere Kalmüken begnügen sich im Nothfall statt eines solchen Schnupftuchs mit dem ersten besten Wischlappen.

Ehe es ans Aufstehen und Anziehen geht, hat der Kalmük gewöhnlich schon die erste Pfeife ausgeraucht, und die zweite vor dem Theetrinken. Die Kalmüken lieben den Tabak so leidenschaftlich, daß selbst kleine sechsjährige Kinder, Mädchen und Knaben, davon Gebrauch machen. Die Pfeifen selbst werden selten gereinigt, indem man über den Unrath, der sich seit vielen Tagen in der Vertiefung gesammelt hat, bloß eine dünne Schicht Tabak legt, die daher immer sehr bald ausgeraucht ist. Im Sommer rauchen die Kalmüken leichten, im Winter strengen Tabak; aber auch der leichteste kalmükische Tabak mögte für einen Europäer streng scheinen: weil bloß gemeiner Tabak selbst von den Fürsten geraucht wird. Die Blätter werden während der feuchten Witterung erst über Kohlen getrocknet, dann zerschnitten, und in einen Beutel gelegt, welchen Kalmüken, die keine Bedienten haben, an ihrem ei-

genen Gürtel hängen lassen. Die Kalmüken lieben auch Schnupftabak, aber halten selten welchen selbst.

---

6) Gewöhnliche Beschäftigungen der Kalmüken.

Es ist eine herrschende Meinung, der aber schon in den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas widersprochen wird, daß bey den Kalmüken, die Männer, alle Arbeiten den Weibern aufbürden; daß der eine Theil der Kalmüken bloß Befehle ertheilt, der andere bloß die erhaltenen Befehle vollzieht. In den Hütten der Kalmüken sieht man indessen mit häuslichen Arbeiten, Männer und Weiber beschäftigt, ohne daß die Männer über ihre Weiber herrschten, oder die Weiber ihren Männern gleich Sklavinnen unterthänig wären. Was in der Odyssee von der Glückseeligkeit verträglicher Eheleute angeführt wird, kann daher beinahe von allen Kalmüken gelten. „Nichts" heißt es dort: *) „ist schöner und edler, als wenn der Eintrachtgeist, Mann und Frau in ihrer Wohnung beseelt. Es quält die Nei-

*) Odyss. VI. 180 — 185.

der. Es entzückt die Freunde. Aber mehr noch preist sie der Ruf." Die von dem Dichter angeführten Wirkungen einer solchen Verträglichkeit, finden zwar nicht bey den Kalmüken Statt, aber bloß deswegen, weil man die Beispiele uneiniger Ehen, dort eben so selten, als anderswo häufig antrifft. Fallen Ehetrennungen unter den Kalmüken vor, so ist selten eine andere Ursache als Unfruchtbarkeit, (indem sich die liebevollen Gesinnungen des Mannes für seine Gattinn, nach der Anzahl der Kinder richten, die sie ihm gebohren hat,) Schuld daran. Wenn das müßige Leben, in welchem die Kalmüken einen Theil ihrer Tage hinträumen, den Irrthum von der Sklaverey der kalmükischen Weiber hervorgebracht haben sollte, so hat man mit Unrecht geglaubt, daß dieser Müßiggang allgemein und ohne Unterbrechung wäre.

Kalmüken und Kalmükinnen verrichten manche Geschäfte allein, manche gemeinschaftlich. Sind die weiblichen Arbeiten anhaltender, so sind sie dafür weniger beschwerlich. Während sich die Weiber meistens mit Arbeiten abgeben, welche die Natur ihnen auferlegt, und das mütterliche Herz zur süßen Sorge gemacht hat, sind die Männer dem Ungemach des Wetters ausgesetzt, bald um die Feinde ihrer

Heerden zu bekämpfen, bald um in einer entlegenen Gegend, einen Schilfbündel zusammen zu lesen, oder Kameele mit Holz zu beladen. Die Weiber nähen und weben Bänder in den Hütten. Die Männer aber haben mit den benachbarten Kalmüken, welche zu einer gemeinschaftlichen Hordenabtheilung von einigen wenigen Hütten gehören, abwechselnd das schwere Geschäft auf sich, des Nachts die Heerden zu bewachen. Diese Wachen werden dadurch erschwert, daß die Wächter immer zu Pferde seyn müssen, und den Stürmen so wie dem Regen und Schnee Trotz zu bieten haben. In rauhen Wintern sind die Männer außerdem noch der härtesten Arbeit ausgesetzt, Schneelasten, ihrer Heerden wegen, von dem Grase wegzuschaufeln. Also die kalmükischen Männer gehen nicht müßig, sondern haben vielmehr die drückendsten Arbeiten zu besorgen.

Wenn indessen die geringere Klasse des Volks mit Verrichtungen überhäuft ist, so sind die höhern Klassen nicht ganz frey vom Müßiggange. Wir wollen die Beschäftigungen der einzelnen Volksklassen einzeln durchgehen, und mit der Klasse der Fürsten oder Nojone anfangen.

Nach dem Morgenthee begeben sich diese, etwa um 9 oder 10 Uhr, aus ihrer eigentlichen Wohnung

in die Nebenhütte, wo sie auf ihrem erhöhten Lagersitze, mit über einander geschlagenen Beinen, Platz nehmen. Die Tabakspfeife kömmt selten aus dem Munde. Gewöhnlich wird der Rosenkranz umhergebetet, zuweilen auch die Gebetmaschine gedreht. In der Nebenhütte des Vicechans versammeln sich die Mitglieder des Sarga, um Streitigkeiten zu schlichten, oder wenn keine vorhanden sind, sich mit dem Oberhaupte zu unterreden. Andere herrschende Fürsten unterhandeln bloß mit den angesehensten Personen ihrer Horden, oder entscheiden für sich über Klagen und Streitigkeiten. Während sich die Fürsten in diesen Nebenhütten aufhalten, sind ihre Gemahlinnen entweder mit Anordnung weiblichen Putzes beschäftigt, oder unterhalten sich mit ihren Töchtern, oder unterweisen ihre unerwachsenen Kinder im Lesen, oder Beten ebenfalls den Rosenkranz. Die Tabakspfeife wird übrigens auch von den Fürstinnen nicht geschont.

Eine von den gewöhnlichsten Beschäftigungen der angesehensten Kalmüken, so wie in unsern Hauptstädten bey dem größten Theil der Vornehmen, die keinen öffentlichen Aemtern vorstehen, ist, Besuche zu machen, und anzunehmen.

Die kalmükiſchen Viſiten dünken einem Europäer ganz einfach zu ſeyn, aber wenn man ſich genauer damit bekannt macht, ſo findet man das kalmükiſche Viſitenweſen, eben ſo ſehr mit Gebräuchen überladen als das europäiſche. Gemeine, die zu Gemeinen kommen, ſagen nichts als eine zweiſylbige Grußformel, und ſetzen ſich ohne Umſtände hin, wie und wo ſie wollen, und entfernen ſich ebenfalls ohne Umſtände. Aber nicht ſo, wenn ſich geringe Kalmüken zu Vornehmen begeben. Wer einen Vornehmen beſucht, muß ſich rechts wendend in die Hütte treten, und ohne ein Wort zu ſprechen, entweder auf der rechten oder linken Seite Platz nehmen. Sich mit über einander geſchlagenen Beinen, in Gegenwart eines Höhern, niederzuſetzen, iſt unerlaubt, und wird allenfalls bloß dem Europäer verſtattet, der ſich nicht von Jugend auf ans kalmükiſche Fersenſitzen gewöhnt hat. Kalmüken, die den Wohlſtand nicht verletzen wollen, können ſich indeſſen auf zweierley Weiſe hinſetzen. Entweder laſſen ſie beide Kniee ruhen, und ſetzen ſich mit ungebogenen Füßen auf die Ferſen, oder ſie legen ein einziges Knie auf die Erde, ziehen aber das andere in die Höhe, und rücken das Bein an den Leib. Bey dieſer letzten Art kömmt es darauf an, ob der Eingetretene rechts oder

links ſetzt. Dasjenige Knie, welches der Thüre des Fürſten zugekehrt iſt, muß auf der Erde liegen, und das andere in die Höhe gerichtet ſeyn. Alſo können alle diejenigen, welche nach dieſer Art auf der rechten Seite vom Eingange ſitzen, ihre rechten Kniee, und welche auf der andern Seite ſitzen, ihre linken Kniee auf der Erde. Vornehme Geiſtliche allein dürfen ſich die Freiheit herausnehmen mit über einander geſchlagenen Füßen Platz zu nehmen, aber die Füße auszuſtrecken, wäre eine der größten Beleidigungen, die man einem vornehmen Mann zufügen könnte. Kommen Vornehme zu Vornehmen, ſo müſſen ſie ſich zwar auch in die eben angeführten Sitten ſchicken, aber ſie haben überdies noch zwey andere Arten, ihre Ehrerbietung zu beweiſen. Entweder fallen ſie vor einem Vornehmen auf das rechte Knie, biegen den Oberleib nach vorn, und ſtrecken ihren Arm unterwärts aus, damit ihn der Gegrüßte berühre, indem er ſogleich die Grußformeln beantwortet. Die zweite Art beſteht darin, daß die rechte Hand, oder auch beide Hände ausgeſtreckt werden, wobey man ſich nach dem Befinden auf eine Art erkundigt, welche dem beiderſeitigen Stande des Gegrüßten und des Grüßenden angemeſſen iſt. Dieſe letzte Art zu grüßen, geſchieht auch zwiſchen Leuten von gleichem

Range, und wird ebenfalls durch Ausſtreckung einer oder beider Hände beantwortet. Umarmung iſt bloß in den häuslichen Cirkeln der Kalmüken, zwiſchen den nächſten Verwandten, welche ſich indeſſen mehr mit der Naſe, als mit dem Munde küſſen, üblich. Der Beſuchte wird bloß dann aufſtehen, wenn der Beſuchende weit vornehmer iſt als er ſelbſt. Kalmüken, die in Geſchäften zu einem angeſehenen Manne kommen, laſſen ſich mit beiden Knieen vor dem Heerde nieder, und haben ſie Befehl erhalten zu ſprechen, ſo tragen ſie ihr Anbringen vor, und entfernen ſich nach ertheiltem Beſcheid, ohne Complimente. Kalmüken, von höherem Stande, bleiben nach dem Eintreten mehrere Minuten auf ihrem Platze ſitzen, ehe ſie den Gruß vorbringen. Die Mütze aber wird weder von den Niedrigen noch Hohen vom Kopfe genommen. Staatsbeſuche, welche vorher angemeldet ſind, werden in der Wohnhütte angenommen. Wirth und Wirthinn ſetzen ſich dann auf ihre gewöhnlichen Plätze neben dem Lager. Der Platz des Wirths iſt die Kopfſeite, und der Platz der Wirthinn die Fußſeite, welche die letztere bloß in dem Fall, gegen den Sitz ihres Gemahls vertauſchen kann, wenn derſelbe nicht zugegen iſt. Zu den angemeldeten Beſuchen, werden Schirdäke und Dürbäldſchinne entweder auf

einer oder auf beiden Seiten für die ankommenden Gäste ausgebreitet. Die Besuche mögen indessen angesehn seyn oder nicht, so ist immer die erste Pflicht des Wirths oder der Wirthinn, dem Gast eine Pfeife anzuzünden. Nachdem die Gäste eine Zeitlang geraucht haben, wird Thee getrunken. Die erste Schaale erhält gewöhnlich der Wirth, die zweite die Wirthinn, und die dritte der erste von den Gästen, ohne die übrigen zu vergessen. Eben so werden nachher Milchbrannwein und andere Getränke umhergegeben. Ist gerade Essenszeit, so erhalten die Gäste etwas Fleisch von der Hauptschüssel, und nachher noch von der Fleischbrühe.

Da Fürsten selten oder gar nicht Besuche machen, und die Geringen doch dem nomadischen Herkommen gemäß angesehene Personen auf irgend eine Art bewirthen mögten, so lassen sie Tschigan, oder Thee oder Brannwein in die Hütte eines Vornehmen tragen, der wenigstens den Amßad (das Kosten,) nicht ausschlagen kann, ohne den Geber zu kränken.

Die Sommerabende bringen Fürsten, so wie andere vornehme Kalmüken, außerhalb ihrer Hütte zu. Neben den Hütten der Vornehmen sind dann gewöhnlich Decken ausgebreitet, wo sie die Nacht unter Gesprächen überrascht. Während solcher Abendunterhal-

haltungen wird Thee und Tschigan getrunken. An den angenehmen Tagen gehen die Vornehmen bisweilen in der Abendkühle eine Stunde auf den Grastriften umher, um dadurch ihre einfachen Beschäftigungen abzuwechseln, und den Anblick der stillen Natur, der wandernden Pferde, Kameele und Rinder zu genießen. Ein mehr oder weniger zahlreiches Gefolge begleitet dann den Fürsten, der einige Schritt voraus geht, und während des Gehens sich mit seinen Begleitern unterhält. Da die ersten Nachtstunden des Sommers nirgends so schön seyn können, als in dieser Steppe, so reizten sie bisweilen selbst den Vicechan und dessen Gemahlinn, ohne Gefolge umherzuwandeln, um einem oder dem andern von den russischen Befehlshabern, weil die Volkssitte eine solche Vertraulichkeit gegen eigene Unterthanen nicht verstattet, durch ihr plötzliches Erscheinen eine angenehme Ueberraschung zu verursachen. Einige Augenblicke gehen in Scherz und Lachen vorüber, und die fürstlichen Gäste begeben sich wieder zurück.

Im Winter lagern sich die Vornehmen in mehr oder weniger Pelze gehüllt, neben dem mäßigen Feuer ihres Heerdes. Die Kalmüken sehen es als eine Verschwendung göttlicher Gaben an, großes Feuer, selbst an den rauhesten Wintertagen brennen

zu lassen. Das Lesen heiliger Bücher, der Rosenkranz, die Gebetmaschine, und der nomadische Kartentisch, der entweder aus einem bloßem Filze, oder einem etwas erhöhtem Tischbrette besteht, sind außerdem noch die vorzüglichsten Beschäftigungen der Vornehmen. Wenn kein Feuer auf dem Heerde brennt, dann erleuchtet das Spiel des Abends, selbst bey den vornehmsten Kalmüken eine viereckige Fettlampe von Eisen, welche man vermittelst eines ziemlich niedrigen Stiels in die Erde steckt. Die jungen Leute überlassen sich während dieser unfreundlichen Jahreszeit ähnlichen Beschäftigungen, oder stellen Füchsen, wilden Schweinen, und andern Thieren nach. Ihre Schwestern und Schwägerinnen aber geben sich mit Handarbeiten ab, und wenn sie sonst nichts zu thun haben, so werfen sie zum Zeitvertreib Brodkügelchen in den geöffneten Mund von Bedienten, welche sich durch Geschicklichkeit in dieser Art des Auffangens ausgezeichnet haben.

So wie die Fürsten im Großen, leben die Edelleute und Priester, im Kleinen. In ihren Hütten werden sie gleich Fürsten geehrt. Beim Ausgehen folgen ihnen mehr oder weniger Leute nach. Wenn sie zufällig von Vornehmeren als sie sind, Besuch erhalten, so überlassen sie diesen den Ehrenplatz, und

ſetzen ſich ſelbſt neben den Eingang. Dieſelben Ceremonielgeſetze aber, welche ſie bey ihren Fürſten ausüben, werden von andern bey ihnen ausgeübt. Sie führen gegen andere dieſelbe Sprache, welche ihre Fürſten gegen ſie führen. Kurz, da alle ihre Beſchäftigungen den fürſtlichen gleich kommen, ſo iſt jeder Saiſſang ſelbſt Fürſt, ſo lange kein eigentlicher Fürſt da iſt. Aus Müßiggang machen ſie häufig Beſuche, unterhalten ſich leiſe von bekannten Angelegenheiten, trinken, eſſen und ſpielen. Die Gällungen oder Prieſter weihen einen Theil des Tages dem Gebet, einen andern dem Schlaf, oder ſpielen Schach. Gleich reichen Städtern, die bisweilen dem Aufenthalt der großen Welt entſagen, um ſich einige Zeit der Ruhe auf ihren Landſitzen zu überlaſſen, entfernen ſich auch reiche Kalmüken von ihren Horden, um ein Paar Wochen neben ihren Viehheerden zuzubringen. „Ich beſuche mein Vieh!" ſagen kalmükiſche Heerdenbeſitzer, ſo wie Europäer, ich reiſe nach meinem Dorfe. Zwiſchen dieſem Heerdenleben, und dem Landleben der Städter, findet indeſſen der bedeutende Unterſchied Statt, daß zu dem letztern immer die angenehme, zu dem erſtern immer die rauhe Jahreszeit gewählt wird.

Obgleich sich der gemeine Kalmük weder vom Landbau, noch von Gewerben nährt, so hat doch die Sorgfalt für seine Heerden weit mehr Ungemach für ihn, als ein Acker für den Landmann. Dieser arbeitet zwar vom Morgen bis zum Abend, aber sein ruhiger Schlaf wird durch keine Furcht vor Raubthieren gestört. Beständige Arbeiten härten seinen Körper ab, geben ihm Gesundheit und Kraft, und machen ihm keine Sorgen, weil sie ihm zur Gewohnheit geworden sind. Nicht so der Kalmük. Die müßige Ruhe, die er bisweilen wochenlang genießt, ist nicht als Erholung, sondern als Erschöpfung zu betrachten. Unter beständigen Abwechslungen, zwischen gar zu langen Arbeiten, und gar zu langer Ruhe, ohne Pflege, ohne hinlängliche Nahrungsmittel um seine Muskeln zu stärken, ist das Schicksal des gemeinen Kalmüken, ohne Vergleichung härter. Wenn der Landmann schläft, muß der Nomade für seine Heerde wachen. Im Winter aber, gerade wenn die Kräfte des Kalmüken, durch Mangel an Nahrungsmitteln am meisten gelitten haben, muß er außer den Nachtwachen, die dann mehr Sorgfalt verlangen als zu einer andern Jahreszeit, den Schnee von dem Grase wegschaufeln, während der Landmann die rauhen Monate meistens in seiner warmen Stube zubringt.

Weil in einer Kalmükenhütte nur ein einziges Paar Eheleute lebt, so wird man vorzüglich bey den Geringen, wenig Köpfe in einer Wohnung antreffen. Erwachsene Söhne halten sich nicht leicht bis zum 12ten Jahre in der väterlichen Hütte auf, ohne in den Stand eines Geistlichen, oder eines Ehemanns zu treten. Im ersten Fall ziehen sie in ein kalmükisches Kloster, (Churull) im andern in eine eigene Hütte. Die männlichen Beschäftigungen ruhen folglich bloß auf dem Hausvater, der von seinen Söhnen, meistens nur in ihrem unmündigen Alter, Unterstützung erhalten kann. Mit Anbruch des Tages eilt er nach dem Weideplatze seines Viehes, das wegen der Menge von Heerden, die eine Horde umringen, oft mehrere Werst von dem Lager entfernt seyn kann. Er versammelt sein Vieh, und treibt es zur Tränke. Die Hausfrau ist indessen mit ein Paar ledernen Eimern ans Wasser geeilt, um den Heerden zuvorzukommen, die sonst durch ihre Annäherung das trübe Wasser noch trüber gemacht hätten, wenn es nicht zur gehörigen Zeit geschöpft wäre. Während die beiden Eheleute mit diesen Arbeiten beschäftigt sind, stehen die Kinder auf, hüllen sich in die kleinen zerrissenen Schaafspelze, und beeifern sich um die Wette, Mistkohlen zu sammeln, welche die

größte Hälfte des Jahres über, (vom März bis zum October, und zuweilen noch länger,) zum Einzigen Brennmittel dienen, indem man sich die übrige Zeit mit Gras und Schilfrohr behelfen muß. Im Winter brauchen die Kalmüken, da sich Menschen und Vieh mit Schnee begnügen, weder Heerden zu tränken, noch Wasser herbeizuschaffen. Wenn während der rauhen Zeit wenig Schnee gefallen ist, werden für die Kühe, um das Erfrieren des Wassers in hölzernen oder ledernen Gefäßen zu verhüten, große Eisstücke auf Kameele geladen. Haben in den angenehmen Monaten, Aeltern und Kinder ihre Morgenarbeit geendigt, dann wird Feuer angemacht, und das dürftige Frühmahl gekocht. So lange Thee oder Mehl kochen, melkt die Hausmutter ihre Kühe, um den halbleeren Tschiganschlauch von neuem anzufüllen. Das Mahl wird mit Appetit verzehrt. Die Knaben halb, oder ganz nackt, tummeln sich im Grase umher. Die Mädchen helfen der Mutter Kleider nähen, Felle mit Tschigan zum Gerben bestreichen, oder andere weibliche Arbeit verrichten. Der Vater bessert sein Reitzeug, zimmert Tröge und Kochlöffel, oder setzt den Brannteinkessel ans Feuer, um sich für die gehabte Nachtwache durch eine volle Schaale zu entschädigen. Wo das Auge in den

Hütten dieſer Eheleute umherblickt, zeigen ſich nichts als Lumpen, Unrath und Schmutz. Ein Keſſel, ein Tſchiganſchlauch, ein Paar hölzerne Geſchirre, 2 oder 3 Reitzeuge, ſind die einzigen Meubeln, die man in einer ſolchen Hütte antrifft. Die Bewohner aber ſind froh und zufrieden, und finden ſich glücklich in ihrer Lebensart. Die heißen Nachmittage ſind der Ruhe, die kühlen der Arbeit überlaſſen. Des Abends wird für das Tränken der Heerden geſorgt. Dieſer Anblick iſt beſonders im Sommer reizend, wenn ſich von allen Seiten Haufen von Pferden, Kühen und Schaafen, an den flachen Uferſteilen zuſammendrängen, während die übrigen darauf warten, daß auch an ſie die Reihe komme. Da dieſer Anblick zugleich mit dem ſchönſten Abend verbunden iſt, ſo mögte man wie die Kalmüken, von einer Gegend zur andern umherziehen, und den Aufenthalt in Städten, dem einfachen Nomadenleben aufopfern. Doch die Natur hat Anſtalten getroffen, daß dergleichen Wünſche mit andern Wünſchen im Gleichgewicht ſtehen. Ueberlegung und Nachdenken bändigen die Schwärmerey einer überſpannten Einbildungskraft.

Ein neues Gemählde von kalmükiſchen Beſchäftigungen, bietet ſich uns an dem nördlichen Ufer des

kaspiſchen Meeres dar. Von der Jemba bis zur Wolga, iſt beinahe das ganze Geſtade dieſes Meeres mit Hütten von Kalmüken beſetzt, welche der Verluſt ihrer Heerden von wandernden Hütten zu Fiſchern erniedrigte. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Fiſchern und den nomadiſchen Kalmüken. Der Reichſte beſitzt dort zwey Kühe. Wie Wunderthiere werden Pferde und Kameele und Schaafe, wenn zuweilen Fremde mit ſolchen Thieren hinkommen, von dieſen Söhnen des Meeres angeſehen. Nicht bloß Mädchen und Knaben, ſondern ſelbſt Männer und Weiber ſtaunen über die Erzählungen der Greiſe, von dem Leben der Steppenbewohner, von großen Heerden, von unaufhörlichen Wanderungen durch die unermeßliche Steppe. Demungeachtet leben ſie glücklich bey ihren Fiſchſpeiſen, die ihnen das nahe Meer niemals verſagt. Gewohnheit hat ſie an eine Lebensart gefeſſelt, die ihnen zur andern Natur geworden iſt. Sie achten die Glückſeeligkeit der nomadiſchen Brüder nicht, weil ſie keinen Begriff davon haben, und mögten ihren Stand, wie wir aus ihren Liedern ſehen, gegen keine Heerden ihrer nomadiſchen Nachbaren umtauſchen. Ihre Hütten ſind mit Schilfmatten bedeckt. Die Milch ihrer Kühe wir bloß für Kinder aufbewahrt. Fiſchbrühe dient

ihnen ſtatt Thee. Zu Fuß, indem ſie alle Habſeligkeiten auf dem Rücken forttragen, ziehen ſie von einem Lagerplatze zum andern. Dieſe Kalmüken ſind von jenen bloß durch einen einzigen Strom getrennt. Erſt ſeit der Flucht der Horden hat ſie die Armuth genöthigt, in dieſer Gegend ihre Nahrung zu ſuchen. Dennoch welch ein Unterſchied zwiſchen beiden?

Ein ähnlicher Contraſt würde zwiſchen den chriſtlichen und lamiſchen Kalmüken bemerkbar ſeyn. Die Abweichung der Begriffe, das Beſtreben alte und neue Meinungen in Harmonie zu bringen, das Verlangen, die Lebensart der Väter nach den Verhältniſſen einzurichten: alles dies müßte in der That dem Beobachter ein angenehmes Schauſpiel, und dem Leſer vielleicht eine angenehme Unterhaltung verſchaffen.

Die meiſten kalmükiſchen Handwerke gehören zu den gewöhnlichen Volksbeſchäftigungen. Es hängt bloß davon ab, daß ein Kalmük zu dieſer oder jener Art von Arbeit Neigung bekömmt, um ſogleich Meiſter darin zu werden. Hat er einige Male einen andern eine Arbeit machen ſehen, ſo nimmt er ſelbſt die Werkzeuge in die Hände, und wird bald eben ſo geſchickt als der Vorarbeiter. Die kalmüki-

ſchen Schuſter, Schneider und Sattelmacher, ſind alle durch bloßes Zuſehen Meiſter geworden. Geſchirre von Leder und Holz, die zum Hausweſen nöthig ſind, macht ſich jeder Kalmük ſelbſt. Die größte Geſchicklichkeit verrathen indeſſen die kalmükiſchen Metallarbeiter und Schaalendreher.

Vor der Flucht der Torgoten waren die kalmükiſchen Metallarbeiter in der ganzen Gegend berühmt. Ihre Arbeiten hätten den geſchickteſten Meiſtern Europens Ehre gemacht. Unnachahmlich waren ſie in ausgelegten Werken auf Flinten, Sätteln, Pulverhörnern. Die beſten Damaszenerklingen, und damaszirten Flinten wurden von kalmükiſchen Waffenſchmieden verfertigt. Noch jetzt finden ſich bey den Kalmüken dergleichen einheimiſche Arbeiten, die man nicht der Seltenheit, ſondern der Güte der Arbeit wegen, außerordentlich bezahlt. Die Krimmſchen Tataren ſchätzen eine ächt kalmükiſche Flinte von gewöhnlicher Art ſo ſehr, daß ſie Hunderte von Rubeln dafür hingeben. Jetzt machen zwar die nachgebliebenen Metallarbeiter keine Gewehre mehr, aber wohl heilige Geſchirre, Ohrgehänge, Ringe, und andere Dinge, welche mehr oder weniger Kunſt verrathen. Die Werkzeuge der Metallarbeiter ſind der nomadiſchen Lebensart gemäß eingerichtet. Der

kleine Ambos iſt in ein Stück Holz eingeſchlagen. Der Blaſebalg beſteht gewöhnlich aus zwey Windſchläuchen, die abwechſelnd wie an einer Orgel auf und niedergehen, indem ſie die Luft durch eine enge Oeffnung preſſen.

Die kalmükiſchen Schaalendreher ſind in ihrem Fach nicht wenig geſchickt. Ihre Drehbank beſteht aus einem Arſchinlangen, fauſtdicken, hölzernen, an den beiden Flächen mit Eiſen befeſtigten Cylinder, welcher vermittelſt eines zweifach umſchlungenen Riemens von einem Handlanger, der die beiden Enden deſſelben durch angeknüpfte Hölzer regiert, umhergedreht wird, während der Meiſter das wirbelnde Schaalenholz auf die gewöhnliche Art geſtaltet. Die Meißel ſind meiſtens aufwärts gebogen, weil die kaum eine Handbreit über der Erde hervorragende Drehbank, nicht verſtattet, daß man die Hände nach Gefallen brauchen kann. Zehn bis zwanzig Meißel nehmen mit der durch eingeſchlagene Seitenpflöcke geſtützten Drehbank ſo wenig Raum ein, daß der Künſtler im Stande iſt, alles was zu ſeiner Arbeit gehört, unter dem Arme fortzutragen.

Ehmals hatten die Kalmüken ſogar Buchdruckereyen, aber die Torgoten haben die Buchdrucker, ſo wie die geſchickteſten Metallarbeiter mit ſich ge-

nommen. Dieſe Kunſt ſchränkte ſich bey den Kalmüken bloß auf Formſchneiden ein. Weil ſie aber zu keiner ſchönen Kunſt ſich bey dieſer Völkerſchaft erheben konnte, ſo war es natürlich, daß geſchriebene Züge vor gedruckten den Vorzug erhielten, und Handſchriften mehr als Druckſchriften geſchätzt werden mußten.

Von den eigentlichen ſchönen Künſten ſind bloß zwey bey den Kalmüken vorhanden, aber beide noch auf der unterſten Stufe der Ausbildung — Mahlerey und Tonkunſt. Zur Erlernung dieſer Künſte, wie ſie bey den Kalmüken Statt finden, ſind einzelne Wochen, höchſtens ein Paar Monate mehr als hinlänglich.

Die Kunſt der Zeuris und Raphaeln, wird hier bloß von den Geiſtlichen bearbeitet, und hat nichts als Götterbilder zum Gegenſtande. Weiß der Künſtler ſein Modell gut nachzuformen, die Farben gehörig zu miſchen, und die Flächen zwiſchen den Grundlinien damit auszufüllen, ſo braucht er nichts mehr, und kann andere Künſtler bilden. Die kalmükiſche Mahlerey, welche nichts als Genauigkeit verlangt, ſpottet des Genies. Die Sorgfalt, alles gehörig zu treffen, nichts auszulaſſen, was dem Bilde gehört, geht ſo weit, daß ein kalmükiſcher Künſtler oft

mehrere Wochen nöthig hat, um ein Bild zu endigen, das ein europäiſcher Sudler, eben ſo gut in wenigen Stunden verfertigen würde.

Die Tonkunſt ſoll hier bloß als weltliche und nicht als geiſtliche Kunſt betrachtet werden. Die Kalmüken bedienen ſich dreierley Arten Nationalinſtrumente um Tanz und Geſang zu leiten. Das gewöhnlichſte der Domburr dient den Barden zur Harfe. Es unterſcheidet ſich durch ſeinen ſchmalen Griff, und den cirkelrunden Schallboden. Bloß zwey Darmſaiten ſind über einen kleinen Steg ausgeſpannt, und an Wirbeln wie bey einer Violine befeſtigt. Die beiden andern Inſtrumente braucht man meiſtens bloß zum Tanze. Das erſte ſieht wie eine liegende Harfe, das zweite wie eine Trommel aus. Die Trommel erfordert keine große Geſchicklichkeit. Die wenigen Saiten der übrigen Inſtrumente, und die einzige Benutzung derſelben für den Tanz, zeigen uns hinlänglich, was von den kalmükiſchen Tonkünſtlern zu erwarten ſey. Außerdem bedienen ſich die Kalmüken noch der Flöte und Geige. Das eine Inſtrument wird aber ganz erbärmlich geblaſen, das andere von ſolchen leidlich geſpielt, welche europäiſche Lehrer unterrichteten.

7) Reiſen. Jagd. Krieg.

Dieſe drey Geſichtspunkte verſchaffen neue Gemählde den Leſern, welche das bisherige Einerley ermüdet haben dürfte. Wir würden die Lebensart der Kalmüken ſehr einſeitig kennen, wenn unſere Blicke bloß auf die Hütten dieſer Nomaden geheftet wären.

Reiſen.

Außer den gewöhnlichen Nomadenzügen ſind die Kalmüken theils für ſich, theils für andere häufig genöthigt, innerhalb der Steppe mehrere hundert Werſt zurück zu legen.

Im Sommer reiſen ſie meiſtens zu Pferde, ſelten auf Kameelen, niemals im Fuhrwerk. Im Winter geben ſie den Kameelen den Vorzug.

Kein Reiter übertrifft den kalmükiſchen an Geſchicklichkeit und Kühnheit. Berg auf, Berg ab, jagt er mit ſeinem unbeſchlagenem Pferde als ob keine Gefahr in der Welt wäre. Weder ſein lahmes noch ſein ſtolperndes Pferd ſchreckt ihn zurück über die holperige Fläche wegzufliegen, und das Glück begünſtigt, wie gewöhnlich, auch hier den Kühnen. Der Kalmük ſitzt wie angewurzelt zu Pferde. Schon vierjährige Knaben und Mädchen werden auf zahme

Füllen geſetzt, und damit ſie ſich ans Schließen gewöhnen, ſind vorn und hinten auf den Sätteln kreuzförmig über einander gelegte Stäbe befeſtigt, die ihnen zur Unterſtützung dienen können, während Vater oder Mutter neben her reiten. Sechsjährige Knaben galopiren mit Erwachſenen um die Wette, jagen mehrere Stunden hinter wilden Ziegen her, welche der Anblick einer wandernden Horde aufgeſcheucht hatte, lachen über die Sprünge ihrer muthigen Pferde, und ſpotten des Europäers, der mit einem wilden Pferde durchgegangen iſt. Das Alter macht weder Kalmükinnen noch Kalmüken das Reiten unerträglich. Achtzigjährige Matronen legen 30 und mehr Werſt ohne auszuruhen zurück. Wöchnerinnen, die eben geboren haben *), Kranke, die dem

*) Dies iſt, ſoviel ich weiß, bloß einmal geſchehen, beweiſt aber doch eben ſo ſehr die ſtarke Natur der Kalmükinnen, als die Richtigkeit meiner Schätzung. Eine Torgotinn, deren Name mir entfallen iſt, wurde während eines Zuges von den Geburtsſchmerzen befallen. Ohne Hülfe zurückgelaſſen ſteigt ſie vom Pferde, kömmt glücklich nieder, legt den neugebohrnen Steppenſohn in einen Zipfel ihres Kleides, und ſetzt ſich nach gewöhnlicher Art wieder auf, um ihren Weg bis zum nächſten Lagerplatze zu endigen. Sie überlebte dieſen Unfall zwanzig Jahre.

Tode nahe ſind, ſchleichen zu Pferde neben ihren ziehenden Kameelen nach dem neuen Weideplatze.

Zur Grundlage ihrer Sättel wählen die Kalmüken das feſteſte Holz, das gewöhnlich von den benachbarten Kaukaſiern gekauft wird. Vorn und hinten werden Erhöhungen ausgeſchnitzt. Das Vorderholz ragt gerade hinauf, das Hinterholz biegt ſich unterwärts. Das Holzwerk wird oben mit Saffian oder ſchlechtem Leder überleimt, und bey guten Sätteln noch mit einem ledernen Ueberzug verſehen. Unter dem ausgehöhlten Sattel werden gewöhnlich mehrere dazu eingerichtete Filzdecken ausgebreitet, damit das Holz dem Pferde keinen Schaden zufüge. An den Seiten ſind Steigbügelriemen, welche man weder verlängern noch verkürzen kann, durchgezogen. An dem hintern Ende des Holzes und nicht wie bey andern Sätteln in der Mitte, iſt der Sattelgurt angebracht. Ein ledernes Kiſſen, das gewöhnlich um kühler und bequemer zu ſitzen, mit Federn angefüllt iſt, wird auf den Sattel gelegt, und mit einem übergelegten Riemen mitten um des Pferdes Bauch geſchlungen. Außer dem Sattelgurt und dem Kiſſenriemen wird der Sattel auch durch einen Riemen am Schweife, zuweilen noch durch einen andern an der Bruſt befeſtigt. Da die Bauchriemen immer ſo feſt anlie-

anliegen, daß man nicht bloß die Hand, sondern öfters ſogar die Fauſt zwiſchen durchſtecken kann, ſo iſt wenigſtens der Schwanzriemen unentbehrlich, weil ohne denſelben der Sattel theils beim Gallopiren, theils beim Herabſetzen von Bergen dem Pferde auf den Hals rutſchen muß. Daß der Sattel nicht beim Hinaufklimmen einer ſteilen Anhöhe zurückfalle, verhindert der Kalmük, indem er ſich mit beiden Händen an den Mähnen ſeines Pferdes feſthält. Weiber und Männer haben die nämliche Art von Sattel, und einerley Art zu reiten. Bey reichen Damenſätteln ſind die Riemen, welche den Schweif und die Bruſt des Pferdes umſpannen, ſo wie der Zaum mit kleinen Silberplatten bedeckt: am Nacken des Thiers hängt eine Art Halsband mit runden Schellen. Die Silberplatten ſind zuweilen oben mit bunten Steinen beſetzt. Dergleichen Pferdeſchmuck kann den Beſitzern über 100 Rubel koſten. Gewöhnliche nicht ganz ſchlechte Sättel koſten 15 bis 20 Rubel.

Beim Aufſitzen umwickelt man den Mittelfinger der linken Hand mit einem Büſchel Mähnenhaare, und ſchwingt ſich, ohne den Nacken zu berühren in den Sattel. Der Kalmük ſieht genau darauf, daß immer von der linken Seite aufgeſtiegen wird, und nicht bloß bey den Pferden, ſondern auch bey den

Kameelen und Kühen. Die Steigbügel sind so kurz als möglich: der Fuß wird bis zum Fußgelenk hineingeschoben, das stark gebogene Knie ragt über den Sattel hinaus, und die Ferse schmiegt sich an zwey lederne Seitenblätter, die bis zum Steigbügel herabreichen. Diese ledernen Klappen sind gewöhnlich mit bunten Figuren bemahlt.

Wenn Fürsten und andere vornehme Kalmüken, Reisen von mehreren hundert Werst zu machen haben, so lassen sie ein Paar Kameele mit einer Reisehütte und andern Bedürfnissen beladen, und weil man dafür sorgt, daß diese Thiere leicht bepackt sind, so können sie täglich wenigstens 50 Werst zurücklegen. Junge Leute von vornehmem Stande, welche, um schneller fortzukommen, keine Hütte mit sich nehmen, suchen es möglich zu machen, daß sie die Nacht in einer Art von kalmükischem Dorfe, das aus wenigen Hütten besteht, zubringen können. Sie lassen sich dort eine einzelne Hütte auf einen frischen Platz hinstellen, auf Kosten ihres Wirths ein Schaaf schlachten, und sich mit Thee und Milch bewirthen. Das nämliche Vorrecht haben auch die russischen Befehlshaber in den Horden, wenn sie in eigenen oder öffentlichen Geschäften, in der Steppe reisen müssen. Geringe Kalmüken finden wol ebenfalls gastfreie Aufs

nahme, müssen sich aber mit den Nahrungsmitteln, die sie antreffen, begnügen, ohne daß sie auf Schaafe oder sonst etwas rechnen dürfen.

Selten sind indessen solche Steppenreisende so glücklich, einen kalmükischen Wohnort zu finden, wo sie übernachten können, und am wenigsten im Winter. Ueberrascht sie die Nacht auf der Steppe, so machen sie den Sattel zum Kopfkissen, legen sich auf die Satteluntersage und bedecken sich mit ihrem ausgezogenem Gewande oder dem Filzmantel. Des Morgens genießen sie etwas von den mitgenommenen Nahrungsmitteln, und sind sie leer ausgereist, so kostet es ihnen keine Mühe zwey bis drey Tage ohne Nahrung fortzureiten. Finden sie mehrere Tage hindurch keinen Wasserplatz, was ihnen besonders in der asiatischen Steppe begegnen kann, wo sie zwar alle Augenblicke auf Salzseen, aber keine süßen Quellen stoßen, so helfen sie sich dadurch, daß sie aus den Mähnen ihrer Pferde Haare ausrupfen und daran kauen. Halten Hunger und Durst mehr als drey Tage an, so sehen sich die schmachtenden Reisenden genöthigt, eins von den Pferden zu schlachten. Unfällen dieser Art könnten die Kalmüken leicht entgehen, wenn sie statt gerade durch ungebahnte wasserlose Gegenden zu reisen, einen Umweg auf der Land-

straße machten, aber diese Art zu reisen ist der nomadischen Lebensart der Kalmüken so zuwider, daß sie lieber sich der Gefahr des Verschmachtens aussetzen, als die weitern Wege wählen sollten. Der weitere Weg von Astrachan bis Sarepta beträgt z. B. bloß 360 Werst. Der Steppenweg dahin macht ungefähr 50 Werst weniger, aber auf dieser kürzeren Strecke müßte der Zufall allein auf eine süße Quelle leiten. Die Salzseeen umher sind so bitter, daß selbst die Pferde nicht davon trinken mögen, und doch wird kein Kalmük den andern Weg vorziehen.

Da die Steppenreisen im Sommer dergleichen Beschwerlichkeiten haben, so kann man auf die Unannehmlichkeiten einer Reise im Winter schließen. Ist der Himmel mit Wolken bedeckt, daß weder die Sonne am Tage, noch die Sterne bey Nacht zu Wegweisern dienen können, und ist zugleich die Steppe mit Schneegestöber erfüllt, dann mögen die Reisenden noch so scharfe Augen haben, so tappen sie doch wie im Finstern umher, und den Weg fortzusetzen oder denselben Weg zurück zu nehmen wäre gleich gefährlich: alles muß daher so lange auf einer Stelle liegen bleiben, bis das Wetter sich gelegt hat. Die Winterreisen sind um so unangenehmer, da man bloß kurze Strecken den Tag über zurücklegt. Wer

keine Hütte mit ſich führt, muß auch während dieſer Jahreszeit unter freiem Himmel ſchlafen. Man lagert ſich auf Filzdecken, hüllt ſich in ſeinen Mantel, und erwartet ruhig ſchlafend den Anbruch des Tages. Fürſten und Gemeine widerſtehen mit gleicher Standhaftigkeit dem Ungemach des Winters, und ſcheinen nach einer geendigten Reiſe von 8 bis 10 ſtürmiſchen Wintertagen bloß eine Luſtreiſe gemacht zu haben.

Die Kalmüken beſtimmen die Weite des Weges nach gewöhnlichen Tagereiſen eines Nomadenzugs, welche im Durchſchnitt 20 bis 25 Werſt betragen. Sonſt iſt bey ihnen noch eine andere natürliche Art, die Weiten nach der Stimme zu meſſen. In der Anwendung iſt die letztere Meßart ſehr willkührlich, aber nach ſchriftlicher Ueberlieferung hat man eine Stimmenweite (Doonäj) auf 500 Klafter eingeſchränkt. Eine ſolche Methode nach der Stimme Entfernungen zu meſſen, ſcheint auch bey andern Völkern gewöhnlich geweſen zu ſeyn. Nauſikaa ſagt in der Odyſſee von dem Garten ihres Vaters, daß derſelbe ſo weit von der Stadt entfernt ſey, als der Ruf gehört werden könne. *) Da ein ſolcher Ausdruck mehrere Mals von dem griechiſchen Sänger wieder-

*) Odyſſ. VI. 254.

holt wird, so können wir nicht anders denken, als daß bey den Griechen auf eine ähnliche Art wie bey den Kalmüken die Längenausdehnung durch die Stimme angedeutet wird. Noch jetzt ist es bey dem gemeinen Manne in der Ukräne gewöhnlich, die Entfernungen nach dem Schall des Kuhhorns zu bestimmen.

Jagd.

Die Kalmüken erlegen auf mancherley Arten Wildpret, und wilde Thiere, aber am häufigsten mit der Flinte.

Die Flinten der Kalmüken sind stark damaszirt, nicht selten mit Gold ausgelegt, und dauerhaft gearbeitet. Das Rohr ist lang. Das Schloß erfordert Anstrengung, wenn es gespannt werden soll. Das Holzwerk ist mit dem Lauf durch 3 bis 4 breite Silberreifen verbunden, und endigt sich am Schafft in einer mehr als 2 Finger breiten Einfassung von Wallroßzahn. Um den Schuß zu verstärken, ist der Lauf inwendig gerinnt. Weil das Gewicht eines solchen Gewehrs den freien Gebrauch desselben verhindert, so wird es vermittelst einer Art von Gabel gestützt, um sich nach dem Willen des Schützen zum bessern Zielen hin und her schieben zu lassen. Diese Flinten

ſchützt man durch Futterale von Dachsfell gegen die rauhe Witterung.

Ein kalmükiſcher Schütze hat alle Geräthe, die zu ſeinem Handwerk gehören, am Gürtel hängen. Die einzelnen Stücke derſelben ſind immer Paarweis verbunden, damit man ſie leichter über den Gürtel legen kann ohne Furcht, daß ſie verloren gehen. Auf der linken Seite hängt neben dem Meſſer der Kugelſack mit dem Pulverhorne. Nahe daran auf dem Rücken hängt ein kleines hölzernes Futteral, das um die Flinte zu reinigen und das Schloß geſchmeidiger zu machen, mit einem wollenen Lumpen und etwas Fett ausgefüllt iſt. Dies Futteral iſt durch einen Riemen mit ein Paar an einander geſchmiedeten Patronhaltern verknüpft, die ſorgfältig gearbeitet, an den Spitzen mit Wallroßzahn ausgelegt ſind. Beide Patronhalter werden von der einen und andern Seite gefüllt, und geben daher vier Schüſſe. Auf der rechten Seite hängt ein Tabaksbeutel, und Schraubenſteller. Außerdem belaſtet ſich der Jäger noch bisweilen mit einem tatariſchen Kinſchal.

Hat ſich der Jäger dem Wildprett auf wenige hundert Schritt genähert, dann ſteigt er vom Pferde, ſchleicht ſich mit der Flinte heran, und auf einer Entfernung von 150 bis 200 Schritt, wenn die Flinte

anders etwas werth ist, verfehlt er seinen Schuß selten oder niemals. Bisweilen, wenn die Zeit es nicht erlaubt, die gehörigen Maaßregeln zu nehmen, und ihm plötzlich etwas in der Nähe aufstößt, schießt er aus freier Hand, aber der Schuß ist nicht so sicher als der Fernschuß, wo die Flinte auf der Gabel ruht.

Auf diese Weise schießen die Kalmüken nicht bloß Bären, wilde Schweine und Hirsche, sondern auch Schwäne, Gänse, Enten, Fasane. Zum Glück für das Wild sind die Flinten unter den Kalmüken selten. Unter den torgotischen Kalmüken finden sich mehrere und bessere Schützen als unter den Dürbäten, weil die erstern in den frühern Zeiten häufiger der Nothwendigkeit ausgesetzt waren, von ihren Flinten in Gefechten Gebrauch zu machen, und der Jagdruhm der Väter den Nachkommen beseelt.

Sonst waren Pfeile und Bogen von Horn bey den Kalmüken gewöhnlich, aber die Leichtigkeit mit der Flinte zu treffen, hat das alte Gewehr verdrängt. Noch giebt es indessen geschickte Bogenschützen unter den Torgoten, die Pferde und andere Thiere durch und durch schießen sollen.

Weder Flinte noch Bogen wird zur Erlegung von Wölfen, Füchsen und anderen Raubthieren ge-

braucht, sondern die gewöhnliche kalmükische Peitsche. Selten geht man absichtlich auf eine solche Jagd aus: meistens veranlaßt sie die Gelegenheit. Im ersten Fall werden zur Verfolgung die besten Jagdpferde ausgesucht, welche dem Willen des Reiters zuvorkommen, bey Erblickung eines Raubthiers demselben unaufhaltsam nacheilen, und nicht eher ruhen, bis der Wolf, Fuchs oder Iltis erreicht ist. Wenn sich auf den nomadischen Wanderungen zuweilen Raubthiere sehen lassen, dann setzt alles plötzlich hinter denselben her, um, wenn auch nicht den Sieg davon zu tragen, wenigstens Zeuge von der Niederlage ihres Erbfeindes zu seyn. Wenn jemand auf dem Lagerplatze ein Raubthier gewahr wird, nimmt er das erste Pferd, das sich ihm darbietet, und ohne mit Zäumen und Satteln die Zeit zu verlieren, legt er demselben einen Strick ins Maul, und verfolgt so das Thier. Die Verfolgten entgehen selten ihrem Untergange. Der Fuchs sucht sich durch gewundene Gänge zu heilen, welche aber die Behendigkeit des Jagdrenners vereitelt. Der Wolf stürzt zuletzt seinem Verfolger entgegen, aber ein einziger gewichtvoller Peitschenhieb über die Schnauze, wirft ihn beräubt zu Boden. Fällt der Wolf, dann vollendet der Reiter sein Werk durch einige neue

Schläge über den Kopf, welche das Thier zwar noch nicht tödten, aber durch den Blutverlust außer Vertheidigungsstand setzen. Die übrigen Jäger versammeln sich einer nach dem andern. Ein Strick wird dem Gefangenen um den Hals gebunden. Neue Peitschenschläge bringen ihn wieder zu sich. Unter Verwünschungen, Flüchen und Schlägen, führt man ihn nach dem Lager, wo niemand, der eine Peitsche in der Hand hält, dem Wolfe ein Paar Hiebe auszutheilen unterläßt. Der Gemißhandelte aber, dem der Strick um den Hals, der blutige Kopf, die Erschöpfung seiner Kräfte, alle Aussicht zur Rettung rauben, legt sich bey jedem neuen Anfall nieder, und die Grausamkeit seiner Feinde verachtend, stellt er sich an als ob er schlafen wollte. Sobald sich jeder an dem Anblick des Gefangenen gesättigt hat, machen sich die Kalmüken noch das Vergnügen, denselben loszulassen, um ihn von neuem einzuholen und niederzuwerfen, bis er umkömmt. In solchen Wolfsjagden zeichnet sich besonders aus, des Vicechans zweiter Sohn, ein siebzehnjähriger Jüngling, weil er als leidenschaftlicher Pferdeliebhaber, sich immer die besten Wolfspferde zu verschaffen weiß, worin ihm das kalmükische Gesetz, das dem Fürsten alles von den Unterthanen zu nehmen gestattet, sehr

gute Dienste thut. Selbst Gällunge erlauben sich diese Art der Jagd, ob ihnen gleich das Jagen überhaupt untersagt ist. Mancher Geistliche trotzt der Winterkälte in einem Wolfspelze, den er sich den verflossenen Herbst durch seine Peitsche erworben hat. Die Weiber der Kalmüken sind von dieser so wie von andern Jagdarten ausgeschlossen.

Hasen werden im Winter, wenn die Witterung es verstattet, mit Hunden gejagt, und ebenfalls mit Peitschen erlegt.

Die Vogelbaize war in den vorigen Zeiten bey den Kalmüken eine der gewöhnlichsten Jagdarten, aber jezt wird sie bloß von den angesehensten Personen unter den Torgoten, und auch von diesen selten ausgeübt.

Falken, Habichte und besonders eine Adlerart, welche im Russischen den Namen Berkut, im Lateinischen falco fulvus, im Französischen Jean le blanc führt, werden jung gefangen und zu dergleichen Jagden abgerichtet. Dieser letzte Vogel, welcher nicht zu den größten Vögeln seines Geschlechts gehört, ist entweder schwarz oder weiß: die weißen Schwanzfedern desselben sind mit schwarzen Spitzen versehen. In den benachbarten Bergen des Kaukasus, wo Berkutnester häufig zu finden sind, werden

im Frühlinge junge Berkute entweder aus dem Neſte geraubt, oder durch Netze gefangen. Man giebe anfangs dieſem Vogel 14 bis 18 Tage hindurch, um ſeine Wildheit zu bändigen, nichts zu freſſen, wirft ihm dann einzelne Fleiſchſtücke zu, und läßt den an einen Strick gebundenen Vogel, unter gewiſſen ausgeſtoßenen Lauten über das Fleiſch herfallen. Der Vogel wird jeden Tag folgſamer. Jetzt zieht man eine ausgeſtopfte Thierfigur auf der Erde umher, damit ſich der Berkut ans Fangen gewöhne. Sind dergleichen Verſuche mehrere Male wiederholt worden; hat der Berkut ſeinen Pfleger hinlänglich lieb gewonnen, um die Sklaverey der Freiheit vorzuziehen; ſo wird der Strick losgebunden, und der Adlerjäger geht jetzt auf eine ernſtliche Jagd aus. Der Jäger ſetzt ſich auf ein dazu abgerichtetes Pferd, nimmt den Vogel mit einem ſtark gefütterten Handſchuh, und läßt ſeine Hand auf einer über dem Sattel angebrachten Holzerhöhung ruhen. Das erſte Wild, das dem Jäger aufſtößt, muß zur Probe dienen, ob der Berkut ſein Handwerk gehörig gelernt hat, oder nicht. Beſteht er in der Probe, ſo wird er auf große Thiere gelaſſen, und nicht ſowohl auf Vögel, für welche Falken und Habichte da ſind, als auf vierfüßige und ſelbſt große Raubthiere. Auf das Signal

seines Herrn fliegt dieser Vogel fort, sucht seinen Gegner auf, und bemüht sich herabschießend, die Krallen dem Thiere zwischen Kopf und Rumpf einzudrücken. Die Größe der Krallen, verbunden mit der Stärke des Vogels, hemmt den Lauf des geängstigten Thiers, und läßt dem Jäger Zeit herbeizueilen, und durch einen Messerstich den Kampf zu endigen. Entwischt das Thier den Krallen des Vogels, und hält der Jäger es für rathsam, seinen geflügelten Sklaven zurückzurufen, so gehorcht dieser zwar der Stimme seines Gebieters, aber die Wuth über den mißlungenen Versuch äußert sich durch sein mürrisches Betragen, und die Verschmähung der dargereichten Speise. Hasen, wilde Schweine und Füchse sind dem Berkut eine Kleinigkeit. Manche Berkute stoßen selbst auf Hirsche. Die Kirgisen fangen mit diesen Vögeln wild umherlaufende Pferde. Auch auf Wölfe werden sie losgelassen, obgleich nicht ohne Gefahr. Doch der Vogel sieht mit wem er zu thun hat, und weiß den gefährlichsten seiner Gegner meistens so zu fassen, daß er selbst nichts dabey zu fürchten hat. *) Gut abgerichtete Berkute ersparen den

*) Ein alter Berkutjäger erzählte mir von einer Jagd, welcher er selbst beigewohnt hatte, daß innerhalb 10 Tagen 12 Berkute 40 Füchse gefangen hätten.

Jägern die Mühe des Haltens, indem sie während der Jagd in den Wolken, über des Jägers Haupt wegfliegen, und bloß wenn sie das bekannte Losungszeichen hören, herunterfahren, um den gewöhnlichen Platz einzunehmen. Die Größe dieses Vogels macht indessen, daß die kalmükischen Vornehmen sich mit der Berkutjagd selten selber abgeben, sondern sie meistens in ihrer Gegenwart von erfahrenen Leuten veranstalten lassen. Die Fürsten gehen gewöhnlich mit Falken und Habichten auf die Jagd.

Krieg.

Ehemals führten die Kalmüken eigene Kriege gegen Kirgisen, Karakalpacken, und andere tatarische Völkerschaften. Jetzt werden bloß einzelne Kriegerhaufen ausgewählt, um russische Unternehmungen zu unterstützen. Im Frieden helfen einige kalmükische Regimenter die uralschen und kaukasischen Linien besetzen. Für diese Linienkalmüken ist der nämliche Sold wie für andere dienende Kosaken festgesetzt, allein die russischen Chefs haben sich kein Gewissen gemacht, die für diese Kalmüken von der Krone erhaltenen Summen einzustecken. Gegen Feinde, die ohne Kanonen zu Felde ziehen, sind die Kalmüken unvergleichlich. Gegen europäische

Feinde mögten ſie bloß zum Plündern und Verheeren nützlich ſeyn.

Beim Aufbot zum Kriege, iſt jede Hütte verbunden, einen Mann zu ſtellen. Die Kalmüken wiſſen indeſſen dieſer Einrichtung dadurch zu entgehen, daß ſie ihre Hüttenanzahl vorſätzlich wenigſtens um ein Drittel geringer angeben als ſie ſollten.

Will der Oberfürſt nicht ſelber die verlangten Kriegerhaufen anführen, ſo macht er einen von ſeinen Söhnen oder einen andern Fürſten zum Anführer. Die Krieger werden dann zur Muſterung im Hoflager verſammelt. Die alten ſchlechtberittenen Kalmüken werden weggeſchickt, und durch beſſere erſetzt. Ueber funfzig und hundert werden Anführer ernannt. Der Oberbefehlshaber führt den Titel Zärigtſin Jaſſool. Die geringern Befehlshaber heiſſen Soon Jaſſool, und Tamin Jaſſool.

Ein Theil der Kriegsleute iſt mit Büchſen, ein anderer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet: die übrigen führen Säbel und Lanzen. Auch Prieſter von den drey unterſten Klaſſen, ziehen der geiſtlichen Verrichtungen wegen, und zwar bewaffnet, doch bloß zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, in den Krieg. Jeder Kriegsmann führt wenigſtens ein Paar Pferde mit ſich. Bloß der obere Theil der Hütten wird

zum Lagerſchlagen auf Kameele geladen. Die Reichen verſehen ſich mit mehreren Kleidungsſtücken und Hemden. Die Armen aber tragen ihre ganze Garderobe am Leibe, oder binden höchſtens einen Schaafpelz oder Filzmantel zum Schutz gegen die rauhe Jahreszeit hinter den Sattel auf. Ihre Nahrungsmittel beſtehen aus Kühen und Schaafen, die man mit den Laſtthieren forttreibt. Vor allen Dingen aber ſind die Kalmükken, wenn ihre Umſtände es anders erlauben, auf eine gute Waffenrüſtung bedacht.

Die gemeinſte Art der Waffenrüſtung iſt aus Blechſchuppen zuſammen geſetzt, welche ſelbſt geringe Anführer, und alle nicht arme Kriegsleute zu tragen pflegen.

Der ſtählerne aus mehreren einzelnen Stücken beſtehende Harniſch, welcher Kopf, Bruſt, Arme und Beine bedeckt, iſt durch ſeine Schwere läſtig, verlangt reiche Beſitzer, und ſteht an Güte dem folgenden Panzer weit nach.

Der Netzpanzer (Kôß) iſt aus kleinen in einander geſchlungenen Ringen von Stahl zuſammengeſetzt, die unter ſich ein fortlaufendes Ganze bilden, das die Geſtalt eines Hemdes hat, und von dem Halſe bis zu den Knien herabhängt. Unter die Arme werden ſtählerne Schinnen gebunden, welche

am

am Ellenbogen in eine rinnenförmige Rundung auslaufen und dem Geharnischten dazu dienen, einen Feind, der von hinten unerwartet überfällt, durch einen Stoß abzuwehren. Ueber die Hände werden Netzhandschuhe gelegt, um mit der Rechten den Säbel ohne Gefahr zu führen, und mit der Linken in das feindliche Schwerdt zu greifen. Der Helm besteht ebenfalls aus Netzringen. Das Gewicht des ganzen Harnisches beträgt ungefähr ein Pud. Zur Verringerung des Gewichts läßt man meistens die stählernen Beinnetze zurück, indem die Füße während eines Kampfes in die Höhe gezogen, und unter das herabhängende Panzerhemd versteckt werden. Es sind mäßige Kräfte hinlänglich, um sich frey in solchen Panzerhemden zu bewegen. Kalmükische Fürsten haben nichts, was sie mehr als dergleichen Netzpanzer schätzen. Man kaufte sie sonst von den Kaukasiern. Da sie aber jetzt entweder gar nicht, oder schlechter als sonst gemacht werden, so würden die kalmükischen Besitzer eines erprobten Panzers, denselben nicht für eine Tonne Goldes hingeben. Die Kalmüken behaupten, daß ein solcher Panzer eben so sehr gegen den Säbelhieb als gegen den Musketenschuß sichere. Die Kugeln sollen von den Ringen zurückprallen, und allenfalls Quetschungen nachlassen. So

lange keine Feinde zu sehen sind, hält man sie in ledernen hinter den Sattelriemen befestigten Tragsäcken. Zeigt sich Gefahr, so ist der Panzer in einem Augenblick eben so leicht wie ein anderes Gewand übergeworfen.

Das Pfeilgewand (Chujak), besteht gewöhnlich aus einem seidenen Unterfutter und Ueberzug, ist stark mit Baumwolle durchsteppt, und dient zum Abwehren der Pfeile. Es hat den Schnitt eines gewöhnlichen Obergewandes, reicht bis zu den Knieen, und wird vorne weit übergeschlagen. Wer gegen Feuerwaffen und Pfeile zugleich zu kämpfen hat, zieht ein solches Gewand über den Netzpanzer.

Die gemeinen Kalmüken haben weder Netzpanzer noch Pfeilgewänder, sondern ziehen in ihren gewöhnlichen Kleidern zu Felde. Sie brauchen bloß die Vorsicht, daß sie ihre Oberkleidung in die weiten Hosen stecken, damit es den Feinden beim Handgemenge erschwert werde, sie vom Pferde zu ziehen.

Ehe die kalmükische Macht gegen den Feind ausrückt, wird ein Heuhaufen aufgerichtet, und dieser von den Kriegsleuten im Namen des Kriegsgottes angegriffen, und zur Vorbedeutung von dem künftigen Siege erobert.

Sobald ein kalmükisches Heer die Gränzen der Feinde berühret, schreiben sich die Kalmüken das Ge-

ſetz vor, ſo wenig als möglich zu eſſen. Ein Stück Fleiſch, wie die Fauſt groß, muß 3 Tage hinreichen. Wer kein Fleiſch hat, röſtet ein Stückchen friſche Haut am Feuer, und kaut daran. Am Tage einer Schlacht wird bloß Fleiſchbrühe getrunken, ohne das Fleiſch anzurühren. Die Kalmüken behaupten, daß man bey dieſer Diät mehr Strapazen aushalten könnte, und weniger Gefahr zu befürchten hätte. „Unſer Magen," ſprechen ſie: „iſt durch mäßigere Mahlzeiten weniger ausgedehnt. Die feindlichen Kugeln können den Unterleib weniger verletzen. Selbſt wann ſie treffen, ſind die Wunden leichter geheilt." Dieſe Behauptung bekräftigen die Kalmüken durch eine Menge Beiſpiele von Kriegern, welchen die Gedärme durchſchoſſen waren, und dennoch geheilt wurden.

Während eines Kampfes wird die Fahne, welche man immer einem der Tapferſten übergiebt, voran getragen. Iſt der Feind für Bogen und Lanze noch zu weit, ſo ſteigen die Büchſenſchützen ab, und nähern ſich auf dem Bauche. Oft reiten Kalmüken Paarweis, der eine mit der Büchſe, der andere mit der Lanze bewaffnet, auf einzelne Feinde los. Der erſte feuert ſeine Büchſe ab, und der andere vollendet den Untergang des Verwundeten mit der Lanze.

Eigentliche Zweikämpfe im Kriege, bey welchen Aufforderung vorhergeht, kennen die Kalmüken nicht. Gerathen die feindlichen Haufen an einander, so ist nichts als ein verwirrtes Gefecht, ohne Reihe und Ordnung zu beobachten. Die Kalmüken haben keine Kriegsmusik. Im Kampfe sind ihre Blicke nach der Fahne gerichtet. Sie rücken an und fliehen mit der Fahne. Diese im Stich zu lassen wird für schimpflich, sie zerlöchert und zerrissen zurückzubringen für ehrenvoll gehalten. Oft machen die Kalmüken verstellte Rückzüge. Bey Verfolgungen zeigen sich diese Krieger am geschicktesten.

Den glücklichen Erfolg des Sieges beflecken die Kalmüken durch die Grausamkeit eines Menschenopfers. Die Galle erlegter Feinde wird als ein Mittel gegen verschiedene Arten von Krankheiten verordnet. Den Gefangnen fesselt man die Beine unter dem Bauche des Pferdes.

Gegen reguläre Truppen sind zwar die kalmükischen Krieger, nach ihrer jetzigen Einrichtung gar nicht zu brauchen, weil die feindliche Artillerie mit leichter Mühe den regellosen Angriff vereiteln würde, aber anders eingerichtet würden sie vielleicht selbst gegen bedeutendere Feinde als Kirgisen und Tatarey gute Dienste thun. Der scharfe Blick dieser Noma-

den würde ſie zu vortrefflichen Konſtablern machen. Sie würden trotz dem beſten Ingenieur die Weiten beſtimmen, und die Kanonen darnach einrichten lernen. Zu Fuß würden ſie freilich gar nichts nutzen, aber eine reitende Artillerie könnte vielleicht keinen beſſern Händen übergeben werden als den ihrigen. Wer die Gewandheit der kalmükiſchen Reiter, wer die Geſichtsſchärfe und die natürliche Beurtheilungskraft derſelben kennt, wird mit mir in der gemachten Behauptung übereinſtimmen.

8) Nationalvergnügungen der Kalmüken.

Da alles bey den Kalmüken ihrer nomadiſchen Lebensart gemäß eingerichtet iſt, ſo dürfen wir dies ſchon zum Voraus von ihren Nationalvergnügungen muthmaßen. Sie haben weder Bälle noch Schauſpiele, noch Concerte, und doch iſt der Grundſtein zu allen dieſen Vergnügungen unter ihnen vorhanden. Die europäiſchen Luſtbarkeiten hängen von den Veränderungen der Zeit und der Mode ab, aber die kalmükiſchen zeigen ſich jetzt eben ſo, wie ſie gewiß ſchon vor Jahrhunderten beſchaffen waren,

und werden, wenn anders die Kalmüken das bleiben, was sie sind, Jahrhunderte unverändert fortdauern. Der seltene Genuß ihrer Nationalvergnügungen, von welchen die Religion einige auf bestimmte Monate eingeschränkt hat, giebt der Wiederholung den Reiz der Neuheit, und spannt die Erwartung auf den Zeitpunkt der öffentlichen Freude. Ohne Zweifel werden Freunde und Freundinnen der großen Welt über die kalmükischen Lustbarkeiten lächeln müssen. Wer bürgt ihnen aber dafür, daß die Kalmüken nicht auch über die europäischen lächeln?

Tanz.

Fällt gleich die eigentliche Tanzzeit der Kalmüken in den Monat des Zagaanfestes, dessen weiterhin Erwähnung geschehen soll; so gehört doch der Tanz in den Winterabenden bey ihnen zu den Unterhaltungen des Volks und der Vornehmen. Außerhalb des Zagaanmonats wird indessen diese Unterhaltung bloß im Kleinen getrieben.

Bey dem kalmükischen Tanze werden die Füße mehr als die Hände bewegt. Tänzer und Tänzerinnen rühren sich nämlich fast gar nicht von ihrem Standpunkte, drehen sich bloß im Kreise umher, lassen den Kopf auf die eine oder die andere Seite ru-

hen, breiten die Arme aus, und richten ſich in den Bewegungen derſelben nach dem Takt eines Dombarr oder andern Inſtruments. Beide Arme werden immer zugleich bewegt, und bald in gleichen Winkeln von dem Kopfe entfernt, bald in gleichen Krümmungen über die Bruſt gebogen, die Hände aber in mancherley Richtungen gedreht. Der Tanz ſelbſt hat etwas feierlich Ernſthaftes, womit die Richtung des Kopfs, das ſtarr vor ſich blickende Auge und der langſame Gang der Muſik übereinſtimmen. Ein Tanz iſt in einem Augenblicke geendigt, und wer getanzt hat, fordert einen neuen Tänzer auf, der ebenfalls ſeinen Platz bald einem andern abtritt. Fürſtentöchter und Bediente können nacheinander den Tanzplatz betreten, ohne daß ſich die erſteren zu ſchämen, und die anderen etwas darauf einzubilden haben. Beim erſten Anblick muß man glauben, daß dies Vergnügen gar keine Kunſt erfordere, und ohne Mühe nachzuahmen ſey; allein beim Verſuch zeigen ſich Schwierigkeiten, welche die Kalmüken ſelbſt nicht immer überwinden können, indem einige leichter und gewandter als andere tanzen. Junge Mädchen und Knaben tanzen gewöhnlich mit mehr Anmuth als Erwachſene, weil die ſchlafferen Muſkeln geſchmeidigere Bewegungen erlauben.

Bisweilen tanzen einzelne Paare zugleich, aber der kalmükische Wohlstand gestattet es nicht, daß beide Geschlechter zusammen tanzen. Da überdies die doppelten Tänze immer wilde Tänze sind, so werden sie auch bloß den Männern überlassen.

Ringen.

Auch dies Vergnügen ist auf einen der Festmonate eingeschränkt, welchen die Kalmüken durch den Namen Uerrüßmonat unterscheiden. Während desselben sind die ersten Tage, die dem eigentlichen Feste vorhergehen, das Fest aber vorzüglich, den Ringerübungen gewidmet. Da die kalmükischen Ringer auf einem freien Platze, Oberleib und Beine entblößt, in weiten hoch aufgebundenen Beinkleidern ihre Kunst zur Schau stellen, so konnte auch die trockene Jahreszeit allein zum Zeitpunkt dieser Lustbarkeiten gewählt werden. Die nasse Witterung würde den Füßen keinen festen Standpunkt darbieten. Die Kälte könnte die Muskeln der Ringer lähmen. Folglich blieb für die kalmükische Gymnastik keine andere Jahreszeit als der Sommer.

Bey dem Uerrüßfeste werden mancherley Einrichtungen zu einem großen Ringspiel getroffen, aber bey dem gewöhnlichen Ringen, das bloß wie eine Vor-

bereitung zu dem andern zu betrachten iſt, hat alles einen einfachen Gang. Der eine Ringer ſetzt ſich nämlich im Ringerornat, einige Schritt von ſeinem Gebieter auf die Ferſen, und erwartet in dieſer Stellung ſeinen Gegner, den er erſt zu ſehen ſcheint, wann derſelbe nahe genug gekommen iſt, um den Kampf anzufangen. Der herausfordernde Ringer erhebt ſich und geht einige Male um ſeinen Gegner im weiten Kreiſe herum. Beide laſſen ihre Arme nachläſſig hin und herſchwingen, ſehen mit wilder Verachtung einander an, rupfen im Gehen Gras, womit ſie die Hände reiben, und kommen ſich indeſſen immer näher. Die erſte Wuth des Angriffs empfinden die Arme. Beide ſuchen die Hände des Gegners abzuwehren, aber gelingt es dem einen, die Hände in des andern Arme zu klammern, dann unterläßt dieſer nicht, zu gleicher Zeit das nämliche mit jenem zu thun. Einige Augenblicke bleiben beide Kämpfer in dieſer Stellung, indem ſie von beiden Seiten einander wegzuſtoßen, oder durch plötzliches Zurückſpringen oder durch Anfaſſen des flatternden Gürtels, den Gegner in eine Lage zu bringen ſuchen, welche den Sieg erleichtert. In der gefährlichſten Lage befindet ſich ein Kämpfer, der die Arme des andern um ſeinen Bauch fühlt. Kann er dann nicht durch eine

letzte Anstrengung den feindlichen Arm vom Nacken losreißen, oder den andern an den Füßen fassend, niederwerfen, so ist gewöhnlich die Niederlage entschieden. Geschickte Ringer wissen sich von dem Falle aufzuraffen, und den sichern Sieg in eine zweifellose Niederlage zu verwandeln. Der Sieg wird bloß dadurch davon getragen, wenn einer von den Kämpfern auf dem Rücken liegt. Man hält einen Sieg, nachdem die Schwierigkeiten glücklicher überwunden wurden, für mehr oder weniger glänzend.

Ringer gehören zum Hofstaat eines Kalmükenfürsten. So wie das ganze Volk werden auch die Ringer in die Parthey der rechten und linken Seite abgetheilt. Der größte Theil der Ringer wird aus dem sogenannten schwarzen Volke genommen. Den beiden untersten Priesterklassen macht es keine Schande in die Ringerschranken zu treten, um ihre Geschicklichkeit und Kräfte vor den Augen der Fürsten sehen zu lassen. Die angesehensten Ringer werden zuweilen besoldet. Die mit Ehre ausgedienten werden beschenkt, und von Abgaben befreit.

Pferderennen.

Nichts schätzt der Kalmük höher als seine Pferde, und folglich keine Lustbarkeit mehr als das Wett-

gnnen. Die Leidenſchaft der Kalmüken geht ſo weit, daß ſie die beſten Pferde aufs Spiel ſetzen, damit ſie nur die Ehre des Sieges genießen können. Siegerpferde, die keinem Fürſten zugehören, fallen dem Fürſten oder deſſen Söhnen zu, indem nach dem kalmükiſchen Geſetze, die Großen alles nehmen können, was ihren Unterthanen zugehört. „Ich will dies Pferd haben!" Mehr braucht es nicht, um dem Pferde einen andern Beſitzer zu verſchaffen. Obgleich jeder Kalmük verſichert iſt, daß ein Pferd, das den Sieg davon trug, dem Fürſten zu Theil wird, ſo drängt ſich doch jeder hinzu, um ſein Pferd zu — verlieren.

Das große jährliche Pferderennen wird in allen Horden unmittelbar nach dem Uerdöfeſte gehalten. In der Horde des Vicechans werden jedesmal 30 von den beſten Pferden ausgeſucht, welche man den Tag vorher auf den Platz, wo das Rennen anfängt, hinſchickt. Die Rennerpferde bekommen die Nacht über gar nichts zu freſſen, damit nicht der volle Magen das Laufen verhindere. Zu dem Ende wird ihnen der Kopf am Sattelknopfe aufgebunden. Sattel und Zaum muß ſo leicht als möglich ſeyn.

Mit dem erſten Schimmer der Morgenröthe, (nicht mit Aufgang der Sonne, wie ich an einem

andern Orte irrig behauptet habe,) ſetzen ſich die Reiter eilig zu Pferde, und legen eine mäßige Weite im Schritt zurück, fangen allmählig einen immer ſchnellern Trott an, bis ſie endlich im geſtreckten Gallop nach der Gegend des Ziels fortjagen. Die Strecke, welche ſolche Renner zu durchlaufen haben, beträgt nach der Ausſage der Kalmüken meiſtens zwey gute Tagereiſen, nach ruſſiſchen Nachrichten aber zwiſchen 30 bis 40 Werſt.

Der Fürſt und die übrigen Zuſchauer finden ſich mit Anbruch des Tages in der Gegend ein, welche zum Ziel des Wettlaufs beſtimmt iſt. Gewöhnlich wird dazu eine weit zu überſehende Anhöhe gewählt, neben welcher ein Paar Hütten aufgeſchlagen werden, um den Sieg nachher aus hölzernen Pokalen zu feiern. Auf der Anhöhe ſitzt die fürſtliche Familie mit den Vornehmſten des Volks, und alles ſtarrt mit begierigem Auge nach der Gegend, von welcher die Renner erwartet werden. Der Lauf iſt in weniger als zwey Stunden geendigt, aber früher noch ſieht man ſie in einer Entfernung von 8 bis 10 Werſt. Bald kündigen emporſteigende Staubwolken, und verwirrtes Geſchrey die Annäherung der jagenden Reiter an. Bald unterſcheidet man die ſchnellſten Roſſe von dem nachfolgenden Haufen. Von den An-

weſenden ſetzen ſich jetzt mehrere zu Pferde und führen den Sieger zum Ziele hin.

Es geſchieht meiſtens, daß etliche Pferde der Anſtrengung unterliegen, aber ſo lange ein Renner Kräfte hat, muß er laufen. Der Sieger bekömmt ein Feſtgewand, oder etwas Geld. Sonſt waren für die fünf erſten Renner Preiſe feſtgeſetzt. Der erſte Preis betrug 500, der letzte 100 Schaafe. Der Preis war damals beträchtlicher als jetzt, aber dafür der Sieg auch größer, weil aus der Haupthorde nicht 50, ſondern 500 Pferde zum Rennen ausgeſucht wurden.

Geſang.

Die kalmükiſchen Sänger beleben zwar nicht die öffentlichen Luſtbarkeiten, aber zur Aufheiterung der Winterabende ſind ſie unentbehrlich. Ihre Lieder ſind ohne Versbau. Die Stimme weiß indeſſen die Unvollkommenheit des Dichterwerks zu ergänzen, daß den Ohren der Wohllaut nicht immer zu mangeln ſcheint. Die Kehle der Sänger wird bey langen Liedern, während kurzer Pauſen, durch einen Trunk ſchwarzen Thee, oder durch einige Züge aus der Pfeife geſtärkt.

Die Barden der Kalmüken werden Dſchangartſchi genannt, von dem Haupthelden, deſſen Thaten

der Gegenstand ihrer Gesänge sind. Die Thaten Dschangars und seiner 12 Helden enthalten lauter excentrische Züge, welche das Gebiet des Ungeheuern erschöpfen; aber unter den überspanntesten Schilderungen schimmern Naturschönheiten hervor, welche der größten Dichter des Alterthums würdig sind. Dschangar, welcher Tausende von Kriegern mit einem einzigen Streiche seines Schwerdtes niederwirft, welcher Hunderte von Jahren auf einem Wunderrosse umherjagt, bloß mit seinen 12 Helden die größten Fürsten der Erde überwältigt, die Reiche der Hölle und des Himmels bezwingt — dieser Dschangar spielt offenbar eine sehr abentheuerliche Rolle; aber die Durchführung seines Charakters im Gegensatz mit den übrigen Helden, die ihrem Oberhaupte an Thaten gleich kommen, ohne dessen Ruhm zu verdunkeln, die Kunst des Dichters den übertriebensten Einfällen den Schein der Natürlichkeit zu leihen, und die treue Nachbildung der kalmükischen Lebensart und Sitten in einem Dichterwerke, das ganz aus der Ideenwelt hergeholt zu seyn scheint: alles dies macht die Dschangariade zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit. Die Kalmüken haben hundertmal die Dschangargesänge angehört; ihr gutes Gedächtniß hat sie damit so vertraut gemacht, daß sie nicht

bloß einzelne Stellen, ſondern ganze Geſänge auswendig herſagen können, und doch horchen ſie jedesmal mit Entzückung zu, und brechen in lauten Ausrufungen der Freude aus, wenn einzelne Stellen ihren Beifall veranlaſſen. Doch meine Leſer werden vielleicht begierig ſeyn, den Urheber dieſes Gedichts kennen zu lernen. Ruſſen und Kalmüken, welche den Dichter der Dſchangariade von Perſon und von Stimme kannten, haben mir deſſen Geſchichte mitgetheilt. Wenn die Uebereinſtimmung ihrer Zeugniſſe, und die ſpätere Zeit, in welcher der kalmükiſche Orpheus gelebt hat, einen Zweifel zuließen, ſo wäre ich der erſte, der die gehörte Nachricht bezweifeln könnte.

Ich habe den Dichter des Dſchangar einen kalmükiſchen Orpheus genannt, und ſeine Wundergeſchichte wird, wie wir gleich hören werden, dieſe Benennung rechtfertigen.

Zur Zeit des Ubaſcha lebte an der Wolga zwiſchen Tſchornoijar und Jenatajewsk in dem Ulus von Zäbäck Dorſchi dem Verwandten des Vicechans, ein gemeiner Kalmük, deſſen Namen die undankbaren Nachkommen der Vergeſſenheit übergeben haben. Dieſer wurde von einer ſchweren Krankheit befallen, die ihm, wie die Kalmüken einſtimmig behaupten, das Leben koſtete, obgleich wir, ohne der

Wahrheit zu nahe zu treten, das vermeintliche Absterben desselben für einen bloßen Scheintod erklären dürfen. Weil indessen niemand an dem Tode des Erstarrten zweifelte, wurde er wie ein Todter behandelt, und in der Steppe nachgelassen. Drey Tage und drey Nächte lag der Scheintodte auf der Erde. Die Hunde hatten schon angefangen an einem Schenkel zu nagen, als derselbe wieder ins Leben zurückkam, oder wie wir andern annehmen dürfen, durch den Hundebiß aus seiner Erstarrung erweckt wurde. Dem sey wie ihm wolle, genug der Lebende war auf einmal wieder hergestellt, und kehrte nach seiner Hütte zurück, wo alles voll Erstaunen und Schrecken war, den Gestorbenen am Leben zu sehen.

Es verflossen, wie die Geschichte erzählt, über 12 Monate nach diesem Abenteuer. Der von der Todesohnmacht Befreite hatte seine Nomadenlebensart fortgesetzt, als eines Abends ein angesehener Geistlicher aus dem kalmükischen Hoflager, auf einer Reise in der Hütte des Auferstandenen übernachtete. Der Geistliche, der mit aller Gastfreundschaft aufgenommen wurde, erkundigte sich vor dem Schlafengehen, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Kaum waren diese Worte gesprochen, als unser Kalmük sich von selbst dazu anbot. Alle

in

in der Hütte waren ganz erſtaunt, auf einmal bey ihrem Freunde und Verwandten ein Talent zu bemerken, wovon ſie ſonſt gar nichts geahndet hatten, und ihr Erſtaunen wuchs bis zum Uebermaaß, als derſelbe ſtatt der bloßen Erzählung einen ganzen Geſang des Dſchangar, trotz der beſten Bardenſänger durchführte. Der Gegenſtand des Liedes riß die ganze Verſammlung mit ſich fort. Die Verwandten wollten wiſſen, wie er auf einmal Sänger geworden wäre, aber der Begeiſterte ſang fort bis er fertig war, und befriedigte darauf die Neugierde ſeiner Zuhörer durch folgende Erzählung.

„Als ich, wie ihr wißt, geſtorben war, wurde meine Seele zur Hölle, durch die Schreckengegend der Birid, vor den Thron Aerlik Chans geführet. Eine Menge fremder Weſen umgaben den Thron des Chans. Einige ſpielten auf Churr (Geigen), andere auf Zurr (Flöten), andere auf Domburr, Kängärgä, Biſchkurr. Aerlikchan ward mich gewahr, ſchlug ſeine Bücher auf, und ſprach unwillig zu dem Aerlik, welcher mich vor ſein Angeſicht geführt hatte: „Weswegen haſt du dieſen Menſchen hergeführet, da ſeine Todeszeit noch nicht gekommen iſt? Schaff ihn wieder zurück!" Indem man ſchon Anſtalten traf, mich auf die Oberwelt zurückzuführen,

bemerkte der unterirdische Herrscher, daß ich von den süßen Tönen seiner Sänger bezaubert, gern noch länger da zu bleiben wünschte, und sprach daher zu mir: „Für deine ausgestandene Angst verdienst du Entschädigung. Wähle dir also von den Liedern meiner Sänger dasjenige, das dir am meisten gefällt, und geh und bezaubere damit die Oberwelt." Das Lied von Dschangar gefiel mir am meisten. Kaum hatte ich dies dem Chan der Unterwelt zu erkennen gegeben, als dieser mir einen Stempel auf die Zunge drückte, und mit den Worten mich fortsandte: „Kehre zurück, aber hüte dich ein Wort von Dschangar zu sagen, bis ein Gesang dich auffordert." So sprach Aerlikchan, und ich wurde von den Todten auferweckt, und sah mich, so große Begierde ich auch hatte, von Dschangar zu singen, bis auf den heutigen Tag genöthigt, ein lästiges Stillschweigen zu beobachten."

Es ist eine bekannte Sache, daß man Dichtergenie weder eingießen noch einstempeln kann, indem ein ächter Dichter schon bey seiner Geburt die Weihe der Musen empfangen muß. Dies vorausgesetzt, können wir die Erzählung unsers kalmükischen Dichters nicht für eine wirkliche Thatsache ausgeben. „Wie, der kalmükische Dichter hätte also gelogen?"

Dies hat er nicht. Was er zu sehen glaubte, war keine wirkliche Erscheinung, wie er selbst annahm, und wie noch jetzt alle Kalmüken ohne Bedenken annehmen: sondern ein Traumgesicht, das ihn in dem Gebiete der mongolischen Dichtung umherführte, und die Veranlassung zu seinem Dichterruhm ward. Der Keim des Gedichts hatte neben den Geisteskräften des Dichters geschlummert, bis ihn eine fremde Einwirkung ins Daseyn rief. Die Grundlage zum Dschangargedichte verdankte der Sänger einem Traume, aber die Ausführung seinem Genie und seiner Einbildungskraft. So dünkt mich ist das Räthsel auf eine leichte Art gelöst, ohne daß wir nöthig haben zu Wundern überhaupt, und am wenigsten zu Wundern der kalmükischen Polytheisterey unsere Zuflucht zu nehmen. Doch wir wollen zu unserm Dichter wieder zurückkehren.

Der Gällung war durch alles, was er gehört hatte, so überrascht, daß er gleich nach seiner Ankunft im Hoflager, die Wundergeschichte dem Vicechan Ubascha vorbrachte. Zäbäck Dorschi ließ den Sänger unverzüglich zu sich fordern, und verschaffte ihm bey sich Gelegenheit, seine Kunst öffentlich hören zu lassen. Der Sänger stimmte einen neuen Gesang an, der bis tief in die Nacht fortdauerte.

Die Verſammlung war ganz von dem Zauberliede begeiſtert. Zabäck Dorſchi machte den Sänger zu ſeinem Hofbarden, und ſchenkte ihm für die erſte Probe 40 Schaafe. Die übrigen Nojone und Saiſſange zogen zum Theil ihre eigenen Kleider aus, um den Wunderdichter damit zu überſchütten. Welche Aufforderung für einen kalmükiſchen Sänger, der aus dem dürftigen Zuſtande, auf einmal in Anſehn und Reichthum verſetzt wurde! Fortgeſetzte Anſtrengungen ſeiner Einbildungskraft, brachten neue Dſchangarrhapſodieen hervor, und der Ruhm des Dichters ſtieg immer höher.

Mehrere Bewunderer des Dſchangar hörten dem Sänger mit ſolcher Aufmerkſamkeit zu, daß ſie ganze Geſänge behielten, die ſie durch Wiederholung in kleinen Cirkeln auf immer ins Gedächtniß prägten. Als Zabäck Dorſchi in der Folge mit ſeinem Sänger nach China floh, waren dieſe Dſchangarfreunde die einzigen Aufbewahrer des Heldengedichts. Da man ſich in Ermangelung des großen Barden mit dem Nachhall ſeiner Gedichte begnügen mußte, ſo ſtellten die nachgebliebenen Fürſten dergleichen Sänger in ihren Horden an, wo ſie mehr oder weniger ihrem Lehrer Ehre machten.

Der Ruhm ihres Meisters ist bey allen Dschanzartschi in so lebhaftem Andenken, daß sie selbst durch übertriebene Lobsprüche denselben zu erhöhen suchen. „Wir" sagen sie: „singen uns heiser, um ein einziges Lied des Abends zu endigen, und müssen Tabak rauchen und Thee trinken, um neue Kräfte zu sammeln. Der große Dschangartschi hatte aber diese Hülfsmittel gar nicht nöthig, weil er 3 Tage und 3 Nächte singen konnte, ohne daß seine Kräfte nur im geringsten nachließen: seine Stimme erhob sich vielmehr während des Gesanges, ward immer reiner und wohltönender."

Selten weiß ein Dschangartschi mehr als 20 Dschangargesänge auswendig. *) Der Dichter des Dschangar soll 360 Gesänge gesungen haben. Diese Angabe ist indessen so ungeheuer, daß man die Richtigkeit derselben wohl in Zweifel ziehen darf, obgleich wenigstens soviel daraus erhellt, daß die Dschangariade in Ansehung der Zahl von Gesängen, einzig in ihrer Art sey. Die Größe der einzelnen

*) Der letzte Vicechan der Kalmüken hat seinen Heldarden selbst gebildet. Doch der Schüler hat sich nicht über den Meister erhoben. Der erstere weiß 20, der andere, ob er sie gleich nicht singt, mehr als 20 Dschangargesänge auswendig.

Gesänge, welche 3 bis 4 Mal die homerischen, tassoschen und miltonschen übertreffen, muß das Erstaunen über den ungeheuren Flug des kalmükischen Dichtergenies vermehren. Wer sich die Mühe geben wollte in den verschiedenen Horden, die kalmükischen Nationalsänger aufzusuchen, könnte vielleicht an der Wolga allein ein halbes hundert Rhapsodieen, unter den chinesischen Torgoten gewiß weit mehr ans Licht ziehen.

---

9) Zeitkürzende Spiele der Kalmüken.

Das müßige Leben der angesehenen Kalmüken hat Spiele bey ihnen hervorgebracht, welche ihnen besonders in der unangenehmen Jahreszeit zur Unterhaltung dienen. Diese Spiele sind theils aus Asien, theils aus Europa eingeführt. Man sollte denken, daß die Kalmüken als Asiaten den asiatischen Spielen den Vorzug einräumten, aber der größere Gewinn, welchen die europäischen Spiele dem glücklichen Spieler darbieten, ist bey den Kalmüken stärker, als die Vorliebe für ihr asiatisches Vaterland.

Keine Arten Spiele sind bey den Kalmüken gewöhnlicher als Kartenspiele. Ihre russischen Nach-

baren haben sie wie der kalmükische Kartenname Kösör (eine verdorbene russische Benennung des Trumpfes im Spiele) anzeigt, bekannt gemacht. Die Karten selbst kaufen sie von den Russen. Das gewöhnlichste Spiel ist das veralterte Pamphil, welches die Kalmüken nach ihrer gewöhnlichen Verdrehung fremder Wörter durch Bambil ausdrücken. Außerdem sind noch verschiedene andere Spiele im Gebrauch, die aber in Europa sämtlich aus der Mode gekommen sind, daß man sie höchstens noch bey dem gemeinen Manne finden dürfte. Weil die Kalmüken nichts, und selbst nicht einmal die zeitkürzenden Spiele der Macht der Mode unterwerfen wollen, so haben sich die alten Spiele immer neu bey ihnen erhalten. Weder Whist, noch Boston, noch Pharao ist den Kalmüken bekannt, und es wäre nicht zu wünschen, daß diese mit der Zeit unter ihnen überhand nehmen sollten.

Der Kalmük liebt das Kartenspiel leidenschaftlich, aber das Gesetz schränkt das Unheil ein, das dadurch angerichtet werden kann. Bloß in den Monaten der drey großen Feste steht es jedem Kalmüken frey, Karten zu spielen, so viel er will. Wer außer dieser festgesetzten Zeit bey einem Kartenspiel angetroffen wird, setzt sich einer öffentlichen Züchtigung

aus, und verliert seinen Kessel. Der Bicschan selbst und dessen Familie beobachten dies Gesetz sehr streng: bloß in der rauhen Jahreszeit machen sie bisweilen eine Ausnahme, und entschuldigen sich mit der Annäherung der Feste.

Während der Kartenzeit spielt jeder seinem Vermögen gemäß. Selten verspielt ein Reicher mehr als hundert Rubel an einem Abende. Da keine Hazardspiele bey den Kalmüken Statt finden, so kann auch der Gewinn und Verlust mehr im Gleichgewichte bleiben, ohne den einen reich und den andern arm zu machen.

Nächst dem Kartenspiel wird das Schachspiel von den Kalmüken geschätzt. Sie nennen es Schaterä, spielen es auf die gewöhnliche Art, aber die Schachfiguren, die aus Holz und ziemlich unförmlich geschnitzt sind, erhalten andere Namen. Unter den Geistlichen sind die größten Meister in diesem Spiele.

Ein persisches Spiel, welches die Kalmüken Narr, die Russen Tawlä nennen, kömmt dem europäischen Trikerak gleich. Man spielt es auf einem niedrigen Tische. Jeder Spieler hat auf seinen beiden Seiten sechs Felder, in welchen die weißen und schwarzen Steinchen geschoben werden.

Auch in diesem Spiele zeichnen sich die Geistlichen aus.

Ein chinesisches Spiel Mikbak, wurde ehemals häufig von den vornehmsten Kalmüken gespielt, aber jetzt wenig oder gar nicht. Es soll aus einer Menge Steine bestehen, und Kunst und Nachdenken fordern.

Außer dem Damenspiel ist noch ein Nationalspiel bey den Kalmüken gebräuchlich, welches Baki genannt wird. Man spielt es mit acht Schaafsknöchen, die der Spieler auf eine Filzdecke hinwirft, und eine nach der andern wegzuschnellen sucht. Verfehlt der eine seinen Stoß, so fängt der andere das Spiel von neuem an.

---

10) Erziehung der kalmükischen Kinder.

Bey den Kalmüken ist die Kindererziehung meistens der Natur überlassen. Die Kinder wachsen dort wie wilde Pflanzen auf, wo man weder üppige Ranken beschneidet, noch bessere Säfte einpfropft. Der Wille leitet sich selbst. Den Leidenschaften wird kein Zwang angethan. Das Beispiel des Volks be-

stimmt die Handlungen. Bloß bey den Priesterknaben, so wie bey den Kindern der Vornehmen wird man eine sorgfältigere Erziehung gewahr.

Nach der Geburt werden kalmükische Kinder in kleine mit Filzlappen und Leinwand ausgefüllte Kasten gelegt, die ihnen statt der Wiegen dienen. Die Füße werden, um die Unreinlichkeiten, ohne Beihülfe der Mutter hinaus zu schaffen, an eine hölzerne Röhre angedrückt. Um das Kind gegen die rauhe Witterung zu schützen, werden Filze und Decken über den Kasten gespannt, und mit Stricken befestigt. Die Kalmüken wissen nichts von Ammen. Die Mutter reicht dem Kinde die Brust, indem sie sich an den Wiegenkasten anschmiegt. Der kleine Gefangene hat nichts als seinen Kopf frey, weil Hände, Füße und der übrige Körper unter den Decken eingeschnürt sind. Es vergehen oft mehrere Tage ehe die Stricke losgebunden, die Decken aufgehoben, und die Lumpen, welche ungeachtet der Röhre niemals ohne Schmutz bleiben, getrocknet werden. Von reiner Wäsche ist gar nicht die Rede. Während man die Lumpen bloß in der Sonne oder am Feuer trocknet, liegt der Arme nackt auf der Erde, oder kriecht um den Aschenhaufen des Heerdes herum. Die vornehmen Kinder werden Wärterinnen überge-

ben, aber die Mutter ist immer die erste Wärterinn, weil sie für die Nahrung ihres Säuglings zu sorgen hat.

In den ersten Tagen hütet sich die Mutter dem Neugebohrnen die Brust zu reichen: sie läßt ihn so lange an einem Stück Fett saugen, bis sich die Milch verbessert hat. Die Zeit des Saugens ist übrigens nicht bestimmt. Gewöhnlich werden die Kinder erst dann entwöhnt, wenn die Mutter dem Augenblicke nahe ist, wo sich ein neuer Gegenstand für ihre mütterliche Zärtlichkeit darbietet. Die entwöhnten Kinder werden das erste und zweite Jahr mit einer Art gesäuerter Milch genähret, die wir oben schon unter dem Namen Kórzik kennen gelernt haben.

Wenn der Wiegenkasten überflüssig wird, läßt man die Kinder frey umher kriechen, die Knaben meistens nackt, aber die Mädchen immer sorgfältig verhüllt. Reiche Aeltern geben ihren Kindern Kleider, Arme sorgen bloß für einen Winterpelz, der bey leichten Wintern offen gelassen wird. In frohen Spielen vertändelt die Jugend ihre Tage, und lernt Hitze und Kälte, so wie Hunger und Durst ertragen. Des Nachts liegen die meisten dieser jungen Geschöpfe unter ihren zerlumpten Pelzen, und genießen, bis der Hunger sie aufweckt, in den durch-

löcherten Hütten, selbst während der Kälte einen ruhigern Schlaf als die verzärtelten Kinder der Europäer. Die größeren Kinder haben kein anderes Geschäft als im Sommer Mistkohlen herbeizuschaffen.

Bis zum fünften Jahre werden Knaben und Mädchen auf Kameelen von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft. Die Säuglinge liegen in ihren Wiegenkasten. Die andern sind einzeln oder Paarweis in einzelne Kasten gepackt, aus welchen sie mit dem Obertheile des Körpers hervorragen. Wer sich an den Anblick solcher aufgepackten Kinder nicht gewöhnt hat, wird nicht ohne Furcht an die Möglichkeit eines Unfalls denken, dem die nackten Kleinen in dieser schwebenden Lage ausgesetzt sind. Das Schaukeln der Kameele, das einem Erwachsenen lästig fällt, muß einem Kinde äußerst beschwerlich fallen. Ein schwindelnder Blick auf die Erde, muß die Kinder herabstürzen. Unfälle dieser Art ereignen sich indessen sehr selten. Den größten Theil des Tages ruhen die kalmükischen Kinder auf den Kameelen, ohne daß man ihre Stimme hört, und sind froh und wohlgemuth, während andere nicht begreifen können, wie sie dergleichen Strapazen ertragen können. Diese Behandlung aber ist nothwendig, um die Kal-

müken zu den Mühseeligkeiten abzuhärten, mit welchen sie in ihren spätern Jahren häufig zu kämpfen haben. Am meisten sind indessen diese Kinder zu bedauern, wenn die Horden an einem Wintertage wandern. Die Kinder werden dann in ihren Kasten mit Filz bedeckt, und mit Stricken zugeschnürt. Die gepreßte Luft nöthigt die Eingekerkerten sich mit dem Kopfe hervorzuarbeiten. Selten genießen sie dann die Wohlthat der freien Luft ohne diese durch Quaalen zu erkaufen. Bald ist der Hals des einen zwischen Stricken und Kasten eingeklemmt. Bald verursacht dem andern der schaukelnde Gang des Lastthiers Beulen und Wunden. Von allen Seiten hört man an solchen Tagen das Schreien der Leidenden, welche die harten Aeltern nur im höchsten Nothfall aus der peinlichen Lage herausziehen.

Sind die kalmükischen Kinder bis zum fünften Jahre auf Kameelen, von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft worden, dann bekommen die Kinder der Reichen, Pferde zum Reiten, die Armen aber müssen sich entweder noch auf dem Kameelrücken behelfen, oder auf Kühen reiten, oder zu Fuß den Heerden nachfolgen.

Nach Verlauf des zehnten oder eilften Jahres werden die Kinder der Kalmüken entweder um Geist-

liche zu werden in den Churull gesandt, oder müssen ihren Aeltern in häuslichen Arbeiten beistehen. Diese Veränderung in der Lebensweise ist immer ein Freudenfest für die kalmükischen Knaben, da sie alsdann, wenn man ihre elenden Winterpelze abrechnet, die ersten Kleider bekommen.

Die Kinder der Vornehmen werden indessen schon von ihrem sechsten oder siebenten Jahre, wenn die Mutter geschickt genug ist, Unterricht zu geben, zum Lesen und Schreiben angehalten. Fürstensöhne bekommen um diese Zeit ein Paar Begleiter von gleichem Alter, mit welchen sie, ohne daß die Wärterinn sich darum zu bekümmern braucht, ganze Werst umherschwärmen, und auch wol eigene Besuche machen. Die verstattete Freiheit entwickelt bey diesen Kindern frühzeitig die Keime des im kalmükischen Charakter liegenden Stolzes. Die kleinen Bedienten müssen ihrem jungen Gebieter Ehrerbietung erweisen, indem sie immer einige Schritt hinter ihm gehen, oder sich vor ihm auf die Fersen hinsetzen, während dieser laute Befehle ertheilt, seine Pfeife zum Stopfen hinwirft, und von Kuchen und andern Leckereien, auch seinen Gefährten etwas abgiebt. Um die Prachtliebe in seiner jugendlichen Seele zu ersticken, wird der junge Mensch bis zum Jünglings-

alter ganz einfach gekleidet. Er darf weder theure Mützen noch seidene Kleider tragen: kurz, sich von seinen eigenen Bedienten bloß dadurch unterscheiden, daß seine Kleider ganz, die ihrigen aber zerrissen sind. Die Prachtliebe wird freilich durch diese Maaßregel unterdrückt, aber es wäre zu wünschen, daß auch der mit den Jahren zunehmende Stolz eingeschränkt würde. Auch Fürstentöchter werden bis zu ihrer Verheirathung ganz einfach gekleidet. Aber eine fürstliche Braut wird mit allem Aufwande kalmükischer Pracht geschmückt.

Vom 10ten bis zum 15ten Jahre werden die Söhne der Fürsten gewöhnlich im Churull als Mandschi erzogen, indem man sie den angesehensten Priestern in die Lehre giebt. Sie dürfen sich in ihrer Kleidung nicht von den andern geistlichen Gefährten unterscheiden und gehen wenigstens im Sommer meistens barfuß. In den ersten Lehrjahren müssen sie Dienste thun, in den letzten fängt man aber allmählig an, sie anständiger zu behandeln. Die einzige Auszeichnung, die sie genießen, besteht darin, daß sie mit größerer Strenge zum Lernen angehalten, und für Unachtsamkeit und Vergehungen überhaupt, nachdrücklicher als andere Mandschi bestraft werden. Schade nur, daß der ganze Churullunterricht in Er-

lernung der tangutischen Sprache, und der lamischen Theologie besteht.

Der geistliche Unterricht fängt damit an, daß der Lehrer seinen Mandschi, gleichviel, ob er Fürstensohn ist, oder Schwarzer war, tangutische Gebete vorsagt, welche der Schüler nachbetet. Von kurzen Gebeten schreitet man zu langen fort. Die Gebete sind zahlreich, und da sie in einer fremden Sprache geschehen, so hilft den Kalmüken die natürliche Schärfe ihres Verstandes wenig oder gar nichts. Es verstreichen also Monate und Jahre, ehe der Schüler im Beten Meister wird. Hat dieser im Hersagen der Gebete Fortschritte gemacht, so muß er Tangutisch lesen und zuletzt schreiben lernen. Da die Churullpädagogen ihren Unterricht sehr haushälterisch einrichten, so brauchen sie weder Feder noch Tinte, noch Papier, um ihren Lehrlingen das Schreiben beizubringen, sondern behelfen sich mit einer Art von Schreibtafel, welche die Benennung Samara führt. Diese hat die Gestalt eines schmalen länglichen Buchs, und besteht aus drey bis vier Brettchen, welche an der einen langen Seite mit Leder oder Leinwand zum bequemeren Auf- und Zuschlagen an einander befestigt sind. Diese Tafeln werden mit Asche eingerieben, daß bloß der feinste Staub

Staub übrig bleibt. Man schreibt vermittelst eines Holzstifts. Sind alle Tafeln beschrieben, dann werden die Buchstaben wie auf einer Rechentafel weggewischt, und die Seiten von neuem beschrieben. Die geistlichen Lehrer sehen darauf, daß ihre Schüler die tangutischen Züge so sauber als möglich eingraben, und kein Wunder daher, wenn manche von ihnen Charaktere zeichnen, die wie gedruckt aussehen. Hat der Schüler die tangutische Sprache schreiben gelernt, so kann er sich in kurzer Zeit mit dem Gäzzulrange schmeicheln. Oft wird er indessen als Gäzzul erst im Schreiben Meister. Diejenigen Geistlichen, welche von armen Aeltern abstammen, in ihrer Jugend nicht Kalmükisch schreiben lernten, und in ihren spätern Jahren zu träge wären, sich darin unterweisen zu lassen, können selbst ihren Namen nicht anders als Tangutisch aufsetzen. Wenn Fürstensöhne im Beten, Lesen und Schreiben keine Lehrer mehr nöthig haben, werden sie aus der Schulanstalt genommen, um von den Schulfesseln befreit, sich ihrer Pferdeliebhaberey nach Gutdünken zu überlassen.

Die Mängel der kalmükischen Kindererziehung will den Aeltern gar nicht einleuchten. Die vermeintliche Seelenwohlfarth ihrer Kinder ist ihnen theurer

als der sichere irdische Nutzen, welcher aus einer zweckmäßigen Erziehung, bey welcher besonders auf Erlernung der russischen Sprache gesehen würde, für dieselben erwachsen dürfte. Die tangutischen Gebete, denken sie, sind unentbehrlich für das künftige Seelenheil ihrer Kinder. Die russische Sprache kann denselben bloß dazu dienen, über manche Handlungen russischer Befehlshaber, Uebersetzer und Dollmetscher die Augen zu öffnen. Jenes ist wichtiger als dieses. Das Leibliche muß also dem Geistlichen aufgeopfert werden.

Ungeachtet der elenden kalmükischen Erziehungsmethode können die meisten Kalmüken lesen und schreiben. Sie lernen es indessen, wie wir schon gehört haben, im erwachsenen Alter, wenn Müßiggang oder Neugierde die Neigung dazu rege gemacht haben. Das gute Gedächtniß und die Fähigkeiten dieser Nomaden kommen ihnen darin auf eine bewunderungswürdige Weise zu Statten.

Fähigkeiten, Denkungsart, Charakter der Kalmüken.

In einer Rücksicht steht der Kalmük über dem Europäer, in einer andern wird er von dem letztern übertroffen. An Sinnenschärfe, Gedächtniß und praktischem Verstande müssen alle Völker Europens dem kalmükischen Volke Vorzüge einräumen, aber nicht so an Gesinnungen des Herzens. Niemand wird es mir daher verargen, wenn ich bald Lobsprüche über die Kalmüken ausstreue, bald sie mit Tadel überschütte.

Vorzüge der Sinne, ein starkes Gedächtniß, eine kraftvolle Einbildungskraft und Verstand im Handeln, unterscheiden Naturvölker. Das Leben des Gebildeten schafft in einem ausgedehnten Wirkungskreise mannichfaltige Bedürfnisse und vielseitige Geschäfte. Das Leben des Naturmenschen umschließt ein engerer Kreis, welcher an Regsamkeit der Lebenskräfte ersetzt, was ihnen an Ausdehnung mangelt. Ein reiner Goldklumpen in sich selbst verschlossen, oder in Kunstsachen verwandelt, hat einen unvergänglichen Werth. Sobald indessen der Künstler diesen Goldklumpen auf eine unnatürliche Art ausreckt, wird zwar ein weiter Raum mit dem zarten Goldgespinnste über-

deckt, aber die fest zusammenhängenden Theile sind aufgelöst, und nichts als eine dünne, leichte, schimmernde Oberfläche ist nachgeblieben. Der Leser mag selbst diese Vergleichung auf die Sinne und Geisteskräfte der Kalmüken anwenden.

Unter den Kalmüken findet man täglich Gelegenheit den durchdringenden Blick zu bewundern, mit welchem sie mehrere Werst weit, Gegenstände übersehen, die für andere im Nebelgewölke zu liegen scheinen. Die Anstrengung, womit sie von früher Jugend ihren Blick an fernen Gegenständen gewöhnt haben, giebt ihren Augen die platte Form, welche ein weites Gesicht begünstigt. Beständige Uebung schärft dasselbe. Andere weitsichtige Leute unterscheiden in der Ferne besser als in der Nähe, aber der Kalmük sieht nahe eben so gut als weit. Dem kalmükischen Auge entgehen daher auch die kleinsten Dinge nicht. Um die Gesichtsschärfe der Kalmüken anschaulicher ins Licht zu setzen, will ich bloß ein Paar allgemeine Beispiele davon anführen. — Die kalmükischen Fischer jenseit der Wolga gelten, weil sie durch die Schärfe ihres Gesichts die Stellen unterscheiden, wo sich Fische zusammendrängen, für die geschicktesten Leute ihres Handwerks, und werden daher auch von den Jaikerkosaken, welche sich größ-

tentheils von der Fischerey nähren, lieber als andere Tagelöhner gemiethet. Das Meer mag noch so trübe seyn, so bemerken doch diese kalmükische Argusse, aus der Beschaffenheit des Wassers, aus der Art wie die Wellen hin und her rauschen, ob sich Fische an einer Stelle aufhalten oder nicht. Die russischen Fischer, welche nach dem Rathe solcher Kalmüken ihre Netze auswerfen, können immer auf einen guten Fang rechnen. Bey manchen geht die Gesichtsschärfe so weit, daß sie nicht bloß mit dem Auge den Lauf verfolgen, den ein entwischter Fisch genommen, sondern selbst den Ort bestimmen, wo er sich niedergelassen hat. — Wer seine Heerden gegen Diebstahl und ähnliche Unfälle sichern will, darf sich bloß einen kalmükischen Hirten suchen. Ohne auf die Anzahl der anvertrauten Heerden zu achten, macht sich der Kalmük bloß mit den Merkmalen der einzelnen Rinder, Pferde und Schaafe bekannt. Selten weiß er, wie groß die Heerde ist, über welche er zu gebieten hat, aber geht ein Stück Vieh verloren, so findet er dies durch einen flüchtigen Ueberblick der übrigen, und bestimmt es mit Genauigkeit. „Das verlorne Thier", sagt der Hirt: „hat eine solche Farbe, solche Flecken, das Horn ist auf diese oder jene Weise gekrümmt, — die Ohren sind mehr oder we-

niger beſchnitten, das Mahlzeichen hat eine ſolche Form, und war auf einer ſolchen Stelle." Dieſe beobachtende Geſichtsſchärfe der Kalmüken wiſſen die ruſſiſchen Viehkäufer ſehr gut zu benutzen, indem ſie ſolche Leute zu Aufſehern über die gekauften Heerden machen. Der kalmükiſche Hirt braucht höchſtens 8 Tage Zeit, um ſich die Merkmale des gekauften Viehs einzuprägen. Wenn ein Stück vermißt wird, ſo iſt natürlich eine genaue Angabe nöthig, um entweder den Diebſtahl zu entdecken, oder das verlorene Thier wieder zu bekommen. Die mühſamſte Aufzeichnung der einzelnen Merkmale, könnte dem Eigenthümer keine ſolchen Dienſte thun, wie das kalmükiſche Auge. — Europäiſche Schlächter müſſen Schaafe beim Einkauf ſorgfältig von allen Seiten befühlen, um ſich von der Güte des angebotenen Schlachtviehs zu überzeugen, und irren ſich häufig, aber ein Kalmük braucht die Hand gar nicht anzulegen, weil ihn ein einzelner Blick ſicherer als einen anderen die genaueſte Unterſuchung leitet. — Dieſe angeführten Züge werden meine Behauptung hinlänglich rechtfertigen, ohne daß ich nöthig habe, zu Uebertreibungen meine Zuflucht zu nehmen, wie diejenigen thun, welche von den Kalmüken behaupten, daß ſie nicht bloß den Hufſchlag ihrer eigenen Pferde

und Kühe vom fremden Hufſchlage unterſcheiden, ſondern ſogar über Grastriften die Spuren ihres weggekommenen Viehs verfolgen könnten. So weit erſtreckt ſich die Schärfe ihres Geſichts nicht, aber auch ſo wie es iſt, reizt es die Bewunderung.

Das Gehör des Kalmüken unterſcheidet ſich weniger von dem europäiſchen als das Geſicht: doch auch jenes iſt gut, und erhält ſich bey den Kalmüken bis ins ſpäteſte Alter. Die Schärfe ihres Gehörs bemerkt man, wenn ſich bekannte Perſonen nähern, indem bald der Gang, bald der Faltenſchlag, innerhalb der Hütte verräth, wer draußen ſey. Auch unterſcheiden ſie beſſer als andere den Tritt von Pferden, wenn ſie das Ohr auf die Erde legen, um zu wiſſen, ob Leute in der Nähe ſind. Bey einigen geht die Gehörſchärfe ſo weit, daß ſie auf mehrere Werſt den Laut einer Stimme vernehmen können.

Nicht weniger ſcharf iſt der kalmükiſche Geruch. Die Kalmüken riechen den Rauch in weiter Ferne. Wenn ſie die Nacht während einer Reiſe überfällt, richten ſie ſich häufig nach dem bloßen Geruch des Hüttenrauchs. Mancher verirrte Reiſende iſt bloß durch die kalmükiſchen Geruchnerven gerettet worden, weil man von den Rauchdünſten geleitet, welche das unſichtbare Signalfeuer in die Luft ge-

streut hatte, bis zu dem Orte gelangte, wo sich der Verirrte aufhielt. Die Vollkommenheit dieses Sinns ist bey einigen Kalmüken so groß, daß sie in dunkeln Nächten nach dem Kräutergeruch sagen können, wo sie sich befinden, und wie weit sie noch von ihrem Bestimmungsorte entfernt sind. Dies scheint unglaublich zu seyn, aber das übereinstimmende Zeugniß erfahrener Russen und glaubwürdiger Kalmüken, erlaubt uns nicht zu zweifeln. Die Pflanzen haben, wie die Botaniker behaupten, ihre Lieblingsgegenden. Der Kalmük, der seine Steppenpflanzen wie der beste Botaniker kennt, giebt jener Behauptung Gewicht, indem er von dem Geruch der Pflanzen, die er in der finstern Nacht nicht mit den Augen unterscheiden kann, auf die Beschaffenheit des Bodens, und von dem Boden auf die Gegend schließt, in welcher er sich eben befindet.

Vielleicht werden Europäer den Kalmüken Geschmack und Gefühl streitig machen. Jenes, weil die Kalmüken häufig zu Nahrungsmitteln ihre Zuflucht nehmen, von welchen man nicht ohne Ekel sprechen kann. Dieses, weil ihre Härte kein zartes Gefühl zulassen dürfte. Allein bey dem allen ist das Gegentheil unläugbar. — Daß die Kalmüken einen feinen Geschmack haben, zeigen sie besonders

beim Wasserschmecken. Das Steppenwässer schimmert bisweilen wie Crystall, und ein Europäer glaubt das köstlichste Wasser zu trinken, obgleich dasselbe aus den schädlichsten Bestandtheilen zusammengesetzt seyn kann. Die Zunge des Kalmüken aber läßt sich nicht täuschen. Das bloße Kosten sagt ihm, ob das Wasser trinkbar sey oder nicht. So geschieht es wieder umgekehrt, daß bisweilen das Steppenwasser trübe und schlammig aussieht, und von den Europäern für schädlich gehalten wird. Der Kalmük läßt sich durch das Ansehen nicht abschrecken. Er kostet und entscheidet über die Beschaffenheit des Getränks. Der kalmükische Geschmack siegt in solchen Fällen immer über den europäischen. — Die Beschaffenheit des kalmükischen Gefühls ergiebt sich aus der Bezeichnung des Windes. Die Kalmüken richten sich weder nach Rauch noch Wetterfahnen, wenn sie des Morgens ihre Hüttendecken öffnen, indem ihnen das bloße Gefühl zu erkennen giebt, von welcher Seite auch der leiseste Wind wehe. Wer indessen den Gefühlssinn für den schwächsten der kalmükischen Sinne erklären will, kann Recht haben: ich will nicht dagegen streiten.

Die Kalmüken übertreffen nicht bloß an Schärfe der Sinne, sondern auch an Vollkommenheit der Geisteskräfte den Europäer. Physiognomen und Osteognomen haben nach den kalmükischen Gesichtszügen und Schädelknochen, den Kalmüken alle Geistesanlagen abgesprochen, aber diese Behauptung ist eben so voreilig als lächerlich. Gedächtniß, Einbildungskraft, und Verstand im Handeln, wie sie der Kalmük besitzt, würden bey jedem Volke für außerordentlich geachtet werden.

Ein gutes Gedächtniß hängt von Gesicht und Gehör ab. Dinge, die das Auge auffaßt, können mehr oder weniger Bilder in der Seele zurücklassen. Dinge, die sich vermittelst einer auf einander folgenden Reihe von Tönen durch das Gehör entwickeln, können ihre Ureindrücke mehr oder weniger vollkommen fortpflanzen. Beide Arten des Gedächtnisses sind bey den Kalmüken gleich stark.

Die Steppe, welche diese Nomaden bewohnen, bietet ihnen häufig Gelegenheit dar, von dieser Art des Gedächtnisses Proben abzulegen. Auf ihren wüsten weglosen Triften finden sich die Kalmüken eben so gut als andere in ihrer einheimischen Gegend, wo die Straßen mit Meilzeigern besetzt, und das Nachfragen auf der einen Seite durch Dörfer

und Städte, auf der andern durch Reisende erleichtert wird. Ungeachtet der einförmigen Fläche, die ganz ohne Unterscheidungszeichen zu seyn scheint, prägt sich der Kalmük die unbedeutenden Merkmale so gut ins Gedächtniß, daß er bey Wiedererblickung derselben sogleich weiß, in welcher Gegend er sich befindet. Seen, Teiche, Brunnen selbst, faßt er mit allen umliegenden Merkmalen auf, daß er auch nach mehreren Jahren, aus weiter Entfernung ohne zu fehlen in gerader Linie, darauf zusteuert. Die Steppe zwischen der Wolga und dem Don hat sich auf eine Art in dem Gedächtniß der Kalmüken abgebildet, daß kein noch so geschickter Erdmesser im Stande wäre, eine Karte zu zeichnen, welche treuer seyn könnte als das kalmükische Gedächtnißbild. Die Richtung und Lage der Flüsse und Schluchten, jede noch so geringe Quelle kennt der Kalmük mit einer Genauigkeit, welche die besten Specialkarten Lügen strafen dürfte. So wie diese Steppe, kannten die Kalmüken ehmals einen großen Theil der kaukasischen Gebirge, Bergflüsse und Furthen, aber die räuberischen Verhältnisse mit den Bergbewohnern finden nicht mehr Statt. Die gegenseitigen Besuche haben aufgehört, und der Kaukasus ist bey den jetzigen Kalmüken in Vergessenheit gerathen.

Die andere Art des Gedächtnisses zeigt sich bey den Kalmüken durch die Treue, mit welcher sie einmal gehörte Dinge wieder erzählen. Die asiatische Denkungsart bringt es mit sich, daß Kleinigkeiten in künstliche Wendungen gehüllt, mit einem Schwall von Worten vorgetragen werden. Auch der gemeinste Kalmük, welcher solche schwülstige Aufträge zu besorgen hat, wird keine Sylbe von den anvertrauten Worten weglassen. Oft kann der Auftrag erst nach etlichen Tagen ausgerichtet werden, aber auch dann bleibt kein Wort weg. Nationaldollmetscher der Kalmüken, denen man zum Verdollmetschen lange Briefe ganz vorliest, tragen Inhalt und Worte in ihre Sprache über, ohne daß etwas entschlüpft. Die Heldengesänge, welche Barden einer Versammlung vorsingen, erhalten sich so treu in dem Gedächtniß der Kalmüken, daß sie ganze lange Stellen daraus wiederholen. Nach mehrmaligem Vorsingen können sie das ganze Gedicht, dessen Hersagung stundenlang fortdauert, auswendig. Voltaire und Friedrich II. waren über den Engländer erstaunt, welcher die vordeklamirte Ode des ersten, wörtlich nachdeklamirte. Bey den Kalmüken würde der Engländer weniger Ehre als am preußischen Hofe eingelegt haben. Die kalmükischen

Barden bilden ſich bloß durch Zuhören anderer Sänger, ohne daß ſie zum Auswendiglernen ihre Zuflucht nehmen. Der Vicechan und deſſen beiden älteſten Söhne können 20 bis 30 Dſchangargeſänge herſagen, bloß weil ſie dieſelben einzeln und in langen Zwiſchenräumen ſingen hörten. Noch leichter als ſolche Heldengeſänge prägen die Kalmüken ihre Religionsſchriften ins Gedächtniß. Manche wiederholen nicht bloß einzelne Stellen, ſondern ganze Schriften, ohne anzuſtoßen, ohne etwas auszulaſſen. Die Kalmüken ſpotten über diejenigen, welche dieſe Gedächtnißfähigkeit bewundern, weil ſie unter ihnen ganz gewöhnlich iſt. Sie ſelbſt ſind von der Abſicht weit entfernt, dasjenige wörtlich zu behalten, was ſie geleſen haben. Die geſchilderten Vorfälle haben aber einen ſolchen Reiz für ſie, die Aufmerkſamkeit darauf iſt ſo geſpannt, daß nichts verloren geht.

In den gewöhnlichen Reden der Kalmüken ſchimmern Funken von Einbildungskraft. Der Geiſt des Naturmenſchen ſteht bekanntlich immer unter der Leitung dieſer Seelenkraft, ehe das Nachdenken zu einem gewiſſen Grade der Reife gelangt iſt. Da die Kalmüken noch weit entfernt ſind zu den gebildeten Völkern gezählt zu werden, ſo muß natür-

lich noch die Einbildungskraft die Herrschaft über den Geist dieser Nomaden behaupten. Dichterwerke wie der Dschangar beweisen den hohen Schwung ihrer schaffenden Einbildungskraft. Das Vergnügen, mit welchem die Kalmüken Barden singen, und phantastische Religionsschriften lesen hören, beweist die Allgemeinheit ihrer auffassenden Einbildungskraft. Der Beifall kömmt so augenscheinlich aus dem Herzen, daß man nicht anstehen darf, wahre Empfindungen bey ihnen vorauszusetzen. Wo der Geist Gegenstände der Einbildungskraft faßt, muß auch Einbildungskraft vorhanden seyn. Der Kalmük hat noch nicht gelernt bey schönen Kunstwerken Gefühle heucheln. Seine sittlichen Gefühle mögen immer bisweilen in ihren Aeußerungen mit der reinen Sittlichkeit im Streit seyn, aber seine ästhetischen sind ohne Betrug.

Scharfsinn und natürlicher Verstand sind die vorzüglichsten Eigenschaften des Kalmüken. Bey dem Europäer sind die witzigen Einfälle nicht selten auswendig gelernt und gezwungen, während das Ziel nicht immer stark genug hervorleuchtet. Die Aeußerungen des kalmükischen Verstandes sind treffend, für bestimmte Fälle eingerichtet, und erneuern sich also nicht so wie bey den Europäern.

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, meine Leſer von der Wahrheit des eben behaupteten Satzes zu überzeugen. Das alte Vorurtheil gegen die Kalmüken iſt ſo groß, daß leere Worte kaum hinlänglich ſind, den herrſchenden Wahn zum Stillſchweigen zu bringen. Ausländer aus mehreren Gegenden Europens und Aſiens, welche lange genug mit den Kalmüken Umgang gehabt, um deren Sprache zu erlernen, ſtimmen mit mir in dieſem Lobe überein.

Der Verſtand iſt, wie jeder weiß, eine Naturgabe, die man dem Beſitzer nicht immer anſehen kann. Die Außenſeite verſpricht bald mehr, bald weniger als die Wirklichkeit leiſtet. Wir ſehen einen Kalmüken eintreten, deſſen plumpe Sprache, deſſen rauhe Stimme, gar nicht zu ſeinem Vortheile einnimmt. Er läßt ſich auf ſeine Knie nieder, ſchiebt den herabhängenden Aermel zurück, betrachtet ſeine Hände, wibt auch wol die Flächen an einander (denn ſolche Vorbereitungen ſind hier beim Eingange eines Vortrags gewöhnlich,) und fängt dann ſeine Rede an. Wer am Anfange dem Redner keine zuſammenhängende Worte zutraute, muß ganz überraſcht werden, denſelben aus dem Stegreife lange Reden halten zu hören, die oft eine Viertelſtunde dauern, und ſich durch Faßlichkeit, Zuſammenhang und Ordnung der

Gedanken auszeichnen. Die Schüchternheit, welche sonst den niedrigen Volksklassen eigen ist, fällt hier ganz weg. Der Redner braucht gar nicht nachzudenken. Die Worte fließen wie ein Strom. Die Rede steigt. Der Ton verwandelt sich nach dem Inhalte. Kurz, man glaubt Demosthenes und Cicero sind auferstanden, und der Redner ist ein gemeiner Kalmük.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Russen, und selbst das gemeine Volk dieser Nation, sich durch Schärfe des Verstandes auszeichnen, aber auch der Russe bleibt gegen den Kalmüken zurück. Bey Streitigkeiten, welche zwischen Russen und Kalmüken verhandelt werden, zeigt sich die Ueberlegenheit der letztern, und besonders wenn die erstern Recht haben. Ist der Kalmük sicher zu gewinnen, so begnügt er sich mit der Auseinandersetzung seines Handels, und läßt übrigens alles den gewöhnlichen Gang forgehen. Denkt er aber den andern zu übervortheilen, so nimmt er seine Zuflucht zu solchen Wendungen, welche einem Hippo und Diagoras Ehre gemacht hätten. Der Russe ergrimmt über die Ränke seines Gegners, weiß bloß Schimpfwörter, welche noch nicht ganz aus den kalmükischen Gerichten verbannt sind, auszustoßen. Ruhig hört der Kalmük die

die russischen Aufwallungen, schneidet allenfalls ein Paar höhnische Gesichtszüge, und umwickelt seinen Gegner mit neuen künstlichen Worten, um dessen vorgebrachte Gründe niederzuwerfen. Ist die Sache des Russen nicht klar wie der Tag, so hat der Kalmük wenigstens in sofern schon gewonnen, daß er ohne zu verlieren davon kömmt.

Schärfe des Verstandes beweisen die Kalmüken durch die Leichtigkeit, mit welcher sie fremde Geschäfte ausrichten. Es bedarf bloß einiger Worte, und der Kalmük hat den Sinn getroffen, und zeigt dies durch die Ausführung. Wir bewundern die Geschicklichkeit eines gemeinen Russen, mit welcher er alles thun lernt, was sein Herr verlangt. Selbst Russen müssen indessen eingestehen, daß die Schärfe des kalmükischen Verstandes über den russischen reiche. Bey den russischen Bauern ist der Stock die Triebfeder neuer Arbeiten. Bey den Kalmüken aber ist der Wille weniger eingeschränkt, und die Kraftäußerung desselben vollkommner. Kleine vierjährige kalmükische Kinder lernen in wenigen Tagen europäische Sprachen verstehen, um erhaltene Befehle ins Werk zu setzen. Erwachsene Kalmüken haben nicht lange Zeit nöthig, um europäische Sprachen auszulernen. Kalmüken, die in Verhältnissen mit Russen stehen, können wo-

nigstens alle soviel Russisch als sie brauchen. Vor der Flucht der torgotischen Horden, waren eine Menge Kalmüken in dieser Steppe, die ziemlich gut Deutsch sprachen, das sie auf einem einzigen Feldzuge gegen die Preußen erlernt hatten. Unter den Soldaten, welche während des Revolutionskrieges mit den russischen Truppen nach Italien abgingen, befanden sich bey einer Compagnie 13 donische Kalmüken, (ich erzähle, was ich aus dem Munde eines Kosaken gehört habe, welcher mit den 13 Kalmüken Dienste that,) die insgesammt auf dem Marsch durch die österreichischen Staaten soviel österreichisch Deutsch gelernt hatten, um auf dem Marsche für die andern Kosaken und Russen Dollmetscher abzugeben. *)

*) Die armen Schelme wurden indessen nicht so gut von den Deutschen aufgenommen als ihre kosakisch-russischen Kameraden. Der siebenjährige Krieg hatte die Gemüther der Oesterreicher so gegen sie eingenommen, daß ihnen niemand den Eintritt in seine Wohnung verstatten wollte. Keiner von ihnen kehrte übrigens nach seinen natürlichen Wohnsitzen zurück, weil alle (nach der Anklage des Kosaken,) das französische Schwerdt hinraffte.

Auch in den alltäglichsten Reden äußert sich der Scharfsinn der Kalmüken in überraschenden Gedanken, bald durch zweckmäßige Fabeln, [1]) bald durch lakonische Kürze, [2]) bald durch sokratische Weitschweifigkeit. [3]) Die Antworten des gemeinsten

[1]) Ich befand mich einst in einer ansehnlichen Kalmükenhütte, wo von der Herrschaft der Weiber über die Männer gesprochen wurde. Ein neues Beispiel davon, welches wir in der Horde vor Augen hatten, gab die Veranlassung dazu. Weil die Sache einen ausländischen Ehemann betraf, so wunderten sich einige über die Gelassenheit der europäischen Männer, die ihren Weibern eine Macht einräumten, welche dem niedrigsten Kalmüken schändlich zu sein schien. Einer von den Anwesenden, welcher bis dahin geschwiegen hatte, nahm jetzt das Wort, um uns eine Fabel von dem Wundervogel Garudin, welcher in der kalmükischen Mythenwelt als Herrscher der Luftbewohner anerkannt ist, vorzutragen. Die Fabel hatte in dem Munde des Alten ein lebhafteres Colorit, und mußte daher auf die Zuhörer mehr wirken, als die geschriebene Fabel auf die Leser wirken dürfte: aber auch so wird die Anwendung sich von selbst darbieten.

„Chan Garudin," erzählte der Kalmük: „hatte einst eine Elster so lieb gewonnen, daß er sich durch seine Vorstellung seiner Räthe zurückhalten ließ, diesen

Kalmüken sind daher so befriedigend, wie die genaueste Zergliederung. Die krumme Wendung der Ant-

unadlichen Vogel zu heirathen. Die Vermählung wurde mit Pracht gefeiert. Die Elster, welche die Gunst ihres Gemahls zu erschleichen wußte, war listig genug, ihre boshaften Gesinnungen durchzusetzen, ohne daß der Fürst auch nur argwöhnte, daß nicht er, sondern seine junge Gemahlinn über die übrigen Vögel die Herrschaft ausübte. Als indessen die Zeit herannahte, wo Chan Garudin Erben bekommen sollte, so erkundigte sich derselbe bey seiner Gemahlinn, was für eine Art von Nest sie für sich und ihre künftigen Kleinen zu haben wünschte? Weil die Chaninn bloß auf diese Gelegenheit gewartet hatte, um den Untergang des ganzen Vögelreichs zu bewirken, so war sie gleich mit der Antwort fertig: „Ein Nest, das aus allen Vögelschnäbeln bereitet wäre, dies dünkt mich für unsere künftigen Kleinen und für mich selbst den Vorzug zu verdienen."

„Die Neigung zu seiner Gemahlinn war bey Chan Garudin so groß, daß er sogleich Abgeordnete umhersandte, welche alle Unterthanen nach dem königlichen Pallaste entbieten sollten. Als sich die Vögel an dem bestimmten Tage versammelten, musterte sie der Chan, und fand bald, daß der Nachtvogel ausgeblieben war: der schreckliche Befehl mußte verschoben werden."

wort leiſtet mehr als die geradeſte. Der Sinn liegt ſo hell am Tage, daß nicht die geringſte Mißdeu-

„Drey Tage nach der geſetzten Zeit trat die Nachteule vor den Thron des Herrſchers, um ſich über die Verletzung des Befehls zu entſchuldigen. Der Chan aber unterbrach ſie mit den zürnenden Worten: „Wie durfteſt du dich erfrechen, meinem gegebenen Befehle entgegen zu handeln?"

„Wenn Euer Angeſicht," erwiderte der Vogel, „geruhen wollte, meine Worte anzuhören, ſo dürfte ich wohl hoffen, Verzeihung für mein Vergehen zu verdienen."

„Nach ertheilter Erlaubniß fing die Nachteule alſo an: „Es iſt Eurem Angeſichte wohl bewußt, was für ſchwache Augen und kurze Flügel mir zu Theil geworden ſind. Dieſer Augen wegen konnte ich bloß des Nachts reiſen, und daher auch nicht ſo ſchnell fortkommen, als meine übrigen Mitbrüder, denen Tag und Nacht einerley iſt. Die nebelvollen Nächte beſchwerten meinen Flug, daß ich Mühe hatte, meine Reiſe zu endigen. Mein elender Körperbau hinderte mich alſo, den erhaltenen Befehl zu vollziehen."

„Deine Rechtfertigung," antwortete Garudin, „hat meinen Zorn entwaffnet und dir meine Gnade wiedergeſchenkt. Doch da deine Reiſe ſo lange gedauert hat, wirſt du, als ein geſcheuter Vogel, unfehlbar Gelegenheit gefunden haben, nützliche Bemerkungen anzuſtel-

tung entstehen kann. Am einleuchtendsten zeigt sich indessen der kalmükische Scharfsinn, wenn die Kauf

sen. Berichte mir also, was dir auf deiner Reise mehr als andere Dinge merkwürdig geschienen hat."

„Während meiner Reise," versetzte die Nachteule: „bemerkte ich drey Dinge, die mir merkwürdiger als andere schienen. Ich zählte nämlich mehr Nächte als Tage, weil sehr viele Tage mit Nebel angefüllt sind, und daher für Nächte gelten können, und dies war das erste."

„Deine Bemerkung ist so unrichtig nicht, aber, was hast du weiter bemerkt?"

„Der Todten schienen mir mehr zu seyn, als der Lebendigen, weil die Schlafenden den Todten gleichen."

„Nun und das Dritte?"

„Ich sah mehr Männer als Weiber, weil der herrschenden Weiber so viele sind, und man Männer, die ihren Weibern gehorchen, für Weiber achten muß."

Der Erzähler endigte seine Fabel mit diesen Worten: „Der Rath der Eule erregte das Nachdenken des Vogelkans. Die Weise der Verbindung verdroß. Garudin verbannte die boshafte Elster, und wählte sich eine andere Gemahlinn, aus dem edeln Geschlecht der Garudin."

einer Streitsache über andere Gegenstände fortgeführt wird, bis der Sänger allmählig auf seinen Hauptsatz

2) Zu einem kalmükischen Knaben in Sarepta, der mich täglich besuchte, um Kalmükisch mit mir zu schwatzen, sagte ich scherzend, es wäre nicht recht, daß er deutsch, und nicht seine eigene Sprache lesen und schreiben könnte. „Als Sie noch nicht in die Schule gingen," antwortete der Knabe: „konnten Sie da schon lesen und schreiben?" — Ein trunkener Dolmetscher prahlte, daß er die kalmükische Sprache besser kenne, als alle Dolmetscher und Uebersetzer, die unter den Kalmüken lebten. Ich fragte einen Kalmüken: „was er dazu meinte?" Der Kalmük erwiderte: „Jeder Vater rühmt seine Tochter." — Bei einem andern Kalmüken erkundigte ich mich, warum es unter der kalmükischen Geistlichkeit so viele unwissende Leute gebe? Der Kalmük hob seine Hand in die Höhe und sagte: „Einige Finger sind lang, andere sind kurz."

3) Ein angesehener Russe stritt einst mit einem kalmükischen Lama, über den Vorzug des Glaubens, und behauptete in der Hitze des Streits, es wäre endlich einmal Zeit, daß die Kalmüken den russischen Glauben annähmen. Der Lama versetzte: „Herrscht nicht der türkische Sultan über ein mächtiges Reich?"

Es freilich?

zurückkömmt, um den Gegner durch Folgerungen dahin zu bringen, daß er, wenn auch stillschweigend seine Niederlage zu erkennen giebt.

Durch ihren Scharfsinn werden die Kalmüken in den Stand gesetzt, den Charakter der Fremden, mit welchen sie Umgang haben, aus deren Betragen und Handlungen zu ergründen, und ihre Maaßregeln darnach einzurichten. Geheuchelte Redlichkeit, vorgebliche Grundsätze von Menschenliebe können einen andern hintergehen, aber schwerlich einen Kalmüken,

„Ist dessen Reich aber wol so volkreich, wie das russische?"

Mich dünkt nicht.

„Ist dessen Reich wol so bedeutend, wie das russische?"

Wie sollte dies seyn, da die Türken immer den Russen unterlagen!

„Nun, was würdet ihr sagen, wenn ein türkischer Baska zu euren Metropolitan spräche: Lege deinen Glauben ab, fordere auch das russische Volk auf, seinem Glauben zu entsagen, und huldigt unserm Propheten?"

Wir würden denken, daß der Baska rasend geworden wäre.

Der Lama hatte nach dieser Aeußerung nichts weiter zu fragen.

der die Gesinnungen durchdringt, und Plane darauf baut. Der Kalmük ist sich indessen hierin seiner Ueberlegenheit über andere Völker bewußt, und äußert dies durch sein Selbstgefühl.

So groß indessen der praktische Verstand bey den Kalmüken seyn mag, so wenig hat der theoretische zu bedeuten. Die Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen, welche nicht zum kalmükischen Wirkungskreise gehören, kann nur durch den Eifer übertroffen werden, mit welchem sie an ihren Irrthümern hängen bleiben.

Durch die Schärfe ihres Verstandes sind die Kalmüken mehr als andere Völker zu Künsten des Betruges aufgelegt. Wenn ein gewandter Geist durch keine Vorschriften von reiner Moral geleitet wird, so verirrt er sich leicht auf den Abwegen des Unrechts. Da indessen die kalmükischen Betrügereien immer mit Schlauheit verbunden sind, so hält es schwer, auf eine schlaue Art den Kalmüken zu hintergehen, indem er die Waffen des Betruges gegen den Betrüger zu gebrauchen weiß. „Ein Augur", sagt das Sprichwort; „lacht beim Anblick des andern." Gegen offenbare Betrügereien aber sind

ſie auf der andern Seite weniger geſichert, weil ſie bloß gegen grobe Kunſtgriffe ſich zu decken ſuchen, und die ſchlauen vernachläſſigen. *) Es geht ihnen

*) Zu den groben Arten des Betrugs, von welchem ſich die Kalmüken fangen laſſen, gehört z. B. das Verfahren einiger Branntweinverkäufer unter den Ruſſen. Die Kalmüken rechnen auf den gewöhnlichen Preis von 4 Rubel für den Eimer, ziehen den Branntwein aus, und müſſen 12 bis 16 Rubel bezahlen, weil ſie vernachläſſiget hatten, ſich vorher nach dem Preiſe zu erkundigen. (Dies Verfahren iſt um ſo unverantwortlicher, da die Kalmüken von dergleichen Betrügern keinen reinen, ſondern halb mit Waſſer vermiſchten Branntwein erhalten.) — Zu dieſen Arten der Betrügerey läßt ſich auch das Verfahren einiger Priſtawe rechnen, welche auf Reiſen das Vorrecht ihres Poſtens benutzen, daß in jeder Hütte, wo ſie einkehren, ein Schaaf für ſie geſchlachtet, und ihnen mit Haut und Haaren überlaſſen werden muß. Die Kalmüken zeigen ſich willig, das Geſetz zu vollziehen, aber der Priſtaw, der vielleicht einen neuen Staatspelz nöthig hat, und nicht gern 2 bis 3 Rubel für ein ſchwarzes Lämmerfell bezahlen will, ſchickt ſeine Leute aus, um die umherweidenden Lämmer zu überſehen, und fordert dann ein Paar, das ihm am dienlichſten zu ſeyn ſcheint. Solche Priſtawe reiſten ehemals, da man ihnen weniger ſtreng als jetzt, auf die Finger ſah, mit langſamen Märſchen

wie dem gigantischen Polyphem, dem das Orakel den Verlust seines Gesichts geweißagt hatte. Auf einen mächtigen Widersacher machte sich der Mächtige gefaßt, und wurde durch einen unansehnlichen Erdensohn, seines einzigen Auges beraubt.

Die kalmükischen Betrügereien sind eben so schlau ausgedacht, als meisterhaft durchgeführt. Mit der Muttermilch scheinen die Kalmüken Ränke und Gaunerkünste einzusaugen. Sie brauchen nicht erst durch Nachdenken und Erfahrung ihre Geisteskräfte zu üben. Sie sind in den Mysterien des Betruges eingeweiht, ehe sich der Geist bey ihnen zu entwickeln anfängt. Selbst Knaben helfen Plane schmieden, welche Verwunderung erregen.

Es ist hier der Ort, einige Arten von kalmükischen Gaunerkünsten aus einander zu setzen.

Wenn Kalmüken eine Angelegenheit durch Vermittelung eines Ausländers (Kalmüken selbst lassen sich schwerlich durch dergleichen Künste anführen,) zu besorgen haben, oder Vortheile von demselben ziehen wollen, so wählen sie nicht den geraden Weg,

umher, um einen ganzen Lämmerpelz nach Hause mit zu bringen. Diese letztere Betrügerey gränzt an Gewaltthätigkeit, aber die Kalmüken glauben, daß sie kein Recht hätten, sich derselben zu widersetzen.

daß ſie frey ihre Bitte vorbringen, ſondern ſuchen auf gekrümmten Pfaden zum Ziele zu gelangen. Sie ſcheinen etwan den Fremden zufällig zu erblicken, äußern den Wunſch, deſſen Freundſchaft zu gewinnen, und verehren ihm ein Pferd oder ſonſt etwas. Läßt ſich kein Zufall benutzen, dann gehen ſie ſelbſt in die Wohnung des Fremden, bringen entweder ein Gefäß mit kochendem Thee oder mit Milch, oder Branntwein zum Geſchenke, und begleiten ihre Gaben durch künſtliche Wendungen, die keinem Kalmüken mangeln. Der Fremde, verwundert über das Geſchenk des Unbekannten, fragt, ob ſeine Dienſte zu irgend einer Sache erforderlich wären? „Ganz und gar nicht!" antwortet der Kalmük; „mich hat bloß der Wunſch hergeführt, euch kennen zu lernen, und von euch gekannt zu werden." Ohne die eigentliche Abſicht zu enthüllen, entfernt ſich der Liſtige, und ſucht auch wol in der Folge noch andere Gelegenheiten, dem argloſen Fremden kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, welche vielleicht an ſich ſelbſt nichts zu bedeuten haben, aber als unverdient dankbar angenommen werden. Es verfließen mehrere Tage, Wochen, oder gar wol Monate, bis der Kalmük endlich unter vielen Umſchweifen ſein Anliegen vorbringt. Meiſtens ſind Geld-

angelegenheiten der Gegenſtand. Entweder iſt ein Schuldner zu befriedigen, oder ein unentbehrliches Geräth anzuſchaffen, oder Mehl oder ſonſt etwas einzukaufen. Es erfolgen Verſicherungen, daß die geliehene Summe durch Einkaſſirung einer Schuldforderung, oder durch Verkauf von Vieh wieder erſtattet werden ſoll. Was kann der andere thun? Durch die Annahme einiger Kleinigkeiten ſind ſeine Hände gebunden. Sich gegen das Verlangen ſeines eigennützigen Freundes zu ſträuben, wäre Undankbarkeit. Er ſieht ſich genöthigt, die geforderte Geldſumme herzugeben, die er vielleicht niemals, vielleicht erſt mit vieler Mühe nach mehreren Jahren zurückbekömmt. Vergebens wendet der Fremde Geldmangel vor. Der Kalmük hat ſeine dargebrachten Geſchenke nicht auf das Gerathewohl gewagt. Ueberzeugt, daß der Fremde mit Geld verſehen iſt, läßt er nicht eher nach, bis der Wunſch erreicht iſt. Ob übrigens der Fremde in der Folge ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen fortſetze oder abbreche; dies kümmert den Kalmüken bloß in dem Falle, wenn er keine neuen Vortheile von ſeiner Verſchlagenheit zu ärndten hat: doch die Hoffnung dazu verläßt ihn ſelten. Wenn Betrügereien nicht gerade zu von dem Kalmüken beabſichtigt werden, indem er

bloß etwas zu verkaufen, oder andere kleine Vortheile zu erlangen wünscht, so wird er selten mit seinem Anliegen ausrücken, ohne entweder seine Pfeife oder eine Schaale Milch anzubieten. *) So lange

*) Während der zwey Monate, die ich vor meinem Hordenleben in Sarepta zubrachte, lernte ich durch den Herrn Neiz einen angesehenen kalmükischen Geistlichen kennen, welcher die rauhe Jahreszeit der Einsamkeit und dem Gebete unweit der Stadt, in einer abgesonderten Hütte geweiht hatte. Herr Neiz stellte mich ihm als einen vor, der die Kalmüken genauer kennen zu lernen wünschte. Der Geistliche nahm uns beide gastlich auf, reichte uns seine eigene Pfeife, und ließ für uns Thee aufwärmen. Vor dem Abschiede schrieb er meinen Namen sorgfältig auf, und ersuchte mich, ihn auch künftig in der Horde zu besuchen. Es verflossen mehrere Monate, ohne daß ich von der erhaltenen Erlaubniß, weil ich den Namen des Ehrenmannes vergessen hatte, Gebrauch machte. Zufällig traf ich einst auf meinem Wege einen Mandschi, der mir den vergessenen Namen wieder ins Gedächtniß brachte. Ich versprach, den folgenden Tag zu kommen. Zur festgesetzten Zeit sandte mir der Geistliche seine beiden Mandschi, die mich zu dessen Wohnung führten. Er empfing mich mit einer Artigkeit, wie ich sie von keinem kalmükischen Priester erfahren hatte. Er zündete selbst seine Pfeife für mich an, wischte das Mundstück, was bloß gegen angesehene Leute beobach-

indeſſen ein Kalmük ungewiß bleibt, ob er von jemandem Vortheile ziehen kann oder nicht, begnügt er ſich mit Verſicherungen, die er nie ausrichtet, ſobald ſich dem Eigennutz kein Gegenſtand darbietet, und als eine längſt verſprochene Schuld erfüllt, ſobald der Eigennutz auf Beute rechnen kann.

Eine andere Art des Betrugs, welche ſelbſt gegen ſolche Perſonen ausgeübt wird, denen die Dey-

tet wird, mit dem Kleide ab, und reichte mir die Pfeife mit einer höflichen Beugung der Hand. Der fertig gehaltene Thee wurde ſogleich aufgewärmt. Der Geiſtliche zog ſelbſt einen Brezel aus dem Kaſten, ließ denſelben in Stücke zerſchneiden, und ebenfalls zum Beweiſe ſeiner Achtung in einem reinen Schnupftuche vor mir ausbreiten. Die Theeſchaale ſelbſt wurde mir, wie es für Vornehme zu geſchehen pflegt, auf einer Bank hingeſetzt. Ich wußte gar nicht, was ich zu dieſer Artigkeit meines Wirthes ſagen ſollte, der ſelbſt in ſeinen Reden eine Humanität blicken ließ, die mich befremdete. Nach genoſſenem Thee gingen einige Augenblicke in Geſprächen hin, bis der Prieſter den übrigen Gäſten Befehl gab (er konnte dies um ſo mehr, da er nicht bloß einer der reichſten, ſondern auch der vornehmſten Männer ſeines Standes war,) daß ſich die übrigen entfernen mögten. Kaum war dies geſchehen, als er mich erſuchte, ob ich ihm nicht mit s Rubeln behülflich ſeyn könnte.

kungsart der Kalmüken nicht ganz unbekannt ist, besteht darin, daß man sich zu Aufopferungen verbindlich macht, um unter der Hand den scheinbaren Verlust, in einen wirklichen Gewinnst zu verwandeln. Solche Gauner nähern sich zuweilen mit dem Wunsche, daß sie Anhänger eines fremden Religionssystems werden mögten. Sie leiten ihren Wunsch durch mehr oder weniger einleuchtende Gründe ein. Der Eigennuz schlummert aber immer im Hintergrunde. *)

Eine

*) Zwey interessante Beispiele dieser Art, habe ich aus dem Munde des Herrn Metz aufbehalten.

1) Ein gemeiner Kalmük, welcher zuweilen Tabak von Herrn Metz gekauft, zuweilen auf Credit bekommen hatte, dachte mehr Vortheile den seinem Tabakshandel zu ziehen, wenn er sich mit den Mitgliedern der Brüdergemeinde genauer verbände. Er begab sich daher zu jenem, klagte über die Bedrückungen, welche die Kalmüken auszustehen, über die schweren Abgaben, welche sie ihrem Fürsten zu bezahlen hätten, und machte darauf den Uebergang auf das glückliche Leben der sacraptischen Pflanzer. „Nehmt mich unter euch auf!“ sagte er, „damit ich weniger abhängig lebe, und euch selbst mehr Vortheile, als bisher, schaffen kann, indem ihr mir mehr Tabak auf einmal anvertrauet. Ich halte mich dann bald hier, bald in der Horde auf, und ihr

Eine noch feinere Art des Betruges besteht darin, daß sich der Betrüger zu Erlangung einer Absicht, ohne Umschweife an jemanden wendet, sich zur Bezahlung für Mühe und Unkosten verbindlich macht, und auch wol gar einen Theil des übereingekommenen Preises vorausbezahlt. Der Lohn ist aber meistens von der Art, daß man denselben bloß wie eine Art von Unterpfand betrachten kann, wel-

ihr sollt gewiß mit mir zufrieden seyn." Die Antwort auf diesen Antrag läßt sich leicht einsehen. Mit getäuschter Hoffnung kehrte der Gauner nach seiner Horde zurück.

2) Ein junger reicher Priester unter den Kalmüken, sah die sareptischen Schönen, und wünschte eine davon zu heirathen, und da er dies nur durch Abschwörung seines Glaubens für thunlich hielt, so wandte er sich mit seinem doppelten Anliegen ebenfalls an den Herrn Neiz. „Da dirs nicht," war die Antwort des Letztern: „um dein Seelenheil zu thun ist, so kannst du eben so wenig rechnen, in unsere Gemeine aufgenommen zu werden, als eine von unsern ledigen Schwestern zu heirathen." Der Priester wollte durch Drohungen zu seinem Zwecke gelangen, und gab zu verstehen, daß er die Brüder vermittelst einer gewaltsamen Entführung nöthigen wollte, sein Verlangen zu erfüllen. „Ich rathe dir nicht, dies zu versuchen," antwortete der Sareptaner ganz trocken:

cher, sobald der Dienst gethan ist, den Händen entwischt. *)

Nicht bloß an Betrug und Ränken, auch an Aberglauben übertrifft der Kalmük alle bekannte Völ-

„es könnte dir übel bekommen." Der Priester wußte jetzt nichts weiter vorzubringen, und entfernte sich mit den Worten: „Noch ist kein Todter auferstanden, und hat gesagt: „Euer Glaube ist besser, als der unsrige."

*) Auch hiervon hat mir der obengenannte Sareptaner ein anschauliches Beispiel mitgetheilt. Da sich Herr Metz mit Ausübung der Arzeneiwissenschaft, worin ihm ein sareptischer Arzt zehnjährigen Unterricht gegeben hat, beschäftigt, so ersuchte denselben ein Kalmük, dessen Frau schon drey Jahre krank gelegen hatte, nicht bloß die langwierige Kur zu übernehmen, sondern auch das Geld für die Arzeneimittel auszulegen. Ein reicher Arzt hätte diese Kur unentgeltlich übernehmen können, aber Herr Metz ist nicht in diesem Fall, und dies um so weniger, da er seine Wissenschaft als Nebensache betrachtet. Der Kalmük, der dies wußte, bot seine Tochter zum Unterpfande an, indem er sie, nach geendigter Kur, durch Erstattung der Unkosten wieder einzulösen versprach. Der Arzt bestellte den Kalmüken auf eine andere Zeit zu sich, und sagte bey dessen Wiedererscheinung, daß er dergleichen Unterpfänder für zu unsicher hielt,

ker. Praktiſcher Verſtand von keinem theoretiſchen geleitet, ſucht das Nahe und vernachläſſigt das Ent-

um ſich zur Erfüllung des Verlangten verbindlich zu machen. Der Kalmük ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern ging mit dem Arzt auf die Seite und ſagte zu ihm: „Wenn du meine Tochter nicht zum Unterpfande haben wilſt, ſo behalte ſie als dein Eigenthum; übernimm nur die Kur. Der Chan ſelbſt wird nichts dawider haben, daß ich meine Tochter verkaufe, und ſie dir durch eine gerichtliche Schrift zuſichere. Aber da der Preis eines menſchlichen Geſchöpfs nicht mit dem verlangten Dienſte in Verhältniß ſteht, ſo kannſt du mir wohl jetzt 30 Rubel oben drein voraus zahlen.“ Nachdem dieſe Sache unter vier Augen verhandelt war, legte der Arzt der Dirne die Frage vor: „ob ſie wol auch bey ihm dienen wollte?“ „Lieber gedient, als geſtorben!“ war die Antwort. Die Schlange war fertig, aber der Arzt, der die betrügeriſche Denkungsart der Kalmüken zu gut kannte, um ſich fangen zu laſſen, ſuchte den Antrag dadurch abzulehnen, daß er zu dem Kalmüken ſagte: „Du kannſt nichts beſſeres thun, als zu deinem Geiſtlichen gehen, und dieſen auffordern, das nöthige Geld herzugeben.“ Der Kalmük äußerte, daß dieſer Rath ſehr gut wäre, aber da man weit bis zur Horde zu reiſen hätte, ſo mögte er nur die Kur anfangen, und die Arzeneien indeſſen bezahlen. Herr Metz meinte aber dagegen, daß die dreijährige Krankheit

fernte. Theoretischer Verstand ohne praktischen ist ein Fremdling in der Sinnenwelt, kennt das Vergangene und Zukünftige besser als das Gegenwärtige, weiß Ursachen und Gründe scharfsinnig zu zergliedern, aber berechnet Wirkungen und Folgen bloß in der Vernunft, nicht in der Erfahrung. Die größten Gelehrten sind meistens die einfältigsten Leute. Die größten Dummköpfe sind nicht selten die klügsten. Dies gilt ebenfalls auch von den Kalmüken. Der Geist derselben schleicht in den Schranken der Gegenwart umher, und beschäftigt sich bloß mit den Handlungen, ohne über höhere Dinge nachzugrübeln. Die abergläubigen Vorstellungen haben sich bey ihnen gleich Wahrheit fortgepflanzt. Alle Satzungen ihrer verkehrten Denkungsart, sind bey ihnen keinem Zweifel unterworfen. Kein Wunder also, daß der Aberglaube hier seine Rechnung fand.

Bey allen Völkern herrscht Aberglaube. Glückliche und unglückliche Tage, Stimmen von Thieren, heilige Zahlen, waren nicht bloß ehmals, sondern

auch nach 14 Tage (diese Frist hatte der Kalmük bis zu seiner Rückkehr festgesetzt,) warten könnte. Der andere hatte alle seine Pfeile verschossen, und ging ganz ärgerlich weg, indem er sagte: „Unsere Priester haben dazu kein Geld.“

ſind auch jetzt noch, bey dem unwiſſenden Haufen, die Triebfedern von Furcht und Hoffnung. Bey den Kalmüken aber haben ſich die abergläubigen Grillen ſo tief eingewurzelt, daß Jahrhunderte nöthig wären, um die Macht des Vorurtheils zu bezähmen.

Die Beſtimmung der glücklichen und unglücklichen Tage, beſchäftigt eine eigene Klaſſe der kalmükiſchen Prieſter, welche unter dem Namen Dſurchaitſchi bekannt ſind. Bey feierlichen Vorfällen werden dieſe Gelehrten zu Rathe gezogen. Die Liſte der ſchwarzen und weißen Tage iſt auf Monatstafeln gezeichnet, und der Dſurchaitſchi hat nichts weiter zu thun, als einen Blick auf ſeine 12 Blätter zu werfen, um über die Anfrage zu entſcheiden. Das delphiſche Orakel ſtand bey den Griechen in nicht geringerem Anſehen, als die Weisheit der Dſurchaitſchi bey den Kalmüken. Keine wichtige Reiſe darf unternommen, keine Leiche beſtattet, keine Hochzeit vollzogen werden, ohne Genehmigung der Dſurchaitſchi. Dieſe Deuter des Glücks und Unglücks achten noch auf Jahre, Monate und Stunden. Den Kalmüken liegt ſehr viel daran, ob ſie im Hundejahre, oder Pferdejahre, oder irgend einem andern Jahre geboren ſind. Einer, der in

diesem Jahre geboren ist, darf nur in jenem Jahre verheirathet werden. Wer in einer bestimmten Stunde seine Geburt erhielt, darf nur in einer andern bestimmten Stunde beerdigt werden.

Von dem nachtheiligen Einfluß der Mißgeburten, des Vogelflugs, der Stimmen von Thieren auf die menschlichen Schicksale, sind ganze kalmükische Bücher angefüllt. Die wichtigsten derselben heißen Altan Saba, Gärrijn Jassool, und Bilgijn Bitschik. Das Studium dieser Bücher, und die Anwendung der darin enthaltenen Vorschriften, beschäftigen ebenfalls die Dsurchaitschi.

Nicht alle Vögel des europäischen Aberglaubens sind ein Gegenstand des kalmükischen, aber dafür haben die Kalmüken eine Menge anderer Augurvögel. Daß die Gegenwart so wie die Entfernung gewisser Vögel nach kalmükischen Begriffen, Glück und Unglück verkündigen: dies sehen wir auf eine anschauliche Art, aus dem Gohtschikiu. Der Schwan, der Kranich, und vor andern der unbekannte Galiparga, verkündigen die Wohlfahrt des indischen Reichs, bis zur Ankunft der Schumnufrau. Kaum hat dies Weib der Bosheit angefangen ihre Ränke auszusäen, als alle heilverkündigende Vögel entfliehen, um ihren Wohnsitz den Unglücksvögeln

einzuräumen. Einer der heiligſten Vögel bey den Kalmüken iſt der Kranich, deſſen Erlegung für ein großes Verbrechen geachtet wird, weil deſſen Kopf den beſchorenen Schädel eines Prieſters vorſtellt. Ein verhaßter Vogel aber iſt die weiße Bergeule, die man ungeſtraft ſchießt, und dann in Stücken zerhackt aufhängt, damit dies den Heerden Gedeihen bringe. Der vorzüglichſte Augurvogel bey den Kalmüken iſt der weiße Mäuſefalke. Wenn Kalmüken auf einer Reiſe dieſen Vogel von der Linken zur Rechten fliegen ſehen, ſo hoffen ſie auf einen guten Erfolg. Nimmt dieſer Vogel eine entgegengeſetzte Richtung, ſo pflegen ſie, wofern dies anders in ihrer Gewalt ſteht, und die Nothwendigkeit ſie nicht wider ihren Willen fortzieht, ihre Abſicht aufzuſchieben. Der Flamingo gehört zu den Unglücksvögeln. Die Taube wird indeſſen von den Kalmüken für kein heiliges Thier gehalten, da ſie häufig dergleichen Vögel, welche ſich in der Steppe mit dem Kopf unter den Flügeln gegen die Hitze ſchützen, dann durch einen Peitſchenwurf umbringen. Sonſt wird es als ein Unglückszeichen betrachtet, wenn ſich Vögel auf das Dach einer Hütte ſetzen. Schlangen und verſchiedene vierfüßige Thiere gehören ebenfalls zu den Unglückszeichen.

Außerdem giebt es noch eine Menge anderer Dinge, welche indessen nicht von dem Willen der Menschen abhängig sind, so wie die Mittel, den dadurch gedrohten Uebeln vorzubeugen.

Das Wohlgefallen des Himmels glauben die Kalmüken außer durch tugendhafte Handlungen, gute Werke und Opfer, noch durch Gebete und bloßes Lesen heiliger Bücher zu erwerben. Das Mißfallen des Himmels wird durch das Unterlassen dieser und anderer Dinge, welche insgesammt ins Reich des Aberglaubens gehören, hervorgebracht. Weil mehrere Bogen nöthig wären, um alle dergleichen abergläubige Kleinigkeiten herzuzählen, und die trockene Liße von den Verirrungen des menschlichen Verstandes meinen Lesern langweilig seyn würde, so wollen wir uns bloß mit einer kleinen Anzahl derselben begnügen. Die Kalmüken halten es für Sünde, sich auf die Schwelle einer Thüre hinzusetzen. Sie leiden es nicht, daß man die Feuerflamme hin und herbewege, oder auf den Heerd trete, oder die Füße gar zu nahe ans Feuer halte, weil das Feuer wie eine Gottheit verehrt, und der Heerd wie eine heilige Stätte betrachtet wird. Im Herbst und Winter zu pfeifen hält der Kalmük für ein großes Verbrechen, weil unfehlbar dadurch Stürme und Schnee

herbeigelockt werden. Im Winter und Herbst darf man auch keine Legenden von schrecklichen Göttern lesen, da hierdurch leicht stürmisches Wetter, wenn auch nicht gleich, doch nach einiger Zeit entstehen soll. Wer seine Tabakspfeife mit Papier anzündet, stirbt in Kurzem. Niemand schlage den Dreifuß.

Was dergleichen kalmükische Albernheiten von den abergläubigen Meinungen anderer Völker auszeichnet, ist die allgemeine Ausbreitung derselben. Adel, Geistlichkeit und Volk huldigen dieser Denkungsart. Ein Kalmük, welcher Zweifel gegen einzelne Behauptungen dieser Art vorbrächte, würde wie ein Götterläugner behandelt werden. Die abergläubigen Meinungen sind zu Lehrsätzen erhoben, und sie nicht für wahr halten, nicht darnach handeln, wird wie ein Verbrechen angesehen, welches die Götter in den künftigen Wanderungen aufs strengste ahnden werden. Abergläubige Vorstellungen konnten durch keine schicklicheren Maaßregeln vereinigt werden als durch die Aufnahme derselben in den Volksglauben. Hätte es in dem Belieben eines jeden gestanden, solche Sätze für Wahrheit oder Irrthum zu halten, so dürften Spöttereien anderer Völker, oder gemachte Erfahrungen vom Gegentheil, die Zauberbanden gelöst haben. Da aber Religions-

bücher die Untrüglichkeit solcher Meinungen darstellen, mußte nicht bloß der Spott seine Stacheln verlieren, sondern auch die Erfahrung widerlegt werden. Hartnäckiger als das Volk hängt indessen der Adel der Kalmüken an den abergläubigen Meinungen. Ganz verschieden bey andern Völkern, aber die Ursache ist einleuchtend. Bey gebildeten Völkern begnügt sich das gemeine Volk mit seinen Religionsbüchern, und liest sie, ohne über den Sinn nachzugrübeln, während die höhern Klassen weniger durch eigenes Nachdenken, als durch Werke voll Einbildungskraft und Witz, von den Meinungen der Väter weggezogen werden. Die Geistlichkeit so wie der Adel der Kalmüken, lesen nichts als Religionsbücher, und lesen sie mit blindem Eifer. Das gemeine kalmükische Volk aber, liest gar keine Bücher, sondern begnügt sich bloß mit dem oberflächlichen Inhalt, welcher sich vom Hörensagen bey ihnen eingeprägt hat. Diese Eindrücke können natürlicher Weise nicht so lebhaft seyn als diejenigen, welche wiederholtes Lesen hervorbringt, und dies um so weniger, da beym Erzählen die Einbildungskraft nicht mit ins Spiel gezogen ist. Das Nachdenken findet daher beim gemeinen Kalmüken weniger Hindernisse wegzuräumen, als beim Vornehmen. Kein Wunder also wenn dort Freigeister, hier keine sind.

Die abergläubigen Vorstellungen der Kalmüken machen ein ganzes System aus, dessen Leitung den Händen der Priesterschaft anvertraut ist. Die Mittel, durch welche die geängstigte Einbildungskraft von Schreckbildern befreit werden kann, sind so zahlreich, so sehr für einzelne Fälle berechnet, daß ein eigentliches Studium erfordert wird, um den geträumten Uebeln vorzubeugen. Es scheint, als wenn die ersten Priester, welche zur Fahne des indischen Lehrsystems schworen, um sich selbst unentbehrlich zu machen, den Volksglauben durch die Netze des Aberglaubens zu umstricken suchten. Die Absicht gelang. Das Mittel wurde zwar in der Folge der Zeit überflüssig, aber erhielt sich durch die Vorliebe für die Meinungen der Väter. Die Priester selbst wurden zuletzt aus Betrügern Betrogene. Es mögte jetzt wenig Geistliche unter den Kalmüken geben, welche nicht mit ganzer Seele ihren alten Träumereien zugethan wären.

Die Festigkeit, womit die Kalmüken an dem Gesetz ihrer Väter hängen, ist um so mehr zu bewundern, da sie in allen andern Dingen Leichtsinn verrathen. Zwey Dinge erklären diesen Wider-

spruch. — Die Religion der Kalmüken ist nämlich mehr auf Einbildungskraft als auf Vernunft gegründet, und muß also bleibendere und lebhaftere Eindrücke hinterlassen. Die heiligen Gegenstände zeigen sich in einem natürlichen Lichte. Die Vorstellungskraft stößt auf nichts Unbegreifliches, fühlt sich durch einen Zauberkreis von Dichterbildern umringt, die sie mehr zu erhöhen als zu verringern trachtet. Sinn und Einbildungskraft halten die Vernunft in Gefangenschaft. — Außer der Einbildungskraft sind noch die Schreckniſse der Zukunft, welche den kalmükischen Glaubenseifer nähren. Die Hölle der Kalmüken ist mit solchen gräßlichen Phantomen angefüllt, daß der bloße Gedanke daran bey den Gläubigen Entsetzen erregen muß. Die spaltenden Messer, die zerschneidenden Sägen, die glühenden Bratspieße, und Kessel, und siedenden Meere, müssen einem unaufgeklärten Geiste immer vorschweben, und den Glauben unterstützen. Dem Kalmüken bieten sich mehr Strafen als Belohnungen für seine ausgeübten Handlungen an. Sein Abfall scheint ihm ein gefährliches Wagstück, das, wenn es auch ohne nachtheilige Folgen bleiben dürfte, doch nachtheilige Folgen haben könnte. Er glaubt also das Sicherste zu wählen, indem er sich am Glauben hält.

Bey dem allen wird es uns auffallend vorkommen, warum vornehme Kalmüken an Europäer kleine Knaben wegschenken, ob sie gleich überzeugt sind, daß diese zu fremden Religionsbegriffen erzogen werden. Die Kalmüken müssen das Weggeben von Kindern, die zum Lamismus geboren sind, entweder für sündlich halten oder nicht. Im ersten Fall laufen sie Gefahr, für das vermeintliche Verderben dieser Kinder künftig zur Rechenschaft gezogen zu werden. Im zweiten Fall kann die Anhänglichkeit an ihrem Glauben nicht sehr groß seyn, weil sie muthwillig junge Lamiten einer fremden Religionsparthey übergeben. Weil die erste Voraussetzung unglaublich scheint, sollte da nicht die zweite Statt finden? Die Religionsbegriffe der Kalmüken lösen diesen Knoten auf eine ganz natürliche Art. „Als Dschagdschamuni", sagen die Kalmüken: „auf den Samputib herabstieg, verkündigte er seine Lehre nicht bloß in Indien, sondern selbst in den fernsten Ländern. Dschagdschamuni fand aber, daß nicht alle Völker fähig wären, den lamischen Glauben zu fassen. Um sie indessen nicht im Nebel der Unwissenheit umherirren zu lassen, that er, was ihm am rathsamsten schien, indem er den fremden Völkern solche Gesetze gab, die der Denkungsart eines jeden angemessen

waren. Der Segen des Dschagdschamuni wurde über alle Völker ausgeströmt. Wenn die Lamiten den ganzen Umfang dieses Segens erhielten, so gingen doch auch die andern Religionspartheien nicht ganz leer aus. Wer nach seinem Gesetze handelt, geht nicht verloren, sondern hat künftige Glückseligkeit zu hoffen, er sey Christ oder Mahomedaner." Dieser Denkungsart gemäß, laufen die weggeschenkten Kinder bey der Veränderung ihres Glaubens bloß dann Gefahr, wenn sie von dem fremden Gesetze abweichen. Die Schuld eines solchen Verfahrens haftet also auf den Kindern selbst, und nicht auf den Wegschenkenden. Uebrigens verschenken niemals Aeltern ihre Kinder, sondern bloß Fürsten die Kinder ihrer Unterthanen, und auch diese nicht häufig.

Noch könnte man einwenden, daß die vielen Beispiele von Glaubensänderung unter den Kalmüken ein Beweis gegen die Anhänglichkeit an ihrem Lehrsystem wären. Es ist freilich wahr, daß mehrere tausend Kalmüken in der saratneschen Gegend und der Wolga, zu Anhängern des Christenthums gezählt werden, aber eben diese so genannten Christen geben die Hartnäckigkeit des kalmükischen Glaubens zu erkennen. Es mögte schwerlich einer oder der

andere unter dieſen Chriſten zu finden ſeyn, welcher aus innerer Ueberzeugung von der Wahrheit der fremden Religion, den polytheiſtiſchen Glauben gegen den monotheiſtiſchen vertauſcht hätte. Eigennutz und Betrug ſind die einzigen Triebfedern, welche den Burchanendiener zum Taufwaſſer hinziehen. Die ruſſiſche Toleranz hat zwar den Prieſtern vorgeſchrieben, niemand aufzunehmen, den bloß äußere Bewegungsgründe zu Abſchwörung ſeines Glaubens veranlaſſen, aber wer kann das Innere der ſchlauen Kalmüken durchſchauen? Die ruſſiſche Geiſtlichkeit hat durch eine nachdrückliche Abſchwörungsformel dieſen Mißbräuchen Einhalt thun wollen; doch der argliſtige Kalmük ſchwört nach dieſer Formel, ohne ſich vor der Sünde zu fürchten, weil ſein Schwur im Namen eines fremden Gottes angenommen wird, während er ſelbſt ſeine eigenen Götter mit dem Munde und nicht mit dem Herzen läſtert. Ein Theil dieſer Neuchriſten beſteht aus Leuten ohne alle Religion, die über das chriſtliche Syſtem wie über das kalmükiſche ſpotten, und durch Handlungen ihre Grundſätze bekräftigen. Die übrigen, und dies ſind die meiſten, bekennen ſich bloß öffentlich zu dem neuen Glauben, befolgen aber heimlich den alten. Die ſo genannten ſaratowſchen Chriſten, (ich will bloß dieſe

anführen, weil sie die zahlreichsten sind,) haben ihre lamischen Religionsbücher, Opfergeräthe, Rauchfäßer. Ihre Priester gehen zwar in weltlichen Kleidern und lassen ihr Haar wachsen, aber in ihren heimlichen Versammlungen legen sie ihren lamischen Ornat an, üben alle Ceremonien aus, die das lamische Gesetz vorschreibt, und leben in verstohlenem Einverständniß mit den ächten Lamiten, deren oberste Geistliche selbst die Weihe der langhaarigen Priester besorgen. Die gemeinen Proselytenchristen brauchen die Heiligenbilder nur zur Verhöhnung, oder zum Spielwerk für Kinder, und hängen sie bloß so lange auf, als sich ein russisches Commando bey ihnen aufhält. Solche Proselyten heißen also Christen, ohne es wirklich zu seyn. Es mag immer geschehen, daß sich Kalmüken selbst tausendweis zum Christenthum anbieten, aber sie werden von nichts als von Eigennutz geleitet, und bleiben im Herzen Anhänger ihrer alten Religion.

Wie hartnäckig die Kalmüken an ihrem Glauben hängen, zeigt sich bey solchen, die viele Jahre lang den Namen eines Christen führten, plötzlich ihren christlichen Verwandten entsagten, und die alten Glaubensfreunde aufsuchen. Selbst wenn sie als Kinder in der neuen Religion auferzogen werden,

mei-

meinen ſie es gewöhnlich treuer mit der Religion ihrer Väter als mit der angenommenen. Der Glaube hat den Kalmüken ſolche Feſſeln angelegt, welche keine Gewalt löſen kann.

Ungeachtet ihres Glaubenseifers ſind die Kalmüken nicht untolerant. Neugierde führt ſie in Gebethäuſer fremder Religionspartheien, aber was ſie ſehen und hören, dient ihnen unter ſich bloß zu Spöttereien. Sie machen ſich auch mit fremden Religionsmeinungen bekannt, um ſich, wenn ſie keine verrätheriſche Zuhörer befürchten, darüber aufzuhalten. Sonſt gehen ſie mit fremden Religionsverwandten um, eſſen und trinken mit ihnen, ohne daß ſie ſich zu verunreinigen glauben. Geringſchätzung ihrer Ceremonien, und ſelbſt Spöttereien über heilige Gegenſtände ertragen ſie indeſſen nur dem Anſchein nach, mit geduldiger Gelaſſenheit.

In ihrer Jugend zeigen manche Kalmüken eine Art von Freidenkerey, indem ſie die Faſten vernachläſſigen, keine Amulete am Halſe tragen, und Thiere tödten, welche das Geſetz zu tödten unterſagt; aber es geht ihnen wie den meiſten Freidenkern unter andern Völkern: im Alter holen ſie durch Andacht und heiligen Wandel alles ein, was ſie in ihrer Jugend vernachläſſigten. Sie bringen ihre Faſttage in

Gebeten zu, und wenn sie grobe Laster abzubüßen haben, oder nach einem höhern Grade von Heiligkeit streben, so lassen sie ihr Haupthaar scheeren, und sich zu Geistlichen einweihen.

Die Religionsvorstellungen der Kalmüken, haben Eindrücke in dem sittlichen Leben dieser Nomaden zurückgelassen. Diese Eindrücke sind aber zu einseitig, um die entgegengesetzten Neigungen gänzlich zu bändigen. Das Hauptgesetz der Kalmüken ist das Gesetz der Milde. Die Kalmüken üben indessen diese Tugend eben so oft aus, als sie dieselbe übertreten.

Der erste Gegenstand dieser Milde ist die Sorgfalt für das Leben der Geschöpfe. Das ursprünglich indische Gesetz untersagt zwar jede Art des Todschlags, aber rauhe Himmelsstriche, und nomadische Lebensart, nöthigten die Kalmüken von dem Gesetz der Indier abzuweichen. Bey den Kalmüken sind indessen nur drey Fälle, in welchen das Tödten zugelassen wird. Im Kriege können Feinde getödtet werden. Zur Nahrung müssen Thiere geschlachtet oder erlegt werden. Raubthiere dürfen vertilgt werden. Außerdem wird jede Art des Todschlags als Sünde angesehen.

Obgleich das Tödten der Feinde nach dem kalmükischen Geseß, an sich für unrechtmäßig gehalten wird, so tröstet sich der kalmükische Krieger damit, daß der Gehorsam gegen seine Fürsten, dieses Todschlagen zur Pflicht mache, und daß folglich bloß der Herrschende nicht der gehorchende Theil für das vergossene Blut verantwortlich sey. Im Vertrauen auf diese Denkungsart, überläßt sich der rohe Naturmensch allen Frevein, welche die Flamme des Krieges mit sich führt. Der Fürst aber sucht durch ein dem Kriegsgott dargebrachtes Menschenopfer den Fluch des Gesetzes von seinem Haupte abzuwenden.

Das Schlachten des Viehs entschuldigt der Kalmük mit der Nothwendigkeit, durch Fleischspeisen sein Leben zu erhalten. Er sieht das Fleisch des Schlachtviehs als einen Tribut an, welchen dasselbe für die angewandte Sorgfalt und Pflege dem Besitzer darzubringen hat. Geistliche und alte Kalmüken aber schlachten niemals selbst, sondern überlassen dies einem andern Kalmüken, um dadurch die Furcht vor den zukünftigen Strafen, welche auf den Todschlag gesetzt sind, von sich auf andere zu wälzen.

Wölfe, Füchse und andere Raubthiere dürfen selbst Geistliche, denen sonst das Blutvergießen untersagt ist, ohne Furcht tödten. Schlangen, Scor-

pionspinnen, Taranteln, gehören so wie alles übrige Ungeziefer zu den unverletzbaren Thieren. Läuse darf man bloß auf dem Kopf, aber auch da nicht an den Fasttagen tödten.

Das Gesetz der Milde untersagt auch bey den Kalmüken außer dem Todschlag, alle andere Handlungen, welche Schmerzen und unangenehme Empfindungen hervorbringen können. Ein großer Theil der Geistlichen, und überhaupt alle treue Anhänger des Lamismus, beobachten dies Gesetz in seinem ganzen Umfange, aber das Volk selbst nimmt es meistens darin nicht so genau als mit dem Tödten. Während die Kalmüken mit Sorgfalt darauf sehen, daß kein lästiges Ungeziefer umkömmt, behandeln sie die vorzüglichsten Thiere mit barbarischer Härte. Wenige Kalmüken machen sich ein Gewissen daraus, ihre Pferde durch übertriebenes Reiten zu Grunde zu richten. Sie halten ihre Pferde Tagelang neben einer Hütte mit fest an einander geschnürten Füßen, daß diese weder den Kopf zur Erde beugen, noch sich vorwärts und rückwärts bewegen können. Sie achten es für nichts, ihre Heerden 2 bis 3 Tage, ihre Kameele Wochenlang dursten zu lassen, um sich entweder das Brunnenschöpfen zu erleichtern, oder einige Werst bis zur Tränke zu ersparen. Die kalmü-

kischen Hunde müssen sich so wie Pferde und Rinder ihren Unterhalt selbst suchen, weil ihnen die harten Herren nichts als abgenagte und ausgesaugte Knochen hinwerfen. Die Abhärtung der Kalmüken gegen Leiden und Unannehmlichkeiten hat sie für Leiden anderer Geschöpfe fühllos gemacht.

Es gehört also zu den widersprechenden Zügen, welche der kalmükische Charakter darbietet, zugleich mild und hart zu seyn. Die Milde selbst wird indessen von den Kalmüken auf eine Art ausgeübt, daß sie ihre Natur verläugnet, und an Härte gränzt. Ungeachtet sie z. B. das Läusetödten für abscheulich halten, so machen sie sich nichts daraus, dies Ungeziefer auf einen Filzlappen geschichtet dem Verhungern auf der nackten Steppe zu überlassen. Sie scheuen sich Mäuse zu tödten, welche besonders die kalmükischen Winterquartiere an der Kuma auf eine ganz unleidliche Art belästigen, sind aber froh, wenn eine Katze in ihre Wohnung schleicht, und die räuberischen Gäste erwürgt.

Wer die Kalmüken mäßig nennt, dürfte sich eben so sehr irren als derjenige, welcher sie für unmäßig ausgiebt. Die Kalmüken sind beides, mäßig und unmäßig zu gleicher Zeit.

Das kalmükische Gesetz empfiehlt den haushälterischen Genuß der Nahrungsmittel. Um das Leben zu erhalten, wird das Tödten der Thiere verstattet, aber niemand darf mehr schlachten als die Befriedigung des Hungers verlangt. Mit dem Fleische des Schlachtviehs soll niemand verschwenderisch umgehen. Wer mehr schlachtet als die Haushaltung unumgänglich fordert, und mehr davon genießt als er nöthig hat, wird für einen Uebertreter des göttlichen Gesetzes angesehen. Der Kalmük fürchtet, die Gunst des Himmels zu verlieren, wenn er verschwenderisch mit den ertheilten Gaben umgeht.

Das Gesetz der Mäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel, befolgt der Arme wie der Reiche. Selbst Besitzer von mehreren tausend Schaafen, geizen mit ihrem Schlachtvieh. Kein altgewordenes Fleisch darf ungenossen nachbleiben. Kein Knochen darf weggeworfen werden, so lange noch eine Fleischfaser an demselben hängt. *) Die Portion Speise,

*) Nach einer kalmükischen Ueberlieferung traf Ajuka-chan einst auf einer Reise, einen nachgebliebenen Knochen, woran noch Fleisch befindlich war. Der Chan ließ nachforschen, wer von seinen Unterthanen auf diesem Platze gewohnt hatte. Es fand sich, daß dies ein reicher Mann war. Zur Strafe nahm ihm der Fürst alles Vieh und vertheilte es unter andere Kalmüken.

welche ein Kalmük und selbst ein reicher oder vornehmer Kalmük täglich zu sich nimmt, ist so unbedeutend, daß man gar nicht begreift, wie sich ein gesunder Magen mit so wenig Speise begnügen kann. Die Eßzeit ist keinen bestimmten Stunden unterworfen, sondern richtet sich nach den Forderungen des Hungers, und doch ist diese Mahlzeit von Mäßigkeit begleitet.

Bey dem allen sind die Kalmüken unmäßig, wenn sich ihnen Gelegenheit darbietet, auf fremde Kosten ihren Magen zu füllen. Gemeine Kalmüken die in ihrer eigenen Hütte bald mit einer Schaale Milch oder Mehlbrey, bald mit einem einzigen Knochen ihren Hunger stillen können, sind im Stande, ein Schaafsviertel, selbst ein halbes Schaaf mit einem Theile des Fettschwanzes herunter zu schlingen, sobald sie ein Gastfreund dazu auffordert. Ein Paar Pfund Butter ohne Brod in den Mund zu stopfen, wäre für einen Kalmüken eine Kleinigkeit. *) Die angesehenen Kalmüken halten es indessen für schimpflich, in dem Rufe eines Fressers zu stehen.

*) Der Vicechan sagte einst scherzend zu mir: „Ein rechter Kalmük müßte so essen können, daß er auf 10 Tage genug hätte."

In Ansehung der Getränke sind die Kalmücken weniger mäßig zu nennen, als in Ansehung der Speisen. Der Thee wird in großen Schaalen hinuntergegossen, aber da dieses Getränk mehr zur Nahrung als zum Wohlgeschmack dient, so kann der reichliche Genuß desselben keinen Vorwurf verdienen. Mehr Vorwurf verdient das übermäßige Trinken der Stutenmilch, die den Augen so nachtheilig ist, obgleich sich auch hier der Kalmück damit entschuldigen kann, daß ihm seine Steppe keinen andern Labetrunk als diesen darbietet. Diese Entschuldigung hat um so mehr Gewicht, da in der heißen Jahreszeit der Mangel an Fleisch bloß durch Reichthum an Milch ersetzt wird. Was die hitzigen Getränke anbetrifft, so findet der Kalmück allerdings daran Geschmack, aber alle Asiaten suchen ihren Geist durch erhitzende Mittel zu beleben. Der Kalmück hat kein Opium, keine Betelblätter, aber wohl Branntwein und starken Tabak. Die Trunkenheit ist indessen unter den Kalmücken nicht so häufig als unter den gemeinen Russen, aber die Aeußerungen sind bey den erstern wilder und ungezähmter. Ein besoffener Europäer läßt sich einigermaßen durch einen übrig gebliebenen Schein von Vernunft leiten, aber ein Kalmück, dessen Sinne in Branntweinsdünsten schwim-

men, iſt gewöhnlich außer ſich ſelbſt. Er vergißt ſich in der Trunkenheit ſo weit, daß nicht ſelten blutige Händel, bisweilen Todſchlag und Selbſtmord erfolgen können. Es iſt daher nothwendiger einem trunkenen Kalmüken als einem beſoffenen Europäer aus dem Wege zu gehen.

Zu den liebenswürdigſten Eigenſchaften der Kalmüken gehört die Gaſtfreundſchaft derſelben. Es ſcheint, als wenn die Heimath der gaſtlichen Denkungsart bey den ungebildeten Völkern zu ſuchen wäre. Dieſe Denkungsweiſe artet immer mehr aus, je weiter ſich die Menſchen von dem natürlichen Leben entfernen. Die reichen Europäer zeigen dieſe Tugend, um ihre Schätze ſchimmern zu laſſen, oder ihrem Ehrgeiz Nahrung zu geben, aber die Tugend ſelbſt beſitzen wenige, und auch dieſe wenige nicht in dem Umfange wie die Naturvölker. Der Europäer betrachtet die Gaſtfreundſchaft als etwas Willkührliches, das er ausüben oder unterlaſſen kann, aber der Nomade und jeder, welcher mit dem Nomaden auf einer Stufe der Cultur ſteht, halten ſie für eine Pflicht, deren Uebertretung von der Gottheit geahndet wird. Bey den homeriſchen Griechen, wo die

Gastfreundschaft vielleicht in ihrem schönsten Lichte schimmerte, standen alle diejenigen, welche Ansprüche auf diese liebenswürdige Denkungsart machten, unter dem Schutze des mächtigsten der Götter! „Scheue die Götter! denn flehende Gäste (spricht Odysseus zu dem frevelnden Polyphem) *) erhört Zevs der Gastliche, der bescheidenen Gäste Beschützer." Auch die Kalmüken üben Gastfreundschaft aus, weil sie im entgegengesetzten Fall den Zorn ihrer Götter fürchten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß eine solche Denkungsart aus keiner reinen Quelle herfließe, aber es liegt hier nichts an dem Ursprunge, sondern bloß an der Art der Ausübung dieser Tugend.

Wenn ein Gast in die Hütte eines Kalmüken tritt, so braucht er weder zu verlangen noch zu bitten. Wirth, Wirthinn und alle die in der Hütte sind, freuen sich über die Ankunft des Fremden wie über ein unverhofftes Glück. Alle beeifern sich, den Fremden so zuvorkommend zu behandeln, daß man glauben muß, es liege ihnen mehr daran den Gast gut aufzunehmen, als dem Gast gut aufgenommen zu werden. Arme bewirthen ihn mit Milch, Mehlbrey und andern eben vorräthigen Nahrungsmitteln.

*) Odyss. IX. 269 — 271.

Die Reichen laſſen Thee kochen und theilen ihre Mahlzeit mit dem Gaſte. Die erſtern ſind indeſſen ſelten ſo glücklich, Gäſte zu beherbergen, weil dieſe immer nur ſolche Hütten zu beſuchen pflegen, wo ein dampfender Heerd ihrem Magen mehr Befriedigung verſpricht.

Gäſte bringen gewöhnlich kleine Geſchenke mit. Es iſt dem kalmükiſchen Wirth allerdings nicht gleichgültig, ob das Geſchenk groß oder klein ſey, aber auch eine kleine Gabe wird ſo wie eine große, d. h. ohne zu danken angenommen. Die Gäſte ſelbſt ſind ebenfalls des Danks ſo wie anderer Complimente überhoben. Der Gruß beim Eintreten und Weggehen iſt alles, was die wechſelſeitige Artigkeit erfordert. Bey angeſehenen Beſuchen, und beſonders von Leuten, die Vortheile bringen oder Schaden ſtiften können, belohnt der Wirth ſeinen Gaſt für die Ehre des Beſuchs, durch anſehnliche Geſchenke. Gewöhnlich ſchenkt der Wirth Pferde. Weiße Pferde, weil deren Farbe als glückbedeutend von den Kalmüken angeſehen wird, ſind das Schätzbarſte, was ein Wirth geben kann. Geſchenke und Gegengeſchenke pflegen mit künſtlichen Wendungen begleitet zu werden, in welchen die Kalmüken alle Meiſter der Rede übertreffen.

Auch nach den griechischen Gastgesetzen wechselten Wirth und Gast Geschenke mit einander. Telemach spricht zur Athänä, welche ihm in der Gestalt eines väterlichen Gastfreundes erscheint; *) „Warte doch, wie sehr du auch eilst mit der Reise, daß du gebadet, erfrischt, nach deinem Schiffe zurückkehrst, mit einer schönen köstlichen Gabe, wie theuren Freunden sie Freunde ertheilen." Die Göttinn äußert in ihrer Antwort: „Reiche mir bey der Rückkehr die Gabe, die dein Wunsch mir zu geben gebieten. Dann nehm' ich dies mit mir nach Hause. Dir aber reich' ich ein sehr schönes Geschenk, des Deinigen würdig." So wie bey den Kalmüken gehen auch reiche Griechen beim Homer ihren Gastfreunden Pferde zum Geschenke. **)

Nach den europäischen Sitten mußten dergleichen Geschenke als Freundschaftzeichen aufbewahrt werden, aber die Griechen waren in diesem Punkt weniger genau. Ein Pokal den Menelaus dem Telemach schenkt, stammte von einem entfernten Gastfreunde her. Die Kalmüken verkaufen öfters an dem nämlichen Tage Geschenke, die sie von Gast oder

*) Odyss. I. 309 — 313. 316 — 318.

**) Odyss. IV. 589 — 592.

Wirth bekommen haben, ohne daß dies Betragen den einen Theil beleidigt, oder den andern entehrt.

Das Andenken an entfernte Gastfreunde suchen die Kalmüken noch durch kleine Geldstücke zu verewigen. Wenn nämlich Leute zufällig nach der Gegend ihres Freundes reisen, so übersenden sie ihm entweder eine kleine Kupfermünze, oder wenn sie besondern Werth auf dessen Freundschaft setzen, ein silbernes Zehnkopekenstück, oder eine größere Münze. Der Werth dieses Geldstücks dient zum Maaßstabe der Freundschaft. Gaben dieser Art, so wie alle Gastgeschenke, nennen die Kalmüken Bälik.

Uebrigens muß man nicht denken, daß die gastfreundschaftliche Aufnahme bey den Kalmüken Tage und Wochen fortdauert, wenn sich der Gastfreund irgendwo lange aufhalten wollte. Gewöhnlich wird eine solche Aufnahme auf einen Tag beschränkt. Wo Gastfreunde längere Zeit bleiben, geht man ohne Umstände wie mit einem Hausgenossen um. Vergessen wird man nicht, wofern man sich während eines Mahles in der Hütte befindet, aber die zuvorkommende Höflichkeit ist verschwunden. Fürsten äußern indessen ihre gastliche Denkungsart dadurch, daß sie Fremden, deren Freundschaft sie zu erhalten wünschen, Schaafe und andere Thiere zur Speise schi-

ken, und machen keine Schwierigkeit, wenn der Fremde gerade zu um ein Schlachtvieh anhält.

Die Tugenden und Laster der Kalmüken sind auf eine Art zusammengewebt, daß man gar nicht begreifen kann, wie ein und derselbe Mensch auf der einen Seite diese oder jene Tugend ausüben, und auf der andern wieder verletzen kann. Dies zeigt sich besonders in demjenigen Theile der Sittlichkeit und Unsittlichkeit, welchem diese zweifache Benennung vorzüglich beigelegt wird.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die Kalmüken in ihren Neigungen gegen das andere Geschlecht durchaus über die Gränzen der Zucht und Ehrbarkeit hinausschritten. Im Gegentheil unterscheiden sich diese Naturſöhne hierin auf eine vortheilhafte Art vor den Europäern. Die frühzeitigen Heirathen, welche das Verlangen veranlaßt, das hinschwindende Jugendalter in einem Cirkel tändelnder Knaben wieder aufblühen zu sehen: entfernen den Jüngling von der Bahn der Wollust. Die Jünglinge sollen daher auch im Durchschnitte enthaltsamer als die Mädchen seyn. Die Lockungen der kalmükischen Sirenen, welche durch ihr feurigeres Temperament zu häufige-

ren Verirrungen als die Jünglinge hingerissen werden, veranlassen manche unverheirathete Kalmüken zu einem verbotenen Umgange mit dem schönen Geschlecht. Vorzüglich ist dies der Fall mit den Geistlichen. Durch das Gesetz des Cölibats gebunden, suchen sich diese außer der Ehe schadlos zu halten. Mit Unrecht machen indessen manche Ausländer den kalmükischen Geistlichen den Vorwurf, daß diese Denkungsart die ganze Geistlichkeit auszeichne. Dieser Vorwurf haftet zwar auf den meisten Mandschi und Gätzuln, aber auf weniger Obergeistlichen. Von einer andern Seite behauptet man, daß die kalmükischen Weiber ihre Geistlichen nie von sich abzuweisen pflegten, weil sie durch den Umgang mit denselben einen Antheil an der Heiligkeit des geistlichen Standes zu erlangen glaubten. *) Ein großer Theil der kalmükischen Weiber ist tugendhaft genug, um den Verführungen der Geistlichen zu widerstehen. Bloß Weiber, denen an einem guten Rufe nichts gelegen ist, halten sich geistliche Liebhaber. Ein angesehener Schriftsteller hat behauptet, daß

*) Von falschen Nachrichten geleitet habe ich mich in den Briefen aus der Kalmükensteppe S. mongol. Bl. Th. 2. ebenfalls dieses Irrthums theilhaft gemacht.

weltliche Wirthe mit ihrem Lagerplatze auch andere Rechte, reisenden Gästen von weltlichem Stande überließen, aber auch diese Behauptung gründet sich auf falschen Traditionen. Es gereicht der kalmükischen Geistlichkeit zum Lobe, daß ungeachtet ihres müßigen Lebens, ungeachtet ihrer Gesundheit strotzenden Körper, weniger ausschweifende Mitglieder unter ihnen, als bey andern Völkern angetroffen werden, wo das ehelose Leben der Priester der Bevölkerung Einhalt thut.

Knaben so wie Mädchen erlauben sich keine leichtfertigen Scherze. Selbst Jünglinge scheuen sich von Dingen zu sprechen, welche der europäischen Jugend Stoff zur täglichen Unterhaltung darbieten. Alten und Jungen fällt es nicht ein, über den Ehestand Spötterein vorzubringen, weil alle diesen Stand als die heiligste Einrichtung der Natur ansehen. Alle verdenken es dem Jünglinge, der nicht frühzeitig für eine Hütte und eine Gattinn besorgt ist. Kebsweiber sind den Kalmüken völlig unbekannt. Dies vorausgesetzt wird es unstreitig auffallen, wenn in den mongolischen Nachrichten angeführt wird, daß fürstliche Aeltern ihren Kindern Beischläferinnen zu geben pflegen, um sie gegen Jugendsünden zu bewahren. Sollte dies irgendwo der Fall gewe-

gewesen seyn, so ist solches jetzt wenigstens eine unerhörte Sache. Die Söhne fürstlicher Aeltern zeichnen sich im Gegentheil vor Söhnen gemeiner Aeltern, durch Unschuld der Sitten aus. Indem die Aeltern frühzeitig den Söhnen Gattinnen aussuchen, unterdrückt die nahe Aussicht des Ehestandes, die Aufwallungen der Leidenschaft in dem heranreifenden Jünglinge. Uebrigens enthalten sich selbst gemeine Kalmüken unsittlicher Reden, wenn Mädchen zugegen sind. Kein Kalmük wird durch schneidenden Scherz die Schande eines Mädchens kränken, das sich gegen die Tugend versündigt hat.

Ungeachtet aller dieser Symptome von Sittlichkeit, müssen wir uns von der andern Seite über das Gegentheil wundern, wenn selbst fürstliche Frauen Ausdrücke im Munde führen, welche in keinen gesitteten Cirkeln erlaubt seyn können. Die gemeinsten Schimpfwörter des russischen Volks hört man von Fürstentöchtern, obgleich die Bedeutung solcher Wörter unter den Kalmüken kein Geheimniß ist, nicht bloß im Zorn, sondern im gewöhnlichen Umgange vorbringen. Bejahrte Geistliche schämen sich nicht mit ihren Mandschi auf eine Art umzugehen, die einem Zuschauer zu Argwohn Anlaß geben könnte.

Auf der einen Seite verräth also der Kalmük eine Sittlichkeit, die man bey einem Naturvolke nicht gesucht hätte, auf der andern empört der nämliche Mensch durch Unsittlichkeit. Wofür soll man ihn halten, für sittlich oder unsittlich? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Der nämliche Widerspruch zeigt sich auch in andern Dingen. Der Ehrgeiz der Kalmüken schlummert, aber wenn er einmal in einer Seele erwacht, dann ist nichts zu theuer um ihn zu befriedigen. Bestechungen und Geschenke und andere unerlaubte Wege werden gewagt. Reichthümer, Ruhe, Glück und Zufriedenheit, alles wird aufgeopfert, um die ehrgeizigen Wünsche ins Werk zu setzen. Die Habsucht zeigt sich im gewöhnlichen Leben weder bey Reichen noch Armen. Alle scheinen sich mit dem, was sie besitzen, zu begnügen. Ihre Hütten vertauschen sie gegen keine Paläste. Ihre Heerden sind ihnen lieber als alle Güter fremder Welttheile. Sie finden sich im Unglück nicht unglücklich, und lüstern selten im Glück nach größerem Glück. Bey dem allen werden die machthabenden Kalmüken von Habsucht beherrscht, und äußern diese Leidenschaft auf eine Art, welche jeden edeldenkenden Europäer empören muß. Die kalmükische Habsucht hat bloß

ſchnelle Pferde zum Gegenſtande. Solche Habſüchtige achten tauſend und mehrere Pferde, die ihnen gehören, für nichts, wenn ein fremdes Pferd ihre Renner beſiegt. Der Geiz gehört nicht zu den herrſchenden Laſtern der Kalmüken, aber die Freigebigkeit eben ſo wenig zu den Tugenden. Der Zorn wird mit Mühe erregt, aber deſto ſchrecklicher iſt der Ausbruch dieſer Leidenſchaft, ob ſie gleich auch plötzlich wieder aufhört. Die Aeußerungen des kalmükiſchen Zorns ſind öfters mit drolligen Auftritten verbunden. Wenn ein Vornehmer auf einen Geringern zürnt, und dieſer nicht den Schein haben will, daß er durch das Betragen des erſten beſiegt ſey, ſo hält er demſelben die Wange hin, und fordert ihn zum Schlagen auf. Thut dieſer was jener verlangt, dann wird die andere Wange hingekehrt, und immer unter den Wörtern „Schlage! Schlage!“ gewechſelt, bis der Schlagende ſeinen Zorn befriedigt hat. Bey gewöhnlichen Streitigkeiten zwiſchen Geringen geſchieht es zuweilen, daß die Streitenden ſich gegen einander mit übergeſchlagenen Beinen niederſetzen, und in dieſer Stellung ihren wechſelſeitigen Groll ausſchütten. Wenn die Erbitterung zu einer ungewöhnlichen Höhe geſtiegen iſt, werden förmliche

Schlägereien mit Peitschen gehalten, indem sich beide Partheien mit entblößtem Oberleibe zu Pferde setzen, und so lange auf einander losschlagen, bis einer herunterstürzt.

Die Kalmüken sind treu und untreu zugleich. Ihren Nationalfürsten sind sie mit gränzenloser Ergebenheit zugethan, aber mit Ausländern meinen sie es selten ehrlich. Ein Kalmük wird schwerlich den andern verrathen, aber desto leichter den Ausländer. Die Kalmüken kann man zugleich für ehrliche Leute und für Diebe halten. Kleider und Sachen von Werth können in einer offenen Hütte frey umherliegen. Bisweilen verschwindet zwar ein Messer oder sonst etwas, aber selten etwas Wichtigeres. Wer sich über dergleichen Diebereien beschweren wollte, vergißt, daß er in den europäischen Städten nicht so leicht wegkäme. Wer die Kalmüken also bloß von dieser Seite betrachtet, glaubt mit Recht behaupten zu können, daß die Seltenheit des Diebstahls den größten Theil des Volks von diesem Laster freisprächе. Auf der andern aber läuft das Vieh nirgends so sehr Gefahr gestohlen zu werden, als unter den Kalmüken. Der tägliche Gegenstand kalmükischer Gerichtshändel betrifft gestohlene Pferde, Kameele und Rinder. Sorglose Besitzer, die keine

Wächter halten, laufen Gefahr, in kurzer Zeit den größten Theil ihres Viehes einzubüßen, da ungeachtet der strengsten Wachen, Diebereien dieser Art häufig vorfallen. Nach dieser letzten Erfahrung muß man die Kalmüken für Diebe halten. Folglich hat derjenige Recht, der sie der Neigung zur Dieberey beschuldigt, und derjenige nicht Unrecht, der sie für ehrlich ausgiebt.

Widersprüche des kalmükischen Charakters haben eine Menge schiefer Urtheile hervorgebracht. Wer sich nur kurze Zeit mit den Kalmüken bekannt gemacht hat, erhebt sie bis zum Himmel. Wer unter ihnen grau geworden ist, giebt sie für das unwürdigste Volk auf der Erde aus. Beide haben Unrecht. Die Wahrheit liegt, so wie in den meisten Dingen, auch hier zwischen beiden Behauptungen.

Eigennutz ist bey den Kalmüken das Ziel ihrer Thätigkeit. Alle Handlungen, die nach diesem Ziele hinlenken, wenn sie nur nicht durch Strafgesetze beschränkt werden, sind nach der kalmükischen Denkungsart erlaubt. Das Moralgesetz schläft. Der Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ist aufgehoben. Eigennutz und Gewinnsucht liegen auf der Lauer. Der Kalmük würde das Gesetz der Sitt-

lichkeit ausüben, wofern die Ausübung Vortheile einbrächte. Der Kalmük würde tugendhaft handeln, wenn die Tugend ihn belohnte. Milde gegen die Geschöpfe, Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit gehören nicht bey den Kalmüken zu den reinen Tugenden, weil sie der Gewinnsucht und der Hoffnung auf künftige Wiedervergeltung ihren Ursprung zu verdanken haben. „Was" denkt der Kalmük: „hilft mir dies oder jenes, wenn ich keinen Vortheil davon ziehe!" Der Kalmük gleicht einem Wucherer, der niemals auf Treu und Glauben, sondern immer auf sichere Unterpfänder ausleiht. Beide berechnen auf das genaueste den Gewinn. Der eine und der andere kann nur durch unverhoffte Zufälle in seiner Rechnung getäuscht werden.

Wir dürfen uns also nicht darüber wundern, daß viele Dinge, welche wenigstens unter den gebildeten Ständen der Europäer für unerlaubt gehalten werden, unter den Kalmüken Statt finden. Die Begierde durch Horchen und andere Schleichwege, Geheimnisse zu erspähen, wird jeder Rechtschaffene zu den entehrenden Kunstgriffen rechnen, aber nicht so der Kalmük. Heucheley gehört zu den nöthigsten Erfordernissen des kalmükischen Eigennutzes. Versprechungen und Versicherungen werden selbst von den

Geistlichen verschwendet, ohne die Absicht und den Wunsch zu haben, dieselben zu erfüllen.

Die Folge einer solchen Denkungsart ist natürlicherweise Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande. Setzen wir das Wesen der Ehre, wie der grosse Hause in äußeren Dingen, so ist dieselbe den Kalmüken allerdings weder fremd noch gleichgültig. Die angesehenen Kalmüken geizen nach nichtigem Ruhm. Sie freuen sich, wenn ihr Name unter den Mächtigen der Erde genannt wird. Sie opfern einen Theil ihres Vermögens zu Bestechungen auf, um andere Günstlinge zu stürzen, um auf den Trümmern der gescheiterten Größe die Grundpfeiler ihrer Hoffnungen einzugraben. Wie weit aber ist eine solche Ehre von der wahren entfernt, die sich auf bloße Rechtschaffenheit gründet, und selbst das belohnende Selbstgefühl für Eigennutz erklärt? Die Kalmüken würden denjenigen für wahnsinnig halten, welcher eine solche Ehre empfehlen könnte. Der nämliche Fall ist mit der Schande. Diese wird nicht durch sich selbst, sondern durch die Folgen, durch den Verlust an Ansehen und Gütern empfunden. Schimpfwörter nimmt ein Kalmük nicht so hoch auf als ein anderer Mensch. Schläge und Stöße, die keine anhaltenden Schmerzen nachlassen,

achtet der Kalmük, beſonders wenn ſie von einem Höhern herrühren, für unwürdig darüber zu zürnen.

Blicken wir von den vornehmen Kalmüken auf den geringen hinab, ſo zeigt ſich uns ſtatt der Gleichgültigkeit für Ehre und Schande, Geringſchätzung derſelben. Züchtigungen für Miſſethaten ſchrecken den gemeinen Kalmüken nicht. Mit den Schmerzen hört das Andenken an die Züchtigung auf. Der Gezüchtigte ſchämt ſich weder vor ſeiner Familie, noch vor ſeinen Nachbaren, die ihn wegen der ausgeſtandenen Marter beklagen, und wie vorher mit ihm leben. Die erlittene Strafe hat ihrer Liebe und Freundſchaft keinen Eintrag gethan. In andern Ländern erregt der Anblick eines großen Verbrechers, ein unwillkührliches Schaudern, das von der Gemeinſchaft mit einem Störer der öffentlichen Ruhe zurückſchreckt, aber die Kalmüken kennen dieſe Empfindung nicht. Sie gehen mit dem Verbrecher, vor und nach der Strafe um, wie mit einem guten Bekannten, unterreden ſich mit ihm, reichen ihm ihre Pfeife, und verrathen ſelbſt durch keinen Geſichtszug, daß die begangene That ihr Mißfallen erregt hätte. Plettenhiebe auf dem bloßen Rücken, und Brandmal auf der Wange, ſind die höchſten Strafen, welche kalmükiſche Fürſten vollziehen laſ-

ſen. Der Pferdediebſtahl iſt das größte Verbrechen, das ſie beſtrafen können. Der in Ketten geſchmiedete Pferdedieb ſcheint an die öffentliche Züchtigung, die ihm bevorſteht, ſo wenig zu denken, daß er an den Geſprächen anderer Theil nimmt, lacht, und Späße vorbringt. Man ſollte ihn für einen Unſchuldigen halten. Das Brandmal ſchändet weder den Gebrannten noch den Brennenden. Der letztere gehört zu den angeſehenſten Hofbedienten des Fürſten. Der erſtere hat außer dem Schmerz keine andere Empfindung, als daß ſeine gezeichnete Wange ihn bey andern verdächtig machen, und die künftigen Viehdiebereien erſchweren dürfte.

Ein Volk, das ſo wenig Sinn für Ehre und Schande hat, darf nicht mit Sanftmuth behandelt werden. Liebreiche Begegnung würde die Kalmüken übermüthig machen. Schrecken allein kann ſie zähmen. Wenige von denen, welche den Kalmüken genau kennen, werden es einem der jetzigen Kalmükenfürſten (Tümänn) verdenken, wenn er mit unerbittlicher Strenge die Vergehungen ſeiner Unterthanen ahndet. Ein europäiſcher Fürſt, welcher nach Tümänns Beiſpiel, einen im vollen Gallop vorbeijagenden Reiter anhalten, nach der Veranlaſſung der Eilfertigkeit fragen, und wenn der Grund unerheb-

lich wäre, den Angehaltenen mit Plettenhieben bestrafen ließe, um ihn in Zukunft menschlicher gegen seine Pferde zu machen — ein solcher Fürst würde unstreitig überall für einen Tyrannen ausgegeben werden. Wenn es einem vernünftigen Menschen möglich wäre, die Tyranney zu entschuldigen, so würde dies unter den Kalmüken geschehen können. Tämänns Beispiel könnte diese Denkungsart rechtfertigen. Denn die Kalmüken, die unter seinen Befehlen stehen, sind besser als ihre übrigen Steppenbrüder.

Niemand kennt die Regeln der feinen Lebensart besser als der Kalmük, der Geringe sowohl als der Angesehene, aber niemand ist in der Ausübung derselben schwieriger. Bey Europäern, welche aus dem Cirkel der kleinen Welt in die große übertreten, wäre es verzeihlich, wenn sie Verstöße gegen die Etikette machten, und durch Schüchternheit und linkes Benehmen Rusticität verriethen. Der gemeinste Kalmük wird niemals die Forderungen des Wohlstandes aus Unwissenheit verletzen, weil in seiner Steppe, wo Vornehme und Geringe täglich mit einander Umgang haben, der Unterschied zwischen gro-

ßer und kleiner Welt wegfällt, indem das Betragen des einen Theils dem andern zum Muſter dient. Ein Kalmük, der den Wohlſtand verletzt, beleidigt, weil er demſelben mit Vorſatz zuwider handelt. Ein Europäer, welcher weder durch Erfahrung noch Beiſpiel die große Welt kennen gelernt hat, erregt vielleicht Gelächter, aber ſein Betragen iſt keine Beleidigung. Der Kalmük zeigt Grobheit, der Europäer Mangel an feiner Lebensart.

Ein Kalmük, der in die Hütte eines vornehmen Mannes tritt, wird ſich in der Nähe des Eingangs auf die Ferſen niederlaſſen, es wäre denn, daß er aufgefordert würde, auf einem Tſchirdäk oder Dürbäldſchinn Platz zu nehmen. Wenn der gemeinſte Kalmük etwas einem Fürſten reichen ſoll, ſo wird er niemals den Schwung mit der Hand, und die übrigen Gebräuche vernächläſſigen, welche in den Wohnhütten der Vornehmen herrſchend ſind. Außerhalb der Hütte wird der Niedrige dem Vornehmen immer, es ſey zu Pferd oder zu Fuß, die rechte Seite laſſen, und als Unterthan in gewiſſer Entfernung dem Fürſten folgen. Kein gemeiner Kalmük wird einen Mantel, welchen ihm fürſtliche Perſonen, auf einer Reiſe zum Aufheben gegeben haben, über ſeine Schultern legen, oder auch hinter den Sattel

aufbinden, weil die kalmükische feine Lebensart ausdrücklich verlangt, daß Sachen, welche Leuten von hohem Stande zugehören, vorne am Sattel befestigt werden. Auch in ihren Reden werden Kalmüken niemals durch bäurische Wendungen den Vornehmen beleidigen. Die kalmükische Hofsprache hat für tausend Dinge eigene Ausdrücke eingeführt, die sich in Gesprächen nach den Personen richten, gegen welche man sie gebraucht. Der Kalmük darf z. B. nicht zu einem Herrscher sagen: „Ich bin zu Euch", sondern „in eure Nähe bin ich gekommen." Die Grüße, die von einzelnen Sylben mehr oder weniger Nachdruck bekommen, sind genau nach dem Range oder der Ehrerbietung abgemessen, welche der Kalmük dieser oder jener Person schuldig ist. „Ist eure Nähe wol recht gesund?" darf man zu einem bloßen Fürsten sagen, aber „ist Euer Angesicht wol recht ruhig gesund?" wäre für einen gewöhnlichen Fürsten zu viel, indem solches entweder dem Dalailama oder einem mächtigen Herrscher zukömmt. Speisen werden anders genannt, wenn sie einem Vornehmen, anders, wenn sie einem Geringen überreicht werden. Selbst kleine Bindungswörter müssen sich nach dem Range richten. Alle diese Unterscheidungen des kalmükischen Ceremoniells, so schwierig sie auch einem Ausländer vor-

kommen, weiß der niedrigſte Kalmük auf eine Art anzuwenden, daß man ſeine Bekandtſchaft mit der feinen Lebensart gar nicht bezweifeln darf.

Wie ganz anders aber iſt das Betragen der Kalmüken gegen ſolche, die ihnen Leute ohne Anſehen und Einfluß zu ſeyn ſcheinen, oder auch wirklich nichts zu bedeuten haben. Der geringſte Kalmük kömmt in ihre Hütte, und entfernt ſich, ohne die mindeſte Spur von Höflichkeit zu verrathen. Er bleibt Stundenlang in einer Hütte, deren Beſitzer er gar nicht kennt, dehnt ſich aus, legt ſich auch wol hin um zu ruhen, ohne nur mit einem Wort ſein bäuriſches Betragen zu entſchuldigen. Niemals wird der Kalmük ſich in einer ſolchen Hütte auf die Fersen, ſelten mit über einander geſchlagenen Beinen niederlaſſen: meiſtens ſtreckt er die Füße der Länge nach von ſich. Im Reden kann man ſchon aus der Länge und Kürze der Fragen und Antworten ſchließen, ob der Kalmük ſeine Achtung oder ſeine Geringſchätzung zu erkennen giebt. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die unzähligen Arten kalmükiſcher Höflichkeit und Grobheit, die ſich nicht bloß durch Handlungen und Worte, ſondern ſelbſt durch die Stimme an den Tag legen, genauer durchgehen wollten. Die gegebenen Beiſpiele mögen hinreichen.

Wer sich indessen durch Erfahrung von der Grobheit der Kalmüken überzeugen will, muß wenigstens einige Wochen bey ihnen gelebt haben, weil die ersten Tage vortheilhaftere Begriffe von ihrer nomadischen Artigkeit einflößen, als sie verdienen. Die Grobheit derselben entwickelt sich stufenweise. Anfangs überrascht der Kalmük durch zuvorkommend gefälliges Betragen. So wie er sich aber an den Anblick des unbedeutend scheinenden Fremden gewöhnt hat, wird seine Begegnung immer vertraulicher, dreuster und beleidigender. Angesehene Ausländer haben lange Zeit nöthig, ehe sie die Kalmüken von dieser Seite gehörig kennen lernen. Der Kalmük weiß diese durch die Schlingen der Heucheley so zu umwinden, daß er bey ihnen die vortheilhafteste Meinung von seiner feinen Lebensart hervorbringt. Vielleicht gilt der nämliche Fall von allen ungebildeten Völkern. Beobachter ohne Ansehen und Titel, werden folglich die Sitten solcher Völker besser kennen lernen, als Männer von Bedeutung. Die Charakterzeichnung der ersteren wird richtiger ausfallen, aber die Wahrheit ist durch Aufopferung des Ehrgefühls erkauft.

Höflichkeit und Grobheit sind relative Begriffe. Ausländer werden den Kalmüken für höflich halten,

wenn derſelbe ſtehend einen Auftrag ausrichtet und empfängt, und doch thut er dies nicht gegen den Vornehmen ſeiner Nation. Ausländer werden den Kalmüken für grob halten, der mit der Mütze auf dem Kopf in die Hütte ſeines Fürſten tritt, ſich unaufgefordert niederſetzt, in Gegenwart angeſehener Perſonen ſein Gewand lüftet, um die kriechenden Bewohner des Hemdes mit freigebiger Hand umherzuſtreuen, oder wenn er andere Dinge thut, welche ſich nicht mit dem europäiſchen Wohlſtande vertragen. Wenn wir von groben und feinen Sitten eines Volks ſprechen, ſo können wir uns nur nach den Vorſtellungen richten, welche davon unter dieſem oder jenem Volke herrſchend ſind.

Die Kalmüken ſuchen den Vorwurf der Grobheit, welchen ihnen Europäer zu machen pflegen, dadurch abzuwälzen, daß ſie behaupten: „Unſere gewöhnliche Art zu ſprechen kömmt dem Ausländer grob vor, ohne daß wir die Abſicht haben grob zu ſeyn.“ Dieſe kalmükiſche Entſchuldigung verdient indeſſen gar keine Widerlegung. Wenn die Grobheit auf der kalmükiſchen Sprache haftete, ſo müßte ſich dieſelbe auch in Gegenwart der Größeren und Angeſehenern ausdrücken. Warum ändert der Kalmük ſeinen Ton, wenn er mit Leuten von unterſchie-

denen Ständen zu ſprechen hat? Der Kalmük kann ſich nicht entſchuldigen.

Bey ihrem natürlichen Scharfſinne, werden die Kalmüken ohne Mühe den Eindruck gewahr, den ihr grobes Betragen auf den Ausländer hervorbringt, ſelbſt wenn dieſer ein verachtendes Stillſchweigen dagegen beobachtet. Sie leſen aus ſeinen Mienen die Empfindlichkeit des Ehrgefühls, wenn ſie mit dem ſchneidenden Du ihre Geſpräche würzen, und finden Gefallen daran, dieſen Ausdruck um ſo häufiger anzubringen, je widerlicher dieſer dem Ausländer vorkömmt. Sie ſelbſt aber fühlen ſich beleidigt, wenn jener Grobheit mit Grobheit vergilt, und geben dies nicht bloß ſtillſchweigend, ſondern laut zu erkennen, indem ſie hinzuſetzen: „Es wäre nicht recht, gegen Vornehme eine ſolche Sprache zu führen."

Zwiſchen den europäiſchen und kalmükiſchen Großen herrſchen ganz entgegengeſetzte Begriffe von feiner Lebensart. Der europäiſche und beſonders der ruſſiſche hohe Adel, beweiſt um ſo mehr Artigkeit, je größer der Rang iſt, den einzelne Mitglieder deſſelben bekleiden. Der angeſehenſte Ruſſe geht mit dem geringen auf eine Art um, welche den Unterſchied der Stände aus den Augen ſetzt. Nicht ſo bey den Kalmüken. Wenn der angeſehene Kalmük

durch

durch ſeine Handlungen, ſelbſt durch wegwerfende Vertraulichkeit, häufig zum Pöbel herabſinkt, weiß er ſeinen Rang durch eine Sprache zu unterſtützen, die einem freien Ausländer anſtößig ſeyn muß. Der erſte und angeſehenſte Fürſt der Kalmüken unterſcheidet ſich indeſſen, ſo wie ſeine Gemahlinn, durch liebreiches Weſen auf eine ſo vortheilhafte Art von den andern angeſehenen Kalmüken, daß man deutlich den Einfluß bey ihm bemerken kann, welchen der Umgang mit angeſehenen Europäern in ſeine Denkungsart gehabt hat. Von ein Paar andern Fürſten ſoll das nämliche gelten.

Geſchwiſter beobachten unter ſich die nämliche Ungezogenheit, welche der Rang begünſtigt. Der ältere Bruder iſt der Despot der jüngeren, und kann ſie ſelbſt ſtrafen, ohne daß ſich dieſe wehren dürfen. Dies zeigt ſich in fürſtlichen Familien am einleuchtendſten. Der Erſtgeborene ſchickt den Spätergebornen Befehle zu, denen ſie gleich den väterlichen Befehlen Folge leiſten. Der jüngere Bruder muß aufſpringen, wenn der ältere zu ihm kömmt, muß dieſem den Ehrenplatz einräumen, und, wofern der Bruder es nicht ausdrücklich verlangt ſich neben ihm hinzuſetzen, in einiger Entfernung Platz nehmen. Der

jüngere Bruder muß Ihr zu dem ältern ſagen, während der ältere durch Du ſpricht. So will es die kalmükiſche Etikette.

Wenn Ausländer in Verhältniß mit kalmükiſchen Fürſten ſtehen, ſo richtet ſich das Betragen der Unterthanen gegen dieſelben nach dem Betragen des Fürſten. Geht der Fürſt artig mit dem Fremden um, ſo thut es auch der Unterthan. Aendert der Fürſt ſein Betragen, ſo ändern es auch die andern. Behandelt der Fürſt die Fremden gleichgültig, ſo würde jeder Unterthan es als eine Beleidigung ſeines Fürſten anſehen, wenn er den Grobbehandelten mit Höflichkeit behandeln wollte. Wofern unſer Fürſt dich ehrt", ſagt der gemeine Kalmük: „ehren wir dich auch. Verachtet dich aber der Fürſt, ſo verachten wir dich ebenfalls."

Ein ſolches Betragen iſt wie eine Schule der Mäßigung für ſolche Ausländer anzuſehen, welche durch ein übertriebenes Ehrgefühl ſich ſelbſt und andern Verdrüßlichkeit zuziehen können. Die Schülerjahre müſſen indeſſen nicht gar zu lange dauern, weil ſonſt der Schüler aus einem Aeußerſten in das andere fallen könnte. Aus überſpannter Empfindlichkeit, könnte gänzliche Ehrloſigkeit entſtehen.

Die meiſten Kalmüken begnügen ſich nicht mit der Grobheit, ſondern vermehren dieſe Untugend noch durch Unverſchämtheit. Auch angeſehene Kalmüken ſind nicht frey davon, indeſſen die Geringen am wenigſten. *) Beſcheidenheit bringt ſonſt

*) Während der Verhandlungen der kalmükiſchen Unterfürſten mit ihrem Oberhaupte (im vorigen Sommer), gerieth der angeſehenſte Saiſang der Dörbäten (Galun Scharap,) auf den Einfall, den Bicechan, den Lama, und die ſämtlichen Fürſten durch das falſche Vorgeben zu überraſchen, daß er von dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten ein Fürſtendiplom erhalten hätte. Man erſuchte ihn, das Diplom vorzuzeigen. „Ich habe es zu Hauſe vergeſſen!“ antwortete Galun Scharap.

Der Kollegienaſſeſſor Weſeloff hatte ein fremdes Kameel auf einer Reiſe von ſeinem Wohnſitze nach der Horde des Bicechans gefunden, und machte bekannt, daß ſich der Eigenthümer melden möchte. Ein gemeiner Kalmük betrachtete das Kameel, unterſchied die Merkmale, und meldete ſich darauf bey dem Herrn von Weſeloff als Eigenthümer des Kameels. Er behauptete mit ſolcher Dreuſtigkeit ſein Eigenthumsrecht, gab die Merkmale mit ſolcher Genauigkeit an, daß einer, der mit der kalmükiſchen Unverſchämtheit ver-

auch bey andern Bescheidenheit hervor, aber hier reizt sie die Unverschämtheit. Der Kalmük sieht das herablassende Betragen des Ausländers als ein Zeichen von Unterwürfigkeit an, und steigt in seiner Unverschämtheit nach dem Maaße wie der andere in dem Gegentheil.

Unverschämtheit zeigt sich bey den vornehmen Kalmüken durch Zumuthungen gegen Geringere. Der Unterthan besitze nichts, worauf der Herr keine Ansprüche haben dürfte. Forderungen, welche der Europäer bloß an den Gehorchenden macht, werden von dem vornehmen Kalmüken an den unabhängigen Europäer gewagt. Was der letzte freiwillig einmal aus Gefälligkeit thut, wird in der Folge als Pflicht

niger vertraut gewesen wäre, die Auflage für wahr gehalten hätte. Herr von Weselofs antwortete: „Wenn das Kameel dir gehört, so nimm es, aber unterschreibe zuvor, daß wofern sich ein rechtmäßigerer Eigenthümer melden dürfte, du für einen Dieb geachtet seyn willst." Der Kalmük hörte nicht auf, zu versichern, daß er der wahre Besitzer wäre, aber zur Unterschrift war er gar nicht zu bringen, und ging ganz aufgebracht weg, daß ihm seine Unverschämtheit nicht gelungen war.

von ihm gefordert, und Weigerungen beleidigen. „Weißt du nicht", heißt es dann, „daß ich ein vornehmer Mann bin?" Ein Geringer, welcher Geldforderungen an angesehene Kalmüken zu machen hat, muß entweder arm, oder geizig, oder ehrlos seyn, wenn er nicht lieber die Geldsumme fahren lassen, als sich länger den Beschimpfungen der Schuldner aussetzen will. Mancher treuherzige Armenier, der einem kalmükischen Fürsten entweder auf das bloße Wort, oder auf eine leichte Verschreibung ein Paar hundert Rubel anvertraut hat, kann mehrere Monate in der Horde solcher Fürsten mit Fordern und Bitten zubringen, und muß in den folgenden Jahren noch mehrere Male wiederkommen, ehe er bloß den verlangten Wechsel erhält. Bald entschuldigt sich der Müßiggänger mit Geschäften. Bald wird der Gläubiger auf den Abend, von dem Abend auf den andern Morgen vertröstet, und es bleibt doch immer bey leeren Versprechungen.

Gemeine so wie vornehme Kalmüken scheuen sich nicht, ohne Umstände selbst von Ausländern mit gebieterischem Wesen Dinge zu fordern, die man gar nicht zu erfüllen verbunden ist. Sie überheben sich zuweilen gar des Fragens, indem sie mit einem blo-

ten „Her damit", zugleich Anſtalten machen, das Begehrte in Beſitz zu nehmen. Für Bitten und Danken hat der Kalmük keine Wörter, und ſeine Handlungen beweiſen, daß er auch keinen Sinn dafür hat. Er verlangt ſtatt zu bitten. Durch kriechendes Weſen ſucht der Geringe bey Angeſehenen, aber durch Unverſchämtheit bey andern ſeine Wünſche ins Werk zu ſetzen. Iſt ein Kalmük, der Geld von einem Europäer zu erhalten wünſcht, der Erhörung verſichert, dann nimmt er zu Kunſtgriffen ſeine Zuflucht, aber iſt ihm eine abſchlägige Antwort wahrſcheinlich, dann verräth er weder durch Mienen noch durch Mäßigung ſeiner Ausdrücke, daß er ſich in Noth befinde, und verlangt auf eine Art, die ein feuriges Temperament lieber mit dem Stocke als mit dem Geldbeutel beantworten mögte. Werden ſolche Zudringliche fortgeſchickt, ſo ſind ſie zwar für den Augenblick gehorſam. Sie gehen ohne Widerrede, aber in wenigen Augenblicken ſind ſie mit ähnlichen Forderungen wieder da, um einen günſtigeren Zeitpunkt zu erſchleichen.

Von einer andern Seite muß man den Kalmüken Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ungeachtet ihrer Unverſchämtheit, Wünſche des Fremden be-

friedigen. Angesehene Kalmüken schlagen dem Fremden, der die kalmükische Unverschämtheit nachahmt, selten etwas ab. Sie weigern sich nicht, Speisen und Getränke für die fordernden Ausländer herzugeben. Geldforderungen aber, so häufig sie auch bedeutende so wie unbedeutende Kalmüken machen, werden von kalmükischer Seite selbst, selten oder niemals angenommen.

Wenn einige Kalmüken in ihrem Betragen Bescheidenheit und feine Sitten äußern, so ist doch niemand von Hochmuth und Stolz frey. Der Stolz ist bisweilen eine Tugend, deren Mangel eine niedrige Seele verräth. Einen solchen Stolz sehen indessen die Kalmüken als einen Eingriff in die Rechte der Vornehmen an.

Der unerlaubte Stolz richtet sich immer nach dem geringern Grade der Bildung eines Volks. Die unaufgeklärtesten Völker sind zugleich die stolzesten, die gebildetesten sind die gefälligsten. Die Spanier verrathen, so wie die Kalmüken durch ihre hochmüthige Denkungsart, wie weit sie in der Aufklärung zurück sind. Die Franzosen zeigen durch ihre gefäl-

ligen Sitten, daß sie an Geistesbildung über andere Völker hervorragen. *)

Alle Volksklassen der Kalmüken sind dem Stolz unterworfen. Der Stolz selbst äußert sich indessen anders in dem einen Stande als in dem andern. Der gemeine Kalmük wagt es nicht, gegen den Großen seinen Stolz blicken zu lassen. Er ist ganz Demuth, ganz Bescheidenheit, wenn ihn irgend ein Geschäft zu einem angesehenen Kalmüken oder Ausländer hinführt. Er ist aber ganz Grobheit, ganz Hochmuth, wenn er von einem Geringern etwas zu fordern hat. Die geringste Weigerung reizt ihn zu Schimpfwörtern, die nicht selten in Mißhandlungen übergehen. Es scheint, als ob sich die Kalmüken hierdurch für die stolze Behandlung rächen wollten, die sie selbst von den Vornehmen erfahren müssen. Worte, Handlungen, Minen, alles giebt die Verachtung zu erkennen, welche der höhere Kalmük ge-

*) Da die französische Republik aufgehört hat, (über den Namen wollen wir nicht streiten,) so wird niemand die im Text angezeigte Behauptung für republikanisch ausrufen. Unter Alexander Pawlowitsch kann und will niemand Republikaner seyn.

gen diejenigen, die er für niedriger hält, und besonders gegen unbedeutende Ausländer empfindet. Selbst wenn der unbedeutende Fremde sein Freund ist, selbst wenn er freundschaftlich mit demselben umgeht, wird er gegen den letztern mehr die Rolle eines Gönners als wahren Freundes spielen.

Den indischen Religionsbegriffen gemäß würde sich der angesehene Kalmük für verunreinigt ansehen, wenn er aus der Schaale eines gemeinen Mannes essen oder trinken wollte. Verstöße gegen die Etikette, von welcher Art sie auch seyn mögen, darf sich kein Kalmük zu Schulden kommen lassen, ohne die Ungnade seines Gebieters zu befürchten. Gegen Ausländer sind die Kalmüken in diesem Punkte weniger schwierig, aber sie zeigen doch ihre Empfindlichkeit, wenn der andere wissentlich dies oder jenes unterläßt, das die kalmükische feine Lebensart zum Gesetz gemacht hat. Beim Eintreten in eine eigene oder fremde Hütte, verräth der Gang, die Haltung des Kopfs, der Blick, den hohen Rang. Wer indessen die angesehenen Kalmüken genau kennen gelernt hat, wird eingestehen, daß der Stolz bey ihnen gewissermaßen nothwendig sey, um ihr Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Größe des Ranges wird

nämlich so oft durch die Einfachheit der Sitten verletzt, daß der Unterthan leicht dahin gebracht werden könnte, sich und seinen Fürsten zu vergessen, wenn der Stolz ihn nicht an seine Schuldigkeit erinnerte. Kalmükische Fürsten erlauben sich nicht bloß Scherze, sondern auch andere Dinge gegen ihre Leute, die unter ihrem Stande sind. Dies gilt selbst von den vornehmsten Personen des weiblichen Geschlechts. Die Verschiedenheit der Stände würde unter den Kalmüken aufhören; Herrscher und Diener würden eins seyn, wenn nicht der Stolz jedem seine Schranken angewiesen hätte.

Der Kalmük hält nicht bloß seine Lebensart, seine Religion, für vorzüglicher als die Lebensart und Religion der Europäer, sondern wähnt sich selbst auch über jeden andern erhaben. Würde Dschagdschamuni oder irgend ein Gott der Kalmüken, dessen Wirklichkeit wir bloß für diesen Fall voraussetzen wollen; würde dieser dem geringsten seiner Anbeter die Wahl lassen, in Armuth und Elend sein gewöhnliches Leben fortzusetzen, oder seiner Verfassung zu entsagen, um in einem europäischen Fürstensohne geboren zu werden: so dürfte der Kalmük schwerlich zaudern, den Eigennutz dem Stolze aufzuopfern.

Die Kalmüken rechnen sich zu einem auserwählten Volke. Sie denken mit Wohlgefallen an die Thaten ihrer Vorältern unter Tschingis und dessen Nachfolgern. Der größte Theil der jetzigen Kalmükenfürsten ehrt in sich selbst das Blut jenes großen Helden, von welchem sie ihre Abkunft herleiten. Kein Kalmük zweifelt daran, daß die Nachkommen des mongolischen Heldenstamms, die ehemaligen Thaten erreichen könnten, wenn eine größere Anzahl ihren Muth unterstützte. *)

*) Der älteste Sohn des Wierchans fragte mich einst, ob es lange her sey, daß die Preußen von den Kalmüken besiegt worden wären? Befremdet durch diese Frage äußerte ich, daß die 4000 Kalmüken, welche unter dem russischen Heere gegen die Preußen gedient, nur keinen großen Antheil an den Kriegsunternehmungen genommen, und daß außerdem die preußischen Siege über die Russen, den russischen Siegen über die Preussen das Gleichgewicht gehalten hätten. „Als die Russen besiegt wurden", hieß es: „waren die Kalmüken schon zurückgekehrt."

In sorglosem Leichtsinn bringen die Kalmüken ihre Tage hin. Mangel und Elend können vielleicht traurige Augenblicke bey ihnen nähren, aber ein einziger Strahl der Hoffnung, ein einziger vorübergehender Genuß verscheucht alle widrige Eindrücke. Für Verzweiflung hat der Kalmük gar keinen Sinn. Der Reiche, der durch einen harten Winter seine Heerden einbüßte, vergißt sein Unglück und denkt bloß, wie er durch Arbeit und Taglohn sich und seine Familie erhalten kann. Daß die Wirkungen einer überspannten Liebe den Unglücklichen dahin bringen können, Hand an sich selbst zu legen, hält der Kalmük mit Recht für eine Wirkung der Raserey, ohne sie selbst zu erfahren. Der nämliche Leichtsinn aber findet bey ihm auch in solchen Dingen Statt, wo eine festere Denkungsart mehr Ehre machen würde. Körperliche Züchtigung wirkt bey ihm nur so lange, als die Schmerzen dauern. Erzeigte Wohlthaten vergißt er eben so leicht als zugefügte Beleidigungen.

Die leichtsinnige Denkungsart der Kalmüken giebt den eigennützigen Ausländern freies Spiel. Sie wissen nämlich die schwachen Seiten dieser Nomaden so gut zu benutzen, daß sie ohne Mühe die

Hoffnungen des Ehrgeizes in Flammen setzen. Der Kalmük giebt alles hin, wenn man ihm die Aussicht zeigt, durch den Verlust zu gewinnen. Die Widerspenstigkeit, welche die kalmükischen Unterfürsten gegen den Oberfürsten zu erkennen geben, sollen bloß durch Kunstgriffe einzelner europäischer Elenden erregt worden seyn, welche diesem oder jenem Fürsten einbildeten, daß man mit der Zeit den arglosen Tschutschei von seinem Sitze herunterstoßen könnte. Aufgemuntert durch solche Hoffnungen, verschwenden sie ansehnliche Summen, ohne sich beikommen zu lassen, daß ein weiser Monarch auch in der Entfernung die Nebelgewölke der Arglist durchschauen durfte.

Das Ungewisse dünkt dem Kalmüken gewiß, das Unmögliche, möglich. Bey einer solchen Denkungsart würden die Kalmüken Ungeheuer werden, wenn nicht die Schrecknisse der Religion gegen Mißbräuche des Leichtsinns zu Staaten kämen. Die Religion hat sich fest an ihre Herzen angeschlossen, und weiset dem kalmükischen Leichtsinn eine Bahn an, über welche derselbe nicht hinauszuschreiten wagt.

Es läßt sich von den Kalmüken behaupten, daß sie zugleich furchtsam und kühn sind. Das erstere verrathen sie bey schreckenden Naturerscheinungen, die sie nach ihren unaufgeklärten Begriffen von einem himmlischen Drachen herleiten. Die Kalmüken fürchten den Tod so sehr, daß sie dessen bloße Erwähnung scheuen. Noch verrathen sie ihre schüchterne Denkungsart bey Ungerechtigkeiten, welche sich bisweilen die Nachbaren gegen sie erlauben. *) Auch bey plötzlicher Ueberraschung zeigen die Kalmüken einen Mangel an Herzhaftigkeit, welcher die Ausländer in Erstaunen setzt. **)

*) Ein Kalmük beschwerte sich in meiner Gegenwart bey einem russischen Pristaw, daß ein Kosakenofizier in seine Hütte gekommen wäre, und ihn genöthigt hätte, ein Paar Pferde und Kühe für eine Schuldforderung abzutreten, die sein Bruder zu entrichten hatte. Der Pristaw fragte, warum er denn das Vieh abgetreten hätte, da der Kosakenofizier allein, und die Kalmüken 5 Mann stark gewesen wären. „Wie" erwiderte der Kalmük: „wie können wir uns einem Russen widersetzen? Wenn er auch unsere Kinder nähme, wir würden sie ihm nicht wegreißen."

**) Sechs Kalmüken hatten den vorletzten Winter an der Kuma, eine Heerde Kühe von dem Kollegienassessor

So wie indessen Leute, die vor dem Handeln den größten Muth verrathen, öfters handelnd Feigheit zu erkennen geben; so sind auch schüchterne Leute nicht selten fähig, die größten Beweise von Muth abzulegen. Die Kalmüken befinden sich im letztern Falle. Die Verwegenheit, mit welcher sie sich augenscheinlicher Gefahr aussetzen, die kein anderer wagen würde (z. B. auf Reisen durch die nackte Steppe), beweiset, daß sie nicht immer furchtsam sind. Die Theilnahme, mit welcher sie Thaten des

Potemkin geraubt. Man hinterbrachte sogleich diesen Vorfall, weil Potemkin abwesend war, der Gemahlinn desselben, und zeigte ihr zugleich an, daß die Diebe 10 bis 15 Werst weit übernachteten. Ungeachtet des Dezemberwetters setzt sich diese Amazone zu Pferde, und begiebt sich in das benachbarte Lager des Viechans, weckt den Sekretär auf, der damals die Geschäfte eines kalmükischen Oberpristaws verwaltete, erhält einen Dolmetscher, und eilt mit diesem und einem Bedienten nach dem Schlupfwinkel, wo sich die Kalmüken gelagert hatten. Sie war mit einem Säbel und einem ungeladenen Pistol, der Dolmetscher mit einer Flinte bewaffnet. Beide treten in die Hütte, finden die sechs Kalmüken beisammen, fesseln sie und kehren mit ihnen ins kalmükische Lager zurück.

Heldenmuthes erzählen hören, beweist, daß sie nicht unempfindlich für die Tugenden sind, durch welche solche Thaten errungen werden. Die Partheilichkeit, mit welcher sie von ihren ehemaligen Thaten sprechen, läßt uns vermuthen, daß die gegenwärtige Generation ähnlicher Thaten fähig wäre, wenn andere Verhältnisse solches verstatteten. In allen, sowohl eigenen als fremden Kriegen, hat der Kalmük immer Beweise von Muth an den Tag gelegt. Die Kirgisen haben die kalmükische Tapferkeit empfunden. An den Trophäen der Russen über die Türken haben die Kalmüken Antheil gehabt. Die Kaukasier werden sich noch jetzt des blutigen Tages am Kalaus erinnern. Die Wagstücke der Maruka, Asugijn Dorschi, des vor 10 Jahren verstorbenen Sandschi Mandschi und mehrerer andern kühnen Helden der kalmükischen Vergangenheit, dürften wenige europäische Helden unternehmen, und noch weniger ausführen.

Andere Charakterzüge der Kalmüken lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen. Die Kalmüken sind immer munter und lebhaft. Mürrische Leute sind unter ihnen eben so selten als häufig unter den Euro-

Europäern. Die Kalmüken sind dienstfertig, so lange bloß Kleinigkeiten von ihnen gefordert werden.

Sie sind neugierig, suchen gern Geheimnisse auszuspähen, und gebehrden sich wie Kinder, wenn sie neue Gegenstände sehen, die ihre Aufmerksamkeit rege machen. Sie lieben ihre Kinder über alles, und sind die liebreichsten Gatten, wenn ihre Weiber recht viele Söhne gebähren.

Wer dies Charaktergemählde durchliest, wird zwar mehrere gute Eigenschaften in dem Charakter der Kalmüken antreffen, aber die schlechten Eigenschaften schwächen die guten. Der Zeichner dieses Gemähldes gesteht, daß er bey manchen Kalmüken, und vorzüglich bey bejahrten Geistlichen, kalmükische Tugenden ohne kalmükische Laster angetroffen habe; aber einzelne gute Leute können eben so wenig Völker zum Lobe, als einzelne schlechte Leute zum Tadel führen. Der Zeichner dieses Gemähldes hat bey unzähligen Gelegenheiten die liebenswürdigen Eigenschaften des kalmükischen Vicechans und dessen Gemahlinn erfahren. Die Begegnung dieser beiden Personen hat in seiner Seele einen zu lebhaften Eindruck hinterlassen, um ihm nicht die Wahr-

heitsliebe läſtig zu machen, die ihn zum Tadler ihres Volks auffordert. Ein Volk, das von ſchlechten ſo wie von guten Leuten getadelt, das von keinem Edlen, der es durch vieljährige Erfahrung kennen lernte, gerühmt wird, kann keinen vorzüglichen Charakter haben.

II.

Von den

Wissenschaften der Kalmüken.

Von den

Wissenschaften der Kalmüken.

An Kenntnissen mancherley Art mangelt es den Kalmüken nicht, aber wohl an systematischer Verbindung derselben. Die Pflanzen seiner Steppe kennt der Kalmük trotz dem besten Naturforscher. Sein scharfes Auge hat ihn mit den Gestirnen bekannt gemacht. Seine Physik ist mit der Theologie verbunden. Seine chemischen Kenntnisse zeigen sich im Schmelzen der Metalle. Seine philologischen Kenntnisse beschränken sich auf das oberflächliche Studium der tangutischen Sprache. Seine historischen Kenntnisse haben bloß mündliche Ueberlieferungen, und einzelne schriftliche Denkmäler der fabelhaften Vorzeit zum Gegenstande. Sehen wir bloß auf systematische Verbindung, so giebt es, die Theologie abgerechnet, bloß 3 Wissenschaften, von welchen indessen die zweite unter uns als Hülfswissenschaft, und die letzte als Chimäre betrachtet wird. Diese Wissenschaften sind die Arzeneiwissenschaft, Chronologie, und Astrologie.

1. Arzeneiwissenschaft.

Die Kalmüken, welche die Heilkunde für eine göttliche Wissenschaft halten, verehren, wie ehmals die Griechen thaten, einen eigenen Gott dieser Wissenschaft, den sie Ototschi Burchan nennen, und auch im Bilde darstellen. Eine Klasse der kalmükischen Aerzte führt ebenfalls den Namen Ototschi, aber die angesehensten Aerzte heißen Aemtschi, von einem Worte, das Arzeneimittel bedeutet.

Ototschi beschäftigen sich bloß mit Knochenbrüchen, die sie mit vieler Geschicklichkeit einzurichten wissen, und geben sich übrigens noch mit der Viehzarzneikunst ab.

Aemtschi gehören zum Priesterstande, heilen nicht bloß innere, sondern auch äußere Schäden, und erlernen ihre Wissenschaft aus Büchern. Außer einigen gewöhnlichen Arzeneien als Rhabarber, Ipecacuana, Magnesia, verordnen sie ihren Kranken häufig Mittel, über deren Werth die europäischen Aerzte schwerlich übereinstimmen dürften. Die Galle von Menschen und verschiedenen andern Thieren halten sie in einigen Fällen für sehr dienlich. In gefährlichen Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu heiligem Wasser und andern Dingen, welche in Opferschaalen den Göttern dargebracht werden. Das

letzte und theuerste Mittel sind öffentliche Gebete. Die kalmükischen Aerzte erregen bey dem gemeinen Haufen hohe Begriffe von ihrer Wissenschaft durch den Geschäftseifer, womit sie den Puls, bald an der rechten Hand, bald an der linken, bald an beiden Händen zugleich befühlen. Sie betrachten den Urin selbst in den leichtesten Krankheiten, klopfen ihn zu wiederholten Malen mit einem Stabe, beriechen ihn, und kosten ihn auch wol, wenn die Krankheit gefährlich ist. Ihre Aussprüche sind immer in einen Schwall von Worten gehüllt, wodurch sie ihren Scharfblick über den Sitz und die Beschaffenheit des Uebels verrathen wollen.

Bey ihrem festen Körperbau wären die Kalmüken seltener Krankheiten ausgesetzt als andere, wenn ihre Lebensart sie nicht der Witterung ohne gehörigen Schutz aussetzte. Die Sommerhitze, vielleicht auch der Genuß des gefallenen Viehs, veranlassen gefährliche Fieber, welche die kalmükischen Aerzte selten heilen können. Die Winterkälte macht Keichhusten unter ihnen gewöhnlich. Der übertriebene Gebrauch der Stutenmilch, verursacht Augenkrankheiten. Unreinlichkeit legt hier den Grund zu einem widerlichen Ausschlage, welcher durch die Gleichgültigkeit der Gesunden noch weiter ausgebreitet wird. Kranken-

pflege erleichtert hier weder die Mühe des Arzts, noch die Schmerzen des Kranken. Gefährliche Kranke müssen sich, so wie gesunde Kalmüken, zu Pferde setzen, wenn die benachbarten Hütten aufbrechen, um einen andern Weideplatz zu suchen. Auf der Erde ausgebreitete Filzdecken dienen den Kranken so wie den Gesunden zum Lager. Das einzige, was zur Bequemlichkeit gefährlicher, selbst fürstlicher Kranken gethan wird, besteht darin, daß man, damit sie nicht genöthigt sind auszugehen, am Fuße des Lagers ein Loch in die Erde ausgräbt. Im Winter wird von vornehmen Krankenhütten der Wind zurückgehalten, indem man außerhalb eine Art von Schilfschirm der Windseite entgegen aufrichtet. Die Hütte aber wird von oben selbst nicht im Winter zugedeckt.

Eine der wichtigsten Sorgen kalmükischer Aerzte, besteht in der Bestimmung der Diät. In den meisten Krankheiten darf nichts als magere Fleischbrühe, in andern nichts als dünner Mehlbrey, in andern bloß Thee ohne Milch genossen werden. Fleischspeisen, besonders fette, werden selten verstattet. In einigen Fällen untersagen die Aerzte alle Milchgetränke, in andern dürfen nichts als solche genossen werden.

Die schrecklichste Krankheit für die Kalmüken sind die Blattern, die sie indessen leicht vertilgen könnten, wofern das abergläubige Vorurtheil die Einimpfung verstattete. Die Furcht vor dieser Krankheit geht so weit, daß der bloße Anblick eines Pockenkranken die Einbildungskraft auf eine Art erregt, daß daraus in wenigen Tagen ohne vorhergegangene Ansteckung die Blattern entstehen können. Wird jemand von den Blattern befallen, dann brechen die benachbarten Kalmüken auf, und lassen den Kranken in einer einsamen Hütte zurück, indem man die Pflege desselben einem andern, der sich nicht mehr vor dem Uebel zu fürchten braucht, übergiebt. Es ist eine falsche Behauptung, daß die Pockenkranken ohne Pflege ihrem Schicksale überlassen würden. Die Gesunden brechen nicht eher von dem Blatterplatze auf, bis sie einen Krankenwärter gefunden haben. Die dicke kalmükische Haut ist vielleicht die Hauptursache von den Verwüstungen, welche diese Krankheit unter den Kalmüken anrichtet. Der Widerstand, den die Blattern dadurch erfahren, ist so heftig, daß ihn in den meisten Fällen bloß der Todeskampf endigen kann. Erst an dem Verstorbenen zeigen sich dann über dessen ganzen Körper die Symptome dieser Krankheit.

Vornehme Kalmüken haben zu ihren eigenen Aerzten mehr Zutrauen als zu europäischen, aber das gemeine Volk nimmt auch zu diesen seine Zuflucht. Unsere Aerzte brauchen sich indessen eben so wenig etwas darauf einzubilden, als unsere Quacksalber auf den Vorzug, den ihnen manche Europäer vor den geschickten Aerzten einräumen. Häufig gehen die Kalmüken zugleich zu ihren eigenen und zu fremden Aerzten, indem sie dadurch einer baldigen Genesung sicherer zu seyn glauben. „Was die eine Arzeney nicht thut" denken sie: „thut die andere."

Außer den Ototschi und Aemtschi haben die Kalmüken noch besondere Quacksalber und Quacksalberinnen, die ihr Handwerk mit glücklichem Erfolg ausüben. Dies geht so weit, daß sie vielleicht selbst unsern europäischen Aerzten, in der Heilung der Lustseuche, zu Versuchen Anlaß geben könnten. Die ärgsten Geschwüre dieses Uebels heilen die kalmükischen Empiriker mit Kupfervitriol, und in kürzerer Zeit als der geschickteste europäische Arzt solches vermögend wäre. Es wird den Lesern nicht zwecklos scheinen, wenn ich hier die Veranlassung zu dieser gemachten Bemerkung aus einander setze.

Ich befand mich einst bey dem Kollegienassessor Weseloff, als ein nicht mehr junger Kalmük zu ihm

kam, und seiner eben aufgebrochenen Schwäre wegen, ein Pflaster zu haben wünschte. Wir waren neugierig zu wissen, auf welche Art er von diesem Uebel befreit worden wäre. Die Kur hatte vier Tage gedauert. Er zeigte uns ein Stück Vitriol, welches auf einer Apothekerwage gewogen 11 Gran enthielt und setzte hinzu: an den beiden ersten Tagen habe er Morgens und Abends jedesmal eben so große, und an den beiden letzten noch größere Stücke niedergeschluckt; seine Geschwüre wären den Abend vorher aufgebrochen und hätten ihn dadurch der Mühe überhoben, ein achtes Stück einzunehmen. Während der Kur hatte er weder essen noch schlafen können. Es war ihm bis zum Augenblick des Aufbruchs gewesen, als wenn sich hunderttausend Ameisen von dem Wirbel seines Kopfs durch alle Gliedmaßen verbreiteten. Durch das geöffnete Geschwür war der aufgelöste Vitriol wie ein grüner Strom fortgegangen. Die vorigen Schmerzen hatten mit dem Aufbruche aufgehört, und bloß die Wunde verursachte einige Empfindungen. Noch sagte er, daß andere Kalkmüken in ähnlichen Fällen die ganze Portion in 3 oder 4 Malen einzunehmen pflegten, und daher am zweiten Tage schon von ihrem Uebel befreit würden, und daß diejenigen, welche sich nicht

getrauten, den reinen Vitriol einzunehmen; diesen zuvor in weißes Brod wickelten. Es läßt sich von selbst denken, daß der Kranke von den Wirkungen der Arzeney angegriffen war: sein Zittern verrieth eine ungewöhnliche Schwäche. Nach seiner Aussage war ihm nichts unerträglicher, als der noch fortdaurende Vitriolgeschmack. Wir fragten ihn über das Verfahren, welches ihm sein Arzt vorgeschrieben hatte. Er antwortete, man dürfe sich nicht der feuchten Witterung aussetzen, und müsse die ersten vierzehn Tage nichts als dünnen Mehlbrey mit etwas Milch, und die folgenden vierzehn Tage kein fettes Fleisch, sondern bloß Ziegenfleisch in sparsamen Portionen essen. Noch setzte er hinzu, daß Weiber, welche durch dies Mittel geheilt wären, niemals Mütter würden.

Die Hämorrhoiden heilen die Kalmüken durch frische Kameelmilch, indem sie die damit behafteten Personen bloß zwey oder drey Tage lang eine Schaale voll (die ungefähr eine Quartbouteille enthält,) des Morgens und Abends trinken lassen. Uebrigens wird bey dieser Krankheit durch ein solches Mittel nicht bloß der Lauf des Blutes gehemmt, sondern die Krankheit selbst aufgehoben oder verringert.

2. Chronologie.

Es läßt sich nicht sicher behaupten, ob der gemeinschaftliche Ursprung des Menschengeschlechts, oder übereinstimmende Erfahrungssätze verschiedener Völker, die Gleichheit der Zeiteintheilungen veranlaßt haben. Bey den Asiaten, so wie bey den Europäern, hat das Jahr 12 Monate, Tag und Nacht 24 Stunden, eine Stunde 60 Minuten. Auch unter den Kalmüken ist diese Eintheilungsart gewöhnlich. Bey den letztern beschäftigt die Zeitrechnung eine eigene Klasse von Priestern, die von ihrer Wissenschaft Dsurchai, den Namen Dsurchaitschi führen. Die ehmaligen Dsurchaitschi behaupten indessen den Vorzug vor den jetzigen. Jene konnten Verfinsterungen der Sonne und des Mondes bestimmen. Diese haben beinahe nichts weiter zu thun, als nach Anleitung ihrer Monatstafeln die Feste und Fasttage anzuordnen.

Der Tag beginnt nach der kalmükischen Eintheilung mit der Morgendämmerung, und hört mit der Abenddämmerung auf. Der Tag enthält, so wie die Nacht, 12 Stunden (Zack), deren verschiedene Länge und Kürze sich nach der Jahreszeit zu richten haben. In langen Tagen sind die Tagesstunden lang, und die Nachtstunden kurz. In kurzen Tagen herrscht das

Gegentheil. Jede Stunde besteht aus 60 Minuten (Mütza). Die Bestimmung der Stunden und Minuten ist im gewöhnlichen Leben gar nicht üblich, indem die Dsurchaitschi bloß bey wichtigen Gelegenheiten ihre Zuflucht dazu nehmen, besonders bey Sterbefällen, Verheirathungen, und Geburten. Wie sie aber diese Zeiträume bestimmen, dürfte sich erst in der Folge aufklären lassen.

In Schriften, so wie im gemeinen Leben, rechnen die Kalmüken nach Wochen, die von der Zahl ihrer Tage benannt werden. Im Gohtschikiw wird oft von dreimal 7 Tageszeiten gesprochen. Die großen Fasten, welchen sich bisweilen kalmükische Priester unterziehen, die nach dem Rufe der Heiligkeit trachten, dauern siebenmal sieben Tageszeiten.

Kurze Zeitbestimmungen, welche weniger als einen Monat betragen, werden von den Kalmüken, nicht nach Tagen, sondern nach Nächten benannt. Sie sagen daher nicht, wie es unter den Europäern gewöhnlich ist, daß dies oder jenes in einer bestimmten Anzahl von Tagen geschehen wäre, sondern setzen Nächte dafür. Sie sagen wie viel Nächte ein Ort von einem andern entfernt sey, wie viel Nächte man zu reisen habe. Auch unter andern ungebildeten Völkern wird die Zeit nach Nächten bestimmt.

Cäsar behauptete dies von den Galliern, Tacitus von den Germanen. Man hat den Grund von dieser Eintheilungsart darin zu finden geglaubt, daß in den heißen Gegenden die Nächte vorzugsweise zum Reisen gewählt würden. Doch da diese Eintheilungsart auch bey andern Völkern Statt findet, die unter keinem heißen Himmelsstriche wohnen, und in den heißen Gegenden, die warmen Tagesstunden mit den kühlen im Gleichgewicht stehen, und die kalten Nächte vielleicht nicht weniger für Reisende unerträglich sind, als die heißen Tage: so müßte eine andere Ursache für diese Nachtrechnung gesucht werden. Monate und Tage werden bey allen diesen Völkerschaften nach den Veränderungen des Mondes bestimmt. Die Nacht scheint den Wirkungskreis des Mondes zu beschränken. Folglich hat auch die Nacht in der Zeiteintheilung den Vorzug erhalten.

Obgleich die Kalmüken nach Mondjahren rechnen, so setzen sie doch für jeden von den 12 Monaten eines Jahres 30 Tage fest, was indessen keineswegs mit dem Mondlauf übereinstimmt. In jedem Monate sind 3 Fasttage, welche man mit den Kalendä, Nonä, und Idus der Römer vergleichen kann. Diese Tage müssen indessen regelmäßig auf den achten, funfzehnten und dreißigsten jedes Mo-

nats fallen, da bey den Römern die Kalendä bloß auf den ersten, die beiden andern Fasttage aber, bald diesem, bald jenem Tage zugehörten: doch so, daß die Idus der Mitte, und die Nonä dem Anfange eines Monats näher waren. Bey den Kalmüken hängen die drey Fasttage von den Veränderungen des Mondes ab. Der Abend des ersten Mondviertels bestimmt den ersten Fasttag. Auf den Abend des Vollmonds fällt der mittlere Fasttag. Der letzte wird unmittelbar vor dem Neulichte begangen. Damit indessen der Mondlauf keine Verwirrung in den Monattagen hervorbringe, werden in manchen Monaten, Tage ausgelassen, in andern eingeschoben, in mehreren ausgelassen und eingeschoben zugleich. Solches geschieht nach Mondtafeln, auf welchen die Veränderungen des Erdtrabanten bemerkt sind. Trifft nach diesen Tafeln das erste Viertel, der Vollmond, oder der Neumond, auf den siebenten, vierzehnten, oder neun und zwanzigsten, so fallen diese Tage weg, und die folgenden Tage werden an die Stelle der weggeworfenen gesetzt. Wofern aber die Veränderungen des Mondes auf den neunten, sechzehnten oder ersten fallen, so wird einer von den vorhergehenden Tagen doppelt gezählt.

Die

Die 12 kalmükischen Monate werden nach besonderen Thiernamen bezeichnet. Der erste Monat, der indessen nicht den Anfang des Jahres macht, heißt Mäusmonat. Die übrigen Monate heißen: Rindermonat, Tigermonat, Hasenmonat, Drachenmonat, Schlangenmonat, Pferdemonat, Affenmonat, Hühnermonat, Hundemonat und Schweinemonat. Bey den tatarischen Völkerschaften trifft man die nämlichen Monatsnamen an. Es leidet indessen keinen Zweifel, daß die Mongolen diese Namen den Tataren mitgetheilt, und nicht von ihnen angenommen haben, da die letztern mehrere von den fremden Thierbenennungen weniger genau kennen als jene, und die mongolischen Völkerschaften auf einer höhern Stufe der Bildung stehen als die tatarischen. Außer den Monaten werden noch die Tage eines Monats, und die Stunden eines Tages, selbst die Minuten einer Stunde, nach diesen 12 Thiernamen unterschieden. Die Jahre selbst werden nicht von wichtigen Begebenheiten abgeleitet, sondern ebenfalls nach den angeführten Thiernamen bezeichnet.

Zu ihren Jahrrechnungen haben die Mongolen einen eigenen sechzigjährigen Cyklus angenommen, in welchem die 12 Thiernamen fünfmal umherlaufen. Um die Verwirrung, welche dadurch in einem so-

chen Cyklus entſtehen könnte, zu heben, werden die einzelnen Thiernamen mit einem von den fünf Elementen verbunden. Die Kalmüken rechnen als Elemente, Holz, Feuer, Erde, Eiſen und Waſſer. Sie verdoppeln dieſe Elementnamen, indem ſie das eine Jahr männlich, das andere weiblich nennen. Ein Cyklus fängt mit einem Mausjahre des männlichen Elements an, und endigt mit dem Schweinejahre eines weiblichen Elements.

Das Sullafeſt der Kalmüken, welches auf den fünf und zwanzigſten des Rindermonats fällt, kann für den kalmükiſchen Neujahrstag angeſehen werden. Dieſer Monat wird auch Sullamonat genannt. Das Feſt des Zaganns und Uerrüß giebt ebenfalls jenen Monaten einen Namen. Uebrigens werden noch die Monate nach den Jahreszeiten eingetheilt, indem man drey Frühlingsmonate, drey Sommermonate, drey Herbſtmonate und drey Wintermonate feſtſetzt, und durch den erſten, mittelſten und letzten unterſcheidet.

Um den Sonnenlauf mit dem Mondlauf in Uebereinſtimmung zu bringen, wird nach drey Jahren ein Schaltmonat eingeführt. Der fünf und dreißigſte Monat wird nämlich doppelt gezählt, indem man die Tage deſſelben eben ſo bezeichnet wie im verfloſſenen.

3. Astrologie.

Diese Wissenschaft nennen die Kalmüken ebenfalls Dsurchai, unterscheiden sie aber von der vorigen durch das Vorwort Charra (schwarze) Dsurchai. Die erstere heißt Zagann oder weiße Dsurchai. Jene wird schwarz genannt, weil sie die unglücklichen Schicksale der Menschen bestimmen soll.

Das Hauptgeschäft des Charra Dsurchaitschi besteht darin, aus dem Zusammentreffen der Planeten mit den Fixsternen, den glücklichen oder unglücklichen Ausgang von Begebenheiten anzudeuten. Die Kalmüken nehmen 7 Planeten an, und nennen sie Narran Sonne, Sarra Mond, Ulaan Nidänn (Rothauge) Mars, Ulämdschi (der Treffliche). Merkur, Gaddasun (Pfahl) Jupiter, Basang Venus, Bambä Saturn.

Sanft setzte diese Kunst Betrachtung der Gestirne voraus: jetzt ist sie aber bloß auf das Studium astrologischer Bücher eingeschränkt, in welchen die Tage mit den Constellationen in Uebereinstimmung gebracht sind.

Die kalmükischen Astrologen gründen ihr System auf eine mit einem Pfeil durchbohrte Schildkröte, durch welche die Weltgegenden angedeutet werden. Die 5 Elemente werden nach den Weltgegen-

den vertheilt, die Temperamente umhergeordnet, die Felder der 7 Planeten und 28 Sternbilder abgetheilt, und hiernach die Geburtsstunden bestimmt.

Noch hat der kalmükische Astrolog eine Art beweglicher Scheibe (Rachulijn Sammu,) worauf die 12 Monatnamen, die Sterne und Planeten in Verhältniß gebracht sind, um die Anfragen des Aberglaubens zu beantworten.

Ohne Rath der Charra Dsurchaitschi kann keine Vermählung, keine Beerdigung oder andere feierliche Handlung vollzogen werden. Ueberhaupt darf nichts wichtiges unternommen werden, ohne einen solchen Sternweisen, der nicht bloß die glücklichen und unglücklichen Tage anzeigt, sondern auch für diese und jene Menschen berechnet, zu Rathe zu ziehen.

Vielleicht läßt sich mit der Zeit das astrologische Gewebe der Kalmüken aus einander flechten. Bis jetzt liegt darüber ägyptische Finsterniß.

IV.

Kalmükiſche Anekdoten.

1. Scharfes Geſicht.

Einige Kalmüken hatten ſich, was dieſen Nomaden ſelten begegnet, auf einer Reiſe verirrt, und wußten nicht mehr, in welcher Richtung ſie ihren Weg verfolgen ſollten. Da rief einer von ihnen aus: „Dort reitet jemand auf einem Scheck, den Hügel hinan." Die übrigen, die ſich hierdurch verleiten ließen, der angezeigten Spur nachzureiten, fingen ſchon an, über den Irrthum ihres Gefährten, und ihre eigene Leichtgläubigkeit zu ſpotten, als ſie nach einem Ritt von ungefähr 20 Werſt neben einem Hügel anlangten, wo ein beſoffener Kalmük eingeſchlafen war, während ſein ſchekiges Pferd, mit zuſammengeſchnürten Füßen, unbeweglich neben ihm ſtand.

2. Scharfes Gehör.

Andere Kalmüken hatten einſt mehrere ſtarke Tagereiſen zurückgelegt, und ſahen ſich nach Hütten

um, wo sie die Nacht über ausruhen konnten. Schon waren sie willens ihre Pferde abzusatteln, und auf der Steppe ihr Lager zu nehmen, als einer von ihnen plötzlich ausrief: „Nicht weit von hier müssen Hütten seyn. Denn ich habe eben die Worte gehört: „Her mit der Keule!" Die Reisenden ritten in der angezeigten Richtung bis Mitternacht fort, ohne daß die gewünschten Hütten zu sehen waren. Den andern Morgen trafen sie nicht weit vom Nachtlager einige Filzwohnungen an. Man erkundigte sich sogleich, ob hier nicht jemand gestern, her mit der Keule gerufen hätte. Der eine von den Hüttenbewohnern bestätigte dies, indem er hinzusetzte, daß er die Keule gebraucht hätte, um ein Kameel anzupflöcken.

---

3. Gedächtniß.

Asugijn Dorschi, dieser kalmükische Achilles, diente einst bey einem Kriegshaufen, den Donduk Onbo selbst gegen die Kubaner anführte, als Unterbefehlshaber und Wegweiser. Jenseit des Kubanstroms hofften die Kalmüken ihre Gegner zu überraschen. Weil indessen dieser Strom reißend ist, besorgten die Kalmüken, zur Nachtzeit keine Furth zu

finden. Asugijn Dorschi half sie aus ihrer Verlegenheit. Er erinnerte sich nämlich einer Furth, wo er siebzehn Jahre vorher, auf einem Streifzuge, über den Strom gesetzt hatte, und zeigte dem Fürsten an, daß sich das Heer neben dieser Furth befände. Ombo wußte nicht, ob er zweifeln oder glauben sollte. Dorschi äußerte indessen: „Auf dieser Stelle, die jetzt mit Schilfrohr bedeckt ist, wuchs vor 17 Jahren hohes Gras. Wird das Schilfrohr abgehauen, so findet man vielleicht noch drey Pflöcke, woran ich meine Pferde gebunden hatte." Die Schilfgegend wurde geebnet, die drey Pflöcke wurden gefunden, und dem Chane gereicht. „Aus was für Holz waren die Pflöcke?" fragte der Chan. — „Aus Eichenholz." — Wie sahen sie aus? — „Sie waren dreiseitig." — Die Antworten stimmten überein. Der Uebergang wurde zu Nachtzeit gewagt, und gelang.

4. Aller Welts Neffe.

Ein kalmükischer Gauner, welcher wegen seiner vielen Schelmereien, von einer bey den Kalmüken eingeführten Sitte, daß jeder bey dem Bruder seiner Mutter ungestraft stehlen darf, den Namen Aller

Welts Mutterbruder Neffe erhalten hatte, schlich sich eine Nacht an die Hütte eines Kalmüken, und entwandte einen stattlichen Tragochsen. Nachdem dies Thier in Sicherheit gebracht war, kehrte der Dieb, im Vertrauen auf die Geschwindigkeit seines Pferdes, zu der Hütte des bestohlenen Kalmüken zurück, klopfte an die Hüttenwand, und antwortete auf das „Wer da?" des Besitzers: „Ich bin der Aller Welts Neffe, habe deinen braunen Tragochsen gestohlen, und wenn du denselben wieder haben willst, so melde dich bey dem Chan am nächsten Uerrüßfeste." Der Eigenthümer des Ochsen fand sich zum Fest im Hoflager ein, nahm den Dieb und führte ihn zum Fürsten, dem er den ganzen Vorfall aus einander setzte. Der Angeklagte antwortete mit einem Lächeln: „Euer chanisches Angesicht wird leicht einsehen, daß die Aussage dieses Menschen ungegründet ist, indem kein Dieb, ohne rasend zu seyn, dergleichen Worte zu dem Bestohlenen sprechen dürfte." Der Chan und der ganze Rath fanden diese Antwort hinlänglich, und verurtheilten den Kläger zu ein Paar derben Maulschellen, die er auch sogleich vor der chanischen Rathshütte erhielt.

5. Das beſtrafte Selbſtvertrauen.

Ein ähnlicher Gauner hatte ſich durch ſeine betrügeriſchen Streiche in einen ſo üblen Ruf geſetzt, daß jeder bey deſſen Anblick ausrief: „Nehmt euch in Acht, dies iſt ein Spitzbube.“ Zwey junge Menſchen, welche auf einem gemeinſchaftlichen Pferde ſaßen, hörten dieſen Ausruf, aber verließen ſich auf ihre eigene Klugheit ſo ſehr, daß ſie den Spitzbuben ſelbſt aufforderten, ihnen einen Betrug zu ſpielen. „Ich habe meinen Betrug zu Hauſe vergeſſen“, ſagte der Spitzbube: „auf eurem Pferde bin ich damit gleich wieder hier.“ Die Ueberraſchten ſtiegen ab, der Betrüger ſetzte ſich darauf, und verſchwand damit.

---

6. Der junge Betrüger.*)

Bey einem kalmükiſchen Prieſter, der wohlthätig genug war, um armen Leuten Allmoſen zu reichen, fand ſich ein vorgeblicher Bettler ſo oft ein, daß jener zuletzt ungehalten wurde, und den Zudringlichen abwies. Er ſetzte hinzu, daß er nichts mehr als ein

*) Dieſer Vorfall ſoll ſich vor langer Zeit in der Coongarei ereignet haben.

Stück Baumwollenzeug besäße, und auf ein Pferd wartete, um das Zeug auf den Markt zu schaffen. „Wie" sagte der Spitzbube zu seinem mitgebrachten sechsjährigen Sohne: „sollte unser Rappe nicht für den Gällung gut genug seyn?" Ungeachtet der Vater weder Rappen noch andere Pferde besaß, so hatte der Knabe doch sogleich die Absicht des Vaters errathen, und gab dies durch die Antwort zu erkennen. „Der Rappe," sagte er: „geht wol sanft genug, aber vielleicht ist er zu jung für den Gällung." Der arglose Gällung hielt diese Antwort für so natürlich, daß er sogleich sein Stück Leinwand hingab, um es auf das Pferd zu binden, während er selbst Anstalten zur Reise machte. Diese Anstalten waren zwar überflüssig, aber der Geistliche fand doch seinen Vortheil, wenigstens in so fern, daß er dem zudringlichen Bettler keine Geschenke mehr zu machen brauchte.

---

7. Das gestohlene Becken.

Während eines Gastmahls, hatte ein vornehmer Kalmük (Saissang) den brissotschen Einfall gehabt, sich ein großes messingenes Waschbecken zuzueignen und in seine weiten Beinkleider zu verbergen.

Das Becken wurde vermißt, und der Besitzer machte Lärm. Der Saissang, der es fürs Rathsamste hielt, sich aus dem Getümmel zu entfernen, stand ganz ehrbar von seinem Sitze auf. „Wer das Becken nicht gestohlen hat", sagte er, indem er sich mit ausgesperrten Beinen dem Eingange näherte: „der gehe nur immer nach Hause zurück". Als sich aber der Dieb zu Pferde setzen wollte, erregten die ausgedehnten Beinkleider Verdacht bey den Gegenwärtigen. Es wurde eine Untersuchung angestellt, und der Diebstahl kam an den Tag.

8. Verwegenheit.

Der berühmte Asugijh Dorschi hatte ein Leibroß, das ihn auf allen Streifzügen begleiten mußte. Einst war dies Pferd bey der Rückkehr von einem Winterzuge aus den Gebirgen so ermüdet, daß jeder andere Besitzer dasselbe in Stich gelassen hätte, aber Asugijh Dorschi wollte sich hierzu nicht entschließen. Vergebens sagten seine Gefährten zu ihm, daß er zu Hause mehrere solche Pferde hätte, und den Verlust also leicht ersetzen könnte. Da die Entkräftung seines Pferdes immer mehr zunahm, bestieg Asugijh Dorschi, daß er lieber im feindlichen Lande über-

wintern, als ohne sein Pferd heimkehren wollte. Er ließ es nicht bey den bloßen Aeußerungen bewenden, sondern schickte alle seine Gefährten zurück, baute an der Mündung der Kuban, wo er sich gerade befand, eine Schilfhütte, stellte Selbstgeschosse auf, und nährte sich von den Thieren, die er auf diese Art erlegte. Nach Verlauf von zwey Monaten, als mit der bessern Jahreszeit auch die Kräfte seines Pferdes zurückkehrten, verließ der Held seine Winterquartiere, und begab sich mit acht Pferden, die er ohne fremde Hülfe erbeutet hatte, nach seiner Heimath zurück.

9. Grausamkeit.

Marucka war Held wie Asugijn Dorschi, und zeichnete sich wie jener bey den krimmschen Chanen in Kriegszügen als Söldner aus, aber befleckte seinen Heldenmuth durch schaudernde Handlungen. Wenn seine Begleiter Gefangene gemacht hatten, und nach einer unter ihnen eingeführten Gewohnheit umbringen wollten, so mußte ihm immer das entsetzliche Geschäft übertragen werden, die unglücklichen Schlachtopfer entweder durch das Messer, oder das Wasser aus der Welt zu schaffen. Einst hatte

Marucka mit seiner Räuberbande außer 7 Kaukasiern auch das schwangere Weib des einen gefangen. Er tödtete die Männer mit eigener Hand, brachte, so wie die übrigen Räuber, die Nacht neben den Leichen zu, und willigte mit scheinbarer Gelassenheit beim Aufbruch am folgenden Morgen, in das Verlangen seiner Gefährten, das gefangene Weib lebendig zurück zu lassen. Schon hatten sich alle zu Pferde gesetzt. Marucka zauderte unter dem Vorgeben, daß er bloß noch seine Pfeife anzuzünden hätte. Kaum hatten sich aber die andern einige Schritt weit entfernt, als der Unmensch die Tatarinn ergriff, und mit dem Gesicht auf die glühenden Kohlen drückte. Das Geschrey der Unglücklichen brachte die andern Räuber zurück, aber die That war vollbracht.*)

10. Rachgier.

Sandschi Mandschi, ein anderer Marucka, der um seine blutigen Thaten abzubüßen, in den geistli-

*) Ein bejahrter Enkel dieses Marucka war zwey Monate mein Aufwärter, oder, wie die Kalmüken sagten, mein Kamerad. Dieser sprach von den Thaten seines Großvaters mit Bewunderung, indem er ihn jedesmal nur den großen Helden (Bautur) nannte.

chen Stand trat, wo er vor ungefähr 10 bis 15 Jahren sein Leben als angesehener Priester endigte, war einer der ersten Bogenschützen unter den Kalmücken. Seine Thaten hatten ihm einen solchen Namen verschafft, daß niemand es wagen durfte, ihn anzuklagen. Dieser Kalmück wurde einst einen Saissang gewahr, welcher mit der Pfeife im Munde vorbeiritt. Sandschi verlangte trotzig diese Pfeife zum Rauchen. Der andere antwortete in einem solchen Tone, daß dieser seinen Bogen ergriff, einen Pfeil darauf legte, und dem Saissang gerade durchs Herz schoß. Als dies geschehen war, nahm er die dampfende Pfeife, räuchte einen Augenblick, und steckte sie darauf dem Entseelten wieder in den Mund, indem er ausrief: „Jetzt magst du rauchen!"

Nachricht an den Buchbinder.

Die Kupfertafeln werden nach der Ordnung von No. 1 bis 12 gleich hinter die letzte Seite des ersten Bandes gebunden. Da auch einige Tafeln höher als die Seiten des Buches sind; so müssen sie unten umgebogen werden, damit man sie nicht beim Beschneiden beschädigt.

Gallerie
hiſtoriſcher Gemählde

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Ein Handbuch
für jeden Tag des Jahres

von

Samuel Baur.

Vier Bände.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau,
1804

Unter den Schriften, die jeder Klaſſe gebildeter Leſer eine eben ſo angenehme als nützliche Lektüre gewähren, behauptet dieſes Werk gewiß eine ſehr vorzügliche Stelle, indem es für den Freund des wahren und ächten Wiſſens ſowohl vielſeitige Belehrung, als intereſſante Unterhaltung giebt.

Es enthält 365 Lebensbeſchreibungen der denkwürdigſten Perſonen des 18ten Jahrhunderts. Regenten, Helden, Gelehrte, Künſtler, Glücksritter, Wagehälſe, und überhaupt alle ſolche berühmte oder berüchtigte Menſchen, die auf dem Schauplatz menſchlicher Thätigkeit eine ausgezeichnete Rolle geſpielt haben, werden hier mit einer Wahrheit, Unpartheylichkeit und hiſtoriſchen Treue geſchildert, daß wir ihren ganzen Lebensgang mit einem Blick überſehen können.

Es ſind keine trockenen biographiſchen Notizen, ſon-

dern durchaus sehr anziehende charakteristische Schilderungen, nach den zuverläßigsten Quellen entworfen, und der Verfasser hat schon in andern Schriften bewiesen, daß er vorzügliches Talent besitze, das Leben großer Männer würdig zu beschreiben, und diese Gallerie giebt einen neuen Beweiß, wie derselbe mit ächter historischer Kunst die anziehendsten Gemählde darzustellen weiß.

In mehr als einer Hinsicht verdient dieses Werk ein tägliches Handbuch genannt zu werden, nicht nur, weil es auf jeden Tag des Jahres das Leben einer merkwürdigen Person aus dem 18ten Jahrhundert enthält, die an demselben geboren war oder gestorben ist.; sondern, weil es überhaupt als ein sehr gemeinnütziges Handbuch zur Kenntniß der denkwürdigsten Menschen des 18ten Jahrhunderts nach einem wohl überdachten Plan angelegt und glücklich ausgeführt ist.

Der Jüngling, der erst in die Welt eintritt, erhält hier, außer der Bekanntschaft mit einer großen Anzahl Personen — von denen keine Kenntniß zu haben beschämend wäre — noch eine Menge der trefflichsten Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, woraus er den vielfachsten Nutzen für seine zu spielende Rolle schöpfen kann. Auch der Kenner der Geschichte selbst wird diese Gallerie gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, da sie neben den angenehmen Erinnerungen, die sie im Gedächtnisse weckt, auch vielerley Umstände und Anekdoten enthält, die ihm vielleicht nie bekannt worden wären; und der Gelehrte und Geschäftsmann, der nach ermüdender Berufsarbeit eine geistreiche Erholung wünscht, wird dieses Werk ganz dazu geeignet finden, und solches immer mit neuem Vergnügen in die Hand nehmen.

Das ganze Werk besteht aus 4 Bänden, welche im Laufe dieses Jahres erscheinen, und der bereits fertige erste Band ist in allen Buchhandlungen für 1 Rthl. 16 Gr. sächs. oder 3 fl. rheinl. zu haben.

Neueſte allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeit.

Ein vollſtändiges geographiſch-ſtatiſtiſches

Handbuch

der

geſammten Erd- und Länderkunde

von

Chriſtian Adam Müller.

Vier Bände.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau, 1804.

Die neuern politiſchen Ereigniſſe und die daher entſtandenen vielfältigen und wichtigen Veränderungen in geographiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht machten ein neues Handbuch der Geographie zu einem ſehr gefühlten Bedürfniß, welchem durch gegenwärtiges Werk auf eine ganz befriedigende Art abgeholfen wird.

Nach einer zweckmäßigen Einleitung in die phyſiſche und mathematiſche Geographie, werden alle uns bekannte Länder der Erde beſchrieben, und von der natürlichen Beſchaffenheit derſelben, ihrer Größe, Volksmenge und Eintheilung, von der Staats- und Regierungsverfaſſung, dem Handelszuſtande, der Volksinduſtrie, Manufacturen und Fabriken, dem Zuſtand der Kriegsmacht, der Geſchichte, Karakter und Sitten der Einwohner ꝛc. gehandelt, und das Ganze bildet ein eigenes geographiſches Syſtem, das ſich ſowohl zu einem ſyſtematiſchen Lehrbuche eignet, als auch dem Geſchäftsmann, dem Leſer von Zeitungen und politiſch-ſtatiſtiſchen Schriften, dem Kaufmann, dem Fabrikanten und überhaupt jedem denkenden und gebildeten Menſchen ein ſicheres und zweckmäßiges Hülfsmittel darbietet, um ſich über die Länder- Völker- u. Staatenkunde zu unterrichten.

Es iſt nach einem wohl überdachten Plan ſo zweckmäſig bearbeitet, daß es auch bei dem beſchränkten Raum von vier mäſigen Bänden möglich war, eine gewiſſe Vollſtändigkeit zu erreichen, und ein treffendes Gemählde jedes Landes darzuſtellen, das gegenwärtig nach den vielen Veränderungen in allen Welttheilen um ſo intereſſanter ſeyn muß, da es die neueſten Anſichten in geographiſch - ſtatiſtiſcher Hinſicht gewährt.

Um ſowohl die Anſchaffung zu erleichtern, als auch die Herausgabe möglichſt zu beſchleunigen und den Liebhabern dies Werk bald zu liefern, erſcheint jeder Band in 2 Abtheilungen.

Der Erſte und Zweyte Band iſt fertig und in allen Buchhandlungen für 3 Rthl. 4 Gr. ſächſ. oder 5 fl. 45 Kr. Rheinl. zu haben.

Kleine

Abentheuer

zu Waſſer und zu Lande,

Eine Sammlung

der

intereſſanteſten neuen Reiſebeſchreibungen.

Herausgegeben

von

Chriſtian Weyland,

Herzogl. Sachſen-Weimariſcher Legationsrath.

Drey Bände, mit Kupfern.

Hof, bey G. A. Grau, 1803.

(Preis 3 Thlr. ſächſ. oder 5 Fl. 24 Kr. rhein.)

Dieſe mit geſchmackvoller Auswahl zu einer unterhaltenden und angenehmen Lectüre bearbeitete Sammlung von Reiſebeſchreibungen enthält in zweckmäſigen Auszügen das Intereſſanteſte aus den neueſten Werken der Ausländer, die noch nicht in vollſtändigen Ueberſetzungen erſchienen ſind, und in jedem Bande auch einige Original-Aufſätze von

Reiſen in Deutſchland, in ſolche Gegenden, die noch nirgends beſchrieben wurden.

Mit Weglaſſung alles trockenen Details und ſpeciell Wiſſenſchaftlichen, was blos dem Statiſtiker und Gelehrten nützen kann, enthält dieſe Sammlung die intereſſanteſten Nachrichten über Sitten, Gebräuche, Lebensart, Charakter ꝛc. der verſchiedenen Bewohner des Erdbodens, und giebt von den theuern Werken des Auslandes in der Neuheit das Intereſſanteſte in einem kernhaften Auszug. — Folgendes iſt der Inhalt der bereits erſchienenen drey Bände.

1ſter Bd. 1) Reiſe nach Mokha, nebſt Nachrichten über den Handel der Araber in Jemen, ihren Character, Sitten u. dergl. von Degrandpre', franzöſiſchem Marine-Officier. 2) Beſchreibung der Gegend um Muggendorf und der dabei befindlichen Rosenmüllerſchen Höhle im Bayreuthiſchen, von Hrn. v. Knebel. 3) Reiſe nach dem Montperdu und in die umliegende Gegend der Pyrenäen, von Ramond. 4) Fragment aus Iwan Iwanov Tſchudreins noch ungedruckter Reiſe durch China. Aus dem Ruſſiſchen Original überſetzt von Kotzebue. Dieſes höchſt merkwürdige Bruchſtück wird ſowohl durch die Erzählung, wie das Ganze in die Hände des Herrn Ueberſetzers gekommen iſt, als auch durch die Darſtellung der chineſiſchen Gebräuche allgemeines Intereſſe erregen. 5) Reiſe durch die Hochlande von Schottland und einen Theil der weſtlichen Eilande. Von D. Garnet, Profeſſor zu Edinburg.

2ter Bd. 1) Auszüge aus Golberry's Fragmenten einer Reiſe nach Afrika, Paris 1802. 2) Reiſe auf den Pike auf der Inſel Teneriffa; aus den Memoiren der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London gezogen. 3) Nachrichten über den Pike auf der Inſel Teneriffa, die Entſtehung der Canariſchen Inſeln und die urſprünglichen Einwohner derſelben. 4) Auszug aus einer Reiſe durch Nord-Wallis, von Bingley, 1801. 5) Des Kapitains Rainsford Nachrichten über St. Domingo und ſeinen Aufenthalt daſelbſt. London, 1802. 6) Auszug aus Acerbi's Reiſe durch Schweden, Finnland und Lappland nach dem Nord-Cap. London, 1802.

3ter Bd. 1) Reiſe nach Konigshayn in der Oberlauſitz, von Herrn O. C. Rath Böttiger. 2) Nachrichten von meiner Reiſe zu der wilden Nation der Creeks in Nordamerika und meinem zwanzigjährigen Aufenthalt bei derſelben, von Milford, Taſtanegy oder erſten Kriegsoberhaupt der Nation der Creeks und franzöſiſchem Brigade-General. 3) Brief eines jungen Teutſchen aus Mailand, Bonapartes Zug über den St. Bernhardsberg betr. 4) Beſchreibung einer Reiſe nach Spitzbergen im Jahr 1780. von Bacſtrom. 5) Briefe über eine Fußreiſe auf den Inſelberg, nach dem Flecken Ruhla, nach Wilhelmsthal, Hohenſynna und in die Gegend von Eiſenach, im Sommer 1802, von H. 6) Reiſe zu Land von der Inſel St. Louis im Senegal durch das Innere von Afrika nach Bata, aus der Reiſe an den Senegal von Durand gezogen.

Praktiſche Anleitung zur Linear und Luftperſpectiv für Zeichner und Mahler.

Nebſt Betrachtungen über das Studium der Mahlerey überhaupt und der Landſchaftsmahlerey insbeſonders

von

P. H. Valenciennes

Mahler und Mitglied der philotechniſchen Geſellſchaft und der Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte zu Paris.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt

von

Johann Heinrich Meynier

Lector der franzöſiſchen Sprache auf der Univerſität Erlangen und Lehrer der Zeichenkunſt an dem Gymnaſio daſelbſt.

Zwey Bände mit 36 Kupfertafeln.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau. 1803.

(Preiß 3 Thlr. 8 Gr. ſächſ. oder 6 Fl. rhein.)

Dieſe Anleitung zur Perſpectiv zeichnet ſich vor vielen andern Schriften gleicher Art dadurch aus, daß der Verfaſſer als Künſtler für Künſtler ſchreibt, und die Grundſätze ſeiner Wiſſenſchaft mit beſtändiger Anwendung auf die Mahlerey vorträgt, bloß das wirklich Praktiſche aushebt, und eine Menge Spitzfindigkeiten, womit ſonſt die Lehrbücher der Perſpectiv überladen ſind, und die zu nichts

dienen, als das Studium derſelben zu erſchweren und Ueberdruß an demſelben zu erregen, aus dem Wege räumt. Beſonderen Dank iſt man dem Verfaſſer auch dafür ſchuldig, daß er die Lehre von der richtigen Beſtimmung des Diſtanzpunktes, auf welche bey dem Entwurf eines Gemähldes ſo ſehr viel ankommt, auf eine ganz leichte Regel zurück führt, bey deren Beobachtung man nie in den Fall kommen wird, ganz verſchrobene und lächerliche Zeichnungen zu erhalten. Das Werk iſt überdieß mit einer Menge anderer praktiſcher und größtentheils neuer Ideen über alle Theile der Mahlerey angefüllt, wie ſie von keinem bloßen Mathematiker erwartet werden können. Eine kurze Ueberſicht des Inhalts wird ſolches zur Genüge beweiſen, und die Liebhaber der Zeichenkunſt noch beſſer in den Stand ſetzen, zu beurtheilen, was ſie in dieſem nützlichen Werke zu erwarten haben.

Die beyden erſten Kapitel enthalten die zu den nachfolgenden Operationen nöthigen geometriſchen und perſpectiviſchen Vorkenntniſſe. Das dritte, vierte und fünfte handelt von der Art, Grund- und Aufriſſe geometriſch zu zeichnen, wobey bloß ſolche Gegenſtände zur Erläuterung genommen werden, deren Form in der Natur am häufigſten vorkommt. Das ſechſte Kapitel enthält eine abgekürzte Methode, perſpectiviſche Zeichnungen zu entwerfen, wobey zugleich wichtige Bemerkungen über das Verhältniß des Rahmens oder der Einfaſſung des Gemähldes zu der Zeichnung vorkommen. Die Art den Schlagſchatten zu zeichnen, welcher durch undurchſichtige Körper entſteht, die vor dem Lichte ſtehen, macht den Inhalt des ſiebenten Kapitels aus, das ſich mit Regeln über die Zeichnung des Wiederſcheins in dem Waſſer ſchließt. Mit der Anwendung der Linear und Luftperſpectiv auf die Mahlerey, welche Materie beynahe nie in den Lehrbüchern der Perſpectiv berührt wird, und die doch ſo äußerſt wichtig für den Mahler iſt, beſchäftiget ſich der Verfaſſer in dem achten und neunten Kapitel, und in dem zehnten und eilften handelt er von der Theaterperſpectiv und den Zeichnungen zu optiſchen Käſten. Den Beſchluß des erſten Theils machen endlich in dem zwölf-

ten Kapitel viele interessante Bemerkungen über die mahlerische Anlage der Gärten.

Der zweyte Band ist ganz der mahlerischen Erziehung eines jungen Künstlers gewidmet. Der Verfasser giebt ihm Anleitung, erst Zeichnungen, dann Gyps-Figuren und lebende Modelle zu copiren, dann führt er ihn auf das Land, und lehrt ihn mit Beobachtung der schönsten Effecte, Landschaften nach der Natur aufzunehmen; er macht ihn aufmerksam auf das Zufällige in der Natur, auch dem periodischen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, und giebt mancherley Sujets zu interessanten Gemählden an. Er trägt sodann seine Regeln und Gedanken über die mancherley Zweige der Mahlerey, z. B. die historische Landschaft, die Hirten- See- Jagd- und Bataillen-Stücke vor, wobey er die verdientesten Künstler nennt, die sich in jedem Fache hervorgethan haben, um dadurch den Kunstenthusiasmus seiner Leser in neuen Schwung zu setzen. Den Beschluß des ganzen Werkes, machen endlich interessante Bemerkungen über die vorzüglichsten mahlerischen Merkwürdigkeiten verschiedener Länder, welche er von seinem Zögling durchwandern läßt, nebst einer Anleitung als Künstler mit Nutzen zu reisen.

Die 36 Kupfer, welche sämmtlich zur Erläuterung der perspectivischen Regeln in dem ersten Bande dienen, sind größer, als sie bey den gemeinen Lehrbüchern der Perspectiv zu seyn pflegen. Der Uebersetzer hat sie sämmtlich eigenhändig in Kupfer geätzt, und zwar nicht mechanisch, sondern ganz nach der in dem Buche gegebenen Anleitung, wodurch sie in manchen Stücken Vorzüge vor dem Originale erhalten haben.

Wir schließen diese Anzeige, mit der Bemerkung, daß der Verfasser der Freund und Schüler des berühmten Vernet war, welchem er einen großen Theil der praktischen Beobachtungen zu verdanken hatte, die er seinen Lesern hier mittheilt.

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmúken

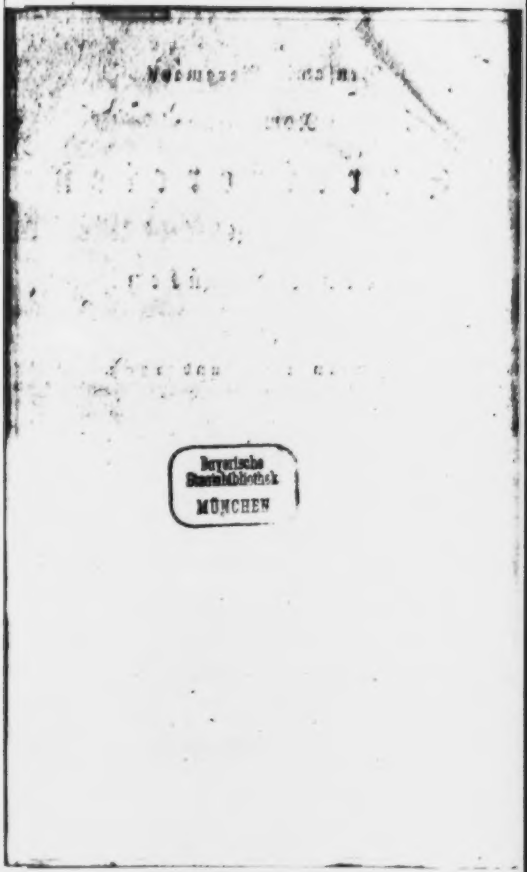
in den

Jahren 1802 und 1803.

Dritter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.


Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bibliothek

Einleitung.

Wenn wir uns mit den Religionslehren fremder Völker bekannt machen, so werden wir unstreitig eine gewisse Uebereinstimmung der Systeme bemerken. Aegypter, Perser und Griechen, Juden und Christen, so wie Indier und Tibetaner, Mongolen und Kalmüken, haben von der Entartung der menschlichen Natur, von Wohnsitzen der Freude und der Quaal geschrieben. Die in allen positiven Religionen herrschende Lehre von dem Sturz göttlicher Wesen, von ihren Strafen und Läuterungen, bieten uns eine so vollkommene Harmonie in der Vorstellungsart der Mongolen und Indier, der Juden und Christen dar, daß wir bloß die abweichenden Namen wegzulassen haben, um hier und dort die Schilderung der nämlichen Vorfälle anzutreffen. Die Nachrichten

von einer allgemeinen Wasserfluth, welche die Bewohner der Erde ausgerottet haben soll, scheinen bey den Indiern, Mongolen und Hebräern aus einer Quelle herzukommen. In allen diesen Religionssystemen wird die Lehre von einer dreifach göttlichen Natur und von einer künftigen Weltzerstörung mit solchen Zügen geschildert, die uns selbst wider unsern Willen nöthigen, jenen Lehrsätzen einen gemeinschaftlichen Ursprung beizulegen.

Eine gänzliche Gleichförmigkeit unter den verschiedenen Glaubenssystemen war eine unmögliche Sache, da die Menschen mit ihren früheren Wohnsitzen mehr oder weniger ihrer früheren Art zu leben und zu denken entsagen durften. Die Masse der Volksideen bekam hierdurch eine andere Richtung, knüpfte sich an Gegenstände, welche durch die Länge der Zeit immer mehr verdorben oder verbessert werden mußten, und brachte zuletzt in den verschwisterten Religionen eine ganz veränderte Gestalt hervor. Die religiösen Meinungen mußten gleich Gewächsen, die in eine andere Gegend verpflanzt werden, ihre Natur verändern, und bald üppiger, bald magerer in dem neuen Lande aufgehen; doch auf eine Art, daß die Verwandtschaft mit andern Gattungen nicht zu verkennen war. Die Religionsideen der verschiede-

nen Völker greifen wie Glieder einer gemeinſchaftlichen Kette in einander, die ſich über die ganze Erde ausdehnt, und ſich in den Urzeiten des Menſchengeſchlechts verliert.

Dieſe Behauptung gilt nicht bloß von allgemeinen Lehrſätzen, welche bey den verſchiedenen Religionen zum Grunde liegen, ſondern ſelbſt von einzelnen Gottheiten, die häufig das Gepräge eines gemeinſchaftlichen Urſprungs tragen. In einer Abhandlung der Kalekutiſchen Geſellſchaft (über die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens in dem zweiten Th. der Kleukerſchen Sammlung) werden Vergleichungen zwiſchen den wichtigſten Gottheiten der Indier, Griechen und Römer angeſtellt. Der Verfaſſer hat mit glücklichem Scharfſinn den Janus und Chronos oder Saturn, den Zevs oder Jupiter und mehrere göttliche Weſen der griechiſchen und römiſchen Vorzeit in verſchiedenen indiſchen Gottheiten wiedergefunden, welche den angeführten Satz bekräftigen.

Sehen wir auf die religiöſen Gebräuche, ſo iſt die Aehnlichkeit mit Gebräuchen gegenwärtiger und vergangener Zeiten noch auffallender. Selbſt die heiligen Geräthe, welche die Verehrung göttlicher Weſen nöthig gemacht haben, unterſchei-

den sich nur sehr wenig bey den verschiedenen Völkern.

Wie läßt sich nun diese Aehnlichkeit erklären? Da in dem größten Theil von Asien der Geist des indischen Religionssystems herrschend ist, so müssen wir entweder annehmen, daß die Indier anfangs von den Aegyptern, Phöniziern, Griechen, und in der Folge von den Juden und Christen, Meinungen und Gebräuche entlehnt; oder daß die letzten den Indiern einen Theil ihrer religiösen Begriffe und Ceremonien zu danken haben.

Die Indier haben von keinem andern Volke ihre Religionsmeinungen hergeholt.

Da die Indier in einem begünstigten Lande lebten, das bey der genügsamen Lebensart der Bewohner die Produkte des Auslandes entbehren konnte, so läßt sich gar kein Grund denken, warum das indische Volk andere Länder aufsuchen durfte. Es wäre bloß der Fall gedenkbar, daß ein fremdes Volk seine Landesreligion zu den Indiern herübergebracht hätte.

Wahrscheinlich standen die Aegypter mit den Indiern in Verhältnissen, da ihre Länder, durch einen bloßen Meerstrich getrennt, zu Schiffe, auch von nicht ganz kundigen Seefahrern, gegenseitig besucht

werden konnten. Das fruchtbare Aegypten nährte indeſſen ſeine Bewohner reichlich genug, als daß dieſe, wenigſtens in den erſten Zeiten, gefährliche Reichthümer auf einem unſichern Elemente zu ſuchen brauchten. Als in der Folge die Flotten der Phönizier und Karthaginenſer ägyptiſche Flotten zur Vertheidigung des Landes nöthig machten, befanden ſich die Indier auf einer Stufe der Kultur, wo die Weisheit der Aegypter entbehrlich war. Aegypter, ſo wie Phönizier, konnten übrigens auch in Handelsverbindungen mit den Indiern ſtehen, ohne daß die hergeſchickten Handelsleute daran denken durften, dem fremden Lande eine andere Religion mitzutheilen. Den Indiern mußte es zu verächtlich ſcheinen, von einer Handvoll Fremdlingen eine andere Religion anzunehmen, und den phönizischen und ägyptiſchen Fremdlingen zu unwichtig, Andere zu ihrer Meinung heraberzuziehen.

Es ſind mehrere dafür, daß der Einfall der Macedonier auf die indiſche Denkweiſe gewirkt habe. Aber wie war dies möglich? Der Einfall des macedoniſchen Eroberers war ein bloßer verheerender Streifzug, welcher den Siegern den Haß und die Verachtung der Beſiegten zuziehen mußte. Krieger, welche aus friedlichen Hütten ruhige

Bewohner herausjagen, sich ungereizt in den Besitz eines fremden Eigenthums setzen, und eben so geschwind wieder verschwinden, als sie gekommen waren: solche Krieger mußten die Indier nothwendiger Weise mit Straßenräubern vergleichen *). Läßt sichs denken, daß ein erbittertes Volk so viel Geschmack an dem Religionssystem seiner Feinde finden dürfte, sich dasselbe eigen zu machen? Um dies mit Gewalt zu bewirken, fehlte es den Macedoniern auf der einen Seite an der barbarischen Denkungsart des Mittelalters, und auf der andern an hinlänglicher Macht, Pläne des Proselytismus durchzusetzen, die nur durch völlige Unterjochung des besiegten Volks ausführbar gewesen wären. Daß die Indier von den Macedoniern keine religiösen Meinungen angenommen haben, dies wird überdem durch die Nachrichten der Geschichtschreiber, welche den macedonischen König begleiteten, selbst durch die unvollständigen Nachrichten, welche sie von der indischen Religion mittheilen, außer allen Zweifel gesetzt. Wir sehen hieraus, daß schon die damaligen Indier ihre

*) Nach den Hollwellschen Nachrichten bedeutet der Name Mhaah Dutkoyt n' Koonrah, welchen die indischen Schriftsteller dem macedonischen Alexander geben, einen gewaltigen Räuber und Mörder.

Religion in die entfernteſten Zeiten zurückführen, und Sätze, wie z. B. die Seelenwanderung, bey derſelben zum Grunde legen, welche auch die neuern Indier anerkennen. Dieſe letztern ſind übrigens ſo ſehr von dem hohen Alterthum ihres Glaubens überzeugt, daß ſie Zweifel dagegen mit Verachtung beantworten.

Eben ſo wenig als die Macedonier, konnten die Perſer ihre Religionsbegriffe in das indiſche Syſtem verbreitet haben. Der Urheber der Zendaveſta lebte in einem Zeitalter, da Aegypter und Phönizier, Griechen und Heſperier, ſo wie Indier, nichts mehr nöthig hatten, zu ihren Religionsmeinungen hinzuzufügen. Wenn daher übereinſtimmende Sätze bey den Indiern und Perſern angetroffen werden, ſo kann man ſicherer annehmen, daß die letzten von den erſten, als daß die erſten von den letzten geſchöpft hätten.

Aber ſollten nicht die Hebräer ihre Lehrſätze den Indiern mitgetheilt haben? Die Hebräer lebten anfangs in einem engen Landſtriche zuſammengedrängt, machten aus ihren Religionsſätzen ein Geheimniß, und wurden erſt durch ihre Unfälle den entfernten Völkern bekannt. Ihr Haß gegen alle andere Religionen verhinderte die Ausbreitung ih-

rer Meinungen, und Verachtung anderer Völker gegen die jüdischen Mysterien, die Annahme derselben.

Mit noch weniger Grund lassen sich die indischen Glaubenssätze aus den Lehren der Nestorianer, Manichäer und anderer christlichen Sekten ableiten. Das hohe Alter der indischen Religion, und die Sorgfalt, mit welcher die indischen Eiferer die Reinheit ihres Systems zu erhalten suchten, sind gegen diese Behauptung. Daß übrigens die vertriebenen Gnostiker und Manichäer nach indischen Gegenden ihre Zuflucht nahmen, läßt uns beinah muthmaßen, diese Sektirer hätten aus Indien ihre Meinungen hergeholt.

Die Indier haben ein ursprüngliches Religionssystem, und andere Partheien haben mehr oder weniger daraus geschöpft.

Eine scharfsinnige Hypothese hat Indien zur Wiege des Menschengeschlechts gemacht. Vielleicht läßt sich diese Hypothese nicht auf alle Welttheile ausdehnen, aber für Asien und Europa lassen sich keine Gründe gegen diese Meinung vorbringen. Die Gegend, welche das glücklichste Land auf der Erde war, und durch ihre Lage, ihr Klima und ihre

Produkte begünſtigt, den erſten, aus den Händen der Natur hervorgegangenen Menſchen, Nahrung und Unterhalt von ſelbſt darbot: dieſe Gegend war vermuthlich der Wohnſitz der erſten Bewohner Aſiens. Die in den frühern Jahrhunderten zur Verwüſtung Aſiens und Europens aus dem fernen Orient hervordringenden Völkerſtämme ſcheinen durch das Beiſpiel anderer Wanderungen, die in denſelben Gegenden entſtanden, zu ihren verheerenden Zügen veranlaßt worden zu ſeyn. Wenn ſich dieſe Völkerſtämme einer den andern fortdrängten, ſo durften die äußerſten von den Ufern des indiſchen Meeres herkommen. — Eine Menge Volkstraditionen, welche den Urſprung der europäiſchen und aſiatiſchen Völker in öſtlichen Gegenden Aſiens vorausſetzen, ſtimmen hiermit überein. Das größte Gewicht erhält dieſe Behauptung durch die Verwandtſchaft der Sprachen, welche von den äußerſten Gegenden Indiens, bis zu den entfernteſten Ländern Europens unverkennbar bleibt. *) Wenn wir alle dieſe Grün-

*) Das Verzeichniß von Wörtern der ſamskrdamiſchen oder indiſchen Gelehrtenſprache von Paulinus, enthält eine Menge Ausdrücke, welche nicht ſelten ohne alle Veränderung in den bekanntern Sprachen die nämliche Bedeutung behalten haben.

de zusammennehmen, so muß uns die Wahrscheinlichkeit einleuchten, daß Indien der frühste Aufenthalt des Menschengeschlechts gewesen sey *).

Wenn aber auch Indien nicht dasjenige Land gewesen seyn sollte, welches die ersten Bewohner gesehen hätte, so war es doch auf jeden Fall, eins von denen, welches am frühesten bevölkert und kultiviert ward. Die Aussagen indischer Weisen stimmen hierin mit früheren Nachrichten griechischer Schriftsteller überein, welche das Uralterthum der Indier bestätigen **).

Der indische zur müßigen Ruhe einladende Himmelsstrich, mußte früher ein gewisses Nachdenken über transcendentale Gegenstände hervorbringen. Der Indier, der keine Lebenssorgen kannte, wurde bald in seinem irdischen Paradiese zur Bewunderung der ihn umgebenden Naturscenen hingerissen. Mit

*) Diese Behauptung ist in dem dritten Theil der Herderschen Ideen nachdrücklich und überzeugend dargestellt worden. Was ich hier über diesen Gegenstand vorgebracht habe, sind nichts als Herdersche Reminiscenzen.

**) Am ausführlichsten hat, soviel ich weiß, von den Alten Porphyrius darüber geschrieben. Ich führe indessen keine Citate an, weil ich bloß mit flüchtigen Federzügen über diesen ganzen Gegenstand wegzleiten kann.

dieſer Bewunderung verband ſich Dankbarkeit, und aus beiden Empfindungen entſtand der erſte Keim der Religion, welcher wie von einem himmliſchen Hauche befruchtet, ſchnell ſich entwickeln, und ſchnell zur Reife gelangen mußte.

Wir finden gar keine Beweiſe in der Geſchichte, daß indiſche Philoſophen ihr Vaterland verließen, um ſich mit den Kenntniſſen des Auslandes bekannt zu machen, aber eine Menge Beweiſe, daß ausländiſche Philoſophen aus Indien, Kenntniſſe mit ſich brachten. Die griechiſche Philoſophie entſtand erſt, als die Stifter der joniſchen und pythagoräiſchen Schulen in Indien Stoff zum Nachdenken geſammelt hatten. Zoroaſter und Pythagoras, die nach Hollwell ſelbſt in den indiſchen Annalen als Männer angeführt werden, welche um Weisheit zu ſuchen, nach Indien gekommen waren, haben beide unſtreitig ſehr viel von ihren indiſchen Lehrern angenommen. Die moraliſchen und theologiſchen Grundſätze, welche bey dem perſiſchen und griechiſchen Weltweiſen vorkommen, tragen unläugbar das Gepräge der Brahmaniſchen Denkungsart. Beide hatten ſich dem Geiſt der indiſchen Weltweisheit gemäß in Nachdenken über die göttliche Natur, und über den Urſprung des Uebels vertieft. Unter den Lehrſätzen

welche der griechische Philosoph aus Indien nach Krotona verpflanzte, gehört dessen Lehre von der Seelenwanderung. Manche Sonderbarkeiten, welche das System des Pythagoras zu haben scheint, als das sogenannte pythagoräische Stillschweigen, das Verbot Fleischspeisen zu genießen, fanden ihren Grund in Brahmanischen Lehrsätzen. — Selbst in den eleusinischen Geheimnissen schienen Lehren zu herrschen, welche indischen Ursprung verrathen.

Hat die griechische Philosophie aus indischen Quellen geschöpft, so hat man vielleicht noch mehr Ursache, dies bey andern Völkern und Religionspartheien vorauszusetzen. Die Weisheit der Aegypter war vielleicht aus Indien nach Aegypten versetzt worden. Aus welchen Quellen daher Moseh, und in der Folge mehrere christliche und besonders gnostische Lehrer und Irrlehrer geschöpft haben — dies mögen meine Leser selber beurtheilen. Ich habe keine Lust, einen Streit darüber anzufangen, der in keiner Vorrede beendigt werden kann, und überlasse es daher dem Gutdünken eines jeden, die Ideenkette, die ich aus Indien ableite, mehr oder weniger auszudehnen oder abzukürzen.

Wenn diese indische Herleitung nicht jeden meiner Leser befriedigen dürfte, so schmeichele ich mir

wenigſtens, daß man meine Behauptung in Anſehung des mongoliſchen Religionsſyſtems zugeben mögte.

Die Mongolen haben, wie ſie ſelbſt annehmen, ihre Religion unmittelbar aus Tibet, und mittelbar aus Aennärkäk erhalten. Zum Andenken des Urſprungs haben ſie die ännärkäkſchen Schriftzeichen aufbehalten, ob ſie gleich nichts weiter davon verſtehen, als daß ſie dieſelben zur Noth leſen können. Dieſe ännärkäkſche Sprache nun, iſt nichts als die indiſche.

Der Herr Staatsrath Pallas, welcher, ſo viel ich weiß, dies zuerſt vermuthet hat, führt als Gründe zu dieſer Behauptung an: weil die tibetaniſchen Prieſter das Land Aennärkäk in das ſüdliche Aſien ſetzen, und die Kalmüken unter mehreren ännärkäkſchen Provinzen auch Bengala rechnen. Dieſe Gründe wären allein ſchon hinreichend, da kein anderes Land als Indien auf der ſüdlichen Seite von Tibet liegt, und Bengalen den wichtigſten Theil Indiens enthält. Es laſſen ſich indeſſen noch andere eben ſo bedeutende Bewegungsgründe für dieſe Behauptung geltend machen. Eine Menge kurzer Gebetformeln in den mongoliſchen Urkunden, ſind offenbar indiſchen Urſprungs. Wenn wir die fremden Gebete, die

ſich in den mongoliſchen Urkunden befinden, mit den Proben vergleichen, die der Miſſionar Paulinus (Systema brahmanicum. Rom. 1790. 4.) von der ſamskrdamiſchen Schrift geliefert hat, ſo herrſcht in beiden eine gewiſſe Gleichförmigkeit, die gar zu auffallend iſt, um ſie dem Zufall beizumeſſen. Das ännätkätſche Gebet, welches die Mongolen am häufigſten im Munde führen, iſt: Om ma ni pad mä chom. Drey von den Wörtern dieſes Gebets hat Paullinus für ſamskrdamiſch erklärt. Die Benennung Guru, welche in den ännätkätſchen Formeln beim Goh Tſchikitu (einer mongol. Religionsſchrift, welche die Leſer im nächſten Theile kennen lernen) mehreremale wiederholt wird, bedeutet in Indien nach Paullinus einen angeſehenen Geiſtlichen, und nach der kalmükiſchen Erklärung einen Lama.

Wer ſich noch augenſcheinlicher von dieſer Gleichförmigkeit der ännätkätſchen und indiſchen Sprache überzeugen will, der braucht nur die indiſchen Schriftzüge, welche in den Kleukerſchen Abhandlungen über Geſchichte und Alterthum der Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens (Th. 4.) vorkommen, gegen das ännätkätſche Alphabet zu halten, welches dem zweiten Theile von den mongoliſchen Nachrichten des Etatsrath Pallas angehängt iſt. Da indeſſen die in-

indiſchen Alphabete noch jetzt unter ſich abweichen, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß ſich dieſe Aehnlichkeit nicht über alle Schriftzeichen ausdehnt.

Die Gleichförmigkeit der indiſchen und mongoliſchen Religionslehren liefert uns einen neuen Grund, den Urſprung der letzten von den erſten abzuleiten. Die nachfolgenden Aufſätze mögen dies deutlicher aus einander ſetzen.

Der erſte Aufſatz giebt einen kurzen Abriß von dem tibetaniſch-mongoliſchen Lehrſyſtem. Den Inhalt habe ich meiſtens aus Originalurkunden, mit Benutzung der mongoliſchen Nachrichten von Pallas entlehnt. Stillſchweigend habe ich mich indeſſen in einigen Angaben von dem berühmten Verfaſſer dieſes letzten Werks entfernt, weil mich Nachforſchungen auf andere Reſultate leiteten. Uebrigens habe ich in gedrängten Sätzen den Leſer, ſoviel ich konnte, mit dem Geiſte des Lamismus bekannt gemacht, um zu der Lectüre der mongoliſchen Legenden einen nöthigen Leitfaden zu verſchaffen.

Die Abhandlung von dem kalmükiſchen Religionsdienſte iſt ebenfalls ſehr kurz (kürzer als bey Pallas) behandelt worden, um ſo wenig bekannte Sachen als möglich darüber zu ſchweigen, und eine zweckmäßigere Behandlung für die Zukunft zurück-

zulaſſen. Einzelne Religionsgebräuche, als das Abwaſchen der Kinder nach der Geburt, die kalmükiſche Trauung und Leichenbeſtattung, habe ich nicht Gelegenheit gefunden anzuſehen, und daher nach fremden Angaben dargeſtellt. Eins von den ſechs Feſten der Kalmüken (die Waſſerweihe) iſt, weil ich während der Feier dieſes Feſtes nicht in der Horde ſeyn konnte, vorzüglich nach den Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas geſchildert worden.

Der Järtünntſchinn Tooli, (Weltſpiegel), den ich der Abhandlung von dem Religionsdienſte nachſchicke, hat zwar nicht den poetiſchen Werth anderer Werke der Mongolen, aber auch ſo verdient dieſe Schrift unſere Aufmerkſamkeit, da der wißbegierige Leſer mancherley Aufſchlüſſe dadurch über die lamiſchen Träumereien erhalten dürfte. Weil dieſe Schrift in einem verſtändlichen Style abgefaßt iſt, und ich ſie nicht bloß mit dem Herrn Reiz in Sarepta, ſondern auch mit einem ſchriftgelehrten Sohne des Virechans geleſen habe; ſo kann es der Ueberſetzung keinesweges an Treue mangeln. Man wird indeſſen hier verſchiedene Angaben finden, die den mongoliſchen Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas zuwiderlaufen. Ob der Verfaſſer Recht hatte oder nicht, mag der denkende Leſer aus einigen angehängten Proben beurtheilen.

1) S. 23. (Theil 2.) wird von dem Sümmärberge gesagt, daß die oberste von den vier Stufen desselben 2000 Meilen (Werren) auf jeder Seite messe; in der Schilderung von der Residenzstadt des Churnusta, die auf der Scheitelfläche des Sümmärberges liegt, (S. 47.) finden wir aber jede von den vier Seiten dieser Stadt drittehalbtausend Meilen lang. Das letzte verwirft das erste.

2) S. 24. wird von den vier Welttheilen gesagt, daß sie um den Sümmärberg liegen. Auf der nächsten Seite finden wir, daß der Namputib 3000, der Uelümtschi Bójätutib 350 Meilen von dem eisernen Gebirge abstehen. Dies Gebirge soll aber gegen 200,000 Meilen von dem Sümmärberge liegen, und der Umfang von jedem der angeführten Welttheile nur 6000 Meilen betragen. Es ist nicht möglich, daß jenen Inseln zugleich an dem Sümmärberge, und unweit des eisernen Gebirges liegen können.

Es wird niemand dem verdienstvollen Etatsrath über dergleichen Irrthümer Vorwürfe machen können, da sich derselbe in seinen Nachrichten auf die Treue der Uebersetzer verlassen mußte. So leicht diesen auch eine richtige Uebersetzung von den theologischen Schriften der Mongolen seyn mogte, so bedurfte es doch eines freien Ueberblicks des Ganzen, und einer Beur-

theilungskraft, wie man sie Uebersetzern von Profession nicht zutrauen kann, um keine Behauptungen vorzubringen, welche dem Originale widersprechen.

Der Uschandarchan verräth seinen indischen Ursprung durch die darin liegenden Grundsätze von Kasteiung des Fleisches. Die Kalmüken scheinen zwar dergleichen mystischen Tugenden entsagt zu haben, aber sie geben diese noch immer für etwas Verdienstliches aus. In welchem Ansehen der Uschandarchan bey den Kalmüken steht, erfuhr ich durch eine Frage der jüngsten Tochter des Vicechans. Sie wollte wissen, ob ich den Uschandarchan ohne Thränen gelesen hätte.

Auch der Gässärchan hat bey den Kalmüken das Ansehen einer ehrwürdigen Urkunde, und dies um so mehr, da dieses Gotiwesen wie ein Ausfluß des göttlichen Nidubär Uesüktschi, und des Dschagdschamuni betrachtet wird. Wenn das Ungeheure, welches in dieser Urkunde herrscht, bey meinen Lesern weniger Eingang finden mögte, als bey den Lamiten, so giebt uns dafür der Inhalt derselben einiges Licht über die mongolischen Vorstellungen von der Seele, so wie über die Eigenschaften und Kräfte der mongolischen Gottheiten. Uebrigens geht auch hier die Phantasie nicht leer aus.

I.

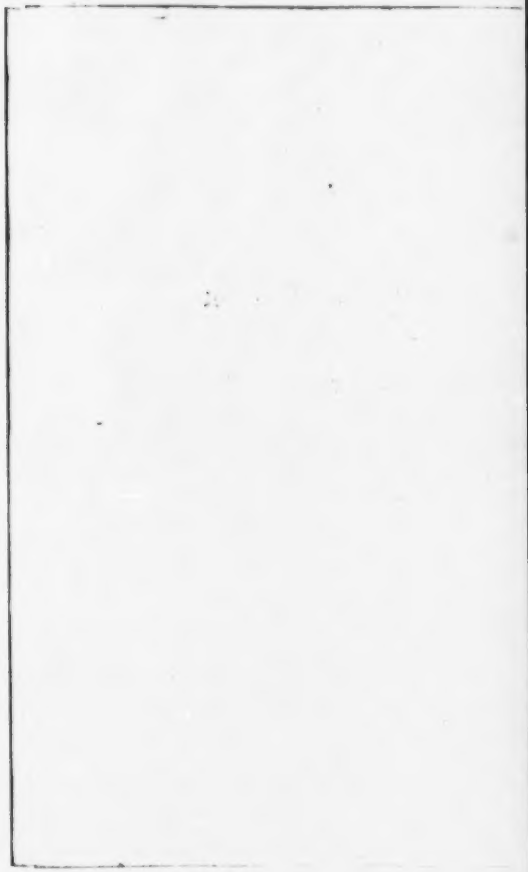
Ideen

zu

einer Darstellung

des

tibetanisch-mongolischen Lehrsystems.



Ideen

zu einer Darstellung des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems.

§. 1.

Gehalt des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems.

Von den polytheistischen Religionen reizt keine in einem solchen Grade, wie die tibetanisch-mongolische, durch die systematische Verwickelung der Lehrsätze, durch den dichterischen Schwung der Mythen, durch die reine Moral, die bey derselben zum Grunde liegt, unsere Neugierde und Aufmerksamkeit.

§. 2.

Ursprung.

Der Ursprung dieser Religion, (welche sich über einen Theil von Asien, besonders in China und den Wohnsitzen der mongolischen Völkerschaften ausgebreitet hat), wird nach kalmükischen Nachrichten aus

Aennäkäk oder Indien abzuleiten. Gründe der Wahrscheinlichkeit, so wie die auffallende Uebereinstimmung zwischen den indischen und tibetanisch-mongolischen Lehrsätzen, bekräftigen diese Ableitung *).

1) Die Gründe der Wahrscheinlichkeit liegen a) in der unwiderlegten Hypothese, daß Indien die Wiege des Menschengeschlechts und folglich auch der ersten Religion gewesen sey, b) in dem hohen Alterthume, welches indische und nicht indische Schriftsteller der Vorzeit dem brahmanischen System beilegen, c) in einer mehr als zweitausendjährigen Existenz, seit dem Zeitalter des macedonischen Alexanders, und endlich d) in dem enthusiastischen Eifer für indische Weisheit, welcher in Asien und Europa so herrschend war, daß er sich auch wohl den Mongolen mittheilen konnte.

2) Die auffallende Uebereinstimmung zwischen dem indischen und tibetanisch-mongolischen Lehrsystem zeigt sich theils in den Hauptlehren, wie z. B. vom Fall der Geister und Menschen, von der Seelenwanderung, von künftigen Strafen und Läute-

*) In den Holwellschen Nachrichten von Hindostan und Bengalen (Kleuters Uebersetzung Leipz. 1778) ist dieser Satz sorgfältig entwickelt.

rungen; theils in Kosmogonischen Voraussetzungen; theils auch in einer Menge religiöser Gebräuche, die bey den Indiern, Tibetanern und Mongolen fast gar nicht von einander abweichen.

§. 3.

Geringe Abweichungen der tibetanisch-mongolischen Dogmen von den indischen.

Wenn auch einige Lehrsätze anders in Indien, als in Tibet beschaffen sind, oder in dem einen Lande Statt finden, und in dem andern mangeln: so verwirft dies doch nicht den angezeigten Ursprung des tibetanisch-mongolischen Religionssystems, indem Zeit und Ort mancherley nothwendige Aenderungen hervorbringen, und Unwissenheit, Eigennutz und Volksinteresse einiges unterdrücken, und anderes in Schatten stellen konnten.

1) Die Indier verbinden Monotheismus und Polytheismus. Die Tibetaner und Mongolen verehren aber eine Menge Götter, ohne einen allmächtigen Schöpfer, und allweisen Regierer der Welt anzuerkennen, dem der verständige Brahmane huldigte. Eine solche Verschiedenheit ist bedeutend genug, aber wenn wir bedenken, daß selbst diese Lehre in Indien, als ein bloß den Priestern bekanntes Geheimniß be-

handelt wird, ſo läßt ſich wenigſtens eine Urſache angeben, warum dieſer Grundſatz des indiſchen Syſtems, von den Stiftern des tibetaniſchen unterdrückt, und auf eine Art unterdrückt werden konnte, welche zuletzt Volk und Prieſterſchaft in gleicher Unwiſſenheit zurückließ. Vielleicht verbirgt ſich aber dieſer Grundſatz noch in mongoliſchen Büchern. Vielleicht ſind die mongoliſchen Prieſter über dieſen Punkt verſchwiegener als die Brahmanen.

2) Die Indier glauben an eine Art von göttlicher Dreieinigkeit, welche unter dem Namen Trimurti d. h. drey Perſonen, die drey Uränen des einzigen Gottes vereiniget, während die Mongolen bloß drey Erhabene Edle (Ddu Gurban Aerdäni) anerkennen, ohne daß ſie darunter eine göttliche Dreieinigkeit begreifen. Der Mongole verſteht unter dieſer Benennung das Heiligthum der Burchane, die Lehre und die Geiſtlichkeit. Sollte aber nicht der Begriff, welchen die Brahmanen mit ihrer Trimurti verbinden, vorſätzlich bey den mongoliſchen Gurban Aerdäni eine andere Bedeutung erhalten haben? Es laſſen ſich wenigſtens mehrere Gründe für dieſe Behauptung angeben, die ich indeſſen an einem andern Orte berühre.

§. 4.

Chaos und Weltſchöpfung *).

Vor dem Anbeginn der Dinge befanden ſich nach mongoliſchen Nachrichten, in den Oberräumen des Himmels göttliche Weſen, (Tängări), unter denen einige ſich durch große Macht auszeichneten. Einer von dieſen letzten, Dewong Charra genannt, rief eine Welt aus dem Chaos. Dieſe Welt

*) Das Entſtehen der Dinge aus einem chaotiſchen Zuſtande, iſt in allen Kosmogoniſchen Syſtemen des Alterthums der weſentlichſte Grundſatz geweſen. Die moſaiſche Urkunde ſcheint ebenfalls von dieſer Lehre auszugehen. Nach den Hermetiſchen Nachrichten übertragen die indiſchen Weltweiſen der erſten Emanation der Gottheit, dem Brama, die Sorge, die Welt aus ihrem bisherigen Nichts hervorzuziehen. Brama ſchwamm auf der Oberfläche der Jhoala (vermuthlich das Weltmeer) und beruhigte den Aufruhr der Elemente, bis Wiſchnu, die zweite Perſon der indiſchen Dreieinigkeit, die Welt ſelbſt ins Daſeyn rief. Die Exiſtenz einer ehmaligen Welterdnung, die von dem Chaos verſchlungen wurde, ſcheint ebenfalls herrſchende Meinung der frühern Philoſophen geweſen zu ſeyn. Die neueſten Erklärer der hebräiſchen Urkunden finden dieſen Lehrſatz in dem Anfange unſerer Bibel. In dem indiſchen Syſteme wird dies durch die Behauptung von künftigen Weltzerſtörungen wahrſcheinlich gemacht.

soll 6 Revolutionen erleben, in welchen das Alter der Menschen, eben so vielmal, allmählig von 80,000 zu 10 Jahren hinabfällt, und eben so von 10 zu 80,000 wieder hinaufsteigt. Seen und Flüsse vertrocknen zuletzt. Die Erde verbrennt mit den 6 untersten Himmeln und der Hölle, und die Welt selbst kehrt wieder in ihr chaotisches Nichts zurück.

§. 5.

Ungeheures Weltmeer.

Vor der Schöpfung der Welt war ein langer Zeitraum im chaotischen Zustande verflossen, als sich durch einen Wind *) eine Masse zusammenballte, 1,600,000 Berren **) tief, 10,000 Berren lang. Eine Menge goldfarbiger Wolken häuften sich, entlasteten sich in Tropfen wie Wagenräder groß, und bildeten das Weltmeer, dessen Länge 1,120,000, dessen Breite 1,203,450 Berren betrug.

*) Ein solcher Wind scheint auch während der mosaischen Weltschöpfung geherrscht zu haben, was wir aus den Worten: „Der Geist Gottes ruhete auf dem Wasser" schließen dürfen. Geist Gottes bedeutet hier einen mächtigen Wind an, welcher auf der Oberfläche des Wassers umhertobte, bis die schaffende Kraft durch einen göttlichen Aufruf dem Toben Einhalt that.

**) Ein Längenmaaß von ungefähr 8 Werst.

§. 6.

Urſtoff der Welt.

Auf der Oberfläche jenes ungeheuren Weltmeers, ſammelte ſich durch die Gewalt des Windes, ein Schaum der 320,000 Berren das Weltmeer bedeckte. Durch die Verdickung dieſes Schaumes entſtand die jetzige Welt.

§. 7.

Goldfarbige Schildkröte.

Während ſich aus dem verdickenden Schaume die Welt zu entwickeln anfing, ſchwebte auf dem ungeheuren Ozean eine goldfarbige Schildkröte, welche der göttliche Manſchuſchari ins Leben gerufen hatte, um ſie mit einem Pfeile zu durchbohren, und in die Tiefe des Meeres zu ſenken *). Auf dieſe Schildkröte wurde der große Sümmär geſtützt.

§. 8.

Sümmärberg.

Stürme, welche aus allen 10 Gegenden des Himmels, den Ozean in Bewegung ſetzten, drängten

*) Nach Hetwen ſtieg Wiſchnu als Eber in den Abgrund, und wühlte den Murteberg hervor: eine gewaltige Schildkröte kam von ſelbſt zum Vorſchein. Wiſchnu ſtellte die Schlange aufrecht auf den Rücken der Schildkröte, und ſetzte den Murte auf den Kopf der Schlange.

den Schaum deſſelben immer ſtärker zuſammen, bis daraus zuletzt der ungeheure Berg hervorging, welcher den Namen Sümmär erhielt. Von dieſem Berge ragt die eine Hälfte über die Meeresfläche, und die andere verbirgt ſich in der Tiefe; jede von dieſen Hälften erſtreckt ſich auf 80,000 Berren. Der ſichtbare Theil bildet einen vierſeitigen aus 4 Abſätzen beſtehenden Felſen, deſſen Umfang mit der Höhe immer mehr abnimmt, und oben eine vierſeitige Ebene darbietet. Alle vier Seiten haben ein prächtiges Anſehen. Die Oſtſeite beſteht aus Silber, die Südſeite aus Laſur, die Weſtſeite aus Rubin, und die Nordſeite aus Gold *).

*) Man hat verſucht den Namen des Sümmär aus dem Mongoliſchen abzuleiten, von Söh, Nacht, und Mär, Spur: doch dieſe Herleitung iſt offenbar unrichtig. Die Indier haben den nämlichen Berg, und nennen ihn (S. Kleukers Abhandl. 3. B. S. 130.) Sumeru. Herbert irrt ſich wohl, wenn er Murto dafür ſetzt. Nach Paulinus bedeutet der Name Summeru der ſchöne Meru. So wie die Mongolen laſſen auch die Indier, Geſtirne um ihren Berg herum wandeln. Vielleicht hat ſich die Idee von dieſem Berge bis zu den älteren Aegyptern fortgepflanzt. Sollten nicht die ungeheuren ägyptiſchen Pyramiden Abbildungen dieſes indiſchen Gebirges ſeyn?

§. 9.

Gebirge und Meere um den Sümmär.

Der Sümmär wird abwechſelnd von 7 ungeheuren Meeren, und eben ſoviel ungeheuren Gebirgen eingefaßt. Sechs Gebirge ſind von Gold, und das letzte, das alle andere Meere und Gebirge einſchließt, iſt von Eiſen. Die Ausdehnung dieſes letzten beträgt (auf jeder von den vier Seiten) 556,250, und deſſen Höhe 625 Berren. Das nächſte Goldgebirge hat eine Höhe von 1250, das folgende von 2500, das letzte von 40,000 Berren. Das erſte Meer um den Sümmär hat eine Breite von 30,000, und das äußerſte von 1250 Berren.

§. 10.

Vier Welttheile.

An jeder Seite des Sümmär liegt eine von den großen Inſeln, welche man zuſammen wie vier große Welttheile anſehen kann. Die große ſüdliche Inſel, welche von dem Wunderbaum Sambu Bararcha den Namen Samputib führt, iſt aus koſtbaren Edelgeſteinen zuſammengeſetzt. Ihre Geſtalt iſt ein Triangel, deſſen Umfang 6000 Berren beträgt. Dieſer große Welttheil enthält unſere Erde *).

*) Wir leſen aus einer Abhandlung des Esquire Wilkins (Kleuters Abhandl. 3. B. S. 180.), daß die Indier

Die große östliche Insel führt von der schönen Gestalt ihrer Bewohner den Namen Uelümtschi Bäjätu Tib (das Land der schönen Gestalten). Dieser Welttheil ist nicht kleiner als der vorige, und ist aus Gold zusammengesetzt. Die Bewohner desselben erreichen ein Alter von 150 Jahren, und werden 8 Ellenbogen lang.

Die große westliche Insel führt von den vielen Rinderheerden den Namen Uekkär-Aedläktschi Tib, (das Rinder nährende Land), und besteht aus Rubinen. Dieser Welttheil ist rund, und hat 7500 Meilen im Umfange. Die Bewohner desselben werden 500 Jahre alt, und 16 Ellenbogen lang.

Die

diesen Namen ebenfalls dem bewohnbaren Theile der Erde geben. Nach der englischen Aussprache ist zwar Jumboodweep geschrieben, indessen sehen wir doch sogleich daß der Laut dieses Worts, sehr mit dem Mongolischen übereinstimmt. Was aber den Wunderbaum anbetrifft, welcher diesem Landstriche den Namen gegeben hat, so befindet sich derselbe mitten in dem südlichen Welttheile, im See Moreba, dessen Umfang 30 Werren beträgt. Die Blätter dieses Baumes sind groß wie Wagenräder, und dienen den Tängüri zur Speise. S. Pallas mongol. Nachr. 2. Th. S. 37.

Die große nördliche Insel, die aus Silber besteht, führt den Namen Moo-Dootu-Tib *), weil eine Unglücksstimme die Bewohner von ihrem Tode, einige Tage vorher benachrichtigt. Die Leute werden hier 1000 Jahre alt, und gelangen zu einer Höhe von 230 Ellenbogen.

Jede von diesen vier Inseln hat zwey kleine zur Seite, deren Bewohner sich durch die nämlichen Eigenschaften wie auf den Hauptinseln, die ihnen zunächst liegen, unterscheiden.

§. 11.

Bevölkerung des Erdbodens.

Unter den Tängäri **), welche nach den mongolischen Nachrichten, seit Urzeiten ein seeliges Leben

*) Wir lesen in dem zweiten Bande der mongol. Nachrichten, daß dieser Name eine von seufzenden Menschen bewohnte Welt bedeute. Diese Erklärung liegt aber nicht in dem Ausdrucke, da das Wort Moo schlecht, übel, bedeutet, und das Wort Dootu von Dohn (Stimme) herkömmt.

**) Diese Benennung wird gewöhnlich von einem Worte abgeleitet, das Himmel bedeuten soll. Diese Ableitung ist indessen nicht wahrscheinlich. Die Mongolen haben einen eigenen Namen für Himmel, nämlich Oktorgei,

in den höheren Regionen des Himmels führten, entstand Unruhe und Zwietracht, welche einen Theil der Aſſuri Tängäri in Aſſuri Tängäri verwandelte *).

Die himmliſchen Streitigkeiten brechen in förmliche Kriege aus. Der Sieg begünſtigt die gute Parthey. Die Aſſuri fliehen, verlaſſen allmählig ihre himmliſchen Wohnſitze, und verlieren immer mehr ihre bisherige Vollkommenheit.

Die erſten himmliſchen Flüchtlinge ließen ſich auf demjenigen Theil unſerer Welt nieder, welcher

Vielleicht entſtand jene Herleitung durch einen Mißverſtand, indem man zum Himmel hinaufzeigte, den Namen deſſelben wiſſen wollte, und die Benennung der göttlichen Weſen, die über den Wolken ihren Sitz haben ſollen, erhielt. Das Wort Tängärikh, welches erlaben, erfriſchen, bedeutet, hat mehr Aehnlichkeit mit dem Götternamen, und der Sinn dieſes Worts entſpricht dem Charakter der mongol. Tängäri.

*) In dem indiſchen Syſtem werden die guten Tängäri, Dewa's genannt: ſo wie auf eine ähnliche Art die Gottheit in der perſiſchen, und in den meiſten europäiſchen Sprachen. Die indiſchen Dewa's erſcheinen geringer als die mongoliſchen Tängäri, und vermuthlich daher, weil ſich die polytheiſtiſchen Meinungen der Mongolen zu ſehr von der urſprünglichen Reinheit des indiſchen Syſtems entfernt haben. Während bey den Indiern

dem Himmel am nächſten liegt, nämlich auf der Scheitelfläche des Sümmär. Als die fortgeſetzten Kriege im Himmel, die Anzahl der Fliehenden vermehrten, wurden auch die untern Abſätze des Sümmär, ſo wie die ſieben Gebirge mit göttlichen Niederlaſſungen beſetzt. Neue Tängärſchaaren, welche aus dem Himmel verdrängt wurden, wählten für ſich die vier niedrigeren Welttheile, weil die höheren Gegenden ſchon mit Bewohnern beſetzt waren.

die Dewa's nicht viel mehr als erhabene Menſchen vorſtellen, die unſern Engeln gleich kommen, werden die Tängäri zu Göttern erhoben, und bis ins Unendliche vervielfältigt. Da die Dewa's der Indier geringer ſind als die Tängäri der Mongolen; ſo muß auch der Sturz der erſten mit mehr nachtheiligen Folgen verbunden werden, als der Abfall der letzten. Die Tängäri werden bloß aus dem Himmel gejagt, ohne ihre Vollkommenheit, ohne ſelbſt ihre Seeligkeit einzubüßen. Die Dewa's durch den Moiſatur verführt, vergebens zur Buße aufgemuntert, werden aus dem Himmel (Maha Eurga) verwieſen, und in die Finſterniß (Onderah) hinabgeſtürzt. Nach langen Leiden können ſie ſich mit der Zeit wieder durch Reue und Sinnesänderung hinaufarbeiten, bis ſie in 89 Wanderungen geläutert, durch 15 Oerter der Reinigung (Babans) zu ihrer ehmaligen Seeligkeit zurückkehren können.

Obgleich bey allen diesen Vertriebenen ein Unterschied zwischen ihrem ehmaligen und gegenwärtigen Zustande sichtbar war, so offenbarte sich doch immer noch die Göttlichkeit ihres Ursprungs, durch eine Menge Vollkommenheiten, die selbst bey den Bewohnern der Erde unverkennbar blieben.

§. 12.

Vollkommenheit der frühsten Erdbewohner.

Gleich den Bewohnern des Sümmär und der übrigen Gebirge besaßen die Erdbewohner geistige Eigenschaften und Kräfte, die sie aber nachher eingebüßt haben. Was sie wollten, geschah. Sie hatten Strahlengesichter. Sie waren mit Flügeln versehen. Sie erhielten sich ohne Nahrung, vermehrten sich ohne Vermischung, und wurden 80,000 Jahre alt. Ihre Nachkommen waren eben so vollkommen. Von diesen vollkommenen Menschen stiegen 1000 als Burchane (Götter) zum Himmel hinauf.

§. 13.

Entartung der Erdbewohner.

Die Vollkommenheit verlor sich unter den Menschen, als sie von der weißen zuckerartigen Schimä *),

*) Bey den Indiern mußte die Lehre von dem Fall der Menschen wegbleiben, weil sich die gesunkenen indischen

(das ſich auf der Oberfläche der Erde hervordrängte,) zu eſſen anfingen. Kaum hatten ſie von dieſer Nahrung gekoſtet, als ein plötzliches Gähren in ihrem Innern erfolgte, welches Abſonderungswerkzeuge nothwendig machte und auch wirklich hervorbrachte. Der Hunger ſtellte ſich ein. Der Glanz des Geſichts verſchwand. Die Flügel verloren ſich. Die Menſchen wurden an die Erde gefeſſelt, und ihr Alter verringerte ſich um 40,000 Jahr.

§. 14.

Entſtehung der Geſtirne.

So lange die Menſchen mit ſtrahlenden Geſichtern verſehen waren, brauchten ſie weder Sonne noch Mond. Die Verdunkelung ihres Geſichts verurſachte auf der Erde eine allgemeine Finſterniß. Vier wohlthätige Tängäri, Vißnä, Mandi, Ubba und

Dewa's, aus der Onderah zu Menſchen hinaufbefördern, die Tängäri aus ihrem vollkommenen Zuſtande immer mehr zu Menſchen hinabſinken mußten. Die erſten mußten ſteigen, die andern fallen. Die Aehnlichkeit aber, welche zwiſchen den Wirkungen des zuckerſüßen Schimä und den Wirkungen der Frucht, durch welche Eva in der moſaiſchen Urkunde verführt wurde, Statt findet, iſt von ſelbſt einleuchtend.

Luchan, nahmen sich aber der Menschen an, faßten den Sümmärberg mit solcher Kraft, daß sie ihn und das Weltmeer bis zu seinen Grundfesten erschütterten, und erzeugten durch diese gewaltsame Bewegung — erstlich zwey große Lichter, von welchen das eine aus Feuer und Glas, das andere aus Wasser und Glas zusammengesetzt, Sonne und Mond genannt wurde — dann eine unzählige Menge kleinerer Lichter, welche zu Sternen wurden.

§. 15.

Sonne.

Die Sonne wird in der physischen Theologie der Tibetaner als ein hohles Feuerglas vorgestellt, dessen Umfang 150 Berren beträgt. Den innern Raum dieses Gefäßes bewohnt ein Tängäri, welcher durch sein strahlendes Antlitz Licht und Wärme hervorbringt. Diese ungeheure Laterne ruht auf einer herrlichen, mit Galbarasbäumen und mancherley Blumen gezierten Ebene, die von einer 2000 Ellenbogen hohen Mauer eingefaßt ist. Thal und Laterne wird von 7 Luftpferden, (Kihnnrin), die ein tängärischer Automedon lenkt, alle 24 Stunden einmal um den Summär herumgeführt. Wirft die Sonne gegen Osten an der silbernen Seite des Süm-

mär ihre Strahlen, ſo bricht der Tag an. Die blaue Laſurſeite wird zu Mittage, die Rubinſeite des Abends, und wenn ſich die Sonne verbirgt, die goldene Seite zur Nachtzeit beſtrahlt. Wenn in dem ſüdlichen Welttheile Mittag iſt, ſo wird es Tag in dem weſtlichen, und Abend in dem nördlichen Welttheile. Die Bahn der Sonne um den Sümmär richtet ſich nach den verſchiedenen Jahreszeiten. In der rauhen Jahreszeit nähert ſich die Sonne dem Weltmeere, und wird von den Stürmen des Meeres um die breite Sümmärſeite mit ungewöhnlicher Geſchwindigkeit umhergetrieben. In der heißeſten Jahreszeit bewegt ſich die Sonne um den höchſten Abſatz des Sümmär, aber wegen der Entfernung vom Meere langſamer, als in den übrigen Jahreszeiten.

§. 16.

M o n d.

Der Mond iſt nach dem tibetaniſch-mongoliſchen Syſtem, ein Waſſerglas, welches gleichfalls von einem glänzenden Tängäri bewohnt wird. Der nächtliche Thau iſt eine Wirkung des Mondes. Fünf Luftpferde ziehen den Mond mit langſamern Schritten, als die Sonnenpferde die Sonne, um den Sümmär herum. Die Veränderungen des Mondes

werden nach einigen Nachrichten von dem Sümmäberge, nach andern von der mehr oder weniger weiten Entfernung des Mondes von der Sonne verursacht.

Die Flecken im Monde werden ebenfalls auf verschiedene Art erklärt. Bald sollen sie Abspiegelungen von sublunarischen Welten, bald von ungeheuren Seegeschöpfen seyn, die sich in dem großen Weltmeere befinden. Die gewöhnliche Meinung aber erklärt sie für das Werk eines der mächtigsten Tängäri, der von den Mongolen unter dem Namen Churmusta verehrt wird. Aus Achtung gegen den obersten Regenten des Himmels, Dschagdschamuni, der sich einst in einen Hasen verwandelt hatte, bloß um einem verhungernden Wandersmann zur Nahrung zu dienen, sollte nämlich dieser Tängärifürst die Figur eines Hasen in den Mond versetzt haben.

§. 17.

Sonn- und Mondfinsternisse.

Als Sonne und Mond entstanden waren, hielten die Götter eine Versammlung, in welche sich der boshafte Aracho unbemerkt hineinschlich, den Nektar austrank, und das leere Gefäß mit einer andern Flüssigkeit verunreinigte. Die Götter fielen gleich

darauf, daß ihnen Aracho dieſen Streich geſpielt hätte, und ſuchten ihn, um ihn zu beſtrafen. Doch Aracho hatte ſich ſo gut verſteckt, daß niemand ſeinen Schlupfwinkel ausfindig machen konnte. Man fragte daher die Sonne, aber dieſe gab eine unbefriedigende Antwort. Man fragte den Mond, und erfuhr, wo ſich Aracho verborgen hatte. Aracho wurde hervorgezogen, und von den übrigen Göttern für ſeinen Frevel gezüchtigt. Zur Rache dafür verfolgt er den Mond und die Sonne, und ſo oft er mit dem einen oder dem andern in Handgemenge geräth, entſtehen die Verfinſterungen derſelben. Um die Himmelslichter aus ihrer Noth zu retten, wird mit muſikaliſchen und andern Inſtrumenten ein lärmendes Getöſe gemacht, wodurch ſich Aracho zurückſchrecken läßt.

§. 18.

Geſtirne.

Die übrigen Geſtirne ſind gleichfalls große leuchtende Glaskugeln, in welchen ſich eingeſchloſſene Tängäri aufhalten. An Größe ſtehen ſie dem Monde und der Sonne weit nach, da die größten Sterne nicht mehr als 3000 Ellenbogen, die mittlern 1500, und die kleinſten 500 im Durchſchnitt haben. (In

dem Järtünntschünn Tooli iſt indeſſen dieſe Größe anders beſtimmt.) Der Polarſtern, welcher den Namen goldener Pfahl (Altan Gaſſuun) führt, iſt unbeweglich, aber die übrigen Geſtirne werden von Luftpferden fortgezogen. Am Tage entzieht der Sümmär die Sterne unſerm Auge. Die Anzahl der Sterne beträgt 285,000,000. Das Fallen der Sterne verkündigt jedesmal den Tod eines Tängäri, der auf die Unterwelt herabſteigt, um einen andern Körper zu beleben.

§. 19.

Donner und Blitz.

Ein geflügeltes Ungeheuer, (Lu), welches den Winter über ruhig in den 7 Meeren liegt, und ſich im Sommer mit Dünſten und Waſſerwolken erhebt, wodurch Regen und Schnee entſtehen, ſoll dieſe beiden Naturerſcheinungen hervorbringen. Ein auf dem Drachen reitender Tängäri nöthigt denſelben, eine donnernde Stimme auszuſtoßen, und das aus deſſen Rachen fahrende Feuer bringt den Blitz hervor. Der Tängäri ſchleudert zuweilen flammende Pfeile vom Himmel, welche Tod und Verderben bringen.

§. 20.

Wachsthum des moralischen Uebels unter den Menschen.

Die Verwandlung, welche unter den Menschen vorgegangen war, hatte sie auf ihre Nacktheit aufmerksam gemacht; sie schämten sich und bedeckten ihre Blöße, aber zugleich entstanden sinnliche Begierden. Der Hunger konnte nicht mehr mit der verderblichen Schimä gesättigt werden, weil dieses mit solcher Lüsternheit aufgesucht ward, daß nach kurzer Zeit gar nichts davon zu finden war. Die Menschen nahmen darauf anfangs ihre Zuflucht zu Erdhonig, und zuletzt zu der Sallafrucht. Bald hörten aber auch diese Nahrungsmittel auf, weil die Menschen aus übertriebener Sorgsamkeit, Vorräthe davon anzulegen anfingen. Der Ueberfluß des einen, der Mangel des andern, erweckte Gewaltthätigkeiten. Die Folgen davon nöthigten die Menschen, Oberhäupter zu wählen, um das Verbrechen durch Gesetze und Strafen in Zaum zu halten. Die Oberhäupter mißbrauchten indessen ihre Macht, wurden Despoten aus Richtern, und veranlaßten zwischen Menschen und Menschen, den Unterschied der Stände. — Als die Entartung der Menschen immer größer wurde, nahm auch das Alter derselben immer mehr ab.

Die Menſchen wurden bald nur 30,000, dann 20,000, 10,000, 1000, endlich nur 100 Jahre alt. Dies Alter iſt das höchſte Zeitmaaß, auf welches die gegenwärtige Generation, Anſprüche machen darf.

§. 21.

Zukünftige Verſchlimmerung.

Wann das gegenwärtige Menſchenalter vorüber iſt, dann werden die Menſchen höchſtens 10 Jahre alt werden, und ihre Länge wird ſo wie bey den verfloſſenen Menſchenaltern mit den Jahren in Verhältniß ſtehen. Die künftigen Menſchen werden bloß die Höhe eines Ellenbogens erreichen. Ein Kind, das in der Nacht gebohren wurde, wird am folgenden Morgen beim Feuer umherlaufen. Die Menſchen werden ſich in ihrem fünften Jahre verheirathen.

§. 22.

Zerſtörung des Menſchengeſchlechts.

Die fortgeſetzte Entartung des menſchlichen Geſchlechts wird die Zerſtörung deſſelben nothwendig machen, um einer beſſern Generation das Daſeyn zu geben. Wenn der Zeitpunkt der Zerſtörung eintritt, wird die Erde 7 Jahre hindurch gar nichts tragen, und der größte Theil der Zwerge wird umkom-

men. Nach Ablauf dieſer Zeit wird unter den Nachgebliebenen ein tugendhafter Zwerg eine Stimme vom Himmel hören: daß 7 Tage lang Schwerdter vom Himmel regnen ſollen. Der Gewarnte wird dieſer Stimme folgen, und mit ſeiner Familie in den Klüften der Gebirge einen Schlupfwinkel ſuchen. Dann wird es 7 Tage Schwerdter regnen, und die Erde wird voll Leichen und Blut ſeyn, und alles zerſtört werden. Ein Platzregen wird hierauf herabſtürzen, und die Erde abſpülen; ein zweiter wohlthätiger Regen wird ſie von neuem fruchtbar machen. Ein darauf folgender Regen wird Kleider, Schmuck, Edelgeſteine und Speiſen vom Himmel ſenden, zum Beſten der übriggebliebenen Erdbewohner, die aus ihren Höhlen herauskriechen, und ſich der neuen Schöpfung freuen werden. Die Tugenden kehren wieder zurück, und das Menſchenalter wächſt in demſelben Verhältniſſe, in welchem es vorher abnahm.

§. 23.

Menſchwerdung der Götter.

Nach den mongoliſchen Urkunden ſind vier göttliche Weſen, während der allmählig zunehmenden Verſchlimmerung als Menſchen auf die Erde herabgeſtiegen, um Buße und Reue zu predigen. Dieſe

anthropomorphischen Götter sind die Regenten der Weltperiode, während welcher sie ihren Wohnsitz auf der Erde aufgeschlagen haben. Ortschillongijn-ábdáktschi, der erste, erschien in Indien, als das menschliche Alter weniger als 80,000 Jahre betrug. — Altan Tschidiktschi, der zweite, erschien, als das menschliche Alter weniger als 40,000 Jahre enthielt. — Gárrál Ssakiktschi, der dritte, erschien, als die Menschen weniger als 20,000 Jahre zählten. — Der vierte noch regierende Burchan, Dschagdschamuni, erschien ebenfalls in Indien, wo er, nach tibetanischen Sagen, das Evangelium seiner Lehre 61 verschiedenen Völkerschaften gepredigt hat. Er wird einem andern Burchan in einer entfernten Weltperiode Platz machen.

§. 24.

Künftiger Oberregent.

Erstreckt sich künftig das menschliche Leben wieder auf 20,000 Jahre, dann wird Maidari auf der Erde erscheinen, um die Menschen der Vollkommenheit näher zu führen. Wenn ihn die Menschen erblicken, werden sie über dessen Schönheit und Größe erstaunen, und fragen: warum er so schön und so groß sey? Maidari wird ihnen antworten, daß dies die Folge seines tugendhaften Lebens wäre, und daß

ſie ſelbſt ihm gleichen könnten, wenn ſie ihren Laſtern entſagen wollten. Das Beiſpiel und die Lehren des Gottes werden auf das Menſchengeſchlecht Einfluß haben. Die Menſchen werden von Grund aus bekehrt, und zuletzt wieder ein Alter erreichen von 80,000 Jahren *).

§. 25.

Zerſtörung der Erde.

Mehrere ſolche Perioden des Sinkens und Steigens machen einen Gallap **) oder eine große Welt-

*) Eigentlich hätte Maidari ſtatt Dſchagdſchamuni, dem Befehlen des Schickſals gemäß, die gegenwärtige Weltperiode beherrſchen ſollen. Durch eine Liſt verſchaffte ſich Dſchagdſchamuni die Oberherrſchaft. Dſchagdſchamuni, Maidari und Manſchuſchari ſtritten nämlich, wie die Legende erzählt, um die Ehre der Obergewalt. Als ſie endlich übereingekommen waren, die Entſcheidung der Macht des Schickſals zu überlaſſen, legten ſich alle drey nieder, um zu ſchlafen. Wer am nächſten Morgen eine Blume aus ſeiner neben ſich hingeſtellten Schaale hervorgewachſen fände, ſollte Regent ſeyn. Das Schickſal begünſtigte den Maidari; aber Dſchagdſchamuni, der früher als die andern erwachte, und die Blume in Maidari's Schaale gewahr wurde, vertauſchte geſchwind ſeine leere Schaale und wurde Oberregent.

**) Gallap, eigentlich Gallab. Dies Wort iſt aus Gal (Feuer) und ab (nimm) zuſammengeſetzt.

periode aus. Es sollen siebenmal acht solcher Gallape vorübergehen. Jeder achte Gallap wird durch Wasser, die übrigen werden durch Feuer *) geendigt. Alle sechs und funfzig Gallape schließt eine Luftzerstörung.

§. 26.

*) In allen bekannten Religionssystemen wird die Zerstörung der Welt durch Feuer gelehrt. Die alten Celten haben diesen Satz, wie wir aus der Edda sehen, in allen ihren Mythen zum Grunde gelegt. Auch in unsern heiligen Büchern kommen deutliche Spuren von einem ähnlichen Lehrsatze vor. Die Juden nehmen dies gleichfalls an. So wie die Mongolen erkennen die Indier mehrere Zeiträume, die aus einer unendlichen Anzahl von Jahren bestehen, und durch den Namen Jugs unterschieden werden. Nach Verlauf von vier Jugs wird die Welt untergehen, dann wieder geschaffen werden, und so bis zu einer letzten Zerstörung zwischen Dasein und Aufhören wechseln. Die vier Jugs unterscheiden sich durch die verschiedenen Lebensalter der Menschen, so wie auch die mongolischen Untergallare. In dem ersten Jug werden die Menschen 100,000 Jahre alt, in dem zweiten 10,000, in dem dritten 1000, in dem vierten 100 Jahre. Die Dauer des ersten Jug ist auf 32 Lonk (32 + 100,000) Jahre, die Dauer des zweiten, dritten, vierten, auf 16, 8, 4 Lonk berechnet.

§. 26.

Tängäri. Burchane. Ragini.

Diese Benennungen begreifen alle göttliche Wesen der tibetanisch-mongolischen Religion unter sich. Die ersten sind männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Burchane sind die vornehmsten Götter, die Ragini die vornehmsten Göttinnen. Die Tängäri sind zahlreicher als die Burchane und Ragini, die indessen allein schon, nach mongolischen Angaben, mehrere Millionen zählen.

§. 27.

Tängäri.

Die Tängäri existierten vor der Schöpfung. Ihr frühster Wohnsitz war der oberste von den sieben Himmeln. Unruhen, die unter ihnen entstanden, versetzten sie in die unteren Himmel, auf den Sümärberg und die übrigen Gebirge des Ozeans. Es giebt gute und böse Tängäri. Die ersten nehmen wenig, die andern aber viel Antheil an den Schicksalen der Menschen, und werden daher auch häufiger verehrt. Beide Arten sind sterblich, aber ihre Lebensjahre dehnen sich über unendliche Zeiträume aus, und wenn sie auch sterben, so werden sie in andern Körpern wiedergebohren. Man theilt sie in

mehrere Klassen, die durch die Art ihrer Vermehrung, durch ihre Länge und Lebensdauer von einander unterschieden sind. Niedrige Tängări vermehren sich durch Umarmung und Küsse; höhere durch bloßen Anblick. Zeugung und Geburt sind oft das Werk des nämlichen Augenblicks. — Oben auf der Scheitelfläche des Sümmär wohnen die 33 Tängări, deren Alter sich auf 3700 Millionen Menschenjahre erstreckt. — Auf dem obersten Absatze des Sümmär haben an allen vier Seiten vier Chane der Macharomsa ihren Wohnsitz; diese leben 500 Jahre, von welchen jeder Tag 50 Menschenjahre enthält. — Auf dem zweiten Abhange des Sümmär wohnen die Urgäldschi Soktocho (die stets trunkenen) Tängări, welche ihren Namen von ihrer Lebensart erhalten haben. — Auf dem dritten Abhange halten sich die Erikä Dorikßom (die Rosenkranz haltenden) Tängări auf. Auf dem untersten Absatze, welcher dem Meere am nächsten ist, wohnen die Ongooza-Baridran (die rudernden) Tängări. — In den untersten Klüften des Sümmär wohnen Assuri Tängări, welche mit den übrigen Bewohnern des Sümmär in beständiger Fehde leben. Sie werden in gesetzwidrige und gesetzmäßige eingetheilt. — Die guten Tängări sind Ideale der Schönheit, die bösen Tängări Ideale

der Häßlichkeit. Das Unheil, das die Böſen anrichten, ſoll ſich durch Zauberformeln vertreiben laſſen.

§. 28.

Burchane.

Dieſe göttlichen Weſen exiſtierten ebenfalls vor der Schöpfung der Welt, die durch ihre Mitwirkung hervorgebracht wurde. Obgleich die meiſten aus Tängäri entſtanden ſind, ſo können ſich doch ſelbſt Menſchen durch Allmoſengeben, Beten, Leſen der Schrift ꝛc. zur Burchanenwürde geſchickt machen. Die Burchane ſteigen nicht ſelten auf die Erde, auch wohl zur Hölle hinab, um in einer angenommenen Geſtalt (Chubilgan) Buße und Reue zu predigen. Mehrere von den Burchanen ſind ſanft und gütig, andere furchtbar. Von dieſen letztern bezeichnet man acht mit dem Namen der Schrecklichen, (Naiman Dokſchott). Von den erſten werden die fünf urſprünglichen (Tabun Iſortäi) als Vorſteher des mongoliſchen Elyſiums verehrt.

§. 29.

Ragini.

Dieſe weiblichen Gottheiten beſitzen gleiche Macht mit den Burchanen. Sie ſind ebenfalls gut

und böse, bewohnen die nämlichen Oerter der Wonne, und erscheinen auch aus denselben zur Rettung der Nothleidenden. In Anrufungen und Gebeten werden sie unter dem allgemeinen Namen der Burchane begriffen. Unter den acht schrecklichen Gottheiten befindet sich sogar eine Ragini.

§. 30.

Niedrige böse Geister.

Von dieser Geisterklasse giebt es mehrere Arten. Die Sedkürrn, Schumnuß oder Schulmuß, Mangusch sind von männlichem und weiblichem Geschlechte, und lauter Wesen der Bosheit. Das letzte gilt auch von den Abden. Alle schweben auf der Oberwelt umher, und finden an heillosen Thaten ihre Freude.

§. 31.

Seelenwanderung.

Dem Geist des indischen Religionssystems gemäß, glauben auch die Mongolen an eine Wanderung der Seelen *). Sie kennen keine andere Un-

*) In der indischen Lehre ist die Anzahl der Wanderungen bestimmt angegeben, nach welchen eine Seele, wenn sie aus der Tiefe erlöst ist, zu einem menschlichen Körper gelangt. Die Seele muß nämlich 88 Geburten erleben,

ſterblichkeit. Ihre ganze Moral beruht auf dieſem Lehrſatze. Die Lehrer des Chriſtenthums finden die Urſache von Leiden, womit auch der Unſchuldige heimgeſucht wird, in der höchſten Gerechtigkeit des Weltregierers, aber der mongoliſche Prieſter erklärt ſie für Strafen von Vergehungen, welche man in früheren Wanderungen begangen hat. Die Lehre der Seelenwanderung iſt daher bey allen Anhängern des Dalailama, wie eine Art von Theodicee anzuſehen.

bis ſie zur Kuh, und von dieſer zum Menſchen gebohren wird. Obgleich die Mongolen keine beſtimmte Anzahl Geburten angeben, ſo laſſen ſie doch die Seelen eine lange Reihe von Geburten durchwandern, ehe ſie in einem Hunde zum Vorſchein kommen, aus welchem ſie in einen menſchlichen Körper übergehen. Der Hund ſteht daher bey den Mongolen in demſelben Anſehen, wie die Kuh bey den Indiern. Weil die Mongolen durch ihre wandernde Lebensart genöthigt wurden, Kühe und andere Thiere zu ſchlachten, ſo konnten ſie auch die Kühe nicht ſo heilig halten, als die Indier, welche in ihrem Lande hinlänglich vegetabiliſche Nahrungsmittel fanden, um ſich dadurch zu erhalten. Die Mongolen wählten alſo ein anderes Thier, das durch ſeinen Inſtinct den Menſchen am nächſten kommen mußte, das ſich neben ihnen aufhielt, und wegen ſeiner Treue ihnen beſonders lieb ſeyn mußte.

§. 32.

Seelensitz im Leben.

Zu den Wanderungen werden die Seelen der Geschöpfe schon während des Lebens vorbereitet. Die Seele ist nämlich in beständiger Bewegung, steigt aus einem Gliede ihres Wohnkörpers in ein anderes hinauf und hinab, und ändert täglich ihren Aufenthalt. Am ersten Tage eines Monats hält sich die Seele in dem großen Zeh auf, und beim Pferde im Hufhorn. Am zweiten ist sie im Fußgelenk, am dritten in der Wade, am vierten im Kniegelenk. So steigt sie am achten in den Rückgrad. Den zwölften ist sie in der Fläche der Hand, den funfzehnten im ganzen Körper verbreitet, den sechzehnten in der Nase, den zwanzigsten in der Nagelspitze, den letzten wieder in der Nähe des großen Zehs; um im folgenden Monate denselben Lauf wieder zu beginnen. Verletzt man Theile des Körpers, in welchen die Seele gerade ihren Sitz genommen hat, so soll der Tod unvermeidlich seyn.

§. 33.

Seelensitz nach dem Tode.

Wann die Seele den Körper verläßt, stehen ihr sechs verschiedene Reiche offen, um dort andere

Körper zu beleben. Dieſe 6 Reiche ſind folgende: 1) das Reich der guten Tängäri; 2) das Reich der Aeſſuri; 3) das Menſchenreich; 4) das Reich der vernunftloſen Thiere; 5) das Reich der Birid; 6) das Tamureich. — Die Geburten durch dieſe 6 Reiche hangen natürlich nicht von Willkühr oder Zufall ab, ſondern werden durch die Urtheilsſprüche eines unterirdiſchen Gerichtshofs beſtimmt. Durch die drey erſten Reiche werden gute Werke belohnt, durch die drey Reiche des böſen Schickſals (Surban moo Sajatan) ſchlechte Thaten beſtraft.

§. 34.

Seelengericht und Richter.

Fünfhundert Herren unter der Erde theront in einem mit 16 eiſernen Mauern umringten Pallaſt Aerlikhan, der Seelenrichter. Wer nicht gleich durch die Kraft des Gebets, nach dem Ableben, in die höheren Regionen verſetzt iſt, muß ſpäteſtens innerhalb 7 Wochen, vor Aerlikhan gebracht werden. Man erſcheint von zwey Schutzgeiſtern, dem böſen und guten, begleitet. Beide Schutzgeiſter ſchütten ihre geſammelten Steine, (der eine die weißen, der andere die ſchwarzen) vor Aerlikhan aus. Nach der größeren Zahl der erſtern oder der letztern wird

das Urtheil ausgesprochen. Ueberwiegen die weißen, dann wird die Seele auf einem goldenen Sessel, nach dem Tängärireiche geschafft. Ueberwiegen aber die schwarzen Steine, dann übergiebt Aerlikchan die Seele seinen Gerichtsdienern (Jargatschi), um dieselbe nach den Oertern der Quaal wegzuführen. Ist die Anzahl der weißen und schwarzen Steine gleich stark, dann findet sich irgend ein gutmüthiger Büßer, der für die Seele das Wort spricht, und sie aus dem Verderben errettet. Ehe Aerlikchan das Urtheil ausspricht, schlägt er, (um Unterstechereien mit den Steinen zu verhüten), das Buch Altan Tooli (Goldner Spiegel) auf, in welchem alle Thaten der Sterblichen aufgezeichnet sind. Ein anderes Mittel, das Aerlikchan in streitigen Fällen zu gebrauchen pflegt, besteht darin, daß er die guten und bösen Thaten auf einer Wagschaale gegen einander abwiegt.

§. 35.

Reich der Birid, oder die mongolische Vorhölle.

Die orientalische Einbildungskraft hat sich erschöpft, die mongolische Vorhölle, so wie die Hölle selbst, mit allen ersinnlichen Schrecknissen auszumahlen. Das Reich der Birid besteht aus 36 Ab-

theilungen, wo die Unglücklichen 500 Jahre, deren Tage aber Monate lang sind, in unbeschreiblichem Elende zubringen, wenn sie nicht durch Bitten und Gebete erlöst werden. Nach einer mongolischen Schrift (Järtüntschünn Tooli) sehen die Biridbewohner wie flammende Bränder aus, und leiden vornehmlich von Hunger und Durst. Wenn sie trinken wollen, dann erscheinen Säbel, Lanzen und Messer von allen Seiten. Sind sie glücklich genug etwas zu schöpfen, finden sie nichts als Blut und Jauche. Beim Anblick von Speisen verengt sich ihr Mund wie eine Nadelöffnung, die Kehle wie ein Zwirnfaden, und der Bauch drängt sich ungeheuer über Beine wie Schwefelhölzer hervor. Die gewöhnliche Nahrung der Biridbewohner sind Feuerfunken und Unrath. Zuweilen sehen sie Bäume mit herrlichen Früchten beladen — sie nahen sich mit Mühe, aber die Fruchtbäume fliehen, und haben sie auch die Früchte erhascht, so finden sie bloß Staub und Asche darin. — Geizige und andere Verbrecher werden zur Läuterung in diese Gegend versetzt, um sich eines bessern Zustandes würdig zu machen. Tyrannen baden hier in Meeren voll Blut; Gotteslängner in Meeren der widerlichsten Flüssigkeit.

§. 36.

Das Tamureich oder die Hölle.

Dieser Aufenthalt der Verdammten besteht aus 16, nach andern aus 18 besondern Reichen, von welchen sich das entfernteste bis auf 60,000 Berren unterhalb der Erde befindet. Es sind hier besondere Aufseher (Aeſâd) angestellt, welche unter Aerlikchan stehen, und mit Köpfen von Ziegen, Schlangen, Löwen und Einhörnern versehen, die Verdammten auf alle mögliche Art ängstigen. Diese Höllen sind viereckig, und mit eisernen Mauern umgeben. Die eine Hälfte besteht aus heißen, die andere aus kalten Quaalreichen. Alle diese Höllen liegen 2000 Berren von einander.

§. 37.

Heiße Tamureiche.

Die erste dieser Höllen ist ganz mit Messern angefüllt, indem die Verdammten halbtodt von Messer auf Messer geworfen, und wieder belebt, ohne Ruhe von neuem zerschnitten werden. Die Zeit der Strafe ist auf 500 Jahre festgesetzt, von welchen jeder Tag dem Alter Macharomsa Tängâri gleich kömmt, und über 9 Millionen gewöhnlicher Menschenjahre beträgt. — In der zweiten Hölle werden die Ver-

dammten unaufhörlich zersägt. Die Zeit der Strafe dauert 1000 Jahr, aber jeder Tag ist dem Lebensalter der 33 Tängäri gleich. — In einer dritten Hölle werden die Verdammten zwischen eisernen Mühlsteinen zermalmt, und wieder hergestellt, um wieder zermalmt zu werden. — In einer vierten Hölle werden die Verdammten 4000 lange Jahre am Feuer gebraten. — In einer fünften Hölle wird das nämliche Feuer von zwey Seiten unterhalten. — In einer noch ärgern Hölle werden die Verdammten in großen Kesseln gekocht, und dann an glühende Bratspieße gesteckt. — In der nächsten Hölle herrscht die nämliche Plage, aber noch heftiger, weil die Spieße mit dreifachen Spitzen versehen sind, die durch Kopf und Schulter dringen. — In der schrecklichsten Hölle werden die Verdammten ein ganzes Weltalter hindurch gebraten, und wieder erneuert, und wieder gebraten.

§. 38.

Kalte Tamureiche.

In der ersten kalten Hölle wehen lauter kalte Winde, welche die Haut der Geplagten mit Blasen bedecken. — In der folgenden wird nichts als Zähnklappen gehört. — In der dritten macht die Kälte blau und

die Lippen zerbersten in 6 Theile. — In zwey andern macht die Kälte roth, und die Lippen zerspringen in noch mehrere Theile.

§. 39.

Allgemeinheit der künftigen Strafen.

Nicht bloß Menschen, sondern alle andere Geschöpfe vom geringsten Ungeziefer, bis zum Krokodill sind nach ihrem Tode künftigen Strafen ausgesetzt, wenn sie Böses ausgeübt haben. Hausthiere müssen für das begangene Böse unter Lasten seufzen. Andere Thiere haben ohne Unterlaß zu laufen. Wilde Thiere werden sich zerreißen.

§. 40.

Wohnsitze künftiger Seeligkeit.

So wie die lasterhaften Geschöpfe in den Oertern der Quaal ihre Strafe erhalten, so werden tugendhafte Geschöpfe in den Wohnsitzen der Wonne belohnt, welche den Namen Amugoolangijn Orä (Reich der Ruhe) führen. Die künftigen Hoffnungen, denen die Mongolen in diesen Reichen entgegen gehn, hat eine üppige Phamasie mit reizenden Farben ausgemahlt.

§. 41.

Das fünffache Elysium.

Jeder von den fünf ursprünglichen Burchanen ist der Vorsteher eines Elysiums. Die Namen dieser fünf Burchanen sind: Abidaba, Aktschiba, Berosunah, Radaasambawa, und Amugi Siddidih. Der erste wird dunkelroth, der zweite weiß, der dritte gelb, der letzte grün abgebildet. Sie haben alle ihre Paradiese im Himmel: der erste gegen Westen, die zwey folgenden gegen Osten, die übrigen gegen Süden und Norden.

§. 42.

Das sukwadische Elysium.

Das vornehmste aller mongolischen Elysien ist das sukwadische Reich des Abidaba. Die angenehmsten Düfte erfüllen dort die Luft. Silberne Bäume mit goldenen Zweigen, tragen Edelsteine. Auf Badmenblumen, welche zwischen den Blättern von Edelstein hervorwachsen, sind Sitze für Burchane zubereitet. Goldene Gewölbe breiten sich über diese Bäume aus, und am Fuße derselben rieseln Nektarquellen. Mitten in diesem Wohnsitze der Freude prangt ein herrlicher Lusthain. Abidaba ruht hier auf einem Throne, den von Heiligen umringt ein Pfau und ein Löwe unterstützen.

§. 43.

Siz des Churmuſta.

Außer den Paradieſen der fünf urſprünglichen Burchane bietet ſich den Hoffnungen der Tugendhaften ein Wohnſiz der Seeligkeit auf der Scheitelfläche des Sümmär dar, wo Churmuſta unter den 33 Tängäri die Herrſchaft führt. Wir haben keine ausführliche Nachricht von dem Wohnſiz der Seeligen dieſes Berges, aber aus der Beſchreibung der Reſidenzſtadt des Churmuſta mögen wir auf die elyſiſchen Thäler des Sümmär ſchließen. Der Umfang dieſer Stadt ſoll drittehalbtauſend Berren, und deſſen Höhe 5000 Ellenbogen betragen. An jeder von den 173 Pforten befinden ſich 500 Bewaffnete. Die Gebäude ſind aus Gold, und von ſelbſt entſtanden. Der elaſtiſche Boden erhebt ſich ſchwellend unter den Tritten. Der Pallaſt des Fürſten, in der Mitte, hat einen Umfang von drittehalbhundert Berren, und iſt auf allen vier Ecken mit Luſtgärten verſehen, wo der ungeheure Elephant des Herrſchers bisweilen zu weiden pflegt. Die Ruheſize der Seeligen liegen nicht weit von dieſem Luſthaine. Ein rieſenmäßiger Baum, deſſen Wurzeln 50 Berren in die Erde dringen, deſſen Stamm ſich 100 Berren in die Lüfte erhebt, breitet zwiſchen Morgen und Mittag ſeine ungeheuren

Äeſte aus, an welchen jedes Blatt 50 Betten im Umfange hat. Die Blüthen dieſes Baumes duften 50 Betten weit. Unter dem Schatten deſſelben herrſcht Finſterniß. Zwiſchen Mittag und Abend haben die Tängäri ihre Zuſammenkünfte.

§. 44.

Chubilgan.

Dieſer Ausdruck bezeichnet in den Religionsbüchern der Mongolen die Wiedergeburt eines göttlichen oder menſchlichen Geſchöpfs, das in dem erſten Fall ſeine Natur erniedrigt, in dem andern erhöht.

§. 45.

Von den angeſehenſten Burchanen der Mongolen.

Obgleich von allen angeſehenen Burchanen, wenn auch nicht immer ausführliche Legenden, doch wenigſtens Nachrichten von ihren Schickſalen, Thaten und Verrichtungen, in den mongoliſchen Büchern vorkommen, ſo ſind uns doch von den meiſten nicht viel mehr als die bloßen Namen derſelben bekannt. Eine genauere Kenntniß der mongoliſchen Götter würde uns vielleicht neue Aufſchlüſſe über die lamiſche Religion darbieten.

§. 46.

Dschagdschamuni.

Dieser burchanische Beherrscher der gegenwärtigen Weltperiode ist unzähligemal als Mensch auf der Erde erschienen, um das Menschengeschlecht von seiner Sündhaftigkeit zurückzuführen. Oft hat er auch höhere Wesen belebt, und seine Individualität über mehrere Burchane ausgegossen. In den mongolischen Büchern heißt er gewöhnlich Jlagun Tögösüktzän Uelüktzän, (der auserwählt Vollendete), und im gemeinen Leben Burchan Baktschi, (Lehrer der Götter), welches eine Uebersetzung von dem ursprünglichen Namen desselben zu seyn scheint *). Wir wollen

*) Der Name Dschagdschamuni scheint einen indischen Ursprung zu haben. Nach der Turnerschen Reisebeschreibung wird in Indien, Butan und Tibet der oberste der dortigen Götter Mahamuni genannt. Nach Paulinus (Kleukers Abhandl. 4. Th. Absch. I. 1.) bedeutet Mah groß, und Muni ein Lehrer. Der Name würde also eben soviel heißen, als großer (göttlicher) Lehrer, was mit Burchan Baktschi ziemlich einerley ist. Bey Kleuker erhält dieser Obergott noch den Vornamen Bilschata. Aus Bilschata Mahamuni kann durch eine veränderte Aussprache leicht Dschagdschamuni entstanden seyn.

wollen ihn bloß in seiner letzten Erscheinung, während welcher er der Stifter der lamischen Religion wurde, betrachten. Er ließ sich in Aennäkäk oder Indien nieder, zur Zeit des hunderrjährigen Alters der Menschen, und hatte einen der angehensten Fürsten dieses Landes zum Vater. Seine Mutter gebahr ihn ohne Schmerzen durch die rechte Armhöhle. Churmusta Tängäri erhob sich von dem Sümmärberge, um den neugebohrnen Burchan in heiligem Wasser zu baden. Nach Verlauf seiner Kindheit brachte derselbe 10 Jahre zu, sich in allen Wissenschaften und Künsten zu vervollkommnen, in welchen er bald alle Jünglinge weit überraf. Seine Aeltern wollten ihn wider seinen Willen vermählen, und als er ihren Bitten nachgab, machte er dabey die Bedingung, daß seine künftige Gemahlinn 32 Tugenden besitzen sollte. Eine solche Braut wurde gefunden, und der burchanische Prinz mit derselben in seinem zwanzigsten Jahre vermählt. Ein Jahr darauf wurde ihm ein Sohn Racholl gebohren. Er entsagte aber jetzt plötzlich seinem fürstlichen Ansehen, floh in eine Wüste, beschor sein Haupt, und begab sich in die Einsamkeit. Er verließ diesen Ort nach einer sechsjährigen Kasteiung, erneuerte durch den Genuß von Milch seine erschöpften Kräfte, und widmete sich nun einzig

und allein der Wohlfahrt der Geschöpfe. Der Chan der Schumnuß wollte dessen Heiligkeit prüfen, kam und verlangte von dem Heiligen die Erlaubniß, ihm den Kopf abhauen zu dürfen. Dschagdschamuni erlaubte dies, aber der andere konnte ihn eben so wenig mit dem Schwerdte, als mit Wasser und Feuer verletzen. Als er sein Bekehrungswerk vollendet hatte, begab er sich nach der Residenz Orschirtu, um dort sein Regiment fortzuführen. Seine Lehren sind in mehrern und zum Theil bändereichen Werken enthalten. Er wird sitzend, bis zum Gürtel entblößt, mit untergeschlagenen Beinen, meistens gelb abgebildet. Er hat langgeschlitzte Ohren, trägt die rechte Hand zur Erde gesenkt, und hält in der linken einen schwarzen Topf (Baidari).

§. 47.

Maidari.

So wie Dschagdschamuni die gegenwärtige Weltordnung regiert, wird Maidari die künftige regieren. Er wird gelb, mit einer rothen Schärpe um den Leib abgebildet. Seine Hände nähern sich der Brust mit an einander gelegten Fingern.

§. 48.

Manschuschari.

Bey der Weltschöpfung erlegte er die große Schildkröte. Er wird zuweilen der Vater der 1000

Burchane genannt. Er ſoll nach Maidari die Weltordnung regieren. Als Gott der Gerechtigkeit hält er ein goldenes Schwerdt in der einen Hand, als Gott der Gelehrſamkeit ein Buch, das auf einer heiligen Blume ruht, in der zweiten. Die beiden übrigen Hände ſcheinen den Seegen zu ertheilen.

§. 49.

Nidubär Ueſükeſchi.

Dieſer wird als einer der vornehmſten Götter auch unter dem Namen Chonſchim Bodißadoh verehrt. (S. Einleitung zum vierten Theil der nomadiſchen Streifereien.) Er hat mehrere Chubilgane belebt, und unter andern auch den Dſchagdſchamuni. Er wird mit mehreren über einander gethürmten Köpfen, und mit 8 ſymboliſche Figuren haltenden Händen vorgeſtellt. Zu ſeinen Füßen befinden ſich gewöhnlich die beiden Gefährtinnen ſeiner Wanderungen, Nejon Dara Aeckä, und Zagaan Dara Aeckä, von welchen die erſte ihrer grünen, die andere ihrer weißen Farbe wegen, ſo genannt wird.

§. 50.

Chormuſta.

Dieſer Gott wird bald Tängäri, bald Burchan genannt: Jenes, weil er das Haupt der 33 Tängäri iſt, dieſes, weil er ſich die Wohlfahrt der Geſchöpfe

angelegen seyn läßt. Er wird als der oberste Schutzgeist der Erde verehrt, und gewöhnlich in der Gestalt eines alten Mannes abgebildet, der in der Rechten ein bloßes Schwerdt hält, und auf einem Elephanten reitet. Dieser Elephant heißt der Sohn oder Knabe des Erdeschützers, hat eine blendend weiße Farbe, einen scharlachrothen Kopf, ist drittehalb Berren lang, anderthalb Berren hoch, und eine Berren dick. Der gewöhnliche Weideplatz dieses Elephanten ist eine romantische Gegend an einem See, der 100 Berren im Umfange hat, und weißes honigsüßes Wasser enthält. Wenn Churmusta reiten will, so bekömmt dies Thier 33 Köpfe, und an jedem Kopf mehrere Rüssel, und auf jedem Rüssel mehrere Seen, und in jedem See mehrere Baßmenblumen, und auf jede dieser Badmen mehrere Tängärtöchter, welche Klangteller zusammenschlagen. Auf dem mittelsten Kopfe sitzt Churmusta selbst, auf den übrigen sitzen die andern 32 Tängäri. In einem vorigen Leben war dieser Elephant der berühmte Vogel Garudin.

§. 51.

Aerlikchan.

Dieser Burchan hat als Richter der Todten seinen Sitz in dem Reiche der Birid, in einer großen Stadt, wo man beständig auf Pauken schlägt, und heilige Bücher liest. Ehemals hat er irgendwo ge-

waltsam auf der Oberwelt geherrscht. Der schreckliche Jamandaga besiegte ihn. Weil er Buße that, wurde er zum Beherrscher der Unterwelt ernannt. Er wird mit einem Flammenkranze stehend auf einem wüthenden Büffel, der eine Schumnu mit Füßen tritt, abgebildet. In der einen Hand hält er einen Scepter, in der andern einen mongolischen Pferdefänger. Eine Kette von Todtenköpfen hängt über die Schultern an den beiden Seiten herunter. Neben ihm steht gewöhnlich ein häßliches Weib mit einer Schaale in der Hand.

§. 52.

Jaman Daga.

Dieser Ueberwinder des Aerlikchan, ist ein Chubilgan des Manschuschari, und gehört zu den acht wilden Gottheiten der Mongolen. Seine Thaten und Verwandlungen füllen ganze Legenden an. Seine Gestalt ist das höchste Ideal des Häßlichen. Feuerflammen umgeben ihn. Verschiedene Köpfe, unter welchen selbst ein Ochsenkopf ist, ragen einer über den andern hervor. Auf jeder Seite zählt man 18 Arme, welche mit Waffen, Todtenköpfen, Schlangen und andern symbolischen Figuren gerüstet sind. Sein Gürtel ist eine Schlangenhaut und mit Menschenköpfen besetzt. Unter seinen Füßen werden Ungeheuer und Menschen zertreten. Er wird dunkel-

blau, und eine scheußliche Weibesgestalt, die ihm auf dem Schooße sitzt, hellblau abgebildet.

§. 53.

Otschirbani.

Dieser Burchan hat die Wolken in seiner Gewalt, bringt Ungewitter und Stürme hervor, und wird besonders gegen Bezauberungen und Wirkungen böser Geister angerufen. Seinen Namen hat er von dem Priesterscepter (Otschir), den er in der rechten Hand hält. Seine Wohnung ist ein einsames mit rothen Sandeln bedecktes Gebirge.

§. 54.

Daitsching Tängkri.

Dieses göttliche Wesen ist der Kriegsgott der Mongolen und Kalmüken. Auf Feldzügen wird er auf Fahnen abgebildet, vor den Heeren getragen. Gefangene Feinde sollen ihm zuweilen geopfert werden.

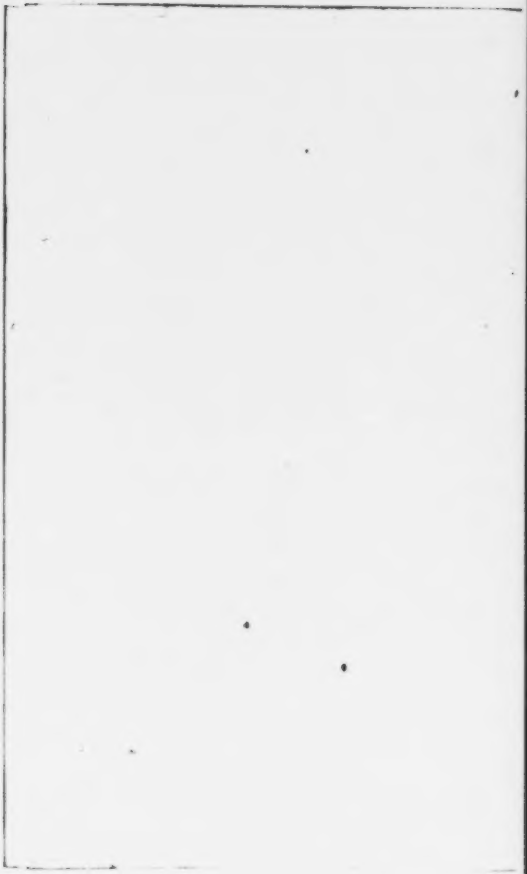
§. 55.

Ototschi Burchan.

Dieser ist der Gott der Arzeneikunde, und wird in einer sitzenden Gestalt dargestellt, die dem Dschagdschamuni gleicht, nur daß er röthlich von Farbe ist, eine dunkelblaue Schärpe trägt, und keinen Baidari hält.

II.

Religionsdienst der Kalmúken.



Religionsdienst der Kalmüken.

1. Kalmükische Geistlichkeit.

Nirgends kann der Clerus höher geachtet seyn, aber auch nirgends seine Wichtigkeit mehr fühlen, als unter den Kalmüken. Die geistlichen Oberhäupter üben dort gegen die weltlichen Oberhäupter ihres Glaubens eine Macht aus, welche der Herrschaft der Bischöfe in den vorigen Jahrhunderten gleich kömmt. Fürsten nahen sich ihnen mit Unterwürfigkeit, um die Berührung der heiligen Hand als einen Seegen anzunehmen. Nicht bloß angesehene, sondern selbst geringe Geistliche sehen sich durch die erhaltene Weihe über das gemeine Volk erhoben. Die Anzahl der erhaltenen Weihen bestimmt die Ehrerbietung des Volks und den Selbstdünkel. Der Geistlichen Verbrechen werden nach kalmükischen Begriffen durch den heiligen Stand aufgehoben, oder ver-

ringert *). „Ein Tag" heißt es im Gohtschikitu: „den ein Priester in Ausübung seiner heiligen Pflich„ten vollbringt, ist mehr als 10,000 Geburten em„pfangen". Das kalmükische Gesetzbuch befestigt diese Denkungsart, indem es Verletzungen höher ahndet, die der Geistlichkeit, als solche, die dem weltlichen Stande zugefügt sind. Die mystische Dreiheit

*) Ein ehemaliger Lama hatte sich in seiner Einsamkeit den Ruf der Heiligkeit in solchem Grade erworben, daß man aus der Ferne zu ihm kam, um durch die Kraft seines Gebets den Segen des Himmels zu erlangen. Einst nahte sich ein junges Weib seiner Hütte, und ersuchte den Heiligen um ein Gebet. Er sah sich allein mit der jungen Kalmukin, die, um meine Erzählung abzukürzen, als Ehbrecherin von ihm ging. Das Verbrechen wurde bald darauf durch den Verlust der Heiligkeit bestraft. Die wunderthätige Kraft des Gebets hörte auf, und der Heilige war wieder ein Mensch geworden. Durch zehnjährige Buße erlangte er indessen nicht nur die verlorenen Gnadenwirkungen wieder, sondern erhielt auch noch nach seinem Ableben einen Sitz unter den Göttern. Aus dem Reiche der Seeligkeit blickte er einst in die unterirdischen Kerker der Verdammten hinab, und fand das sündige Weib in der Qual. Er flehte um die Erlösung der Unglücklichen, und erhielt Erlaubniß, in die Tiefe hinabzusteigen, die Sünderinn mit sich zu nehmen, und der Würde einer Göttinn theilhaft zu machen.

soll nach der Erklärung ihrer Priester, außer den Göttern und den heiligen Büchern, auch die Geistlichkeit unter sich begreifen.

Auszeichnungsmerkmale jedes Geistlichen, des Hohen so wie des Niedrigen, sind der beschorene Kopf, der Maijak und Orkimdschi.

1) So wie ein gemeiner Kalmük in den heiligen Stand tritt, wird ihm der Kopf ganz glatt beschoren. Dieser Gebrauch wird monatlich mehreremale wiederholt; aber nach kalmükischen Begriffen ist es nicht gleichgültig, ob die Haare an diesem oder jenem Tage beschoren werden. Die Dsurchaitschi haben bestimmte Tage festgesetzt, an welchen das Bescheeren der geistlichen so wie der weltlichen Köpfe erlaubt, und andere, an welchen dasselbe verboten ist. Das gemeine Volk nimmt es aber nicht so streng damit als die andern Volksklassen. Die drey ersten Monatstage sind dem Hauptscheeren nicht günstig. Denn durch das Scheeren am ersten könnte man früh sterben, durch das Scheeren am zweiten könnten die Augen roth, durch das Scheeren am dritten, die Haare weiß werden. Die Haare dürfen nicht beschoren werden am eilften, zwölften und dreizehnten, auch nicht am 21sten, 22sten und 23sten, aber wohl am 9ten, 19ten und 29sten. Sobald das Haar

beschoren ist verbeugen sich Geistliche so wie Weltliche zu wiederholten Malen, entweder vor dem burchanischen Altare, oder dem Haupte des Lagers. Die erstern thun dies, indem sie ihre heilige Binde um die Schulter legen, und mit beiden Händen die Zipfel anfassen.

2) Der Maijak vertritt bey den kalmükischen Geistlichen die Stelle der Beinkleider, hängt von den Hüften bis zu den Knieen herab, ist unten ganz offen, aber umschließt in weiten Falten den ganzen Unterleib. Die vornehmen Geistlichen tragen einen Maijak von Seide, die geringen von Leinwand oder Kitai.

3) Der Orkimdschi ist meistens eine vier Arschin lange, eine halbe Arschin breite Binde von rothem Wollenzeuge. Vornehme Geistliche lassen diese Binde aus rother Seide machen. Sie fällt von der rechten Schulter über Brust und Rücken herab, und wird mit den beiden Enden wie ein Gürtel um den Leib geschlungen. Obergeistliche sind zwar verbunden, immer dergleichen Ehrenbinden zu tragen, (das Gesetzbuch verlangt dies ausdrücklich), allein diese Vorschrift wird nicht sehr genau beobachtet. Untergeistliche sieht man selten damit geziert.

Bey den dürbätischen Kalmüken wird die Geistlichkeit so wie das Volk in die rechte und linke Seite eingetheilt. Die Unterthanen eines geistlichen Oberhaupts heißen nicht Albatu, wie der Fürsten ihre, sondern Schabinäre. Die ganze Geistlichkeit führt den Namen Chubarak. Die Zahl der kalmükischen Geistlichkeit steht in keinem Verhältniß mit der Volksmenge, aber läßt sich eben so wenig wie die letztere genau bestimmen. Da indessen jeder Hausvater das Recht hat, einen seiner Söhne in den geistlichen Orden aufnehmen zu lassen, und nicht bloß die Söhne nach der Ehre begierig sind, die Auszeichnung zu erlangen, welche der geistliche Stand mit sich bringt, sondern auch die Väter, solche ihren Erben zu verschaffen: so wird es vielleicht nicht übertrieben seyn, wenn man den sechsten oder siebenten Theil des Volks der Geistlichkeit abgiebt.

In Ausübung der Pflichten wird von der hohen Geistlichkeit mehr als von der niedern gefordert. Die Verirrungen eines Mandschi oder Gäzzul erregen weniger Aergerniß, als wenn ein Gällung oder Lama sich dergleichen zu Schulden kommen ließe. Die Pflichten, zu welchen zwar auch das gemeine Volk, aber besonders die Geistlichkeit verbunden ist, liegen in den kalmükischen 10 Geboten.

Ich habe über die Bedeutung dieser 10 Gebote sorgfältig nachgeforscht, und sehe mich genöthigt, in meinen Angaben von den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas abzuweichen. Vielleicht sind aber auch meine Erklärungen nicht immer die richtigen. Abstrakte Sätze, wie die in diesen Geboten enthaltenen, können sich nicht durch Erklärung, sondern durch Vergleichung mehrerer Schriftstellen gehörig erläutern lassen. Diese zehn Gebote untersagen eben so viele schwarze oder grobe Sünden, nämlich: Amini Taßolcho, Buläadschi Abcho, Buraldias, Chudolköllökö, Olkin, Schürrünn, Zällägä, Chortä Sädkill, Changolsocho Sädkill und Burusal. Die drey ersten sind Körpersünden. Die vier folgenden heißen Zungensünden, die übrigen Gemüthssünden. Das erste Gebot untersagt das Tödten aller Geschöpfe. Das zweite betrifft die Anmaßung des unrechtmäßigen Guts, das dritte alles Unrecht überhaupt. Das vierte Gebot (das erste in Ansehung der Zungensünden) eifert gegen Lügen, das fünfte gegen üble Nachreden, das sechste gegen Zufügung von Angst und Schrecken, das siebente gegen leichtfertiges Geschwätz. Die drey letzten Gebote sind gegen Rachgier, Streben nach fremden

den Gütern, und Fühlloſigkeit für das Gute gerichtet *).

Außer den Geboten iſt jeder Geiſtliche, der nach dem Geſetz leben will, verbunden, ſechs Gelübde (Surgav Barmüd) zu beobachten. Nach dieſen Gelübden macht ſich der Geiſtliche verbindlich, der Anhänglichkeit am Zeitlichen zu entſagen, und einen Wandel voll Andacht und Glaubenseifer im eheloſen Stande zu führen, nach höheren Einſichten und Schauen überſinnlicher Dinge zu ſtreben. Der Ausübung dieſer Gelübde ſchreiben die Kalmüken übernatürliche Gnadenwirkungen zu.

Die Obergeiſtlichkeit iſt von der Mitwirkung an öffentlichen Luſtbarkeiten ausgeſchloſſen. Das Ringen, Tanzen und Singen weltlicher Lieder wird bloß den Geiſtlichen von den beiden untern Graden verſtattet. Der geſetzwidrige Umgang mit dem andern Geſchlecht gehört zwar auch zu den verbotenen Dingen, aber die Geiſtlichen, beſonders die Mandſchi und Gäzzuln, nehmen es darin nicht ſehr ſtreng. Was die verbotenen Nahrungsmittel anbetrifft, ſo dürfen die Geiſtlichen kein Pferdefleiſch eſſen und keinen Branntwein trinken. Das erſte geſchieht indeſſen

*) Die Bedeutung der acht erſten Gebote leidet keinen Zweifel, aber vielleicht dem der beiden letzten.

heimlich, und das letzte wird von manchen öffentlich, an den Festtagen aber von allen, selbst von den ehrwürdigsten Vätern des Churulls verletzt. Außerdem dürfen die kalmükischen Geistlichen weder gefallenes Vieh, noch Raubthiere essen. Gewisse Arten von Enten sind ihnen ebenfalls untersagt. Zur Verletzung des Branntweinverbots können die Geistlichen zuweilen von ihren Vorgesetzten Dispensation erhalten.

Es gehört zu den Sonderbarkeiten, welche uns in der kalmükischen Denkungsart auffallen, daß die Priester von den gewöhnlichen Fasten ausgeschlossen sind. Geistliche, die den Ruf von Heiligkeit erlangen wollen, legen sich indessen jährlich besondere Fasten von 49 nach einander folgenden Tagen, gleichviel in welchen Monaten, auf. Andere gehen noch weiter, indem sie auf immer Fleischspeisen entsagen. Dies letzte geschieht indessen jetzt wenigstens äußerst selten.

Die kalmükische Geistlichkeit wird in vier Klassen abgetheilt. Die obersten Geistlichen heißen Lamen, die übrigen Gällunge, Gäzzull und Mandschi.

a) Lamen.

Will man die kalmükischen Lamen mit Bischöfen vergleichen, so ist der Oberlama ein Erzbischof, und der

der Dalailama (großer Lama) ein Papst. Die Kalmüken erkennen indessen außer dem Dalailama auch drey andere Lamapäpste, welche sie ebenfalls verehren, ob sie gleich dem ersten mehr geistliche Macht zuschreiben, als den übrigen. Sie unterscheiden die drey letzten durch die Benennungen: Aesân Lama (Lamaherrscher), Bokdolama (erhabener Lama), und Täschulama *). Der Dalailama soll seinen Sitz haben in der Stadt Sugijn Altan Dâwâr, gewöhnlich Su genannt. Aesânlama thront in Bâdschi (Peking). Der Bokdolama hält sich am Buddaberge auf. Alle diese vier Lamen haben geistliche und weltliche Macht. Die Lamiten verehren sie wie chubilganische (göttlich verkörperte) Wesen. Der Dalailama wird für einen Chubilgan des Dschagdschamuni gehalten. Bokdolama gilt für den Nidubâr Uesüktschi. Der unberühmteste von allen ist der Täschulama, weil er bey den Kalmüken wenigstens durch keine Abbildung vorgestellt wird, und die kalmükischen Priester, welche ich darum befragte, mit der chubiganischen Präexistenz desselben nicht recht bekannt waren.

*) Die turnersche Reisebeschreibung erwähnt ebenfalls mehrerer lamischen Päpste, von welchen der eine übereinstimmend mit den Kalmüken Teschulama genannt wird.

Es würde mich unnöthiger Weise zu weit führen, wenn ich meine Leser mit diesen lamischen Heiligen genauer bekannt machen wollte. Selbst den Krieg der Rothquäste und Gelbmützen, oder der Dalailamiten und Bokdolamiten, übergehe ich, weil die Geschichte dieses Kriegs ganz im Dunkeln liegt.

Ehmals wurden die kalmükischen Lamen von dem Dalailama ernannt, der ihnen, so wie der Papst den Bischöfen, außer einer heiligen Mütze noch andere Insignien für die erhaltenen Geschenke zurücksandte. Da jetzt aber seit der Flucht der Torgoten alle Verhältnisse mit dem tibetanischen Hofe aufgehört haben, erwählt den Lama das kalmükische Priester-Kollegium. Die Wahl fällt gewöhnlich, wofern keine Priestercabalen im Spiele sind, auf einen Mann von heiligem, und, was vielleicht noch mehr werth ist, von rechtschaffenem Wandel.

Da ein Lama außer seinen Heerden noch eigene Unterthanen besitzt, und seine Einkünfte durch Geschenke der Fürsten und freiwillige Beiträge bey großen Festen vermehrt; so ist er dadurch in den Stand gesetzt, sein geistliches Ansehen durch kalmükischen Staat zu unterhalten. Seine geräumige Hütte unterscheidet sich auswendig durch weißere Filzdecken von andern Hütten. Köche, Kuchenbäcker und Stall-

meiſter gehören zu ſeinem Hausgeſinde. Ein großes Milchgefäß von Holz ſteht den Sommer über mitten in der Hütte. Thee wird zu allen Jahreszeiten für Gäſte in ſeiner Hütte bereit gehalten. Kurz, der Lama lebt wie ein kalmükiſcher Fürſt.

Um den kalmükiſchen Prieſtern und Laien ein religiöſes Beiſpiel zu geben, ſoll ſich ein Lama mit nichts als mit der Religion beſchäftigen. Des Morgens nach dem Aufſtehen und Waſchen, nähert ſich der Lama ſeinem Altar, und den Orkimdſchi über die Schulter geworfen, die beiden herabhängenden Zipfel mit beiden Händen gefaßt, wirft er ſich dreimal zur Erde nieder, indem er eben ſo oft das entblößte Haupt auf die hingelegte Mütze drückt, und nach jedesmaligem Aufſtehen die flachen Hände, die Daumen an der Bruſt, zuſammenſchlägt. Dieſelbe Sitte ſollen alle Prieſter und Laien (die letzteren nur ohne Orkimdſchi) beobachten. Da aber nicht in allen Hütten Altäre ſind, ſo drückt man das Haupt auf das Kopfkiſſen des Lagers. Hat der Lama ſeine Morgenandacht verrichtet, dann ſetzt er ſich, des Winters im Pelz, des Sommers im leichten Prieſtergewande mit entblößten Armen, auf ſein erhöhtes Lager, wo er ſorgfältig die Füße über einander ſchlägt. Dieſe ſitzende Stellung, in welcher auch die Götter

der Kalmüken, Tibetaner und Indier abgebildet zu werden pflegen, darf der Lama nie unterlassen: es wäre denn, daß gewisse Bedürfnisse, (für welche der Lama eine eigene kleine Hütte bestimmt hat), oder der Schlaf solches verlangen. Es gehört zur Auszeichnung eines angesehenen Lama, daß sein Lagerplatz dem Eingange gegenüber, und nicht, wie bey den andern Priestern, dem Eingange zur Rechten befindlich ist. Zum Thee und zu geistlichen Verhandlungen nähern sich niederfallend angesehene Priester des Churulls ihrem geistlichen Fürsten, der ihnen die Gebete und andere Pflichten für den Tag auflegt. Die übrige Zeit ist der Lama mit seinem Rosenkranze beschäftigt.

Oeffentlich erscheint der Lama bloß bey großen Festen, entweder zu Pferde oder in einem Filzbaldachin, während erst die Priester, und dann das Volk, mehrere Schritt weit hinter ihm nachfolgen, bis er den Platz erreicht hat, wo er selbst das Gebet und die andern religiösen Gebräuche leitet. Niemals erhebt sich der Lama aus Achtung gegen einen Vornehmen von seinem Lager, sondern empfängt sitzend auch die angesehensten Gäste.

Die Kleidung eines Lama besteht aus denselben Stücken, wie das Gällungkleid. Die runde Priester-

mütze ist bey feierlichen Gelegenheiten mit Goldbrokat besetzt, und mit Zobelfell eingefaßt. Sonst waren besondere Lamamützen mit Infuln gewöhnlich, welche diese Hohenpriester bey ihrer Installirung von dem Dalailama bekamen, aber diese Mützen scheinen nicht mehr Mode zu seyn.

Die meisten Lamen werden, wie sie hoffen und das Volk glaubt, nach dem Tode unter die Götter versetzt. Nach ihrem Ableben wird der Körper gewöhnlich verbrannt, und die ausgebrannten Gebeine als Reliquien unter die Gläubigen vertheilt. Da der Enthusiast leicht Voraussetzungen zur Gewißheit erhebt, und sieht, was er zu sehen glaubt, so geschieht es zuweilen, daß man auf den Hirnschädeln und andern Knochentheilen der Verbrannten, heilige Charaktere und Gebetformeln eingegraben findet.

Bloß in den angesehensten kalmükischen Horden sind Lamen angestellt. In der Bayazochorschen Horde herrscht ein Vicelama, der seiner unverdienten Erniedrigung wegen Gift und Galle geifert. Der Oberlama, welcher in der Horde des Vicechans seinen Sitz hat, ehrt seinen Rang durch Rechtschaffenheit und liebenswürdige Gesinnungen. Im Umgange vermißt man bey ihm durchaus das hochfahrende Wesen, das einen heiligen Rang nicht nur bey

den Lamiten, sondern auch bey andern Religionspartheien auszeichnet. Witz und Laune würzen seine gewöhnlichsten Gespräche. Ausländer wissen ihm Geiz allein vorzuwerfen. Nächst seinen Burchanen ist diesem Lama nichts so heilig, als das Andenken von Pawl Petrowitsch, dessen Huld er noch jetzt ein Gehalt von 600 Silberrubel verdankt. Soibüng Bakischi, (so heißt dieser Lama), genießt indessen bloß die Ehrerbietung der chanischen Unterthanen. Die übrigen Lamen sind eben so eifersüchtig auf dessen Vorrang, als die übrigen Fürsten auf die Würde des Vicechans. Ein heiliger Rang ist nicht immer und am wenigsten unter den Kalmüken, von Neid und Ehrgeiz befreit.

b) Gällunge.

Ein Lama wird aus Gällungen gewählt. Gällunge waren vorher Gäzzulln, und diese Mandschi. Jede von diesen drey Klassen setzt eine besondere Weihe voraus. Die dritte Gällungweihe wird mit vieler Feierlichkeit in der verschlossenen Wohnhütte des Lama vollzogen, wo außer dem Weihbischof bloß einige von den vornehmsten Priestern zugegen sind, während ein angesehener Wächter, (Ghäzkü), die Neugierigen von dem Eingange entfernt. Der

Lama soll den Neugeweihten das priesterliche Leibgewand selbst anlegen, und ihnen neue Namen geben. Nach der Weihe werden soviel Ziegelsteine, in welchen Vierecke eingehauen sind, vor der lamischen Wohnung ausgestellt, als Gäzzulln zu Gällungen ernannt sind. Die neuen Gällunge müssen bis nach Sonnenuntergang einer nach dem andern um das Quartier der Geistlichkeit im gelben Ornate mit entblößtem Haupte umhergehen, indem sie die Blicke zur Erde gewandt, am Rosenkranze beten. Gewöhnlich werden Gällunge und Gäzzulln zu gleicher Zeit, und von den ersten zu 15 bis 20 auf einmal geweiht. Für die Weihe selbst muß etwas nach den Vermögensumständen des Kandidaten entrichtet werden, und was dafür einkömmt gehört dem Lama.

Die Gällunge tragen außer dem Orkimdschi und Maisak ein röthliches Oberkleid. Ihre Staatskleider bestehen bisweilen aus Goldstoff oder geblümter Seide. Nicht bloß Gällunge, sondern auch Lamen tragen auf dem bloßen Leibe eine rothe zuweilen brodirte Weste ohne Aermel, Rangak genannt. Bey feierlichen Gelegenheiten umhüllen sie sich mit einer Art von Mantel, der aus einem langen und breiten Seidenstücke von gelber Farbe besteht, und mit parallellaufenden Falten bedeckt ist. Das seidene Ge-

wand fällt von der linken Schulter bis zu den Fersen, und wird unter dem rechten Arme, der entblößt mit einem Theile des Rangak hervorragt, zusammengeschlagen. Die Kalmüken nennen es Namdschir. Außerdem tragen die Gällunge noch eine Art Mützen, Chalbung. Sie sind cirkelrund, werden durch einen weiten Rand von Fuchsfell eingefaßt, und oben mit gelbem Zeuge, woran in der Mitte eine Koralle, oder ein rother Zeuglappen befestigt ist, besetzt. Der Chalbung bedeckt bloß den obersten Theil des Kopfs.

Zwey Dinge, Zögözä und Tschawrunn, sind als Unterscheidungszeichen der Gällunge von den untern Priesterklassen zu betrachten.

Das erste Ehrenzeichen ist eine ungefähr 2 Tassen haltende Schaale von Holz. Die Gällunge tragen sie in einem Tuche unter der linken Schulter im Aermel des Oberkleides. Sie gehen nicht leicht ohne dergleichen Schaalen aus. Werden ihnen Speisen und Getränke gereicht, so genießen sie solche aus dieser Schaale, die sie darauf mit den Fingern oder der Zunge reinigen, und zuletzt mit Papier, Gras oder Schilfbüschen auswischen. Obgleich diese Zögözä von Holz sind, so kosten sie bisweilen mehr als Porzellaintassen.

Das zweite Ehrenzeichen beſteht aus einem kupfernen Fläſchchen, das jeder rechtliche Gällung am Gürtel trägt. Dies Fläſchchen wird nicht, wie wir in den mongoliſchen Nachrichten leſen, mit Altarwaſſer, ſondern mit gewöhnlichem Waſſer, das ſolche Geiſtliche gleichviel wo hernehmen, angefüllt. So oft ſie etwas genoſſen haben, gießen ſie einige Tropfen aus dem Tſchawrunn in die hohle Hand, und ſchlürfen es als ein Reinigungsmittel auf.

Beide Ehrenzeichen werden von dem Lama, der ſie auch als Strafe für Vergehungen wieder abnehmen darf, ertheilt. Da Gällunge, welche mit Zögözä und Tſchawrunn verſehen ſind, ſich der Ausübung heiliger Gebräuche unterwerfen müſſen, ſo geſchieht es ſehr oft, daß manche Geiſtliche, um ſich von dieſem Zwange zu befreien, Tſchawrunn und Zögözä von ſelbſt zurückgeben. Solche Gällunge ſind mit den franzöſiſchen Abbé's zu vergleichen, welche zwar die Gelübde ihrer Religion ausüben müſſen, aber mehr Freiheit genießen als andere Geiſtliche. Die lamiſchen Gelübde können nicht abgelegt werden, wie das Fläſchchen und die Schaale. Gällunge mit und ohne Tſchawrunn müſſen ſo lange ſie leben, wenigſtens äußerlich, ſich zu ihrem Stande bekennen, oder aufhören Lamiten zu ſeyn.

Gebundene und nicht gebundene Geistliche leben gemeinschaftlich in den Hütten des geistlichen Quartiers wie Mönche in Zellen. Die rechtlichen Geistlichen sondern sich bisweilen von ihren nomadischen Klosterbrüdern ab, einige, um in einer entlegenen Gegend in Gebet und Andacht ihre Tage hinzubringen, andere, um freier zu leben. Die letztern lassen sich dann gewöhnlich in kleinen Hordenabtheilungen (Chottunn) nieder, suchen sich eine Gefährtinn, welche sie zwar nicht heirathen, aber doch unter dem Titel Nirma als Haushälterinn annehmen können. Die Nirmen unterscheiden sich durch eine Art von Ordensband. Solche halb verheirathete Geistliche, deren Anzahl nicht sehr beträchtlich ist, werden wenig geehrt.

Die Gällunge genießen nach ihrem Vermögen, ihren Einsichten, und der Heiligkeit ihres Standes von dem Volke mehr oder weniger Hochachtung. Die angesehensten Gällunge sind die Bakschi und Shäpkü. Die Würde des erstern ist lebenslang. Der Titel des letztern dauert bloß von einem Sullafest zum andern.

Die Benennung Bakschi bedeutet einen Lehrer. Ein Bakschi hat in einem lamischen Kloster gleiches Ansehen mit einem Abt in einem christ-

lichen. Die Gällungbakſchi verhalten ſich zu den andern Gällungen, wie der Dſchagdſchamuni, der auch Burchan Bakſchi genannt wird, zu den übrigen Göttern des mongoliſchen Himmels. Sie beſchäftigen ſich mit dem Unterricht der geiſtlichen Jugend, geben Anweiſung im Leſen und Schreiben der tangutiſchen Sprache, ſo wie in Ausübung lamiſcher Gebräuche. Bey groſſen Feſten leiten ſie öfters öffentliche Gebete, aber an den gewöhnlichen Gebetfeierlichkeiten nehmen ſie nicht mehr Antheil, als der Lama. Ihre Kleidungsſtücke unterſcheiden ſie nicht, aber wohl Kenntniſſe und Reichthümer, von den übrigen Gällungen. Außer dem ordentlichen Bakſchi eines Kloſters giebt es noch verſchiedene andere, welche man außerordentliche nennen könnte. Ehemals kannten die Kalmüken bloß wirkliche Bakſchi, und dieſe waren ihrer geringern Anzahl wegen geachteter, als die jetzigen.

Ghäpkä ſind wie Cenſoren eines kalmükiſchen Kloſters, und wie Marſchälle bey Religionsfeierlichkeiten zu betrachten. An Feſttagen tragen ſie einen rothen Mantel. Statt ihrer Gällungsmütze bedecken ſie alsdann den Kopf mit einer Art von gelben Kapuze, von welcher Wollenbüſchel mähnenartig herunterfallen. Ein vierſeitiger Commandoſtab von

Holz ist ihr Unterscheidungszeichen. In jedem Kloster sind 2 Shápkú angestellt. Shápkú, die ihr Amt niederlegen, während andere durch die Mehrheit der Stimmen gewählt werden, pflegen eine Schüssel mit gekochtem Reiß und Fleisch dem Fürsten zu überschicken.

Was die übrigen Gállunge anbetrifft, so hat der eine diese, der andere jene Geschäfte zu besorgen. Der größte Theil von ihnen beschäftigt sich mit der geistlichen Musik und den öffentlichen Gebeten. Andere geben sich mit der Ausübung der Heilkunde ab. Ein Theil hat mit Begräbnißceremonien, oder mit der Trauung, oder der Taufe zu thun. Gállunge, welche sich durch ihre wohlklingende Stimme auszeichnen, werden zu Undsad oder Vorsängern ernannt, ohne daß sie darum mehr geachtet sind, als andere unterstehende Geistliche. In jeder Gebethütte muß ein besonderer Arschaantschi seyn, welcher das heilige Safranwasser (Arschaan) zubereitet. In jeder geistlichen Hütte, Gebethütte oder Wohnhütte, führt einer von den Geistlichen den Namen Burchatschi, weil ihm die Sorge für die burchanischen Geräthe anvertraut ist. Bisweilen geschieht es, daß ein Gállung 2 bis 3 Aemter zugleich verwaltet. Ein Mahler z. B. kann zugleich Arschaantschi, ein

Burchatschi zugleich Undsad und Aemtschi oder Arzt seyn. Auch von Führung der Instrumente werden besondere Titel abgeleitet.

Eigene Seelsorger, wie sie in andern Religionspartheien gewöhnlich sind, halten die Kalmüken nicht. Wenn ein Geistlicher nöthig ist, so pflegt man bald zu einem bekannten Gällung oder Gäzzul, bald zu dem ersten besten Geistlichen seine Zuflucht zu nehmen, um ihn taufen, trauen, beerdigen oder Gebete halten zu lassen. Bey Seelmessen und Fürbitten kann durch reiche Geschenke ein ganzes Kloster in Thätigkeit gesetzt werden. Da die Gebete der Geistlichkeit nach den kalmükischen Begriffen die Seeligkeit befördern können, so wird kein Todter begraben, ohne daß die Kinder und Erben des Verstorbenen einen Geistlichen zum Gebet auffordern. Reiche Verwandte opfern in solchen Fällen ganze Heerden, weil sie dadurch auf eine größere Inbrunst von Seiten der Priester rechnen, und sich mehr künftige Vortheile für den Todten versprechen. Selbst in Krankheiten wenden Fürsten und andere Angesehene Hunderte von Rubeln daran, um sich oder die Angehörigen durch Verwendung der Priester aus der Todesgefahr zu retten.

Es ist nicht zu läugnen, daß die kalmükischen Priester beträchtliche Vortheile von dieser Denkungsart ihrer Landsleute ziehen, aber verdienen sie deswegen die Vorwürfe, welche ihnen Einige gemacht haben, als wenn sie Blutigel und hämische Betrüger wären, oder verdienen sie solche nicht? Wenn man nicht den kalmükischen Priestern das Annehmen von priesterlichen Geschenken, welches doch in allen Religionspartheien erlaubt ist, zum Verbrechen machen wollte, so ist ihr Betragen in dieser Rücksicht ohne Tadel. Das Gesetz verbietet den kalmükischen Priestern, zu fordern, was es auch sey. Sie dürfen nichts annehmen, nichts einmal genießen, was ihnen nicht gegeben oder gereicht wird. Ein kalmükischer Priester würde lieber bey vollen Schüsseln verhungern, als unaufgefordert einen Bissen genießen. Wie sollte also ein Geistlicher der Kalmüken sich erdreusten dürfen, für dieses oder jenes Amtsgeschäft um die Gebühren anzuhalten? Würden nicht dergleichen gesetzwidrige Forderungen von den andern verworfen werden? Oder würden nicht diejenigen, welche sie befriedigten, sich selbst die Schuld beizulegen haben, wenn sie etwas hingäben, was kein Priester verlangen darf? Obgleich die kalmükischen Priester keine Schwierigkeit machen, Gaben von Reichen anzu-

nehmen, und vielleicht gern solche Gelegenheiten benutzen, um ihre Heerde durch ein oder das andere Stück Vieh zu vermehren, so sind sie doch so weit davon entfernt, den Armen etwas Unentbehrliches zu entziehen, daß sie vielmehr aufgedrungene Schaafe, Kühe und Pferde unter dem Vorwande, daß sie dem Geber nöthiger wären, zurückgeben. Der Priester hat keine Schuld, wenn er sich genöthigt sieht, den Bitten des Abergläubigen nachzugeben, der ohne Geschenk seine Wünsche zu verseh en glaubte. „Du hast nur 2 Kühe und ein Pferd," sagte einst ein kalmükischer Geistlicher zu einer Wittwe, die ihren einzigen Sohn verloren hatte, „und willst mir „dein Pferd geben! Wie kann ich etwas annehmen, das deine Noth noch vergrößern muß?" Die Wittwe warf sich dem Geistlichen zu Füßen, und bat mit Thränen im Auge, ihre Gabe nicht zu verschmähen. Der Geistliche widerstand noch, aber die Mutter schwor, ihm auch die beiden Kühe aufzubringen, wofern er nicht mit dem Pferde zufrieden seyn wollte. Wer kann den Priester für schuldig halten, daß er das Pferd annahm? Wenn die Priester durch etwas dem Volke nachtheilig fallen, so ist es durch ihre Anzahl, aber nicht sowohl, weil sie das Volk durch geforderte Geschenke aussaugen, als weil sie die

Bevölkerung hindern, und weil der Sittlichkeit durch die Menge der Unverheiratheten nothwendiger Weise Eintrag geschehen muß. Wären weniger Priester, so würde das Volk darum doch nicht redlichere, sondern bloß reichere Priester machen. So aber leben die kalmükischen Priester nicht besser, als das gemeine Volk. Sie nähren sich von Milch und Mehlspeisen, schlachten vielleicht alle Monate ein Schaaf für eine ganze Hütte, und gehen so haushälterisch mit ihrem Thee um, daß die Ausgaben, welche dadurch veranlaßt werden, gar nicht beträchtlich sind. Es giebt wenige Priester unter den Kalmüken, welche mehrere Hundert Stück Vieh besitzen dürften. Die reichen Priester selbst verdanken ihren Reichthum mehr ihren Vätern, als den Einkünften ihres Standes.

Was den Vorwurf anbetrifft, daß die kalmükischen Priester für Betrüger zu halten wären, so ist dies ebenfalls ungegründet, weil sie mehr für Betrogene gelten können. Priester selbst erschöpfen ihr Vermögen in Krankheiten zu öffentlichen Gebeten. Würden sie dies thun, wenn sie die Kraft des Gebets bezweifelten?

c) Gäggulln.

Diese Geistlichen haben bloß die zweite Weihe erhalten, und sind daher weniger gebunden als die Gäl-

Gällunge. Ihre Mütze unterſcheidet ſie nicht von den gewöhnlichen Kalmüken. Sie haben weder Tſchawrunn noch Zögzä. Im Grunde ſind ſie nichts weiter, als die Oberſchüler der Gällunge, müſſen ſich aber doch durch Kenntniſſe auszeichnen, weil ſie bisweilen im Nothfall zu Gällungsgeſchäften gebraucht werden. Sie leben in der Hütte eines Gällungs, welcher für ihren Unterhalt zu ſorgen hat. Manche müſſen lange Zeit Gäzzulln bleiben, weil ſie nicht reich genug ſind, eine eigene Haushaltung zu führen.

d) Mandſchi.

Dieſe Unterklaſſe beſteht aus den geiſtlichen Lehrlingen, die hierzu durch eine beſondere Weihe ernannt werden. Die Weihe beſorgt ein Gällung. Zur Weihe wird ein glücklicher Tag beſtimmt. Die Aeltern verſehen ihren Sohn mit dem Maijak und Orkimdſchi, ſcheeren ihm das Haar bis auf einen kleinen Scheitelbüſchel ab, den der Gällung während der heiligen Handlung vollends ausrupft. Der Gällung hält einige tangutiſche Gebete, giebt dem Mandſchi einen neuen Namen, ſegnet ihn mit dem Roſenkranze oder einem heiligen Buche ein, und läßt ihn nach Hauſe zurückgehen, um drey Tage lang ſtrenge

Fasten zu beobachten. Mehr braucht es nicht, um den Schwarzen in einen Weißen zu verwandeln. Was vom Binden der Hände mit dem Orkimdschi und von andern Dingen angeführt wird, gründet sich auf falsche Ueberlieferungen.

Ubuschi sind Mönche, Ubussunza Nonnen, die mit unbescherenen Haaren einhergehen. Sie beschäftigen sich vornehmlich mit Gebet, Rosenkranz, und heiliger Walze. Sie halten sich ebenfalls vom Ehestande entfernt, aber brauchen das Gelübde des Cölibats nicht so streng zu beobachten als die andern Geistlichen. Nonnen aber, die ihr Haupt bescheeren lassen, tragen ein rothes Band statt des Orkimdschi über die linke Schulter und heißen Tschábagantsi. Mönche mit bescherenen Häuptern werden Süßükte genannt.

Dajanntschi sind meistens angesehene Priester, welche nach einer entlegenen Gegend ziehen, wo sie mit einigen Anhängern und Schülern bloß für das Gebet zu leben scheinen. Lamen, die sich als Dajanntschi von den Horden absondern, haben meistens eine besondere Gebethütte, wo sie mit Hülfe einiger mitgenommenen Gällunze, Gäzzulln und

Mandschi mit musikalischen Instrumenten ihre heiligen Gebräuche begehen. Die Dauer eines solchen einsamen Lebens beschränkt sich gewöhnlich bloß auf einzelne Monate.

2. Heilige Hütten, Geräthe, Instrumente und Fahnen.

Die umherziehende Lebensart nöthigte die Kalmücken statt dauerhafter Gebäude, bewegliche Hütten für ihre Götter einzurichten. Einzelne Abtheilungen von solchen heiligen Hütten führen den Namen Churull *). Die Churullhütten bilden in den Horden einen weiten Bezirk, (Kürä), der sich in den rauhen Jahreszeiten nach allen Richtungen ausdehnt, im Sommer eine Kreisfigur bildet, aber immer in der Nähe der fürstlichen Behausung bestindlich ist. Da die kalmückischen Hütten immer ½ bis 4 Schritt von

*) Aus einer Stelle der mongolischen Schrift Ssanäter sehen wir, daß der Ausdruck Churul von dem mongolisch-kalmückischen Worte Churache, welches sammeln, versammeln bedeutet, herstamme. Wir dürfen um so weniger an dieser Ableitung zweifeln, da in manchen Büchern der Mongolen Churul statt Churul geschrieben wird.

einander entfernt sind, so beträgt in einer angesehnen Horde der Umfang eines geistlichen Quartiers oft ein Paar Werst. So wie in großen Städten mehrere Klöster und Kirchen, werden auch in großen Horden mehrere Churulle angetroffen. Während der großen Feste sind nicht bloß alle Churulle beisammen, sondern auch einzelne geistliche Hütten, die sich abgesondert haben, pflegen sich um diese Zeit zu ihren gehörigen Plätzen einzufinden. Im Herbst entfernen sich einzelne Churulle von ihrem Hauptquartier, damit ihre Heerden entlegene Weiden benutzen können.

Die heiligen Hütten heißen Churullijn Oergö (Churullwohnung), Schitäni oder Burchanijn Oergö (Bilder oder Burchanwohnung).

Jeder einzelne Churull hat 3, 4, 6 oder mehrere Churullörgö, welche immer beisammen stehen, und von andern solchen Churullgruppen abgesondert, die verschiedenen Abtheilungen eines großen Churulls anzeigen. Die Churullörgö sind die Versammlungshütten der Geistlichkeit, in welchen sie zum Gebet, zur Mahlzeit, zum Thee- und Milchtrinken täglich zusammenkommen. Einige Geistliche schlafen auch darin, aber mehr um die Heiligthümer zu bewachen, als Schlafhütten aus den Behausun-

gen der Götter zu machen. Diese Gebethütten unterscheiden sich von den übrigen, theils durch ihre Größe, theils auch durch sorgfältig ausgesuchte Filzdecken. Der Umfang einer solchen Hütte beträgt zwischen 30, 40 bis 50, und die Höhe 6 bis 8 Arschin. Das Holzwerk ist natürlicher Weise an solchen Hütten weit starker, als an gewöhnlichen Hütten, indem die Dachstäbe an ihrem untern Ende mit dem Daumen und Zeigefinger nicht umspannt werden können, und die übrigen Holzstücke damit in Verhältniß stehen. Um solche große Holzgerippe gegen den Wind zu schützen, werden von dem Hüttenkranze inwendig Seile herabgelassen, welche man in dem Mittheile der Hütte an eingeschlagene Pflöcke knüpft. Der Rauch, welcher sonst alle andere Hütten, besonders an den obern Theilen verletzt, kann diesen Hüten keinen Schaden zufügen, weil in solchen das Feueranmachen verboten ist. Bloß während des Sulla und Zagannfestes — Feste, die in den rauhen Monaten gefeiert werden — wird zuweilen ein mäßiges Feuer verstattet. Der Tabaksdampf aber ist aus solchen Hütten keineswegs verbannt. In dem Innern befindet sich dem Eingange gegenüber der Opferplatz (Takilijn Oron). Die Hüttenwand ist bloß an den Festtagen mit Burchanenbildern ge-

schmückt. An den beiden Seiten des Opferplatzes ruhen die musikalischen Instrumente in Kapseln von Leder oder Filz. Von dem Altare bis zum Eingange ist ein breiter Weg mit zwey Reihen Filze begränzt, worauf sich die Geistlichen während des Gebets einander gegenüber niederlassen. Bey großen Versammlungen lassen sich in solche Hütten bis auf 100 Menschen hineindrängen. Der Mittelweg, der immer unbesetzt bleibt, dient zum freien Eingang und Ausgang, für Untergeistliche, die entweder heilige Geräthe oder Gefäße mit Milch, Thee und Mehlbrey, damit sich die Sänger erfrischen können, herbey tragen.

Die kleinern **Schitänörgö** dienen den reichen Geistlichen zur Wohnung. Die Filzdecken daran sind schlechter, und richten sich nach den Glücksumständen der Besitzer. Dem Eingange gegenüber steht auch hier der Altar mit den heiligen Geräthen. Der Geistliche, dem die Hütte gehört, hat dem Eingange zur Rechten seinen erhöhten Lagerplatz. Untergeistliche, welche in der Hütte wohnen, nehmen an den Wänden, und nach ihrem Range rechts und links vom Altare Platz. Jeder geistliche Wirth hat ein Paar Mandschi, und gewöhnlich außerdem noch einen oder mehrere Gäzzulln. Weil der Wirth für

Nahrungsmittel, und zum Theil auch für Kleidungsstücke seiner Mandschi und Gäzzulln zu sorgen hat, so müssen diese dafür die Hütte auf Kameele laden, und aufstellen, Essen kochen, Getränke zubereiten, Felle gerben, und ähnliche Arbeiten verrichten. Oft beherbergt auch der Wirth arme Gällunge, deren Umstände keine eigene Haushaltung verstatten.

Die einzelnen Churulle werden, so wie christliche Tempel, durch verschiedene Namen unterschieden. Die sechs Churulle, welche bey dem Hoflager des Vicechans befindlich sind, heißen Zkä (großer) Churull, Dundu (mittler) Churull, Baga (kleiner) Churull, Manläjn Churull, Schitäni (Bilder) Churull, und Daktschijn Churull.

Jeder dieser Churulle ist einem besondern göttlichen Schutzpatron geweihe. Einer gehört dem Dschagdschamuni, ein anderer dem Abidaba: zwey sind für den Dalailama und Bokdolama bestimmt. Der Schutzpatron eines jeden Churulls muß in demselben vorzüglich verehrt werden.

Die drey zuerst angeführten Churulle des Vicechans, der große, mittlere und kleine, die vor langer Zeit von eben so vielen Därbätischen Fürstenbrüdern gestiftet wurden, erhielten ihre Namen nach dem Alter der Stifter. Der mittlere Bruder, Laba

Dunduk, erbte nach dem Tode der beiden andern, mit den Heerden und Unterthanen, auch die Churulle der verstorbenen Brüder. Der mittlere Churull verdankte diesem doppelten Todesfall seinen größern Reichthum. Um das Andenken seiner Brüder zu ehren, ließ Dunduk die Benennung ihrer Churulle unverändert, und die Urenkel desselben sind diesem Beispiele gefolgt. Damit indessen diese Churulle ihre Namen in der That verdienen mögten, ist man dafür besorgt, den Umfang ihrer vornehmsten Churullörgö dem Vornamen gemäß einzurichten. Der kleine Churull hat eine kleine, der große eine große Haupthütte: in dem mittlern Churull ist die ansehnlichste Churullhütte weder so groß als diese, noch so klein als jene.

Manläjn Churull wurde von einem bärbätischen Fürsten, Namens Galdan Zärän, zum Gedächtniß seiner Gemahlinn gestiftet.

Schitäni Churull wurde von dem jetzigen Vicechan Tschutschei, als ihn Zändäns Tod in den Stand setzte, den Aufwand zu bestreiten, welchen die Anlage eines Churull verlangt, gestiftet.

Der wichtigste aller Churulle ist der Bakschijn Churull. Dieser wurde ebenfalls von Tschutschei gegründet, um dessen Dankbarkeit gegen seinen größ-

ten Wohlthäter an den Tag zu legen. Andere hätten zu Marmorsäulen und andern Werken der Kunst ihre Zuflucht genommen. Tschutschei kannte diese Art der Dankbarkeit nicht, und um das Andenken von Pawl Petrowitsch auf seine Nachkommen zu bringen, weihte er dem Gedächtnisse dieses Monarchen den ersten seiner Churulle, den er außer den nöthigen Hütten und Geräthen, mit einem Theil seiner Unterthanen beschenkte, damit auch die geistlichen Verehrer desselben einen Vorzug über die andern Geistlichen behaupten könnten. Leser von Gefühl werden diesen Zug der Dankbarkeit nicht ohne Theilnahme lesen können. Es mag immer seyn, daß derjenige, welcher ein solches Dankopfer seinem Wohlthäter darbrachte, dies im Namen einer Religion that, die der Christ nicht billigen kann, aber wir müssen auf die Absicht des Stifters sehen, und dieserwegen werden wir nicht anders als einen so schönen Zug der Dankbarkeit bewundern können. Tschutschei weihte den Churull, damit täglich die Stimme des Danks mit der Stimme der Andacht zum Himmel emporstieg. Er weihte, was diese Handlung noch mehr erhöht, den Churull nach dem Absterben seines Wohlthäters, ohne auch nur daran zu denken, daß ein solcher Beweis von dankbarer

Gesinnungen seinem neuen Wohlthäter angenehm seyn dürfte, weil er den Abstand zwischen den beiderseitigen Religionen einsieht, und daher lieber die Veranlassung zu dem gestifteten Churull nicht bekannt machen, als sich durch die Bekanntmachung ein gefürchtetes Mißfallen zuziehen will. Man muß indessen das Schicksal des armen Tschutschei bedauern. Der dankbarste Mann auf der Welt hat bloß Undankbare gemacht.

Außer diesen angezeigten Churullen hat das Oberhaupt der Geistlichkeit ein eigenes Kloster, welches gewöhnlich einige Werst von dem großen Hofchurull entfernt ist.

In den torgotischen Horden sind andere Churullnamen, aber die Einrichtung derselben ist die nämliche. Hier wie dort sind zwey verschiedene Arten von geistlichen Hütten, und stehen in demselben Verhältniß zu einander.

Die Stiftung eines Churulls sieht jeder fromme Kalmük wie eine Handlung an, welche sein Seelenheil befördern muß. Wer eine solche Stiftung beabsichtigt, braucht sich bloß an den Lama zu wenden, um dessen Genehmigung zu erhalten. Der Stifter muß dann für Hütten und heilige Geräthe sorgen. Die Geistlichen finden sich von selbst.

Heilige Hütten werden wie die übrigen Hütten auf Kameelen von einem Lagerplatze zum andern fortgeschleppt. Für die heiligen Kasten mit den Opfergeräthen, Büchern und Bildern braucht man gemeiniglich tatarische Karren. Ein goldener Dschagdschamuni allein, welchen der Dalailama in den vorigen Zeiten einem der bärbätischen Churulle verehrte, ruht in den gehörigen Futteralen auf dem Rücken eines geweißten Pferdes. Daß die heiligen Hütten auf weiße Kameele gepackt, und die heiligen Geräthe in Karren, die mit weißen Kameelen bespannt sind, gezogen werden, mag vielleicht ehmals Statt gefunden haben, aber jetzt bedienen sich die Kalmüken der Kameele weder vor weltlichen, noch vor geistlichen Karren, und die Kameele werden ohne Unterschied genommen.

Der größte Theil der heiligen Geräthe wird bloß an Festtagen zur Schau ausgestellt, aber ihr Ehrenplatz ist immer der Altar.

Es war eine Folge des kalmükischen Nomadenlebens, daß so wie die Filztempel, auch die darin aufbewahrten Heiligthümer zum bequemeren Fortschaffen ins Kleine zusammengezogen werden mußten. Die Mongolen, welche zum Theil feste Wohnsitze haben, oder doch keine solchen Züge, wie die Kal-

müken machen müssen, durften Tempel aufbauen, und diese so schön als möglich auszieren. Nicht so bey den Kalmüken. Alles mußte einfach und leicht eingerichtet werden, ohne indessen dem Auge des Sinnenmenschen das nöthige Blendwerk zu entziehen, welches die Seele polytheistischer Religionssysteme ausmacht. Der nomadische Altar mag zum Beweise dienen, wie geschickt die ersten kalmükischen Priester das Eine mit dem Andern verbunden haben.

So lange der Altar verhüllt erscheint, wird man nichts als Kasten und Teppiche gewahr. Ein Paar leichte Verzierungen, ein Paar Burchanfiguren und der mit Schaalen besetzte Opfertisch bringen eine theatermäßige Täuschung hervor. Die Kasten verschwinden. Eine seidene Decke (Lawrá) an den Hüttenstäben und den obern Spitzen der Gitterwand befestigt, mit dem nachgeahmten Wunderstein Dschindamani, mit gestickten Blumen und bunten Streifen verziert, bildet eine Art von Thronhimmel, indem in einiger Entfernung von dem viereckigen Rande innerhalb eine doppelte Quadrateinfassung von Seide herunterfällt. Eine andere bunte Decke (Dánkáb) unterhalb dieser Lawrá reicht bis zum Altartischchen. Zwischen den beiden Decken befinden sich auf den verhüllten Kasten mancherley vergoldete,

in seidene Kleider gehüllte Burchane, und andere kleine gemmenartige Abdrücke von Burchanen, die in Rahmen eingefaßt sind. Auf dem sorgfältig mit Schnitzwerk ausgearbeiteten, grün und roth bemahlten, hin und wieder vergoldeten Opfertischchen, sind eine Menge Schaalen und andere Geräthe aufgestellt, welche der kalmükische Gottesdienst erfordert. Außer den Opferschaalen befindet sich darauf die mit Pfauenfedern gezierte Bumbakanne, die Däräbä, der Tooli, ein Kerzenhalter, eine Laterne u. s. w.

Zu den vorzüglichsten Geräthen des Opfertisches (Takilijn Schirä) gehören die Opferschaalen (Takilijn Zögözä). Sie sind entweder aus weißem oder gelbem Messing, oder auch aus Silber, und enthalten weniger als eine Theetasse. Gewöhnlich sind bloß 7 Schaalen, bey außerordentlichen Gelegenheiten aber wohl 15 bis 20 aufgestellt. Diese Schaalen sind, so wie bey den Indiern, mit verschiedenen Getraidearten und Früchten, einige aber mit Wasser, Brod und Käse angefüllt. Die in diesen Schaalen befindlichen Opfer dürfen nicht wie das Dädschiopfer, (aber doch von gefährlichen Kranken, wenn alle andere Arzneimittel ohne Erfolg bleiben,) genossen werden. Während der großen Feste sieht man in einigen dieser Opferschaalen verschiedene meistens pyra-

midenförmige Figuren von Teig, welche Balnig oder Dorma heißen.

Die Bumbakanne ist zierlich entweder aus Silber, oder aus versilbertem Kupfer gearbeitet. Das darin enthaltene Safranwasser, Arschaan, soll, nach dem lamischen Glauben, wunderthätige Eigenschaften besitzen. Man bereitet es an den Fasttagen.

Däräbä ist eine runde Schaale von Blech oder Silber, die mit einem hervorragenden Rande versehen, zum Auffangen des Safranwassers gebraucht wird.

Tooli ist eine Scheibe von Blech, worüber das Weihwasser (Arschaan) in die Däräbäschaale gegossen wird. Zum Abwischen hängt daran ein weiß seidenes Tuch.

Der Küdschihalter besteht bloß aus einem hölzernen leuchterartigen Fußgestelle, worauf eine kalmükische Rauchkerze (Küdschi) gesetzt wird. Eine solche Rauchkerze ist nicht viel dicker als ein Strohhalm, ist schokoladenfarbig, und wird nicht bloß von den Tibetanern und Chinzsen, sondern auch von den Kalmüken, aus Sandelholz und andern Bestandtheilen bereitet.

Die Laternen sind der Zugluft halber, statt der Lampen, in den kalmükischen Gebethäuten aufgestellt. Sonst sind dort auch Lampen nicht ungewöhnlich.

Vor dem Opfertisch steht die Dädschischaale, auf einem in die Erde gesteckten Stiel.

Drey Arten symbolischer Gegenstände, Naiman Takil (die acht Opfer), Doloon Aerdäni (die sieben Edeldinge), und Tabunn Küssäli (die fünf Sinne), zusammen 20 besondere Figuren, befinden sich in den mongolischen, tibetanischen, zum Theil auch in den indischen Bethäusern, aber nicht in den kalmükischen. Wer sich mit diesen Figuren genauer bekannt machen will, kann seine Neugierde aus den mongolischen Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas befriedigen. (S. Theil 2. S. 156 — 158.)

Unterhalb des kalmükischen Altars ist ein Spiegel angebracht, über dessen Aufstellung die kalmükischen Priester keine genugthuende Erklärung geben können.

Was die musikalischen Instrumente der Kalmüken anbetrifft, so werden diese theils geschlagen, theils geblasen. Die Beschaffenheit derselben haben wir schon aus dem zweiten Theile der mongolischen Blät-

ter kennen gelernt. Die Klangteller werden von den angesehensten Gällungen geführt. Eine Glocke, welche der Vorsänger in der rechten Hand hält, bestimmt den Takt der geistlichen Musik.

Untergeistliche von starken Lungen werden zu Hornbläsern (Dungatschi) gemacht. Ihre Hörner (Dung), entweder Tritonsmuscheln, oder Porzellainschnecken, liegen gewöhnlich auf dem Altartische. Man bläst darauf außerhalb der Hütte, um die Geistlichen zu versammeln.

In Tibet werden seidene Schärpen, wie wir aus der Turnerschen Reisebeschreibung wissen, nicht bloß zum religiösen Gebrauche, sondern auch zu Ehrengeschenken ausgetheilt. Bey den Kalmüken werden zwar keine Schärpen verschenkt, aber zum Religionsgebrauche sind doch dergleichen Tücher nöthig. Die Kalmüken nennen sie Schimäk (Schmuck). Unter den Mongolen werden sie, nach den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas, Chaduk genannt, und durch mancherley andere Nebenbenennungen unterschieden, welche bey den Kalmüken nicht mehr gewöhnlich sind, ob sie gleich das Wort Chadak kennen. Die kalmükischen Chadake oder Schimäke sind bisweilen mehrere Arschin lang und einige Zoll breit. Fünf verschiedene Farben sind auf der Oberfläche

fläche in bunten Reihen angebracht, wodurch vermuthlich die Gestalt des Regenbogens vorgestellt werden soll. Manche solche Chadake werden, wenn die Gebetzeit eines Festes vorüber ist, den Tag darauf, von dem Dachkranze der Versammlungshütten herabgehängt. Die gewöhnlichsten Schmucktücher, welche man in Prozession vorträgt, hängen entweder an einem Querholz, das zwey hohe Stangen unterstützen, oder werden auf einer geraden Stange emporgehalten. Die letztern bedecken ungefähr 2 Fuß weit die Spitze der Stange, und bestehen aus bunten Seidenfetzen, welche rund umher genäht sind. Die andern hangen bloß wimpelartig am Querholze, und unterscheiden sich von den gewöhnlichen Chadaken durch ihre kleinere Form.

Mani heißen die geweihten Fahnen, welche theils von Kriegshaufen getragen werden, um die Zerstreuung der Streitenden zu verhüten, theils auch zu religiösen Gebräuchen dienen. Die Kriegsmani sind mit bedeutungsvollen Figuren besetzt. Die gewöhnlichen Mani sind nichts als viereckige, an eine Stange gebundene Zeuglappen. Mani von der letztern Art trifft man besonders neben den hingeworfenen Leichnamen aufgestellt. Arme Churullknaben,

welche bisweilen mit diesen Mani umherziehen, heißen Manitschi.

Der Kimorin ist ebenfalls eine Art Fahne, welche von einem darauf gezeichneten Luftpferde seinen Namen erhalten hat. Außer dem Pferde ist diese Fahne mit tangutischen Schriftzeichen bemahlt. Man stellt solche Kimorin, so lange der Wind weht, außerhalb an der Hütte auf, weil die hin- und herflatternde Bewegung derselben für eben so wirksam gehalten wird, als das laute Herbeten der darauf gezeichneten Charaktere. Die Kalmüken können Recht haben.

Zuweilen werden mehrere solche Kimorine in derselben Absicht auf eine Art befestigt, daß sie sich durch den Wind mühlenartig umherdrehen.

3. Burchaneabbildungen.

Die kalmükischen Burchane (die erste Sylbe dieses Worts wird lang, die beiden andern werden kurz ausgesprochen) oder Götter sind entweder gegossen oder gemahlt. Die ersten sind seltner als die letzten, weil die kalmükischen Metallarbeiter nicht geschickt genug sind, solche Kunstwerke zu verfertigen, und man gegenwärtig keine neuen Bilder mehr bekommen kann. Ehmals erhielt man sie aus Tibet.

Die gemahlten Burchane vervielfältigen sich täglich, da in jedem Churull Mahlerpriester sind, welche sich vorzüglich mit dieser Arbeit abgeben. Diese und jene Art von Bildern wird man indessen außer in geistlichen Hütten noch bey den Vornehmen gewahr.

Gewöhnlich sind die gegossenen Burchane nicht über einen Spann hoch, und sitzend geformt. An der Spitze aller solcher metallener Wesen steht in dem Hofchurull ein goldener oder vergoldeter Dschagdschamuni, welchen der Dalailama in den vorigen Zeiten den Därbäten verehrt hat, um bey den feierlichsten Gelegenheiten mit dem Sonnenschirm bedeckt umhergetragen zu werden. Die Kunst, womit die meisten dieser Heiligthümer gearbeitet sind, verdient unsere Bewunderung. Das Innere derselben ist meistens mit Knochen und Asche von verbrannten Lamen, und bisweilen noch mit Perlen und Edelgesteinen angefüllt. Die Kalmüken öffnen sie nicht. Nach dem kalmükischen Glauben sind Burchanebilder, von welchen die Deckelplatte am Kopfe aufgesprengt ist, um das Verborgene ans Licht zu ziehen, durch ein solches Oeffnen entweiht. Man würde beträchtliche Summen daran wenden, um die unverletzten Bilder aus den Ketzerhänden zu retten, aber für die aufgebrochenen geben sie wenig oder gar nichts, weil

nach ihrer Meinung die Gnadenwirkungen dadurch verschwunden sind. Indessen sehen sie es doch ungern, wenn man selbst solche beschädigte Burchane ohne Ehrerbietung anfaßt, oder auch nur umkehrt, um die innere Höhle zu betrachten, welche den weggenommenen Schatz verbarg. So lange solche Bilder nicht aufgestellt sind, was bloß bey feierlichen Gelegenheiten geschieht, liegen sie, wie die Priesterglocken, heiligen Scepter u. s. w., in Kapseln (Orducharsch). Kasten, welche Heiligthümer mit und ohne Kapseln enthalten, werden Burchanijn oron (Götterstn) genannt. Die gegossenen Götter haben ihren Platz auf dem obern Altargerüste, wo man sie mit seidenen Kleidern umhüllt, in der Thüre des geöffneten Orducharsch, während eines Festes zur Schau ausstellt.

Kleine Medaillenburchane, zu 10 bis 20 in einem Rahmen vereinigt, stehen neben den vorigen. Diese Medaillen sind gewöhnlich vergoldet. Man hat geglaubt, daß sie bloß dahin gestellt würden, um den Mangel anderer Burchane zu ersetzen, aber dies ist nicht gegründet, weil die darauf vorgestellten Burchane, auch außerdem in denselben Hütten gegossen und gemahlt zum Vorschein kommen. Die Medaillen eines Rahmens enthalten auch meistens

eine einzige Gottheit, und namentlich den Dschag-dschamuni.

Die gemahlten Burchane (Schitän) verrathen die Armuth und Aengstlichkeit der kalmükischen Mahlerey. Das Vorzüglichste daran ist das Colorit. Die Nüancirung ist schlecht, die Perspective noch schlechter. Die Leinwand, welche dergleichen Bildern zur Unterlage dient, ist ungefähr anderthalb Fuß lang und halb so breit. Sie wird erst mit einem Aufguß von Leimwasser und Kreide übertüncht, mit einem Zahn geglättet, und dann mit den Grundlinien nach einem Musterblatte aus chinesischem Wachspapier durchzogen. Hierauf werden die Grundstriche mit Farben ausgefüllt, und kleine Nebenbilder an den Ecken, oder wo es der Raum zuläßt, angebracht. Wofern das Hauptbild nicht den Dschag-dschamuni vorstellt, pflegt man denselben unter den Nebenbildern selten zu vernachlässigen. Hat der Mahler seine Arbeit geendigt, so wird das Bild auf ein größeres Leinwandstück, dessen breite Ränder man mit Seidenzeug ausfüllt, geklebt. Diese seidene Einfassung ist auf eine Art gemacht, daß man den Irrthum verzeihen kann, als wenn diese Bilder auf Seide gemahlt würden. Das Bild selbst wird über einen hölzernen Cylinder gerollt, und in den

geistlichen Hütten längs der runden Seitenwand umhergehängt. In weltlichen Hütten hängt man diese Bilder neben dem Altare auf, und bedeckt sie des Nachts mit seidenen Flügelvorhängen, welche am Morgen während des Theetrinkens über die beiden Ecken des Holzes zurückgeworfen werden. Außer den Feiertagen werden selten in weltlichen, niemals in geistlichen Hütten Bilder aufgehängt. Die Kalmüken äußern ihre Ehrerbietung nicht bloß gegen gegossene, sondern auch gegen gemahlte Götter, indem sie diese an ihre Stirn drücken. Dies dürfen sich indessen bloß angesehene Leute unterstehen, während sich die Geringen mit dem Andrücken des Futterals oder der äußern Umhüllung begnügen. Die Kalmüken leiden es nicht, daß man ihre Bilder auf die Erde legt, oder mit ungewaschenen Fingern anfaßt. Ausländer, welche sich dergleichen Bildern nähern, müssen ihren Mund mit der Hand oder sonst etwas bedecken, damit der ketzerische Hauch der Heiligkeit des Bildes keinen Abbruch thue.

4. Heilige Bücher.

Die Anzahl der heiligen Schriften bey den Kalmüken läßt sich zwar nicht genau bestimmen, aber wenn man sie auf einen Haufen versammeln könnte,

ſo müßte eine ganze Bibliothek daraus entſtehen. Da man durch Ueberſetzung ſolcher Bücher den Geiſt derſelben beiläufig kennen gelernt hat, ſo brauche ich nichts weiter darüber zu ſagen.

Den höchſten Rang behaupten die tangutiſchen Bücher, die bloß Gebete enthalten, und daher auch, ſo wie mongoliſche von ähnlichem Inhalte, Bücher des Heils (Tuſſatái) genannt werden. Sie ſchreiben dieſe, ſo wie die mongoliſchen, auf ſchmale lange Blätter, die ſie ebenfalls nicht zuſammennähen, ſondern bloß in hölzerne, nach der Größe des Buchs eingerichtete Kaſten legen, während die mongoliſchen Schriften in Tücher gewickelt und mit zwey Seitenbrettern eingeſchnürt ſind. Es wird behauptet, daß die tangutiſchen Zeilen, ſo wie die mongoliſch-kalmükiſchen, perpendikulär herableſen; aber die tangutiſchen Bücher der Kalmüken zeigen, daß ſie nach der europäiſchen Art von der Linken zur Rechten geſchrieben ſind.

Wenn der Inhalt der tangutiſchen Bücher mehr theologiſch-aſcetiſch als hiſtoriſch iſt, ſo werden dafür in den mongoliſchen hauptſächlich hiſtoriſche Gegenſtände abgehandelt, welche bald durch Handlungen und Grundſätze der Andacht freies Spiel geben, bald durch komiſche Schilderungen die Stirn-

falte des ernsthaftesten Gällungs entfalten. Von den Kalmüken werden die mongolischen Religionsschriften in 2 Klassen getheilt. Einige heißen Toodschi, andere Tooli. Jene unterscheiden sich durch eine Art von dramatischer Form. Diese sind bloß trockene Darstellungen von kosmogonischen und andern Gegenständen. Gohtschikitu z. B. und Uelgärijn dalon und Hässärchan sind Toodschi. Die Schilderung von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Weltalls ist in dem Järtünntschijn Tooli enthalten. Von diesen Tooli unterscheiden sich Tuli, welche Heldenfabeln besingen. Tükä enthalten Wunderthaten ehmaliger Helden, z. B. die Tükä von Tschingischan. Um den mongolischen Büchern mehr Ansehen zu geben, werden sie bisweilen mit tangutischen Charakteren geschrieben.

Die heiligen Bücher werden nächst den Bildern am meisten geehrt. Man sieht es einem kalmükischen Priester oder Laien, der sich mit einer Bilderrolle, oder Legende naht, gleich an, daß er etwas Heiliges auf den Armen trägt. Sein Gang ist ganz anders. Seine Miene hat etwas Feierliches, das ihn über das Irdische zu erheben scheint. Tritt der Träger dieses Heiligthums in eine Hütte, dann stehen alle auf, entblößen ihre Häupter, und drängen sich

hinzu, mit der Stirn, wenn auch nur die äußere Hülle zu berühren. Ehe die Blätter geöffnet werden, wäscht man die Hände und spült den Mund aus, damit weder der Athem noch der Fingerschmutz das ehrwürdige Buch entheilige. Haben Ausländer solche Bücher geschrieben, dann gehen die Kalmüken zwar weniger ehrerbietig damit um, aber sie drücken doch auch ihre Stirn daran, und vermeiden es, sich auf Kasten zu setzen, in welchen man sie aufbewahrt. Sie leihen nicht gern Bücher, die ein Priester ihrer Religion geschrieben hat, an andere Religionsverwandte, aber mit solchen, die von Fremden abgeschrieben sind, gehen sie freigebiger um. Selbst die gedruckten Bücher, (Darbinschik), welche aus der Vorzeit herstammen, behandeln sie mit größerer Gleichgültigkeit, als andere geschriebene Schriften dieser Art.

Religionsbücher, welche Wundergeschichten von fürchterlichen Burchanen enthalten, dürfen nur im Frühling oder Sommer gelesen werden, weil nach dem Glauben der Kalmüken, Sturmwind und Schnee erfolgen, wenn man sie zu einer andern Zeit lesen wollte. Der Gässär Bodschan z. B. darf niemals im Winter gelesen werden, damit nicht der Zorn dieses Burchans erwache, und entweder nasse Witterung

oder ſtrenge Kälte hervorbringe. Fremde, welche in der gefährlichen Zeit ſolche Bücher leſen, werden freundſchaftlich gebeten, dies zu unterlaſſen, und wenn ſie auf ihrem Vorſatze beſtehen, ſo wendet man ein: „Ereignet ſich auch jetzt kein Sturmwind, fällt auch „jetzt kein Schnee, ſo wird dies in einigen Tagen ge„ſchehen." Natürlicher Weiſe! Der Spätherbſt läßt wenig Tage ohne Sturmwind und Regen, der Winter wenig ohne Schnee vorübergehen.

Abſchreiber der heiligen Bücher ſind beſondere Schreibergzällunge, die ſich zum Theil bloß davon nähren. Dieſe Arbeiter können indeſſen nicht viel durch ihren Fleiß verdienen, weil ſie mit einer ſolchen Genauigkeit eine Zeile an die andere reihen, daß ſie kaum 4 bis 5 Seiten den Tag fertig ſchaffen. Man würde vergebens in ſie dringen ſchneller zu arbeiten, da flüchtige Arbeiten in ihren Augen für Sünde gelten. Wer ſolche Abſchreiber miethen will, muß für Schaafsfleiſch und Thee zu ihrem Unterhalte ſorgen, und jede Seite mit 5 Kopeken bezahlen. Ein Schreibergzällung, der von Morgen bis zum Abend arbeitet, wenn er, einen Tag in den andern gerechnet, täglich 3 Seiten ſchreibt, und mehr darf man nicht annehmen, weil er in den kalten Tagen Mühe haben

würde, eine einzige Seite zu fördern, verdient das ganze Jahr hindurch kaum 50 Rubel.

5. Gebete.

Die Gebete sind bey den Kalmüken theils indisch, theils tangutisch, theils mongolisch-kalmükisch. Die ersten sind meistens kurze Formeln, die weder Geistliche noch Weltliche verstehen, aber doch am häufigsten zu gebrauchen pflegen. Die andern füllen ganze Bücher, welche selbst vornehme Laien lesen lernen, aber was den Sinn der gelesenen Worte anbetrifft, so mögte schwerlich ein Kalmük in der wolgischen Steppe zu finden seyn, welcher damit vertraut wäre. Die letztern werden während der Religionsfeierlichkeiten zum Theil mit tangutischen Ausdrücken vermischt abgesungen. Nach dem kalmükischen Glauben kömmt es nicht darauf an, daß der Betende den Geist des Gebets fasse, sondern daß er bloß die Worte hersage. Ein französischer Schriftsteller der neuern Zeit schreibt von der lateinischen Messe: „Wozu braucht das Volk die Worte zu vernehmen, da Gott sie verstehet?" Die Kalmüken denken eben so. Sie sind daher auch nicht ungehalten, wenn ihre Andacht durch lautes Reden und selbst durch Lachen, (wofern es nur nicht des Gebets

halber geſchieht), unterbrochen werde. Sie ſprechen und lachen ſelbſt während des Betens.

Die gewöhnlichſte Gebetformel, welche jeder fromme Kalmük mehrere tauſendmal jeden Tag wiederholt, heißt Om ma ni pad mé chom. Auch bey den Indiern und Tiberanern ſind dieſe Worte der Gegenſtand der täglichen Andacht. Auf Gebetfahnen und andern Heiligthümern der Lamiten findet man dieſe Formel in indiſchen Schriftzeichen geſchrieben. Fragt man über die Bedeutung dieſes Gebets, ſo antworten ſie, daß man ganze Bücher ſchreiben müſſe, um die Bedeutung auszudrücken. Aus ihren Reden lernt man indeſſen ſoviel einſehen, daß bey dieſem Gebete etwas Myſtiſches zu Grunde liege. Nach den kalmükiſchen Schriften (S. Mongol. Nachr. Th. 2. S. 50 ff.) wird jeder Sylbe eine Wunderwirkung zugeſchrieben. Die erſte zerſtreut zum Beiſpiel Todesgefahren, die beiden letzten bewahren gegen die Schrecknisse der Hölle und des Fegfeuers. Der Leſer wird an dieſer Erklärung genug haben.

So wie die Katholiken, Armenier und Nestorianer, beten die Kalmüken mit einem Roſenkranze. Dieſer Roſenkranz, Aerkina, beſteht nicht bloß bey den Mongolen und Kalmüken, ſondern auch

bey den Tibetanern und Indiern aus 108 Kügelchen. Das erste von diesen Kügelchen (Bumba) ist größer und mit einer Art von Stiel versehen. Das mittelste Kügelchen (Goll) ist kleiner als die Bumba, aber größer als die übrigen. Die schlechtesten Rosenkränze werden aus Holz oder den Kernen des Schlehdorns, bessere aus Korallen oder Bernstein gemacht. In Tibet haben die großen Lamen Rosenkränze von Perlen. Die beiden großen Kügelchen unterscheiden sich gewöhnlich durch eine andere Farbe. Bey jeder Berührung eines Kügelchens wird die obenangeführte Gebetformel leise hergesagt, und so geschwind, daß der Mund mit den Fingern zu wetteifern scheint. Oft nimmt der Betende zugleich Theil an andern Angelegenheiten, spricht, lacht, ohne den Rosenkranz zu vernachlässigen. Die vornehmen Kalmüken brauchen ihn häufiger als die geringen. Unterhalb eines kalmükischen Rosenkranzes befinden sich gewöhnlich kleinere Kügelchen von Knochen oder Zinn, welche man nach mehrmaligem Umherrollen des Kranzes, einzeln hinaufschiebt.

Ein anderes Gebetwerkzeug ist die Kürädä. Sie besteht aus zwey Walzen, einer großen und einer kleinen, die über einander befestigt und in einem vierstübigen Fußgestelle vermittelst einer unten befe-

ſitzen Kurbel wie ein Spinnrad, aber nicht mit dem Fuße, ſondern mit der Hand durch einen langen Riemen bewegt werden. Dieſe Maſchine iſt inwendig voll tangutiſcher Papierrollen. Die Schwingung der Maſchine wird von den Kalmüken für eben ſo verdienſtlich angeſehen, als das laute Ableſen der darinnen enthaltenen Schriften. Man findet dergleichen Käſtchen vorzüglich in den Hütten angeſehener Weltleute, die ſie entweder ſelbſt bewegen oder durch andere bewegen laſſen. Beide Walzen, von welchen die unterſte über einen Fuß, die oberſte bloß einige Zoll hoch iſt, werden mit rothem Zeuge umzogen, und auf nomadiſchen Zügen von dem Geſtelle abgelöſt, und in Filzlappen eingepackt.

Die gewöhnlichen Morgengebete werden zwar ohne Inſtrumente gehalten, aber durch den Wohlklang der Stimme in eine Art von Inſtrumentalmuſik verwandelt. Die Inſtrumente werden an den Faſttagen ſelten, aber deſto häufiger an den großen Feſten gebraucht. Die Geiſtlichen ſitzen zu öffentlichen Gebeten in zwey langen Reihen einander gegenüber, die Gälſunge oben, die Mandſchi unten, die Gäzulln in der Mitte. Der Vorſänger leitet mit der Glocke den Geſang. Die Stimmen der Sänger gehen zuweilen aus einem vollen männlichen Tone in

ein verwirrtes Geſchnatter über. Am Ende eines gemeinſchaftlichen Gebets pflegen die Sänger hiergend ihre Finger mehreremale umherzuſchwingen, um dadurch die geiſtige Annäherung der göttlichen Weſen zu erflehen. Zuweilen wird das Gebet durch ein allgemeines Händeklatſchen unterbrochen.

Bloß während der größten Feſte werden aus Büchern tangutiſche Gebete abgeſungen; die gewöhnlichen Gebete weiß jeder geiſtliche Sänger auswendig.

Die Kalmüken ſchreiben ihren Gebeten außerordentliche Wirkungen zu. Sie behaupten, daß die bloße Kraft des Gebets, aus den Qualen der Hölle erretten könne. Sie haben gewiſſe Gebetformeln (Tarnijnam), wodurch ſie Donner und Blitz zu beſchwören, Krankheiten und andere Uebel zu vertreiben glauben. Die Seelmeſſen (Doloon) ſollen den Verſtorbenen nach glücklichen Oertern hinführen. Die Krankengebete (Gürün) werden für wirkſamer ausgegeben, als alle Heilmittel der Aerzte.

6. Faſten.

Das kalmükiſche Volk faſtet den achten, funfzehnten und dreißigſten jedes Monats. Die Veränderungen des Mondes beſtimmen, wie wir ſchon

gehört haben, die Faſten. Die Kalmücken nennen ihre Faſtage Majat.

Obgleich die Geiſtlichkeit von dieſen Majat ausgeſchloſſen iſt, ſo hat ſie doch vorzüglich an dieſen Tagen ſich mit dem Gebete abzugeben. Es ſcheint, als wenn man ihnen die beſſern Mahlzeiten für die Arbeit, welche die langen Gebete erfordern, zu gut halten wollte.

Diejenigen Geiſtlichen, denen das Amt des Betens aufgetragen iſt, werden an den Faſttagen durch eine eiſerne Klapper aufgeweckt, und verſammeln ſich dann in einzelnen Hütten, wo für ſie Thee gekocht wird. So wie man das Getränk ans Feuer ſetzt, muß das erſte Signal mit dem Schneckenhorn gegeben werden, was indeſſen bloß für eine einzige Gebethütte gilt, da man für die übrigen früher oder ſpäter, aber niemals zugleich, die nämliche Schneckenmuſik wiederholt. Auf das dritte Loſungszeichen verſammelt ſich eine Schaar von Gällungen, Gäzzullir und Mandſchi, 10 bis 20 Mann ſtark in einer Gebethütte, und ſetzt ſich in zwey Reihen zwiſchen Altar und Thüre einander gegenüber. Ein Paar große Theegefäße werden von dienenden Prieſterknaben hereingetragen. Alle langen ihre Schaalen hervor, legen einen halben, oder ganzen, oder mehrere Prätzel,

(was

(was durch den Rang bestimmt wird) hinein, lassen die Schaalen füllen, und warten so lange bis das vierte Signal gegeben ist, um nach einem gehaltenen Morgengebet ihre Schaalen auszuleeren.

Zur Linken des Altars sitzt der Vorsänger (Undsad), welcher in der einen Hand die Glocke, in der andern den kleinen Priesterscepter führt. Auf der entgegengesetzten Seite sitzt der Arschanntschi, der angesehenste Mann in der Versammlung, ob er gleich in seiner Reihe den zweiten Platz behauptet. Das Geschäft desselben ist, während eines neuen Gebets den Arschann einzuweihen.

So wie das Weihgebet beginnt, trägt einer von den Anwesenden eine angezündete Kerze in der Versammlung umher, fängt bey dem Arschanntschi an, und wendet sich nach dem Range der Geistlichen, bald rechts bald links, indem er jedem die Kerze vor die Nase hält.

Wasser, Saffran und Zucker machen die Bestandtheile des Arschanns aus, der schon vorher fertig gekocht in einer mit Pfauenfedern geschmückten Bumba auf dem Altare steht. Um das Getränk zu heiligen, wird jetzt ein kleines Tischchen oder im Nothfall ein bloßer Kasten vor den Weihgällung gestellt, und mit einem Tuche bedeckt. Man zündet eine

heilige Lampe an, nimmt darauf Dumba, Dräbä, Tooli, und setzt diese Geräthe auf das Tischchen. Der Gesang wird angestimmt. Der Arschannschi legt ein weiß seidenes Tuch, das bloß von dem Safranwasser seine Farbe geändert hat, über den linken Arm, faßt darauf mit der einen Hand den Tooli, mit der andern die Kanne, und läßt einen Strahl des Saffranwassers über den Tooli in die Dräbäschaale fließen. Die Kanne wird darauf hingesetzt, die rechte Hand mit dem seidenen Tuche umwickelt, und auf eine kunstmäßige Art, der Rand und die Mitte der Scheibe an fünf verschiedenen Stellen berühret. Das Gebet wird während dieser Arbeit ohne Unterbrechung fortgesetzt. Neue Signale mit der Glocke des Vorsängers, fordern den Arschaantschi auf, die nämliche Arbeit zu wiederholen. Während den 14 Wiederholungen wird eben so oft die Glocke regelmäßig hin und hergeschwenkt, und zuletzt mit einigen raschen Schlägen zum Schweigen gebracht. Wenn die Arschannweihe vollbracht ist, wird die geweihte Flüssigkeit aus der Dräbäschaale sorgfältig in die Kanne zurückgegossen, diese mit den Pfauenfedern geschmückt, und unter den Anwesenden umhergesandt. Der Untergeistliche, welcher dies Geschäft besorgt, gießt erst dem Weihgällung, dann

auch den übrigen einige Tropfen Arſchann in die Hand. Jeder ſchlurft einen Theil von dieſem Getränke auf, und reibt ſich mit dem andern das Geſicht und den Kopf. Die Kalmüken ſchreiben dieſem Getränke, wie wir aus dem Inhalte des Weihgebets ſchließen können, (S. Mongol. Nachr. 2. Theil S. 336 ff.) außerordentliche Kräfte zu. Der Hang zur Sünde ſoll dadurch weggeſchafft, und Tugend und Weisheit befördert werden. Das Gebet ſelbſt iſt in einem feierlichen Style abgefaßt, und währt gegen eine Stunde.

Nach geendigtem Weihgebet wird die Dárábá-ſchaale umgekehrt, und an 5 Stellen am Rande und in der Mitte mit Kupfergeld, und die ganze Fläche mit Getraide bedeckt, von welchem zu wiederholten Malen den Göttern zum Opfer einige Körner in die Luft geſchnellt werden. Iſt dies geſchehen, dann wird noch ein Gebet mit Händeklatſchen und Hin- und Herſchwingen der Finger gehalten, worauf die Verſammlung geendigt iſt.

Ehe die Geiſtlichen aus der Hütte treten, werfen ſich alle dreimal vor dem Altar mit der Stirne zur Erde, und thun ſolches noch außerhalb vor dem Eingange dieſer und der benachbarten Gebethütten. Sie wenden ſich zu dem Ende rechts um jede dieſer

Hütten, und drücken ihre Stirn nach der Verbeugung an den Filzvorhang des Einganges. Der Arschannischi iſt der erſte, welcher aus der Hütte tritt, und ſich vor jeder Churullhütte niederwirft.

Zum Mittag- und Abendeſſen werden noch zwey ſolcher Verſammlungen gehalten, und die dargebrachten Speiſen während der Gebetpauſen verzehrt. Dieſe Verſammlungen ſind bisweilen, wenn der Lama ſolches vorſchreibt, von muſikaliſchen Inſtrumenten, oder auch nur von einer Menge Prieſterglocken begleitet. Gewöhnlich aber wird das Gebet durch die bloße Stimme unterhalten. Sonſt muß auch noch öffentlich gebetet werden, an den Abenden, welche den Mazaktagen vorhergehen.

Während die Geiſtlichkeit mit dieſer Arbeit beſchäftigt iſt, müſſen auch fromme Laien das Gebet nicht vernachläſſigen. Das Morgengebet, das in den Hütten der letztern gehalten wird, dauert an den Faſttagen länger als gewöhnlich. Das gemeine Volk überläßt das Beten den Geiſtlichen, das Faſten ſeinen Vornehmen, ohne aus dem einem oder dem andern eine Pflicht zu machen. Weder Geſetze noch Geiſtliche dringen auf das Beobachten der Mazaktage. Aeltern überlaſſen es ihren Kindern, ob ſie die Mazaktage halten wollen oder nicht. Oft über-

tritt der eine Sohn die Faſten, und der andere beobachtet ſie. Selbſt diejenigen, welche den einen Faſttag halten, können den andern übertreten. Alles hängt von der freien Willkühr ab, da das Beobachten für kein Verdienſt, das Uebertreten für kein Vergehen gilt. Wer indeſſen die Faſten beobachtet, darf an ſolchen Tagen nichts eſſen und trinken, das ihm nicht in die Hand gegeben wird. Bey Vornehmen geſchieht dies ohnehin, aber auch Geringe ſehen ſich genöthigt, andere zu erſuchen, daß ihnen die vorliegenden Nahrungsmittel, die ſie vielleicht ſelbſt gekocht haben, gereicht werden. Sie geben ſelbſt die Schüſſel Jemandem hin, und bitten ihn um das Zurückgeben derſelben. Geiſtliche thun dies nicht bloß an den Faſttagen, ſondern zu jeder andern Zeit.

Was das Eſſen anbetrifft, (Faſtenſpeiſen heißen Jdân, die Speiſen der Vornehmen Schüßänn, die Speiſen der Geringen Chotto) ſo wird an den Faſttagen nur eine einzige Mahlzeit gehalten. An manchen Faſttagen verſtattet der Lama das Fleiſcheſſen, aber ebenfalls nur eine einzige Mahlzeit davon. Die gewöhnliche Faſtennahrung beſteht aus Mehlbrey mit zerbröckeltem Käſe vermiſcht. Vornehme Kalmüken laſſen ſich außerdem noch eine Art von Leckerey aus Butter und zerſtampftem Zucker zuſam-

menkneten. Geringe Kalmüken nehmen dazu bloß Butter und Käse.

Am Abend eines Fasttags werden aus dem Churull, Kannen mit Arschann zu der fürstlichen Familie gesandt. Jeder trinkt von diesem Getränke, und salbt sich damit den Kopf, wie es auch bey den Geistlichen gewöhnlich ist.

7. Opfer.

Das gewöhnlichste Opfer der Kalmüken ist das schon angeführte Dädschiopfer, das von Nahrungsmitteln, Speisen so wie Getränken, in einer bestimmten Schaale den Göttern dargebracht wird. Das Wort Dädschi zeigt eigentlich, nach Sprachgebrauch und Bücherstellen zu urtheilen, nichts weiter als die Ehrenportion eines Mahles an *).

*) Wenn Nahrungsmittel einem Fürsten von einem Geringen gebracht werden, so heißt es, der Fürst habe einen Dädschi bekommen. Im Gesetzbuche überreicht die Schamanfürstinn ihrem Gemahle den Dädschi von dem Herzen und Lungen, die sie zum Schmause bereitet hatte. In der Dschangariade wird von einigen Helden als ein Beweis ihrer Kühnheit angeführt, daß sie in der Behausung des Fürsten den Dädschi von dem Getränke selbst genommen hätten.

In den Hütten der Vornehmen, wo außer einer Dädschischaale ein Altar befindlich iſt, wird des Morgens dem Schutzgott der Erde ein beſonderes Thieropfer dargebracht. Wir haben dies Opfer ſchon oben kennen gelernt.

Auch die bleibenden Opfer, welche in beſonders dazu beſtimmten Schaalen (Takilijn Zögzä) den Göttern überreicht werden, ſind ſchon angeführt worden.

Weil die Kalmüken das Feuer wie ein göttliches Weſen anbeten, ſo pflegen ſie von den Flammen des Heerdes gleichſam die erſten Funken dieſer Gottheit darzureichen, indem ſie entweder eine mit Fett gefüllte Lampe, oder eine Laterne anzünden und auf den Altartiſch hinſtellen. Dies Feueropfer darf nicht ausgelöſcht werden, ſondern muß von ſelbſt verlöſchen.

Alle Speiſen, welche an den feſtlichen Tagen die Geiſtlichkeit in ihren Verſammlungshütten zu genießen pflegt, werden Opfer, die dazu gebrauchten Schlachtthiere Opfervieh genannt. Bey den Griechen und Römern herrſchte ein ähnlicher Sprachgebrauch.

Wie eine Art von Opfer läßt ſich noch die kalmükiſche Sitte, gewiſſe Thiere den Göttern zu weihen,

ansehen. Diese Weihopfer sind meistens Pferde, die wohl zuweilen geritten, aber wie die andern Opfer dieser Art, als Widder und Stiere, weder verkauft noch geschlachtet werden dürfen. Die geweihten Widder werden selbst nicht einmal beschoren. Die Weihe solcher Thiere geschieht auf eine feierliche Weise, indem das Volk und die Geistlichkeit sich dazu versammelt. Ein Altar wird auf einem freien Platze aufgeworfen, und das geheiligte Thier durch Arschaan zu seinem sorglosen Leben eingeweiht. Man schmückt dessen Nacken mit Bändern; die Feierlichkeit aber endigt sich durch ein Gastmahl.

Alle diese Opfer sind blutlos, aber auch blutige sind bey den Kalmüken nicht ungewöhnlich. Bey einem jährlichen Feste, Gal Taicho genannt, opfern die Kalmüken ein Schaaf der Gottheit des Feuers. Auch bey Trauungen wird dieses Opfer erfordert. Nach gewonnenen Schlachten opferten die Kalmüken ehemals, und noch zur Zeit des Ubascha, selbst Menschen, indem sie einen von den Gefangenen zur Versöhnung für das vergossene Blut, dem Kriegsgott zu Ehren, auf eine Lanze gespießt aufstellten.

8. Gute Werke.

Weil nach der Vorſtellungsart der Kalmüken Seelen der Menſchen auch andere Thiere beleben können, ſo erhält hierdurch das kalmükiſche Sittengeſetz einen größern Wirkungskreis. Das Gebot der Milde, ein Hauptgebot jedes Moralſyſtems, mußte alle Geſchöpfe angehen. Der Unterſchied zwiſchen edlen und unedlen Weſen durfte auf die Handlungsweiſe der Kalmüken keinen Einfluß haben, weil ſelbſt in dem niedrigſten Inſekt eine Menſchenſeele wohnen, und die Verletzung deſſelben eben ſo frevelhaft ſeyn könnte, als einen Menſchen zu mißhandeln. „Wer bürgt uns dafür," ſagt der Kalmük, „daß nicht die Tarantel oder Schlange, die „ich tödte, von meinem Vater oder meiner Mutter „bewohnt ſind. Ob ich ſie in ihrem jetzigen, oder „in ihrem ehemaligen Leben umbringe, iſt einerley. „Die künftigen Folgen für mich ſind die nämlichen."

Eine ſolche Denkungsart iſt indeſſen der Sittlichkeit weniger heilſam, als der Anſchein verſpricht. Da nämlich die Nothwendigkeit dem Kalmüken das Geſetz auferlegt, hart und grauſam gegen manche Thiere zu ſeyn, ſo konnte durch die Verletzung des Gebots der Milde gegen die unvernünftigen Thiere auch leicht der Uebergang zur Verletzung gegen die

Menſchen gemacht werden. Es mag uns wenigſtens erlaubt ſeyn, dies wie einen Grund anzuſehen, warum die Kalmüken in ihrem Betragen gegen Andere nicht ſelten Menſchengefühle verläugnen, und ſich Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten gegen dieſelben zu Schulden kommen laſſen.

Da der Kalmük durch Ausübung der Milde gegen alle Geſchöpfe den Seegen des Himmels zu erlangen hofft, ſo denkt er wenigſtens ſehr conſequent nach ſeinem Syſteme, daß die Wohlthaten, die er der Tarantel und Schlange erzeigt, eben ſo verdienſtlich ſind, als wenn er ſie einer Menſchenſeele wiederfahren ließe. Dem zufolge beeifert ſich der Kalmük nicht bloß, ſo viel als möglich das Blut der Thiere zu ſchonen, ſondern ſucht dieſe Thiere noch aus Gefahren, in welchen ſie ſich eben befinden, zu retten.

Die kalmükiſchen Legenden erzählen von heiligen Leuten, welche durch Pflege von Fiſchen und andern Thieren unter die Götter verſetzt wurden. — Weil jeder Kalmük darauf rechnen kann, daß ein günſtiger Zufall ihm durch die Errettung irgend eines Weſens den Himmel öffnen dürfte, ſo bemüht ſich ein jeder, ſolche gute Werke auszuüben.

Während der heiligen Tage ſind die guten Werke verdienſtlicher, als ſonſt. Wer z. B. Fiſche in ihr

Element zurückſendet, oder Fliegen, Käfer, Spinnen in Freiheit ſetzt, hat künftig auf größere Belohnungen zu rechnen, wofern dieſe That an einem Bettage geſchah. Gemeine Ruſſen wiſſen von dieſer Denkungsart Vortheile zu ziehen, indem ſie an ſolchen Tagen gefangenes Wildpret um einen übermäßigen Preis an eifrige Lamiten verkaufen, die das Geld mit Freuden hingeben, weil ſie durch eine größere Aufopferung zeitlicher Güter mehr himmliſche Vortheile zu ärndten hoffen. In den Wolgaſtädten kaufen fromme Geiſtliche an Feſttagen ganze Ladungen von Fiſchen auf, die ſie den Wellen zurückgeben.

Ungeachtet die angeführten guten Werke nach kalmükiſchen Grundſätzen die Seeligkeit befördern, ſo wird dieſer Endzweck doch eben ſo ſicher durch Leſen heiliger Bücher (welches die Kalmüken gleichfalls zu den guten Werken zählen,) bewirkt. Eine Volksſage, die aus mehr als einer Rückſicht hergeſetzt zu werden verdient, wird dieſe Behauptung hoffentlich in ein helleres Licht ſetzen.

„Ein Trunkenbold war, dieſer Sage zufolge, „durch übermäßiges Trinken in die andere Welt ver„ſetzt worden. Der Höllendiener (Aerlik) brachte „ihn vor den Thron des mongoliſchen Pluto, wel„cher, nach Abfertigung einiger andern Höllenangele-

„genheiten, über den Neuangekommenen das Urtheil „fällte, daß er ewigen Höllenquaalen übergeben „werden sollte. Die Angst, welche der Verurtheilte „empfand, ließ ihn einen Versuch wagen, um diesem „schrecklichen Urtheilsspruche zu entgehen. Er warf „sich mit dem Angesicht zur Erde nieder, und sprach: „Mehrere von den Verstorbenen hast du, wie ich „eben vernahm, bloß deswegen seelig gemacht, weil „sie das heilige Buch *** gelesen haben. Ich ha„be dies Buch nicht bloß gelesen, sondern von An„fang bis zu Ende abgeschrieben, und darf mir da„her mit einer ähnlichen Belohnung schmeicheln. „Aerlikchan blätterte in dem Buche des Schicksals, „fand die Aussage bestätigt, und gebot, daß der mit „Unrecht Verdammte auf die Erde zurückgeführt wer„den sollte. Dieser gab aber dem unterirdischen „Herrscher zu erkennen, daß er lieber an einen an„dern Ort versetzt seyn mögte, weil auf der irdischen „Welt die Thiere, die er im vorigen Leben geschlach„tet und getödtet hätte, wider ihn auftreten würden. „Aerlikchan fand diese Vorstellung gegründet, und „traf schon Anstalten, dem vorgeführten Schatten „einen neuen Bestimmungsort anzuweisen, als die „Schaafe, Kühe, Pferde und übrigen Thiere, wel„che unter den Händen des andächtigen Trunkenbolds

„gefallen waren, gegen das Urtheil zu murren an„fingen, und darauf beſtanden, daß die Billigkeit „auf ihrer Seite wäre, wenn der Peiniger von den „Gepeinigten beſtraft würde. Aertikchan ließ un„verzüglich eine Waage bringen, legte die murren„den Thiere in die eine, und das heilige Buch *** „in die andere Schaale, aber die Thiere flogen in die „Höhe, und die Schaale mit dem Buche ſank zur „Erde herab. Jetzt erkannten die rachgierigen Ge„ſchöpfe ihr Unrecht, und der Gerechtfertigte wurde „auf einem goldenen Seſſel durch die Lüfte zu den „göttlichen Wohnſitzen herübergeführt."

Um indeſſen wieder zu den guten Werken zurückzukehren, ſo werden dieſe zuweilen von den Kalmüken auf eine Art ausgeübt, welche eine Auseinanderſetzung verlangt. Die kalmükiſchen Zazen werden dies deutlicher machen.

Die Zazen ſind von verſchiedener Art. Die meiſten ſind kleine Thonkegel, die nach einer beſtimmten Form gemacht, einen Durchmeſſer von einem Zolle darbieten. Solche Kegel werden von den Lamiten Gemüthsbilder (Sädkilijn Schitän) genannt, und entweder zum Heil der Waſſerweſen in Flüſſe oder Seen geworfen, oder zum Heil der in der Erde Wohnenden verſcharrt. Eine Art Kapellen, die eben-

falls den Namen Zaza führen, dienen zum Heil der menschlichen Geschöpfe, und werden mit vieler Feierlichkeit zubereitet. Solche Zazen bestehen meistens aus einem viereckigen Gebäude. Der Platz dazu wird unter Gebeten ausgegraben. Erde und Wasser werden unter Gebeten herbeigeschafft, schlanke Ruthen unter Gebeten umhergeflochten. Diese Zazen sind mit Thonkegeln, Papierblättern und andern Dingen angefüllt. Die daran befindliche Oeffnung ist kaum groß genug, daß man hineinkriechen kann. Kein Kalmük geht einer Zaza vorüber, ohne bey derselben seine Andacht zu verrichten. Nähert sich eine Horde einer solchen Kapelle, so halten dort die Geistlichen ein feierliches Gebet, während fromme Lamiten Geld, Papiere und Thonkegel zum Opfer darbringen: das Geld fällt in die geistliche Kasse, aber der neue heilige Tand wird dem alten beigefügt. In der kalmükischen Steppe giebt es mehrere solche Zazen.

9. Taufe und Firmelung.

Nicht bloß bey europäischen, sondern auch bey asiatischen Religionspartheien und vorzüglich bey den Lamiten ist der Gebrauch eingeführt, die Kinder einige Zeit nach ihrer Geburt einem geweihten Reinigungsbade zu unterwerfen. Vielleicht war es bloß

physische Nothwendigkeit, welche zu diesem Bade veranlaßte. Wie dem auch sey, so wird doch selbst von den Kalmüken eine moralische Reinigung dadurch beabsichtigt. Vornehme Kalmüken lassen diese Handlung nur durch einen ansehnlichen Geistlichen verrichten. Gemeine Kalmüken begnügen sich zuweilen mit dem bloßen Abwaschen. Weil die Kalmüken Schwierigkeit machen, diese Handlung in Gegenwart eines Fremden zu vollziehen, so sind wir bloß unvollkommen von der Art wie sie geschieht unterrichtet. Nach kalmükischen Aussagen wird das Wasser dazu mit Salz vermischt. Der Priester hält ein Gebet, taucht das Kind dreimal ein und ertheilt ihm einen eigenen Namen.

Was diese Namen anbetrifft, so sind sie wenigstens bey Kindern angesehener Aeltern immer aus der tangutischen oder heiligen Sprache entlehnt. Im gewöhnlichen Leben werden indessen solche Namen nicht gebraucht, sondern kalmükische gewählt. Familiennamen sind bey den Kalmüken so wenig als bey andern asiatischen Völkern üblich. Der Name des Vaters wird in Schriften zuweilen dem eigentlichen Namen vorgesetzt. In der Wahl ihrer Namen gehen die Kalmüken immer ganz willkührlich zu Werke. Sie nennen ihre Kinder nach Ländern,

Bergen, Flüssen. Mancher erhält seinen Namen von einem Thiere, mancher von einer wichtigen Begebenheit, mancher von einem fremden Bekannten des Vaters. Bisweilen werden verstümmelte russische Namen ertheilt, als Bawäi für Pawl (Paul), Geregor für Gregorij (Georg), Jaban für Iwan (Johann). Einige gewöhnliche Namen werden ohne Unterschied dem männlichen und weiblichen Geschlechte beigelegt.

Wenn kalmükische Kinder ihren Wiegenkasten verlassen, so werden sie zum Priester gebracht, der ein Gebet über sie ausspricht, und ihnen dann ein ledernes Säckchen, das statt eines Amuletts dient, und Bu heißt, um den Hals hängt. Die Kalmüken brauchen diese Amulette zum Schutz gegen Mächte der Finsterniß, gegen Krankheiten und andere Uebel. Das Wundersäckchen ist dicht zugenäht, und enthält bloß einzelne Gebetformeln, (Tarnijn nom), welche mit heiligen Charakteren beschrieben sind. Außer dem gewöhnlichen Bu, welches jeder Kalmük bey Tage und bey Nacht um den Hals hängt, versorgen sich die Andächtler bisweilen mit einem ganzen Vorrath von solchen Formeln, die mehr Wirksamkeit haben sollen, weil sie für einzelne Fälle und nicht wie jene für Unheil überhaupt berechnet sind.

Eine

Eine Art Tarni ſchützt gegen Donner und Blitz. Andere ſtärken das Alter. Andere dienen gegen dieſe oder jene Krankheit, gegen Vergiftung und Hexerey. In manchen Fällen braucht man bloß die aufgeſchriebenen Worte abzuleſen, in andern wird es für dienlicher gehalten, dieſelben hinunterzuſchlucken. Wer ſich mit einer ganzen Tarniſammlung verſehen hat, verwahrt ſie ſorgfältig zuſammengebunden im Kaſten, um, wenn es nöthig iſt, davon Gebrauch zu machen. Selten ziehen Kalmüken in den Krieg, ohne ſich mit einem Bündel Tarni zu — belaſten.

10. Hochzeitsceremonien.

Der Kalmük knüpft keine Verbindung aus romantiſcher Zärtlichkeit, keine aus Geldintereſſe. Weil bey allen kalmükiſchen Ehen der Wunſch, Kinder zu haben, zum Grunde liegt, ſo werden keine Ehen von den Kalmüken geſchloſſen, in welchen dieſer Naturzweck nicht erreicht werden kann. Alte Jungfrauen, welche nicht hoffen Mütter zu werden, dürfen auch hier auf keinen Mann warten. Zwiſchen ungleichen Ständen werden keine Verbindungen geſchloſſen. Eine vornehme Kalmükinn würde ſich zu entehren glauben, wenn ſie einen Kalmüken von ſchwarzer Geburt heirathete. Ein ſchwarzer Kalmük würde

mit Spott und Gelächter abgewiesen werden, wenn er um ein angesehenes Mädchen anhielte. Der Vornehme heirathet immer eine Vornehme, der Geringe immer eine Geringe. Zu fürstlichen Ehen wird die Braut aus einem andern Volksstamme gewählt, indem Därbäten unter Torgoten, und Torgoten unter Dörbäten freien. Was indessen Heirathen unter Verwandten anbetrifft, so sind die gemeinen Leute hierin strenger als die Angesehenen. Die letzteren heirathen zuweilen ihre Schwägerinnen, aber die ersteren gehen keine Verbindung ein, die nicht wenigstens um 3 oder 4 Glieder von einander entfernt ist. Seinen Abscheu gegen die Heirathen der Vornehmen giebt das gemeine Volk durch ein gewöhnliches Sprichwort: „Fürsten und Hunde wissen von keiner Verwandtschaft!" zu erkennen.

Ein Kalmük, der eine eigene Hütte und eigenes Vieh besitzt, sieht sich nach einer Gefährtinn um. Hat er einen Gegenstand für seine Wünsche gefunden, so sendet er ein Paar Freunde oder Verwandte zu den Aeltern des Mädchens, um sein Anbringen vorzutragen. Sind die Aeltern nicht abgeneigt, so wird ein Verlobungsschmaus in der Hütte der Brautältern durch den Bräutigam selbst besorgt. Diese Feierlichkeit wird wahrscheinlich von einer dabey er-

forderlichen Schaafskeule Schaggaiä genannt. Bisweilen geschieht es, daß Heirathen ohne Verlobung geschlossen werden, indem der werbende Bräutigam, wenn weder Aeltern noch Braut ihre Einwilligung geben wollen, zur Entführung seine Zuflucht nimmt und durch Gewaltthätigkeit sich den Besitz des sträubenden Mädchens versichert. Hat die Braut in der Hütte des Bräutigams geschlafen, dann sind die Aeltern genöthigt, ihre Einwilligung zur Heirath zu geben. Sonst ist es nicht ungewöhnlich, daß Braut und Bräutigam vor der Ehe im verbotenen Umgange stehen; allein dies geschieht nicht, wie irgendwo behauptet wird, mit Begünstigung der Brautältern.

Der Bräutigam muß nicht bloß mehr oder weniger Geschenke den Brautältern geben, sondern auch für die Hochzeitskleider der Braut und ihrer Familie, für den Hochzeitsschmaus, und für alles, was zur Einrichtung des neuen Hauswesens erforderlich ist, besorgt seyn. Die Braut übernimmt bloß den Einkauf der nöthigen Dinge, Kleider, Polster, Kissen, Vorhänge u. s. w. Ein reicher Bräutigam setzt seinen Ruhm darin, ansehnliche Geldsummen zur Hochzeit herzugeben.

Wenn man wegen der Hochzeit übereingekommen ist, dann muß vor allen Dingen der Dsarchait-

schi Gällung über den Hochzeitstag befragt werden. Es wird ein glücklicher Tag dazu ausgewählt. Jeder achte, sechzehnte und vier und zwanzigste eines Monats ist zu dergleichen Feierlichkeiten ungeschickt. Der kalmükische Astrolog entscheidet nach den Geburtsjahren der Braut und des Bräutigams, ob die Elemente derselben mit einander übereinstimmen oder nicht. Findet er z. B. daß die Braut im Feuerjahr, und der Bräutigam im Wasserjahr gebohren ist, so wird eine solche Ehe für unglücklich gehalten, aber öffentliche Gebete der Geistlichen können das Unglück abwenden. Weil einer, der in diesem oder jenen Jahre und Monate und Tage gebohren wurde, bloß in einem bestimmten Jahre, Monate und Tage heirathen darf, so entsteht dadurch nicht selten ein Aufschub von mehreren Monaten, selbst zuweilen von ein Paar Jahren, obgleich diese Zeit mit Hülfe der Geistlichkeit verkürzt werden kann.

Zum Hochzeitstage schafft der Bräutigam eine neue Wohnhütte nach der Hordenabtheilung der Brauteltern, und stellt sie einige Schritt weit von deren Wohnung auf, wo sie mit nomadischen Meubeln ausgeziert wird. An dem Hochzeitstage selbst wird die Braut mit Gewalt zu Pferde gesetzt, und nach der neuen Hütte begleitet. Speisen und Ge-

tränke sind bereit. Die Gäste versammeln sich mit dem Geistlichen, der die Trauung zu verrichten hat. Der Bräutigam findet sich zuletzt ein. Die Hütte wird durch Weihrauchdampf und Gebete von dem Geistlichen geheiligt. Braut und Bräutigam setzen sich jetzt außerhalb der Hütte neben einander auf die zurückgebogenen Fersen. Der Geistliche setzt sich vor ihnen mit über einander geschlagenen Beinen auf eine Filzdecke, und hält das Trauungsgebet. Nach geendigtem Gebete wird den Neuvermählten eine Schaafskeule gereicht. Der Bräutigam faßt die Keule oberhalb an, und zwingt die Braut, die sich dagegen zu sträuben scheint, unterhalb anzugreifen, indem er ihre Hand mit der seinigen daran drückt. Es wird darauf dem neuen Paar eine Schaale mit zerschnittenem Fleisch gebracht, wovon der Bräutigam mit allen 5 Fingern drey Händevoll in den Mund stopft: aber die Braut weigert sich schaamhaft an diesem Mahle Theil zu nehmen. Während neuer Gebete wird der Kopf des Bräutigams und der Braut von den Umstehenden dreimal niedergedrückt und dabey ausgerufen: Verbeuge dich vor der Sonne, vor der Schaafskeule, vor der Butter! Ist dies geschehen, dann werden die Mützen des Brautpaars plötzlich abgenommen, und in die offene Hütte geworfen.

Dies ist indessen nichts als hochzeitlicher Spaß. Niemand denkt daran, daß die erste hineingekommene Mütze dem Besitzer oder der Besitzerinn Glück bescheere. Die Mützen werden auch ohne Umwechslung zurückgegeben.

Jetzt begeben sich alle zum Gastmahl in die Hütte. Es wird ein Schaaf geschlachtet, ein Theil davon unter singendem Gebete der Gottheit des Feuers und der belebenden Wärme dargebracht, ein anderer unter die anwesenden Gäste vertheilt. Die Braut nimmt etwas Fleisch in den Zipfel ihres Kleides und füttert den Haushund. Die Hochzeit wird mit Branntweintrinken geschlossen. Die Mitternacht trennt die Gesellschaft.

Ehe Braut und Bräutigam allein gelassen werden, entsteht ein Spielgefecht zwischen den versammelten Weibern und Mädchen. Beide Partheien scheinen um die künftige Ehefrau zu kämpfen. Die Mädchen wollen sie in ihrer Mitte behalten, die Weiber in ihre Mitte aufnehmen. Die siegenden Weiber übergeben die Braut mit dem Bräutigam ein Paar alten Matronen, und entfernen sich aus der Hütte, während der Neuvermählten die beiden Weiberzöpfe geflochten werden. Die Weiber bege-

ben ſich ebenfalls zurück. Die Verehlichten bleiben allein, und Hymen knüpft die Verbindung.

Das neue Paar verweilt entweder noch einige Tage in der Nachbarſchaft der Brautältern, oder entfernt ſich den Tag darauf, wenn der junge Ehemann dies für nöthig hält. Es iſt daher ungegründet, daß die Braut in den drey erſten Tagen nach der Hochzeit nicht aus ihrer Hütte gehen darf. Aus abergläubigen Vorurtheilen muß indeſſen die Frau in den erſten Monaten, oder wohl gar in dem erſten und zweiten Jahre, wenn der Mann ſolches verlangt, die Hütte ihrer Aeltern meiden. Fürſtliche Aeltern wählen dazu, wenn ſie mit ihrer neuverheiratheten Tochter ſich zu unterreden wünſchen, andere Hütten. Die Tochter ſelbſt darf ſich bloß während dieſer Zeit dem Eingange der väterlichen Hütte, wo ihr außerhalb Decken zum Niederſetzen ausgebreitet werden, nähern, und die Aeltern können bis zum Eingange der Tochter zum Bewillkommen entgegen gehen. Iſt die geſetzte Zeit vorüber, dann veranſtaltet der Vater der Braut ein Gaſtmahl, und beſchenkt die Tochter, die wieder in die Hütte der Aeltern treten darf, mit Vieh, oder Geld, oder Unterthanen.

Ehetrennungen machen unter den Kalmüken keine Schwierigkeit. Iſt der Mann mit ſeiner Frau

nicht zufrieden, ſo verläßt er ſie, und ſucht ſich eine andere, ohne daß er für dies Verfahren verantwortlich gemacht werden kann. Die verſtoßene Frau hat indeſſen ebenfalls das Recht, eine andere Verbindung einzugehen. Solche Eheſcheidungen ereignen ſich bey der leichtſinnigen Denkungsart der Kalmüken nicht ſelten. Mancher Kalmük wechſelt auf dieſe Weiſe in kurzer Zeit 2, 3 und mehrere Weiber. Das kalmükiſche Geſetz ſetzt dergleichen Eheſcheidungen keine Gränzen.

11. Leichenbeſtattung.

Weil der Anblick des Todes zu den grauſenvollſten Scenen der Natur gehört, und eine hierdurch geängſtigte Einbildungskraft die Zukunft mit mehr Schreckbildern als die gelaſſene Vernunft anfüllt; ſo hat dies dem Aberglauben freyes Spiel gelaſſen, tauſend lächerliche Vorſtellungen hervorzubringen, an Ahndungen zu glauben, und Traumerſcheinungen für Winke des Schickſals auszugeben. Wer auf dergleichen Träumereien Luftſchlöſſer baut, wird es dem Kalmüken nicht verdenken, wenn dieſer einer ähnlichen Denkungsart huldigt. Die Stifter des Lamismus wußten den Geiſt ihrer Anhänger durch keine ſtärkere Feſſeln zu binden, als durch überirdi-

bene Todesschrecken. Um der Priesterwürde mehr Einfluß zu verschaffen, wurden die Einfälle des Aberglaubens in ein verwirrtes System verkettet, das kein Laie zu umfassen fähig war. Das täuschende Gewebe wurde in Büchern vergraben, welche bloß denjenigen bekannt waren, welche davon Vortheile zu ärndten hatten. Jahrhunderte prägten die Unfehlbarkeit dieser Priester in die Gemüther der Lamiten. Die Nachfolger der arglistigen Betrüger wurden treugläubige Anhänger des Vorurtheils.

Die kalmükischen Leichengebräuche verlangen, daß nach dem Ableben eines Lamiten ein Priester gerufen werde, welcher nach der Geburtszeit des Verstorbenen die Leiche entweder verbrennen, oder ins Wasser werfen, oder in die Erde verscharren, oder mit Steinen bedecken läßt. Ein im Feuerjahr Gebohrner soll mit Holz, ein im Eisenjahr Gebohrner mit Erde, ein im Wasserjahr Gebohrner mit Steinen bedeckt werden; ein im Holzjahr Gebohrner wird ins Wasser gelegt. Ehe man den Todten dem einen oder dem andern Elemente übergiebt, hält der Priester ein Gebet, versieht den Verstorbenen mit heiligen Charakteren, und ritzt im Nothfall die Stiche mit dem Messer, damit die vielleicht um einen Ausgang verlegene Seele ohne Mühe entschlüpfen kann.

Obgleich die heiligen Bücher die Bestattung in diesem oder jenem Elemente verordnen, so werden doch fast alle Leichen in die freie Steppe hingelegt, um Raubthiere oder Hunde zu nähren. Da nämlich die Steppenflüsse nicht tief genug sind, um die eingeworfenen Leichen zu den großen Flüssen fortzuschaffen, und das Wasser durch diese Leichen verunreinigt werden würde, so begnügt sich der Kalmük, bloß eine Wasserleiche in eine offene Grube abzulegen, und mit Wasser zu begießen. Eine Feuerleiche erfordert einen so großen Aufwand von Brennmaterialien, daß man nur die vornehmsten Geistlichen und Fürsten den Flammen übergiebt, indem man die übrigen Leichen dieses Elements mehr versengt als wirklich verbrannt liegen läßt. Die Seltenheit der Steine nöthigt die Kalmüken, sich statt der Steine mit ein Paar Steinchen zu begnügen. Wer in die Erde kommen soll, wird bloß mit einer dünnen Erdlage bedeckt.

Eine Leiche bleibt gewöhnlich auf dem Platze liegen, wo sie zuletzt gelebt hatte. Der Leichengällung bestimmt die Lage, wie der Kopf gelegt werden soll. Wer im Tigerjahr gebohren ist, wird ostwärts hingelegt. Im Pferdejahr Gebohrne erhalten eine südliche, im Affenjahr Gebohrne eine westliche Lage.

Im Schweine- und Mäuſejahr Gebohrne müſſen nach Norden liegen. Verſtorbene, deren Geburtsjahre Rinder, Schaafe, Hunde oder Drachen zum Regenten hatten, werden nach beſtimmten Zwiſchenwinden gekehrt. Die geringſte Abweichung von dieſen Vorſchriften ſoll von den nachtheiligſten Folgen, entweder für die ganze Familie, oder das eine oder andere Mitglied derſelben begleitet ſeyn.

Lamiten, welche in dieſem oder jenem Thierjahre gebohren ſind, müſſen ſich in Acht nehmen, Leichen von beſtimmten Thierjahren anzurühren. Leichen des Drachenjahrs z. B. dürfen bloß im Tiger- und Haſen- oder Drachenjahr Gebohrne anrühren. In dem Buche Altan Saba (Goldgefäß) ſind noch mehr Gaukeleien dieſer Art, ſo wie die nachtheiligen Folgen, welche aus der Vernachläſſigung ſolcher Vorſchriften entſtehen können, angeführt.

Wenn einer mit offenem Munde ſtirbt, ſo wird die gezeichnete Figur eines geiſtlichen Richters auf den Mund gelegt. Stirbt jemand mit ungeſchloſſenen Augen, ſo werden dieſe mit einem ſeidenen Lappen bedeckt. Stirbt jemand mit umgekehrten hohlen Händen, dann haben die Nachgebliebenen ein Unheil zu befürchten, deſſen Abwendung der Geiſtlichkeit übertragen werden muß. Stirbt jemand mit geſchloſ-

senen Händen und Augen, so wird dies nicht bloß der Familie, sondern auch deren Nachkommen heilsam seyn.

Nach den Einflüssen der Planeten müssen gewisse Vorkehrungen für die Sicherheit der Nachgebliebenen getroffen werden. Bald nach dieser, bald nach jener Weltgegend muß man mit Seide umwickelte Pfeile aufrichten. Wenn jemand unter dem Planeten Saturn stirbt, so muß einer in gelbem Kleide gelbe Erde nordwärts in die Luft werfen, und verschiedene angezeigte Dinge nach Norden hinaustragen. Für im Mäuse- und Schweinejahr Gebohrne, die unter dem Marsplaneten sterben, wird ein schwarzer Bock — mit Stricken gefesselt, für solche, die unter dem Merkurplaneten sterben, und ebenfalls in bestimmten Jahren gebohren sind, muß Wasser in die Luft gegossen, und ein rother Ochs und schwarzer Ziegenbock mit Stricken gefesselt werden. Unzählige Maafregeln dieser Art sind in dem Buche: Gärrijn Jassool (Constellations-Ordnung) aus einander gesetzt.

Nach den Lehrbüchern der Lamiten werden die Seelen der Verstorbenen durch einen von den 360 Dienern der Unterwelt, Aerlik genannt, fortgeführt. Diese Aerlike kommen, den Geburtselementen gemäß,

entweder von dieſer oder jener Seite, und fahren mit der Seele bald in einen Hund von dieſer oder jener Farbe, bald in ein Schwein, bald in eine Schlange oder ein Raubthier. Jeder Vorfall dieſer Art iſt mit Nachtheil für die Familie verbunden, wenn anders der Prieſter keine Gegenanſtalten trifft, deren Beſchaffenheit der Leſer nach den oben angeführten Beiſpielen beurtheilen mag.

Angeſehene Leichen werden gewöhnlich in alten Filzhütten der Verweſung übergeben. Gewöhnliche Leichen läßt man in Lumpen gehüllt, oder auch ganz nackt auf der Erde liegen. Bisweilen umringt man den Leichnam mit einer Schilfmatte. Um den Todten werden übrigens nach allen vier Seiten Berfahnen aufgerichtet. Die Hütte, in welcher der Kranke verſchieden iſt, bleibt einige Zeit unbewohnt: wenn ſich Liebhaber dazu finden, verkauft man ſie für eine Kleinigkeit. Stirbt ein angeſehener Kalmük, dann bricht die ganze Horde denſelben Tag auf, und ſucht einen andern Lagerplatz.

Werden vornehme Leichen beſtattet, ſo verſammeln ſich neben der Leichenhütte mehrere Prieſter, die mit entblößtem Haupte Platz nehmen. Es wird aus Strauchwerk und Erde ein Altar aufgebaut, und auf demſelben Feuer angezündet. Eine gezeichnete

Menschenfigur, welche den Todten vorstellt, wird in ein gespaltenes Holz gelegt und von dem vorsitzenden Priester in die Erde gesteckt: während des Gebets aber wird diesem Bilde ein Spiegel vorgehalten. Verschiedene Teigfiguren, welche Pferde, Rinder, Schlangen und andere Geschöpfe andeuten, und vielleicht als Sühnopfer für die an diesen Geschöpfen verübten Gewaltthätigkeiten anzusehen sind, werden einige Bethfahnen neben dem Altare aufgestellt. Die Priester stimmen darauf eine Cantate an, von deren feierlichem Inhalte man sich leicht aus einer in den mongolischen Nachrichten eingerückten Uebersetzung (S. Th. 2. S. 286 — 290.) überzeugen kann. Mitten im Gesange wird über das Bild Arschaan gegossen, und Getraide ausgestreut. Nach geendigtem Gebete wird das Bild verbrannt, die Asche desselben aufgesammelt, mit Butter vermischt, in einen Löffel gelegt, und dem Feuer übergeben. Werden dergleichen Gebräuche unterlassen, dann läuft die Seele Gefahr in einem von den 3 schlechten Schicksalskreichen (der Hölle, der Vorhölle, und der Thierwelt) gebohren zu werden. Es läßt sich leicht begreifen, wie vortheilhaft eine solche Denkungsart für die kalmükische Geistlichkeit seyn muß. Uebrigens sind die Gebete nicht immer die nämlichen, indem-

der Stand des Verstorbenen bald mehr, bald weniger Feierlichkeit verlangt. Bey den Seelmessen für herrschende Fürsten besorgt der Lama in eigener Person das heilige Amt.

Feierlicher als die übrigen Bestattungsarten ist die Verbrennung eines Lama. Wenn ein solcher Hoheprieſter eingeschlummert ist, was in einer heiligen Stellung mit über einander geschlagenen Beinen geschieht, dann wird der Nachfolger desselben berufen, um die bey der Verbrennungsfeierlichkeit üblichen Gebräuche zu beobachten. Die versammelten Geistlichen müssen nach Anweisung des Lama die Erde etwan ein Arschin tief aushöhlen, und einen Brennofen mit den nöthigen Zuglöchern anlegen. Die Länge und Beschaffenheit dieses Ofens richtet sich immer nach den Vorschriften der Bücher. Der Verstorbene sitzt indessen in seiner Hütte auf dem erhöhten Polsterlager mit dem gelbseidenen Ornat und der Staatsmütze geschmückt. Der Lama beschäftigt sich, während die Geistlichen den Ofen machen, bald innerhalb der Hütte mit Beten, bald außerhalb mit Segnen des Volks, das um die Hütte betend umherwandelt. Ein Paar Teigfiguren (Ghai) werden auf Tellern nach dem Feuerplatze getragen. Der Lama, die Baktschi, und die andern angesehenen

Geistlichen hüllen sich in ihr Ehrenornat. Ein Buwchanbild wird einem Bakschi übergeben. Der Lama nimmt darauf in der einen Hand eine Kanne mit Saffranwasser, in der andern einen Weihwedel. Um den Verstorbenen aus der Hütte zu schaffen, wird ein größerer Ausgang durch ein losgeschnürtes Gitterstück gemacht. Der Verstorbene wird auf einen Filzbaldachin gesetzt, und von Geistlichen, welche der Lama selbst zur Brennstätte anführt, fortgetragen. Die vordersten Geistlichen lärmen mit ihren musikalischen Instrumenten. Alle sind baarfuß mit entblößtem Haupte. Während des Zuges wird von dem Lama Arschaan gesprengt. Geistliche, die dazu angestellt sind, halten mit langen Stäben das Volk zurück. Ist der Zug bey dem Brennofen angelangt, dann wird der Verstorbene in eine kleine über dem Ofen aufgebaute Hütte abgesetzt, entkleidet, und der neue Lama mit dem ausgezogenen Gewande des alten geschmückt. Der größte Theil der Geistlichen setzt sich nach abgelegten Staatskleidern in einen Halbkreis um die kleine Hütte, während andere eifrig Ziegelsteine herbeitragen, und den Verstorbenen gewölbartig einmauern. Neben dem gewölbten, oben mit einer verengten Oeffnung versehenen Ofen steht ein Tisch, der außer den Shaitzguren mit Opferschaalen

ſchaalen beſetzt iſt. Unweit dem Ofen wird ein Keſſel zum Feuer geſetzt, und in demſelben Fett, Weihrauch und Harz geſchmolzen. Die Ofenlöcher, die mit Holz, Schilfrohr, oder Miſtkohlen angefüllt ſind, werden unter dem Getöſe der Inſtrumente, und dem Geſang der Prieſter von dem Lama ſelbſt in Flammen geſetzt. Die Gluth des Feuers wird durch Löffelvoll von den ſiedenden Ingredienzien des Keſſels unterhalten, welche der Lama ſelbſt, den man, vermittelſt eines Schirms, gegen die Hitze zu ſichern ſucht, durch die obere Oeffnung des Ofens hineingießt, während unaufhörliche Feuerſäulen daraus emporſteigen. Außer den brennenden Maſſen werden noch weiß ſeidene Tücher, und harzige Holzrinde zugeworfen. Das Feuer muß 2 bis 3 Stunden unterhalten werden, ohne daß indeſſen Muſik und Geſang ruhen. Nach Verlauf der zum Verbrennen erforderlichen Zeit zerſtört man den Ofen, aber hebt ſorgfältig die Steine auf. Die verbrannte Leiche, die durch das Begießen mit Butter in eine Mumienfigur verwandelt iſt, wird in kleinen Stücken unter die angeſehenſten Perſonen, welche ſie als Reliquien nach Hauſe nehmen, und zuweilen ſelbſt als eine heilſame Arzeney gebrauchen, vertheilt. Den Feuerplatz umtanzen in der Folge heilige Derfahnen. Bey

einigen solchen heiligen Leichen finden sich kleine knochenartige Körper, die theils aus den Zähnen, theils auch aus den verbrannten Gebeinen entstehen sollen, glänzend aussehen, und ins Weißliche spielen. Diese Knochenkörper heißen Schalir-Urulá. Die Kalmüken schreiben denselben nicht bloß Wunderkräfte zu, sondern betrachten sie noch als ein Document von der göttlichen Würde des Verstorbenen.

12. Feste.

Jährlich feiern die Kalmüken sechs Feste, von welchen man die drey ersten wie große, die drey letzten wie kleine Feste betrachten kann. Jene heißen Sulla, Zagaan, Uerrüß. Diese kann man das Bilderfest, die Wasserweihe, und das Feuerfest nennen.

Sullafeß.

Die Kalmüken begehen dies Fest an ihrem Neujahrstage, welcher nach unserer Zeitrechnung bald im November, bald im December, nach der kalmükischen aber immer auf den 25sten des Rindermonats fällt. Dies Fest hat seinen Namen von den Lampen (Sulla) erhalten, welche zur Feier desselben erfordert werden. Alle Kalmüken bestimmen ihre eigenen Geburtsjahre nach der Anzahl von Sullafesten, die sie

erlebt haben. Eine Folge von dieſer Zeitbeſtimmung iſt natürlich, daß die meiſten Kalmüken ſich für älter ausgeben als ſie wirklich ſind. Wer auch nur einen Tag vor dem Sullafeſte gebohren iſt, ſoll ſchon an dem Feſte ſelbſt ein Jahr alt ſeyn. Bloß die, welche am Sullafeſte zur Welt kommen, rechnen ihre Jahre nach der gewöhnlichen Art.

Was den Urſprung des Sullafeſtes anbetrifft, ſo erwähnen die heiligen Bücher der Lamiten, daß ſich an dieſem Tage Sunkuba Burchan zum Himmel erhoben, und daß man dieſe Himmelfahrt mit Lampen gefeiert habe. Um das Andenken an dieſe Himmelfahrt zu erhalten, wurde das Lampenfeſt eingeſetzt.

Zwey Wochen vor dem Feſte werden in dem Churull dreimal jeden Tag, Gebete mit Muſik gehalten. Am Morgen des Feſtes ſorgt man für die Zubereitung der Lampen. Man macht dieſe mehr oder weniger groß aus Teig, und füllt ſie mit Fett. Der Tocht darin beſteht aus dem Halm einer Grasart, (stipa capillata), welche die Kalmüken Zagaan Oböſſünn, (Weißgras), nennen, in kleine 4 Fingerbreit lange Stücke zerſchneiden und mit Baumwolle umwickeln. Jeder Kalmük muß ſoviel von dergleichen baumwollenen Kerzen in eine Lampe ſetzen, als

er Jahre zählt. Gewöhnlich legen die Bewohner einer Hütte ihre Kerzen in eine gemeinschaftliche Lampe.

Diese Lampen werden, wenn eine große Anzahl davon zusammenkömmt, auf Altäre (Dándär) die von Pfählen unterstützt, oben mit Strauchwerk und Rasen bedeckt sind, aufgestellt. Solche Altäre sind oft drey Arschin lang und mehr als Mannshoch. Jeder Churull hat seinen eigenen Dándär. Fürsten haben den ihrigen gemeinschaftlich mit dem Hofchurull. Gemeine Kalmüken begnügen sich meistens damit, ihre Hüttenlampe an der Spitze einer aufgerichteten Dachstange zu befestigen.

Nachdem der Tag des Festes mit Kartenspiel und Trinken hingebracht ist, werden die Lampen des Abends aufgestellt, und mit dem Anfange der Nacht angezündet. Bey gewöhnlichen Altären geschieht das Anzünden ohne Feierlichkeit. Bey fürstlichen, so wie bey den geistlichen Altären findet indessen die Neugierde mehr Befriedigung. Am Fuße dieser Altäre lodert ein Holzstoß. Das nächtliche Dunkel drängt den Horizont in einen engern Kreis voll geschäftiger Kalmüken, von welchen einige mit den Vorbereitungen zum Anzünden der Lampen beschäftigt sind, andere mit musikalischen Instrumenten

lärmen, alle aber ſich der Trunkenheit der Freude überlaſſen, welche öffentliche Feſte in der Seele des Naturmenſchen hervorbringen. Nähert ſich das Oberhaupt einer Horde oder auch nur der Vorgeſetzte eines Churulls dem Altare, dann klettern einige Prieſterknaben an den Pfählen hinauf, um mit Fackeln, die ihnen von unten gereicht werden, die Lampen anzuzünden. Die Muſik ertönt, und die Prozeſſion von dem angeſehenſten Manne der Verſammelten angeführt, wandelt neunmal um den Altar. Der Zug geht nach den Tönen der Muſik bald langſam, bald ſchnell. Nach jedem dritten Umherziehen wirft ſich alles dreimal gegen den Altar zur Erde. Die Feierlichkeit endigt ſich durch einen einfachen Umgang um den Churull. Gewöhnlich wird das Bild des Sunkuba, wie eine Fahne, vorangetragen. Die Anweſenden wandeln mit entblößtem Haupte.

Aus der Beſchaffenheit der Lampenflammen weißagen die kalmükiſchen Propheten Glück und Unglück. Das rauchende Brennen ſoll großes Unheil, das ſprudelnde Teufelskünſte, das matt brennende nachtheilige Zufälle verkündigen. Eine hell praſſelnde Flamme wird für ein gutes Zeichen angeſehen. Eine flatternde Flammenbewegung aber läßt Krieg befürchten.

Die erloschenen Lampen werden von den Geistlichen, und bey gewöhnlichen Altären von schwarzen Kalmüken in Besitz genommen, und ohne weitere Zubereitung verzehrt.

Die Geistlichen beschließen das Fest in ihren verschiedenen Churullen durch Zechgelage. Der Sullatag selbst ist übrigens noch durch die Ernennung der Ghöpkäpriester für die Kalmüken merkwürdig.

Zagaanfest.

Dies Fest fällt auf den ersten Tag des kalmükischen Frühlings, oder nach unserer Rechnung auf die Mitte des Hornungs. Der Name bedeutet weißes Fest.

Der Zagaan wird zu Ehren eines Sieges gefeiert, den Dschagdschamuni nach den mongolischen Legenden um diese Zeit durch Wunderwerke über 6 Irrlehrer davon trug. Man feiert es sieben Tage lang. Die sieben vorhergehenden Tage des letzten Wintermonats, an welchen Dschagdschamuni mit seinen 6 Gegnern zu thun hatte, werden mit öffentlichen Gebetübungen des Morgens, Mittags und Abends zugebracht. Mit der Herannäherung des Festes vervielfältigen sich die Gebete. Die Nacht vor dem Feste ist ganz der rauschenden Andacht ge-

weiht. In den Churullhütten sind alsdann, so wie bey den weltlichen Vornehmen, die Altäre mit den besten Decken geziert. Außer den gewöhnlichen Opfergeräthen sieht man auf den heiligen Tischen mancherley meistens wie Pyramiden gestaltete Figuren, (Baling oder Dorma). Mit dem Ablauf der sieben Betage, während welcher fromme Leute ihre Andacht in den Churullen zu verrichten pflegen, beginnt die Zeit der öffentlichen Fröhlichkeit, welche schmausend und schwelgend verbracht wird. Die Kalmüken würden sich ein Gewissen daraus machen, diese Zeit ohne Pokale zu feiern; da, nach den heiligen Büchern, Dschagdschamuni selbst seinen Sieg über die Irrlehrer, und die dadurch bewirkte Bekehrung von vielen tausend Menschen, von einem Fasttage zum andern, (vom ersten bis zum achten,) durch Lustbarkeiten bezeichnete.

Am Morgen des ersten Zagaans versammelt sich außerhalb der einzelnen Churulle die Geistlichkeit, welche die ganze vorige Nacht mit Gebetübungen beschäftigt war. Das Bild des Dschagdschamuni wird nach der Seite, wo die Sonne eben aufgehen soll, gewandt. Ein Haufen Priester umringt das Bild im Halbkreis. Die drey angesehensten Priester setzen sich mit Klangtellern dem Bilde gegenüber.

Zu beiden Seiten des Bildes stellen sich die Instrumentenführer. Ein Opfertisch mit Schaalen und kleinen Balingen steht unterhalb des Bildes, und abgesondert in einem Becken eine große mit Butterstreifen bedeckte Balingpyramide. So wie die Sonne aufgeht, wird ein schmetternder Gesang angestimmt. Die angesehensten Geistlichen legen tangutische Blätter auf die Knie, und blicken zuweilen hinein, um den Gesang einstimmig fortzusetzen. Das Volk versammelt sich indessen von allen Seiten, indem es zur Rechten um die Churullhütten umherzieht, und vor dem aufgerollten Bilde dreimal niederfällt. Nach geendigtem Gebet, das etwa eine Stunde gedauert hat, begeben sich Priester und Laien in die größte Hütte des benachbarten Churulls, setzen sich wie gewöhnlich in zwey Reihen einander gegenüber, und während man Bild, Opfergeräthe und Teigfiguren wieder hereinträgt, halten sie ein neues Gebet, das aber bloß wenige Minuten dauert. Ist das Gebet geendigt, dann springt jeder plötzlich auf, drängt sich zu den umhergehängten Bildern, drückt die Stirn daran, und tritt darauf in das Gewühl von hundert Menschen zurück, von welchen jeder sein Mändu (Bist du gesund?) ausruft, indem er bald diesem, bald jenem mit beiden Händeflächen die rechte Hand

berührt. Hundert Stimmen erschallen auf einmal, und hundert Stimmen wiederholen hundertmal zu gleicher Zeit das nämliche Wort, bis nach wenigen Augenblicken das Gedränge sich in einzelne Reihen auflöst, welche sitzend und stehend Platz nehmen, während Schaalen mit Thee und Branntwein unter die Gäste vertheilt werden. Der Fürst einer Horde pflegt gewöhnlich mit seiner Familie in den vornehmsten Churullhütten an solchen Feierlichkeiten mit Theil zu nehmen.

Aus der Gebethütte zerstreut sich ein Theil der Versammlung in den Churull, ein anderer begiebt sich in die Wohnung des zurückgekehrten Fürsten, um ihm den Zagaangruß darzubringen. Ein Geringer, welcher einen Vornehmen durch sein Mändu begrüßt, beugt sich mit dem Oberleibe nach vorne, läßt den rechten Arm sinken und empfängt die Berührung des Gegrüßten, der ihm zugleich ebenfalls sein Mändu zuruft. Bekannte pflegen sich einer dem andern Früchte, oder kleine Kuchen, oder Zuckerstücke, die jeder um diese Zeit in einem Tuche am Gürtel bey sich trägt, oder von einem andern nachtragen läßt, unter dem gegenseitigen Mändu darzureichen.

Der Fürst begiebt sich an diesem Festtage, (welcher zum Unterschiede von den übrigen der erste Zagaan

genannt wird,) zum Lama, und der Lama darauf zum Fürsten. In der fürstlichen Hütte wird ein Gastmahl zubereitet. Schaalen mit Fleisch und gekochtem Reis werden für mehrere Gäste zugleich, die sich mit Messern und Fingern darüber hermachen, ausgetheilt. Weil die Jahreszeit keinen Milchbranntwein verstattet, wird gemeiner russischer Branntwein, und außerdem noch weißer und rother tatarischer Wein in großen Gefäßen umhergereicht. Es darf sich niemand weigern zu trinken. Wenige, selbst von den Geistlichen, gehen unberauscht nach Hause. Selbst die angesehensten Bakschi haben während des Mahles Füße und Kopf verloren. Selbst Weiber legen alle Symptome der Trunkenheit an den Tag.

Während des Gastmahls werden Tänze angestellt. Alle tanzen einzeln, obgleich zuweilen 3 bis 4 zu gleicher Zeit auftreten. Zum Tanzplatze dient eine ausgebreitete Filzdecke. Wer den Tanzplatz verläßt, fordert eine Tänzerinn, diese einen Tänzer zum neuen Tanze durch eine Berührung der Schulter auf. Auch ausländische Bekannte sind an solchen Tagen genöthigt, nach ihrer Weise Tänze aufzuführen.

An den übrigen sechs Tagen des Festes werden in den angesehensten Versammlungshütten der Churulle, oder auch in andern vornehmen Hütten, Gast-

mähler angestellt. Der Fürst ist gewöhnlich bey solchen Gastmählern zugegen. Geistlichkeit und Volk zechen während dieser Zeit, wie an dem ersten Zagaantage. Bejahrte Gällunge schämen sich nicht, als Tänzer und Sänger aufzutreten, was indessen während dieses Festes der Churullordnung nicht zuwiderläuft.

Der Mazak des achten Monattages endigt die Lustbarkeiten. Die Zwischenzeit bis zum nächsten Mazak wird in Gebeten zugebracht, indem Dschagdschamuni nach der geendigten Feier seines Sieges diese Tage ebenfalls in Gebeten vorübergehen ließ. Der letzte Bettag endigt sich durch eine feierliche Versammlung, bey welcher der Lama selbst zugegen ist.

Neujahrfest.

Die Kalmüken feiern dies Fest, welches der Empfängniß des Dschagdschamuni wegen eingesetzt ist, vom achten bis zum funfzehnten Tage ihres ersten Sommermonats durch Gebete, in den folgenden Tagen durch Ringen und Wettrennen.

Schon am Abend des siebenten Monattages wird die Annäherung der Festzeit durch musikalische Instrumente angekündigt. Die Altäre werden mit Feierdecken geziert, die Bilder umhergehängt, und

andere Vorbereitungen veranſtaltet, welche der lamaiſche Religionsdienſt vorſchreibt. An keinem kalmukiſchen Feſte iſt die Andacht mehr beſchäftigt, als an dem Uezrüßfeſte. Zur Stärkung für die Betenden dampfen indeſſen große Keſſel mit Thee oder Fleiſch. Die geſäuerten Milchgetränke, welche während der beiden andern großen Feſte mangeln, werden am Uezrüß um ſo reichlicher genoſſen.

An dem letzten Bettage werden in der Hütte des Lama mehrere Mandſchi zu Gäzzulln, mehrere Gäzzulln zu Göllungen geweiht. Den Tag darauf werden die Bilder und Opferſchaalen und andere Geräthe weggenommen und in den heiligen Kaſten aufgehoben. Der Lama aber begiebt ſich mit einem zahlreichen Gefolge nach dem fürſtlichen Churull, wird neben demſelben von dem Baktſchi bewillkommet, und zu der vorzüglichſten Hütte geführt, wo er ſich mit entblößten Armen auf einen erhöhten Sitz hinſetzt. Die Geiſtlichkeit läßt ſich vor ihm auf den Terſen nieder. Der Fürſt naht ſich hierauf mit ſeinen Söhnen und einer großen Begleitung dem Lama, verbeugt ſich ſtehend vor dem Sitzenden, und nimmt in einiger Entfernung ſeinen Platz auf einer Filzdecke. Die Fürſtinn naht ſich ebenfalls mit einer Begleitung, wirft ſich dreimal vor dem Lama nieder, und nimmt

unterhalb ihren Söhnen Platz. Nach der Bewillkommungsceremonie wird ein Gebet gehalten. Ein Geldbecken geht für den Lama umher. Thee und Fleisch werden herbeigetragen, um die Feierlichkeit mit einer Mahlzeit zu beschließen.

So lange die Betzeit dauert, werden des Abends Ringerübungen angestellt: das wahre Ringerspiel aber ist auf den eigentlichen Uerrüßtag verlegt.

An diesem Uerrüßtage, der gewöhnlich bald nach der Betzeit folgt, versammelt sich die Geistlichkeit mit der fürstlichen Familie, wie am Zagaafeste, im Churull. Die aufgehende Sonne wird durch ein vollzähnendes Gebet bewillkommt. Schaalen mit Milchbranntwein werden zum Opfer ausgegossen. Ein Frühmahl von gekochtem Fleisch und Milchbranntwein schließt den ersten Akt der Feierlichkeit.

Zur Mittagszeit werden (wenigstens in dem Hoflager), zwey Zelte in geringer Entfernung von der fürstlichen Wohnung einander gegenüber ausgespannt, und durch die aufgerichteten Spieße der Leibwächter in eine Kreislinie mit den fürstlichen Hütten gesetzt. Die angesehensten Kalmüken besuchen, so wie die russischen Vornehmen in der Horde, den Fürsten und die Fürstinn, welche sich in besonderen Hütten auf entgegengesetzten Seiten des Krei-

ses aufhalten. Fürst und Fürstinn werden als Häupter von zwey eigenen Partheien angesehen. Die Parthey des Fürsten heißt die rechte, die Parthey der Fürstinn die linke. Das Volk theilt sich hiernach in zwey besondere Hälften ab. Die Anhänger der Fürstinn, Geistliche so wie Weltliche, fangen von der linken Seite der fürstlichen Wohnung an, und umschließen den Kreis bis zur rechten Hüttenseite des Fürsten; der übrige Theil des Kreises wird von den Anhängern des Fürsten besetzt. Die 50 Wächter sitzen neben ihren Spießen.

In einer besonders dazu eingerichteten Hütte wird das Mittagsmahl gehalten. Bisweilen, wenn die Sonnenhitze nicht sehr empfindlich ist, zeigen die Ringer schon am Vormittage ihre Geschicklichkeit; gewöhnlich geschieht dies indessen gegen Abend. Die Ringer treten von dieser und jener Seite neben den Zelten, und bis auf die aufgebundenen Beinkleider völlig nackt hervor, um nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Parthey den Sieg davon zu tragen. Zwey Vorhänge verdecken die Ringer einer dem andern, bis sie nahe genug gekommen sind, um den Kampf nach den gewöhnlichen Vorbereitungen anzufangen. Ist der Sieg errungen, dann wird der Sieger mit lautem Beifallrufen von seiner Parthey be-

grüßt. Er nähert sich dem Fürsten oder der Fürstinn, nachdem er von dieser oder jener Parthey ist, und empfängt eine Schaale Tschigan zum Ehrentrunk. Hat sich ein Ringer durch vorzügliche Geschicklichkeit ausgezeichnet, dann erhält er Pelze oder Kleider zum Geschenk. Es geschieht selten, daß während des Festes mehr als 20 bis 30 Paare solcher Ringer auftreten. So wie ein Ringer besiegt ist, wird die Mütze des Siegers von den gegenwärtigen Kampfrichtern, welche auf die Ringerordnung zu sehen haben, in Empfang genommen, und nach der Anzahl derselben, der Sieg der einen oder der andern Parthey verkündigt. Mit der Ringerübung ist zugleich das Fest geendigt.

Bilderfest.

Wenig Tage nach dem Uerrüß feiern die Kalmüken ein dreitägiges Fest zu Ehren ihrer vornehmsten Götter. Es werden nicht immer die nämlichen Götter zu diesem Feste ausgesucht, aber selten wird der Dschagdschamuni vergessen.

Zur Bilderfeier (Schitäni Ildkänäj) werden in einiger Entfernung vom Churull, drey aufgestellte hölzerne Gerüste, vermittelst ausgespannter Seile vorn und hinten befestigt. Volk und Geistlichkeit

verſammeln ſich gegen Mittag im Churull. Die muſikaliſchen Inſtrumente und Schmuckfahnen werden von allen Seiten zuſammengedrängt. Zuletzt werden ein Paar heilige Laden aus der anſehnlichſten Burchanhütte herausgetragen, und unter Begleitung der Muſik zu dem aufgeſtellten Gerüſt geſchafft. Vor dem mittelſten Gerüſte ſteht ein Altar mit dem Opfertiſche. Vor dieſem Altar breiten ſich der Länge nach zwey Reihen Filzdecken aus, welche für die Geiſtlichkeit beſtimmt ſind. Die Inſtrumente ſtellen ſich außerhalb den Filzdecken dem Bilde gegenüber. Die Schmuckfahnen werden aus den Kaſten genommen und mit Vorhängen bedeckt, längs den Gerüſten in die Höhe gezogen.

Wenn der Lama zur Beſorgung des heiligen Amts erſcheint, werden ihm Schmuckfahnen und Inſtrumente entgegengeſchickt, um ihn in Prozeſſion zum Altar zu begleiten, wo er unter einem ausgeſpannten Sonnenſchirm Platz nimmt. Zu gleicher Zeit verſammelt ſich der Fürſt mit ſeiner Familie. Der Vorhang wird plötzlich vom Hauptbilde aufgerollt. Alle lamiſche Zuſchauer, Geiſtliche und Weltliche, Vornehme und Geringe, werfen ſich vor den Bildern dreimal zur Erde. Der Fürſt macht hierauf unter großer Begleitung drey Umgänge um den

Kreis

Kreis der Geistlichen, die sich indessen auf ihre Filze niedergelassen haben. Hat der Fürst einen Theil seines Kreisganges zurückgelegt, dann geht auch die Fürstinn mit einem ähnlichen Gefolge herum.

Während dieser Prozession wird ein Gebet angestimmt, Rauchkerzen werden angezündet, und Getraidekörner zum Opfer ausgestreut. Unter die Geistlichen theilt man Thee und Präzzel aus. Der Fürst genießt den Vorzug, sich in der Nähe des Lama niederzulassen: die Fürstinn lagert sich (bey den Därbäten wenigstens) unter einem offenen Zelte außerhalb des Kreises. Ein Mahl, zu welchem mehrere Opferschaafe und Rinder geschlachtet werden, macht den Beschluß der Feierlichkeit. Die Bilder aber, werden erst gegen Abend mit Gepränge zurückgetragen.

An den beiden folgenden Tagen werden andere Götterbilder aufgestellt: die Gebräuche sind die nämlichen.

Wasserweihe.

Bey dem Aufgange eines gewissen herbstlichen Gestirns, feiern die Kalmüken (zwischen dem Anfange und der Mitte des Septembermonats) ein jährliches Fest, das von der Benennung des Gestirns,

Ussunarschaan genannt wird. Das angezeigte Gestirn soll von einem wohlthätigen Burchan, welcher sich durch gute Werke um die Geschöpfe verdient gemacht hat, bewohnt werden. Aus Dankbarkeit wird sein Andenken jährlich bey dessen Wiedererscheinung geehrt.

Man pflegt dies Fest nach Beschaffenheit der Gegend, in welcher sich eine Horde befindet, mehr oder weniger feierlich zu machen. Stehen die Horden neben kleinen Steppenflüssen, dann geschieht die Badehandlung, welche das Fest vorschreibt, in einzelnen Haufen, die sich zufällig dazu einfinden. An großen Flüssen aber, geschieht dies in großer Prozession, und unter Anführung des Lama.

Bey der großen Feier werden Gebete und Gastmähler gehalten. Der Lama erhebt sich mit der Geistlichkeit zum Ufer. Die heilige Schaar entkleidet sich bis auf die priesterlichen Unterkleider (Majak). Jeder stellt einen Stab, der nach dem Körper gemessen wird, mit Schnuren von verschiedenen Farben umwunden, neben dem Wasser auf, und verrichtet endlich das heilige Bad. Der Lama, welcher von zwey Priestern in den Fluß geführt und gewaschen wird, schöpft, so wie die andern, dreimal von dem Wasser mit der Hand, und spült damit den Mund aus.

Das Volk badet sich indessen unterhalb, in einiger Entfernung von dem Hohenpriester.

Da nach dem Glauben der Lamiten eine solche Wasserweihe, (oder vielmehr Weihung durch Wasser) das Heil der Seele befördern soll, so wird dieser Gebrauch von Allen zur gehörigen Zeit beobachtet. Noch an dem folgenden Tage eignet man dem Wasser wirksame Kräfte des Heils zu.

Feuerfest.

Die Zeit dieses Festes, das seinen Namen Galtaicho von einem dargebrachten Brandopfer erhalten hat, wird zwar in einem bestimmten Monate, aber nicht immer an dem nämlichen Tage desselben begangen. Der zu diesem Feste bestimmte Monat ist der letzte Herbstmonat, welcher die Maus zum Regenten hat. Der Fasttag selbst muß auf einen Mäusetag fallen. Da indessen der Mäusetag so wie jeder von den übrigen Tagen, wie wir wissen, erst nach 12mal 24 Stunden zurückkehrt, so geschieht es häufig, daß der Galtaicho in den verschiedenen Abtheilungen einer Horde zwey auch wohl dreimal während des Mäusemonats gefeiert wird.

An solchen Tagen wird in den kalmükischen Wohnhütten ein Schaaf auf die gewöhnliche Weise

geschlachtet, zerstückelt, und darauf theils unter Abstimmung eines Gebets zum Verbrennen, theils nach dem Gebet zum Essen bestimmt. In den fürstlichen Hütten, wo dies Gebet natürlicher Weise mit mehr Feierlichkeit begangen wird, versammeln sich die Angesehensten des Volks und der Geistlichkeit. Der Altar ist gehörig aufgeschmückt. Der Heerd muß mit Genauigkeit nach dem Mittelpunkte des Hüttenkranzes gerichtet werden. Von dem Rauchkranze hängt eine seidene Schnur an einem Hakenknochen des Opferthiers. Die Versammlung umringt den Heerd, neben welchem nach drey verschiedenen Seiten eben so viele Lampen gestellt sind. Der Fürst sitzt mit seiner Gemahlinn auf dem gewöhnlichen Platze. Drey von den Angesehensten des weltlichen Standes sitzen zur Linken. Der erste faßt die seidene Schnur, der andere nimmt einen ledernen Sack mit Fleischstücken auf den Schooß, der dritte hält eine Schaafskeule.

Die Feierlichkeit beginnt durch ein Gebet, in welchem außer mehreren andern Göttern vorzüglich das Feuer angerufen wird, um der Hütte Glück und Seegen zu bescheren. Bey den nachdrücklichsten Stellen des Gebets wird von der Versammlung ein lautes Churruchurru ausgestoßen, wobey jeder seine

Finger zu wiederholten Malen auf dem Schooße umherschwingt. Das ausgerufene tangutische Wort fordert die Gottheit des Feuers auf, in Person zu erscheinen. Während dieses Churruchurru wird jedesmal der Strick gezogen, der lederne Sack gerüttelt, und die Schaafskeule hin und herbewegt. Im Feuer lodern indessen die fettesten Theile des Schaafs. Schaalen mit Milchbranntwein werden über das Feuer ausgegossen. Fleisch und Branntwein wird unter die Versammlung vertheilt. Von dem Brandopfer darf gar nichts nachbleiben: selbst die Knochen müssen in Asche verwandelt werden.

Der Galtaicho wird noch bey andern religiösen Gelegenheiten, z. B. bey der Trauung dargebracht. Außerdem nehmen noch die kalmükischen Zauberer und Zaubrerinnen zu diesem Brandopfer ihre Zuflucht, wenn sie von Anhängern ihrer Kunst aufgefordert werden, die üblichen Gaukeleien zu veranstalten.

Kalmükische Zauberkünste.

Man kann die kalmükischen Zauberer in gesetzmäßige und gesetzwidrige eintheilen. Die letztern haben sich vermuthlich als ein Ueberrest des schamanischen Glaubenssystems, dem die Kalmüken vor ih-

rer Annahme des Lamaismus huldigen konnten, zu halten. Die kalmükischen Geistlichen eifern zwar gegen dergleichen Künste, aber das gemeine Volk läßt sich um so weniger davon zurückschrecken, da die Zauberer (Böh), und die Zaubrerinnen (Ubugunn), ihre Alfanzereien durch lamische Heiligthümer und Ceremonien unterstützen. Anhänglichkeit an dieser verbotenen Zauberey hat bey allen Kalmüken und Kalmükinnen den Glauben an selbstgebildete Schutzgeister hervorgebracht, welche den Namen Sakossän führen. Nach der kalmükischen Vorstellungsart hat jeder Mensch einen oder mehrere Genien, welche ihn zu guten Handlungen aufmuntern, und solche nach dem Tode vor Aerlikchan geltend machen. Gleichfalls nehmen die Kalmüken einen oder mehrere böse Geister an, welche den Menschen unaufhörlich anreizen, böse Handlungen zu begehen, um diese in jenem Leben dem menschlichen Wesen aufzubürden. Der zauberische Schutzgeist aber besteht entweder aus einer unnatürlichen Figur, die aus Lumpen und andern Dingen zusammengesetzt ist, oder aus dem ersten besten Stück Holz, das der Abergläubige in seiner Einbildung heilig gesprochen hat. Diesen Schutzgeistern lassen Kalmüken, welche ihre eigenen abergläubigen Landsleute für abergläubig ausgeben, alle

religiöse Ehrerbietung wiederfahren. Vor dergleichen Phantomen werden Gebete gehalten. Man bringt ihnen Opfer, man stellt ihnen Lampen auf.

Diejenige Art der Zauberey, welche die Kalmüken durch keine Gesetze einschränken, weil sie die Gaukeleien derselben für Weisheit erklären, wird von den Sſaddatſchi und Dallatſchi ausgeübt.

Die Sſaddatſchi sollen Regen und Sonnenschein, Donner und Blitz, in ihrer Gewalt haben. Man zieht diese Leute häufig zu Rathe. Im Sommer brauchen sie Bezoarsteine, die, wenn man sie ins Wasser gelegt hat, durch eine natürliche Ursache Dünste hervorbringen. Solche Dünste, welche die Sſaddatſchi für die Grundlage zu den vorgeblich hervorgezauberten Regenwolken erklären, lassen sie vorzüglich zu einer solchen Zeit aufsteigen, wo sich jeder andere auf Regen gefaßt machen kann. Wenn auch der Sſaddatſchi bisweilen in seiner Hoffnung getäuscht wird, so weiß er sich doch leicht durch das Vorgeben zu helfen, daß ihm andere Sſaddatſchi entgegenarbeiteten, oder daß die Hitze zu stark wäre, um von dem Regen besiegt zu werden. Werden Sſaddatſchi um Regen zu einer Zeit angesprochen, wo kein Regen zu hoffen ist, dann wenden sie vor,

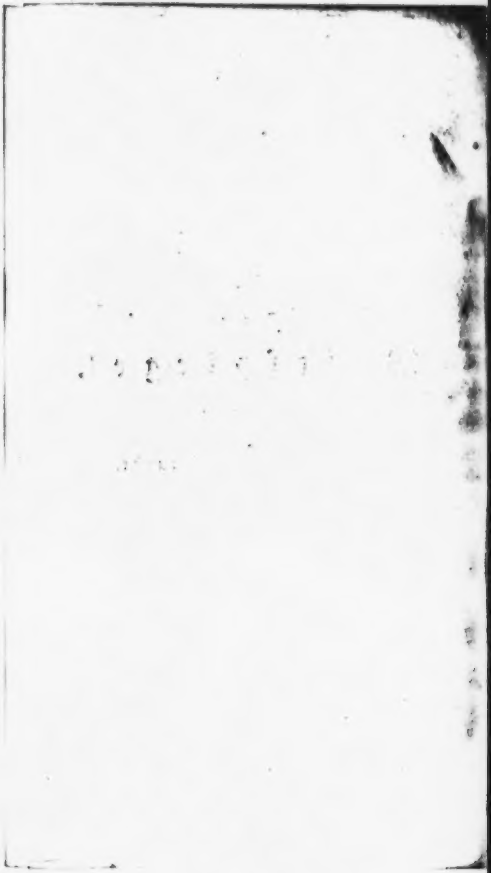
daß der Regen den umherflatternden Insekten gefährlich werden könne.

Die Dallatschi haben diesen Namen von dem Werkzeuge ihrer Zauberey erhalten. Sie bedienen sich nämlich dazu des Schulterblatts (Dalla) von gewissen Thieren, vorzüglich von Schaafen, Schwänen, Hirschen. Sie lassen diese Knochen eine Zeitlang im Feuer brennen, und verkündigen dann aus dem Anblick der darauf entstandenen Linien und Figuren, ob die Erwartung befriedigt oder getäuscht werden wird. Läßt das Feuer viel schwarze Spuren zurück, dann machen dergleichen Zauberer auf gelinde Winter Hoffnung: viele weiße Spuren bedeuten starken Schnee.

III.

Der Weltſpiegel.

Eine mongoliſche Urkunde.



Der Weltspiegel *).

Von dem Weltall (Sfaba Järtänntscho), und von der Welteinrichtung (Schimä Järtänntscho), also von zwey Dingen handelt diese Schrift **).

*) Im Original steht Järtänntschinn Teoli. In den mongolischen Nachrichten ist dafür Ertänntschi Teoli gesetzt.

**) Für die beiden Benennungen Sfaba und Schimä Järtänntscho ist mehr nach dem Inhalt der beiden Theile dieser Schrift, als nach dem Wortsinn, Weltall und Welteinrichtung, gesetzt worden. Sfaba bedeutet sonst im Mongolischen ein Gefäß. Schimä heißt Mark. — „Alle Hauptheile unsers Weltsystems" (lesen wir in den mongolischen Nachrichten Th. 2. S. 26.) „die goldene „Schildkröte", (deren aber im Weltspiegel keine Erwähnung geschieht,) „der Sümmäroola" (eigentlich Sümmäräla) „mit den umgebenden Seen und Gebirgen, das große Meer (?) und die darauf geordneten „Welten werden unter dem gemeinschaftlichen mongolischen Namen Sfaba Jertontschon begriffen. Alles Bewegliche, als Sonne, Mond, Sterne, Tängäri „und die übrigen Klassen der lebendigen und auf unserm

I.

Von dem Weltall.

Bey dem Weltall wird zuerst von den drey Kreisen, (Mandrall), zweitens von den Gebirgen, Meeren und Ländern, (Tib), drittens von den Reichen abgesonderter Wesen, viertens von den 3000 Welttreichen, nach dem Maaße unsers Wissens gehandelt.

1.

Von den drey Kreisen (Mandrall).

1) In dem ausgedehnten Luftkreise (Dowroki Kejmandrall) *), ward von der Schicksalsbestimmung aller Wesen (amitan nâjdejn chubi Sajagaar) **),

„Weltsystem wohnenden Wesen, heißen zusammen Schi„mâ Jertentschen." Nach dieser Angabe handelt der erste Theil von der leblosen, der andere von der belebten Schöpfung. Unter Slaba Jörtentsche ist aber alles dasjenige begriffen, was die Sonne, den Mond, die Gestirne angeht, also nicht bloß das Leblose, sondern auch nach mongolischen Begriffen das Belebte. Unter Schimâ Jörtentsche im Gegentheil wird nach der Inhaltsanzeige von dem Stande der lebendigen Wesen, von den Qualen in den Höllenreichen, von den verschiedenen Wetterarten, also hauptsächlich von leblosen Dingen gehandelt.

*) und **) Diese Stelle ist hier ganz anders, als in den mongolischen Nachrichten, übersetzt worden. „Das erste

ein leerer Raum (Choossum ajaartu) durch einen Wind zusammengedrängt. An Tiefe betrug dieser (Kreis) 1,600,000, an Länge 10,000,000 Werst.

„Substratum aller Dinge." ist der Sinn dieser Stelle, „war die Luft. Durch einen Wind ward nach dem Willen des Schicksals das Chaos im Luftraume zusammengedrängt." Die drey Mandrau, von welchen in diesem Abschnitte die Rede ist, müssen wie drey Weltkreise betrachtet werden, von welchen der erste, Keimandrau, der Luft, der andere, Uffunmandrau, dem Wasser, der dritte, Attan Dälkäi, der Erde zugehört. Der Dotoroki Keimandrau soll nach den mongolischen Nachrichten (S. Th. 2. S. 20.), wo er Dorokimandrau genannt wird, einen mächtigen Wirbelwind anzeigen, der aus einer fernen Gegend entstand. Von dem Winde ist indessen gleich darauf die Rede, und der Dotoroki Keimandrau muß also eine andere Bedeutung haben. Das bloße Wort Kei bedeutet im Mongolischen die Atmosphäre. Das Dotoroi bestimmt ein unbekanntes Prädikat der Atmosphäre. (Dotoro entspricht bey den Mongolen den Wörtern: innerlich, inwendig, Inneres.) — Der Ausdruck Amitan nächdem Ehubi Saiagaar kann keine andere Bedeutung haben, als die im Texte angezeigte. Ich berufe mich hier bloß auf den Zusammenhang in vielen Stellen dieser Schrift, wo das nämliche Wort wiederholt wird. Der Herr Staatsrath Pallas hat es (S. 20.) durch einen ungeheuren Raum voll Finsternis und verdichter Luft erklärt. Schon die Grammatik ist gegen

Eine Berren aber, die Stimmenweite zu 500 Klafter gerechnet, beträgt 8 Stimmenweiten.

2) Oberhalb sammelten sich goldartige *) Wolken, und da entstand durch den Herabsturz eines gro-

diese Erklärung, weil Sajagaar nicht der Accusativ, sondern der Instrumental ist. Das Wort Sajaan wird selbst im gewöhnlichen Sprachgebrauch von den Kalmüken für Schicksal gebraucht. Die Kalmüken sagen von einem glücklichen Menschen, er habe ein gutes Sajaan. Die drey unglücklichen Reiche der Seelenwanderung heißen die Reiche des schlechten Sajaans. Amitan heißen Geschöpfe. Najdn heißt insgesamt. Chubi heißt zugetheilt, beschieden. — Nach dem Järtünntschünn Tooli beträgt die Tiefe des Dotoroki Kejmandraus (nicht des Chubi Sajagaar) 600,000, die Längenausdehnung 10,000,000 Berren. Da der Herr Etatsrath Pallas, getäuscht durch seinen Uebersetzer, hier das Chaos mit dem Luftkreise verwechselt hat, so braucht man es nicht einmal zu rügen, daß die Weite und Tiefe des Chaos in den mongol. Nachrichten auf 8,116,000 Berren angesetzt sind.

*) Für Altan Tschinartu (goldartig) steht in den mongol. Nachrichten S. 21. Altan Dschirükätu. Dies Wort ist entweder durch einen Schreibfehler, oder durch eine verunglückte Verbesserung ohne Schuld des Herrn Etatsrath in den Text aufgenommen worden. Herzförmige Wolken geben indessen einen weniger schicklichen Sinn, als goldartige.

ßen Regens der Wasserkreis (Ussunmandrall). An Länge betrug derselbe 1,120,000, an Breite 1,203,450 Berren.

3) Da ward durch die Schicksalsbestimmung aller Wesen, vergleichungsweise zu sprechen, wie Milch mit Rohm, der Wasserkreis 320,000 Berren tief mit Gold bedeckt, und hierdurch entstand der Goldkreis (Altan Dälikä). Die Tiefe des Wasserkreises betrug jetzt nur noch 800,000 Berren. Die Längenausdehnung des Goldkreises ist mit dem Wasserkreise gleich: beider Umfang beträgt 3,601,350 Berren *).

2.

Von den Gebirgen, Meeren und Ländern (Tib).

Es wird hier gehandelt von der Größe und Gestalt der neun Gebirge, von der Größe und Gestalt

*) Die Ausdehnung des Gold- und Wasserkreises ist ebenfalls in den mongolischen Nachrichten anders bestimmt. In diesen erhält der Wasserkreis eine Tiefe von 1,600,000, einen Durchmesser von 4,803,800 Berren. Nach dem Järtünntschinn Toli ist der Umfang des Wasserkreises kleiner, als der bloße Durchmesser nach den mongolischen Nachrichten. Ohne Zweifel ist der Herr Etatsrath hier einer andern Schrift gefolgt.

der acht Meere, von den vier großen und acht kleinen Ländern, und von den Vorzügen des herrlichen Sam-putib, also von vier Dingen.

1) Von den Gebirgen. Als sich durch die Schicksalsbestimmung aller Wesen mancherley Wolken gesammelt hatten, entstand durch einen großen Regen das Weltmeer. Es wehten aber die Winde nach allen 10 Seiten, und durch das Zusammenstoßen der Welten, erhob sich mitten auf dem Goldkreise, der mit vierfachen Kostbarkeiten bedeckte Sümmärberg. Die Morgenseite ist mit Silber, die Mittagsseite mit Lasur (Bändräll), die Abendseite mit Rubin (Padamaracha) und die Mitternachtsseite mit Gold bedeckt. Die Tiefe im Wasser, die Höhe außerhalb des Wassers, beträgt jede 80,000 Berren. Diesen Berg umfassen 7 goldene Berge, und diese goldene Berge umfaßt ein eiserner Berg. Die aus dem Wasser hervorragende Höhe wird für diese Berge also bestimmt. Für den innersten Goldberg 40,000 Berren. Für den zweiten 20,000, für den dritten 10,000, für den vierten 5000, für den fünften 2500, für den sechsten 12,500, für den siebenten Goldberg 625 Berren. Der umherlaufende Eisenberg hat dieselbe Höhe wie der siebente Goldberg. Bey jedem dieser Berge beträgt die Dicke eben

so

so viel wie die Höhe. Die Länge von einzelnen Seiten dieser Berge ist also bestimmt. Für eine Seite des innersten Berges 320,000 Berren. Für den zweiten 440,000, für den dritten 500,000, für den vierten 530,000, für den fünften 545,000, für den sechsten 552,500, für den siebenten 556,250 Berren *).

2) Von den Meeren. Zwischen jedem einzelnen der sieben Goldberge befindet sich ein brausendes Meer. Die Breite des ersten Meeres beträgt

*) Auch hier stimmt der Järtänntschinn Tooli nicht mit den mongolischen Nachrichten überein. Denn die Berge werden von dem Etatsrath rund, nicht viereckig geschildert. Dieser Umstand hebt das Unschickliche, welches nach dem Herrn Etatsrath in der Proportion der einzelnen Berge zu liegen scheint. Der Umfang des innersten Goldberges soll nach den mongolischen Nachrichten 320,000, des äußersten 556,250 Berren betragen: allein nach dem Järtänntschinn Tooli muß man viermal mehr rechnen. Die viereckige Gestalt bringt den Diameter nicht in Collision mit der Peripherie. Die vorgeworfene Ungereimtheit verschwindet. Das innerste Gebirge zählt auf jeder Seite 320,000 Berren. Das zweite zählt auf jeder Seite 120,000 Berren mehr als das erste, das dritte 60,000 mehr als das zweite, das vierte 30,000 mehr als das dritte, und so fort in dieser Proportion bis ans Ende.

80,000, des zweiten 40,000, des dritten 20,000, des vierten 10,000, des fünften 5000, des sechsten 2500, des siebenten 1250 Berren. Soviel beträgt die Breite. Das Brausen der Meere verursachen die umherschwimmenden Krokodille. Das Wasser dieser Meere aber hat acht Eigenschaften, denn es ist frisch, süß, leicht, weich, hell, geruchlos, unschädlich und heilsam. Die Länge des umströmenden Meeres (auf jeder Seite) beträgt 320,000 Berren. Dies Meer wird aber deswegen das umströmende genannt, weil es die Länder (Tib) umströmt *).

3) Von den Ländern (Tib). Bey den Ländern wird von 4 großen und 8 kleinen, also zusammen von zwey Dingen gehandelt.

*) Der Verfasser der mongolischen Nachrichten hat dafür ein großes Weltmeer angenommen, welches das eiserne Gebirge umströmt, und einen Umfang von 3,220,000 Berren darbietet. Vielleicht hat man den Text durch diese Aenderung zu verbessern gesucht, indem die bloße Zahl 320,000 nicht für den Umfang des äußersten Bergrandes zu passen schien. Allein eine sorgfältige Uebersicht des Textes wurde den Knoten ohne Zerhauen gelöst haben. Das Meer, wovon hier die Rede ist, umschließt nicht das Eisengebirge, sondern den Summer und die neben demselben liegenden Länder. Der Text bestimmt das nächste, und nicht das entfernteste der Meere.

a) **Die vier großen Länder.** Von dem Sümmärberge gegen Mittag liegt der Samputib, gegen Morgen der Ulämtschi Bäjärutib, gegen Abend der Uekär ädläktschitib, gegen Mitternacht der Muh dootutib.

aa) Des Samputibs Gestalt gleicht einem Schulterblatte. Von drey Seiten ist jede 2000 Berren lang. Die kleine dem Eisenberge zugekehrte Seite aber, ist 3 Berren und 4 Stimmenweiten lang *). Den Namen Samputib hat dies Land

*) Jede von den Seiten dieses Landes soll nach den mongolischen Nachrichten 6000 Berren lang seyn. „Seine „Entfernung vom eisernen Gebirge (S. 25.) soll 3000 „Berren betragen." S. 24. war übereinstimmend mit dem Järtänntschinn Tooli angenommen worden, daß der Samputib, so wie die andern Länder, um den Sümmär liegen, und jezt soll das erste Land bloß 3000 Berren von dem äußersten Eisenberge entfernt seyn. Der Widerspruch fällt in die Augen, aber erklärt sich durch eine mißverstandene Stelle. Der Uebersetzer meinte nämlich, daß die im Texte angezeigte Längenausdehnung der kleinen Seite auf die Entfernung des Samputibs von dem lezten Berge zu beziehen wäre. Da ihm indessen 3 Berren und 4 Stimmenweiten zu klein schienen, so machte er — 3000 Berren daraus.

von dem darauf wachsenden Baum Sambubararcha erhalten.

bb) Der Uelämtschi Bäjätutib, hat die Gestalt eines Mantels. Von drey Seiten ist jede einer Seite des Samputibs gleich. Die kleine dem Eisenberge zugekehrte Seite aber, ist 350 Berren lang *). Der Name Uelämtschi Bäjätutib (das Land der vorzüglichen Gestalten) rührt her von der Gestalt der darauf wohnenden Menschen, welche die Menschen des Samputibs um die Hälfte übertreffen.

cc) Der Uekär ädläktschitib gegen Abend, hat die Gestalt eines Zirkels. Der Durchmesser (Dundurasaran) beträgt 2500, und der Umfang (Tögürigürön) 7500 Berren **). Den Namen Uekäräd-läktschi hat dies Land dadurch bekommen, weil sich die dortigen Menschen hauptsächlich von Rindern nähren.

*) In den Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas sind diese 350 Berren ebenfalls auf die Entfernung des Uelämtschi Bäjätutib von dem Eisenrande bezogen worden, aber eben so unrichtig als oben.

**) Aus diesen und ähnlichen Stellen sehen wir, daß bey den Mongolen das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange eines Zirkels wie 1 : 3 bestimmt sey.

dd) Der Muh dootutib hat die Gestalt eines Viereks. Jede von den vier Seiten beträgt 2000 Berren. Den Namen Muh dootu, hat dies Land dadurch bekommen, weil die dortigen Menschen 7 Nächtzeiten vor ihrem Tode, eine Todesstimme vom Himmel vernehmen. Darum heißt dies Land Muh dootutib.

b) Die acht kleinen Länder. Jedes von den vier großen Ländern hat zwey kleine neben sich, deren Gestalt dem zwischenliegenden großen Lande gleich kömmt. Vom Samputib gegen Abend, liegt das kleine Land der Manguſch. Die übrigen Länder sind alle von Menschen bewohnt. Alle 12 Länder aber sind auf den Goldkreis gestüht.

4) Von den Vorzügen des herrlichen Samputibs. Mitten auf dem Samputib in Indien, liegt Otschirsuri. Gegen Mitternacht sind dort die 9 großen schwarzen Berge, und jenseit diesen Bergen ist der Schneeberg Dässä, wo 1300 Feindebesiger *), (Daini Darukßad), das Bild des Chutuctu göschöön garcho umringen. Weiter gegen Mitternacht ist das große Meer Aessä Bulidukßän (Nicht Trübe). Das Wasser in diesem Meere hat

*) In den mongolischen Nachrichten werden diese 1300 unüberwindliche Geister genannt.

alle acht Eigenschaften. Die Gestalt dieses Meeres ist ein Viereck, wo jede an den vier Seiten 50 Berren beträgt. Mitten in diesem Meere wächst der Baum Sambu Bararcha mit sehr dicht belaubten Zweigen und Aesten. Die Früchte dieses Baumes sind süß und groß und dienen den Tängări zur Speise. Diesem Meere gegen Morgen ist ein Silberfels wie ein Elephantenrüssel gestaltet. Der Gangafluß entspringt aus dem Felsen, wendet sich siebenmal herum und strömt gegen Morgen fort. — Dem Meere gegen Mittag ist ein Goldfels wie ein Garudinsschnabel *) gestaltet. Der Siddafluß entspringt aus dem Felsen, windet sich siebenmal herum, und strömt gegen Mittag fort. — Dem Meere gegen Abend ist ein Lasurfels wie ein Pferdekopf gestaltet. Der Parkhosfluß entspringt aus dem Felsen, windet sich siebenmal herum, und strömt gegen Abend fort. — Dem Meere gegen Mitternacht ist ein Chrystallfels **), wie eine Löwenschnauze gestaltet. Der Baktschifluß ***) entspringt aus dem Felsen, windet sich

*) In den mongolischen Nachrichten steht: Straußschnabel.

**) Schill oder Schäll bedeutet eigentlich im Mongolischen Chrystall, obgleich auch Glas dadurch bezeichnet wird.

***) In meiner mongolischen Handschrift steht Schidafluß. Da dieser Name aber mit dem zweiten Flusse

siebenmal herum, und strömt gegen Mitternacht fort.— Noch 10 Berren von diesem Meere weiter gegen Mitternacht, ist der Berg Kütschijn ünär angydcho (der Kerzen duftende), und 20 Berren weiter ein großer goldener Felsen, von vielen kleinen Felsen umringt. Die Breite dieses Felsens beträgt 50, und die Höhe 3 Berren 4 Stimmenweiten. Gegen Mitternacht sieht man den großen Chan der Bäume Sala, von 7 Reihen kleiner Salabäume umringt. Zwey Berren weiter gegen Mitternacht ist der große See Dölind. Das Wasser dieses Sees ist süß wie Honig. Die Breite dieses Sees beträgt 50, der Umfang 200 Berren. Eine Menge herrlicher Udpalen mit Stengeln wie Wagenachsen, mit Blättern wie Ochsenhäute, mit Wurzeln wie Löwenhüften, wachsen neben diesem See. Achttausend kleine Seen umgeben diesen See. Der große blendendweiße Kriegselephant des Churmusta mit dem rothen Kopfe, mit 6 Zähnen, dessen Höhe eine Berren vier Stimmenweiten, dessen Länge 2 Berren 4 Simmenweiten, dessen Breite eine Berren beträgt, der weidet, von

Eidda übereinstimmt, und der Herr Staatsrath Pauli nicht ohne Ursache Baktschiflus gesagt haben muß, so dächte ich meine Lesart für einen Schreibfehler halten.

5000 kleinen Elephanten umringt, die vier Wintermonate an dem goldenen Felsen, die vier Frühlingsmonate an dem Dölindsee, die vier Sommermonate bey dem großen Salabaume. — — Mitten auf dem Samputib ist Otschir Suri, auf dem heiligen Berge des Dschagdschamuni. Diesem Berge gegen Morgen ist der fünfzipflige Berg des Manschuschari; gegen Mittag thronte auf dem Buddalaberge Nidubär Uesüktschi und Därä Aeckä in dem Säuzäldenhaine; gegen Abend befindet sich das Reich der Naglni; gegen Mittag liegt das gepriesene Schampalareich. So viele Gegenden giebt es auf dem Samputib.

3.

Von den Reichen abgesonderter Wesen.

Es wird hier gehandelt, von den Reichen der schlechten Wesen, von den Reichen der Assuri, von den Reichen der Erhabenen, also von drey Dingen.

1) Von den Reichen der schlechten Wesen.

a) Tamureiche. Nach dem Buche Bedimör liegt 32,000 Berren unter dem Samputib, das (heiße) Tamureich Bassa Aedägärökö (wiederherstellend). Die sieben übrigen (heißen Tamureiche) liegen in Abständen von 4000 Berren, immer tiefer

eines von dem andern entfernt, und heißen Charra Kimſatu (ſchwarz Gemeſſenes), Churra Aebdäkö (verderblicher Regen), Orkiran nilacho (durchdringendes Wehklagen), Jäkädä orkiran nilacho (ſehr durchdringendes Wehklagen), Chaluun (heiß), Maſchi Chaluun (gar zu heiß), Zoloh ugäh (ohne Zwiſchenzeit). Jedes von dieſen Tamureichen hat die Geſtalt eines Vierecks, und iſt mit vier Eingängen, und jeder Eingang mit vier beſondern Tamuörtern verſehen. Dieſe vier Tamuörter heißen Galijn ulaan nurmain (glühende Kohlengruft), Burlak Baltſchijn Schaban, (Platz des Schmutzes und Kothes), Ueſünn Chutagaan ſam (Scheermeſſerweg), und Olun ugäh müran (Fluß der Unruhe). — Von den acht kalten Tamureichen, liegt ebenfalls 32,000 Werren unter dem Samputib des Tamureich Zäbürötu (Blaſenziehend), von dem Tamureiche Baſſa Aedägärökö 10,000 Werren entfernt. Die ſieben übrigen kalten aber, liegen in Abſtänden von 2000 Werren immer tiefer, und heißen Zäbürön Dälbäräkö, (Blaſenzerplatzend), Schüdä Chabtſchiginacho, (Zähneklappernd), Cihacha, Täräkoj, Udpala mätu chagarcho, Padma mätu jäkädä chagarcho.

b) Thierreiche. Von den Thieren halten sich etliche im Meere, andere in den Menschenreichen auf.

c) Biridreiche. Fünfhundert Berren unter dem Samputid liegt Aerlikchans Eisenstadt ohne Pforten mit 10 Monatlangen Mauern. Die sechs und dreißig Biridreiche umgeben diese Stadt.

2) Von den Assurireichen. Die Assuri haben ihre Reiche in den Klüften des Sümmärbergee. Dreißigtausend Berren vom Wasser hat seinen Sitz der Assurichan Rachiu in der Stadt Gäräl-tu. — Viertausend Berren weiter hat seinen Sitz der Assurichan Küsüdään árikátu, (der halsgeschmückte), in der Stadt Oduni árikán (Sternkranz). — Viertausend Berren weiter wohnt der Assurichan Maschi Darukschi, (der große Ueberwinder) in der Stadt Baatu. — Viertausend Berren weiter wohnt der Assurichan Takß Bschang Ssuri in der Stadt Altatu, auf dem Goldkreise. Daselbst sind vier große Lusthaine, der Versammlungsplatz Ssain Dschindamani, und die beiden Elephanten Zaaßu Dalcharlakßan *). Kurz,

*) Ob jeder der Assurichane, oder bloß der letzte, die Haine und Elephanten besitzen sey, läßt sich nach dem Text nicht bestimmen. Eine größere Schwierigkeit macht die Lage

ganz wie in dem Reiche des Churmusta, sind die Reiche der Assuri.

3) Von den Reichen der Erhabenen. Von den Menschenreichen ist vorher gehandelt worden; von den Tängärireichen soll jetzt gehandelt werden. Zuvörderst von Sonne und Mond, dann von den vier Macharansa, den 33 Tängäri, und den überirdischen Tängäri, zusammen von vier Dingen.

a) Sonne, Mond und Sterne *). Sonne, Mond und die sämtlichen Sterne drehen sich um den Gürtel (den mittlern Theil) des Sümmärbergs herum. Der Durchschnitt des Sonnenkreises beträgt 51, der Umfang 153 Berren, aber die Dicke 5 Berren 4 Stimmenweiten, 222 Klafter, 21 Fingerbreiten, und von drey Theilen der Fingerbreite einen Theil (ein Drittel). Der Sonnenkreis ist ein Feuerchrystall. — Der Durchschnitt des Mond-

der Assurireiche. Wo soll man sie suchen? oberwärts? oder auf der horizontalen Hervorragung über dem Wasser?

*) Wer mehr hierüber lesen will, findet es in den mongol. Nachrichten, Th. 2. S. 39—42. Einen Auszug daraus finden die Leser in den Ideen zu einer Darstellung des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems.

kreises beträgt 50 Berren, und der Umfang 150: die Dicke ist wie bey dem Sonnenkreise. — Innerhalb beider Kreise erhebt sich eine vier Stimmenweiten hohe Mauer von Gold, und darin ist ein Lusthain mit Galparas und herrlichen Blumen und Pflanzen besetzt. — Die Zeichen im Monde erklären einige für eine Abbildung der sämtlichen Länder (Tib), andere für eine Abbildung der Fische und Frösche im Meere. Wieviel auch darüber Vermuthungen sind, so ist doch eine weit wahrscheinlicher. Als nämlich Bokdo Dschagdschamuni einst die Geburt eines Hasen übernahm, und sein Leben (einem halbverhungerten Wandersmanne) dahin gab, freute sich der That Churmusta Tängäri, und damit die ganze Welt eine solche That gewahr würde, setzte er das Bild eines Hasen in den Mondkreis *). — Der Durchmesser eines großen Sterns beträgt 2 Berren und 32 Stimmenweiten, eines kleinen mehr als eine Stimmenweite. — Von der Länge und Kürze

*) Das Buch, aus welchem diese Nachricht herstammt, wird im Originale genannt. Der Verfasser des Jüretünütschinn Toeli hat seine Quellen häufig angegeben, aber da dem deutschen Leser wahrscheinlich nichts damit gedient seyn mögte, sind sie in der Uebersetzung weggelassen.

der Tage ist dies die Ursache. Ist der Tag kurz auf dem Samputib, dann neigt sich der Sonnenkreis nach der Mitternachtseite und wird wegen der Nähe des Meeres durch die Gewalt der Luft schnell umhergetrieben. Ist der Tag lang auf dem Samputib, dann erhebt sich die Sonne nach der Mittagsseite, und wird durch die Schwäche der Luft langsam umhergetrieben. Macht die Sonne auf dem Samputib Mittag, dann geht sie auf dem Uelämtschi Bäzätutib unter, erhebt sich auf dem Uekär ädläktschitib, und macht Mittag auf dem Muh dootutib. Ist auf dem Samputib Sommer, dann ist auf dem U[illegible] ädläktschitib Frühling, auf dem Muh dootutib Winter, auf dem Uelämtschi Bäzätutib Herbst. — Daß der Mondkreis abzunehmen und zuzunehmen scheint, dies rührt daher: wann dieser Kreis sehr nahe (dem Sonnenkreise) nachfolgt, wird er mit Schatten bedeckt, und ist unsichtbar. Bleibt derselbe eine Stimmenweite zurück, daß der Sonnenschein nur einen Rand trifft, dann wird nur etwas sichtbar gemacht, aber der übrige Theil dieses Kreises ist mit Schatten bedeckt, und bleibt unsichtbar. Je mehr sich der Mondkreis entfernt, desto mehr nimmt der Sonnenschein ab, und desto größer wird der Mondkreis. Den funfzehnten Monats-

tag wird der Mondkreis am vollkommensten wegen seiner größten Entfernung von der Sonne gesehen.

b) Von den Reichen der vier Macharansa. Außerhalb des Wassers umringen vier Stufen den Sümmérberg: der Abstand von jeder beträgt 10,000 Berren. Die unterste Stufe ragt abwärts vom Sümmér 16,000, die zweite 8000, die dritte 4000, die letzte 2000 Berren hervor *). Auf dem untersten Absatze wohnen die Gartaan Ongooza Barikßan (die Wachen lenkenden), auf dem zweiten die Aerikä Barikßan (die Rosenkranz haltenden), auf dem dritten die Uergültschi Sfoktocho (immer Trunkenen), auf dem vierten die vier großen Chane und deren Tängäri Gefährten. Jeder von den vier Chanen wohnt in einem besondern Reiche. Gegen Mittag bewohnt den Pallast Ort-

*) Durch Vergleichung mit andern Stellen, wo von dem großen Sümmér gehandelt wird, sehen wir, daß dieser Berg, die hervorragenden Stufen abgerechnet, eben wie unten 80,000 Berren auf jeder Seite messe. Folglich kann man die eben übersetzte Stelle nicht so verstehen, wie in den mongolischen Nachrichten S. 23., daß der untere Absatz auf jeder seiner vier Seiten 16,000, der zweite 8000, der dritte 4000, und der vierte 2000 Berren messe, sondern daß diese Absätze viele Berren von dem Grundeleß des Berges abgerückt werden müßen.

schin Tädkäktschi der große Chan Ortschin Tädkäktschi. Gegen Morgen bewohnt den Pallast Uelämtschi Töröl der große Chan Uelämtschi Töröl. Gegen Abend bewohnt den Pallast Aeldäb Durßünn, der große Chan Sſain Bussu Nidutu. Gegen Mitternacht bewohnt den Pallast Borgaßun Nabtschitu (der Weidenästige), der große Chan Bäßman Tangäri. Auf den 7 Goldbergen aber befinden ſich viele Tängäriſtämme der vier Macharanſa.

c) Von dem Reiche der 33 Tängäri. Das Reich der 33 Tängäri liegt auf der Scheitelfläche des Sümmärberges. Die Länge von jeder Seite dieſer Fläche beträgt 80,000 Berren. In der Mitte iſt die Stadt des Churmuſta und heißt Uesäkä üsäßkülängtu (die ſichtbar Anſehnliche). Dieſe Stadt iſt auf jeder Seite 2500 Berren lang, und hoch 1 Berren und 2 Stimmenweiten. Innerhalb iſt alles mit Gold bedeckt. Unter den Tritten weicht der Boden, erhebt ſich wieder beim Weitergehen, und iſt weich und ſanft. Mitten in der Stadt iſt des Churmuſta Pallaſt und heißt Jlagukſchi (der herrliche). Dieſer Pallaſt iſt auf jeder Seite 250 Berren lang. Auf jeder Seite dieſer Stadt ſind große Luſthaine und heißen Aeldäb

Tärgün oi (mancherley Wagenhain), Tängärijn okid köbööd küßälijn ärdäm ädläktschi oi, (Wonnehain der Tängäri Mädchen und Jünglinge), Sädkildu bajaßcholang törälüktschi oi (der Seelenfreude gebährende Hain). In dem Wagenhaine weidet der große blendendweiße Elephant mit dem großen Kopfe. Sein Name ist Gasar Ssakiktschi Köbööh (des Erdenschützers Sohn). Achttausend Elephanten umringen ihn. Braucht Churmusta diesen Elephanten zum Reiten, dann bekömmt er 33 Köpfe, jeder Kopf bekömmt 100 Zähne, jeder Zahn 7 Teiche, jeder Teich 7 Badmen, jede Badme 7 Tängärimädchen, und jedes Tängärimädchen 7 Dienstmädchen. Alle diese Mädchen rasseln mit Klangtellern. Auf dem mittlern Kopfe sitzt Churmusta: auf den 32 Köpfen sitzen Churmusta's nächste Gefährten *). Auf den übrigen

8000

*) Wer wird sich noch wundern über die oben angezeigte Größe dieses Elephanten, da er eine so ungeheure Last zu tragen hat. Für jeden Kopf 100 Zähne, (nicht Rüssel, wie in den mongol. Nachrichten erwähnt wird,) 700 Teiche, 4900 Badmen, 34,300 Tängärimädchen, und 240,100 Dienstmädchen, und dies bloß der dren und dreißigste Theil der Ladung, ohne die 33 Tängäri zu rechnen !!!!

1000 Elephanten reiten die andern Gefährten. — Von den vier Lusthainen, auswärts, nach jeder Seite 20 Berren weit, sind vier große liebliche Plätze. Zwischen Morgen und Mittag ist ein großer dichtbelaubter Baum, dessen Länge 150 Berren beträgt, aber 50 Berren liegen unter der Erde, und nur 100 ragen hervor: die Zweige und Aeste verbreiten sich 50 Berren weit *). Zwischen Mittag und Abend ist der Sammelplatz der Tängäri.

d) Von den überirdischen Tängäri. Aufwärts von den 33 Tängäri 80,000 Berren, ist das Reich der Baldaan äzä chagazakßan Tängäri (der Kriegslosen). Die Macharansa haben gleich weit unten bis zum Samputib, und oben bis zum Reiche der 33 Tängäri. Die 33 Tängäri aber haben gleich weit unten bis zum Samputib, und oben bis zu den kriegslosen Tängäri. Es ist nicht schwer die weiterwohnenden Tängäri zu kennen. Höher ist das Reich der Bajascholangtjn Tängäri (der Wonnevollen). Höher ist das Reich der Chubilgaan ädläktschi Tängäri (der Verwandlungsfähigen), viel höher das Reich der Bussud Chubilgakßan Tängäri (der nicht

*) In den mongol. Nachrichten bekömmt jedes Blatt einen Umfang von 50 Berren.

Verwandlungsfähigen). Alle sechs Tängäriarten (die 33 und die Macharansa mitgerechnet) heißen Küßälijn Tängäri (Sinnentängäri).

Siebzehn Tängärireiche gehören zu den Dürßütu Tängäri (Bild-, vielleicht Geisttängäri).

aa) Die anchan (ersten) Dijaan Tängäri haben die drey Reiche, der hintern Aessuri, der vordern Aessuri, der großen Aessuri.

bb) Die zweiten Dijaan Tängäri haben die drey Reiche der Schwachstrahlenden, der Mäßigstrahlenden, der Hellstrahlenden.

cc) Die dritten Dijaan Tängäri haben die drey Reiche der Schwachverdienstlichen, der Mäßigverdienstlichen, der Weitverdienstlichen.

dd) Die vierten Dijaan Tängäri haben die drey Reiche der selbst sich Erzeugenden (Oewörö Törölkitu), und die fünf Reiche der Chutuktu, zusammen acht Reiche. Die Tängäri aus den drey ersten Reichen heißen Wolkenlose, Verdienstgebohrne, Großgebohrne. Die Tängäri aus den fünf letzten Reichen heißen Jikä bussu ülü ämgäniktschi, Maschi üsäktschi, Schalgadak, Uesükdäktschi und Aganista.

Von den sechs Arten Sinnentängäri pflegen die beiden ersten Arten der Liebe, so wie die Menschen; die dritte pflegt der Liebe durch Umarmung, die vierte

durch Anfaſſen mit der Hand, die fünfte durch Lächeln, die ſechſte durch Anſchauen. Kömmt die Zeit des Gebährens, dann werden die Kinder aus dem Buſen der Tängärimädchen durch Verwandlung gebohren. Die Größe eines neu gebohrnen Tängäri iſt bey den vier Macharanſa wie von einem fünfjährigen Kinde auf dem Samputib. Allmählig bey den Tängäri hinaufſteigend, wächſt die Größe immer mehr. Die nicht verwandlungsfähigen Tängäri werden wie zehnjährige Kinder des Samputib gebohren. — Die edelſten Tängäri werden mit Kleidern und Schmuck und in völliger Größe gebohren.

4.

Von den 3000 mal 1000 Welten.

Von den Angha bijaan abwärts bis zum Sämmärberge und den vier großen Ländern ſind 1000 mal 1000 große Reiche, und eben ſo viel mal 1000 kleine Zwiſchenreiche. Noch ſind ſolche 1000 mal 1000 große Reiche. Kurz, in allen ſind 3000 mal 1000 große Reiche, und die Reiche des Sämmärberges allein betragen 1000 Millionen *).

*) Dieſe ganze Stelle iſt auf eine verwirrte Art im Original ausgedrückt, aber das Deutſche ſcheint dem Mongo-

II.

Von der Welteinrichtung.

Bey der Welteinrichtung wird zuerst von dem Körpermaaß der Menschen und Tängări, dann von dem Körpermaaß der Assuri, und zuletzt von den Quaalen der bösen Wesen, zusammen von drey Dingen gehandelt.

1.

Länge und Lebensdauer der Menschen und Tängări.

1) Länge und Lebensdauer der Menschen.

In Ueämuschi Bäjäeutib werden die Menschen 250 Jahre alt, und nach Ellenbogen der 100 Jahr alt werdenden Samputihmenschen gerechnet, 8 Ellenbogen lang.

lischen zu entsprechen. Vermuthlich wollte der mongolische Geograph sagen, daß von dem obersten Himmel bis zu den Reichen des Sämmär 100 + 1000 große Länder, eben so viele bis zu dem Tid, und eben so viele bis zum Eisenberge befindlich wären. Zwischenländer sollen 1000 zwischen zwey einzelnen großen Ländern liegen. Die ganze Zahl ist = 3000 + 1000 + 1000. Die Größe ist ungeheuer, aber die mongolische Phantasie liebt das Ungeheure.

In Ukär ädläktschitib werden die Menschen 500 Jahr alt und 16 Ellenbogen lang.

In Muh dootutib werden die Menschen 1000 Jahre alt und 32 Ellenbogen lang. Das Streben nach Mein und Dein, das Mißgönnen und Gönnen ist wenig bey ihnen. Sie haben eine blendend weiße Farbe. Kleider und Schmuck, und was sie nur wünschen, erhalten sie von den Galparasbäumen. Speisen reicht ihnen die süße Frucht des von selbst entstandenen Salabaumes. Ohne Zwischengeburt verlassen diese Menschen das Leben, und werden in den drey andern Ländern wiedergebohren.

Auf dem Samputib ist die Länge und Lebensdauer der Menschen unbestimmt. In den vorigen Zeiten, als die Wesen eben entstanden waren auf dem Samputib, erreichten sie ein unendliches Lebensalter. Sich verschlimmernd fallen sie auf 10 Jahre hinab. Die Verschlimmerung entstand aber auf folgende Weise. Als das menschliche Lebensalter noch unendlich war, hatten die Menschen strahlende Körper, erhoben sich durch Ridichubilgane zum Himmel, und genossen geistige (Dsan) Nahrung. Das Gebohrenwerden geschah durch Verwandlung. Kurz, ihr glücklicher Zustand war über alle Vergleichung. Als aber erschienen war die Zeit der Verderbniß, da wurde

durch die Schicksalsbestimmung aller Wesen auf der Erde das weiße honigsüße Erdschimä hervorgebracht. Ein lüsterner Mensch kostete davon, rief andere, und alle verloren nach dem Kosten ihre ridichubilganischen Eigenschaften, ihren Glanz und andere Vorzüge. Durch die Schicksalsbestimmung aller Wesen entstanden jetzt die Kreise der Sonne und des Mondes, wie in mehreren Büchern gelehrt ist. Die gefundene Speise wurde allmählig verbraucht, und da entstand die röthlich gelbe honigsüße Erdbutter; und als auch diese verbraucht war, wuchs die Salafrucht von selbst hervor, und wenn man essen wollte, so nahm man davon. Da nahm aber ein Mensch heute von dieser Speise, um morgen zu essen, und hob sie auf. Die andern hießen dies gut, und nahmen gleichfalls vorher, um nachher zu essen, aber das Gedeihen schwand hierdurch, und das Wachsen der Salafrucht verminderte sich. Durch das Essen der Speisen waren die Fortpflanzungstheile hervorgekommen. Ein Mann und ein Weib vollzogen das Fortpflanzungsgeschäft. Weil aber nach der Schicksalsbestimmung aller Wesen ein Mensch der Liebe gepflegt hatte, so kamen alle so schwarze Uebel in die Welt, und der Ursprung davon war das Liebeswerk. Als nun alle ihren Vorrath getheilt hatten, verzehrte einer seinen Vorrath

geschwinder, und weil Andere noch von der Frucht hatten, nahm er sie von ihnen mit Gewalt. Da aber noch Andere diese That gut hießen, ernannte man einen weisen, rechtliebenden Mann zum Fürsten, welcher jedem den gebührenden Theil von der Frucht abgab, und bald dadurch zum Chane ward. Der Name dieses Chans aber war Olondu Oergükbäkßän (der Spender für viele). So entstand der Unterschied zwischen Herrscher und Diener. Dadurch aber, daß die 10 schwarzen Uebel immer mehr emporkamen, nahmen die verdienstlichen Thaten immer mehr ab. Das Lebensalter wird sich allmählig verschlimmern, die Freuden werden allmählig abnehmen, bis das Alter auf 10 Jahre herabfällt. Um diese Zeit werden sich die Menschen einer den andern mit neidischen Augen ansehen, und werden Frevel verüben. Ein Kind, das in der Nacht gebohren wurde, wird morgen Feuer holen. Ein fünfjähriger Mensch wird ein Weib nehmen. Alsdann wird 7 Jahre hindurch das Getraide nicht wachsen, und eine schlimme Hungerszeit kommen, und der Hungergallap genannt werden. Ist diese Zeit vorbey, dann wird 7 Monate hindurch eine verderbliche Pest wüthen, daß viele Menschen umkommen, und diese Zeit wird der Pestigallap heißen. Zu einigen tugendhaften

Menschen wird aber eine Stimme vom Himmel erschallen: „Es wird 7 Nachtzeiten hindurch ein „Schwerdtergallap dauern!" Diese Leute werden die Worte hören, auf 7 Nachtzeiten Speise nehmen, und 7 Nachtzeiten in Bergklüften zubringen. Alsdann werden 7 Nachtzeiten hindurch Schwerdter herabfallen, und alles vernichten. Wegen dieses Schwerdtergallaps wird die Erde mit Fleisch und Blut und Knochen bedeckt seyn, aber ein großer Regen wird entstehen, und Fleisch und Blut und Knochen ins Meer fortführen. Alsdann wird ein duftender Regen entstehen, und die Erde heiligen, und Regen von Speisen, und Kleidern und mancherley Edelgesteinen werden nachfolgen. Die geretteten Menschen werden jetzt hervorgehen, einer den andern wie Vater und Mutter ansehen, und lächeln, und sich innig freuen. Die Menschen auf dem Samputib werden von dieser Zeit in ihren Tugenden zunehmen. Der traute Maidari wird im Chubilgan auf den Samputib gesandt werden. Wenn dessen große herrliche Gestalt die kleinen Menschen des Samputibs sehen, werden sie fragen: „Wie bist du so groß und so herr„lich geworden?" Maidari wird auf diese Frage antworten: „Ich enthielt mich der Wollust und des „Frevelsinns, ich war für die Pflege der Wesen be-

„sorgt, und darum ward ich so herrlich, so groß.
„Legt euren Frevelsinn ab, übt verdienstliche Thaten,
„und ihr werdet mir gleich seyn." Auf diese Weise legen die Menschen allmählig ihre lasterhaften Gesinnungen ab, und indem die Freuden des Sohnes immer mehr die Freuden des Vaters übersteigen, wächst das menschliche Lebensalter bis auf 80,000 Jahr.

2) Länge und Lebensdauer der Tängäri, zusammen zwey Dinge.

a) Die Länge der 4 Macharansatängäri beträgt 125 Klafter. — Die Länge der 33 Tängäri beträgt 250, der kriegslosen Tängäri 375, der Wonnevollen eine Stimmenweite, der Verwandlungsfähigen 1 Stimmenweite und 125 Klafter, der nicht Verwandlungsfähigen 1 Stimmenweite und 250 Klafter. Bey den Geistängäri beträgt die Länge eines jetzten Aessuritängäri eine halbe Berren, (also noch einmal soviel als bey der vorigen Tängäriklasse). Hinaufrückend wird jedes höhere Tängärigeschlecht um eine halbe Berren länger. Die schwachstrahlenden Tängäri sind 2 Berren lang. Weiter hinaufrückend bis zu den verdienstlichen Tängäri wird die Länge immer noch einmal so groß. Die wolkenlosen Tängäri werden 125 Berren lang. Indem sich also die

höchſten Tängâri um die Hälfte verlängern, werden die Aganiſtatängâri 16,000 Berren lang.

b) Lebensalter der Sinnentängâri und Lebensalter der Geiſttängâri, zuſammen zwey Dinge.

aa) Werden bey den Sinnentängâri 50 Menſchenjahre auf eine Nachtzeit gerechnet, ſo beträgt das Lebensalter eines Macharanſatängâri ſolcher Jahre 500. So wie ſich die höhern Tängâri ſtufenweiſe immer mehr verlängern, ſo vergrößert ſich auch ihr Lebensalter. Werden 1600 Menſchenjahre auf die Nachtzeit eines nicht verwandlungsfähigen Tängâri gerechnet, ſo beträgt das Lebensalter deſſelben, ſolcher Jahre 16,000, oder in Menſchenjahren 9216,000,000 Jahre. —

bb) Bey den Dijantängâri beträgt das Lebensalter eines tiefern Aeſſuri 20 Zwiſchengallape, eines vordern Aeſſuri 40 Zwiſchengallape, eines großen Aeſſuri 59 Zwiſchengallape. Das Lebensalter eines ſchwachſtrahlenden Tängâri beträgt 2 große Gallape. Von den letzten Dijantängâri durchleben die unterſten 20,000 Gallape, die darauf folgenden 40,000, die nächſten 60,000, die höchſten 80,000 Gallape. Wegen ihres langen Lebensalters werden dieſe langlebenden Tängâri Nichtlebende (Unſterbliche) genannt.

2.

Lebensdauer der Assuri.

Für den Assurichan Aerkâtu Nachiu beträgt das Lebensalter 5000 Jahre, aber jede Nachtzeit zählt 500 Menschenjahre. Für Kûsôdijn ârikâtu und Maschi Darukschi beträgt das Lebensalter 6000 Jahre, aber jede Nachtzeit zählt 600 Menschenjahre. Für Takß Bschang Ssari beträgt das Lebensalter 7000 Jahre, aber jede Nachtzeit zählt 700 Menschenjahre.

3.

Quaalen und deren Dauer in den Reichen der schlechten Wesen.

Hier wird von den Reichen der Tamu, der Virid und der Thiere, zusammen von drey Dingen gehandelt.

1) Quaalen und deren Dauer in den Tamureichen.

a) Quaalen und deren Dauer in den heißen Tamureichen.

aa) Im Tamureiche Bassa âdâgârâkâ werden die Wesen nach dem Willen des Schicksals von zusammenschlagenden Messern ohnmächtig zur Erde geworfen, und durch eine Stimme vom Him-

mel: „Werdet wieder erneuert!" wieder erneuert, und von neuem mit Messern zerschnitten, und 500 Jahre gequält, aber jede Nachtzeit begreift das ganze Lebensalter eines Macharansatängări.

bb) Im Tamureiche Charra Kimsatu werden die darin Gebohrenen, am Körper mit einem schwarzen Striche gezeichnet, und hierauf durch Sägen mit unendlichen Quaalen zerschnitten. Die Quaalen dauern hier 1000 Jahre, aber jede Nachtzeit eines solchen Jahres begreift das ganze Lebensalter eines von den 33 Tängări.

cc) Im Tamureiche Churra äbdäkä werden die darin durch das Schicksal versammelten Wesen, von ziegenköpfigen Jargatschi zwischen zwey eiserne Berge gelegt und gequetscht, daß das Blut durch alle Ritzen hindurchströmt. Die Quaalen dauern hier 2000 Jahre, aber jede Nachtzeit eines solchen Jahres begreift das Lebensalter eines kriegloſen Tängări.

dd) Im Tamureiche Orkiran uilacho finden die Gequälten keinen Ruheplatz. Denn inwendig brennt in einem eisernen Gehäuse ein flammendes Feuer. Die Quaalen währen hier 4000 Jahr, aber jede Nachtzeit eines solchen Jahres begreift das Lebensalter eines wonnevollen Tängări.

ee) Im Tamureiche Orkiran Jäkädä ullo-cho ist die Quaal wie in dem vorigen Reiche, aber das eiserne Gehäuse hat eine doppelte Einfassung. Die Quaalen währen hier 8000 Jahre, und jede Nachtzeit eines solchen Jahres begreift das Lebensalter eines verwandlungsfähigen Tängäri.

ff) Im Tamureiche Chaluun flammet ein großes Feuer auf einem eisernen Heerde. Wie Fische werden die Gequälten an einen Bratspieß gesteckt, der durch den Kopf dringt, und dann am Feuer gebraten, daß aus dem Munde und der Nase, den Augen und Ohren, und Schweißlöchern, und allen andern Oeffnungen Flammen hervorbrechen. Auf dem eisernen Heerde werden die Gequälten mit Hämmern geschlagen, und auf eine entsetzliche Weise gequält. Die Quaalen währen hier 16,000 Jahre, aber jede Nachtzeit eines solchen Jahres enthält das Lebensalter eines nicht verwandlungsfähigen Tängäri.

gg) Im Tamureiche Maschi Chaluun sind die Quaalen wohl größer, aber sonst wie in dem vorigen Reiche. Der Bratspieß hat hier 3 Spitzen, die eine dringt durch den Kopf, die andern dringen durch die Schultern. Sind die Feuerfunken durch alle Oeffnungen gedrungen, dann werden die Gequälten in einen eisernen Kessel gelegt, und gekocht, und

herausgezogen, und mit Hammern auf dem eisernen Heerde zerschlagen. Der Körper wird zwar wieder hergestellt, aber von neuem gekocht und auf eine entsetzliche Weise gequält. Die Quaalen währen hier 16,000 Jahre, aber jede Nachtzeit eines Jahres zählt einen halben Zwischengallap.

hh) Im Tamureiche Zolo ugäh wird den Gequälten durch lodernde Feuer Haut, Fleisch und Sehnen verzehrt. Ist der Körper so dünn wie ein Lampendocht geworden, dann zündet man ihn an, und läßt ihn wie eine Kerze ausbrennen. In diesen Quaalen ist keine Zwischenzeit. Die Gequälten werden sogleich wieder in einen siedenden Kessel geworfen und umhergerührt. Sie werden nun auf einen eisernen Berg getragen, rücklings niedergelegt, worauf man ihnen in den Schlund einen Strom von geschmolzenem Pech gießt, der durch den Mastdarm wieder hinweggeht. Die Dauer der Quaalen beträgt 32,000 Jahre, aber jede Nachtzeit eines Jahres zählt einen halben Zwischengallap.

b) Quaalen und deren Dauer in den 4 kleinen Tamureichen.

In Galijn ulaan nurmain treten die Gequälten bis zu den Knieen in einen Feuersumpf, wo Haut und Fleisch und Blut an den Beinen verbrennt, beim

Herausziehen aber hergestellt und darauf wieder verbrannt wird.

In Burtak Balzigijn Schabar fallen die Gequälten bis zum Halse in Unrath hinein, wo sich giftige Würmer mit langen Saugrüsseln aufhalten, welche Haut, Fleisch und Knochen bis zum Mark verletzen, und große Quaalen verursachen.

In Ueffünn chutagajn Sam wird Haut und Fleisch an den Füßen zerschnitten. Nebenbey steht das Schwerdtblättergebüsch (Jldu Nabtschitu). Wer sich in dessen Schatten niederlegt, wird an allen Gliedmaßen mit Schwerdtern zerschnitten, daß er ohnmächtig hinfällt, und den Füchsen und Hunden zur Nahrung dient. Noch ist nicht weit davon ein mit Pfriemen besetzter Schalmlaihain. Naht sich einer diesem Ruheplatze, dann ruft ein Mensch von oben herab: „Hier ist Ruhe!" Klettert man hinauf, dann stechen die Pfriemen von oben. Klettert man hinunter, dann stechen die Pfriemen von unten. Noch sind dort Krähen mit eisernen Schnäbeln, welche sich auf die Schultern setzen und die Augen aushacken. Solche Quaalen giebt es dort.

In Olun ugäh mürän ist nichts als kochendes Wasser. Die hineingefallenen Geschöpfe schwimmen dort bald unten, bald oben, gleich Erbsen, die in

einen Kessel geworfen werden. An den beiden Ufern sitzen Wächter mit eisernen Haken, und lassen niemand heraus. Kömmt jemand herans, dann ziehen sie ihn mit eisernen Haken, legen ihn rücklings auf einen eisernen Heerd, und fragen: „Was verlangst du? Hat man, ohne selbst es zu wissen, gesagt: „Ich bin hungrig, ich bin durstig!" dann wird geschmolzenes Eisen oder Erz in den Mund gegossen. Solche Quaalen giebt es dort. Obgleich in dieser und den andern kleinen Höllen die Dauer der Strafen nicht festgesetzt ist, so hören sie doch nicht eher auf, bis die bösen Thaten abgebüßt sind.

c) Quaalen und deren Dauer in den kalten Tamureichen.

Im Tamureiche Zábárótu weht über die Gequälten ein scharfer Wind, daß der ganze Leib mit Blasen überdeckt wird. — In Zábárón Dálbárétó ist die Kälte noch stärker, und so, daß die Blasen aufplatzen. — In Schúdú chakdschinacho ist es noch kälter, und der Name kömmt von dem Zähnklappern. — In Chochoi und Táráhoi (diese Ausdrücke sind Ausrufungen des Schmerzes) stimmen die Namen mit den Quaalen überein. — In Udpala mátu chagarcho ist es noch kälter. Die Gequälten bekommen eine blaue Farbe, und ihr Mund springt in

in 6 Theile auf. In Badma mätu chagarcho ist es noch weit kälter. Die Gequälten bekommen eine rothe Farbe, und ihr Mund springt in 10 Theile auf. In Badma mätu jätkäs chagarcho bekommen die Gequälten eine noch rothere Farbe — ihr Mund springt in hundert Theile auf, und die Quaalen sind über alle Beschreibung groß.

Wurde ein Eimer mit Kisä *) angefüllt, und jedesmal nach hundert Menschenjahren ein Saamenkorn abgenommen, und auf diese Weise der Eimer verbraucht; dann hört die Quaal auf in Zäbärötu. Bey jedem von den sieben übrigen kalten Tamureichen werden 20 Eimer Kisä mehr als von den vorhergehenden genommen. Der erhabene Lama Därbäni hat für das Zäbärötureich die Dauer der Quaalen auf 81,000,000,000 Jahre bestimmt.

*) Nach den mongolischen Nachrichten werden dafür Fässer mit Rauchkerzen gesetzt. Diese Variante entstand ohne Zweifel durch die Aehnlichkeit des Wortes Kisä mit Kätschi. Jenes bedeutet eine feine Art Saamen, welche nach der Erklärung dem Mohnsaamen gleich kömmt. Dieses bedeutet Rauchkerzen.

2) Quaalen und deren Dauer in den Reichen der Birid.

Die Birid *) sehen wie dampfende Feuerbränder aus. Ihre Haare hängen über das Gesicht herunter. Wenn sie Durst empfinden, gehen sie an einen See, aber das Wasser ist mit Schwerdtern angefüllt, daß sie nicht trinken können; und sind sie auch zum Wasser gelangt, finden sie nichts als Blut und Jauche. Andere werden am Trinken und Essen gehindert; denn ob sie gleich einen großen Bauch haben, so ist ihr Schlund doch nicht größer als eine Nadelöffnung. Andere essen und trinken Feuerfunken, daß sie ganz dadurch verbrannt werden. Andere nähren sich von ihrem eigenen Harn und Unrath; andere von ihrem eigenen Fleische. Reine Speisen haben sie nicht, und darin besteht ihre Quaal. Die Dauer der Quaalen in diesem Reiche beträgt 500 Jahre, aber jeder Tag dieser Jahre besteht aus einem Monat.

*) Der Ausdruck Birid ist in den mongolischen Nachrichten unrichtig durch Hungernde erklärt worden. Richtiger würde man denselben durch Todte übersetzen. In dem Abschnitt von den Quaalen und deren Dauer in dem Reiche der Birid, wird für Birid einmal Biddir im Singular gesetzt. Biddir aber heißt, wie wir aus dem Siddikür wissen, ein Todter.

3) Quaalen und deren Dauer in den Thierreichen.

Obgleich die Quaalen der Thiere von den Läusen, Ameisen, Würmern und Fliegen, bis hinauf zum Krokodill, nicht zu zählen sind, so muß doch etwas darüber im Allgemeinen gesagt werden. Die Mächtigen tödten den Schwachen, und gebrauchen dessen Willen nach ihrem Willen, reitend, belastend, scheerend, schlagend, schlachtend und auf andere Weise quälend. Die Dauer der längsten Quaalen geht durch einen ganzen Gallap, aber die Dauer der kurzen ist unbestimmt.

Jetzt wird noch, so viel wir selbst davon wissen, von der Dauer der Gallape gehandelt. Diese Gallape heißen Achoi Gallap, Aebdäräkö Gallap, Choossunn Gallap und Toktocho Gallap, zusammen vier Gallape.

Der Achoi (dauernde) Gallap enthält 20 Zwischengallape. Von dem unendlichen Lebensalter abnehmend bis zum zehnjährigen Lebensalter wird der erste Zwischengallap Dädu utu (der oberste lange) genannt. Von dem zehnjährigen Lebensalter zunehmend, bis zum achtzigtausendjährigen Lebensalter,

wird der Zwischengallap Chojoß genannt. Solcher Chojoßgallape sind achtzehn, und rechnen wir den letzten langen Zwischengallap hinzu, so werden mit dem obersten langen 20 Zwischengallape.

Der Aebdäräkö (zerstörende) Gallap wird darum so genannt, weil er von der Zeit, wo keine Wesen in dem Tamureiche gebohren werden, bis zum Beschluß der Weltzerstörung fortwährt.

Der Choossunn (chaotische oder leere) Gallap, wird darum so genannt, weil von der Zerstörung bis zur Schöpfung alles leer geworden ist.

Der Tokrecho (schaffende) Gallap wird darum so genannt, weil er von der Schöpfung des Luftkreises bis zur Wiedergeburt in den Tamureichen fortwährt.

Zwanzig Zwischengallape, machen einen großen Gallap *).

Das Zerstörtwerden der Gallape geschieht aber auf folgende Weise. Erst werden 7 Gallape durch Feuer zerstört. Hierauf wird ein Gallap durch Wasser zerstört. Nach 7 Feuergallapen kömmt immer ein Wassergallap. Nach 7 Wassergallapen entstehe

*) Jeder von den vier angezeigten Gaaren ist ein großer. Die vier großen enthalten also zusammen 80 Zwischengallape.

noch eine Zerstörung durch die Luft *). Folglich werden 56 Zerstörungen durch Feuer, 7 Zerstörungen durch Wasser, und zusammen 63 Zerstörungen seyn. Bey der Feuerzerstörung wird von den Angha Dijaan herab alles zerstört werden. Bey der Wasserzerstörung wird von dem zweiten Dijaan alles zerstört werden. Bey der Luftzerstörung wird von dem dritten Dijaan alles zerstört, aber der vierte Dijaan wird während der Zerstörung nicht zerstört, sondern mit Tängâri und Palläften, wie ein Regenbogen vergehen.

Daß aber der Acholgallay der gute Gallay genannt wird, rührt daher, weil beim Werden dieses Gallays auf dem Meere 1000 farbige Badmenblumen emporwuchsen. „Was bedeutet dies?" sprachen die Tängâri. „In diesem Gallaye" versetzten einige von den weisen Tängâri: „werden sich 1000 „Burchane erheben. Dies bedeutet es." — Da nannten die andern Tängâri diesen Gallay den guten Gallay, und so ist der Name guter Gallay entstanden.

*) Die Rede ist in dieser Stelle (wahrscheinlich) blos von dem letzten, und nicht von den andern großen Gallayen, welche bey jenem jedesmal vorausgesetzt werden.

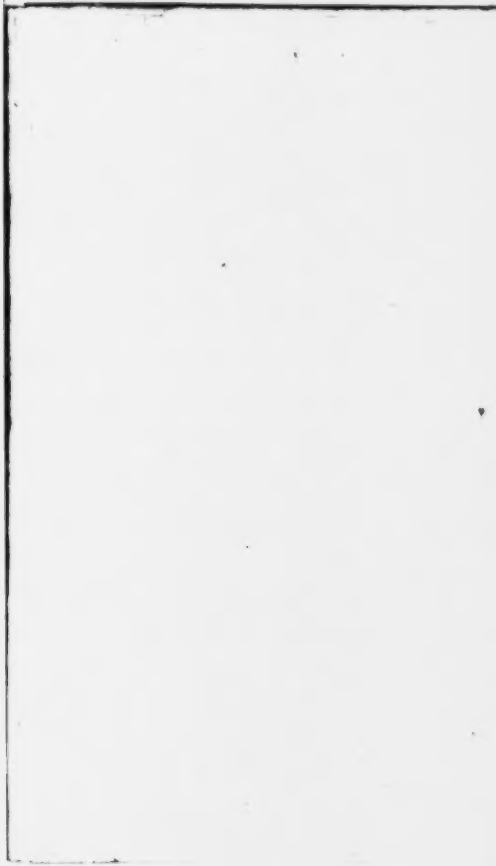
Zwischen dem achtzigtausendjährigen und zehnjährigen Lebensalter, stiegen schon von den 1000 Burchanen vier auf den Samputib herab. In dem vierzigtausendjährigen Lebensalter stieg Ortschillongijn ábdáktschi in Indien herab. In dem dreißigtausendjährigen Lebensalter stieg herab Altan Tschidiktschi, in dem zwanzigtausendjährigen Lebensalter Gárrál Ssakiktschi, in dem hundertjährigen Lebensalter der gepriesene Herrscher Bokdo Dschagdschamuni. Sinkt das menschliche Lebensalter bis auf 10 Jahre, und steigt wieder allmählig bis 80,000 hinauf, dann wird der traute Maidari auf den Goldkreis herabsteigen.

Der Weltspiegel ist geendigt.

IV.

Bokdo Gässärchan.

Eine mongolische Religionsschrift
in 2 Büchern.



Bokdo Gássárchan.

Erstes Buch.

Bokdo Gássárchan war zu vertilgen die Wurzel des zehnfachen Uebels *) gebohren. Herrschend in allen zehn Gegenden des Himmels, erhob sich der löwenmüthige Bokdo, vernichtete mit chubilganischen Kräften den zwölfköpfigen Manguſch **), der auf dem Samputib alles zu verschlingen gedachte, nahm Arula ***), die erhabene Gemahlinn, und weilte in der goldenen Wohnung des zwölfköpfigen Manguſch.

Arula, die erhabene Gemahlinn, war wohl eine der milden Göttinnen, aber weil Haß ihre Seele

*) Die Wurzel des zehnfachen Uebels. Dieser Ausdruck bezieht sich auf die 10 mongolisch-tibetanischen Verbote, die gegen eben soviel moralische Uebel gerichtet sind.

**) Manguſch. Eine Art besthafter Geister.

***) Arula. Die Gemahlinn des getödteten Manguſch.

erfüllte, so mischte sie das Zaubergetränk, reichte dasselbe dem Bokdo, und sprach mit folgenden Worten: „Herrscher in allen 10 Gegenden des Himmels, „du bist als Vertilger des zehnfachen Uebels gebohren, du hast allein den zwölfköpfigen Manguſch „verfolgend getödtet, du weilst in der goldenen Wohnung desselben. Die Freude deiner Gemahlinn ist „groß. Geruhe also, mein Bokdo, von diesem Getränke zu kosten."

Obgleich Gäſſärchan sonst aller Dinge gedachte, so hatte er doch kaum von diesem Getränke gekostet, als er alles zusammen vergaß.

Zwölf Jahre weilte Bokdo in dem Lande des zwölfköpfigen Manguſch. Die drey Chane des scharaigolischen Reichs nahten sich dem goldenen Nulumlande *), zerstörten das Land, zerstreuten das Volk; doch Gäſſärchan erfuhr davon nichts. Da blickten die drey verherrlichten Schwestern des Herrschers vom Himmel herab, und sprachen also mit trauerndem Herzen: „Arulens Zaubergetränk hat den Unbesiegten besiegt. Mit chubilganischen Kräften

*) Das Nulumland, welches wir eben so wenig als das scharaigolische Reich kennen, wurde von Gäſſärchan beherrscht, ehe er sich aufmachte, den zwölfköpfigen Manguſch zu bekämpfen.

„erhobst du dich in das Land des zwölfköpfigen Man„gusch, und hast dort alles vergessen."

So sprachen sie, und schrieben einen Brief auf die Spitze von Sâßens gefiedertem Pfeil, und sandten den Pfeil an den Herrscher.

Als jetzt der Herrscher den Brief auf dem Pfeile gewahr ward, sprach er: „Dies hat Sâßâ, mein „Bruder, geschrieben.

So sprechend gedachte der geschehenen Dinge der Herrscher. Doch Arula, die erhabene Gemahlinn, sprach sorgsam: „Dir ist übel, mein Bokdo (Erhabener)."

So sprechend reichte sie ihm das Zaubergetränk. Kaum hatte der Herrscher von dem Getränke gekostet, als er alles von neuem vergaß.

In das Reich des Mangusch erhoben sich wieder die drey verherrlichten Schwestern, und sprachen traurend mit folgenden Worten: „Dein Oberleib „ward von allen Göttern der zehn Gegenden des „Himmels gehütet — wo ist deine göttliche Gat„tinn, mein Gâssâr. Deinen Mittelleib bewahrten „vier mächtige Tângâri — wo ist dein dreizehnmal „gedoppelter Tempel? wo ist dein köstlicher Talis„man? wo ist dies alles, mein Trauter? Deinen „Unterleib schützten 88 Burchane — wo ist deine

„herrliche Wohnung, mein Gässär? wo ist dein zwei-
„tes Selbst, Säßä Schikär dein Bruder? wo ist
„Schumar der Held? wo ist Nansong der Jüngling
„von rüstigen Kräften? wo sind die 30 Tollkühnen*),
„wo die 300 Helden? wo ist der achtmal achtzig
„Manguschbesieger, der alte achtzigjährige Jargin?
„wo sind die drey Stämme des weit verbreiteten
„Volks? Die drey Chane des scharaigolischen Reichs
„haben alles vernichtet, und du erfährst davon nichts:
„denn dich hat der Arula Zauber besiegt. Auf jetzt
„und besteige den magischen Braunen."

Als die drey verherrlichten Schwestern also gesprochen, entledigte sich der Herrscher des Zaubergetränks, und gedachte wieder der geschehenen Dinge. Da ließ er die Löwenstimme erschallen, und die Erde erbebte, und im Wirbel kreisten umher: acht und achtzigmal die goldene Wohnung, und dreimal die Mauern der Stadt. Alles ward durch die Flamme zerstört, und der Herrscher nahm Arula, die erhabene Gemahlinn, und schwang sich auf den magischen Braunen, und kehrte nach seinem Lande zurück. Im

*) Tollkühne und Helden. Für jene stehen im Original Chetschutschin, für diese Baatur. Die Baatur verhalten sich in Rücksicht der Tapferkeit zu den gewöhnlichen Kriegern, wie die Chetschutschin zu den Baatur.

tausendfachen Chubilgan sich erhebend, verwüstete der Herrscher das ganze scharaigolische Reich, nahm die göttliche Gemahlinn, und errichtete wieder seinen Sitz in der Stadt mit dem dreizehnfach gedoppelten Tempel, und den 10x geräumigen Vesten.

Dem Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels, nahte sich der achtzigjährige Zargin, von Töchtern umringt und von Kindern der Helden. „Dort" (sprach der Herrscher) „dort kommen doch wohl meine Helden."

Die göttliche Gemahlinn versetzte mit folgenden Worten: „Es ist der alte Zargin, der mit Töch„tern und mit Kindern der Helden sich naht."

So sprach sie, und der Herrscher erhöh mit umwölkter Seele die mächtige Stimme, und begann also seiner Helden gedenkend: „Du Habicht der „Menschen, der du mit dem edlen Herzen vor allen „dahin stürztest, trauter Säßä Schikür, mein Bru„der, wo bist du? Und du Adler der Menschen, „der du, ohne zu wanken, gleich einem Elephanten „alles zurückwarfst, du mein rühmvoller Schumar, „wo bist du? Und du Falke der Menschen, der du „begabt mit dem Herzen von Stein, von frühauf „mir Kräfte verliehst: du mein Bujantik, wo bist „du? Du Löwenkralle des Herrschers, der du gleich

„einem Falken die Beute sicher erhaschest, die Macht
„von 88 Völkern zermalmest: du mein funfzehn-
„jähriger Mansong, wo bist du? Du wie ein grim-
„miger Tieger alles bezwingender Barß *), mein
„Held mit dem Herzen von Stein, wo bist du?"

So sprach er, und der verschwundenen Helden gedenkend, erhob er laut seine Stimme, und im Wirbel kreisten sich dreimal die Mauern.

Als durch Wolken von Weihrauch der Sohn des Churmusta den Erdkreis wieder befestigt, begann er mit folgenden Worten; „Sattelt den magischen
„Braunen, und versehe ihn mit dem nöthigen
„Schmuck. Ziehend suche ich jetzt meiner Helden
„Gebeine, aber zeige mir, Zargin, den Ort, den
„die Gebeine bedecken."

Als er also gesprochen, begann verbeugend Zargin mit folgenden Worten: „Meine Seele war umwölkt,
„daß ich alles vergaß. Ich hatte die Ufer des Chat-
„kunstromes erreicht — da schwand Säßä Schikär,
„und mehr sah ich nicht."

*) Barß. Die Vergleichung des Helden mit einem Tieger ist, ungeachtet der Wortspielerey, im Original anschaulicher als in der Uebersetzung, weil das Wort Barß im Mongolischen einen Tieger bedeutet.

Zargin der Alte konnte kaum sprechen vor Thränen, und der Herrscher vor Trauer kaum dessen Worte vernehmen. Da erhob sich der Herrscher zum Schlachtfeld der Helden, und rechts und links trieb Zargin das große fahle Roß hinter dem Herrscher. Beim Anblick des Feldes ertönten laut die Klagen des Herrschers. Beim Anblick der Gebeine von Barß und Bujantik den Helden sank der Herrscher in Ohnmacht zur Erde. Da ward der alte Zargin, auf den Gebeinen liegend den Herrscher gewahr, und sprach mit folgenden Worten: „Wie Bokdo! Du liegst auf den „Gebeinen der Helden! halb scheinst du entseelt wie „ein Todter; halb scheinst du durch dein Röcheln zu „leben. Herrscher in allen 10 Gegenden des Himmels, erwache doch wieder! Es ist nicht Sitte, so auf den Gebeinen zu liegen."

So sprach er, und versengend Haare seines Bartes, erweckte er aus der Ohnmacht den Herrscher. Da schaute Gässärchan hierhin und dorthin umher. Er lag zwischen den Gebeinen von Barß und Bujantik den Helden. Weiterhin ward er zwey große Haufen von Knochen der Herrscher gewahr, und begann mit folgenden Worten: „Dies sind die Gebeine „von Nansong und Schumar, den unvergleichlichen „Helden."

So sprach er, und wäre fast wieder in Ohnmacht gesunken. Doch zum Löwen ward die Seele von Nansong, zum Elephanten die Seele von Schumar, und der Herrscher kehrte ins Leben zurück. Betrachtend den Elephanten und Löwen, erhob laut der Herrscher die Stimme, und schlingend die Arme um den Elephanten und Löwen, und gedenkend der Götter aller zehn Gegenden, sprach er klagend folgende Worte: „Ihr meine unvergleichlichen Helden! „ihr mein zweites Selbst, Nansong und Schumar! „und du trauter Säßä Schikär, mein Bruder! und „du wild in die Schaaren stürmender Barß! von „frühauf habt ihr mir Kräfte verliehen. Ihr waret „die Nacht erleuchtende Lampe. Treuer Bujantik, „und ihr alle meine Helden, und ihr meine Priester „und mein Volk, fest standet ihr wie der Fels. Zwar „bin ich der herrschende Bokdo, aber indem ich den „zwölfkörpigen Manguſch besiegte, ward ich selber „besiegt durch Arulens Zaubergetränk."

So sprach er klagend, und laut. Wie am Himmel der blaufarbige Drache den Donner über den Weltkreis dahinrollt, so ertönte die Klage des Herrschers. Da nahten sich die Seelen der Helden, wie Elephanten und Tieger und Wölfe gestaltet, und wandelten dreimal um den Herrscher klagend umher.

Die

Die drey verherrlichten Schwestern des Herrschers vernahmen die Klagen, und sich aus der Wohnung des Churmusta erhebend, sprachen sie mit folgenden Worten: „Bokdo Gässärchan ward gebohren, „zu vertilgen die Wurzel des zehnfachen Uebels, zu „herrschen in allen zehn Gegenden des Himmels. Jetzt „umringen ihn die Seelen der Helden. Das Sehen, „das Sehen vermehrt seinen Kummer. Das Denken, „das Denken vermehrt seine Klagen. Die Gebeine der „Helden zusammengehäuft, umringen, gleich Mau„ern, den Herrscher. Durch die Fluthen des Chat„tun strömen der scharaigotischen Chane Gebeine."

Hierauf sprachen die drey verherrlichten Schwestern also zum Herrscher: „Trauter! es gezieme dir „nicht, so unaufhörlich zu klagen. So klagen nur „Weiber."

So sprachen sie, und der Herrscher in allen 10 Gegenden ließ den Elephanten und Löwen, und begann mit folgenden Worten: „Ach, meine verherr„lichten Schwestern, daß ich aus dem Tängärireiche „hinabstieg, dies geschah nach dem Befehle des „Dschagdschamuni, und nach der Rede meines Va„ters Churmusta. Ich ließ Leib und Blut, und den „mit großen Eigenschaften versehenen Körper, und „stieg leibhaft auf die Erde hinab. Doch von wie-

„viel Gefährten ward ich damals begleitet? wie „viel begleiten mich jetzt?"

So sprach er mit erneuerten Klagen, und die drey verherrlichten Schwestern erwiederten also: „Trauter Bruder! traure doch nicht! So zu kla„gen geziemet dir nicht. Wir kehren jetzt zu Chur„musta deinem Vater zurück, und sprechen also zu „ihm: „Das Schicksal verstattet es nicht, daß von „dem Herrscher das Leben die 30 Helden verlassen. „Daß sie ihm immer Kräfte verleihen, dies hat das „Schicksal beschlossen."

Als sich jetzt die drey Schwestern hinauf zu Churmusta begaben, ward der Herrscher von Freude erfüllt, und im Geiste belebt seine Helden erblickend, gedachte er der sämtlichen Götter, und genoß von der gesegneten Speise. Als aber die drey verherrlichten Schwestern des Churmusta Nähe erreichten, sprachen sie mit folgenden Worten: „Wir drey waren hinab „auf die Erde gestiegen, um unsern Bruder zu trö„sten. Während unser Bruder mit Arula, der erhabe„nen Gemahlinn, im Lande des zwölfköpfigen Man„gusch verweilte, kamen verwüstend die drey Chane „des scharaigolischen Reichs, zerstörten den herrli„chen Tempel, und entwandten dem goldenen Pallaste „den lebenbringenden Talisman, und die göttliche

„Gemahlinn des Herrschers — die 30 Helden wa„ren alle getödtet. Als unser trauter Bruder aus „dem Lande des Manguſch wieder zurückkam, ver„folgte er die Feinde, und erlangte das Ziel seiner „Wünsche. Sein Land hat er wieder erreicht, und „liegt jetzt traurend auf den Gebeinen der Helden. „Wir drey haben vergebens gesucht ihn zu trösten. „Um euch davon zu berichten, haben wir diese Worte „gesprochen."

Da öffnete Churmuſta des Schicksals Buch, Naiman Dongläj genannt, und begann lesend mit folgenden Worten: „Aus dem Tängärireiche ward „Gässärchan nach dem Willen des Schicksals mit sei„nen Helden gesandt, aber das Schicksal verbeut den „Helden, früher als der Herrscher zu sterben. Ehe „Gässärchan um sein Geschäft zu vollbringen dahin„zog, hatte er neunmal gesiegt über die drey abtrün„nigen Tängäri, die ihn einmal auf Erden besiegten."

So sprach Churmuſta, und erhob sich umringt von der Tängärischaar vor des Dschagdschamuni Antlitz, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Lehrer der Götter! Seine 30 Helden „hat der zur Erde Gesandte verloren. Sein Ge„schäft ist vollbracht, aber jammernd liegt der Voll„bringer auf den Gebeinen der Helden. Diese drey

„Dienen sind bey ihm gewesen, und haben mir diese „Nachricht gebracht. Weil ich solches vernahm, bin „ich gekommen, um euch kniemd davon zu berichten."

Mit holdem Lächeln begann nach diesen Worten der Lehrer der Götter: „Warum säumt denn „noch der Vollbringer seiner Geschäfte, und kömmt „nicht lieber hierher? Ehe derselbe sein Geschäft „zu vollbringen hinabstieg, siegte er neunmal über die „drey abtrünnigen Tängäri. Damals sprachen die „drey Tängäri also zu ihm! „Du hast uns zwar „neunmal besiegt, doch werden wir einst, als drey „mächtige Chane gebohren, dann erhalten wir ein„mal den Sieg über dich." — Durch die Kräfte des „vorigen Seegens ist dies in Erfüllung gegangen."

Da nahm der Lehrer der Götter vor allen 1000 Burchanen, aus dem schwarzen Badir *) den Arschaan; und goß ihn in eine Bumba **) hinein, und dem Thurmusta reichend die Schaale, sprach er mit folgenden Worten: „Sende diesen Arschaan dem „Vollbringer seiner Geschäfte: hat er einen Tropfen „von diesem Arschaan auf der Helden Gebeine ge-

*) Badir. Ein heiliger Torf, mit welchem man immer den ersten der Burchane abbildet.

**) Bumba. Diese Kanne dient zur Aufbewahrung des heiligen Saffranwassers Arschaan.

„träufelt: dann wird ihre Haut, und ihr Fleisch „wieder zur Stärke gelangen: hat er auf den er„neuerten Körper einen zweiten Tropfen geträufelt: „dann werden sie Leben und Seele wieder erhalten. „Hat er den dritten Tropfen geträufelt; dann sind „sie vollkommen wieder gebohren." So sprach der Lehrer der Götter, und begann darauf also von neuem: „Ist solches geschehen, dann werde noch „einmal von diesem zweiten Arschaan als ein Ge„tränk gereicht, das den verschwundenen Schutzgeist „wieder zurückführt, mit den 5 großen Eigenschaf„ten (Machamud) den Körper wieder versieht, und „völlig erneuert."

So sprach der Lehrer der Götter, und reichte den Arschaan dem Churmusta, und Churmusta nahm den Arschaan, und ihn reichend den drey verherrlichten Schwestern, begann er mit folgenden Worten: „Also sprechet zum Vollbringer seiner Geschäfte: „Was ist dir geschehen?" Deinen Oberleib hüten „die Götter der 10 Gegenden, deinen Mittelleib „bewahren 4 mächtige Tängäri, deinen Unterleib „28 mächtige Burchane. Um deinen Gürtel walten „120 Göttinnen, Bokdo Gässärchan! du herrschest „in allen 10 Gegenden des Himmels, du bist Chur„musta's Erzeugter! Wärst du immer mit deinen

„Helden gewesen, dann hättest du nicht ihren Tod
„zu beklagen. So sprechet zu dem Vollbringer sei-
„ner Geschäfte."

Als Churmusta also gesprochen, nahmen den Arschaan die drey verherrlichten Schwestern, und entstiegen dem Himmel unter lautem Donnergetöse, wie von 20 Drachen erregt. Da vernahm das Getöse der Herrscher, und sprach mit folgenden Worten: „Ihr meine drey verherrlichten Schwestern, was „kann wohl eure freudige Antwort bedeuten? Sie „cher kehren ins Leben meine 30 Helden zurück."

So sprach er, und Zargin der Alte erwiederte, enthlößend sein Haupt, mit folgenden Worten: „Du „herrscheſt in allen 10 Gegenden des Himmels, ver-
„tilgend die Wurzel des zehnfachen Uebels! Du
„wirst neunmal mit zusammengeschlagenen Händen
„verehrt! Möge es nach deiner erhabenen Rede ge-
„schehen! Mögen mich meine Wünsche erfreuen!
„Mögen unter den Fersen der Füße deine Feinde
„zerstäuben, durch die Kraft deines Seegens."

Da nahten sich die drey Göttinnen, und der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels sprach mit folgenden Worten: „Ey, meine verherrlichten „Schwestern, habt ihr denn wohl die Absicht eurer
„Reise erreicht?"

So fragte er, und die Göttinnen erwiederten mit folgenden Worten: „Wir wären nicht wieder „gekommen, hätten wir noch nicht unsere Absicht er„reicht."

Als Gässärchan diese Rede vernommen, entblößte er sein Haupt, sich vor den drey Göttinnen verbeugend, aber die drey Göttinnen sprachen mit folgenden Worten: „Es ist nicht schicklich, du Trau„rer, daß du vor uns dich verbeugest."

So sprachen sie, und Gässärchan erwiederte mit folgenden Worten: „Mild wie die Sonne um„strahlt ihr alle Geschöpfe! Gleich dem Burchan „Ototschi erscheint ihr! Wo ich auch bin, seyd ihr „immer mein Schatten! Dem köstlichen Talisman „gleich, seyd ihr alle Wünsche zu erfüllen vermö„gend."

Als sich verbeugend er also gesprochen, setzten sich auf einen goldenen Thron die drey verherrlichten Schwestern und sprachen mit folgenden Worten: „Der Lehrer der Götter hat also gesprochen! Das „Schicksal verbeut es den Helden, früher als der „Herrscher zu sterben. Als der Vollbringer seiner „Geschäfte, die drey Tängäri neunmal besiegend, „auf die Erde hinabstieg, ward von dem Schicksal „beschlossen, daß die drey Tängäri ihn künftig ein-

„mal besiegen.“— Der Lehrer der Götter hat wei„ter gesprochen: „Hast du von diesem Arschaan „einen Tropfen auf der Heiden Gebeine getröpfelt, „dann werd ihre Haut und ihr Fleisch wieder zur „Stärke gelangen. Hast du auf den erneuerten Kör„per einen zweiten Tropfen getröpfelt, dann werden „sie Leben und Seele von neuem erhalten. Hast du „den dritten Tropfen getröpfelt, dann sind sie voll„kommen wieder gebohren.“ So sprechend hat der „göttliche Lehrer diesen Arschaan zu einem Getränke „verliehen, das den Schutzgeist der Seele zurück„führt, und mit den 5 großen Eigenschaften den „Körper versieht.“

Als der Herrscher der 10 Gegenden diese Worte vernommen, ward dessen zehnfach heilige Seele von den Sonnenstrahlen der Freude erfüllt. „Sehr „wahr“ sprach der Herrscher: „ist Churmusta's Re„de gewesen. Umwölkt von dem Zauber des Sam„puribs ward ich besiegt, wurden meine Westen zer„stört, weil ich 700 Jahre hindurch, Dschagdscha„muni's Rede, von meinem Vater vernommen, ver„gaß. Sehr wahr ist Churmusta's Rede gewesen.“

Da erhob sich Gässürchan, verbeugte sich neunmal neun Male vor dem göttlichen Lehrer, und neunmal vor Churmusta dem Vater, und nahm den

geweihten Arschaan. Als er jetzt den ersten Tropfen auf die Gebeine der Helden geträufelt, gelangte zur Stärke ihre Haut und ihr Fleisch. Als er den andern Tropfen geträufelt, ward ihr Leib und ihre Seele erneuert. Als er den dritten Tropfen geträufelt, waren sie wieder geboren, und richteten sich auf von der Erde, und saßen in betender Stellung. Sie tranken von dem zweiten Arschaan, und der verschwundene Schutzgeist kehrte wieder zurück.

Als kämen sie von einem Zuge zur Heimath, so erhoben sich alle 30 Helden, und traten näher zum Herrscher, aber der Herrscher begann mit des Löwen Stimme die Worte: „Aus dem Reiche des Chur„muſta, ward ihr mit mir, als meine Gefährten „gesandt."

Da kamen Schumar der Habicht der Menschen, der funfzehnjährige Nansong, und der sechs Sprachen kundige Bujantik mit allen 30 Helden, und faßten den Zipfel vom Kleide des Herrschers, und sprachen mit folgenden Worten: „Herrscher in den „10 Gegenden des Himmels! Zerstörer der Wur„zel des zehnfachen Uebels! Du bist stark wie die „vier Gürtel des Sümmärberges! über alle Wesen „waltest du mächtiger Bokdo! Als du mit Arulo, „der erhabenen Gemahlinn, in dem Lande des zwölf-

„köpfigem Manguſch verweilteſt, nahten ſich die drey
„Chane des ſcharaigoliſchen Reichs. Säßä Schikär
„dein Bruder und alle 30 Helden gingen den feind-
„lichen Schaaren entgegen. Tapfere Streiter wur-
„den erlegt. Tapfere Streiter wurden gefangen.
„Da kam Fürſt Tſchotong der Frevler von den Fein-
„den zurück, und bethörte uns alle, aber Säßä
„Schikär ſprach alſo zu uns: „Saht ihr nicht, wie
„ſich Tſchotong zu den Feinden begab? Jetzt kömmt
„er zurück und ſpricht täuſchende Worte." So
„ſprach er, und wir zerſtreuten uns alle, weil uns
„Tſchotong betrog. Was für Unheil uns Tſchotong
„verurſacht, dies iſt gar nicht zu ſagen. War gleich
„der Herrſcher entfernt, ſo hatten wir doch Säßä
„Schikär noch übrig. Unſer Leben nicht achtend,
„zogen wir in das Getümmel der Schlacht, und hie-
„ben die Feinde zu Boden. Doch groß war die
„Menge der Feinde, und alle zu tödten vermogten
„wir nicht. Da hieß es: „Laßt uns für unſer Le-
„ben bedacht ſeyn." Aber vor den Feinden zu flie-
„hen, dies ſchien die Helden auf tauſend Jahr zu
„entehren. Unſer Leben nicht achtend, ſuchten wir
„alle den Tod. Jetzt ſind wir wieder durch den Bei-
„ſtand der göttlichen Schweſtern, durch die Worte
„Thurmuſta's, durch den Segen des göttlichen Leh-

„rers, durch dich, Herrscher in den 10 Gegenden des „Himmels, wieder mit dir vereinigt. Entsage nun, „Herrscher, den Klagen."

Als sie also auf ihren Knieen gesprochen, ward der Herrscher von Freude erfüllt. „Aber wo ist der „graufleckige Tieger, wo der herabstürzende Falke, „wo der blaue Drache, der die Blitze am Himmel „umherwirft, wo der Habicht der Menschen, Säßä „Schikär, mein älterer Bruder?" So sprach er, seines Bruders gedenkend, und dreimal ertöne seine Stimme, erschütternd den Weltkreis.

Der Herrscher versammelte die wiedergebohrnen Helden samt den drey Stämmen des Volks, und weit wie das Meer schallte die Feier der Freude. Es dampften Wolken von Weihrauch, und zweistrahlende Linghoblumen entsproßten der Erde. Kein Auge schaute sie während des Tages. Sie dienten statt Lampen des Nachts. In unvergängliche Gewänder gehüllt, verbeugten sich vor dem Herrscher die Helden.

Als nach drey Monden das Fest der Freude vollbracht war, begaben sich alle nach Hause zurück. Des Herrschers Löwenkraft hatte die Helden erneuert. Vollbracht war alles, und Bokdo Gässärchan lebte ruhig und froh.

Bokdo Gässärchan.

Zweites Buch.

Bokdo Gässärchan herrschte in allen zehn Gegenden des Himmels über die Geistlichkeit wie die Sonne, über das Volk wie der Felsstein. In dem Lande Dokurtis *) herrschte Angdulmanchan, ausgestattet mit wundervollem Körper, mit hundert Armen und hundert Augen von teuflisch vollendeter Kraft. Die Mitte seines Leibes schützten 4 abtrünnige Tängäri. Den Oberleib sicherten achtfache Kräfte der Finsterniß. Er zählte 71 Chubilgane. Seinen Befehlen gehorchten 360 Tolkühne, 3000 Helden und 33,000 Millionen gewöhnlicher Krieger. Stark wie 13 Drachen war sein gelblich gesprenkeltes Roß. An den Küsten des Landes Tuk

*) Dokurtis. Die Mongolen umringen den Sümmäberg mit 4 großen und 8 kleinen Weltgegenden. Eine der letztern — von Mangutschwesen bewohnt — ist Dokurtis.

besiegte er 500 Millionen Reiche, und sandte Fürsten des dortigen Volks zu Bokdo Gássárchan, um demselben diese Worte zu bringen: „Aus dem Lande „Dokurtib nahte sich Angdulmanchan. Welcher „Chan des Samputibs erhebt sich gegen ihn? Wir „Besiegte haben uns ihm unterworfen. Ihm ge„horchen 3000 Helden. Stark wie 13 Drachen „ist sein gelblich gesprenkeltes Roß. Bis zu Dokur„tib, seinem Reiche, haben wir funfzehn Jahre zu „reisen."

Als er also gesprochen, ließ er jeden der drey Fürsten und jeden der 300 Begleiter mit 100 Pferden versehen, und sprach: „Tag und Nacht reitend „erreicht ihr in drey Jahren das Reich, und kehrt „in drey Jahren wieder zurück: doch dann habt „ihr noch neun Jahre bis zu meinem Lande zu „reisen."

Nach Verlauf von drey Jahren gelangten die Gesandten in das Land des Herrschers, und nahten sich, so weit die Stimme reicht, dem Pallaste, und verbeugten sich neunmal neun Male zur Erde. Das Volk sah die Fremden und sprach: „Aus welchem Lande sind wohl diese Fremden ge„kommen?"

Da sandte Gässärchan einen Boten, und die Fremden sprachen also zum Boten: „Uns hat Ang„dulmanchan, von den Küsten des Landes Tuk, zu „dem Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels „gesandt. Unsere Fürsten bringen folgende Bot„schaft: Aus dem Lande Dokurib hat sich Angdul„manchan mit 3000 Helden und 33 Millionen ge„wöhnlicher Krieger erhoben, hat unsere 500 Mil„lionen Länder bezwungen. Welcher Chan des Sam„putibs erhebt sich gegen ihn? Wir Besiegte haben „uns ihm unterworfen. So hat dieser Chan heim„kehrend gesprochen, und Boten nach dieser Gegend „gesandt."

Als nun die Boten den Befehl ihres Chans dem Herrscher pünktlich verkündigt, hieß der Herrscher seine Helden versammeln, und begann zu ihnen mit folgenden Worten: „Ihr habt wohl vernom„men, daß sich Angdulmanchan von den Küsten des „Landes Tuk, als Sieger entfernt hat. Was ist „jetzt wohl zu thun?"

Lachend erwiederte Schumar der Held mit folgenden Worten: „Fürwahr wir haben schöne Re„den vernommen."

Als er lachend also gesprochen, begann mit verständiger Rede der weise Bujantik: „Warum denn

„immer, mein Schumar, gelacht? Erst spricht der „Herrscher: wir sprechen hernach."

Nachdem der Herrscher alles durchdacht, begann er mit folgenden Worten: „Es lebt, wie ihr „wißt, meine Helden, in dem Reiche Dokurtib der „funfzehnköpfige Angdulmanchan, mit 100 Armen „und 100 Augen versehen. Die Mitte seines Lei„bes schützen vier mächtige Tängäri. Den Oberleib „sichern achtfache Kräfte der Finsterniß. Er zählt 71 „Chubilgane. Stark wie 13 Drachen ist sein gelb„lich gesprenkeltes Roß. Dreihundert geräumige „Vesten umringen seine Wohnung. Wie die gold„gelbe Sonne strahlt seine Gattinn Padma Ra„ka. — Die Ferne seines Reiches kümmert uns „nicht."

Da sprachen Schumar und Nansong die Hel den mit folgenden Worten: „Alle 9 Wünsche hat „deine Rede befriedigt, von dem Schicksal gesand„ter Beherrscher. Schwing dich gerüstet auf den „magischen Braunen, und versammle die Helden „zum Zuge. Warum zaudern wir wohl?"

Als sie also auf ihren Knieen gesprochen, begann lächelnd der Herrscher: „Adler der Men„schen, mein Schumar, warte doch! Du mit den „mächtigen Adlerschwingen, mein Nansong, warte

„doch! Laßt uns bedenken, wie viel wir Krieger be„dürfen."

So sprach er, und auf seinen Knieen begann zur Rechten der sechs Sprachen kundige Bujonsik, mit folgenden Worten: „Laß uns senden 10 Boten, „und mit jedem Boten 10 Millionen Reiter, und „laß sie Tag und Nacht ihre Reise verfolgen. Mit „dem versammelten Herr begieb dich selbst auf den „Weg." So sprach er, und der Herrscher billigte die Rede.

Da hing Schumar der Held über den blitzenden Panzer den schwarzen gewichtvollen Bogen, samt dem Köcher mit 88 breitgefiederten Pfeilen, gürtete das 9 Klafter lange Schwerdt an die Seite, schwang sich auf sein kesselschwarzes Roß, begab sich in die Nähe des Herrschers, und sprach mit folgenden Worten: „Furchtbarer Herrscher! ich ziehe gegen den „funfzehnköpfigen Manguschi allein. Fünfhundert „Millionen unserer Länder hat er erobert: warum „zaudern wir wohl?"

So sprach er, und der Herrscher erwiederte also: „Wackerer Schumar, du hast sehr schicklich ge„sprochen."

Auch die übrigen Helden hatten sich zum Zuge gerüstet, und die Macht des Herrschers versammelt.

Das

Das Getöse vernahm Bokdo und sprach: „Angdul„manchan kömmt mit dem Heere."

So sprach er und Schumar der Held versetzte dagegen: „Was ich gedacht, ist geschehen."

So sprechend zog er sein 9 Klafter langes Schwerdt aus der Scheide, und eilte auf dem kesselschwarzen Rosse dahin. Aber der Herrscher blickte heraus, und ward seine eigenen Krieger gewahr. Da kam Bujantik zu dem hastigen Schumar und sprach: „Wie ein wüthender Tieger stürzst du „dahin!"

Schumar vernahm Bujantiks Stimme, und hielt lautlachend sein kesselschwarzes Roß. Da sprach Nansong mit folgenden Worten: „Ey, Schumar, „sind wir erst bey Angdulmanchans Heere, dann mög„ten wir lachen."

Als sie lachend die Schaaren versammelt, traten die 30 Tollkühnen in die Nähe des Herrschers, und Nansong und Schumar sprachen knieend mit folgenden Worten: „Herrscher in den 10 „Gegenden des Himmels! Wohl zählt 71 Chu„bilgane der funfzehnköpfige Angdulmanchan, aber „dir haben die Götter 1000 Chubilgane verliehen. „Wer könnte uns also besiegen? Unnütz ist die große

„Anzahl der Krieger. Deine 300 Helden sind allein „schon genug."

So sprachen sie, und der Herrscher billigte die Rede von Schumar und Kanjong, und begann zu Bujantik mit folgenden Worten: „Haben diese bel„den, Bujantik! recht oder unrecht gesprochen?"

Auf diese Worte versetzte Bujantik: „Herrscher „in den 10 Gegenden des Himmels! dein Angesicht „mag selber entscheiden."

Hierauf ließ der Herrscher die Schaaren der Krieger zurück, und machte sich zum Zuge bereit.

Als sich die Helden zum Zuge versammelt, gedachte der Herrscher den Zug, der sonst 12 Jahre gedauert, in 12 Monden zu enden. Den achtzigjährigen Zargin ließ er zu Hause, um zu sorgen für das Volk und die Heerden. Jetzt aber sprach der alte achtzigjährige Zargin zu dem Herrscher mit folgenden Worten: „Bokdo! wohl zähle ich achtzig Jahre, „aber den großen Krieg wünschte ich wohl noch zu „sehen. Als dich auf den Samputib, Churmusta„Tängäri sandte, wurden zwey große Kriege ver„kündigt. Der erste Krieg ward durch die scharai„golischen Chane erregt. Der zweite Krieg nähert „sich jetzt. Viele Tage durchlebte ich: bloß wenige

„sind mir noch übrig. So verleihe denn, Bokdo,
„daß ich mit dir ziehe zum Streit."

So sprach klagend der Alte, und der Herrscher konnte sich selbst nicht der Thränen enthalten. Da nahte sich Nansong und sprach: „Sonst gehorchtest „du doch immer dem Herrscher, und warum bist du „denn jetzt seiner Rede zuwider?"

Auf diese Worte versetzte Zargin der Alte: „Funfzehnjähriger Nansong, hast du wohl meiner „gedacht? Ich achtzigjähriger Zargin bin ganz vom „Alter gebeugt. Mein fahles Roß rupft kaum vor „Alter das Gras. Graues Haar bedeckt meine „Scheitel. Noch einmal wünschte ich vor den Augen „des Herrschers auch in deiner Gesellschaft, mein „Nansong, zu kämpfen."

So sprach er weinend, und alle Helden weinten mit ihm. Da nahm Bokdo sein Leibgewand, und gab es dem Alten, und sprach: „Zargin, mein „Trauter! du hast sehr schicklich gesprochen. Aber „du hast sonst immer meine Worte befolgt: so bleibe „denn hier, und walte über das Volk."

So sprach er, und der alte Zargin erwiederte mit folgenden Worten: „Sehr wahr hast du, Bok„do, gesprochen. Als Jüngling vollzog ich im„mer deine Befehle: wie kann sie jetzt der alte

„Zargin verletzen? Meine Gebeine sind ausgedorrt. „Mein schwarzes Blut erstarrt in den Adern. Das „Alter hat mich gebeugt. Auch wollte ich bloß zie„hen zum Kampfe, um vor deinen Augen zu sterben. „Du sprichst: „Du bist ohne Kräfte, Zargin! bleibe „zurück!" Meine Kräfte sind also erschöpft, und „ich bleibe zurück."

So sprach klagend der Alte, und entzog sich den Blicken des Herrschers. Als aber der Herrscher den Zug gegen den funfzehnköpfigen Manguſch begann, sprach er zu Ulaan und Bujantik mit folgenden Worten: „Zieht voraus. Habt ihr euch aber „dem feindlichen Lande genaht, dann sprecht also: „Gässürchan, der über dem Samputib herrscht, „rückt mit seinem Heere heran, um dem Manguſch„chan alle 15 Köpfe, einen nach dem andern vom „Rumpfe zu hauen."

So sprach er, aber Ulaan und Bujantik bestiegen freudig die Rosse, und erreichten das feindliche Land. Beide fielen in die weiße Tabune des Chans, trieben 11,000 weiße Rosse zusammen, und mit Gepolter, daß unter den Tritten die Erde erbebte, stürmten sie samt den Rossen hinweg.

Als Angdulmanchan das Beben der Erde bemerkte, sprach er die Worte: „Wer mögte der seyn,

„der dort kömmt? Sich mir zu nahen, wagt kein „Wesen der Erde. Es naht sich Churmusts."

Da kamen die Hüter der Heerden, und berichteten mit folgenden Worten: „Es sind Räuber ge„kommen, und haben der weißen Rosse 11,000 ge„nommen."

„Wie stark (fragte Angdulmanchan) war denn „das Heer?"

Die Hüter erwiederten also: „Erst dachten wir, „es wären mehr als 10,000, und wurden zuletzt bloß „zwey Männer gewahr."

Da sprach der Chan diese Worte: „Sicher sind „dies Fürsten, die der Bösewicht Gässär gesandt „hat." So sprach er, und begann darauf zu Archai und Scharchai den Helden: „Nehmt 1000 Krieger, „und jagt eilig den Flüchtlingen nach. Doch tödtet „sie nicht. Führt sie lebendig hierher, und schafft „die Tabune zurück."

Als er also gesprochen, nahmen Archai und Scharchai 1000 Krieger, und verfolgten die Helden.

Utaan und Bujantik hatten indessen den Gipfel des Löwengebirges mit der Tabune erreicht, und ein Roß aus der Heerde gewählt und geschlachtet. Nachdem beide, verbeugend sich, zum Herrscher der Erde

gebetet, vernahm Bujantik ein lautes Getümmel, schwang sich aufs Roß, und blickte von dem Gipfel des Löwengebirges umher. Als er jetzt Archai und Scharchai die Helden mit den 1000 Kriegern erblickte, sprach er die Worte: „Ulaan schwing dich aufs Roß! „Nah sind die Feinde."

Laut lachend schwang sich Ulaan auf das Roß, und schaute gleichfalls umher. Da sprach Bujantik die Worte: „Sollten wir nicht siegen, Ulaan! dann „ist unser Name beschimpft."

Als er also gesprochen, versetzte also Ulaan: „Ey, trauter Bujantik! wie sollten wir nicht dies „Häufchen bezwingen!"

So sprechend trieb er mit der Geißel sein Roß, zog sein schwarzes stählernes Schwerdt, und mit lautem Geschrey wild rollend die rothen Augen *) umher, stürzte er mit Gepolter dahin. Auch Bujantik trieb mit der Geißel sein Roß, und stürzte mit Gepolter dahin. Da schwand bey Archai und Scharchai, den Helden, der Muth. Ulaan und Bujantik riefen zu dem Schutzgeist des Herrschers. Bujantik traf auf Archai den Helden, daß rollend der Kopf samt der Mütze davon flog. Ulaan hieb mit einem Streiche

*) Im Original heißt der Held nicht schlechtweg Ulaan, sondern Ulaan Nidun, d. h. rothes Auge.

des Schwertes die beiden Hände von Scharchai dem Helden hinweg. Doch Bujantik sprach: „Tödte ihn „nicht, mein Ulaan!" So sprach er, und mit einem Schwung seines Schwertes lagen die tausend Krieger zerhackt.

Hierauf forschten sie bey Scharchai dem Helden, und Scharchai der Held berichtete, was ihm Angdulmanchan geheißen, und sprach darauf mit folgenden Worten: „Ihr beiden Himmlischen, geruht mir „doch das Leben zu lassen, ich bete zu euch."

Da versetzte also Bujantik: „Es geziemt uns „nicht, dergleichen Worte zu hören: bloß dem Herrscher der 10 Gegenden geziemet es sich. Ob wir „dir aber das Leben lassen oder nicht lassen, dies steht „jetzt bey uns. Begieb dich indessen zurück, und „sprich also zum Chan: „Der furchtbare Gässärchan, „der auf dem Samputib herrscht, rückt mit seinem „Heere heran, um dem funfzehnköpfigen Angdul„manchan alle Köpfe, einen nach dem andern, vom „Rumpfe zu hauen, und dessen Volk zu beherrschen." „Wir beide sind bloß Diener unsers Chans, und „gesandt, um euch diese Worte zu sagen."

So sprachen sie und knüpften die abgehauenen Hände an den Gürtel des Helden und sandten ihn wieder zurück. — Scharchai der Held nahte sich

Angdulmanchan, und berichtete mit folgenden Worten: „Wir wähnten mit zwey Männern zu kämpfen, aber kämpfend dachten wir, es wären mehr „als 10,000 beisammen. Ich ward besiegt, und „mit diesen Worten gesandt: „Der furchtbare „Gässärchan, der auf dem Samputib herrscht, naht „sich, um dem funfzehnköpfigen Chan Angdulman, „alle funfzehn Köpfe, einen nach dem andern vom „Rumpfe zu hauen, und dessen Volk zu beherrschen." „So ward ich gesandt, um euch diese Worte zu sa„gen."

Als er also gesprochen, schlug Angdulmanchan die Hände zusammen, und begann mit folgenden Worten: „Zwey Helden mit 1000 Kriegern ge„sandt, wurden von zwey Männern besiegt, und der „eine kömmt ohne Hände und Füße zurück!" So sprach er und tödtete Scharchai den Helden.

Hierauf ließ Angdulmanchan die große Pauke ertönen, und versammelte das sämtliche Heer. Jetzt ließ Angdulmanchan die kleine Pauke ertönen, und versammelte den auserwählten Haufen des Heers. Er selbst trat unter seine 3000 Helden und sprach mit folgenden Worten: „Wohl habt ihr alle er„fahren, daß der Bösewicht Gässär heranzieht. „Zwey von seinen Leuten, haben 11,000 unserer wei-

„ken Rosse geraubt. Ich ließ diese beiden von Ar„chai und Scharchai den Helden und 1000 Kriegern „verfolgen, aber Archai und Scharchai, und die „1000 Krieger wurden alle getödtet. Die 11,000 „weißen Rosse sind weg. Was ist jetzt wohl zu „thun?"

So sprach er, und alle Helden verstummten. Angdulmanchan sprach: „Warum seid ihr alle ver„stummt?"

Da begann der Führer des rechten Flügels, Chata Charra der Held: „Hätten wir das Land „Tuk nicht erobert, so dürften sich jetzt keine Feinde „uns nahen. Gässärchan wird von oben durch alle „Götter der 10 Gegenden, von unten durch 88 „mächtige Burchane geschützt. Vier große Tängäri „und 108 Göttinnen bewahren dessen Mittelleib. „Hat sich der Bösewicht Gässärchan wirklich erho„ben: dann wird uns gewiß keine Ruhe gegönnt."

So sprach er, und der Führer des linken Flügels und der 360 Tollkühnen Saan Tuschimäll begann mit folgenden Worten: „Sey immer Gäss„chan ein chubilganisches Wesen! unser Chan ist es „gleichfalls. Also ohne Verzug die Rosse bestiegen „und den Feinden entgegengerückt."

Angdulmanchan priés diese Worte, und bestieg das gelblich gesprenkelte Roß, und gehüllt in den neunfachen Panzer von Gold, zog er an der Spitze des sämtlichen Heeres den Feinden entgegen.

Ulaan und Bujantik gelangten mit den 11,000 weißen Rossen zu Gässärchan dem Herrscher und berichteten mit folgenden Worten: „Wir haben beide „die Befehle des Herrschers vollzogen, und kommen „mit 11,000 weißen Rossen des Manguscb zurück. „Uns verfolgten mit 1000 Kriegern, Archai und „Scharchai die Helden, und als wir sie trafen, da „beteten wir zu dem Schutzgeist des Herrschers, und „einer von den beiden Helden, samt den 1000 Krie„gern, wurde getödtet; aber dem andern wurden „die abgehauenen Hände an dessen Gürtel befestigt, „um ihn gebunden aufs Roß mit den Befehlen des „Herrschers zu dem Manguscb zu senden. Hierauf „kehrten wir wieder zurück."

So berichteten sie, und der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels, begann mit folgenden Worten: „Wie soll unser Zug nicht gelingen, da „Ulaan und Bujantik glücklich zurückgekehrt sind! „Die 11,000 weißen Rosse sind ein glückliches „Zeichen." So sprach er und befahl die Rosse unter die Helden zu theilen.

Als die Helden ihre Reise verfolgend, 3 Monden weit die Stadt des Angdulmanchan erblickten, sprachen sie also: „Schaut! dort ist die Stadt des „Angdulmanchan." Da ließ wallen der Herrscher den Zügel des magischen Braunen. Die Helden waren voll Freude, ließen wallen die Zügel der Rosse, und folgten dem Herrscher.

Als jetzt Gässärchan sich den Feinden genaht, sah Angdulmanchan die Fläche der Erde, mit hunderttausend Myriaden bedeckt, und sprach diese Worte: „Wie! bebt nicht die Erde unter den Tritten „der Feinde?" So sprach er und ward von Entsetzen ergriffen.

Da sprach Gässärchan zu seinen Helden mit folgenden Worten: „Wie der Fels ist euer Herz „meine Helden! Zwar ist groß die Menge der Fein„de, aber seid ihr vom Morden ermüdet, dann be„tet zu mir — Gässärchan ist mit zehnfachen Kräf„ten gerüstet, und wird eure Kräfte erneuern. Seid „ihr von Wunden bedeckt, dann betet zu mir — Gäs„särchan vermag eure Wunden ohne Mittel zu hei„len. Peinigt euch während des Kampfes ver„schmachtender Durst, dann betet zu mir — Gäs„särchan reicht euch den Trank des Arschaans."

So sprach er, und alle Helden waren voll Freude und begannen mit folgenden Worten: „Er„habener Herrscher in allen zehn Gegenden! Du bist „gebohren zu vertilgen die Wurzel des zehnfachen „Uebels! in dir besteht unser Trost."

Als sie also sich verbeugend gesprochen, billigte der Herrscher die Rede, und schwang sich wieder aufs Roß! Wie Sonne und Mond strahlt der Panzer des Furchtbaren von siebenfachen Edelgesteinen. Ueber die Schulter hängt der schwarze gewichtvolle Bogen samt dem glänzenden Köcher: an der linken Seite rasselt das lange stählerne Schwerdt. So zieht der Herrscher wider den Mangusch zum Kampfe. Laut wie von 1000 Drachen schallt dessen Stimme zurück. Ein neunfarbiger Regenbogen umstrahlt seinen Helm von 5 Garudinflügeln umringt. Aus den Nüstern flammt göttliches Feuer zum Himmel. Seine Stirn ist wie das Angesicht des Machagallah *). Funken sprühen von den Hufen des magischen Braunen: aus jedem Haar blitzen Flammen. So stürzt der Herrscher, das lange stählerne Schwerdt in der Hand den Feinden entgegen.

Alle 30 Helden bestiegen gerüstet die Rosse und voll Freude als fänden sie den unvergänglichen Wun-

*) Einer von den furchtbaren Göttern der Mongolen.

derstein, riefen sie unter einander: „Muthig den „Feinden entgegen!"

Schumar der Adler der Menschen im blitzenden Panzer — an der Seite den schwarzen gewichtvollen Bogen, den Köcher mit 88 breitgefiederten Pfeilen und das neun Klafter lange Schwerdt, stürzt auf seinem kesselschwarzen Rosse dahin, und laut wie von 20 Drachen ertönt dessen Stimme. Ein fünffarbiger Regenbogen umstrahlt sein Haupt gleich des Otschirbani Antlitz. Funken sprühen von den Hufen des Rosses. Schumar hört auf nichts. Schumar läßt den Zügel wallen, eilt dem Herrscher vorbey und dem Mangusch entgegen. Früher als die andern feindlichen Helden ward ihn Chata Charra gewahr, und sprengt in schimmerndem Panzer, in der Hand das drey Klafter lange Schwerdt dem hastigen Schumar entgegen. Als er jetzt aber auf dem Antlitz des Helden, des Otschirbani Strahlen erblickte, ward er von Entsetzen ergriffen, und keinen Schwerdtstreich mehr war er zu führen vermögend. Schumar mit dem neun Klafter langen stählernen Schwerdte, hieb des Helden Haupt samt der Mütze herab, und knüpfte es an den Schweif seines Rosses. Das 9 Klafter lange Schwerdt ward jetzt auf 99 Klafter verlängert. So stürzte Schumar den Feinden ent-

gegen, und mit jedem Streiche seines Schwerdtes lagen 10,000 Krieger zerhackt. Hinter sich blickend, drang Schumar tiefer in die Schaaren hinein.

Der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels von den 30 Helden begleitet, ließ furchtbar wie von 1000 Drachen seine Stimme erschallen. Das Schwerdt des Herrschers ward auf funfzehnhundert Klafter verlängert, und mit jedem Streiche lagen etliche Myriaden zerhackt.

Gässärchan hatte mehr als eine Myriade getödtet. Der sechs Sprachen kundige Bujantik hatte 1000 Myriaden, der funfzehnjährige Ransong tausend und etliche Myriaden, der Held Barß 8 Myriaden, der Held Uiaan 5 Myriaden, der Held Orsa 8 Myriaden, und andere Helden viel oder wenig erlegt: da versammelten sich wieder die Helden in der Nähe des Herrschers.

Als sich alle in der Nähe des Herrschers versammelt, ward bloß Schumar vermißt. „Wo ist „unser Schumar?" „Angdumanchan, hat ihn sicher „getödtet."

So sprach der Herrscher und die Helden berichteten also: „Schumar kehrt von dem feindlichen „Heere mit sträubender Seele, und zögernd zu„rück. Das große kesselschwarze Roß ist dunkel-

„braun, und der stählerne Panzer ist roth wie Feuer „geworden."

So sprachen sie und Schumar nahte sich, und begann lachend die Worte: „Ey vielleicht seid „ihr hungrig, vielleicht seid ihr durstig, daß ihr „euch hier alle versammelt." So sprechend setzte er sich neben den Herrscher und sprach: „Ich fand „wohl kein Gefallen zu kommen: weil ich aber den „Herrscher nicht sah, so kehrte ich wieder zurück."

Da versetzte der Herrscher: „Adler der Men„schen! wie der Fels ist dein Herz, mein Schumar! „Wieviel Feinde hast du wohl heute erschlagen?"

So sprach der Herrscher und Schumar begann lachend die Worte: „Ich erschlug tausend und zehn „Myriaden und dann kam ich wieder zurück."

Der Herrscher sprach: „Wie stark ist wohl jetzt „noch das feindliche Heer?"

Schumar berichtete mit folgenden Worten: „Noch mögte wohl aus dreitausend und dreißig „Myriaden das Heer der Feinde bestehen."

Als er also gesprochen, begann Gäsärchan diese Worte: „Auf und bereitet den Arschaan. Hat „der Arschaan unsere Kräfte wieder gestärkt, dann „besteigen wir von neuem die Rosse."

Alle tranken den Arschaan, und Gässürchan stürzte auf Angdulmanchan, und die Helden stürzten auf beide Flügel des feindlichen Heeres. Als sich Gässürchan dem Manguſch genahet, hieb er fünf Köpfe vom Rumpfe mit dem gewaltigen Schwerdte herab: doch plötzlich waren die Köpfe wieder erneuert.

Saan Tuschimäll riß aus der Wurzel einen Baum, den keine fünf Menſchen umfaßten, und ſchwang ihn hierhin und dorthin, und ſchleuderte alles zurück. Nanſong und Schumar hatten Mühe den Helden zu beſiegen, zu tödten.

Der Herrſcher in den 10 Gegenden des Himmels, hieb wieder 5 Köpfe von dem Rumpfe des Manguſch herab, aber plötzlich waren die Köpfe ergänzt. Staunend ſenkte der Herrſcher zur Erde ſein Schwerdt. Da hieb Angdulmanchan von der linken Schulter bis zu den Sohlen den Herrſcher hindurch: Doch plötzlich war des Herrſchers Körper wieder ergänzt, „Churmuſta, mein Vater!" ſprach der Herrſcher: „ich vermag es nicht dieſen Chan zu „vertilgen."

So ſprach er und betete zu den drey verherrlichten Schweſtern: „Drey verherrlichte Schweſtern! „und ihr drey mächtigen Tängär! Seit mich mein „Va-

„Vater Churmusta gesandt, zu vertilgen die Wurzel „des zehnfachen Uebels, war keiner meiner Feinde, „wie dieser."

Die drey verherrlichten Schwestern vernahmen die Worte des Herrschers, und berichteten, was sie gehört, dem Churmusta. Da sprach Churmusta mit folgenden Worten: „Als der Vollbringer sei„nes Geschäfts auf den Samputib hinabstieg, wur„den ihm zwey große Kriege verkündigt. Er ist „jetzt mit dem letzten Kriege beschäftigt. Wer steigt „ihm zu helfen hinab?"

So sprach Churmusta und die 3 Tängäri gaben also zur Antwort: „Wir steigen hinab."

Aber Säßä Schikär trat jetzt in die Nähe des Herrschers und begann mit folgenden Worten: „Der „Herrscher in den 10 Gegenden hat jetzt mit dem „funfzehnköpfigen Manguſch zu kämpfen. Seine „Kräfte reichen nicht hin, und auch der drey Tän„gäri Kräfte reichen nicht hin, den feindlichen Chan „zu besiegen. Ich gehe und sehe was ich vermag. „Ich war schon ehmals beim Herrscher und kenne „seine Geschäfte."

Auf diese Worte gab Churmusta zur Antwort: „Sehr wohl, mein Säßä! steige hinab."

Als Thurmusta also gesprochen, begann Gimßun zu Säßä ihrem Gemahle: „Schon hast du „mich einmal verlassen, als der Herrscher in den „zehn Gegenden aus seinem Lande entfernt war, und „jetzt, da mich das Schicksal wieder mit dir vereinigt, „willst du mich von neuem verlassen! Wie soll ich „bleiben ohne dich? Zum zweitenmal kann dir der „Böswicht Tschotong ein Unglück bereiten, und „ich sterbe von neuem."

Von der Spitze eines goldenen Thurms hatte sich Gimßun gestürzt, und ward zur Göttinn wiedergeboren, und mit Säßä wieder vereinigt.

Jetzt schwang sich Säßä Schikär auf das graue achtfach geflügelte Roß. Den strahlenden Köcher mit den gefiederten Pfeilen gefüllt, und den schwarzen gewichtvollen Bogen über die Schultern, erhob sich Säßä in dem schimmernden Harnisch mit Gimßun seiner Gemahlinn, und sprach sich entfernend: „Thurmusta besonders, und ihr andern alle zusam„men, bleibt in Gesundheit und Ruhe zurück. Ich „ziehe zu dem Herrscher in den zehn Gegenden des „Himmels."

So sprach er und entstieg dem Tängärireiche. Nach allen 4 Seiten schaute 5 Tagereisen, Säßä Schikär umher, und ward endlich den Herrscher im

Streit mit dem Manguſch gewahr. Da ſprach Sä-
ßä alſo zu Gimßun ſeiner Gemahlinn: „Zu rathen
„wäre es nicht, daß ich noch weiter mich nahend,
„den Manguſch in Stücken zerhackte. Die Seele *)
„des feindlichen Chans, liegt in den Augen. Wür-
„de mich der Herrſcher gewahr, dann müßte ſich
„ſein Antlitz verfinſtern."

So ſprach er und zielte 5 Tagereiſen weit nach den Augen des Manguſch, und ſchoß einen Pfeil, und durchbohrte das Auge, in welchem ſich die Seele befand. Wie ein Gebirge herabſtürzt, ſo ſtürzte leblos der Manguſch von dem gelblich geſprenkelten Roſſe herab.

Da ſprach Gäſſärchan mit folgenden Worten: „Das war euer Werk ihr drey verherrlichten Schwe-
„ſtern! das war euer Werk ihr drey verherrlichten
„Tängäri!"

So ſprechend zog er mit der magiſchen Geißel am Zaum das gelblich geſprenkelte Roß, und ſah und erkannte den Pfeil. Ergreifend, umarmend den Pfeil, ſprach er mit folgenden Worten: „Dieſe

*) Die Mongolen und Kalmäken bezeichnen Leben und Seele durch den gemeinſchaftlichen Ausdruck Amin. Dieſe Benennung iſt wenig von den beiden lateiniſchen Ausdrücken animus und anima verſchieden.

„scharfe glänzende Spitze gehört dem gefiederten
„Pfeile, trauter Säßä Schikär, mein Bruder. Wo
„weilst du wohl jetzt?"

So sprach er, und Säßä Schikär ließ wallen die Zügel des grauen achtfach geflügelten Rosses, und stürzte mit gezogenem Schwerdte heran, und zerhieb wie Schaafe die Trümmer des feindlichen Heeres, und streute sie wie Asche in die Luft. Er vollbrachte dies mit einem Schwunge seines Schwerdtes, und kehrte zum Herrscher zurück.

Jetzt erkannte der Herrscher den Trauten, sehr plötzlich von dem magischen Braunen in die Arme des Bruders, und sprach mit folgenden Worten:
„Trauter Bruder! Feinde hatten dich in Stücken
„zerhackt. Unvergleichlicher Bruder, wohin ziehst
„du jetzt? von wannen bist du gekommen?"

Da erwiederte Säßä Schikär mit folgenden Worten: „Herrscher in den 10 Gegenden des Him-
„mels! Zu vertilgen die Wurzel des zehnfachen
„Uebels Gebohrener! Während du den zwölfköpfi-
„gen Manguſch bezwangst, nahten zerstörend sich die
„drey Chane des scharaigolischen Reichs. Da zog
„Leib und Leben nicht achtend, den Feinden Säßä
„Schikär entgegen. Das schwarze Blut strömte
„aus den Wunden. Trinkend aus dem Chattun-

„strome unterlag ich der feindlichen Macht. Nach„dem ich in der Folge der Zeit wieder gebohren war „in dem Reiche des Churmusta durch die Kraft deis„nes Seegens, nahten sich die drey Tängäri und „sprachen mit folgenden Worten: „Unten auf dem „Samputib ist der Herrscher mit seinen Helden ge„gen den funfzehnköpfigen Manguſch im erschöpfen„den Kampfe begriffen." Als ich diese Worte ver„nahm, ließ ich die Tängäri zurück, und sprach al„so zu Churmusta: Ertheile mir das Geschäft, „dem Bruder zu helfen."

So sprach er, und der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels, und Säßä Schikär, erhoben beide ihre Stimme, daß sich dreimal der Erdkreis im Wirbel umher schwang, Aber der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels und Säßä Schikär brachten wieder die Erde auf ihre Stelle zurück. Da nahten sich Nanſong und Schumar und beide umarmten den Säßä.

Nach dem Siege über den funfzehnköpfigen Manguſch ward dessen sämtliches Volk, dessen Gemahlinn Padma Raka gefangen. Da sprach Schumar der Held: „Ich nehme dies Weib zur Gemahlinn."

Der funfzehnjährige Nanſong versetzte dagegen: „Schumar, ich bin der jüngere Bruder, laß „mir lieber das Weib zur Gemahlinn."

Schumar aber sprach: „Fordere von dem äl„teren Bruder was du willst, nur nicht dies gefan„gene Weib, es könnten sonst Gedanken entstehen, „welche die Seele verfinstern."

Da erhob sich Säßä Schikär und sprach mit folgenden Worten: „Erstlich war ich es, der den „Angdulmanchan erlegte. Zweitens bin ich der ältere „Bruder, und habe folglich das Recht, diese Gemahlinn zu wählen."

So sprach er, und Schumar versetzte mit folgenden Worten: „Nur für deinen Ruhm, Säßä, „bist du immer besorgt. Doch dies Weib laß entweder dem Aelteren oder dem Jüngeren."

Jetzt erhob sich der Herrscher und sprach mit folgenden Worten: „Was habt ihr für Recht, dies „Weib zu verlangen?" Soll dies Weib einem gehören, so gehört es entweder mir oder Säßä Schikär, „dem Bruder."

So sprach er, und sein großes stählernes Schwerdt fuhr zur Hälfte von selbst aus der Scheide, und der Herrscher begann diese Worte: „Warum „fährt wohl dies Schwerdt aus der Scheide? Dies „geschah, als ich den zwölfköpfigen Manguſch erlegte. „Dies geschah, als ich die drey scharaigolischen Chane „erlegte. Dies geschah, als ich die Köpfe von Ang-

„dulmanchan abhieb. Daß ſolches jetzt wieder ge„ſchieht, dies zwingt mich, das Weib zu enthaupten."

So ſprach er, und zog ſein großes ſtählernes Schwerdt, und trennte des Weibes Kopf von dem Rumpfe. Da ſprach Sâßâ Schikâr: „Warum „haſt du dies Weib wohl getödtet?"

Der Herrſcher in den zehn Gegenden des Himmels verſetzte mit folgenden Worten: „Sâßâ Schikâr, du „weißt nicht warum? Wann dies ſtählerne Schwerdt „von ſelbſt aus der Scheide hervordringt: dann gilt „es immer dem Kopf eines Frevlers. Prüfſt du die „Sache genau, dann wirſt du ſelber dies ſehen."

So ſprach er, und Sâßâ Schikâr öffnete der Chanlnn Leib mit dem Schwerdte, und fand einen funfzehnköpfigen Schumnußknaben, deſſen Alter ſchon 9 Monden betrug. Da begann Sâßâ Schikâr: „Herrſcher in den 10 Gegenden des Himmels! „wieviel Unheil hätte dieſer erregt!"

Da vernichtete man den Knaben durch die Flamme, verbrannte den funfzehnköpfigen Angdulmanchan, verbrannte die Stadt, und nahm gefangen das Volk. Gâſſârchan aber erhob ſich mit dem Bruder und der Menge des Volks. Schon waren ſie funfzehn Tagereiſen von dem Orte entfernt, wo Sâßâ Schikâr dem Himmel entſteigend den funfzehnköpfigen Man-

gusch erlegte, als sie die göttliche Chaninn Almur, unter vielen tausend Begleitern samt dem alten achtzigjährigen Zargin und dem alten Säklä in drey Haufen gesondert, sich nahend erblickten. Zu dem Herrscher sprach jetzt Säßä Schikär der Bruder: „Es „naht sich die göttliche Chaninn, ich eile voraus „ihr entgegen."

So sprach er, und der Herrscher versetzte: „Recht „so, mein Säßä! eile voraus ihr entgegen."

Säßä Schikär eilte mit Nansong voraus, und das ganze Volk ward von Freude erfüllt, weil es den Säßä erblickte, und sprach mit folgenden Worten: „Es hat sich vorhin der Herrscher erhoben." Doch Zargin der Alte versetzte dagegen: „Was schwatzt „ihr da? Der Herrscher erhebt sich gewiß nicht voraus. „Es mögte wohl Säßä Schikär seyn, der sich naht."

Als er also gesprochen, begann die göttliche Chaninn: „Fürwahr der alte Zargin hat sehr rich„tig gesprochen: es ist Säßä Schikär, der auf dem „gestügelten Grauen heransprengt."

„Wo! wo!" rief der alte Zargin, und trieb sein großes fahles Roß mit der Geißel, und eilte Säßä Schikär entgegen, und sprach mit folgenden Worten: „Ey, theurer Säßä Schikär! von wannen „kömmst du so plötzlich? Bist du wacker? gesund?"

So sprach er, und lächelnd nahm Säßä Schikär den Alten, und zog ihn über das Roß, und umarmte den Alten. Da begann Zargin der Alte mit folgenden Worten: „Wie ein' grimmiger „Tieger von des Berges Gipfel, stürzst du daher. „Du bist ein wüthender Wallroß in den Tiefen des „Meeres. Trauter Säßä, wohin eilst du? woher „kömmst du? Den drey scharaigolischen Chanen „zogst du entgegen, und gabst dein Leben dahin, und „kehrst jetzt zum Herrscher zurück, mächtiger Säßä!"

So sprach er, und alle nahten sich, doch Fürst Tschotong zuletzt. Als diesen Säßä erblickte, sprach er die Worte: „Es sind leere Reden, daß die Uebri„gen meiner gedacht: nur Tschotong, nur Tschotong „hat wirklich meiner gedacht."

Als Säßä also gesprochen, versetzten die Andern: „Das ist gewiß!" Doch Fürst Tschotong verstummte.

Der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels erhob sich mit Säßä dem Bruder nach seinem Lande zurück in die Stadt des dreifach gedoppelten Tempels und 108 geräumigen Vesten. Dort in dem großen Pallaste ward ein Fest der Freude gefeiert, und der edle Säßä Schikär leerte 20 Schaalen mit Branntwein, und ward Tschotong den Fürsten ge-

wahr. Säßä Schikär sprach diese Worte: „Herr„scher in den 10 Gegenden des Himmels! Priester „und Volk von felsenfestem Sinn hat Tschotong be„thört. Den edlen Säßä hat er vernichtet, „Priester und Volk zum Wanken gebracht, die Seele „des Herrschers betrübt und alles zerstört. Schwarz „wie Ruß ist deine Seele, boshafter Tschotong! „den drey frevelnden Chanen gehorchend, hast du „den Herrscher verlassen, und mir Leib und Leben „geraubt. Für dies bereitete Unheil verschling ich „dein Fleisch."

Als er, ziehend sein Schwerdt, also gesprochen, ward Tschotong von Entsetzen ergriffen. „O weh „mir, Herrscher!" So rief er und verbarg sich unter dem Lager.

Da begann der Herrscher mit folgenden Worten: „Trauter Säßä — den boshaften Menschen „tödte nicht! tödtest du ihn, was bleibt uns denn „wohl übrig? Ist diesem das Leben geraubt, dann „wird nicht mehr das zehnfache Uebel besiegt."

So sprach er, und Säßä Schikär begann mit folgenden Worten: „Herrscher in den 10 Gegenden „des Himmels! Alle 10 Uebel erfüllen den Bösewicht „Tschotong. Nie sah ich ihn voran in der Schlacht. „Es war sein Werk, daß die goldene Wohnung zer-

„ſtört ward. Es war ſein Werk, daß du die göttli-
„che Gemahlinn verlorſt. Es war ſein Werk, daß
„ich von dem Herrſcher in den 10 Gegenden getrennt,
„Leib und Leben verlor. Du argliſtiger Tſchotong
„bethörteſt die 30 Helden, täuſchteſt Prieſter und
„Volk, und zerſtreueteſt uns alle. Nach dem Wil-
„len der drey ſcharaigoliſchen Chane haſt du uns al-
„len Unheil bereitet, boshafter Tſchotong. Wie
„kann ich deine Thaten vergeſſen?"

Als Säßä Schikär alſo geſprochen, erhob er ſich wieder, und Tſchotong der Fürſt lag ohne Bewußtſeyn *). Da ſprach der Herrſcher in den 10 Gegenden des Himmels: „Mein Säßä Schikär, warte doch!
„Es gezieme ſich nicht, dieſen zu tödten. Tſchotong's
„Geiſt erhält uns noch, wenn wir ſchlafen, erinnert
„uns, wenn wir vergeſſen, und läßt uns jetzt die Freu-
„den des Mahles genießen. Nichts würde ohne Tſcho-
„tong geſchehen. Einer von meinen 1000 Chubilga-
„nen iſt der boshafte Tſchotong. Ohne die Kraft mei-
„nes Seegens wäre ſchon längſt der ſchwarzſinnige
„Tſchotong vernichtet. Warum ich ihn aber immer
„geſchont, dies ſollt ihr ſelber jetzt ſehen."

Als nun das Volk ſich entfernt, ſprach der Herrſcher: „Nahe dich, Tſchotong!"

*) Im Original heißt es: „Er lag zwiſchen Wachen und „Nichtwachen in der Mitte."

So sprach er, und Fürst Tschotong nahte sich fallend und gehend dem Angesicht des Herrschers, und der Herrscher in den 10 Gegenden des Himmels ward mit Fürst Tschotong eins. Da dies Sâßâ Schikâr bemerkte, sprach er die Worte: „Was bist du für ein glücklicher Mensch, daß dich der Herrscher beschützt!" So sprach er, und stieß sein Schwerdt in die Scheide zurück.

Der Herrscher in den 10 Gegenden ertheilte hierauf dem Sâßâ des Manguſch gelblich gesprenkeltes Roß, das von 13 Drachen die Kräfte besaß. Den neunfachen Panzer des Manguſch ertheilte er Schumar dem Helden. Saan Tuſchimâll's ungeheuren Schimmel gab er dem alten Zargin, und einen feuerrothen Panzer dem funfzehnjährigen Nanſong. So ward auch jeder von den andern Helden beschenkt. Nachdem dies alles vollbracht war, saß der furchtbare Gâſſârchan in dem goldenen Nulumlande, in dem Innern seines Pallastes, nach der Weise der heiligen Tângâri, ruhig und froh.

Der Herrscher in den 10 Gegenden, Bokdo Gâſſârchan der Furchtbare, vertilgte die Wurzel des zehnfachen Uebels, beſiegte den funfzehnköpfigen Manguſch, erlangte Sâßâ Schikâr den Bruder zurück, und erfreute alle Geſchöpfe. Das Buch iſt geendigt.

V.

Uschandarchan.

Eine mongolische Religionsschrift.

Uſchandarchan *).

Als Iſandar's Sohn, Uſchandarchan, den Lieblingselephanten dem Vater entwand und verſchenkt, murrte das Volk und ſprach zu Ubaßudi, dem großen Fürſten: „Der Vater verbiete doch dem Sohne, „Geſchenke den Birman zu machen."

Nach dem ertheilten Verbote ſprach Uſchandarchan alſo zum Volke: „Um das Wohl der Weſen „zu fördern, um die Würde des Burchans zu finden,

*) Weil die in manchen Stellen dieſer Schrift herrſchende Dunkelheit den Ueberſetzer genöthigt hätte, zu Hypotheſen ſeine Zuflucht zu nehmen, und vielleicht Sinn oder Unſinn auf eine verkehrte Weiſe auszudrücken, ſo hielt er es für rathſamer, manche Wendungen abzukürzen.

„achte ich weder mein Blut noch mein Leben, und „deshalb ertheile ich Geschenke den Birman. Daß „ich heute den weißen Elephanten verschenkte, dafür „regneten Blumen vom blauen Himmel herab, und „eine liebliche Stimme ertönte in der Luft. Ver„steht ihr dies, Leute?"

So sprach er, und gedachte zu ziehen in die Wüste, und nahm einen Wagen mit vier Pferden, aber Mandari, die erhabene Gemahlinn, sprach jetzt zum Fürsten mit zusammengeschlagenen Händen folgende Worte: „Standhafter Bodißadoh*), du trachtest „ein Burchan zu werden. Alles will ich theilen mit „dir. Verlaß mich nur nicht. Seit du von den „Tängäri als Tängäri herabstiegst, bin ich immer „bey dir gewesen."

Auf diese Worte erwiederte Uschandarchan also: „Meine Söhne, und meine erhabene Mandari! es „geschehe nach eurem Willen."

Als nun alle sich zur Reise bereit machten, da nahten sich Bettler in Menge, und sprachen mit folgenden Worten: „Du edler Bodißadoh warst

„Va-

*) Dies Wort ist an einer andern Stelle erklärt worden.

„Vater und Mutter für uns, und läßt jetzt deine „jammernden Kinder zurück."

Da öffnete Uschandarchan drey Kasten mit Gold und Silber, und andern kostbaren Sachen reichlich gefüllt, um bis zu ihrem Tode mit Nahrung und Kleidern zu versorgen die Armen. Die Schaar der Armen blieb bey den Kasten, aber die Diener begleiteten mit Thränen und Klagen den Fürsten. „Du „warst" (sprachen sie zurückkehrend): „du warst „der Vater aller, und läßt jetzt alle zurück."

Uschandarchan versetzte dagegen: „Um in dem „künftigen Geburten zum Burchan zu werden, laß „ich euch alle zurück."

Ein Birman folgte dem Fürsten flehend um eine Gabe. Uschandarchan gab ihm die Pferde, und schleppte selber den Wagen. Bald nahte sich ein anderer Birman flehend um eine Gabe. Uschandarchan sprach: „Ich habe nichts für mich und meine „Gefährten zum Schutz gegen Hitze und Kälte, „nichts als diesen einzigen Wagen."

Der Bitman sprach: „Zu geben hast du Kir„ßazä und Tschilän, deine Söhne, und die erhabene „Mandari, und diesen Chasakwagen *)."

„Ihr, meine Söhne, und du erhabene Mandari!" (sprach Uschandarchan): „ängstigt euch nicht, „steigt heraus und haltet euch an mich." So sprach er, und gab den Wagen, und faßte die erhabene Mandari, und Kirßazä und Tschilän an der Hand, und verfolgte wandernd den Weg.

Unter brennender Sonne, gelangten sie in eine dürre Gegend. Blasen bedeckten die Sohlen ihrer Füße. Sie konnten nicht weiter. Sie lagen ermattet. Uschandarchan aber sprach umher„blickend: Ihr, meine Söhne, und du erhabene „Mandari! ich gehe und suche, ob ich nichts finde, „euch zu laben."

Weiter fortgehend sah er einen rothen Schein, näherte sich und trat in die Flamme hinein. Die erhabene Mandari ward dies gewahr, zerriß ihre Kleider, und jammernd fiel sie mit dem Kinn auf

*) Durch Chasak bezeichnen die Kalmüken jeden Kosaken, aber insbesondere den Kirgisen.

die Erde. Der eine von den Söhnen zog die Mutter am Kopf, der andere an der Hand, und beide bückten ihr die Erde mit der Zunge aus dem Munde, und saßen und weinten.

Mitten in der Flamme ward Uschandarchan einen Mann mit schwarzem Barte auf einem braunen Pferde gewahr. „Wer bist du?" (fragte Uschandarchan): „der du wie ein Holzwesen in der Flamme „ruhst?"

Der Mann gab ihm also zur Antwort: „In „den vorigen Zeiten war ich Chan, und bin jetzt „Aerlik, der über zwey Welten gebietet *). „Wer „bist du aber?"

So sprach er, und Uschandarchan versetzte: „Ich wandere mit Weib und Söhnen auf den Pfa„den der Büßung, und habe alles verlassen. Ich „bin Ismandar's Sohn Uschandarchan."

Aerlikchan sprach hierauf: „Du wirst ein Bo„dßadoh und des Weltkreises Beherrscher."

*) Der mongolische Pluto herrscht über die Reiche Burd und Tamu.

So ſprach ſich entfernend Aeriſkchan, und Uſchandarchan ſchnitt ſich ein Stück Fleiſch aus der Lende, und ſuchte nach Feuer umher. Da erſchien ihm ein Mann auf einem fahlen Pferden. „Wer „biſt du?" (fragte Uſchandarchan.) „Ich bin" (war die Antwort): „ich bin Thurmuſta Tängäri, „aber du wirſt der erſte Chan auf dem Weltkreiſe „werden."

So ſprach Thurmuſta, ſchlug Feuer an und verſchwand. Da kochte Uſchandarchan in einem hohlen Steine das Fleiſch und reichte daſſelbe in dem Zipfel des Kleides der Frau und den Kindern. Die erhabene Mandari merkte, was dies für Fleiſch war, und aß davon nicht, aber die Kinder aßen und ſättigten ſich. „Wo iſt" (ſprach Uſchandarchan): „dein Großſprechen du Menſchenfrau? als „du mit mir auszogſt, war deine Rede: „Ich „will alles mit dir theilen!" wo ſind dieſe Worte „geblieben?"

So ſprach Uſchandarchan, und ſchlug die Hand in die Seite, und wandte ſich rückwärts. „Mein ſtandhafter Bodißadoh!" (ſprach die erhabene Mandari): „ich dachte nicht dein Blut

„zu sehen: ich dachte nicht von deinem Fleische zu „essen."

Nach diesen Worten nahm sie und verzehrte weinend die Speise. Als sich alle zur Reise erhoben, brannte die Sonne, und aus der Wunde floß Eiter und Blut, und Uschandarchan sank kraftlos zur Erde. Da zerriß die erhabene Mandari ihre Kleider, und sank gleichfalls in Ohnmacht zur Erde. Churmusta Tängäri erschien aber im Winde und heilte die Wunde. Sich erhebend gelangten sie wandernd zum Schwerdtermeere. Da sprach die erhabene Mandari: „Dies Meer über„trifft noch den Tamu. Standhafter Bodißadoh! „Quaalen und Leiden sind dir zu Theil worden. „Siehst du nicht, wie die Schwerdter dahin rau„schen?"

So sprach sie, und der Reiter nahte sich auf dem fahlen Rosse und sprach: „In Wahrheit wan„dernder Uschandarchan! ohne Verzug wirst du zur „göttlichen Würde gelangen." So sprach er, und zertheilte das Meer.

Ziehend durch das Meer gelangten sie zu einem Obstberge, mischten hier Erde mit Wasser, flochten

Ruthen zu einer Einsiedlerhütte zusammen, legten sich darin nieder und schliefen. Aber die erhabene Mandari erwachte aus ihrem Schlafe, und fühlte nach den Kindern umher. Da sprach lächelnd Uschandarchan: „Die beiden Kinder sind hier.“ So sprechend legte er der Mandari Hände auf der Kinder Haupt. Von ihrem Schrecken erwachend, sprach die erhabene Mandari: „Mein standhafter „Bodißadoh! bist du nur immer bey mir, dann „kann ich auch diese beiden Kinder verlieren. Was „ich im Traume sah', wird erfüllt.“ So sprach sie und weinte.

Am andern Morgen sah sie mit starren Blicken zur Erde, und weinte von neuem. „Ihr meine „Kinder!“ sprach sie: „wurdet im Wirbel hinauf „zum Himmel getragen. Bey dem Chan meinem „Vater sah ich euch wieder. Doch dies war wohl „nicht der Chan mein Vater — es war eine verhee„rende Schumnuß.“

Nach diesen Worten nahm Uschandarchan einen Korb, um Früchte zu sammeln, aber die erhabene Mandari sprach: „Mein standhafter Bodißadoh!

„vielleicht kömmt jemand her. Geh darum nicht — „hüte die Kinder — ich gehe.“

So sprechend nahm sie den Korb und ging. Die Kinder begaben sich auf das Dach der Hütte, um die Mutter kommen zu sehen, aber sie sahen die Mutter nicht, und wurden in der Ferne einen Birman mit einem Sack auf dem Rücken gewahr. Sein Bauch glich einem Fasse. Seine Füße waren dünne Hölzer. Seine haarigen Wimpern und Braunen bedeckten das ganze Gesicht. So sah dieser Birman aus. „Das ist kein Mensch! das ist ein „Tschädkürr!“ riefen die Kinder, eilten in die Hütte, und verbargen sich am Busen des Vaters. „Das „ist wohl ein weiser Baktschi!“ sprach lächelnd der Vater, ließ die Kinder und ging dem Birman entgegen.

Da begann der Birman: „Weil ich vernahm, „daß Issandæs Sohn Uschasdarchan, den Birman „reiche Almosen spendet, ging ich in die Stadt, aber „das Volk sprach von deinem Weggehen, und da „ging ich hinaus, und nahe mich deiner Hütte mit „Füßen voll Blasen. Laß mich erst ruhen, und „dann wollen wir sprechen.“

„In dieser Welt" (sprach Uschandarchan), „bin ich bloß zum Büßen und Leiden. Meine hochtagten Aeltern verließ ich, und begab mich hierher. „Diener hab ich nicht. Weiser Bakschi! bey mir „findst du nichts."

„Dein Werk" (sprach der Birman): „naht sich „der Vollendung. Du wirst Burchan werden, aber „mir gieb die Kinder."

Voll Schrecken versetzte der standhafte Bodißadoh: „Noch zählen diese beiden Kinder keine 10 „Jahre."

„Sind dir diese beiden Kinder" (sprach der Birman,) „sind sie dir theurer, als Iſsandar? Iſt „dir deine Mandari theurer als Mänghäj?"

Mit Augen voll Thränen versetzte Uschandarchan: „Wozu Bakschi, können wohl diese Kinder „dir nutzen? Nimm mich lieber selbst."

Da ward voll Unwillen der Birman, und setzte sich rückwärts. „Weiser Bakschi!" (sprach Uschan-

harchan), „weil du auf meine Worte nicht achtest, so nimm denn die Kinder."

Bey diesen Worten flossen Thränen aus den Augen der Kinder. Das Blut erstarrte. Die Brust ward beklemmt, und weinend sprachen sie also: „Standhafter Chan, mein Vater! zu befördern das „Heil der Geschöpfe, hast du uns zu Knechten ge„macht. Wundervoller Bodißadoh, und du er„habene Mandari! unser Fleisch wird den Händen „eines Feindes übergeben — unser zärtlich gepflegter „Körper wird in die Quaalen der Tamu versetzt! O „weh uns! — Auf köstlichen Polstern saßen wir „sonst — in einem fernen Lande werden wir einem „fremden Mann zum Dienen gegeben! O weh uns! — „Standhafter Bodißadoh, dich sehen wir nicht „wieder."

Hin und her wankte nach allen zehn Seiten des Himmels der Vater, zerriß sein Gewand, und sank in wahnsinnigem Kummer zur Erde. Gleich dem Brüllen einer Kuh, die ihres Kalbes beraubt ward, so ertönte von Uschandarchan die Stimme des Jammers. „Weh mir, daß ich euch verlor!"

Der Birman wanderte mit den weinenden Kindern, und am blauen Himmel weinten die Tängäri, und unterhalb weinten die schwebenden Vögel, die hüpfenden Gemsen — alle weinten. Da blickten die sieben Sterne (das Siebengestirn) auf die Kinder, mit welchen sie in einem vorigen Leben gespielt, eilten herab, und entrissen die Kinder dem Birman.

Die beiden Kinder drängten sich jetzt wieder an den Busen des Vaters, und sprachen: „Wir dulden „alle Leiden der Welt. Die traute Mutter ist ge„kommen! so dachten wir, und darum kehrten wir „wieder zurück. Vielleicht haben dich Löwen und „Tieger gefressen, traute Mutter! vielleicht haben „dich Füchse und giftige Wesen gefressen, traute „Mutter! Edler weiser Baktschi, die traute Mut„ter ging hin, gelbe Beeren zu pflücken, und kömmt „gleich wieder, und reicht dir davon, edler Baktschi, „zum Opfer. Sie wird Kleider für uns zum Dienen „besorgen. Ach die Zeit ist gekommen, wo wir Va„ter und Mutter verlassen."

So sprachen sie weinend und gingen, aber der standhafte Bodhadoh sank blutweinend zur Erde.

Da erhob ſich die erhabene Mandari, und warf hin die geſammelten Beeren, und ſprach mit zitternder Stimme: „Mit dem Linghoherzen ihr Trauten! „Einſt ruhtet ihr auf köſtlichen Kiſſen und Pol„ſtern: doch jetzt wandert ihr in ein fremdes „Land, um zu dienen. Wider euren Willen müßt „ihr Befehle vollziehen: mit dem Linghoherzen „meine Trauten! Ihr waret wie die weiße Wolke „am Himmel. Ihr hattet köſtliche Kleider. Viel„leicht verbirgt euch jetzt eine leere Hütte: mit dem „Linghoherzen meine Trauten! vielleicht liegt ihr „in den Tiefen des Meeres: mit dem Linghoherzen „meine Trauten!"

So ſprach ſie, und zerriß ihr Gewand, und ſank von Kummer überhäuft mit beklemmtem Herzen zur Erde. Der ſtandhafte Bodißadoh aber ſtreichelte ihr Geſicht mit der Hand, trocknend die Thränen.

Die beiden Kinder wohnten in einem Eſelsſtall, und wurden mit Decken von Eſeln gekleidet. Die werd ſuchten ſie Gras und Dornen zum Heizen, und wurden mit Ruthen gezeißelt.

Einſt waren ſie ausgegangen, Brennholz zu ſammeln, da überfiel ſie ein heftiger Regen. Wohin ſie gehen ſollten, wußten ſie nicht. „Vater Bodi„ßadoh! Mutter erhabene Mandari!" So riefen ſie ſitzend und weinend, aber der große Fürſt Ubaßudi zog durch dieſe Gegend, vernahm die Worte und ſprach: „Dies iſt ja der Name unſers Bokdo! Wem „gehört ihr, Kinder?"

So ſprach er, aber die Kinder ſaßen ohne zu antworten, und der Fürſt ſprach von neuem: „Sprecht „doch ein Wort, ihr Kinder! mein Herz iſt be„klemmt."

Hierauf ſprachen die Kinder: „Wir büßen für „die Leiden der Weſen. Für das Heil der Weſen „ſind wir zum Opfer beſtimmt. Von dem ſtandhaf„ten Bodißadoh Uſchandarchan, von der erhabenen „Mandari ſind wir beiden Kinder gebohren."

Da ſprach Fürſt Ubaßudi: „Ihr mit dem „Linghoherzen! eure rothen Wangen ſind ver„blüht, eure ſchwarzen Augen ſind geſchwollen von „Thränen!"

So ſprach er weinend und ſank in Ohnmacht zur Erde. Als er ſich wieder erhoben, ſprach er mit Thränen im Auge: „Sammelt jetzt Gras, wie euer „Dienſt es verlangt! ich ſpreche mit dem alten Chan „und deſſen Gemahlinn. Ich ſchwöre dies bey dem „Haar meines Hauptes." Nach dieſen Worten verließ er die Kinder.

Fürſt Ubaßudi kam mit Gold und Silber und andern koſtbaren Dingen, und löſte die Kinder, und begab ſich mit ihnen nach Hauſe zurück. Da umarmten der alte Chan und die alte Chaninn die Kinder. Da nahte ſich die erhabene Mandari, und fand die beiden Kinder. Da nahte ſich auch Uſchandarchan, der Vater der beiden Kinder, und war voll Freude bey ihrem Anblick. Alle Wünſche waren erfüllt.

Achtzehn Nachtzeiten hindurch wurde das Feſt der Freude begangen. Iſſandarchan ward zum Sſudadani. Mänghäj die Chaninn ward zur Sabaganſa. Uſchandarchan ward zum Dſchagdſchamuni. Die beiden Söhne Kirßazä und Tſchilän wurden Scharri und Budarri. Der Birmanbakſi

schi ward zum Arrachadi. Zum Geistlichen ward Ubaßadi.

So fanden alle die erhabene Würde des Burchan, und hiermit ist Uschandarchans Geschichte geendigt.

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Vierter Theil.

Riga 1805,

bey C. J. G. Hartmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Der Anfang der Urkunde (welche den größten Theil dieſes Bandes ausfüllt) erſchien von mir in einer glücklicher Weiſe unbekannt gebliebenen Monatsſchrift. Wer jene Arbeit mit dieſer vergleichen ſollte, würde ohne Zweifel finden, daß hier auch keine Zeile unverändert gelaſſen ſey. Bei dem allen fühle ich es aber noch zu ſehr, wie weit dieſe Ueberſetzung davon entfernt iſt, dem mongoliſchen Werke gleich zu kommen. Der Wohlklang der mongoliſchen Perioden, welche, ohne aus gebundenen Wörtern zuſammengeſetzt zu ſeyn, die Malerei der Dichtkunſt ausdrücken, indem ſie mit unnachahmlicher Kunſt, Situationen und Empfindungen in allen Farben der Natur darſtellen; die Kraft der Rede, die ſich mit der Größe und Wichtigkeit des Gegenſtandes erhebt; die liebenswürdige Offenheit, die üppige

Wortfülle: alles dies hat mir Schwierigkeiten verursacht, die ich vielleicht bloß zum Theil bei einigen wenigen Stellen überwunden habe. Der deutsche Goh Tschikitu erscheint daher in einem mit Flecken so bedeckten Purpurmantel, daß man kaum einigen Schimmer von seinem ehmaligen Glanze daran erkennen kann, während der mongolische in einem orientalischen Fürstentalar mit einer Hoheit hervorstrahlt, die den staunenden Blick gebieterisch fesselt.

Dieser Religionsschrift zu Folge herrschte in dem mittlern Theile von Indien, welches durch den Namen Aenätkät angedeutet wird, ein Chan, dessen Reich sich besonders durch die Tugenden der Chaninn in dem blühendsten Zustande befand. Eine Menge böser Feen (Schumnu) wissen zur Zerstörung dieses Reichs kein besseres Mittel zu ersinnen, als daß sie die boshafteste aus ihrer Mitte abschicken, um die Fürstinn aus der Welt zu schaffen. Die abgeschickte Schumnu führt diesen Entwurf aus, und weiß es durch eine Verwandlung dahin zu bringen, daß sie selbst, obgleich der erste Minister des Chans alles Mögliche anwendet, dies zu verhindern, zur Gemahlinn des Chans ernannt wird. Die neue Fürstinn, welche, um die Gunst des Volks und die Zuneigung des Chans zu gewinnen, einige Zeit Tugenden heuchelt, die ihr

völlig fremd waren, beſchließt, den Sohn und die Tochter des Chans, die allein ihren Abſichten noch im Wege ſtehen, ebenfalls zu vernichten. Sie iſt liſtig genug, den Chan dahin zu bringen, daß er die Vollſtrecker ſeiner Befehle abſchickt, die beiden Kinder zu tödten, um von denſelben Lungen und Herzen zu nehmen. Denn ſeine Gemahlinn hatte dies Mittel gegen eine vorgebliche Krankheit verlangt. Die abgeſchickten Diener wollen den Befehl vollziehen, aber die Bitten der Kinder, und die Drohungen der Mutter, die plötzlich aus den Wolken zur Rettung ihrer Kinder herbeieilt — haben den Erfolg, daß beide ihre Freiheit erlangen, und ſich hierauf dem Rathe des erſten Miniſters gemäß, nach dem nordweſtlichen Schampalareiche hinbegeben. Sie haben ein ganzes Jahr mit Mangel und Noth auf ihrer Reiſe zu kämpfen, bis ſie endlich in dem menſchenfreundlichen Beherrſcher jenes Reichs, einen zweiten Vater wiederfinden. Sie heirathen die jüngern Geſchwiſter des ſchampaliſchen Fürſten, und beziehen die prächtigen Wohnungen, welche dieſer für ſie erbauen läßt.

Als die Zeit erſchien, in welcher der indiſche Prinz, deſſen Namen der Titel dieſer Religionsſchrift anzeigt, nach dem Befehle des Schickſals,

die Schumnu erlegen, und Vater und Volk aus dem Elende erretten sollte, kehrt derselbe auf einem magischen Pferde nach seinem Vaterlande zurück, bringt drey Tage auf der Reise zu, und überzeugt sich mit eigenen Augen von den Verwüstungen, welche die Schumnu während seiner zehnjährigen Abwesenheit angerichtet hat. Um für diesen Frevel an der Urheberinn Rache auszuüben, begiebt er sich in die Residenz, wo er seinen Vater, durch die Zauberkräfte der Schumnu in gänzlichen Stumpfsinn versetzt, wiederfindet. Der Prinz erwartet die Zurückkunft der Schumnu, ist Zeuge von ihrer kanibalischen Mahlzeit, überfällt sie darauf während des Schlafes, und trennt ihren Kopf vom Rumpfe, durch einen Streich seines magischen Säbels. Der Tod der Schrecklichen erregt eine allgemeine Freude in der Stadt. Der Prinz trifft einige nothwendige Anordnungen, setzt seinen Vater vor sich auf das Luftpferd, kommt in seinem neuen Vaterlande an, und hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als den kranken Vater durch die Segenssprüche des schampalischen Fürsten von den Wirkungen des Zaubers zu befreien. Der Chan kehrt zu seiner vorigen Besonnenheit zurück, bereuet das Unrecht, das er auf Anstiften der Schumnu begangen hat, und faßt

darauf den Vorsatz, sich dem Mönchsleben zu weihen, um hierdurch die üblen Folgen zu verhüten, welche er für seine Vergehungen in dem künftigen Leben zu befürchten hatte. Goh Tschikiu selbst herrscht darauf über die Unterthanen des Vaters, die sich im Schampalareiche einfinden, um sich dort auf immer niederzulassen.

Dieser kurze Inhalt unserer mongolischen Urkunde, kann es begreiflich machen, daß in derselben ein moralischer Zweck zum Grunde liegt, nämlich der Sieg des guten Prinzips über das böse. Dieser Lehrsatz, welchen wir nicht bloß in den Büchern der alten Perser und Indier, sondern auch in tausend neuen Schriften vorgetragen finden, wird hier durch die schönsten Züge von handelnder Moralität in eine Art von Anschaulichkeit gesetzt, welche den lebhaftesten Eindruck hervorbringen muß. Obgleich hier alles, dem indischen Religionssysteme gemäß, auf künftige Strafen und Belohnungen zurückgeführt, und der Werth des Sittlichen, das in dieser Schrift herrscht, dadurch in unsern Augen herabgesetzt wird; so kann dies doch keinesweges der Fall bey den Anhängern des Lamismus seyn, bey denen diese Schrift noch durch eine andere religiöse Beziehung das größte Gewicht erhal-

ten mußte. Der Leser wird es vermuthlich nicht ungern sehen, wenn ich ihn hierauf aufmerksam mache, weil dadurch mancherley räthselhafte Stellen in dieser Schrift verständlich gemacht werden.

Dieser Goh Tschikitu, der als ein indischer Fürstensohn zum Vorschein kömmt, und in Schampala regiert, ist noch mehr, als er zu seyn scheint, und dies ohne daß er es selber weiß. Die Mongolen, welche bekanntlich an Wanderungen der Seelen glauben, haben mehrere Legenden von den frühern und spätern Seelenzügen dieses Goh Tschikitu aufgesetzt, nach welchen derselbe in gerader Linie von dem Geschlecht ihrer Burchane abstammt, und auch wieder zu diesen zurückkehrt, da er in einer spätern Wanderung als das Oberhaupt der jetzigen Weltordnung, d. h. als Dschagdschamuni, erscheint. Der Herr Staatsrath Pallas hat zwar nichts von unserm Helden in seinen Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften angeführt, aber doch in dem Auszuge eines mongolischen Fragments, welches den Titel Manigambo führt, einen reichhaltigen Beitrag zur Wanderungsgeschichte des indischen Fürstensohns geliefert. Für diejenigen, welche nicht selbst den Auszug der Legende in dem zweiten Theile der mongolischen Nachrichten S. 396 — 401 nachlesen

können, will ich hier das Wesentlichste daraus herſetzen.

Einer von den vorzüglichſten Burchanen bey den Mongolen iſt Abidaba, der Beherrſcher des ſukwadiſchen Elyſiums. Abidaba ſandte zwey Strahlen aus ſeinen Augen: einen weißen aus ſeinem rechten, einen blauen aus ſeinem linken. Der weiße Strahl belebte den berühmteſten der Burchane Chondſchim Bodißadoh oder Nidubär Ueſäktſchi, der blaue, die Ragini Okin Tängäri. Abidaba ließ den weißen Strahl im Reiche Manglichans, der über vier Welttheile herrſchte, und 1000 Gemahlinnen, aber keine Erben hatte, an einem berühmten Padmenſee unweit der Reſidenz geboren werden. Die Bewohner der Stadt, die an dem See eine der roſenrothen Padmen ungewöhnlich angeſchwollen ſahen, benachrichtigten davon den Fürſten, der ſogleich ein Wunder argwöhnte, und über die Blume einen Tempel bauen ließ. Nach einiger Zeit kam aus dem Kelche dieſer Blume eine ſechzehnjährige Jünglingsgeſtalt hervor, welche Manglichan zu ſeinem Erben annahm. Dieſer aus der Padma hervorgegangene göttliche Aeon des Abidaba, überzeugt ſich von der Entartung der Menſchen, und beſchließt, derſelben vorzubeugen. Er weiht ſich

10 Jahre allen möglichen Wissenschaften und Künsten, und bringt es bald darin so weit, daß er unter allen Jünglingen und Nebenbuhlern hervorschimmert. Seine Aeltern wollten ihn vermählen, und um ihrem Zureden zu entgehen, verspricht er, ihren Wunsch zu erfüllen, wenn man eine Gemahlinn für ihn finden könnte, welche zwey und dreißig Vollkommenheiten besäße. Es wurde ein solches Wundergeschöpf wirklich ausfindig gemacht, und der Prinz sah sich genöthigt, sein Wort zu halten. In der Folge der Zeit wurde dieser Prinz in mehreren menschlichen Körpern geboren. Wir sehen ihn die Einsamkeit suchen, wo ihm Abidaba selber erscheint, und ihn in seinem Vorsatze, die Geschöpfe zu beglücken, zu unterstützen verspricht. Eilf Millionen vollendeter Burchanen erklären ihn zum Bodißadoh, d. h. zum Mittler, zum Beglücker der Geschöpfe, und der neue Bodißadoh beschließt, die verliehenen Kräfte über alle sechs Geschöpfreiche auszudehnen. Zwey von diesen Reichen gehören den Göttern. Das dritte wird von Menschen, das vierte von vernunftlosen Thieren bewohnt. Die beiden letzten bestehen aus Vorhölle und Hölle. Jedes dieser sechs Reiche durchdrang ein belebender Strahl des Bodißadoh. Die Hölle wurde leer, aber bald wieder gefüllt. Der

Bodißadoh mißmüthig über ſein vereiteltes Bemühen, ſehnte ſich nach ſeinem himmliſchen Vaterlande zurück. Sein Kopf zerſprang darüber in zehn Stücke, aus welchen Abidaba eben ſo viel Köpfe bildete, womit dieſer Bodißadoh unter dem Namen Nidubär Uſükſchi abgebildet wird. Es iſt Nidubär, welcher auf einer ſeiner Geburten als Goh Tſchikitu erſcheint.

Damit die Leſer, die in dieſer Wundergeſchichte vorkommenden mongoliſchen Benennungen richtiger leſen können, brauch' ich bloß einige allgemeine Regeln aufzuſtellen, die ſich jeder ſorgfältig einprägen muß. Die einſylbigen Wörter werden mit einem gedehnten Nachdruck ausgeſprochen. Zweiſylbige Wörter beſtehen aus einer kurzen und einer langen Sylbe, als Burchan. Dreiſylbige Wörter haben bloß die letzte Sylbe lang, als Chu-tuk-tu. Bei vierſylbigen Wörtern werden die beiden Mittelſylben kurz ausgeſprochen, als Goh-Tſchi-ki-tu.

Ich übergehe in dieſer Einleitung die beiden andern Aufſätze (das Heldengedicht und die Briefe) weil davon ſchon in den vorigen Theilen dieſes Werkes die Rede geweſen iſt. Der Leſer findet vielleicht in jener Arbeit mein Urtheil von Dſchanzar beſtätigt, in dieſer einige unterhaltende Scenen.

Sollte dies Werk eine neue Auflage erleben, dann verspricht der Verfasser nicht bloß andere Materialien, sondern auch eigenes Nachdenken und den Tadel der Recensenten zu benutzen, um künftig etwas Besseres und Vollständigeres zu liefern.

I.

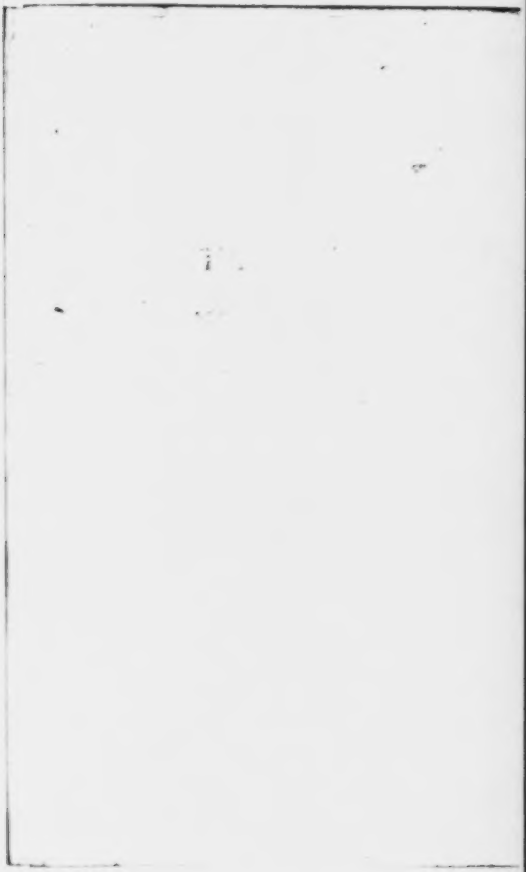
Goh Tschikitu,

eine Religionsurkunde

in

vier Büchern,

aus dem Mongolischen.



Inhalt des erſten Buchs.

Der Gott Jlagun wird von 6000 Bodißadoh (Mittlern) aufgefordert, ſie mit dem Weſen der Milde bekannt zu machen. Jlagun befriedigte ihren Wunſch durch eine göttliche Wanderungsgeſchichte. Uennäkär herrſcht (nach den Worten dieſes Gottes) in einer Gegend von Indien. Fünfhundert Schumnu beneiden das Glück ſeines Reichs, ſenden eine aus ihrer Mitte hin, um Verderben über das Reich zu bringen. Die abgeſandte Allalapanga (ſo heißt jene Schumnu) tödtet die Chaninn läßt ſich ſelbſt zur Chaninn wählen, und beſchließt darauf den Tod der beiden Chanskinder Goh Tſchikitu und Ardäni Zäzäck. Sie verleitet den Chan durch ihre Ränke, daß er in die Ermordung ſeiner Kinder willige, und 500 Vollſtrecker ſeiner Befehle abſende, beiden das Leben zu nehmen. Die Gerichtsdiener wollen den Befehl ausrichten, werden aber durch die Erſchei-

nung der verstorbenen Chaninn zurückgeschreckt, und betrügen die Schumnufrau durch die Lunge und das Herz eines Hundes. Die Schumnu erfährt einige Zeit darauf, daß sie getäuscht worden sey, dringt nachdrücklich auf die Ermordung der Kinder, und erhält zum zweitenmal die Einwilligung des Chans, welcher fünf von den ungehorsamen Gerichtsdienern tödtet, und den übrigen Befehl giebt, die Lungen und Herzen seiner Kinder herbey zu schaffen. Die Chaninn wird zum zweitenmal getäuscht, aber die Kinder werden von dem Oberminister zur Flucht aufgemuntert, auf die Höhe eines benachbarten Berges geführt, und dort ihrem Schicksal überlassen.

Goh Tschikitu.

Erstes Buch.

Früh in den vergangenen Zeiten, als der göttliche Jlagun *) auf dem heiligen Throne am Tabuni Abuktschi saß, da forschten 6000 Mittler, über den großen Umfang der Milde, zwischen Morgen und Mittag auf dem Galipangafelsen, und sprachen mit folgenden Worten: „Das wahre Schauen allein zertheilt die Zweifel, und enthüllt die Tugend der Milde. Doch selten wird das wahre Schauen **) getroffen. Nur wenn wir Jlaguns Antlitz uns nahen, nur dann werden unsere Zweifel zertheilt."

*) Der vollständige Name dieses ersten der mongolischen Götter ist Jlagun Tögösükßän d. h. der auserwählt Vollendete. Den indischen Namen desselben, sprechen die Kalmüken wie Dschagdschamuni aus, und übersetzen ihn durch Burchan Baktschi (göttlicher Lehrer).

Alle heilige Bücher der Mongolen beschäftigen sich mit diesen lamischen Jupiter.

**) Ich habe diesen Ausdruck mehr dem Sinn als den Worten nach gegeben. Im Original steht: der Feind der Sinnlichkeit. Bekanntlich zeichnen sich alle morgenländischen Systeme der Religion dadurch aus, daß sie

So sprechend traten sie vor Zinguns Angesicht, wandelten dreimal umher, und sich setzend, auf die Ferse des rechten gebogenen Fußes, sprachen sie mit folgenden Worten: „Wir saßen auf dem Salipan-„gafelsen zwischen Morgen und Mittag."

Nachdem sie also sich verbeugend gesprochen hatten, trat der Mittler hervor, den der Lehre

die Abtödtung der Sinnlichkeit, als die wesentlichste Forderung, zu einem tugendhaften Leben ansehen. Wer sich mit den wenigsten Bedürfnissen behilft, wer am wenigsten die Gewalt der Sinne empfindet, am wenigsten von körperlichen Lüsten beherrscht wird, kurz, wer dem Geiste ein entschiedenes Uebergewicht über den Körper verschaffen kann: der wird von dem schwärmerischen Morgenländer wie ein göttliches Wesen angesehen, das blos die Hülle eines Sterblichen angelegt hat. Auf diese Denkungsart nun, welche zwar die Ausschweifungen den Thorheiten von Büßungen und Gelübden hervorbrachte, doch aber auch die Tugend selbst, deren Herrschaft von der Unterdrückung der Sinnlichkeit abhängt, befestigte, wird vermuthlich in dieser Stelle angespielt. Der Feind der Sinnlichkeit ist hiernach derjenige Zustand, welcher der Sinnlichkeit entgegengesetzt ist, und sich, wie mich dünkt, nicht schicklicher als durch Schauen, Beschauung, ausdrücken läßt. Die Mystiker empfehlen diesen Zustand, um den Verlangen der Sinnlichkeit zu entgehen.

Wohllaut erfüllte, warf über die Schulter das geweihte Gewand *), setzte sich auf die Ferse des rechten gebogenen Fußes, und begann mit folgenden Worten: „Schon haben wir sechs Jahre über den Umfang der Milde geherrscht, und noch sind nicht alle unsere Zweifel zertheilt. Lehre uns doch, wie der große Nidubär, in den vergangenen Zeiten, mit mildreichem Sinn, alle lebende Wesen, gleich Vater und Mutter gepflegt hat. Verkündige uns die Thaten der Milde. Verscheuche von uns die finstern Gewölke — laß doch, Ilagun, den sanften Glanz deiner Rede, wie eine leuchtende Sonne über uns Unwissende aufgehen — zertheile des Zweifels Wolken — labe die Durstenden."

Als sie also gesprochen, begann der göttliche Ilagun lächelnd, mit folgenden Worten: „Treffliche Mittler! sollte ich euch die Tugenden des großen Nidubär völlig enthüllen, dann eilten die Zeit-

*) Alle angesehene Priester, welche der tibetanischen Lehre anhängen, tragen bey den feierlichsten Gelegenheiten, ein langes breites Stück Seidenzeug von gelber Farbe, das zum Theil aus regelmäßig herablaufenden an einander gepreßten Falten besteht. Dies Stück Seidenzeug ist das geweihte Gewand, welches der Mittler über seine (linke) Schulter warf.

räume (Gallape) vorbei, und ich hätte noch nicht geendigt. Vernehmt denn einen kurzen Inbegriff dieser Tugenden."

So sprach er, und laut erhebend seine huldreiche Stimme, begann er die Rede zu den 6000 Mittlern, mit der Aessuri *) Wohlklang.

Mitten in Indien lebte früh in den vergangenen Zeiten der treffliche Chan Unnâkâr Törökitu **), mit der Chaninn Bujani Gärrâl ***). Der Chanssohn hieß Goh Tschikitu †), die Chanstochter Aerdâni Zâzâk ††).

*) Die mongolischen Wörter Aessuri und Assuri sind einander entgegengesetzt. Das letzte bedeutet einen Zustand von Unordnung, Wildheit. Das andere ursprünglich das Gegentheil. Man bedient sich dieser Ausdrücke, um besondere Klassen von Tängäri zu unterscheiden. Die Assuritängäri sind roh und boshaft. Die Aessuritängäri sind sanft und human.

**) Unnâkâr Törökitu d. h. der wahrhaft geborene.

***) Der vollständige Name der Fürstinn Bujani Bälägün Gärrâl bedeutet Glückesschimmer des Verdienstes.

†) Der Name Gohtschikitu bezeichnet einen Freund des Rechts. Oft steht für Goh Ono.

††) Aerdâni Zâzâk d. h. eine edle Blume.

Schöner als eine Behausung der Tängäri, ruhte der Pallast auf 3000 goldenen Säulen, in welchem 3000 reizende Knaben, den Sohn, und 3000 reizende Mädchen, die Tochter umgaben. Tag und Nacht wandelten beide, unaufhörlich im Glauben an die drey Erhabenen Edlen *). Wie Va-

*) Im Original Dädu Gurban Aerdäni. Obgleich die kalmukischen Priester hierunter das Heiligthum der Götter, der Lehre und der Priesterschaft (Burchan, Nom, Chubarak) verstehen, so mag es uns doch vielleicht erlaubt seyn, die Richtigkeit dieser Erklärung zu bezweifeln, und dafür, den indischen Religionsbegriffen gemäß, eine frühere Bedeutung, die sich bei den Mongolen verloren haben kann, unterzuschieben. In dem indischen Lehrsystem finden wir unter dem Namen Trimutri eine Art von Dreieinigkeit angeführt, welche die drey ersten, aus dem Urwesen emanirten Gottheiten Brahma, Wischnu, und Shiwa in eine Person verbindet. Diese Dreieinigkeit wird vorzüglich von den Indiern mit Gebeten und Opfern, und andern religiösen Gebräuchen verehrt. In einer Abbildung erscheint diese Dreieinigkeit als eine einzige Person, die mit drey Köpfen versehen ist. (S. Kleuker's Abhandlungen über Geschichte und Alterthum der Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens. Vierter Band. I. Abschn. 2.) In dem systema brahmanicum des Missionars Paullinus, welches in der eben angeführten Schrift zum Grunde liegt, wird der Ausdruck Trimutri durch die beiden

ter und Mutter ließen sie nie nach in der Milde gegen alle Geschöpfe.

Der erste unter 6000 Ministern (Tuschimälle) war Ajalgo der Sterne kundige Späher *). An der Spitze von 500 Aerzten stand ein treflicher Arzt.

indischen Wörter Tri (Drey) und Mutri (Person, Körper) erklärt. — Daß die mongolischen Gurban Aerdäni, mit den indischen Trimutri einerley Bedeutung haben, könnte dadurch wahrscheinlich werden, weil jene Benennung an solchen Stellen vorkömmt, wo man entweder schon von der Priesterschaft und dem Gesetze gesprochen, oder wo weder Priesterschaft noch Gesetz dem Zusammenhange nach, verstanden werden können. — Auf einer von den folgenden Seiten des Goh Tschikitu kommt z. B. der Ausdruck vor: Verbreitet ward die Lehre der „drey Erhabenen Edlen." — Die häufigen Anrufungen der Gurban Aerdäni, können bey allem Ansehen, in welchem Priester und Lehre bey den Mongolen stehen, nur auf eine unnatürliche Art, von diesen letzten verstanden werden. — In dem dritten Buche des Goh Tschikitu wird ausdrücklich ein Tempel und Bild der Gurban Aerdäni erwähnt. Die indischen Tri Mutri haben eine Abbildung erhalten, aber schwerlich mögte in irgend einem Religionssystem, der Priesterschaft und dem Gesetze diese Ehre zu Theil werden.

*) In dem Original steht Bujani Dokko mädäktschi Ajalgo, d. h. der aus dem Zusammentreffen der Gestirne (Dokko)

Die Befehle des Chans vollzogen 500 Gerichtsdiener. Zahllos war die Menge des sämtlichen Volks.

Der Galipanga *), von allen heilverkündigenden Vögeln umringt, durchschwebte mit frohem Liedergetöne die Luft gegen Morgen, in Majalga, dem lieblichen Haine.

Die Chaninn wandelte Tag und Nacht im Glauben an die drey Erhabenen Edlen, und ruhmvoll waltete der Chan in allen zehn Gegenden des Himmels **). Verbreitet wird die Lehre der drey Erhabenen Edlen. Froh und beglückt lebte nach der Weise der Lehre das sämtliche Volk.

Während dieses geschah, hausten 500 weibliche Schumnu gegen Abend in der Höhle eines einsamen

das Verdienst (Bujan) erkennende (mädäktschi) Führer (Ajalgo). Vorläufig sehen wir hieraus, welchen Werth die Lamiten auf astrologische Einsichten setzen müssen.

*) Was die Nachtigall für unsere Dichter, ist der Galipanga für den mongolischen. Man lobt den Gesang dieses unbekannten Vogels, so wie dessen schönes weißlich grünes Gefieder. Sein Aufenthalt ist Indien.

**) In allen 10 Gegenden d. h. nach allen Seiten hin. Die Mongolen und Kalmüken setzen die Erde auf eine Schildkröte, die mit einem Pfeil (dessen beide Enden

Felsens. Wie eine Mutter über den Tod ihres einzigen Sohnes, jammerten sie dort über den Wohlstand dieses glücklichen Reichs: auf Mittel sannen sie nur, dies blühende Reich zu vernichten.

So auf die Vernichtung bedacht und versammelt, sprachen einige von den weiblichen Schumnu: „Würde ins Verderben gestürzt, der treffliche Chan Uennäkär Törölkitu, und Ajalgo, der Sterne kundige Späher, dann wäre vielleicht die beglückende Lehre vernichtet."

Andere sprachen dagegen: „Würden Goh Tschikitu und Aerdäni Zäzäk getödtet, dies wäre sicher „weit besser."

Da trat aus der Mitte hervor, Allalapanga *), die grimmige Schumnu von fünffach boshafter Seele

von dem Kopf und Schwanz gleich weit entfernt sind), durchschossen ist. Der Kopf und Schwanz dieser Scheidelinie, die vier Pfoten derselben, die beiden Enden des Pfeils, der Zenith und Nadir, bestimmen die 10 Weltgegenden. Der gefiederte Theil zeigt die Morgenseite. Die Pfeilspitze die Abendseite. Der Kopf und Schwanz deuten Süden und Norden an. Die vier Pfoten bestimmen die Zwischengegenden.

*) Wenn dieser Name aus Allabunga (Bezwinger) entstanden ist, so wird uns diese Bedeutung schon den Charakter der Schrecklichen kennen lernen.

und ſprach mit folgenden Worten: „Würden ins Verderben geſtürzt, der trefliche Chan Uennäkär Törökitu, und Aſalgo, der Sterne kundige Späher, dann wäre, ſo dünkt mich, noch nicht die beglückende Lehre vernichtet. Würden getödtet Goh Tſchikitu und Aerdäni Zäzäk, dann hieße es, das kleine Mädchen, und der Knabe ſind todt, und damit wäre alles geendigt. Ich aber meine dagegen, würde ins Verderben geſtürzt, Bujani Gärräl, die Chaninn, die von allen wie eine Mutter geliebt und geehrt wird, dann wäre wohl das ſämtliche Volk in Jammer und Elend verſetzt — dann wären auch der Chan und der Prinz ſicher bekümmert. Haben wir dies alſo erlangt, dann mögten wir zum Beliſten Mittel und Wege ſchon finden. So denke ich."

Als ſie alſo geendigt, ſprachen die andern erfreut: „Ziehe denn hin."

Sie ſendend und zum Wege begleitend ſprachen die 500 weiblichen Schumnu: „Allalapanga vollführe die Arbeit, und vernichte das Reich, ohne zu ſäumen, daß wir bald alle uns wieder beiſammen befinden. Um zu vollenden dein großes Geſchäft, darfſt du Leib und Leben nicht ſchonen. Unſere

Wünsche sind alle befriedigt, wenn du deine Absicht erreichst."

Da faßten sich die Schamnu bey den Händen, und gingen nach Hause zurück.

Allalapanga, von den Einflüssen der fünf Planeten erfüllt, erreichte des Chans Behausung mit eilender Wuth. Auf der mittelsten der 18 großen westlichen Straßen, zog sie an einem schwarzen Tage hinein, in dem ersten Drittel, der drey Theile der Nacht.

Die Chaninn ward wandelnd außerhalb des Pallastes, von der Schamnu mit dem giftigen Hauche getroffen, und von einem tödtlichen Uebel ergriffen, ging sie nach dem Pallaste zurück.

Weil sich das Uebel vermehrte, ließ der Chan am Morgen des folgenden Tages, die 500 Aerzte mit dem trefflichen Arzte versammeln, um der Chaninn alle Mittel zu reichen; doch fruchtlos waren die Mittel.

Sechs Nachtzeiten verflossen. Da sandte die Chaninn nach ihrem Gemahl, verbeugte sich dreimal vor demselben, faßte ihn bey der Rechten, und brach unter einem Strome von Thränen: „Nach

der seeligen Gegend der Pflanzen*) sehnt sich meine Seele. Alle Wesen der drey Reiche der Welt **) verändern ihre Gestalten. Sie vergehen, wie ein Blendwerk von Staub, werden geboren, werden alt und krank, um zu sterben: auch über mich sind die Wellen dieser vier Meere gekommen. Weil du an mir selbst es bemerkst, daß alles auf Erden vergeht, so vernimm denn jetzt die letzten Worte meines Herzens. Wandle im Glauben an die drey Erhabenen Edlen. Sorge mildreich für alle lebende Wesen. Uebe zur Wohlfart der Wesen die vier unschätzbaren Worte †) an dem Ajatsatu, an den 6000 Ministern, und allen Wesen der Erde. Hast du mit eifrigem Streben die Gebote der erhabenen Lehre befolgt, dann wirst du einst zur göttlichen Würde gelangen. Da du aber über Menschen gebietest, so würde mächtig werden eine neue Cha-

*) Ein mongolisches Einsium, welches von den heiligen Padmen seinen Namen (Reich der Pflanzen) erhalten hat — eine Benennung, die einerley ist, mit dem weiter unten vorkommenden Reiche des Sukumadi.

**) Die Reiche der Götter, Menschen und Thiere.

†) Diese vier Worte bestimmen Pflichten, welche die Lamaiten gegen andere Wesen auszuüben haben — Pflege, Milde, Wohlwollen, (Beförderung des) Vergnügens(s).

ninn, und die Kinder der vorigen Chaninn können viel Leiden erdulden. Meines Herzens Lieblinge wurden von ihren frühsten Jahren zärtlich gepflegt. Laß doch Goh Tschikiru und Azrâni Zâzâk keine Leiden erfahren. Ist meine Seele aus dem Körper gehaucht, dann werde ich ohne Zwischengeburt*) in dem Reiche des Sukuwadi vor dem Angesichte des waltenden Abidaba, verwandelt aus der Padma **)

*) Unter diesem Ausdruck werden neue Geburten begriffen, welche mit der gegenwärtigen wie Glieder einer Kette verbunden, bis zum göttlichen Zustande fortdauern. Die Chaninn wollte zu erkennen geben, daß sie keine irdische Geburt annehmen, sondern gleich als Göttinn erscheinen würde.

**) Diese Blume wird wie Padma ausgesprochen, auch häufig so geschrieben. „Padma ist (spricht der Staatsrath Pauli, Mongol. Nachr. Band 2. S. 47. in der Anmerkung): eine heilige, in der Fabellehre von Tibet sehr oft vorkommende Blume, worunter nach alten Abbildungen die rosenrothe Seeblume Nymphaea Nelumbo verstanden zu seyn scheint." Diese Blume führt auch andere Namen in Indien, besonders Tamara und Kamala. (Paulinus in syst. brahm. p. 120). Die Europäer heißen sie dort nach Paulinus Nymphaea lotus nennen. Die Brahmanen betrachten sie, wie den Lingam als eine symbolische Darstellung der Prerazeugen. Nach den

geboren. Euch zieh ich dann zu mir durch den Haken der Milde. Diese Worte sind aus dem Herzen gesprochen."

So sprach sie, und war aus dem Jammer verschwunden.

Der Chan und die Minister und das sämtliche Volk trauerten drey Monde lang. Nach drey Monden nahte sich Ajalgo, der Sterne kundige Späher auf seinen fünf gebogenen Gliedern dem Chan, legte sich mit dem Bauche zur Erde, und sprach mit Thränen im Auge folgende Worte: „In allen 3000 Ländern wirst du gepriesen, trefflicher Chan, Uennäkär Törökkin! Sieben Glieder deines Geschlechts haben ruhmvoll nach der Weise der Lehre geherrscht, und auch du bist der Trost und der Schmuck von vielen geworden. Weil aus dem Jammer hinaus ist die Chaninn, die tröstend gepflegt hat die lebenden Wesen, bist du von Trauer erfüllt, und in Kummer schmachtet dein sämtliches Volk. Das Feuer der Leiden hat uns alle durchglüht, und willst du es nicht abkühlen durch das Wasser der Milde — wer würde sonst wohl uns Ruhe verschaffen? Laß also deinen Kum-

neusten Bemerkungen der Franzosen in Aegypten hat man auf einer dortigen Pyramide eine Nymphaea Lotus in Stein gehauen, angetroffen.

mer, daß unſere Wohlfart beſtehe, und erhebe dich, koſtend die Speiſe, bereitet durch hundertfach gemiſchten Geſchmack. Wandelnd im Glauben an die drey Erhabenen Edlen erfüllſt du die Wünſche der lebenden Weſen. Mächtiger Lebenstalisman (Dſchindamani)."

Als er verbeugend alſo geſprochen hatte, billigte der Chan dieſe Rede, erhob ſich, und begann mit folgenden Worten: „Du biſt mit hohen Kräften begabt, du waltest durch die Macht deines Geiſtes unabläßlich über das zahlreiche Volk, und pflegſt die Armen mit Milde. Großer Ajalgo, du biſt von Weisheit erfüllt — du biſt Meiſter in den Künſten der Rede — du haſt ſchicklich geſprochen. Ich habe jetzt mich erhoben, zu koſten die Speiſe, bereitet durch hundertfach gemiſchten Geſchmack. Doch jetzt ſey deine Sorge, auch Goh Tſchikiu und Aerdäni Zäzäk auf irgend eine Weiſe zu tröſten. Es ſchwinde der Kummer des Volks. Es beginne die Feier der beglückenden Freude. Wandelnd im Glauben an die drey Erhabenen Edlen, ſey über alle Geſchöpfe der Glanz der pflegenden Milde verbreitet."

Als der Miniſter dieſe Rede vernommen hatte, begab er ſich freudig hinweg, und machte den Willen des Chans dem Volke bekannt. Die Trauer

verſchwand. Das ſämtliche Volk befolgte Tag und Nacht die Lehre der drey Erhabenen Edlen, und ſah ſich wieder froh und beglückt, wie zur Zeit der vorigen Fürſtinn.

Da dachte aber in ihrer Seele Allalapanga: „Der Tod der Chaninn hat meine Abſicht noch gar nicht gefördert: als Gemahlinn des Chans, dürfte ich leichter beliſten.“

So denkend wandelte Allalapanga in eilender Wuth an den Gränzen des Haines umher. Dreihundert Kühe des Chans hütete die Tochter des Hirten, und ſuchte nach den verlornen Kälbern im Haine, als Allalapanga der Dirne begegnete — das Leben ihr aushauchte — und ſich ſelber hinein hauchte, ohne Entſtellung des Körpers. Sie fand die Kälber, und kehrte zu dem Vater des Mädchens zurück.

Als nun der Vater die ſtrahlende Schönheit der Tochter gewahrte, welche die Blicke nicht ſättigend, ſelbſt ſich, über der Aeſſuri Töchter erhob, rief er aus, von Erſtaunen ergriffen: „Ey! wem mögteſt denn du wohl gehören!“

Das Mädchen erwiederte also: „Bin ich denn nicht deine Tochter?

Der Vater versetzte dagegen: „Ey nein, du bist nicht meine Tochter: die ist wohl nicht so herrlich gebildet. Fürwahr sagen magst du es immer, aber überreden wirst du mich schwerlich, dich nicht für etwas anders zu halten."

Da begann wieder das Mädchen: „Ey, so will ich dir jetzt nach der Wahrheit erzählen. Ich bin aus dem herrlichen Reiche, wo in flatternden Wolken ruhmvoll geschiedene Göttinnen verweilen, und von den tausend Millionen Göttinnen bin ich die erste, und mein Name ist Biligijn Aeckä *). Mit dem fünffachen Auge meiner Milde sah ich dich an, und da erbarmte ich mich deiner, und um deine Seele zu trösten, und dich aus deinem Elend zu reißen, bin ich deine Tochter geworden. Geblendet waren bisher deine Augen, und darum blieb ich dir immer verborgen. Doch durch die Kraft meines Seegens sind deine Augen wieder geöffnet und mit deinen eröffneten Augen siehst du mich in meiner wahren Gestalt.

*) Der vollständige Name, den sich die Schumnu beilegt, ist Zokte nigooza Bälgä Biligijn Aeckä, d. h. die weit und breit strahlende Mutter der glücklichen Fähigkeit.

ſtalt. Dieſe iſt ſo und nicht anders. So habe ich ganz nach der Wahrheit geſprochen."

Nachdem ſie alſo geſprochen hatte, zweifelte nicht weiter der Vater, und an dem nämlichen Tage begab er zur Stadt ſich, um auf dem großen Markte des Chans mancherley Peltzer und Kleider zu kaufen, und ſie der Tochter zu reichen.

Vater und Mutter, Tag und Nacht ſich vor der Tochter verbeugend, ſprachen mit folgenden Worten: „Du biſt allein unſer Vertrauen und Troſt — du leiteſt und führſt uns auf die Pfade des Glücks. Mit ganzem Herzen verbeugen wir uns."

So ward von Vater und Mutter, ſchmeichelnd und preiſend die Tochter verehrt.

Ajalgo, der Sterne kundige Späher, verſammelte jetzt die 6000 Miniſter, und ſprach mit folgenden Worten: „Soll der Chan nach Sitte herrſchen über das chaniſche Reich, ſo bedarf er einer Gemahlinn. Laßt uns für ihn ſuchen eine ſchickliche Chaninn."

Alle genehmigten den Vorſchlag, der Chan ertheilte ſeinen Beifall, und die Miniſter ſprachen unter einander: „Mit zehnfachen Eigenſchaften

muß dieſe Gemahlinn begabt ſeyn, und weil keine geringe Geburt zu dieſer Gemahlinn geſchickt iſt: ſo werde denn nach allen zehn Gegenden, ſie zu ſuchen, umhergeſandt."

So ſprachen ſie, und nach allen zehn Gegenden zogen die Miniſter ſuchend umher: aber nirgends fand ſich die geſuchte Gemahlinn.

Ajalgo, der Sterne kundige Späher, und vier andere Miniſter kehrten nach Hauſe zurück. Bloß die Hütte des Hirten hatten ſie noch nicht durchſucht. Da ſprachen die vier Miniſter, als ſie die Hütte erblickten: „Laßt uns auch des Hirten Hütte beſehen."

Dagegen verſetzte Ajalgo: „In der Hütte des Hirten iſt kein Mädchen zu finden, das die glücklichen Eigenſchaften alle beſäße. Wäre dies auch — dann ſchickte ſich doch nicht zu einer Gemahlinn des Chans, ein Mädchen von geringer Geburt."

Jagabalaſaula *) ſprach jetzt dagegen: „Laßt uns doch gehen und ſehen."

So ſprechend gingen die vier Miniſter in die Hütte des Hirten, und wurden ein Mädchen gewahr,

*) Ich kann nicht heraus bringen, was dieſer Name bedeutet. Soviel ſehen wir wohl, daß dieſer Name, welcher einen von den vier Miniſtern bezeichnet, keinen mongoliſchen (ganz gewiß tatariſchen) Urſprung verräth.

von unübertreflicher Schönheit, das die Blicke nicht sättigend, selbst sich über der Aessuri Töchter erhob. Die Minister winkten mit der Hand dem Ajalgo, und traten näher und sprachen: „Hier ist ein herrliches Mädchen zu finden. Ajalgo steigst du von deinem Elephanten, so wirst du selber dies sehen."

So sprachen sie, aber Ajalgo trat näher, und mit seinem fünffach wissenden Auge das Mädchen betrachtend, sah er zwar in der äußern Gestalt achtzehn glückliche Eigenschaften, und von einer Göttinn die unübertreflische Schönheit, doch als er sie sorgsam durchschaute, fand er sie begabt mit einer fünffach giftigen Seele, und gestaltet gleich einer Schumnu.

Da sprach der Sterne kundige Späher: „Ey! was werdet ihr sagen! Ist das Mädchen gleich herrlich gebildet, so wird man doch in ihrem Innern eine Schumnu unverkennbar gewahr. Würde dies Mädchen die Gemahlinn des Chans, dann wäre das unerschütterliche, das fest, gleich einem Scepter, stehende Reich plötzlich vernichtet. So denke ich."

Die vier Minister aber sprachen dagegen: „Der große Minister hat zwar bisher alles untrüglich mit mit großer Weisheit durchschaut, aber bey diesem

Mädchen hat er ſich ein wenig geirrt: dies iſt wohl ein Uebel des Alters."

Hierauf nahten ſich die fünf Miniſter dem Angeſicht des Chans, und vier Miniſter knieten nieder, und ſprachen vorbringend mit folgenden Worten: „Der Hirt der 300 Kühen des Chans, hat eine Tochter von unübertrefflicher Schönheit — die ſich ſelbſt über der Aeſſuri Töchter erhebt. Mehr als zweifach übertrifft dieſes Mädchen die vorige Fürſtinn. So denken wir."

So ſprachen ſie, aber der Chan ward froh, wie ein Pfau, der eine Stimme vernahm. „Wenn dem alſo iſt, (ſprach er:) ſo erhebe ich mich morgen, dies Mädchen zu ſchauen."

So ſprach der Chan, und Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begann jetzt knieend mit folgenden Worten: „Es geruhe der treffliche Chan, auch meine Worte zu hören. Die Tochter des Hirten iſt von außen gleich einer Göttinn gebildet, aber wird ſie ſorgſam durchſchauet, ſo iſt ſie begabt mit einer fünffach giftigen Seele, und ſie iſt geſtaltet gleich einer Schlange. Würde dies Mädchen die Gemahlinn des Chans, dann wäre das unerſchütterliche, das feſt, wie ein Scepter, ſtehende Reich, plötzlich vernichtet. So denke ich, und der Chan geruhe, mei-

nen Worten zu trauen. Da aber der Chan alles untrüglich mit scharfen Blicken durchschaut, so dürfte er selber dies sehen, wenn er sich erhebt, und sorgsam das Mädchen betrachtet."

So sprach er, aber der Chan ließ verkündigen, daß er sich am folgenden Tage, zur Thür des Hirten *) zu erheben gedächte.

Da verkündigten die Minister: „Der treffliche Chan Uennäkär Töräkitu, will sich erheben, um des Hirten Tochter zu sehen."

Auf diesen Befehl wurden sogleich die achtzehn nördlichen Straßen befreit vom Koth und vom Staub, und mit siebenfachen Seidenzeugen bedeckt. Der Lieblingselephant des Chans ward mit der Decke von siebenfach prangenden Edelgesteinen und mit dem goldenen Sattel, dem Schweifriemen und dem Zaume geschmückt. Die Bewohner der Stadt kamen in festlichen Kleidern mit duftenden Ehrenkerzen dem Fürsten entgegen. Umrauscht von Pauken, Schalmeien und Glocken, schmetternd und klingend im gemischten Getöse, erhob sich der Chan unter den

*) Orientalischer Stolz! Der Chan hält es unter seiner Würde, seinen Hirten zu besuchen, und begiebt sich daher blos zu dessen Thüre.

6000 Miniſtern auf der mittelſten der achtzehn großen nördlichen Straßen, um ſich der Thür ſeines Hirten zu nahen.

Da ſandte der Chan von den Miniſtern einen der nächſten voran, um dem Hirten zu verkündigen: der trefliche Chan Uemnäkär Törölkitu hat ſich erhoben, um deine Tochter zu ſehen.

Als der Hirt dieſe Nachricht vernommen hatte, ging er dem Chan voll Freude entgegen, führte mit der Rechten die Tochter, reichte mit der Linken dem Chane unter tiefer Verbeugung geſäuerten Rohm bereitet durch hundertfach gemiſchten Geſchmack.

Als nun der Chan das Mädchen erblickte, ward er von Freude erfüllt, und ob er gleich ſonſt alles untrüglich mit ſcharfen Blicken durchſchaute, ſo ſah er doch, vom Verderben geblendet, bloß die Göttinn mit achtzehn Vorzügen begabt. „Wahrlich, (ſprach er zum Hirten:) dies wunder wunderſchöne Mädchen mußt du zur Gemahlinn mir geben.

So ſprach der Chan, und begabte den Hirten mit Edelgeſteinen und Reich, und nahm hinter ſich auf ſeinen Elephanten das Mädchen, und kehrte zurück nach der Stadt.

Einen Miniſter ſandte er wieder voran, und gebot dem Volke zu ſagen: „Nahet euch mit Ehrenzeichen den Füßen der Tochter des Hirten.“

Als der Miniſter alſo verkündigt, ward der Befehl, aus Furcht vor dem Zorn des Chans, von dem Volke vollzogen, aber mit ſträubendem Herzen. Es nahten ſich Knaben und Mädchen mit Ehrenzeichen den Füßen der Tochter des Hirten, und führten dieſelbe bis zu dem Pallaſte des Chans. Gefeiert ward ein Freudenfeſt. Auf den Laſurthron der vorigen Chaninn ward die Tochter des Hirten geſetzt, und wie die vorige Fürſtinn von dem ſämtlichen Volke geehrt.

Aeußerlich ſtellte ſich jetzt die Gemahlinn des Chans, um die Gunſt des Volks zu erſchleichen, im Glauben an die drey Erhabenen Edlen zu wandeln, aber dem innern Sinn blieb dies fremd. Wie ein Vater und Mutter wußte ſie die Armen zu tröſten, doch nur mit bekümmertem Munde. Unaufhörlich ſchien ſie das Volk zu ermahnen, nach den Geboten der Lehre zu wandeln. Wenn ſie zur Ruhe ſich legte, wenn ſie aus dem Schlafe erwachte, ſo trat ſie immer ſich verbeugend zum Chane. Einer zärtlichen Mutter glich ſie in der Sorgfalt für lebende Weſen.

Der Chan und das sämtliche Volk ehrten sie sehr, und spöttelnd sprachen jetzt alle: „Ajalgo, der Sterne kundige Späher, hat sich mit seinem Denken ein wenig geirrt: dies ist wohl ein Uebel des Alters."

Hierauf sprach die Gemahlinn des Chans: „Jetzt ist wohl mein Zeitpunkt gekommen. Drey Monde hindurch that ich nach den Wünschen der vorigen Chaninn, aber künftig ein Andres!"

Wandelnd ward auf ihrem Wege die Chaninn, den Sohn und Tochter des Fürsten gewahr. So wie am Himmel, Mond und Sonne von Sternen umringt sind, so waren beide von 3000 reizenden Knaben, und 3000 reizenden Mädchen umringt. Als jetzt die Chaninn die beiden Kinder mit dem fünffach giftigen Auge durchschaute, sprach sie bey sich mit folgenden Worten: „Gelangt Goh Tschikitu zu seinem neunzehnten Jahre, dann wird er mir als Held und Mittler das Herz mit dem Leben entreißen. Gelangt Aerdäni Zäzäck zu ihrem zwanzigsten Jahre, dann wird sie als eine künftige Göttinn *) mein

*) Im Original wird diese Göttinn Bälgä Bilgäm Aeckä genannt.

Fleiſch in Stücke zerhacken. Sind alſo nicht ins Verderben die Kinder geſtürzt: dann iſt mein Vorſatz vereitelt."

So ſprach ſie, und von einer heftigen Krankheit ergriffen, kehrte ſie nach dem Pallaſte zurück. Sie ſandte nach dem Chane, faßte ihn bey der Hand, und ſprach mit folgenden Worten: „Alles in den drey Reichen vergeht, wie ein Blendwerk von Staub. Die Weſen werden geboren, werden alt und krank und ſterben: die Wellen dieſer vier Meere kreiſen ſich ohne Unterlaß."

„Darum halte auch nichts ſo theuer und werth als die drey Erhabenen Edlen. Wandle im Glauben. Spende den Armen mildereiche Gaben, und beherrſche das Volk nach der Lehre. Vernimm aber die letzten Worte deiner Gemahlinn, die das ſechzehnte Jahr ihres Alters glücklich mit dir durchlebt hat, und jetzt dem Beherrſcher der Todten zu Theil wird. Habe ich ſterbend mein Leben verhaucht: dann werde ich, ohne Zwiſchengeburt, in dem ſeeligen Reiche der Pflanzen, vor dem Angeſicht des mächtigen Abidaba verwandelnd auf der Padma wiedergeboren, und will euch zu mir ziehen durch den Haken der Milde. Zwar verſchwinde ich jetzt aus dem Jammer, aber klage nicht, daß ich ſterbe;

auch für mich ist die Trennung sehr schmerzhaft. Den jugendlichen Goh Tschikiu, auch Aerdäni Zäzäck, pflege doch immer nach der Weise der Lehre. So sind meine letzten Worte gesprochen. Laß mich nun einsam suchen den Pfad meines Wandels."

Während dieser Worte drängten sich Seufzer aus dem zitternden Herzen des Chans: ihm schwindelte das Haupt und Thränen entströmten den Augen. „Was für Uebel (so sprach er:) beging ich wohl in den vorigen Zeiten? Erst verlor ich eine wundervolle Gemahlinn, und jetzt soll ich auch diese verlieren, welche die Blicke nicht sättigend, selbst sich über der Aessuri Töchter erhebt. Wie kann ich mein Reich noch beherrschen?"

So sprach er, und die Gemahlinn dachte bey sich: Jetzt ist wohl mein Zeitpunkt gekommen. Nun sprach sie wieder zum Chan: „Du siehst an mir selbst, daß alles, wie ein Blendwerk vergeht. Sey daher künftig immer bedacht, das Volk gerecht zu beherrschen. Betrübe dich nicht — denn mir bleibt nichts als der Tod. Möge sich künftig dein Reich noch weiter verbreiten, wenn du nach der Weise der Lehre herrschest über das zahlreiche Volk. Mögen die Leiden

der Vater und Mutter gewordenen Wesen *) sich häufen auf mich, indem ich dies Leben verlasse."

So sprach sie mit verschlagenen Worten, und trachtete, den Chan zu erweichen.

„Wie kann ich, (so sprach er:) von diesem Wesen von hoher Geburt, wie kann ich so schleunig mich trennen?"

Als der Chan also unter Strömen von Thränen gesprochen hatte, begann er von neuem: „Es werde der treffliche Arzt, samt den 500 Aerzten ge-

* Der Sinn dieses Ausdrucks wird durch die Seelenwanderungslehre erklärt. Alle Wesen werden nämlich, durch die beständigen Wanderungen, denen sie unterworfen sind, in einer zweifachen Beziehung vorgestellt. In der ersten nämlich übt eine Seele das Geschäft eines Vaters aus, indem sie andere Körper belebt: in der zweiten erfüllt die Seele das Geschäft einer Mutter, indem sie durch die Verlassung ihrer Hülle andern Seelen Gelegenheit giebt, dieselbe in Besitz zu nehmen. In jenem Falle äußert sich die Seele productiv, in diesem receptiv. Jedes Wesen kann also zugleich als Vater und Mutter betrachtet werden, durch den thätigen und zugleich leidenden Act der Belebung. Dies vorausgesetzt, folgt von selbst, daß auf den Unterschied der Geschlechter gar keine Rücksicht genommen wird, und daß eben so gut ein Mädchen, Vater und Mutter, als ein Knabe, Mutter und Vater seyn kann.

rufen, um, fühlend den Puls, zu ergründen das Uebel."

Als der Chan befehlend alſo geſprochen hatte, nahten ſich 499 Aerzte: doch fühlend den Puls, fand niemand das Uebel. Der treffliche Arzt fühlte gleichfalls den Puls, und weil er kein Zeichen einer Krankheit entdeckte, ſo ſetzte er ſich vor dem Chan auf die Knie, und ſprach mit folgenden Worten: „Bisher war ich doch immer der treffliche Arzt: aber bey der Gemahlinn des Chans weiß ich kein Zeichen einer Krankheit zu finden. Entweder iſt eine mächtige Schumnu in die Chaninn gefahren, oder die Chaninn iſt ſelbſt eine Schumnu: anders weiß ich dies nicht zu erklären."

So ſprach der Arzt, und der Chan, über den Mund des Arztes erbittert, verſetzte mit folgenden Worten: „Haſt du gleich alles bisher mit großem Scharfſinn entſchieden, ſo hat doch jetzt Dunkel und Finſterniß deine Seele umhüllt, weil du dieſe erhabene Gemahlinn für eine Schumnu erklärſt. Arzt, du haſt ſchlechte Worte geſprochen. Begieb dich daher nach deinem Hauſe zurück."

So ſprach er, und mit niedergeſchlagenen Blicken, ohne Freude im Herzen, ging der Arzt nach ſeiner Wohnung zurück.

Nun begann von neuem die Chaninn: „Niemand außer dich achtet mich mehr, und zur Schumnu gar macht mich dein Arzt. Für mich iſt keine Rettung auf Erden. Nach dem ſeeligen Reiche der Pflanzen ſehnt ſich jetzt meine Seele. Erhebe dich Chan, und entſage deiner Sorgfalt für mich. Du biſt der waltende Herrſcher über ein zahlreiches Volk, du haſt viele zu pflegen, und viele harren auf dich; es wäre unrecht daher, um eines Weibes willen, Pflichten zu verletzen gegen lebende Weſen."

Mehr noch durch dieſe Rede bekümmert, begann der Chan mit folgenden Worten: „Wie kann ich von einer ſo verſtandreichen Gemahlinn mich trennen? Doch da du alles unträglich mit Scharfſinn erforſchteſt, ſo wirſt du wohl ſelber wiſſen, ein dienliches Mittel zu ſagen. Nenne doch dies Mittel, damit der Kummer aus meiner Seele verſchwinde."

So ſprach er, und die Chaninn dachte bey ſich: „Jetzt iſt der wahre Zeitpunkt gekommen." Darauf begann ſie wieder ſich weigernd und ſträubend: „Wenn ich auch alles unträglich mit Scharfſinn erforſche, ſo hat man doch eben mich eine Schumnu genannt. Ich weiß zwar ein dienliches Mittel: aber es iſt ſchwer dies Mittel zu ſagen."

So ſprach ſie, und der Chan verſetzte dagegen: „Deine Liebe zu mir iſt alſo erdichtet! Befreie mich doch von den Qualen, die mich wie Nadeln zerſtechen! Das Feuer des Jammers hat mich durchglüht — gieb mir meine Ruhe zurück."

Als er alſo geſprochen hatte, begann die Chaninn mit folgenden Worten: „Weil ich von Herzen dich liebe, ſo will ich dir das Mittel jetzt ſagen; doch mit der Bedingung, es niemandem wieder zu ſagen. In dem Pallaſte, der ruhend auf 3000 goldenen Säulen, oben mit 5 Thürmen geziert iſt, da wohnen auf der nördlichen Seite Goh Tſchikiru und Aerdäni Zäzäck. Bringt mir von beiden Herzen und Lungen zur Speiſe: dann werde ich von meiner Krankheit geneſen. Beide Kinder ſind von reinem und hohen Geſchlechte: daher würde auch von beiden das Blut und das Fleiſch mir dienen, ſtatt eines heiligen Tranks. Selbſt bin ich von hoher Geburt — darum dürfte auch das Blut und das Fleiſch dieſer Kinder hohen Geſchlechts, meine Krankheit ſicher vertreiben."

Obgleich der Chan mit Zärtlichkeit liebte die Chaninn, ſo ward ihm doch bey dem Gedanken: die beiden Kinder geſchlachtet! als würde ſein Herz aus dem Leibe geriſſen, und mit zitterndem Herzen

ſprach er folgende Worte: „Wenn du meines Fleiſches und Blutes bedarfſt, ſo nimm von mir das Herz und die Lunge zur Speiſe. Mich jammert der Kleinen."

So ſprach er, und die Chaninn erwiederte mit folgenden Worten: „Es bedarf deſſen nicht, von dir Herz und Lunge zu nehmen. Du ſprachſt: „Sage ein dienliches Mittel für dich!" Um dein Herz nicht zu brechen, habe ich dir das Mittel geſagt. Wird es dir ſchwer daſſelbe zu geben, ſo wird es mir ſchwer daſſelbe zu nehmen, auch ſchwer daſſelbe zu ſpeiſen, und ſchwer zu vertreiben die Krankheit."

So ſprach ſie, aber der Chan ging und ließ die Miniſter verſammeln.

Während dieſes geſchah, traf Ajalgo, der Sterne kundige Spähr, auf den treflichen Arzt, und ſprach zu ihm mit folgenden Worten: „Wie treffen wir uns wohl hier?" Der Arzt verſetzte dagegen: „Ich war hingegangen, um die Krankheit der Schumnu zu heilen."

Da fragte der Miniſter: „Was hat es denn mit ihrer Krankheit zu ſagen?"

Der Arzt antwortete mit folgenden Worten: „Die Chaninn hat wahrlich keine andere Krankheit, als das chanische Reich, als dich und uns beide. Hat sie das chanische Reich mit dem sämtlichen Volke beliftet: dann wird sie wohl von ihrer Krankheit genesen. Heute leben wir noch, aber vielleicht stürzt schon morgen die Noth und das Elend, wie ein Regen, herunter.“ “

So sprach er, und der Minister versetzte dagegen: „Sagt ich das doch schon im Anbeginn, als die Jungfrau zur Gemahlinn des Chans ward. Sie ist eine Schumnu sagte ich allen. Ihr spracht aber: Dich hat das Alter verdunkelt! Vielleicht habt ihr solches vergessen, weil ihr dessen nicht mehr gedenkt.“

So sprach er mit Augen voll Thränen, und entfernte sich seufzend.

Als jetzt die 6000 Minister sich verbeugend dem Chane genaht hatten, sprach der Chan zu den 6000 Ministern mit folgenden Worten: „Gegen die Krankheit der Chaninn, sind von Goh Tschikiu und Aerdäni Zäzäck, als dienliches Mittel, die Lungen und Herzen zu brauchen. Die Chaninn ist untrüg-

trüglich mit ſcharfem Verſtande begabt, und ſie hat ſelbſt dies Mittel überlegend verlangt. Iſt die Chaninn geſund, dann kann ſie wohl 10 Kinder wie Goh Tſchikitu und Aerdäni Zäzäck wieder gebären: aber iſt die Chaninn nicht mehr, dann iſt vernichtet das chaniſche Reich. Darum ſo genehmigt es denn, von beiden Kindern die Lungen und Herzen zu nehmen."

Als der Chan dieſe Rede geendigt hatte, hörte man einige Seufzer, andere zeigten entſtellte Geſichter, Thränenſtröme oder ſchüttelnde Häupter. Bey den meiſten war der Geiſt umwölkt in verwirrten Gedanken.

Aus der Schaar der Miniſter nahte ſich, kriechend auf ſeinen fünf Gliedern, Ajalgo, der Sterne kundige Späher, und mit Augen voll Thränen, liegend auf dem Bauche zur Erde, begann er mit mächtiger Stimme folgende Worte: „Heiter und liebreich lächelnd, geſchmückt mit Milde, wie der Nacken des Kamels mit zottiger Mähne, befriedigſt du die Herzen der Menſchen — mächtiger Chan! Zierde des Haupts der Geſchöpfe! — Vorbringend nah ich mich deinem Angeſichte, treflicher Chan Unnäkär Törölkitu! Wenn der Dienſt der Götter und Mittler, das Opfer des mit zehnfachen Kräften

begabten Fürſtenſohns fordert: ſo wäre dies ein billiges Opfer. Wenn aber dieſer fürſtliche Mittler ins Verderben geſtürzt wird, dann entſteht die Vernichtung des ſämtlichen Reichs. Rein, wie die Linghoblume, iſt der Wandel dieſes Fürſtenſohns. Die Geſtalt deſſelben ſänftigt die Blicke nicht. Glänzend ſchwarz iſt ſein Haar und ſanft ſein Auge. Alles fühlt ſich hingezogen zu deſſen zartem liebevollen Körper. Aerdäni Zäzäk aber, ragt erhaben über den Neid, unter den treflichſten Tängärüdchtern hervor. Doch wir im Dunkel Verlorne liegen im Meere des Jammers, und vermögen keine Gedanken zu denken. Die unbekannten Folgen voriger Thaten haben uns dahin gegeben in den Rachen der Schamnu. Wird künftig die Größe des Uebels Reue bereiten, dann iſt die Rettung zu ſpät."

So ſprach er, und der Chan erwiederte mit folgenden Worten. „Haſt du gleich kundig bisher alles erforſcht, ſo hat doch jetzt das Alter verfinſtert deinen ſcharfen Verſtand. Begieb dich nach deinem Hauſe zurück."

So ſprach er und Ajalgo erwiederte mit traurendem Herzen: „Chan, du glaubſt, die wahren Worte meines Herzens wären eine Wirkung des Alters! Wann aber dein chaniſches Reich, wie ein

Hauſe von Federn zerſtäubt, welche der Wind in die Lüfte verweht: dann wirſt du meiner Einſicht gedenken. Dies Reich, das ohne zu wanken, ſieben Geſchlechtfolgen hindurch von deinem Stamme beherrſcht ward, iſt jetzt nahe daran zur Wüſte zu werden. Möge dein chaniſches Reich immer ohne zu wanken beſtehen! Ich kehre nach Hauſe zurück."

So ſprach er und kehrte mit Augen voll Thränen, und freudeloſem Sinn, nach ſeiner Wohnung zurück. Auch die 6000 Miniſter kehrten nach ihrer Wohnung zurück.

Da gebot der Chan einem von ſeinem Gefolge, zu verſammeln die 500 Gerichtsdiener, und als ſie erſchienen, ſprach der Chan die befehlenden Worte: „Begebt euch nach der nördlichen Seite des tängäriſch ſchönen Pallaſts, und nehmt dort von Goh Tſchikitu und Aerdäni Zäzäck, die Lungen und Herzen, damit durch dieſes Mittel meine Gemahlinn geneſe. Reichliche Belohnung habt ihr zu hoffen, wenn ihr dies wirklich erfüllt: aber thut ihr es nicht, dann zerſtöre ich bis zum ſiebenten Gliede euer ganzes Geſchlecht."

Die 500 Gerichtsdiener ſonſt immer gewohnt, die Leben vernichtenden Befehle des Chans mit der Freude eines Sohnes zu vollziehen, der nach langer Trennung ſeine Mutter erblickt, ſenkten jetzt traurig

ihre Blicke zur Erde und entfernten ſich mit ſträubender Seele.

Goh Tſchikiu ſpielte außerhalb des Pallaſts unter den Knaben, da umringte ihn die Schaar der Gerichtsdiener. Der Anführer faßte mit der Rechten den Fürſtenſohn, und zielend mit dem mordenden Schwerdte, warf er ihn rückſings zur Erde.

Die Schweſter ſah dies — kam voll Entſetzen gelaufen, faßte des Gerichtdieners Hand und ſprach mit folgenden Worten: „Es war eine Zeit, wo du dich ſcheuteſt, dem Sohn deines Fürſten ins Antlitz zu ſchauen: ihn anzufaſſen wagteſt du niemals, und wie kannſt du jetzt denn dies wagen?"

So ſprach ſie fragend, und die 500 Gerichtsdiener gaben mit folgenden Worten zur Antwort: „Euer Vater der Chan, iſt gegen euch feindlich geſinnt. Gegen die Krankheit der Schumnugemahlinn verlangt er von euch beiden Lungen und Herzen als Mittel, und hat daher befehlend zu uns geſprochen: vollzieht ihr nicht meinen Befehl, ſo werde zerſtört bis zum ſiebenten Gliede, euer ganzes Geſchlecht."

Nachdem ſie alſo ſich verbeugend geſprochen hatten, begann Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: „Halter einen Augenblick ein — vernehmet,

was ich euch ſage. Hat denn dieſer Fürſtenſohn ſich gegen die Lehren der Auserwählten verſündigt? Hat er ſeinen Vater oder ſeine Mutter getödtet? Hat er ſeine Pflicht gegen den geheiligten Stand der Prieſter verletzet? Hat er mit böſem Gemüth das Blut eines lebenden Weſens vergoſſen? Hat er geſtohlen oder gegen die Wahrheit geſprochen, oder ſchlechte Begierden gehabt? Hat er verläumdet, leichtfertige Reden geführt, nach fremden Gütern getrachtet? Hat er die Rachſucht befriedigt, ſich gegen das Gute geſträubt? Hat er das eine oder das andere von dieſen Dingen begangen? Er zählt erſt neun Jahre. Zart und weiß iſt ſein Körper. Auf den Pfaden der Auserwählten hat er ſorgfältig immer gewandelt. Sein ſchuldloſer Sinn hat ſich immer nach der Lehre gerichtet. Wie könnt ihr wohl dieſen jugendlichen Fürſtenſohn tödten, der die Blicke nicht ſättigt, der in allen zehn Gegenden berühmt iſt? Tödtet ihr ihn, dann habt ihr einſt durch die drey Reiche des Unglücks zu wandern. Bedenkt dies vorher, ehe ihr etwas beſchließt. Wir Beide ſind über den Tod ohne Sorgen. Vom Frühſten ehrten wir immer die drey Erhabenen Edlen, und haben alſo gar nichts zu fürchten. In den drey Reichen lebender Weſen vergeht alles wie ein Blendwerk von Staub. Als eine

Mutter der lebenden Wesen will ich hingehen und auf mich häufen alle Leiden der Erde: doch schonet nur dieses erhabenen Fürstensohnes. Da für ein Weib ein Mittel verlangt wird, so würde ihr auch die Lunge und das Herz eines Mädchens weit besser bekommen. Nehmt denn nur von mir, dem sündigen Wesen, das Herz und die Lunge."

So sprach sie und warf sich rücklings zur Erde. Als jetzt der Gerichtsdiener sie zu durchbohren bemüht war, lief Soh Tschikitu eilend hinzu, faßte des Gerichtsdieners Hand, und sprach mit folgenden Worten: „Weiber sind immer Männern gewogen: daher wäre Herz und Lunge von mir, als ein besseres Mittel zu brauchen. Dies treffliche Scepterschlanke Mädchen, sendet gleich einer wohlthätigen Mutter, aus der dichten Wolke der Milde, unaufhörlich der neun Wünsche Regen auf die Erde herab. Verschone doch nur dies treffliche Mädchen."

So sprach er und warf sich rücklings zur Erde. Als jetzt der Gerichtsdiener ihn zu durchbohren bemüht war, lief Aerdâni Zâ,âck eilend hinzu, und faßte des Gerichtsdieners Hand. So warfen sie wechselnd sich beide, einer um den andern noch dreimal zur Erde, ehe die Gerichtsdiener die Schwerdter entfernten.

„Die 500 Gerichtsdiener mögten uns vielleicht doch wohl noch tödten!" So ſprach Goh Tſchikitu bey ſich, und blickte den Gerichtsdienern ſcharf ins Geſicht. „In ihren kalten Augen (ſo ſprach er bey ſich:) iſt keine Rettung zu finden. Soll ich denn ſterben, ſo will ich zu dem großen Erbarmer im feierlichen Geſange, meine Stimme erheben."

So ſprach er, und ſingend begann er das ſechstheilige Lied mit folgenden Worten.

„Unter den rühmlich dahin Gegangenen ragſt du hervor, das Geheimniß des Wiſſens mit mildreichem Auge durchſchauend — immerwährender Midubär! zu dir — der in drey Reichen verherrlicht, der Lehre Schätze bewahrt — zu dir flehe ich jetzt."

„Wandelnd auf Erden erlangten wir durch die Kraft eines herrlichen Seegens, hier im Reiche die Geburt der Tochter und des Sohnes vom treflichen Chan Unnäkär Töröktiu — nun aber ſind wir durch die nichtswürdige Schumnu in den verderbenden Strudel gerathen."

„Gleich Vater und Mutter dachten wir die zahlreichen Geburten des Reichs, herrſchend nach der Weiſe der Lehre zu pflegen, und doch naht ſich jetzt ſchon die Zeit, wo wir von Körper und Seele

getrennt werden ſollen. Erhabene Mutter weiſt du dies wohl?"

„Sorgſam pflegend haſt du mildreiche Mutter, mit dem Labetrank deiner weißen herrlichen Milch uns genährt, und vernimmſt jetzt nicht von deinen Kindern die Töne der Angſt! In einem fernen Lande verweilſt du! wir fühlen dies jetzt."

„Mildreiche Mutter! erſcheine uns doch jetzt mitten' in der weißen hochgethürmten Wolke am Himmel, von der Schaar der Tängäri-Töchter umgeben! Erſcheine uns in verwandelter Geſtalt, auf deinem glänzenden Throne: nahe iſt das Ende unſers Lebens!"

„Sind gleich ſchrecklich die Gegner, ſo erſcheine uns doch aus dem ſeeligen Reiche der Pflanzen, und nahe dich ohne zu zögern."

Als der Fürſtenſohn dies Lied geendigt hatte, ward der Himmel plötzlich erſchüttert, und Goh Tſchikiru und Aerdäni Zäzäck blickten mit Augen voll Thränen hinauf, und wurden ihre Mutter gewahr, wie ſie mit dem Schwerdt in der Hand, aus der weiſſen hochgethürmten Wolke bis zum Gürtel hervorragte, von 1000 Tängäri-Töchtern umgeben. Sie hatte ſich aus dem ſeeligen Reiche der Pflanzen erhoben, und ſprach von oben herab, mit folgenden

Worten: „Was haben euch die Kinder gethan, daß ihr ſie zu verderben gedenkt? Seid ihr denn alle, vom Chan bis zu den 500 Gerichtsdienern, ſeid ihr raſend geworden — ſo zu ängſtigen dieſe kleinen ſchuldloſen Kinder? Dies dürfte in dieſem Leben dem Chane übel bekommen; aber ihr ſollt dafür künftig, unendliche Zeiten hindurch, unzählige Quaalen ertragen, und euer ganzes Geſchlecht ſoll zerſtört werden, bis ins ſiebente Glied. Laßt die Kinder in Ruhe: denn aus dem Herzen ſind dieſe Worte geſprochen."

So ſprach ſie, und war plötzlich verſchwunden. Beide Kinder wurden wieder bekümmert, weil die Mutter erſchien und verſchwand. Aerdäni Zäzäck erhob aber klagend die Stimme, mit folgenden Worten: „In das Reich des Sukuwadi haſt du dich wieder erhoben, meine Mutter, und wir deine Kinder, ſchmachten in unausſprechlichem Kummer. Zwar haſt du dich in verklärter Geſtalt, ohne zu zögern, genahet: doch unſer getröſteter Geiſt iſt in neue Leiden verſunken. Plötzlich erſchienſt du, aber ſchleunig biſt du wieder verſchwunden, uns deine Kinder betrübend. Unſer Schickſal iſt wahrlich eine Folge voriger Thaten, daß wir dein Angeſicht ſchauten,

das gleich dem Vollmonde leuchtet. — Dies ist auf unsere Bitte geschehen."

Nachdem sie also gesprochen hatten, sanken die Schwerdter zur Erde, und die Gerichtsdiener sprachen mit folgenden Worten. „Euch ein Uebel zu thun, sind wir nicht mehr vermögend: doch hütet euch, Kinder, aus dem Pallaste zu gehen, ehe ihr die Schumnu bezwinget:"

Als sie also befehlend gesprochen hatten, tödteten sie nahe am Pallast einen Hund, nahmen von dem Hunde das Herz und die Lunge, und in ein gelbes und in ein rothes Tuch *) von Seide gewickelt, brachten sie dies der Chaninn zur Speise. Die Chaninn verzehrte die Speise, und ward in derselben Nacht von ihrer Krankheit befreit.

Nach funfzehn verflossenen Nächten, ward wandelnd die Chaninn, spielend des Fürsten Kinder, (die mit jugendlichem Sinn den Befehl der Gerichtsdiener verachtet) vor dem Pallaste gewahr. Kaum hatte die Chaninn beide Kinder erblickt, da

*) Heilige Vorschriften pflegen die Kaninn erst mit einem gelben, dann mit einem rothen Tuche zu umhüllen — wie es hier mit Herz und Lunge geschieht.

kehrte sie nach ihrer Wohnung zurück, und eine Krankheit bemächtigte sich ihrer, ärger noch als die erste.

Der Chan sah sie von der Gewalt der Krankheit ergriffen, und begann zitternd und seufzend mit folgenden Worten: „Hat dich, Chanim, schon wieder das Uebel ergriffen? Ich fühle mich von Gram und Sorgen durchdrungen. Ruhe doch ohne zu zögern, zum Trost meines Herzens, ein dienliches Mittel gegen die Krankheit zu sagen."

Nachdem er also gesprochen hatte, versetzte seine Gemahlinn: „Für mich bleibt jetzt nichts als der Tod. Bey der vorigen Krankheit wußte ich freilich das dienliche Mittel, als ich von Goh Tschikitu und Aerdäni Zäräk, Lungen und Herzen verlangte, man hat mir aber ihre Lungen und Herzen verweigert, man hat mir von unrein geborenen Herz und Lunge gebracht. Gegen die Krankheit waren freilich Herz und Lunge sehr dienlich, aber nur auf kurze Zeit ward dadurch das Uebel vertrieben, und jetzt hat die unreine Nahrung es nur noch ärger gemacht. Das Volk hat sein Vertrauen von mir gewandt, und mir großes Unheil verursacht. Nun werde ich niemals von dieser Krankheit genesen. Du aber sorge bloß

künftig, gerecht nach der Weise der Lehre zu herrschen."

So sprach sie, und sank rücklings in Ohnmacht. Der Chan sprach, unter einem Strom von Thränen, mit folgenden Worten: „Was für ein Uebel beging ich denn in den vorigen Zeiten, daß ich auch diese erhabene Gemahlinn verliere?"

So sprach er, und ging hinaus und ließ versammeln die 500 Gerichtsdiener, und hieb fünf Gerichtsdiener nieder, und sprach zu den 495 mit folgenden Worten: „Wollt ihr Andern meinen Befehl von neuem verletzen, indem ihr der Kinder Herzen und Lungen verweigert: dann harret auch euer diese Strafe."

So sprach er, und sandte sie fort. Außerhalb des Pallastes fanden die Gerichtsdiener spielend den Sohn und die Tochter des Fürsten, und ergriffen sie, wie das vorigemal.

Da sprach des Fürsten Sohn mit folgenden Worten: „Daß ihr uns nicht zu tödten versprachet, dies war also gelogen? Sagtet ihr nicht neulich: „Wir tödten euch nicht!" und brachtet ihr nicht um einen Hund und gingt damit fort? Erbarmt euch auch jetzt über uns."

Als er also mit Augen voll Thränen gesprochen hatte, versetzten die andern mit Rührung: „Tödten wir euch nicht — was doch der Chan uns befahl — dann werden wir und unser ganzes Geschlecht bis zum siebenten Gliede, in diesem Leben mit unendlichen Quaalen vertilgt. Tödten wir euch aber, dann werden wir künftig in den drey Reichen des Unglücks geboren. Bleibt ihr beiden Kinder auch hier, dann gönnt euch doch keine Ruhe die Schumnu. Daher thätet ihr besser, euch in ein anderes Land zu begeben, fern von den Ohren des hiesigen Volks, und mit einem solchen Lande macht euch wohl der Ajalgo bekannt. Wir wollen gehen: wir wollen ihn rufen und fragen."

Als die Gerichtsdiener also gesprochen hatten, riefen sie den Ajalgo, und sprachen mit folgenden Worten. „Um die beiden Kinder von der Schumnu zu retten, mußst du ein Mittel ersinnen."

Da versetzte der Minister mit folgenden Worten: „Im Schampalareiche *) ist für sie Ruhe und

*) Dieser Name wird nicht selten in dieser Schrift Schanchila geschrieben. Nach dem Goh Tschikitu lag dies Land nordwestlich von Indien. Die beiden Kinder erreichten das Schampalareich in einem Jahre, aber die Mongolen und Kalmüken behaupten immer noch, daß dies Land gegen Nordwesten läge.

Freude zu finden. Der strahlende Mittler, Chutuktu, ist der Beherrscher des Reichs. Zu diesem müßt ihr jetzt ziehen."

So sprach er, und beide Kinder versetzten: „Daß wir nicht getödtet werden — daß wir von hier uns entfernen, — ist dies Wahrheit? ist dies Lüge?" —

Mit diesen Worten blickten sie die Gerichtsdiener an. Diese verbeugten sich aber, und sprachen mit folgenden Worten: „Wahrlich, wir stürzen euch nicht ins Verderben — wir bitten euch bloß um einen Seegenswunsch, der uns in den künftigen Geburten wieder zu euch geselle."

Da sangen die Kinder voll Freude das achttheilige Lied, das die Herzen beruhigt.

„Ueber die Noth und den Jammer der Erde ragst du glänzend hervor, mit tausend sanften Strahlen geschmückt — Zierde des Haupts für alle Geschöpfe — waltendes trugloses Wasserglas *), vor dir beuge ich mein Haupt."

*) Unter dieser Benennung wird der Mond begriffen. Die Mongolen und Kalmüken denken sich Mond und Sonne, wie zwei große Eisenbaugläser, mit dem Unterschiede, daß dort Wasser, hier Feuer herrschend ist. Sie sind so von dieser Sache überzeugt, daß einst ein kalmüki-

„Die Zeit iſt alſo gekommen, die fern von dem Lande, wo der Erhabenen Lehre Wohlklang ertönt, fern von den wahrheitſprechenden Miniſtern und Greiſen, fern von unſerm mildreichen Vater uns wandern heißt in das nordweſtliche Schampalareich."

„Hinter uns bleibt die begleitende Schaar der 6000 Mädchen und Knaben! Getrennt von uns, werden ſie hierhin und dorthin zerſtreut, und niemand pflegt ſie dann mehr! Dieſes und andere Dinge, hat unſere Seele bekümmert."

„Der Seegen voriger Thaten gab uns ein treues zahlreiches Volk, ſonſt drückte es kein Jammer — jetzt aber die feindliche Schamnu, verfinſtert wird es ins Elend geſtürzt. Dies und andere Dinge hat unſere Seele bekümmert."

„Doch verzweifelt nur nicht. Achtet dies für ein Uebel voriger Thaten, das vielleicht künftige Zeiten zu läutern vermögen: indem ihr zu den drei Erhabenen Edlen, mit gebeugten Häuptern euch nahet."

ſcher Prieſter dem Herrn Reiz (der mit Hülfe der Sonnenſtrahlen ſeine Pfeife anzündete), die Frage vorlegte: ob er nicht auch ein Glas hätte, womit er aus dem Monde Waſſer herabziehen könnte?

„Ueber alle lebende Wesen herrschen die Leiden der Erde. Nichts ist beständig auf Erden. Möget ihr dies immer in eurer Seele bedenken."

„Ajaigo, kundiger Späher der Sterne! Möge es unfehlbar geschehen, daß wir uns einst in dem Reiche der Götter, mit dir und mit allen Nachgebliebenen, wieder versammeln!"

„Sind wir zu dem großen Zeitpunkt gelangt, in welchem, tröstend die lebenden Wesen, ich in einer höhern Würde vorangehe: dann sollt ihr 500 Gerichtsdiener, wegen der erwiesenen Wohlthat, mich als meine nächsten Gefährten umgeben."

„Schön war eure That. Niemals will ich euer vergessen. In den seligen Reichen, will ich, treffend den glücklichen Pfad, euer gedenken, euch um mich versammeln."

Als sie also gesprochen hatten, verbeugten sich die Gerichtsdiener bis zu den Füßen der Kinder, nahmen von einem nahen Hunde das Herz und die Lunge, und wickelten sie in ein rothes und gelbes Tuch, und sich vor beiden Kindern verbeugend, gingen sie wieder zurück.

Während des Sommers mittelstem Monde, da in dem letzten glücklichen Theile der drey Theile der Nacht, gehörig zusammen sich trafen, Bassang und Namro, die beiden Gestirne *), führte Ajalgo die Kinder, unter den ersten Strahlen der Sonne, mit der Rechten, Goh Tschikitu mit der Linken

*) Bey den Kalmuken, so wie bey den Mongolen und allen asiatischen Völkern, werden Einflüsse der Gestirne auf die menschlichen Schicksale behauptet. Betrügerische oder betrogene Priester, haben eine eigene Kunst daraus gemacht, deren Ruf sie um so eher im Stande sind, zu unterhalten, da sie ihrer prophetischen Weisheit durch eine Experimentalkenntniß der Natur und Menschen, Nachdruck zu geben wissen. In allen wichtigen Handlungen werden diese Männer zu Rathe gezogen, um von ihnen zu erfahren, ob der Tag, an welchem man etwas unternehmen will, glücklich oder unglücklich sey. Dem Vorgeben dieser Propheten nach, kömmt es hier besonders auf das Zusammentreffen eines Planeten mit einem andern Gestirne an. Die Namen der mongolischen Planeten sind 1) Narra (die Sonne), 2) Ssarra (der Mond), 3) Uelaan nidún (Rotauge Mars), 4) Ulämtschi (Merkur), 5) Gaddasun (Jupiter), 6) Bassang, (Venus), 7) Bämbä (Saturn). Der Bassang oder Merkur, trifft hier mit einem andern Sterne zusammen, dessen europäischer Name mir nicht bekannt ist.

Aerdäni Zäzäck, zum Gipfel des Otschirgebirges, zwischen Mittag und Abend. Dort zeigte er mit bekümmerter Seele, und mit Augen voll Thränen, nach der nordwestlichen Gegend des Schampalareiches, und sprach mit folgenden Worten: „Ihr unvergleichlichen Kinder des Herzens, wurdet zwar geboren durch die Kraft voriger Thaten uns unglückliche Wesen, tröstend wie Väter und Mütter zu pflegen, aber schon jetzt rauscht der schwarze, verheerende Sturmwind über die blühende Flur. Mein Geist wird durch den Gedanken verdunkelt, daß die erfreuende Stimme der Lehre sich von der Morgengegend der Wonne entfernt, um dies Reich in die Sümpfe des Elends zu stürzen Wir Unglückliche sind ins Meer des Jammers versunken. Wenn ihr nicht gelangt in das Schampalareich, und heimkehrend zurückschaut mit huldreichen Blicken; dann haben wir in dem Meere des Jammers zur Mutter geworden, für Thaten des vorigen Lebens zu büßen.

Als er also durch die Trennung bekümmert, von dem Feuer des Jammers durchglüht, zitternd, mit Augen voll Thränen gesprochen hatte: versetzten die beiden Kinder weinend mit folgenden Worten: „Sey nicht so traurig Ajalgo! Nichts ist beständig auf Erden, alles ist Blendwerk von Staub!

Schnell wie der Wind, rauscht das Unglück daher. Verbreite diese Worte, daß wir alle künftig mit eifrigem Streben zur göttlichen Würde gelangen."

So sprachen sie, und Asalgo, der Sterne kundige Späher, begann mit folgenden Worten: „Diese eure Lehre, sey immer in meiner Seele bewahrt. Sollten aber wir die Bekümmerten, in dem jetzigen Leben, uns nicht wieder in eurer Nähe befinden: dann ziehet doch in das künftige, uns zu euch herüber, durch den Haken der Milde. Geruht dazu euren Seegen zu geben."

Als er also gesprochen hatte, begann Goh Tschikuu mit folgenden Worten: „Es gebühret der ältern Schwester den Seegen zu geben."

Die ältere Schwester sprach jetzt dagegen: „Euch gebühret es selbst, dem edlen erhabenen Jünglinge, den Seegen zu geben. Ich bin von geringer Geburt, und ohne Wirkung wären daher meine Worte. Habe ihr aber euren Seegen gegeben: dann will ich auch den meinigen geben."

Auf diese Worte erhob sich der Bruder, und weißen Sand streuend zum Himmel, segnend denselben zu Gold, sang er zum Wiedertreffen, das fünftheilige Lied, mit folgenden Worten:

„Erhabnes Vorbild der Jünglinge, du leitest aus dem Dunkel in die heiligen Wohnsitze! Du erfüllst neunfache Wünsche, wie der Talisman es gebeut! Ueberschwenglich getröstet, beug ich vor dir meine Knie!"

„In den drey Reichen als einziges heiliges Auge lebender Wesen geachtet, herrschest du durch die Macht der Strafen über das sämtliche Volk. Möge es geschehen, daß du immer mein Vater so herrschest, bis wir erreichen das Schampalareich, bis wir wieder zurück sind!"

„Möge es geschehen, daß der treffliche Arzt mit den übrigen Aerzten, immer der Leidenden Uebel verscheuche, bis wir unsere Wünsche erreichen, und kommen und wieder zurück sind!"

„Möge es geschehen, daß Ajaigo, der Sterne kundige Späher, mit den 6000 Ministern, Zwietracht, Unrecht und Wildheit entferne: daß sie künftig die Würde des Bodi erlangen, und wir niemals von einander getrennt sind!"

„Möge es endlich geschehen, durch die tröstende Macht der drey Erhabenen Edlen, daß wir glücklich gelangen in das Schampalareich, zurückkehrend, zur Rettung erscheinen, abhauen der Schuman den Hals, und allen Ruhe verschaffen!"

So sprach er, und auf Aerdäni Zäzäk blickte Asalgo, der kundige Späher der Sterne. Aerdäni Zäzäk dachte jetzt also in ihrer Seele: „Ich muß wohl auch einen Segenswunsch geben: denn dies scheint er durch seine Blicke zu sagen. Hat gleich Goh Tschikim mein Bruder, den Segen zum Wiedertreffen gegeben, so will ich doch auch den meinigen geben."

So sprach sie, und begann das achtheilige Lied mit folgenden Worten:

„In allen zehn Gegenden, unter den Jünglingen Hervorragender! dir bringe jetzt knieend zum Opfer das Lied, die geringe Geburt."

„In dem goldschimmernden See, tändeln zwey kleine schuldlose Fische von reizendem Anblick in den Wellen umher, und schweben mit dem weißlichen Bauche hierhin und dorthin im Wasser: da gerathen sie plötzlich in die Netze des Fischers, und werden ans Ufer gezogen."

„Plötzlich hat der Sturmwind böser Thaten gewebt — uns mit Leiden bedeckt. Die Frucht böser Thaten des vorigen Lebens, ist jetzt auf einmal zur Reife gekommen, daß wir fern von unsern Beschützern nach fremden Gegenden wandern."

„Gleich der strahlenden Sonne, die sich in den Kreisen des Himmels erhebt, gleich der Padmenkrone, die sich mit tausendfach blühendem Glanze entfaltet, verleihe immer die Feier der Freude den lebenden Wesen! berühmtester der Herrscher des Samputibs *)."

„Bezähme doch den wilden ungebändigten Geist, blicke mit dem Auge der Milde auf die lebenden Wesen herab, laß den verderblichen Zauber verschwinden, damit wir erlangend die göttliche Würde, dein Angesicht schauen."

„Ruhmvoll ragtest du, mein Vater, über Churmusta hervor, der über schuldlose Tängäri herrschte. Dich hat der Zauber des jungen Schummumädchens besiegt. Dies ist sicher eine Folge voriger Thaten."

„Dies hat keine That deines jetzigen Lebens bewirkt. Möge das Volk dies immer bedenken, und nicht die gebührende Ehre, meinem Vater entziehen."

„Möge es geschehen, daß der unübertreffliche Jüngling und wir glücklich und schleunig gelangen in das Schampalareich: daß wir umkehrend diese Gegend erreichen, den Ajalgo beglücken, und die Freude durch alle Herzen verbreiten!"

*) Die Mongolen geben diesen Namen unserer Erde.

So sprach sie singend und Ajalgo, der Sterne kundige Späher, dachte bey sich: „So plötzlich sind wir von diesen erhabenen Kindern getrennt!" Als er also gedacht, begann er mit folgenden Worten: „Seh ich euch nicht wieder in dem jetzigen Leben, so will ich doch, damit ihr glücklich gelanget in das Schampalareich, und wir uns wiedertreffen in dem künftigen Leben, feierlich zu den drey Erhabenen Edlen, meine Stimme erheben."

So sprach er und begann das zehntheilige Lied, das die Herzen beruhigt, mit folgenden Worten:

„Wahrhafte, drey Erhabene Edle, ihr seid mächtig und mild! besiegend die vier Schumnußarten, tröstend die zahlreichen Geburten der Erde: gleitet ihr gleich einem Schiffe, sicher über die Wogen der vier Meere der Welt! Ich liege vor euch auf den Knieen."

„Von der boshaften Schumnu verfolgt — von dem Sturme unbekannter Thaten gedrängt — fliehen diese Kinder, von dem bekümmerten Volke in eine ferne Gegend in das nordwestliche Schampalareich!

„Sanft und zärtlich wurden diese Kinder gepflegt. Wenn sie durch wüste schreckliche Gegenden ziehen, so laßt sie doch keinen Unfall erfahren! Er-

scheint ihnen verherrlichte Götter, und öffnet ihnen den Weg!"

„Trifft sie mit Leiden, das unvermeidliche Schicksal der Tharen: dann möge die erhabene Würde sie trösten, damit sie ruhig, und glücklich und bald, das Ziel ihrer Reise erreichen!"

„Ist ihr Körper und Antlitz der nöthigen Kleidung und Zierde beraubt: dann erscheint doch ihr Auserwählten, und reicht ihnen Kleider und unvergänglichen Schmuck!"

„Sind sie von den Sonnenstrahlen des Herbstes durchglüht und ermattet; dann erscheinet Tängäri Töchter und Söhne, und kühlt sie mit erfrischendem Schatten!"

„Wird von plötzlichem Uebel ihr Körper ergriffen, dann erhebe dich eilend Burchan Otschi *), bereite gegen das Uebel ein heilendes Mittel und reiche dieses den Andern, damit das Uebel verschwinde!"

„Droht Mangel an Nahrung ihrem Leben Gefahr: dann reiche ihnen Churmusta, mit allen Aessari Tängäri, Speisen bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack!"

„Bedroht sie verschmachtender Durst, dann erhebet euch aus den weißen Gegenden Trankspen-

*) Der Gott der Arzneikunde.

bende Tängäri, und reicht ihnen den Labetrank, den heiligen, den achtfach gemischten!

„Möge es endlich geschehen, daß der strahlende Chutuktu, aus dem nördlichen Schampalareiche sich diesen Kindern entgegen erhebe, und mit Blicken voll Huld, lächelnd und ehrend, denselben Freude bereite. Möge es geschehen, daß sie zum Ziel ihrer mühvollen Reise gelangen!"

Als er also geendigt hatte das segnende Lied, zeigte er die nordwestliche Gegend den Kindern, und kehrte zitternd an allen vier Gliedern, bekümmert, mit Augen voll Thränen zurück.

Wegen ihres jugendlichen Alters waren auch die Kinder betrübt, als sich der Minister entfernte, und sie weinten über die Trennung. Doch wieder beruhigt durch die Freude, sich aus dem Rachen der Schumnu gerettet zu sehen, traten sie an ihre Reise nach dem nordwestlichen Schampalareiche. So, ist der erste Abschnitt geendigt.

Inhalt des zweiten Buchs.

Goh Tschikiru und Aerdâni Zâzâck, langen nach einer zwölfmonatlichen Reise, auf welcher sie mit mancherley Ungemach zu kämpfen haben, in dem angezeigten Schampalareiche an. Chutuktu, der Beherrscher dieses Reichs, nimmt sie leutselig auf, läßt ihnen einen Pallast zur Wohnung aufrichten, und giebt ihnen Knaben und Mädchen zur Bedienung.

Goh Tschikiu.

Zweites Buch.

Der zweite Abschnitt beginnt. Beide Kinder zogen drey Monde durch Gegenden ohne Menschen und Wohnung. Schon hatten sie viele Nachtzeiten hindurch ohne Nahrung gewandert — ihr Geist nahm ab — ihr Körper erschlaffte — als sie einen ehmaligen Lagerplatz reisender Leute erblickten. Sie sammelten die nachgelassenen Knochen, und die Schwester höhlte einen Stein zum Kessel, machte darauf Feuer, kochte das Mark aus den Knochen, aber erhielt bloß so viel, als drey Bissen betrugen. Diese Bissen wurden von der Schwester in vier Theile getheilt. Der eine ward von ihr gesegnet zum heiligen Trank, den drey Edlen zum Opfer gebracht, den zweiten behielt sie für sich, den dritten reichte sie dem Bruder, und bey sich verbarg sie heimlich den vierten.

Nach drey Monden ward die Schwester, den Bruder betrachtend gewahr, daß der Fürstensohn, der sonst die Blicke nicht sättigte, erstarrt war an Gesicht und an Körper: denn seit vielen Nachtzeiten hatte er keine Nahrung genossen. Da sie ihn also erblickte, begann sie mit Augen voll Thränen: „Ru-

hig lebtest du sonst in der herrlichen Wohnung, die, von 3000 Säulen gestützt, sich erhob über die Behausung der Tängári. Dort saßest du Trauter, dich labend an der Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. Jetzt hat dich das Verhängniß voriger Thaten bis zum Verschmachten auf dem Wege gebracht. Der erste der Jünglinge, wandeltest du nach der Weise der Lehre, und labtest dich mit köstlichen Speisen: jetzt mußt du auf dem Wege dich mit Mark von unreinen Thieren begnügen. Der bloße Gedanke daran erfüllt mich mit Ekel. Ist aber kein Mittel zur Rettung vorhanden, dann dienen Klagen zu nichts.

Sie trocknete ihre Thränen, faßte den Bruder bey der Hand, reichte ihm die heimlich zu sich gesteckte Nahrung, und sprach mit folgenden Worten: „Als ich neulich in drey Theile theilte die Nahrung, ward von mir der eine den drey Edlen zum Opfer gebracht, den zweiten nahm ich als ein betrügendes Mädchen für mich, und von dem dritten habe ich die die Hälfte entwandt. Ich dachte, weil du noch klein bist, würde dir wohl die Hälfte genug seyn, aber du hast doch zu wenig bekommen, und bist darum auch so müde geworden. So nimm denn

und iß auch den übrigen Theil, weil er dir wirklich gehört."

Nachdem sie also verschlagen gesprochen hatte, griff der Kleine gierig darnach, aber sogleich sich besinnend sprach er die Worte: „Schwester, du hintergehst mich doch nicht?"

Die Schwester erwiederte also: „Ich bin ein Mädchen, das wahrlich die Lüge bis zum Sterben verabscheut: also habe ich dir die Wahrheit gesagt."

Da sprach wieder der Bruder: „Nun dann ists billig, daß du die Hälfte verzehrst."

Hierauf sprach jetzt die Schwester: „Würde ich die Speise eines Andern verzehren: dann wäre dies Unrecht von mir: also darf ich nichts davon essen.

So sprach sie, und gierig verzehrte der Bruder die Speise.

Nachdem sie wieder zwey Monde gewandert hatten, wankte entkräftet auf dem Wege die Schwester. Da sprach der Bruder zur Schwester: „Bist du denn auch müde geworden?"

Die Schwester erwiederte also: „Ich bin älter als du, darum bin ich auch nicht so entkräftet, und kann noch Leiden ertragen: aber hat dein Körper

noch Kräfte genug? Wir haben noch vier Monde zu wandern."

Der Bruder versetzte dagegen: „Meine Kräfte sind gänzlich erschöpft. Mir scheinen auf dem Augenpfade, Kräuter und Vögel gleich Wolken von Staub. Ist es dir Schwester nicht auch so?"

So sprach er, und die Schwester dachte jetzt bey sich: Es geht mir wohl nicht besser als ihm. So denkend sprach sie folgende Worte: „Würdest du flehend dich nahen den drey Erhabenen Edlen, dann dürfte die verstorbene Mutter vielleicht uns Speise verschaffen, und uns aus dem Jammer erretten. Wir leiden wohl beide für begangene Sünden! Wären wir mildreich gegen die Geschöpfe gewesen: dann würde uns auch jetzt wohl irgend eine Speise gereicht. Wenn die Auserwählten uns keine Hülfe verleihen: dann müssen wir an unsern eigenen Kräften verzweifeln."

So sprach sie, und der Bruder dachte also bey sich: Zwar bin ich nicht zum Singen gestimmt, aber weil die Schwester es wünscht, so will ich doch mich dazu entschließen. Mein Geist ist bloß deshalb ermattet, weil ich nicht achtete, durch die vielen Geburten auf die Wohlfart der lebenden Wesen. Ich bin gänzlich erschöpft. Ich vergehe auf dem

Wege wie ein Blendwerk von Staub, wohl scheue ich mich nicht, den vergänglichen Leib zu verlieren, aber um die Schwester zu retten, will ich meine Seele erheben, und Speise für uns zur Nahrung erflehen.

So sprach er, und begann das fünftheilige Lied mit folgenden Worten:

„Mond der Milde, waltende drey Edle, vor euch verbeuge ich mich! Geruht, die Worte des Jünglings und der Jungfrau zu hören!"

„Wir gedachten ruhig zu beglücken lebende Wesen, aber vernichtet ist unser Vorsatz: die Zeit des Todes ist da."

„Als Tochter und Sohn eines mächtigen Chans, waren wir beide geboren, zu pflegen das Volk, nach der Weise der Lehre: aber fliehend aus dem Schrecken der entsetzlichen Schumnu — wandernd nach dem nördlichen Schampalareiche — liegen wir erschöpft auf dem Wege."

„In das seelige Reich hast du dich, meine Mutter, erhoben! Blicke doch auf deine hülflosen Kinder herab! Zärtlich hast du uns seit unserer Jugend gepflegt: laß doch auch jetzt noch die Verlassenen deine Liebe erfahren, laß uns nicht vergebens flehen um Nahrung."

„Ist uns auch das Verhängniß der Thaten entgegen: so kannst du vielleicht doch uns senden eine Speise, bereitet durch hundertfach gemischtem Geschmack."

Als er diesen Gesang geendigt hatte, da fiel vom Himmel herab eine Frucht, groß, wie der Kopf eines Menschen, und bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. „Die drey Erhabenen Edlen," sprach die Schwester, „haben diese Frucht wahrlich selber gesandt, denn eine solche dürften wohl nicht die Tängäri senden."

Hierauf ward von der Schwester die Frucht in vier Theile getheilt. Der eine ward von ihr den drey Edlen zum Opfer gebracht, den andern behielt sie für sich, den dritten reichte sie dem Bruder, und bey sich verbarg sie heimlich den vierten.

Sie wanderten noch zwey Monde, da wankte entkräftet auf dem Wege der Bruder, und die Schwester sprach mit bekümmertem Herzen: „Entstellt sind des Bruders Geberden! Warum muß dieser so erhabene Jüngling — dessen Gestalt die Blicke nicht sättigt — warum muß er so viel Leiden erdulden? Ich leide zwar auch — doch bin ich als Mädchen — eine geringe Sündengeburt. Ohne Sünde

ist

iſt der Fürſtenſohn. Niemand vermag es, ungerührt deſſen Leiden zu ſehen."

So ſprach ſie und reichte dem Bruder den Theil von der Nahrung, den ſie heimlich zu ſich geſteckt hatte; aber der Bruder ſprach: „Du willſt wohl wieder mich täuſchen, wie das vorigemal. Daß du dir die Nahrung entzogſt, dies hat dich ſo kraftlos gemacht: nimm daher jetzt auch den größern Theil."

Hierauf erwiederte alſo die Schweſter: „In zwey gleiche Theile werde dann die Speiſe getheilt."

Nachdem ſie getheilt und genoſſen das Mahl, verfolgten ſie wieder, ohne Nahrung, während eines Mondes die Reiſe. Eif Monde wanderten ſie, da verſchwanden ihre Kräfte, und ſie vermogten nicht, noch weiter zu wandern.

Da ſprach Goh Tſchikitu bey ſich: „Außer dem Tode iſt jetzt gar nichts zu hoffen. Ob ich gleich zu den drey Erhabenen Edlen mit feierlicher Stimme gebetet habe, ſo iſt mir doch keine Rettung geworden. Belaſtet von vorigen Thaten muß ich jetzt aus dem Jammer verſchwinden."

So ſprach er, und legte in die geziemende Stellung die Füße *) und begann wieder mit folgenden

*) Dieſe Stellung trift man häufig bey den mongoliſchen Burchanenbildern. Die Lamen ahmen dieſe Stellung

Worten: „Schauend im Geist das seelige Reich, will ich dringend bis zum hundert und achten Dajaan *), verschwindend aus dem Jammer, mich nähern dem dritten Thore des Heiligen Wandels."

So sprach er, und legte über einander die Füße, und sang das vierfach gesonderte Lied, das die Seele vom Verderben befreit.

„Der du säuselnd auf dem Wolkenthrone daher rauschest, und unter den rühmlich dahingegangenen Jünglingen wandelst, vor dir, dem Auserwählten, beug ich mein Haupt."

„Entfliehend aus dem Schrecken der Schumnu — wandernd nach dem nördlichen Reiche — entfernt von dem Ziel unserer Reise — sind wir zur

eierstock nach, indem sie ihre Beine so in einander schlingen, daß die rechte Fußsohle, auf der linken Hüfte, und die linke Fußsohle, auf der rechten Hüfte, ganz umgebogen liegt.

*) Dajaan heißt im Mongolischen, die Einsamkeit, so wie Dajaanschi, einer, der in der Einsamkeit lebt, ein Einsiedler. Uebrigens wird der erste Ausdruck noch gebraucht, um Dalailamas zu bezeichnen, weil mit dem einsamen Leben verbunden zu seyn pflegt — weltliches Schauen unverkümmerter Dinge. Die letzte Bedeutung liegt in dieser Stelle zum Grunde. Die Mongolen unterscheiden die vier Dajaans durch besondere Eigenschaften und Kennzeichen, die mir indessen nicht bekannt sind.

Beute des Todes bestimmt, und schauen schon im Geiste, der Götter erhabenes Reich."

„Blicke doch herab auf uns, aus deinem seligen Reiche, du meine zärtliche Mutter! Da nichts uns aus der Trübsaal zu retten vermag: so komm uns doch selber entgegen, und leite uns in das selige Reich!"

„Bin ich gleich von den Wogen der vier Meere bedeckt, so haben mich doch keine Sümpfe des Frevels entweiht: von der Wohlfart lebender Wesen bin ich niemals gewichen. Zum Verschwinden aus dem Jammer, sind die Thore des Dajaans schon geöffnet."

Mit diesen Worten verbeugte er sich vor den Göttern und Muttern aller zehn Gegenden, setzte sich in die ziemende Stellung und sah, wie sich trübten seine [illegible] Da begann die Schwester mit Augen voll Thränen, das viertheilige Lied:

„Der du glänzend und tadellos am herbstlichen Himmel dahin wandelst — verherrlichter Nidwär! Geruhe doch auf Goh Tschikin, mit huldreichem Auge zu blicken."

„Dulden kann ich als Mädchen, als eine geringe Geburt, aber erscheint doch zusammen verherrlichte Götter, entfernt durch euren Segen von dem

Fürſtenſohn das Verderben, daß wir erreichen das Schampalareich."

„Aus der Tiefe des Herzens ſteigen meine Worte. Geht die Wohlfart des lebenden Weſens verloren: dann iſt vernichtet die Kraft, die ihm große Thaten auszuüben verheißt. Gebe ihm ein feſtes bleibendes Leben, durch die Kraft des Gebets."

„Sorgſam ward ſonſt dieſer Jüngling gepflegt. Sein Körper iſt zart gebildet, an Fleiſch und an Knochen. Er kann keine Leiden ertragen."

So ſang ſie mit klagender Stimme, und ſprach darauf folgende Worte: „Möge es geſchehen — damit ſeine Seele ſich wieder erfreue — daß ſogleich für uns entſtehe ein göttlicher Labetrunk!"

So ſprach ſie, und aus den zehn Gegenden erhoben ſich Götter und Mutter, und legten die huldreiche Hand auf das Haupt dieſes Jünglings. Zu gleicher Zeit umzog den Himmel ein leichtes Gewölke, und den köſtlichen Labetrank, ſtrömten der Tängäri Töchter und Söhne herab. Eine Ciſterne ward damit angefüllt. „Dieſen Segen (ſprach Arrdäni Zäzäk) haben uns wahrlich die huldreichen drey Erhabenen Edlen geſandt!"

So ſprach ſie, füllte den göttlichen Labetrank in eine goldne Schaale, opferte den drey Edlen,

reichte dann ihrem Bruder den Trank, und ſprach mit folgenden Worten: „Jüngling, bleibe noch lange am Leben, zu fördern das Heil der Geſchöpfe."

So ſprach ſie, und ſich ermunternd verſetzte der Jüngling: „Schweſter! deine Worte werden wohl nicht unerfüllt bleiben."

So ſprach er, und die Schweſter freute ſich dieſer Rede.

Als ſich nun beide gelabt hatten, erhoben ſich beide von neuem, nach dem nördlichen Schampalareiche.

Nach 15 durchwanderten Nachtzeiten begann Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: Noch haben wir 15 Nächte, bis wir nach den Worten des Ajalgo zum Schampalareiche gelangen. So weit ſind wir denn alſo ſchon gelangt durch die Macht der drey Edlen.

Nach 13 Nachtzeiten blickte die Schweſter den Bruder an, und ſprach bey ſich ſelbſt: Schwinden des Jünglings Kräfte — dann iſt unſere Hoffnung vereitelt. Gut wäre es alſo wohl, wenn er voraus auf den Weg ſich begäbe. Als ſie alſo gedacht hatte, begann ſie mit verſchlagenen Worten: „Weil wir alſo dem Schampalareiche uns nähernd, zwey Nächte noch wandern, ſo begib dich voraus

auf den Weg. Das Volk, zu welchem wir kommen ist ungesehen, ungehört, ungekannt. Es dürfte der Leuten wohl wunderbar dünken, einen Jüngling mit einem Mädchen wandern zu sehen. So denke ich. Sind wir nicht Sohn und Tochter von dem mächtigen Törökitu Chan? und ziehen wir nicht zu einem geringen Volke in das nördliche Schampalareich? Das Wundern des Volks dürfte unserm hohen Geschlecht zum Nachtheil gereichen."

So sprach sie, und Goh Tschikitu erwiederte mit folgenden Worten: „Ey, Schwester meines Herzens! Sind wohl noch andere Leute auf Erden, über die man so sehr sich hätte zu wundern, als über dich und uns beide? Ich weiß dies nicht. Aber vielleicht sind deine Kräfte erschöpft!"

Dagegen sprach also die Schwester: „Sind meine Kräfte erschöpft, so wird dies um so dienlicher seyn, daß du vorausgehst, du hohe Geburt, um mir den Weg zu eröffnen: ich folge dir wandelnd, als die geringe Geburt."

Da dachte bey sich der Bruder: Bin ich jetzt der Rede der Schwester entgegen, die mich so zärtlich immer geliebt hat, dann würde ich vielleicht getrennt von ihr in dem künftigen Leben. So dachte er, und begann darauf mit folgenden Wor-

ten: „Um zu erreichen das Schampalareich, suche doch mir zu folgen soviel du nur kannst.“ Er faßte darauf die Hand seiner Schwester, und begann mit Augen voll Thränen: „Damit wir wieder uns treffen in dem jetzigen Leben, und wir beide erreichen das Schampalareich, will ich zu den drey Erhabenen beten.“

So sprach er, und sang mit folgenden Worten:

„Zahllose Wesen erfüllen den Sampatib. Umnäkär Töröltiin Chan ist dort der mächtigste Herrscher. Wir dessen Kinder werden auf dem Wege von Leiden verfolgt. Möge es geschehen, daß wir beide, sicher und schleunig zum Ziel unserer Reise gelangen.“

„Möge es geschehen, daß der strahlende Chutuktu, tröstend uns labe, während der ganzen Geburt, mit dem köstlichen Labetrank seiner tausendfach herrlichen Rede.“

Nach diesen Worten, ließ er die Schwester zurück, aber einen ganzen und einen halben Tag behielt er immer die Schwester im Auge.

Am Morgen des dritten fröhlichen Tages, als beide Gestirne Purba *) und Dschall glücklich zusammen sich trafen — an dem Tage der festlichen Feier des Schampalareichs, befand sich der Jüng-

*) Der tangutische Name des Planeten Jupiter.

ling, während der ersten Strahlen der Sonne, in der Nähe des goldenen Pallastes, den Chutukku bewohnte. In dem Innern des Tempels war Chutukku für die Wohlfart der Wesen im Schauen vertieft, als er auf der südöstlichen Seite einen Jüngling im Bettlergewande erblickte, welcher den Stab in der Hand, mit wankenden Schritten daher kam. Als er mit dem fünffachen Auge seines scharfen, magischen Geistes sorgsam denselben durchschaute, fand er in ihm den göttlichen Nidubär, ungeachtet des Bettlergewandes. Betrachtend den Jüngling, sprach er folgende Worte: „Vier Schmutzbesieger, du nahst dich ermüdet! Auserwählt und erhaben hast du schon in den vorigen Zeiten die göttliche Würde erlangt! Daß du dich auf Erden befindest — dies hat sicher die Wohlfart der Wesen zur Absicht! Doch, daß du, Auserwählter, dich erhebest, zu beglücken das Schampalareich, dies ist herrlich und schön."

An den Pforten der Wohnung lag ein verständiger Hund. Auf den Fürstensohn stürzte der Hund, aber kaum hatte der Hund sich demselben genaht, so ging er auch wieder, sich verbeugend, zurück. Die Leute der Stadt waren über das Wunder erstaunt, aber Chutukku sprach zu einem von seinem Gefolge:

„Laß den Jüngling sich nahen, ich will schleunig ihn sprechen."

Da trat eilend zum Knaben der Bote, faßte ihn mit der Rechten, und sich verbeugend, führte er ihn vor das Angesicht des Chutuktu.

Als sich der Fürstensohn dreimal verbeugt, und die Worte gesprochen: „Es folgt mir Aerdäni Zäzäk! geruhe doch dies zu vernehmen!" sank er in Ohnmacht, erschöpft durch Mangel an Nahrung.

Chutuktu berührte des Jünglings Haupt, und erweckte ihn mit belebender Kraft. Als darauf durch achtfach bereiteten Labetrank gestärkt war der Körper, die Seele erhellt, sang er ein dreitheiliges Lied, mit folgenden Worten:

„Ueber alle, die ruhmvoll in den verflossenen Zeiten dahingingen, erhaben, erfreust du von Leiden Gebeugte, durch dein tausendfach strahlendes Angesicht! Edler, auserwählter Biwangigirill *), ich liege vor dir auf den Knieen."

„In dem mittelsten indischen Reiche, als Tochter und Sohn des trefflichen Chans Uennäkär Töröltu, waren wir eifrig beide bemüht, das sämtliche

*) Die Kalmüken kennten nur dieß so viel sagen, daß dies der Name einer angesehenen indischen Gottheit wäre. Vielleicht wird hier Chutuktu selbst darunter begriffen.

Volk beglückend zu pflegen. Aber aus dem Schrecken der verderbenden Schamnu entfliehend, sind wir zur Erreichung der göttlichen Würde in diese Gegend gekommen."

„Mögtest du doch, Erhabener, uns in deiner Nähe zu bleiben verstatten, daß wir ungetrennt von dir, durch alle Geburten, die Lehre verbreiten, um die Wohlfart der Wesen zu befördern: dann wird die herrliche Padma der Ruhe sich prangend entfalten."

So sprach er, sich verbeugend, und Thutukku begann mit folgenden Worten: „Herrlicher Jüngling! während unzähliger Zeiten, hat sich der Vorsatz in deiner Seele befestigt, zu befördern die Wohlfart der Wesen. Laß uns Tausende von Zeiträumen in standhafter Befolgung der erhabenen Lehre durchwandern."

Nach dieser Rede sprach er also zu einem von dem Gefolge: „Diesen erhabenen Jüngling führe sogleich zu meinem Vater, dem Lama Nachila, daß er dort dreimal sieben Nächte sich labe, an der Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack."

Hierauf sprach Thutukku zum Gesetzbewahrer: „Erscheine am folgenden Tage Aerdäni Jäzäk mit

Aufgang der Sonne, dann führt sie schleunig zu mir.“

So sprach Chutuktu, und kehrte wieder zum Gebete zurück.

Am Morgen des folgenden Tages mit den ersten Strahlen der Sonne, nahte sich Aerdäni Zäzäk. Der Hund that, wie das vorigemal, und kehrte, wie das vorigemal, sich verbeugend zurück. Aerdäni Zäzäk ward in die Nähe des Chutuktu geführt, verbeugte sich dreimal, und sprach fragend die Worte: „Ist Goh Tschikitu hier?“ Mit diesen Worten sank sie gleichfalls in Ohnmacht, erschöpft durch Mangel an Nahrung.

Aerdäni Zäzäk, durch den Segen des Chutuktu erweckt, erhob sich gestärkt durch den achtfach bereiteten Trank des Arschaans, schlug die Flächen der Hände zusammen, legte sie an die Stirne *), und sprach mit Thränen im Auge, folgende Worte: „Beglücker des nordwestlichen Schampalareichs — du bist das Vertrauen der sämmtlichen Wesen — du

*) Wenn die Mongolen auf eine nachdrückliche Art um etwas bitten wollen, so geschieht dies dadurch, daß sie die beiden Hände einander nähern, und den verdoppelten Daumen und Zeigefinger an die Stirne legen. Dieses Verfahren wird auch bey ihren Gebeten beobachtet.

biſt der Talismann unſers Hauptes, der unſere Wünſche befriedigt! — Die Macht des Verhängniſſes hat uns durch die wilde Schumnu verfolgt, hat uns nach dieſer Gegend geführt. Laß mich doch zu Goh Tſchikiu, meinem Lieblinge, ſchleunig gelangen."

Nach dieſen Worten führte man ſie zu ihrem Bruder, und dort reichte er ihr dienliche Speiſen.

Schweſter und Bruder feierten das Feſt der Freude, und labten ſich dreimal ſieben Nächte hindurch mit der köſtlichen Speiſe, bereitet durch hundertfach gemiſchten Geſchmack. Als nun Geſicht und Körper zur vorigen Schönheit gelangten, da ward ein großes Feſt der beglückenden Freude gefeiert, und Lama Rachila führte die Kinder vor das Angeſicht des Chutuktu.

Als ſich nun die Kinder dem Angeſicht des Chutuktu genaht hatten, da verbeugten ſich beide, und ſangen mit folgenden Worten:

„Lange vorher, ehe des Seegens zahlloſe Wünſche begannen, ward in dem ſeligen Reiche der Pflanzen, geſäet das Saamenkorn, das erhabene das edle. Möge dies Saamenkorn ſich immer erhalten, daß wir die vier Schumnu beſiegen, und die dunkeln Gewölke verſcheuchen, und niemals von deinen Füßen uns trennen."

Als sie also sich verbeugend gesungen hatten, begann Chutuktu mit folgender Rede: „Von Uennäkär Törölkitu, dem treflichen Chane, dem Herrscher zwischen Mittag und Morgen, seid ihr geboren, als Tochter und Sohn. Möge es durch die Kraft dieses Verdienstes geschehen, daß wir mit einander vereinigt, zahlreiche Geburten durchwandern."

So sprach Chutuktu, und ließ versammeln die Künstler des Schampalareichs, und gebot Sandeln im weißen Padmenhaine zu fällen, um auf 108 Säulen, einen herrlichen Sandelpallast zu errichten. Von vornehmen Geschlecht wurden 25 reizende Knaben und Mädchen zur Bedienung bestimmt. Für den Herbst und den Frühling, für den Winter und Sommer ward die Wohnung getheilt. So sorgfältig wurden die Kinder gepflegt.

Man sah glückliche Zeichen seit der Kinder Ankunft im Schampalareiche. Pflanzen und Beeren wuchsen von selbst. Blüten und Früchte bedeckten die Bäume, und fremde Blumen sproßten dicht an einander aus der Erde hervor. Zur rechten Zeit fiel Regen und Schnee, und niemals zur Unzeit. Seuchen und Uebel verschwanden. Der Gallipanga, von allen heilverkündigenden Vögeln umringt, durchschwebte die Luft unter frohem Liedergetöne. Kurz

das ganze Schampalareich, glühte von beglückender Wonne.

Mit der glücklichen Ankunft von Goh Tschikitu, und Aerdäni Zäzäck im Schampalareiche, und mit der beglückenden Freude darüber, ist der zweite Abschnitt geendigt.

Inhalt des dritten Buchs.

Die beiden Geſchwiſter des ſchampaleſchen Fürſten, nähern ſich den angekommenen Flüchtlingen, und laden ſie nach dem benachbarten Padmenhaine ein, um zu Ehren einer Gottheit Blumen zu ſammeln. Die beiden Fürſtentöchter bleiben allein in dem Padmenhaine. Die Schweſter des Chutuktu geſteht ihre Zuneigung zu Boh Tſchiktu, und erſucht Aerdäni Zäzäck, ſich für ſie, bey ihrem Bruder zu verwenden. Nach vollbrachtem Opfer bringt Aerdäni Zäzäck das Verlangen der Südkilin Tſchimäck bey ihrem Bruder an, welcher einwilligt, und ſeiner Schweſter überläßt, dieſe Sache dem Chutuktu vorzubringen. Es geſchieht. Die Hochzeit wird vollzogen. Südkilin Tſchimäck veranlaßt einige Monate darauf eine zweite Hochzeit, zwiſchen ihrem Bruder und Aerdäni Zäzäck.

Goh Tschikitu.

Drittes Buch.

Der dritte Abschnitt beginnt. Für das heilige Bild in dem weißen Padmenhaine Blumen zu sammeln, gedachten Chutuktus jüngern Geschwister, Sädkilin und Sanalin Tschimäck *). Sie nahten sich umringt von 500 reizenden Mädchen und Knaben, dem Sandelpallaste, traten hinein, und sich dreimal vor beiden Kindern verbeugend, sprachen sie folgende Worte: „Wir gehen jetzt in den weißen Padmenhain, um Blumen zu sammeln, für das Bild der drey Erhabenen Edlen."

Sädkilin Tschimäck, die Schwester begann hierauf mit folgenden Worten: „Auserwählter Jüngling! gefällt es dir wohl, uns nach dieser Gegend zu führen? Deine Rede ist wie der Gesang des heilverkündigenden Gallipanga. Dein Körper ist rüstig und schlank. Du bist von hoher Geburt. Mögtest du dich doch mit uns erheben, um den Edlen ein Opfer zu bringen! Wesen von hoher Geburt! ihr seid die Wonne der Menschen, ihr habt

*) Die Zierde des Gemüths. Sanalin Tschimäck heißt die Zierde des Denkens.

habt euch zum Heil der Geschöpfe, durch die beglückende Kraft des Verdienstes, gleich verklärten Göttern zu uns erhoben: vor euch verbeuge ich mich. Daß ihr Edlen den weißen Padmenhain den vielfach geschmückten mit uns besucht: darum bitten wir euch. — Mädchen! deine schwarzen glänzenden Haare, wallen vom Haupte bis zu den Füßen herunter, dein reitender Körper ist schlank wie der Sandelbaum. Du bist die Zierde des Haupts vieler Millionen Göttinnen, du entzückst durch deinen holden Sinn alle lebende Wesen. Die Herzen fühlen sich, so weit die Stimme reicht, zu dir gezogen. Du hast in das Schampalareich Frohsinn und Freude gebracht. Vor dir verbeugen wir uns. — Sind wir gleich fremd mit einander, so hat sich doch mein Herz, wild wie ein Pfau bey eurem Anblick erhoben. Hat gleich meine Rede keine schicklichen Worte gefunden, so nehmt ihr Edlen! auch diese zum Opfer. — Dürfte ich doch bis an das Ende der Geburten, zu euren Füßen liegend, euch beide verehren als die Zierde des Haupts! Dürfte ich wachsen sehen das eben gesäte Saamenkorn der göttlichen Würde: dann wären alle meine Wünsche befriedigt."

Als sie also sich verbeugend gesprochen hatte, begann Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: „Ihr mit göttlichem Körper begabt, ragt ohne Vergleich über alle Wesen der Erde hervor, und bezähmt den rohen ungebändigten Sinn im Schampalareiche. Laßt uns mit einander gehen, um euren Wunsch zu erfüllen. Beruhigt sieht meine Seele ihren Kummer verscheucht, seit sie die lieblichen Worte eurer wohlklingenden Stimme vernahm. Möge es geschehen, daß wir mit euch viele Geburten unzertrennt und in Wonne durchleben!"

So sprachen sie, und beide Kinder umhüllten sich mit Kleidern und Schmuck, und wie am Himmel der Mond und die Sonne wandeln, so traten beide einher. Goh Tschikitu und Sanalijn Tschimäck zogen voran — es folgten Aerdäni Zäzäck und Sädkilijn Tschimäck, und laut nach der Weise der Lehre, ertönte auf der mittelsten der großen westlichen Straßen, die Stimme der 500 Knaben und Mädchen.

Angelangt auf der blühenden Flur des herrlichen Haines, setzten sich Aerdäni Zäzäck und Sädkilijn Tschimäck von 250 Mädchen umringt, in dem Schatten eines jungen, mit fünf Kronen geschmückten Sandelbaumes. Zu ihnen sprachen von 250 Kna-

den umringt, Goh Tschikta und Sanalijn Tschimäk: „Bleibet hier Schwestern und ruhet! wir gehen tiefer in das Dickigt hinein, um von den Bäumen die treflichen Blüten zu sammeln."

So sprechend gingen sie in das Dickigt des Waldes, und beide Mädchen hießen den Gefährtinnen sammeln blaue, grüne und weiße Utpalinen, Kumaden, Bündünigen mit andern treflichen Blumen *).

Während dieses geschah, betrachtete Aerdäni Zäzäk, den mit fünf Kronen geschmückten, mit 1000 Zweigen, und 1000 mal 1000 entknospeten Blüten bedeckten Sandelbaum, und sprach also in ihrer Seele: „Herrlicher! alles entzückender Sandelbaum! Blumen zu sammeln kam ich in diesen reizenden Lusthain: aber den Anblick deiner 1000 Zweige, und 1000 mal 1000 entknospeten Blüten, erinnert mich jetzt an den reizenden Majalgahain, der selbst über den Hain des Churmusta an Schönheit hervorragt. Hierhin und dorthin rauschte da das Wasser unversiegend gleich einem Meere. Die Lehre der drey Erhabenen Edlen verbreitete dort den Wohlgeruch heiliger Andacht. Du mildreicher

*) Die hier angeführten Blumen sind uns unbekannt.

Vater, der du mich mit solcher zärtlichen Liebe gepflegt hast! Du, die Zierde des Hauptes für ein zahlreiches Volk! Jetzt hat dich an Leib und Seele die boshafte Schumnu erniedrigt, und Jammer und Elend gebracht über dein zahlreiches Volk, das sie zu verschlingen bemüht ist. Herrliches, südöstliches Reich! wonnevoller Majalgahain! ist mein Herz denn zu Eisen geworden, daß ich euer so wenig gedenke? Welche Reize und Freuden fesseln mich in dem Schampalareiche, daß ich alles, und selbst meinen Vater vergesse? Wohl ist dies eine Wirkung weiblichen Leichtsinns."

So sprach sie mit klagenden Worten, und Thränen entströmten den Augen. „Was für Worte (so sprach sie:) werden wohl noch aus diesem Munde hervorgehen?"

So sprach sie traurend bey sich, und trocknete sich die Thränen vom Auge, und setzte sich wieder beruhigt in den Schatten des Sandelbaums: „Hier im Reiche (dachte sie:) könnte meine Betrübniß alle befremden."

Da trat Sädkilijn Tschimäck zu Aerdäni Zäzäck und sprach: „Auf deinem Angesicht du Edle, sind Thränen zu sehen. Was für Leiden haben deine Seele betrübt?"

So sprach sie, und um die bekümmerte Seele zu trösten, begann sie mit folgenden Worten. „Es heißt, die vorigen Thaten sind mächtig. Die trauslosen Erhabenen Edlen haben uns dieses gelehrt, und auch du, edles Mädchen, du hast uns selber solches gelehrt. Warum weinst du denn wohl über den Wechsel des Schicksals? Wie Vater und Mutter alle Geschöpfe behandelnd, kamst du uns zum Heil nach der nordwestlichen Gegend, und hast dich zu uns erhoben und weinst. Geruhe meine Worte als ein dargebrachtes Opfer von mir anzunehmen. Bin ich auch nicht mit des Schicksals Leiden vertraut, so blicke mich doch an mit huldreichem Auge. Sonst geziemt es mir Mädchen wohl nicht, ermahnende Worte zu sprechen."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck begann mit folgenden Worten: „Unrechte Worte müssen wir meiden, weil sie zum Schaden gereichen: aber selbst ermahnende Worte, wie schön sie auch klingen, können betrüben. Daher thäten wir Mädchen weit besser, sie in der Seele zu lassen."

So sprach sie, und Südilsin Tschimäck begann jetzt mit folgenden Worten: „Für unrechte Worte wird die Zunge aus dem Halse gerissen. Mädchen! du bist mit großer Seele begabt, du erhellst unsern

trüben und dunkeln Verstand, und zähmst mit Macht unsere ungebändigten Sitten. In allen meinen Geburten will ich deiner Worte gedenken."

So sprach sie, und Aerdâni Zâzâck versetzte dagegen: „Schön und glücklich tönend, sind deine liebreichen Worte. Ueber die edelsten der Tângâri Töchter, ragst du lächelnd hervor. Um in allen Zeiten mit dir zu durchwandern den Pfad der Geburten, will ich immer deiner Worte gedenken."

So sprach sie, und mit Wonne erfüllt, erwiederte Sâdkiljn Tschimâck, lächelnd mit folgenden Worten: „Daß ihr mich in den künftigen Zeiten, auf dem Pfade der Geburten zur Gefährtinn bestimmt, war ein glücklicher Schall für mein Ohr: die Sonne der Ruhe hat sich jetzt in meinem Herzen erhoben."

So sprach sie, und dachte in ihrer Seele: „Ein Mädchen wie ich, wird gewöhnlich einem Manne gegeben. Erhabener als Goh Tschikitu wäre wohl schwerlich einer, in allen Geburten zu finden. Wenn ich aber öffentlich sagte: „Ich wünsche Goh Tschikitu's Gemahlinn zu werden!" Dies wäre sicher nicht schicklich. So will ich denn meinen Wunsch, mit versteckten Worten der Aerdâni Zâzâck entdecken."

So sprach sie, und trat zu Aerdâni Zâzâk, und dachte bey sich: Für meinen Vortheil muß ich mich selber bemühen! denn wer würde sonst wohl dies thun?

Während im Haine die Schaar der Mädchen mit Blumensammeln beschäftigt war, erhob sich Sâdkilijn Tschimâck, schlank wie ein Halm vom Winde gewiegt. Ueber ihren Rücken wallten die schwarzen glänzenden Locken. Schön wie die Gamalablume, ruhten auf der Brust ihre zarten Hände mit gefalteten Fingern. Wie am dritten Tage der erneuerte Mond, strahlten die sanften halbgeöffneten Augen unter den gebogenen Brauen hervor. Ihre weißen dicht gereihten Zähne schimmerten gleich Sternen, die am Abend, nach der verschwindenden Sonne, das röthliche Gewölke durchblicken. Ihre Wangen glühten wie die aufgehende Sonne, die durch leuchtende Wolken hervorbricht. — Ihr Angesicht glich dem blendend weißen Schimmer des Gelaschadung *). So trat Sâdkilijn Tschimâck, gerade wie ein Scepter hervor, neigte sich gegen die Mitte des Leibes, und mit dem Wohlklang der Aessuri, sang sie das dreitheilige Lied.

*) Eine indische Schnecke.

„Aus dem ruhig, aus dem lieblich tönenden Gewölke, ragst du hervor, Seeliger! Erhabener! Erster der Jünglinge! Flammenstrahlender! Zierde des Hauptes für alle Geschöpfe! Herrscher der scheinenden Milde! Jüngling, der die Tiefen meines Herzens bewohnt! Ich flehe zu dir!"

„Schuldlos, wie am blauen Himmel der Wassergeborene *), bist du in der reizenden Bildung, mit dem sträflichen Mädchen erschienen, und wie ich dich plötzlich erblickte, dies sey mir zu sagen vergönnt."

„Zwischen Morgen und Mittag, erhob sich eilend am Himmel die leuchtende Sonne: die Lüfte durchwandelnd traf sie den Vassang auf der nordwestlichen Seite, und gelangend in das Schampalareich, erfüllte sie die Padmenkrone meines Herzens, mit entzückender Wonne."

„Da wir uns hier im Haine, uns zu erfrischen, beisammen befanden, gedachte ich dir meine Gedanken aus einander zu legen, und sang dir dies Lied, um meinen Wunsch schnell zu erreichen."

So sprach sie, und Aerdüni Zäzäck dachte also bey sich: Daß sich zwischen Morgen und Mittag die leuchtende Sonne erhob, dies kann bloß Goh

*) Der Mond.

Tschikien seyn; daß wandelnd durch die Lüfte, die Sonne gelangte in das Schampalareich, dies bedeutet unsere Ankunft in dem Schampalareiche. Daß die Berührung des Bassang das Mädchen mit entzückender Freude erfüllte, dies bedeutet gewiß, ganz gewiß: Ich wünsche, des Fürstensohnes Gemahlinn zu werden, und mögte eine günstige Antwort erhalten.

So denkend, sprach sie mit folgenden Worten: „Dich von dem gewöhnlichen Gange entfernend, hast du deine Worte mit tiefem Verstande gesprochen. Du Unvergleichliche hast einen Körper ohne Kummer gefunden. Einzig, wie die Sonne am Himmel, bist du unter allen Mädchen auf Erden. Rein ist deine Seele, und von allem Uebel des Neides befreiet. Du wanderst auf treflichen Pfaden, du trachtest Verdienste zu häufen, und achtest sorgsam auf die Thaten der Erhabenen Edlen. Mit eifrigem Streben will ich mich bemühen, deinen Wunsch zu befördern."

So sprach sie, und Sädkilijn Tschimäck begann darauf mit folgenden Worten:

„In dem heiligen Reiche ward ein Saamenkorn von großem Verdienste gesäet. In meinem Herzen hat sich der Gamala Antlitz entfaltet. Herr-

liches Tängärimädchen! du hast den muthlosen Sinn von neuem belebt. Das Gift des Grams haben deine Worte vernichtet. Aus der dichten Wolke der Milde, hast du den erfrischenden Regen auf die Trauernde gesandt. Frohsinn und Freude, habt ihr beide gebracht in das Schampalareich. Vor euch verbeuge ich mich. Den rohen, ungezähmten Geist habt ihr durch eure Milde gebeugt. Ungetrennt wünsche ich künftig durch alle Geburten, bis zur göttlichen Würde, mit euch beiden verbunden zu bleiben."

So sprach sie, und Arkâni Zâzâk begann mit folgenden Worten: „Aus unserer herrlichen Wohnung, hier in den nordwestlichen Lusthain gelangt, hat mich deine liebliche Stimme, mit huldreichen Worten durchdrungen, und meine trübe, bekümmerte Seele erhellt. Es geschehe, nach den tönenden Worten deines wundervollen Gesanges."

So sprach sie, und von Freude erfüllt erwiederte Sätkilgin Tshimâk mit folgenden Worten: „Du bist die Führerinn auf dem Pfade der zehnfachen Tugend *). Wohlthätig und erhaben bist

*) So wie in dem tibetanisch-mongolischen Mönchthum zehn Fächer vorkommen, so werden auch zehn Tugenden darinn gelehrt.

du die Zierde des Hauptes, das Vertrauen aller Geſchöpfe, und der Talisman, der meine Wünſche begünſtigt. Möge es nach deiner unvergleichlichen Rede geſchehen."

So ſprach ſie unter Verbeugung, beide führten wohlſetzende Reden, da nahte ſich die Schaar der Dirnen mit den geſammelten Blumen. Sich verbeugend, und überreichend die Blumen, ſprachen ſie alſo: „Sind dieſe Blumen wohl werth, dargereicht zu werden den Erhabenen?

Sädikijn Tſchimäk verſetzte dagegen: „Wohl ſind ſie ſchön dieſe Blumen, und wohl ſind ſie werth, dargereicht zu werden den Erhabenen."

Da ſprach Aerdäni Zäzäk mit folgenden Worten: „Dieſe trefflichen Blumen, ſind von ſelbſt für die drey Erhabenen Edlen gewachſen: ſo herrlich ſind ſie wahrlich gewachſen."

So ſprach ſie, und erfüllte die Schaar der Mädchen mit Freude.

Da nahte ſich Goh Tſchikun und Sanalijn Tſchimäk von 250 reizenden Knaben umringt, und Sädikijn Tſchimäk ſprach zu Aerdäni Zäzäk mit

folgenden Worten: „Gleich wie mitten am hellen herbstlichen Himmel, im blitzenden Glanze, Mond und Sonne daher wandeln, von zahllosen Sternen umringt: so ragt der erhabene Jüngling über alle, die ihn umringen, hervor, gegürtet mit dem Gürtel der Milde, in der Hand die Padme, begabt mit dem schlanken stattlichen Körper von vielfacher Stärke, der furchtbare Löwe, der Besieger der Schumnu. Aus dem weißen Padmenhaine naht sich der erhabene Jüngling — mit Garudins Flügeln schwebend im Glanze seiner Hoheit. Wie die unsterblichen Sterne, schimmern die Zähne beim Oeffnen der Lippen hervor. Der Anblick des schlanken Körpers fesselt die Herzen der Mädchen, und auch mein Herz fühlt sich zu ihm gezogen. Möge es nach der Kraft meiner Wünsche geschehen, daß ich alle Gebürge durchwandle, mit dem Trauten, dem Edlen!"

So sprach sie, und [illegible] blickte lächelnd auf Sâdâlijn Tschimäck. Da nahten sich Geb Tschikitu mit Sanalijn Tschimäck und sprachen: „Laßt uns nun im Tempel darreichen den drey Erhabenen Edlen die Blumen."

So sprachen sie, und alle vier erhoben sich zurück nach dem Fürstenpallaste, und umrauscht von

den Stimmen der 500 Knaben und Mädchen, ertönte während des Zuges, das sechs Syllengebet Om ma ni pad mä chom *).

*) Diese, dem [illegible] Buchstaben oder Alphabete [illegible] zugeschriebene indische Gebetformel, hat bey den Indiern, Tibetanern, Mongolen und Kalmüken denselben Werth, als das Ave Maria bey den Katholiken. Ueber die Erklärung dieses Worts, können uns diejenigen eine hinlängliche Auskunft geben, welche mit der indischen Brahmensprache bekannt sind. Die Erklärung des Staatsrath Pallas (S. Nachrichten von mongol. Völkersch. Th. 2. S. [illegible]) befriedigt [illegible] nicht, da in dem Gebete bloß drey indische Wörter vorkommen, welche Paulinus ([illegible] Rom. 1772.) verdolmetscht hat: nämlich om, mad, und chom. Das erste bedeutet nach Paulinus eine Bejahung. Das andere bedeutet groß. Ueber das erste und letzte Wort schreibt Kleuker in dem dritten Bande seiner Abhandlungen, Zusatz XIV. S. 477. (zu S. 149.) „Hum" (auch Mongolen haben kein h, und setzen dafür ch, und statt chom, wird auch bloß chum geschrieben), und Om, sind die beiden stärksten Kraftwörter der braminischen (auch tamulischen) Liturgie: alles beginnt damit, alles wird dadurch geheiligt, bekräftigt, und [illegible]. Ihr Sinn drückt einen bejahenden Wunsch und dessen Gewährung aus: [illegible] Nach Pallas liegt bey jeder von den sechs Sylben ein langer mystischer Sinn zum Grunde, welchen vielleicht die

Während sie so zogen auf den Straßen der Hauptstadt, rief hinter ihnen das Volk: „Diese vier Kinder sättigen niemals die Blicke! Sie verbreiten Wonne und Freude über das Schampalareich, weiter noch als das Meer sein Gewand!"

So sprachen sie preisend, und alle vier Kinder traten in die wonnevolle fürstliche Wohnung, und Geh Tschikitu verbeugend sich nahend, dem Bilde der drey Erhabenen Edlen, darreichend das Opfer, begann mit folgenden Worten:

„Ihr, die ihr den Kummer verscheucht, drey Erhabene Edle. — Vor euch verbeuge ich mich. Aus der Tiefe des Herzens fleh ich — entfernet den Kummer — befördert die Wohlfart der Weisen — erfüllet meinen Wunsch durch die Kraft eures Segens!"

Als nun die vier Kinder mit den 500 Knaben und Mädchen, sich verbeugend die Blumen dargereicht hatten, kehrten sie alle nach ihrer Wohnung zurück. Da sprach Sädkitsyn Tschimäk zu Ardäni Zäzäck: „Gedenke der Worte, die wir blumenstammelnd im weißen Palmenhaine gesprochen haben."

mongolischen oder kalmückischen Priester selbst hineingelegt haben, um entweder ihre Unkunde der indischen Sprache zu verbergen, oder um die Andacht der Betenden an unterschiedene Begriffe zu reihen.

So sprach sie, und die Kinder, begaben sich hierhin und dorthin nach ihren Pallästen zurück.

Zu Goh Tschikitu sprach darauf Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: „Als ich mich heute an einem einsamen Orte des Lusthains befand, da hat Sädkilijn Tschimäck, offenherzig und leise, sehr behagliche Worte gesagt, und mich dünkt, sie waren billig. „Ich wünsche durch alle Geburten deine Gefährtinn zu seyn!" So hat sie zu mir gesprochen. Weil jetzt du und wir beide, bey einem fremden Volke in diesem Reiche verweilen, und wir reichlich erhalten Nahrung und Kleider und begleitende Gefährten: so wäre es wohl schicklich für dich, Sädkilijn Tschimäck zur Gemahlinn zu nehmen. Meinen Wunsch würdest du dann sicher erfüllen."

So sprach sie, und Goh Tschikitu gedachte in seiner Seele: Ist noch unversorgt die ältere Schwester, und bloß der jüngere Bruder versorgt: dann mögte dies freilich den Leuten wohl sonderbar dünken: folglich, wäre dies unrecht gethan.

So dachte er, und sprach zu der älteren Schwester mit folgenden Worten:

„Es ist ein gewöhnliches Wort bey den Menschen: Wo du mit dem Kopfe nicht hinkannst, da

Laß auch den Fuß weg. Dies Wort dürfte dir nicht unbekannt ſeyn."

Die ältere Schweſter ſagte dagegen: „Schreitet der Fuß nicht: dann kömmt auch der Kopf niemals zum Ziel. Bewegt ſich aber der Fuß, dann bringt er den Kopf wohin er nur will. Der Fuß iſt alſo der Führer des Kopfs. Folglich muß ſich der Wille des Kopfes, nach dem Willen des Fußes bequemen. So habe ich dir meine wirkliche Meinung geſagt."

Der jüngere Bruder begann darauf mit folgenden Worten: „So wahr das Geſagte auch iſt, ſo muß man auch dieſes noch hören. Man achtet den Kopf mehr als den Fuß. Wäre alſo nicht der Kopf der edelſte Theil?"

Die ältere Schweſter ſagte dagegen: „Wenn denn nach dem Willen des Kopfs, wandelt der Fuß wohin es auch ſey, und du dich ſelber mit meinem Fuße vergleichſt: ſo ſey alſo die Sache des Fußes früher, als die Sache des Kopfes gethan. Das Mädchen iſt kein unreines Weſen. Wird ſie mit den Mädchen der Erde verglichen: dann ragt ſie unvergleichlich über alle hervor, und verdient es wohl, dich nicht bloß zu begleiten in dem jetzigen Leben, ſondern auch

künf-

künftig deine Gefährtinn zu werden: daher würde ich sie wohl zu deiner Gemahlinn dir wünschen."

Ohne den Worten der Schwester entgegen zu seyn, sprach jetzt Goh Tschikitu: „Es mag denn nach deiner Rede geschehen! Doch die Mittel, dies zu erlangen, wirst du wohl selber bedenken."

Früh am folgenden Morgen, erhob sich die Schwester, drückte auf einen Brief das goldene Siegel, und nahte sich dem Angesichte des strahlenden Chutuktu, verbeugte sich und überreichte den Brief. Sie setzte sich nieder, und Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Ihr seid die beiden Kinder des treflichen Chans, Uennätär Törökitu, der ruhmvoll auf dem Samputib herrscht. Wir in dem nordwestlichen Schampalareiche, sind von geringer Geburt, und habt ihr euer Begehren gesagt, dann sind wir zu erfüllen dasselbe verbunden. Aber der Sinn meiner Schwester ist mir noch immer verborgen. Haben wir das Mädchen befragt: dann vernehme ihr morgen die Antwort."

Am folgenden Tage sprach der strahlende Chutuktu zu Südkilijn Tschimäck mit folgenden Worten: „Nordäni Zäzäck hat dich Tschimäck für Goh

Tschikitu zur Gemahlinn gefordert. Hättest du Lust wohl zu gehen?"

So sprach er fragend, und die Jungfrau erwiederte mit künstlicher Rede: „Unvergleichlich ragt über alle Geschöpfe dieser erhabene Jüngling hervor. Gleich der erleuchtenden Sonne, verscheucht er der Assuri dunkle Gewölke. Diesem erlauchten Fürstensohne, dem die lebenden Wesen vertrauen, fühlt mein Herz sich gewogen. Gleich einer aufgethürmten Wolke am Himmel, sendet er herab auf die Erde den Regen der Kräfte des Geistes. Herrlich wandelt er dahin auf dem weißen Pfade der Götter — der Auserwählte, der Besieger der Schumnu. Das Verhängniß der Thaten hat ihn niemals verdunkelt. Die Pfade gemeiner Geburten hat er niemals betreten. Oeffentlich hat er mit künstlicher Rede, nach allen zehn Gegenden die heilige Lehre verkündigt. Eine Gemahlinn des Seegenvollen zu werden, fühlt sich mein Herz ihm gewogen."

So sprach sie, und Chutuktu begann diese Rede: „Will du Mädchen meine Worte erfüllst, so wirst du nicht bloß in der jetzigen Geburt, sondern auch

nden Geburten, wenn du die göttliche

in den folge st, kostend den Labetrank der göttlichen Würde erlang

Lehre, wie unter Vater und Sohn *) dich unfehlbar befinden."

So ſprach er im ſchauenden Geiſte, und Südlilja Tſchimäck, ſich bis zu den Füßen vor Chutuktu verbeugend, begann mit folgenden Worten: „Durch zahlloſe Geburten befördert der Labetrank deiner Rede, das Wohl aller lebenden Weſen. Zur Stufenleiter des Wohls für die lebenden Weſen, möchte ich zur göttlichen Würde gelangen."

Als ſich verbeugend ſie alſo geſprochen hatte, kehrte ſie wieder zurück.

Da ließ der ſtrahlende Chutuktu verſammeln die Aelteſten und Räthe des Schampalareichs, und ſprach zu ihnen mit folgenden Worten: „Von dem großen, auf der ſüdweſtlichen Seite des Samputibs herrſchenden treflichen Chane Uennäkär Töröltiu,

*) Wie unter Vater und Sohn. Wenn in dieſen Worten Sinn ſeyn ſoll, ſo muß hierin eine Anſpielung auf die Seelenwanderungslehre gefunden werden. Was aber vom Vater- und Mutterwerden der Seelen angezeigt iſt, das ſcheint auch hier zu gelten. Vater und Sohn drücken nämlich nach der Metempſychoſe das Verhältniß des Erzeugens und Geborenwerdens aus. Chutuktu wollte vielleicht dieß zu erkennen geben, daß Südlilja Tſchimäck mit ihm Tſchuktu in dem göttlichen Reiche geboren werden müßte.

haben die beiden Kinder, Goh Tschiktu und Aerdäni Zäzäck, nach dem Willen des Schikſals entſtiehend der Schummugemahlinn, ſich nach dieſer Gegend erhoben. Erhaben iſt Goh Tschiktus Abkunft. Aerdäni Zäzäck fordert für ihn meine jüngere Schweſter, Sädkitjn Tschimäck, das ſchöne reizende Mädchen genannt. Ich habe das Mädchen gefragt, und ſie hat alſo geſprochen: „Um mit der erhaben Gebornen alle Geburten zuſammen zu ſeyn, fühlt ſich mein Herz ihm gewogen." Weil ſie denn alſo geſagt hat, ſo mögte ich auch von euch allen die Genehmigung haben."

So ſprach er, und Rada Kirda, der groſſe Miniſter des Schampatareichs, begann für die übrigen Räthe mit folgenden Worten: „Dieſer erhabene Jüngling, welcher mit der Fülle des Verdienſtes, uns zum Troſte auf Erden daher trat, hat ſich uns offenbart in ſeiner herrlichen Bildung, unſern wilden ungebändigten Geiſt zu bezähmen. Wie ein unermeßliches Weſen hat er ſich zu uns erhoben, um beugend unſern fremdenden Sinn, durch alle Glieder der Geburten, uns zum Troſte zu ſeyn. Es iſt daher billig und recht, dieſem herrlichen Fürſtenſohne eine ſolche Gemahlinn zu geben."

So sprach er, und der strahlende Chutukku begann mit folgenden Worten: „Treffliche Minister! Es ist wahrlich sehr schwer, des wundervollen Sch Tschakku Weisheit zu messen. Er ist der Liebling aller, die ruhmvoll dahin gingen. Daß ihr also diesem Jünglinge hold seid, dies ist wahrlich sehr gut."

So sprach er, und ließ versammeln die Künstler des Schampalareichs, und gebot, in dem weiten Palmenhaine, schlanke feste Sandeln zu fällen, und auf 6000 Wagen zu laden. Da hieß der strahlende Chutukku, südöstlich von seiner goldenen Wohnung wie die Fläche der Hand drey Stimmen weit die Erde zu ebnen, hieß den Platz mit duftenden Bäumen umkreisen, und das Innere mit blauen, gelben, rothen und grünen Opalinen, Kumäden, Padiren, Padmen und Schadlen bedecken. Von den Höhen rieselten Quellen hinab. Schimmerndes Wasser füllte Cisternen und Teiche. Der Galipanga und andere heilverkündigende Vögel, füllten den Wald und das Wasser, oder durchschwebten die Luft mit frohem Liedergetöne. Aus der Mitte des Platzes, erhob sich ruhend auf 6000 goldenen Säulen, mit fünf goldenen Thürmen geziert, der Sandelpallast, von Außen siebenfältig mit kostbarem Sachen bedeckt, von

Innen mit mancherley Wohlgerüchen durchduftet, und zum Frühling und Herbſt, zum Winter und Sommer abgeſondert, und mit weichen Polſtern verſehen. Einem Weidenbaume, der weit ſeine Aeſte verbreitet, glich dieſe herrliche Wohnung.

Im erſten der Monde des Herbſtes, am elften harmloſen Tage, an welchem Baſſang und Namro, die beiden Geſtirne, glücklich zuſammen ſich trafen, trat Sädkilija Tſchimäck, unter 500 reizenden Mädchen einher (hundert Mädchen beſorgten die Kleidung, hundert die äußern Geſchäfte, hundert die Geſchäfte im Hauſe, hundert dienten zur Pracht, und von allen dieſen war ſie umgeben). Goh Tſchikitu trat unter 500 Knaben des nördlichen Schampalareichs einher, umrauſcht vom ſchmetterndem Schall. Mit Tängäri Wonne ward die Vermählung gefeiert.

Als die Feier vollbracht war, erhob ſich Sädkilija Tſchimäck, verbeugte ſich vor ihrem Gemahl, und reichte ihm die Speiſe, bereitet durch hundertfach gemiſchten Geſchmack. Es rauſchte der Wohllaut der Töne. Es dufteten Blumen und Rauchwerk.

Tage und Nächte verfloſſen in der Befolgung der Lehre. Neben dem Pallaſte ſproßten aus eigenem

Triebe fremde herrliche Blumen. Der Galipanga, der Schwan, der Zän, der Toti, der Kranich, der Angir, der Zuzali, der Schang und der Sching *), und noch andere Vögel des Himmels durchschwebten mit frohem Liedergetöne, tändelnd und spielend die Luft. In dem Innern des Haines hauſten tändelnd und spielend Füchſe und wilde Ziegen zuſammen, und die Stimme ihres Frohſinns erſchall. Das Volk des Schampalareiches lebte nach der Weiſe der Lehre, froh und beglückt.

Drey Monde verfloſſen, da nahte ſich verbeugend Sädkilijn Tſchimäck, und ſprach zu Goh Tſchikitu folgende Worte:

„In dem Reiche des treflichen Chans Uennäkär Töröltitu, haſt du der Wonne neunfache Wünſche genoſſen. Mit ſchlankem Körper ragſt du rüſtiger Jüngling hervor. Vergönne, daß ich dir die Gedanken meiner Seele eröffne. Sind allein und ohne Gemahl die Mädchen unſers Geſchlechts: dann entzündet ſich gleich der Sinnlichkeit Feuer. Daß

*) Die Kalmüken kennen alle dieſe fremden Vögel zu unvollkommen, als daß wir aus ihrer Beſchreibung auf die europäiſchen Namen derſelben ſchließen dürften.

die ältere Schweſter, Aerdäni Zäzäk, mit ſich allein iſt; dies hat meine Seele bekümmert. Aerdäni Zäzäk mit dem Sohne eines Chans von hohem und ſtolzen Geſchlecht zu vermählen: dies wäre wahrlich nicht übel gethan. Iſt hier gleich kein ſolcher zu finden, ſo wäre es doch gut, ihr einen anſtändigen Jüngling zu geben: auch dein eigenes Herz würde dadurch beruhigt. Vielleicht ſchickte ſich wohl Sanalijn Tſchimäk für Aerdäni Zäzäk!"

So ſprach ſie, und Goh Tſchinka begann mit folgenden Worten: „Ihr vom Weibergeſchlecht, weil ihr noch jung ſeid, habt ihr immer viel unnütze Worte zu ſprechen. Haſt du von meiner Schweſter die geſagten Worte gehört, oder haſt du ſie ſelber erſonnen?"

So ſprach er, und Säkkilijn Tſchimäk ſagte dagegen: „Was ich dir eben geſagt habe, ſind freilich meine eigene Worte geweſen. Aerdäni Zäzäk weiß gar nichts davon. Bloß als eine geringe Geburt und ein Mädchen, habe ich das Gedachte geſprochen. Ihr Männer wißt mit Gewißheit zu ſprechen: denn euch iſt alles bekannt. Aber in der Stadt wird vielleicht von den Leuten geſprochen: „Goh Tſchinka lebt herrlich wie ein waltender Chan, und achtet nicht den Kummer der Schweſter!" So

könnten ſie ſprechen, und daher habe ich es nöthig erachtet, dir dieſe Worte zu ſagen."

So ſprach ſie, und Och Tſchikitu erwiederte lächelnd mit folgenden Worten: „Kundig biſt du — die Tiefen durchſchauend erhellend — eines jeden Sehnſucht und Wunſch zu erſpähen, du herrliche Palmenkrone der Jünglinge! Mit der Anmuth der Aeſſuri lächelnd, verſcheuchſt du furchtlos das dunkle Gewölke, und läuterſt wie das reine Waſſer, den Schmutz der verſchlimmerten Seele, du Sonne der Mädchen. — Die geheimen Wünſche des Herzens durchſchauſt du. Oeffnen ſich deine Lippen, dann ragen wie ein Roſenkranz an einander gereiht, weiß wie der Dong *), deine Zähne hervor. Möge deine Rede zum Nutzen meines Herzens gereichen. Begieb dich denn zu Aerdäni Zäzäck, und laß ſie alles erfahren. Es wäre nicht meine Sache, ihr ſelbſt dies zu ſagen."

So ſprach er, und Sädkilijn Tſchimäck von 500 Mädchen umringt, begab ſich zu Aerdäni Zäzäck, verbeugte ſich nach der Weiſe des Geſetzes, und begann ſo mit folgenden Worten: „Dich ſo einſam

*) Eine Art Porzellanſchnecke, deren ſich die Kalmücken und Mongolen zu verſchiedenen Pflegen, um die Prieſterverſammlung zuſammen zu rufen.

zu ſehen, dies bekümmert Goh Tſchikitu, dies bekümmert auch mich. Dich mit dem Sohn eines Chans, von hohem und ſtolzem Geſchlecht zu verbinden, dies ſind wir nicht in dieſem Lande vermögend. Obgleich mein Bruder Sanalijn Tſchimäck von geringer Geburt iſt, ſo könnte er dir noch wohl anſtehen. Es iſt freilich verwegen, einem Mädchen von ſo hohem Geſchlecht, einen ſolchen Antrag zu thun: aber weil mein Herz brechen wollte vor Kummer, habe ich dieſe Worte geſprochen.

So ſprach ſie, und Aeebäni Zäzäck erwiederte mit folgenden Worten: „Du haſt gewiß ſehr ſchicklich geſprochen. Ein Mädchen von meinem Geſchlecht, wird bloß dadurch beruhigt, daß ſie ſich mit einem Manne verbindet. Lebte ich noch in meinem eigenen Lande wie ehmals: dann würden Vater und Mutter, und der große Miniſter, wohl wiſſen, was hier zu thun ſey. — Da ich aber nun hier bin, ſo muß dies der ſtrahlende Chutuktu, mein jetziger Vater, erfahren. Goh Tſchikitu und mein Bruder, wiſſen es ſchwerlich: daher iſt es billig, daß wir ſolches von dem ſtrahlenden Chutuktu vernehmen."

So ſprach ſie, und Sädkilijn Tſchimäck begann darauf mit folgenden Worten: „Ich denke, es würde mich freuen, wenn ich dich, wie Goh Tſchi-

kitu ſähe, wohnen im großen Pallaſte, und üben die frohe, beglückende Lehre."

So ſprach ſie, und Aerdäni Zhzäck verſetzte dagegen: „Rede, wieviel du auch willſt; das Angeſicht des Chutuktu muß dies dennoch erfahren. Wir ſelber können gar nichts entſcheiden."

Als ſie alſo geſprochen hatte, verbeugte ſich freudig Sädkiljn Tſchimäck, und ſprach mit folgenden Worten: „So will ich mich denn vor das Angeſicht des Chutuktu begeben, deſſen Rede zu hören."

So ſprach ſie, und kehrte nach ihrer Wohnung zurück.

Da nun der Fürſtenſohn die Worte der Schweſter vernommen hatte, ſprach er alſo zu ſeiner Gemahlinn: „Weil es ſich alſo verhält, ſo begieb dich denn in der Frühe des folgenden Tages vor das Angeſicht des Chutuktu, damit er über die Sache entſcheide."

In der Frühe des folgenden Tages, begab ſich Sädkiljn Tſchimäck vor das Angeſicht des Chutuktu, und ſich verbeugend, ſprach ſie mit folgenden Worten: „Weil Goh Tſchikitu es wünſcht, daß ſeine ältere Schweſter Aerdäni Zhzäck mit Sanaljn Tſchimack vermählt werden möge, ſo hat Goh Tſchikitu alſo zu mir geſprochen: „Zwar iſt der

treffliche Chan, Uennäkär [Törökitu ehemals mein Vater gewesen: aber jetzt ist an dessen Stelle der strahlende Chutuktu. Nahe dich also dem Angesichte desselben, und vernimm die Entscheidung." Diese seine Worte habe ich euch wieder gebracht."

So sprach sie, und Chutuktu erwiederte mit folgenden Worten: „Wenn sich dies denn also verhält, so werde noch Aerdäni Zäzäk gefragt."

Säkkitsyn Tschimäck versetzte dagegen: „Da Goh Tschikitu also gesprochen hat, so wird nichts weiter erfordert."

Nach diesen Worten hieß Chutuktu versammeln die Aeltesten und Räthe des Schampalareichs. Als sich die Aeltesten und Räthe des Schampalareichs versammen befanden, sprachen sie einstimmig also: „Zu fördern unsere Wohlfart, geschah es, durch den Segen der Auserwählten, daß jene beiden erhabenen Kinder, (die erst nach der Weise der Lehre in Indiens mittelstem Reiche herrschten, von dem Schrecken der entsetzlichen Schumau vertrieben, in diese Gegend nicht unterliegend gelangt sind. Mögen wir den herrlichen Labetrank deiner Rede bis zur Vollendung kosten. Wahrlich diese beiden wundervollen Kinder, sind die Zierde des Hauptes. Ihr Name erschallt in allen zehn Gegenden. Es würde

wohl gut ſeyn, ſie in Ehren zu halten. Alſo ſagen und denken wir alle. Du einziges Auge der Weſen aller zehn Gegenden, du Erhabener, haſt mildreich dieſe Kinder gepflegt, und gewiß hat dies der Seegen heilvoller Thaten gewirkt. Möge auch diese Vermählung geſchehen, wie ſie bey Südkiljn Tſchimäck geſchah. So genehmigen wir."

So ſprachen ſie, und Chutuktu ließ verſammeln die Künſtler des Schampalareichs.

Auf der ſüdweſtlichen Seite des Schampalareichs, wurde drey Stimmen weit die Erde geebnet, wie die Fläche der Hand, und die ſilberne Gegend genannt. Die ſilberne war ganz wie die goldene Gegend, mit Waſſer und Bäumen und Blumen, und Vögeln und wilden Ziegen verſehen. Es erhob ſich ein neuer Pallaſt ganz wie der vorige. Die Begleitung, die Kleider, der Schmuck, waren bey Sanaljn Tſchimäck und Aerdäni Zäzäck, ſo wie bey Goh Tſchikiru und Südkiljn Tſchimäck.

Im erſten der Monde des Sommers, am achten Tage deſſelben, an welchem der Purbü und Dſchall glücklich zuſammen ſich trafen, während die Abendſonne die Schatten zu theilen begann, ward das Feſt der Tängäri Wonne gefeiert.

Tage und Nächte verflossen, in der Befolgung der Lehre, und Goh Tschikitu und Aerdäni Zäzäck, und Sanalijn Tschimäck, und Sädkilijn Tschimäck herrschten alle vier, nach der Weise der Lehre, im Schampalareiche. Mit dieser wonnevollen Wonne ist der dritte Abschnitt geendigt.

Inhalt des vierten Buchs.

Nach einem zehnjährigen Aufenthalte im Schampalareiche, entſchließt ſich Goh Tſchikitu zur Rückkehr, um ſeine Feindinn aus der Welt zu ſchaffen. Chutuktu unterſtützt die Reiſe durch ein Luftpferd und einen Säbel. Der Prinz langt auf den Gränzen ſeines väterlichen Reiches an, erfährt dort von dem Miniſter die Greuel der Schumnu, und das Unglück des Reichs, und naht ſich darauf dem Palaſte ſeines Vaters. Scene des Wiederſehens. Kannibaliſches Mahl der Schumnu. Ermordung der Schumnu. Der Prinz kehrt mit ſeinem Vater nach dem Schampalareiche zurück. Der Vater faßt den Entſchluß, ein Geiſtlicher zu werden, und Goh Tſchikitu herrſcht über die indiſchen Unterthanen, welche ihrem Vaterlande entſagt hatten, um ſich in der Nähe ihres Retters niederzulaſſen.

Goh Tschikitu.

Viertes Buch.

Der vierte Abschnitt beginnt. Als im Laufe der Zeiten, Aerdönt Zözäck zum zwanzigsten, Goh Tschikitu zum neunzehnten Jahre gelangt waren, da geschah es eines Tages, daß sich der Fürstensohn, zu den fünf Thürmen seiner Tängäri Wohnung erhob, und hinschauend mit dem Auge der magischen Kraft seines Geistes, auf dem blauen Augenpfade den Gipfel des Otschirgebirges gewahrte, von welchem Ajalgo, der Sternekundige Späher, begleitend zurückgekehrt war. Da sang er mit bekümmerter Seele, das unvergleichliche, das sechzehntheilige Lied.

„Milder Pfleger, der du mitten am Himmel, aus der weißen doppelt gehüllten Wolke hervorragst, und rein und erhaben den Segen der Lehre auf die Geschöpfe tröpfelnd herabsendest: mächtiger Midubär! vor dir beug ich mein Haupt!"

„Durch die Kraft guter Thaten des vorigen Lebens, ward ich geboren als Sohn eines mächtigen Menschenbeherrschers. Auch ich gedachte mächtig zu werden, und nach der Weise der Lehre zu herrschen."

„Die

„Die Gewalt des Frevels hat vernichtet das Saamenkorn, hat mich Unterdrückten genöthigt zur Flucht, aus dem Schrecken der entsetzlichen Schumnu."

„In dies unbekannte Land bin ich als wandernder Fremdling gekommen, erreichend zwar das Ziel meiner Wünsche, nur entfernt von dem Vater, der mich mit gränzenloser Sorgfalt gepflegt hat!"

„Hier in dem fremden Lande, glaubte ich, den wilden ungebändigten Sinn mit Eifer zu zähmen, als ich bekümmert und traurig meines Landes, an dem heutigen Tage gedachte."

„In einer von 3000 Säulen gestützten Tängüri Wohnung, waren wir beide, unter 6000 Mädchen und Knaben, unaufhörlich bemüht, verbreitend die heilige Lehre, den wilden Geist zu vernichten: aber dies Land ist mir zum Tamureiche geworden, weil ich an dem heutigen Tage meines Landes gedachte."

Sind hier gleich mancherley blühende Fluren und Haine von herrlichem Anblick — ist hier gleich ein mildreicher Lama — kundig die Uebel der Seele zu tilgen — ist hier auch Sädkilijn Tschimäck, welche die Blicke nicht sättigend, die Wünsche befriedigt, gleich und mehr noch als gleich den Aessuri Töchtern:

so habe ich doch an dem heutigen Tage meines Landes gedacht."

„In dem Innern des reizenden Majalgahaines gegen Morgen umringte mich die Schaar der Edelknaben — umringte mich das sämtliche Volk, und heilverkündigende Vögel ließen ihre Stimmen erschallen. Ich muß an dem heutigen Tage meines Landes gedenken."

„Nach vier Seiten der Stadt waren dort achtzehn große Straßen, zur Feier der Auserwählten mit zahllosen Menschen bedeckt. Ich muß an dem heutigen Tage meines wundervollen Landes gedenken."

„Von einem zahllosen Volke ward dort mein wohlthätiger Vater geehrt. Der Wohlgeruch des heiligen Wandels, verbreitete sich nach allen zehn Gegenden. Schnell durch die Kraft des Verstandes entscheidend herrschte mein mildreicher Vater, nach der Weise der Lehre. Ich muß an dem heutigen Tage meines Landes gedenken."

„Ajalgo, der Sterne kundige Späher, unter 6000 Ministern, tilgte die Frevel mit strafender Macht, verbannend das Unrecht. Ich muß dieses göttlichen Landes an dem heutigen Tage gedenken."

„Ein treflicher Arzt, unter 500 Aerzten, entfernte dort Leiden und Uebel, durch die wirksame

Kraft seiner Mittel. Ich muß dieses Landes an dem heutigen Tage gedenken."

„Jenseit des Orschirgebirges, ist das sämtliche Volk getrennt von der Kraft guter Thaten des vorigen Lebens, übergeben zur Strafe dem Grimm der boshaften Schumnu, um es in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Meine Seele hat dies mit Wehmuth erfüllt."

„In dem herrlichen Haine voll Blumen und Bäume, ehrten uns alle, gleich den edelsten Tängäri-Kindern, und reichten uns Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack; wir genossen davon so viel, als wir wollten."

„In dem nordwestlichen Schampalareiche, bin ich wie von dunkeln Wolken umhüllt, daß ich meinen Vater, daß ich alles vergesse. Die reizende Südkilijn Tschimäck erfüllt mich ganz, daß ich alles vergesse. Ist mein Herz denn zu Eisen geworden?"

„Solche Worte hat der Jüngling gesungen, auf dessen rettende Kraft, Vater und Mutter gewordene Wesen, leidend in Stumpfsinn, wie auf eine mildreiche Sonne vertrauen. Möge es geschehen, daß ich schnell zu ihnen gelange, abhaue der Schumnu den Hals, und alles mit Wonne erfülle."

So sprach er, und trocknete die Thränen. „Was (begann er von neuem:) was für fruchtlose Worte des Kummers, werden wohl noch aus meinem Munde hervorgehen?"

So sprach er, ging mit trübem sinnenden Blicke zu Sädkilijn Tschimäck zurück, und warf sich mit dem Antlitz aufs Lager. Da betrachtete ihn sorgsam Sädkilijn Tschimäck, trat zu ihm und sprach: „Erhabener, ständhaft in den Geboten der drey Edlen beharrender Jüngling, warum ist deine Seele bekümmert, über voriger Thaten unvermeidliche Folgen? Erhebe dich doch, und genieße die Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. Mag es auch seyn, daß wir in Trauer und Kummer versetzt sind, so ist es doch gut, nach der Weise der Lehre zu handeln."

So sprach sie, und Goh Tschikitu versetzte mit folgenden Worten: „Weib! schnell voll leichten Sinn gleitet dein Mund. Du bist, wie eine junge flüchtige Dirne. Was sollte denn wohl meine Seele bekümmern, wie du eben geschwätzig gesagt hast? Bist du denn ganz dessen versichert, um mir dergleichen Worte zu sagen?"

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck begann mit folgenden Worten: „Erlauchter Sohn des Ge-

ſetzes, du biſt in der Seele bekümmert, aber zürne doch nicht. Daß ich jetzt und künftig dein Vertrauen erlange, will ich auf nichts anders ſinnen, als deinen Wunſch zu befördern. Du haſt ſicher deines Landes gedacht! Iſt es denn nicht billig, zu gedenken ſeines Vaters vor allen, und der Leiden eines Volks? Biſt du nicht bey uns erſchienen, zu erfreuen das Herz eines Mädchens von geringer Geburt, zu walten, nach der Weiſe der Lehre im Schampalareiche? Da du aber erlangt haſt die Macht, Vater und Mutter gewordene Weſen im eigenen Lande zu tröſten, ſo ziehe hin, unterdrücke die Schumnu, erfülle mit Wonne das Volk, und mache in allen zehn Gegenden deinen Namen berühmt. So denke ich. Wäre es aber nicht billig, dem Angeſicht des Chutukku von deinem Verlangen zu ſagen? Haſt du als Held und Mittler die That vollbracht, dann wird ſich die Seele deiner Gemahlinn erfreuen."

Als ſie alſo geſprochen hatte, erhob ſich vom Lager der Fürſtenſohn, und begann lächelnd, mit folgenden Worten: „Geziert iſt dein Körper mit ſchönen Kleidern, und mit Schmuck mancherley Art. Schön, wie der edelſten Tängäri Töchter Geſang, und ſchöner noch, tönt deine liebliche Rede. Dich

beſeelen die erhabenſten Lehren. Du haſt die Gabe erhalten, zu ergründen der Seele tiefe Gedanken. Gleich den Wogen des Weltmeers drängen ſich deines Geiſtes wirkſame Kräfte. Du biſt ſtandhaft in deinen Entſchlüſſen — du biſt von allen weiblichen Schwächen entfernt — du wirſt die Wunderzierde des Schampalareiches genannt. Alles, was rauh iſt und giftig vernichtet dein Auge. Nahe dich denn mit der ſchönen Rede, dem Angeſicht des ſtrahlenden Churukku, und laß ihn alles erfahren, du unerſchütterlicher Scepter, du meines Herzens Tängärk Tochter! Verleiht der mildreiche Vater, dieſer That ſeinen kräftigen Beifall, dann wirſt du gelobt und geprieſen über alle Vergleichung. Ein ſchickliches Mittel zum Zweck, wirſt du wohl ſelber wiſſen zu wählen. In den künftigen Zeiten, will ich durch alle Geburten und Wechſel des Schickſals, die Größe deiner Wohlthat immer gedenken."

So ſprach er, und Sädkiljn Tſchimäk begann mit folgenden Worten: „So habe ich denn gekoſtet den Labetrank, der die Mängel der Seele läutert und reinigt. Fürſtlicher Mittler! auf die Allgewalt deiner Kräfte vertrauend, will ich ſoviel ich nur kann, deine Rede befolgen.

In der Frühe des folgenden Tages erhob sich Sádtsun Tschimák, verbeugte sich dreimal vor dem Fürstensohne, nahte sich dann dem Angesichte des strahlenden Chutuktu, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Soh Tschilütu blickte in der Frühe des verflossenen Tages, nach seinem Lande, von der Höhe seines Pallastes zurück, und gedachte seines mildreichen Vaters. Weil er, in der Seele bekümmert, nicht von der durch hundertfach gemischten Geschmack bereiteten Speise genoß, so fragte ich ihn: „Warum ist deine Seele bekümmert über voriger Thaten unvermeidliche Folgen?" Hierauf gab er zur Antwort: „Ich habe meines Landes gedacht. Ich habe einen Menschen gefunden, und bin jetzt hier und habe alles vergessen, und achte nicht den gefundenen Zeitpunkt *). Wer den schwer zu findenden Zeitpunkt nicht zum Wohlthun gebraucht, der hätte eben so gut zum Vieh geboren seyn können. Begieb dich also vor das Angesicht des strahlenden Chutuktu, leg ihm mein Vorhaben dar, und suche meinen Wunsch zu erfüllen." Diesen Worten gemäß bin ich zu Euch gekommen. Es ist auch nicht meiner Meinung zuwider, daß der Fürstensohn nach dem väterlichen Reiche zurückkehret."

*) Diese ganze Stelle erklärt sich leicht durch die Seelenwanderungslehre.

So sprach sie, und Chutuktu versetzte dagegen: „Weib, bist du vielleicht rasend geworden? Wie! der in allen Welten berühmte, der mit erhabener Weisheit begabte, der unvergleichliche Fürstensohn, soll in das Land der Schumnu, daß er dort vom Leben getrennt werden möge! Wie kann ich dein Begehren erfüllen?"

So sprach er, und Sádkilijn Tschimäck erwiederte mit folgenden Worten: „Der Fürstensohn stammt von keinem unreinen Geschlechte — er besitzt die erhabensten Eigenschaften eines Mittlers. Wie könnte wohl denn es der Schumnu gelingen, ihn, wenn er hinkömmt, ins Verderben zu stürzen? Er begiebt sich in sein eigenes Land, schafft den mildreichen Vater hierher, und macht in diesem und dem künftigen Leben seinen Namen berühmt und erhaben. Habe ich also mit Ueberlegung gesprochen, so bin ich doch wohl nicht rasend geworden. Habt ihr sorgfältig solches bedacht, dann dürftet ihr wohl selber dies meinen?"

So sprach sie, und Chutuktu versetzte dagegen: „Weil es sich denn also verhält, so komm und vernimm morgen die Antwort; denn in der Nacht will ich die Sache bedenken."

Als er also gesprochen hatte, begab sich Sädkilijn Tschimäck zu Goh Tschikitu, und machte denselben mit der Rede des Chutuktu bekannt.

Sädkilijn Tschimäck erhob sich hierauf in der Frühe des folgenden Tages, vor das Angesicht des Chutuktu, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Nach Eurer gestrigen Rede bin ich zu Euch gekommen."

So sprach sie, und Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Sind drey Nächte verflossen: dann sey es verstattet, daß Goh Tschikitu sich nach dem mittlern Reiche begebe. Zuvor aber, ehe er die Reise beginnt, muß er mit mir sich besprechen. Solches sey von dir ihm gesagt."

Als sich nach diesen Worten Sädkilijn Tschimäck nach ihrer Wohnung begab, und Goh Tschikitu, kommend und lächelnd dieselbe erblickte, sprach er also zu ihr: „Du lächelst ja, Weib! hast du wohl gar schon die Sache besorgt?"

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck erwiederte mit folgenden Worten: „Sind drey Nächte verflossen: dann wird von Chutuktu die Reise verstattet. Zuvor noch, ehe du die Reise beginnst, mußt du mit ihm dich besprechen. Geschwind dann und hurtig, zum Heil der Geschöpfe abgehauen der Schum-

nu den Hals! Geschwind den mildreichen Vater genommen, und geschwind zurückgekehrt zum Heil des Schampalareichs!"

In der Frühe des folgenden Tages, nahte sich Goh Tschikitu dem Angesichte des strahlenden Chutuktu, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Gelangt in dies Reich, genoß ich von eurer trostreichen Milde mancherley Freuden, ganz und vollkommen. Jetzt mögte ich umkehren, mögte wiedersehen den mildreichen Vater, und (wofern es mir nur gelingt), abhauen der Schumnu den Hals. Bis ich aber herschaffe den mildreichen Vater, und wieder gelange vor das Angesicht eurer erhabenen Kraft, geruht uns eure Milde zu erhalten."

Als er unter Verbeugung also gesprochen hatte, begann Chutuktu mit folgenden Worten: „Alles ist zwar vergänglich auf Erden — alles ist Blendwerk von Staub, aber zum Besten des mildreichen Vaters, den Leib und das Leben zu geben, ist wahrlich ein seltner Fall auf der Welt. Seid ihr ohne Verzug in das Reich des mildreich die Geschöpfe pflegenden Vaters gelangt: dann werde geschwind und hurtig, aber mit Ueberlegung und Vorsicht, die Sache vollbracht. Achtet die Erhabenen Edlen

gleich der Zierde des Hauptes, und prägt ihre huldreiche Lehre in Seele und Herz."

Als er diese Rede geendigt hatte, verlieh er ihm ein magisches Luftpferd, und einen von selbst entstandenen magischen Säbel — legte darauf beide Hände auf das Haupt des Fürstensohns, und sprach einen wirksamen, einen Unheil verscheuchenden Seegen.

Als sich der Fürstensohn zurück nach seiner Wohnung begeben hatte, nahte er sich seiner Schwester Aerdâni Zâzâck, und sprach mit folgenden Worten: „Von der Höhe des Pallastes, ward ich umherschauend, auf dem blauen Augenpfade den Gipfel des Otschirgebirges gewahr, von welchem Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begleitend zurückgekehrt war. So die Gegend betrachtend, mußte ich meines Vaters vor allen, und des sämtlichen Volkes gedenken. Da erhöb ich mich vor das Angesicht des strahlenden Chutuktu, brachte ihm mein Anliegen vor, und Chutuktu hat meine Reise gebilligt, und also zu mir gesagt: Morgen, ehe du die Reise beginnst, komm, um dich mit mir zu besprechen."

So sprach er, und Aerdâni Zâzâck versetzte dagegen: „Ist dies nach deinem Willen geschehen,

oder hat das Angesicht des Chutuktu dies wirklich gebilligt?"

Der Fürstensohn erwiederte mit folgenden Worten: „Es ist freilich nach meinem Willen geschehen: doch das Angesicht des Chutuktu hat dies wirklich und völlig gebilligt."

So sprach er, und Aerdäni Jäzäck begann mit folgenden Worten: „Du weißt doch wohl, daß jetzt erst die entsetzliche Schumnu recht wüthend umhertobt? Wenn du, Liebling meines Herzens, hinziehst in das fürchterliche Land des mittleren Reichs, wie kann ich dann ohne dich bleiben? Laß uns doch lieber zusammen die Reise beginnen!"

So sprach sie mit Thränen im Auge, und der Fürstensohn versetzte mit folgenden Worten: „Weine nicht Schwester! Ob wir gleich in dies Land mit einander gekommen sind, so wäre es doch jetzt für uns unschicklich, aus demselben mit einander zu ziehen. Keine Geburt ist beständig auf Erden. Alles ist Blendwerk von Staub. Warum sollte ich mich scheuen, mein Leben für den mildreichen Vater zu wagen, da ich durch denselben mein Leben erhielt? Loben wird jeder die That. Der Wunsch nach einem erhabenen Namen, hat meine Seele getroffen. Betet, daß mir auf der Reise kein Unfall begegne."

So sprach er, und Aerdäni Zäzäck erwiederte mit folgenden Worten: „Dein Entschluß ist so fest, daß nichts ihn zu verhindern vermag. So reise denn geschwind, vollführe die That, und kehre eilend wieder zurück, daß mein Herz seinen Kummer verliere. Morgen bringe ich den Erhabenen Edlen einen kräftigen Seegen zur Reise."

In der Frühe des folgenden Tages, erhob sich Goh Tschikitu, sattelte das magische Luftpferd, und sprach die seegnenden Worte:

„Freudenbringer des nördlichen Tängärireichs! Besieger der vier bethörenden Schumnu! Erhabene Barmid *), die ihr die vierfach beglückende Lehre mit Wohlklang begleitet, das verfinsternde Dunkel

*) Barmid. (S. Pallas Nachr. von mongol. Völkersch. B. 2. S. 73.) „Unter dieser Benennung werden die großen Eigenschaften und Gelübde verstanden, welche ein würdiger Priester auszuüben hat. Sie heißen auch Sungan Barmid, weil sie aus sechs Eigenschaften oder Gelübden bestehen. 1) Oegölgö, Entziehung des Irdischen. 2) Schakdschabad, Andacht. 3) Küllä-züngä, Beharrlichkeit. 4) Kizähngä, Heiligkeit und Keuschheit. 5) Sammidä, Frömmigkeit. 6) Billik, Fähigkeit." Den Wirkungen dieser sechs Eigenschaften, wird, wie wir aus der angeführten Stelle sehen, eine Art Göttlichkeit zugeschrieben.

erhellt, ich liege vor Euch auf den Knieen! — Schon ist das Lustpferd gehörig gerüstet, mit dem magischen Sattel und den geheiligten Bügeln versehen, um in das Land der giftigen Schumnu zu reisen! Mancherley segenvolle Kräfte zieren den Zaum, den sichern Regierer des Mundes. Die Geißel ist zur Vernichtung des Unheils geschwungen. Möge es geschehen, daß ich schleunig in die Nähe des Vaters gelange, um mein Geschäft zu vollbringen."

Nach diesen Worten knüpfte Sädkilijn Tschimäck zwey lederne Säcke hinter den Sattel des Pferdes, und Aerdäni Zäzäk und Sädkilijn Tschimäck brachten den drey Erhabenen Edlen, zum Opfer, den Wohlgeruch des lodernden Holzes."

Aerdäni Zäzäk streute eine Hand voll Blumen, und begann mit folgenden Worten: „Durch die Macht des Glücklichen, durch viele Geburten gehäuften Verdienstes, hast du mit den Augen der Milde auf zahllose Geschöpfe geschauet! In allen drey Reichen berühmter Regierer der weißen Padma! Blicke doch auf Goh Tschikim, mit huldreichem Auge, daß der unvergleichliche Fürstensohn von Göttern und Mittlern geleitet, wandernd gelange zu dem mildreichen Vater, und vollführe sein gedachtes Geschäft!"

Als sie ihren Seegen gebracht hatte, sprach auch Sôtilijn Tschimâk segnend mit folgenden Worten: „Der du weit über alles erhaben, das Wesen der Dinge mit dem Auge der Weisheit durchschauest, und den wilden, ungezähmten Geist zähmend, den Regen der Wünsche, unaufhörlich auf die Geschöpfe herab sendest — Herrscher der Milde! aus der Tiefe meines Herzens flehe ich zu dir; öffne in das Land der Schumiu den Pfad dem rüstigen Fürstensohn — laß ihn zu seinem Vater gelangen, daß er ohne Gefahr seine Reise vollende. Laß den Liebling aller ruhmvoll Dahingegangenen ohne Unfall zu dem jammernden Volke gelangen, um dasselbe nach der Weise der Lehre zu pflegen, und durch alle drey Reiche seinen Namen berühmt und herrlich zu machen."

Als sie den Seegen gebracht hatte, schwang sich Goh Tschikitu auf das magische Luftpferd, die Reise beginnend.

Der Weg von zwölf Monden ward vom Luftpferd in drey Nächten geendigt. Von dem Gipfel des Otschirgebirges, von welchem Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begleitend zurückgekehrt war, schaute der Fürstensohn mit forschenden Blicken auf den einst wonnevollen Majalgahain, auf die chanische Wohnung, wo das Volk nach der Lehre be-

herrscht ward, auf den herrlichen Pallast, der von 3000 Säulen gestützt, sich ehemals gleich einer Tängäri Behausung erhob.

Als noch Goh Tschikitu in seinem eigenen Lande verweilte, da erfüllte den wonnevollen Majalga-Hain, der Galipanga vor andern, der Schwan, der Zän, der Toti, der Kranich, der Angir, der Sußali, der Schang und der Sching, mit den übrigen heilverkündigenden Vögeln die Luft, unter frohem Liedergetöne durchschwebend. In ein anderes Reich waren sie jetzt alle gezogen, und bloß unreine Vögel lärmten dort einzeln oder in Haufen mit ihren heillosen Stimmen. Es prangte keine Udpala, keine Gamala, keine Padma, Samara, Pudira. An den Sandeln waren Blüten und Aeste vertrocknet, als hätte der sausende Wind, liebkosend des Feuers Flamme erregt, um den Hain und die blühende Flur zu vernichten. So sah alles hier aus.

Der sonst tängärisch schöne, mit fünf Thürmen gezierte, 150 Ellen hohe Pallast, lag jetzt zerbrochen, vernichtet, mit Schutt und Erde bedeckt. Sonst schimmerte dessen Dach von Gold, dessen Seiten von Silber, und innerhalb schmückten ihn siebenfache Edelgesteine: jetzt lagen die 3000 goldenen Säulen zerbrochen, vernichtet.

Würde

Würde die Stadt in drey Theile getheilt, so waren zwey Theile gänzlich zerstört, und von dem dritten Theile waren bloß zerstörte Trümmer zu sehen, wie mit Erde verschüttete Todtenhöhlen gestaltet. Von der goldenen mittäglichen Wohnung des Ajalgo, bis zum chanischen Pallaste, sah man ein und dreißig Stimmen weit alles mit Vogelnestern bedeckt: aber auch der übrige Theil war so sehr beschädigt, daß seine Trümmer Grausen erregten. Sonst drängten sich nach allen vier Seiten auf den achtzehn großen Straßen Schaaren von Menschen, hierhin und dorthin, gleich Fliegen, die zum Fleisch sich versammeln.

Da sprach Goh Tschikitu, bekümmert und mit Augen voll Thränen: „Dort, wo sonst zwischen Morgen und Mittag in dem herrlichen Lusthaine auf schlanken Blütenzweigen, die Stimme der Freude von sangreichen Vögeln erscholl; da ist jetzt die Behausung der Todten. In ein anderes Land sind die zwitschernden Vögel gezogen. Der längärisch schöne Pallast ruhte einst auf 3000 goldenen Säulen, und fünf goldene Thürme ragten zu den Wolken hinauf. Aber jetzt liegt er zerbrochen, vernichtet, mit Schutt und Erde bedeckt. — Das Schicksal dieser herrlichen Stadt erfüllt mich mit Grauen. — Mei-

ne trauernde Seele fühlt sich durch diesen Anblick erschüttert. — Sonst drängte sich nach allen vier Seiten ein zahlreiches Volk, das täglich die Auserwählten preisend erhob. Ein trauriges Schicksal, wie noch kein Ohr es vernahm, hat zerrüttet das herrliche Reich: mit Kummer erfüllt mich der Anblick. Churmusta, der die 33 Tängäri beherrschend in 3000 Ländern, über die Aessuri als Gebieter hervorragt — konnte einst meinen Vater beneiden — jetzt hat der Zauber der entsetzlichen Schumnu meinen Vater bethört, daß sein Sohn ihn nicht ohne Thränen mehr anschauen kann. — Durch die Kraft guter Thaten des vorigen Lebens geboren, dachte ich als Vater und Sohn, nach der Weise der Lehre zu herrschen über das sämtliche Volk, als mich der Sturmwind böser Thaten hinwegriß. In dem nordwestlichen Schampalareiche, ruhte ich in dem Schatten der strahlenden Milde, als ich wieder meines Landes gedachte. Da ich jetzt wiederkehre, finde ich alles vernichtet: mit Kummer erfüllt mich der Anblick. Doch den unvermeidlichen Folgen böser Thaten des vorigen Lebens, kann sich niemand entziehen. Wie soll ich aber den trauernden Geist dem Jammer entreißen? — Ist noch der mildreiche Vater am Leben, und wenn auch gleich einem Todten gestaltet, so muß

mich doch noch der Anblick mit entzückender Freude erfüllen. — Ajalgo, hier iſt der Ort, von welchem du begleitend zurückgekehrt biſt. Es geſchah durch die Kraft deines Gebets, daß ich glücklich vor das Angeſicht des ſtrahlenden Churukku gelangte. Möge es auch durch die waltende Milde der drey Erhabenen Edlen geſchehen, daß ich abhaue der Schumnu den Hals, und die Mutter gewordenen Weſen errette: dann werde das Feſt der Freude, durch den Seegen der Erhabenen gefeiert."

So ſprach er, trocknete die Thränen, und trieb ſpornend ſein Pferd, weil er auf dem Wege zwiſchen Morgen und Mittag einen Kälber hütenden Alten gewahrte, der ſitzend mit unverwandten Blicken auf den kommenden Goh Tſchikitu ſchaute. In ſeiner Seele dachte der Jüngling: „Ohne Zweifel werde ich wohl eine Kunde von dieſem Alten vernehmen."

So ſprach er bey ſich, aber in ſeiner Seele dachte der Greis: „Niemand nahe ſich ſonſt dem Reiche der Schumnu. Wer mag der Mann wohl ſeyn, der dort kömmt? Vielleicht iſt es Goh Tſchikitu ſelbſt, der uns zum Troſte zurückkehrt!" So ſprach er, und den Prinzen genauer betrachtend, begann er von neuem: „Nach ſeinen äußern und innern Geberden

zu ſchließen, iſt nichts Arges in ihm. Iſt er auch nicht Goh Tſchikitu ſelbſt, ſo iſt er doch wohl ein redlicher Mann."

So ſprechend ſtand er auf, und trat näher hinzu; aber der Fürſtenſohn, der den Miniſter Ajalgo erkannte, ſprach bey ſich mit folgenden Worten: „Erfährt er von mir, wer ich bin; ſo kann dies meiner Sache viel ſchaden: daher rede ich lieber als Fremder mit ihm, und vernehme, was er mir ſagt."

Als er alſo geſprochen hatte, kam er wild auf den Alten geſprengt, und begann mit folgenden Worten: „Was werden hier für Reden vernommen?"

Der Miniſter erwiederte alſo: „Mild ſind deine Geberden — ruhig iſt dein Gemüth — voll Anſehen dein Körper, und voll Glanz dein Geſicht. Woher kömmſt du wohl, Jüngling?"

So fragte er, und der Fürſtenſohn erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittleren Reiche, bin der jüngere Bruder der Gemahlinn des Uennäkär Töröltitu Chan, und das bin ich wirklich."

So ſprach er, und der Miniſter begann mit folgenden Worten: „Du gleichſt nicht dem Bruder dieſer Gemahlinn. Von einer Kuh wird kein Pferd geboren. So ſagt das Sprichwort. Aber ich bin

ein bekümmerter, von Jahren gebeugter Greis: ſage mir alſo die Wahrheit. Du und dein Pferd ihr ſcheint ſo ermüdet, daß ihr wohl aus einer fremden Gegend hierher kommt. — Haſt du niemals von Goh Tſchikitu und Aerdäni Zäzäck gehört, ob ſie wohl glücklich gelangt ſind in das Schampalareich? Sprich doch — erhelle mein verfinſtertes Gemüth und ſage die Wahrheit. Dein bloßer Anblick ſchon, hat in mir Freude erregt."

So ſprach er, und der Prinz, um keine Lüge zu ſagen, verſetzte dagegen: „Dieſer Goh Tſchikitu bin ich wohl ſelber."

Als er alſo geſprochen hatte, erhob ſich der Miniſter, faßte mit der Linken den Bügel, mit der Rechten den Zipfel des Kleides, und zitternd am Körper, und mit Augen voll Thränen, ſprach er die Worte: „Biſt du wirklich der Fürſtenſohn ſelbſt?"

So ſprach er, und ſank in Ohnmacht zur Erde. Da ſchwang ſich vom Pferde der Prinz, faßte und drückte an die Bruſt das Haupt des Miniſters, betend das Gebet, das die Seele beruhigt.

Als auf dieſes Gebet, der Miniſter erwacht war und aufſtand: da verbeugte er ſich mit dem Haupte zu den Füßen des Fürſtenſohns, und begann mit folgenden Worten: „Aus dem Reiche der

schwarzsinnigen Schumnu, warst du Prinz in die nördliche Gegend geflohen! Du bist mir zur Freude jetzt wieder gekommen! Ist das Traum, ist das Wahrheit? Ist dies ein wundervoller Traum: dann wünschte ich noch etwas zu schlafen. Ist dies wirklich so, dann will ich aufstehen, und tanzen und springen — ich Alter! Ist dies wirklich so, dann hat die Macht der Auserwählten die Feier der Freude bereitet. Du warst plötzlich von uns getrennt, und du bist wieder gekommen, du Chan des Gesetzes! Sicher ist dies ein Zeichen des Glücks, heute von den Auserwählten gesandt. Alle Mutter gewordene Geschöpfe hast du an dem heutigen Tage erfreut! Vernimm denn auch heute die fröhliche Nachricht: noch ist dein Vater am Leben, um durchwandelnd mit dir die Geburten, künftig die göttliche Würde zu finden. Er ist noch nicht von der grimmigen Schumnu vernichtet — er wird wieder werden die Zierde des Haupts in dem Reiche. — Wie weit du gewandelt auch warst; so habe ich mich doch niemals von deinen Füßen entfernet. Möge es geschehen, daß ich dich ungetrennt durch alle Geburten begleite."

So sprechend trocknete er die Thränen, aber der Fürstensohn begann mit folgenden Worten: „Minister von großer Erfahrung, du bist der Beglücker

des mittleren Reiches! Durch die Macht des Verhängniſſes haben wir uns wieder getroffen. Iſt noch mein Vater geſund: dann wollen wir alle Geburten mit einander in der Feier der Freude vollbringen. „Wo verweilt aber jetzt wohl die Schumnu? Was iſt aus den Bewohnern der Stadt wohl geworden? Laß mich umſtändlich alles erfahren, was hier ſeit meinem Weggehen geſchah. Deine Rede will ich vernehmen *)."

So ſprach er, und der Miniſter erwiederte mit folgenden Worten: „Dein Vater iſt bloß noch am Leben! Seit drey Monden habe ich ihn gar nicht geſehen. Als du weggegangen warſt, ſchlich jede Nacht die Schumnu umher, und holte ſich von 500 Menſchen die Lungen und Herzen zum Schmauſe. Sie trieb dies ein Jahr, da fiel das Zeichen des Chans **), und zerbrach, und jetzt ging ſie und nahm auch am Tage von 500 Menſchen die Lungen

*) Der Prinz ſpricht, dem Charakter gemäß, den ihm unſer Dichter gleich im Anfange beigelegt hatte; aber mit größerer Energie als im Anfange dieſes Gedichts, weil der Knabe zum Jüngling gereift iſt.

**) Zeichen des Chans. Es läßt ſich nicht beſtimmen, ob dies eine Art von Wappenſchild, Panier, oder talismanniſches Werkzeug geweſen ſey.

und Herzen zum Schmause. Wie viel der Verlornen sind, dies magst du selber daraus ermessen, daß zur Zeit deines Weggehens mein Geschlecht aus 1000 lebenden Wesen bestand, und jetzt ist es auf 500 gebracht. Von den 500 Aerzten sind 250 noch übrig. Nicht besser ist es dem sämtlichen Volke ergangen. So denke ich."

Hierauf sprach der Fürstensohn: „Was ist jetzt wohl am besten mit der Schumnu zu thun?"

Der Minister versetzte dagegen: „Jetzt weiß ich so plötzlich gar nichts zu rathen. Denn erstlich bin ich von der Last der Jahre gebeugt; zweitens hat mich der Kummer vernichtet; drittens ist meine Seele, weil ich dich wieder gefunden habe, ganz außer sich selbst. Du wirst aber ohne Verzug dir selber wissen zu rathen."

Hierauf sprach der Fürstensohn mit folgenden Worten: „Minister! hüte dich wohl, daß einer von deinem Geschlecht meine Ankunft erfahre!"

So sprach er, und der Minister erwiederte mit folgenden Worten: „Würde auch das Herz mir zerschnitten, so dürfte doch niemand von mir etwas erfahren. Jetzt geh ich nach Hause — verschließe die Thür, und still liegen wir alle. Doch hast du die Schumnu vom Leben getrennt: dann mußt du die

frohe Nachricht uns bringen. Wir fürchten die Schumnu ſo ſehr, daß wir uns ſelten aus dem Hauſe begeben. Daß ich aber ausging an dem heutigen Tage, iſt daher geſchehen, weil ich in dieſer Nacht geträumt habe, die nach Weſten gewandte Sonne ging in Weſten auch wieder zurück — auch daher, weil ich ferner geträumt habe: des Chans erhabener Schmuck richtete ſich von ſelbſt wieder auf. So träumend deutete ich die nach Weſten gegangene Sonne, die wieder zurück kam, auf deine Ankunft im Lande, und kam hierher und ſetzte mich an den Weg, um zu ſehen. Weil ich aber träumte: des Chans erhabener Schmuck richtete ſich von ſelbſt wieder auf; ſo ſchloß ich daraus: die Schumnu wird ohne Mühe getödtet. Doch mag dies auch ſeyn, ſo iſt doch die Schumnu mit vielen Kräften begabt, und du mußt daher im Gebete, dich zu den drey Erhabenen wenden, damit ſie für ein kräftiges Mittel *) zur Beſchützung des Körpers beſorgt ſind."

Auf dieſe Rede, begann der Fürſtenſohn mit folgenden Worten: „Was auch geſchehe, ſo komme

*) Ein kräftiges Mittel. Im Original Saloobjan, welches mit Schutzgeiſt einerley Bedeutung hat.

ich doch morgen um die jetzige Zeit, und treffe dich wieder."

Nachdem der Fürſtenſohn alſo geſprochen hatte, verbarg er das Pferd in den Klüften des Felſens. Weil er aber die beiden ledernen Säcke, befeſtigt mit Riemen am Sattel gewahr ward, ſo öffnete er die Säcke, und fand darin ein Brief von Südklijn Tſchimäck mit folgenden Worten: „Dieſe beiden Säcke müſſen dich immer begleiten. Sind angefüllt beide mit Gras, ſo mögte ſich ereignen der Fall, wo ſie zum Nutzen gereichen."

Als nach dem Verlangen des Briefs, beide Säcke gefüllt waren mit Gras, näherte ſich der Prinz dem Pallaſte. Sich dem Eingang nahend, entblößte er zur Hälfte den magiſchen Säbel, und blickte verſtohlen durch die Thür hinein. Die Chaninn war auf der Jagd *) und der Chan ſaß allein. Sorgſam betrachtete der Jünglig den Vater. Sonſt war ein Schimmer, der die Blicke nicht ſättigte, über deſſen Körper und Antlitz verbreitet. Der goldene Schein ſeines Hauptes, der alles auf Erden

*) Auf der Jagd. Wenn wir die Art dieſer Jagd bedenken, ſo werden wir eingeſtehen müſſen, daß in dieſen wenigen Worten ein Nachdruck verborgen liegt, welcher bey dem Leſer nicht ohne Wirkung bleiben kann.

übertraf, und dem Strahlenglanze von Churmuſta Aeſſuri glich, war jetzt gänzlich verſchwunden. Er ſaß in Todtengeſtalt. Er vernahm zwar den Laut der Rede, aber ihr Sinn war ihm fremd. Er wankte, wie jemand, den eine mächtige Krankheit überfallen hat.

Der Jüngling ſprach, ſeinen Vater betrachtend: „Einſt glichſt du, mein Vater, dem Tängäri-Herrſcher Churmuſta, aber der mächtige Zauber der umherſchleichenden Schumnu, hat dich verdunkelnd erniedrigt. Aus den Augen des Sohnes ſtrömen Thränen über den Anblick. Sicher iſt dies eine Wirkung der Thaten des vorigen Lebens. Mancherley Freuden wurden ſonſt, als alles noch deinem Befehle, mein Vater, gehorchte, in dem mittlern Reiche bereitet. Deine Tochter und dein Sohn, von dir mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt, ſandte man in das nordweſtliche Schampalareich. Jetzt, da ich wiederkehrend, ſo entſtellt dich erblicke, kann ich meine Thränen nicht mäßigen."

So ſprach er, und trat näher zum Vater, und begann mit folgenden Worten: „Ihr ſeid doch ruhig? Angeſicht und Körper mit fünf großen Eigenſchaften geſchmückt, haben doch keinen Unfall erfahren? Euer geweihter Körper befindet ſich doch ruhig?".

Hierauf fragte der Vater: „Wer bist du denn?"

Der Jüngling erwiederte, sich verbeugend, mit folgenden Worten: „Ich bin Goh Tschikitu, bin es wahrlich, bin gekommen in das Schumnureich, um euch meinen Vater zu sehen. Das Schampalareich hatte ich gesund erreicht, und dort habe ich meines mildreichen Vaters gedacht, und bin wieder gekommen, ohne Leib und Leben zu schonen. Geruht doch, mich anzublicken, mildreicher Vater. Da ich hergekommen bin aus einem so fernen Lande, so gebt mir doch ohne zu zürnen eure Gemahlinn, und vergönnet, daß ich den Hals ihr abhauen darf. Habt ihr dieses gethan, so möge es geschehen, daß wir zum Heil der Vater und Mutter gewordenen Geschöpfe, die göttliche Würde erlangen."

Als er also sich verbeugend gesprochen hatte, versetzte der Chan mit folgenden Worten: „Nun warum willst du denn tödten die wundervolle Gemahlinn? Wem gehörst du Goh Tschikitu? Wären hier die 500 Jargatschi, dies durfte dir übel ergehen."

So sprach er zürnend, und der Prinz begann mit folgenden Worten: „Die hingegangene Zeit, die noch nicht gekommene, und die kommende Zeit, alle drey Zeiten durchschauend, warst du mit schar-

sem Verstande begabt: doch jetzt hat dich der Zauber der schwarzsinnigen Schumnu erniedrigt. Schrecklich! entsetzlich!"

So sprach er, trocknete seine Thränen und begann mit folgenden Worten: „Wenn ich ohne Erlaubniß des Vaters dessen Gemahlinn ermorde: dann würde mir in der künftigen Zeit keine göttliche Würde zu Theil. Fordere ich seine Erlaubniß, so erhalte ich keine günstige Antwort. Ob aber das goldene, strahlende Diadem *), auf die Stirne des Vaters gesetzt wird, oder ob es von dessen Körper getrennt wird: dies ist jetzt wohl ganz einerley. Zum Chan des chanischen Reichs, ist das Diadem jetzt wahrlich geworden. Es mag denn also das goldene Diadem die Stelle des Vaters vertreten!".

So sprach er, und setzte auf den Thron das goldene Diadem, und sich vor demselben verbeugend, begann er mit folgenden Worten: „Vater! Würde eurer Schumnugemahlinn enthauptend **) das Le-

*) Diadem. Es muß uns auffallen, daß im Griechischen und Mongolischen dieses Wort ganz gleich klingt. Der einzige Unterschied besteht darin, daß in der letztern Sprache, Didim gesetzt wird.

**) Enthauptend. Diese Todesart war durchaus nothwendig, um eine Schumnu zu tödten. Die Ursache davon wird in der Folge einleuchten.

den genommen: dann würde dies Ruhe und Wonne künftigen Geſchlechtern verſchaffen."

Nach dieſen Worten legte er ſein Gewand auf den Platz, wo er ſonſt zu ſitzen gewohnt war, ſetzte des Vaters Diadem auf das Haupt, und ſich verbeugend ſprach er zum Throne: „Iſt es gleich fräflich und furchtbar, ſich mit dem Diadem des Vaters zu ſchmücken, und auf deſſen Thron ſich zu ſetzen, ſo iſt mir doch kein anderes Mittel gelaſſen, zur Rettung der lebenden Weſen."

Als er alſo ſich vor dem Throne verbeugend geſprochen hatte, machte er zum Goh Tſchikitu ſeinen vorigen Platz, ſetzte ſich auf den Thron, und begann mit folgenden Worten: „Daß du Goh Tſchikitu hergekommen biſt, aus dem Schampalareiche, iſt wirklich ſehr gut. Haſt du enthauptend, der Schumnu das Leben genommen: dann werde nach den neunfachen Wünſchen der Lehre, die Feier der Freude begangen. Haſt du vollendet dieſe That, dann erhebt ſich die Sonne der Ruhe — dann ſind meine Wünſche befriedigt. Aber gehe mit Vorſicht zu Werke, wenn du die Schumnu vom Leben zu trennen gedenkſt, daß du nicht den Zweck deiner Reiſe verfehleſt."

So ſprach er, und ſtieg vom Throne herab, und ſetzte das Diadem auf den Thron, und hüllte ſich in ſein eigenes Gewand und ſprach zu dem Diadem mit folgenden Worten: „Ihr habt mir eure Gnade wiedergeſchenkt, und an dem heutigen Tage das Uebel vergütet, daß ihr mich verbanntet in das Schampalareich.“

Als er ſich vor dem Diadem dreimal verbeugt, ſuchte er unten und oben *), in der Nähe des Waſſers, einen Winkel, wo er mit den beiden Säcken voll Gras ſich verbarg.

Gegen Abend kehrte die Wüthende nach ihrer Wohnung zurück. Ueber ihre Schulter hing ein mächtiger Tragſack mit 500 Menſchenlungen und Herzen gefüllt. Sich nahend, ſprach ſie die Worte: „War der Chan immer zu Hauſe? Es dringt durch die Frühlingsthüre ein böſer Geruch. Iſt niemand hier geweſen?“

So fragte ſie, und der Chan verſetzte dagegen: „Hier iſt niemand geweſen.“ —

Es war jetzt die Zeit der Chaninn gekommen **). Trauend den Worten des Chans, trat ſie in das

*) Unten und oben. Eine mongoliſche Redensart, für überall.

**) Die Zeit der Chaninn. Ihre Todesſtunde hatte geſchlagen.

Innere der Wohnung, faßte den mächtigen Kessel, und kochte die 500 Menschenlungen und Herzen. Auf eine goldene Schüssel, mit siebenfachen Arten von Edelgesteinen besetzt, legte sie die Speise, reichte den Ehrentheil *) dem Chane, stieß darauf vier Hauer, vier Ellenbogen lang, aus dem Munde hervor, und verschlang gierig den übrigen Theil.

Von Entsetzen ergriffen, sprach der Fürstensohn folgende Worte: „Einst verschmähte mein Vater die herrliche Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack, und jetzt verschlingt er von Vater und Mutter gewordenen Wesen, die Lungen und Herzen, eben so gierig als das entsetzliche Weib. Wie soll ich den Anblick ertragen?"

So sprechend zog er sein Schwerdt, aber überlegend begann er mit folgenden Worten: „Zehn Jahre sind harrend vollbracht, und nun sollte ich keinen Augenblick harren?"

Jetzt faßte die Schumnu den Chan, legte ihn auf das Lager, legte sich selber auf die äußere Seite daneben, stieß mit dem Schnabel von goldenem Blech

*) Im Original Dedschi. Die Kalmüken bezeichnen durch diesen Ausdruck denjenigen Theil von einer Speise oder einem Getränke, welcher in einer besondern Schaale den Göttern zuerst, zum Opfer dargebracht wird.

Blech *) die vier mächtigen Hauer hervor, und ſaugte gewaltſam das Blut aus den Adern am Halſe des Chans, verdunkelnd den Glanz ſeines Angeſichtes und Körpers. Der Chan, unter dem Röcheln des Schmerzes fiel in ſchnarchenden Schlummer, und auch die Schumnu überließ ſich dem Schlummer.

Jetzt trat Goh Tſchikitu mit gezogenem Schwerdte hervor, und eine Handvoll Sand ſtreuend zum Himmel, ſegnend denſelben zu Gold, begann er mit folgenden Worten: „Von der äußerſten Spitze des Himmels, bis zur innerſten Tiefe der achtzehn Reiche der Tamu, häuft euch Auserwählte zuſammen, die ihr die Wohlfart der Weſen beſorgt, und die Lehre mit reger Begier bewahret und ſchützet! Ihr Tängäri, die ihr in weißen Gegenden wohnt, ihr 960 mächtigen Adden, Südküre, Manguſſe **), verlaßt insgeſamt eure Sitze, und naht euch mir alle, und ſeid Zeugen der zu vollbringenden That!

*) Schnabel. Dieſes Werkzeug wird von Mongolen und Kalmüken als ein Unterſcheidungsmerkmal den Schumnu beigelegt.

**) Adden, Südküre, Manguſſe. Lauter Weſen der Finſterniß, die uns bloß dem Namen nach bekannt ſind.

Zur Versöhnung der Wesen, werde abgethanen der Schumnu der Hals, werde ihr abgestreiftes Fell über die Fläche der Erde verbreitet, werde zum Sunsmärberge das Fleisch ihres Körpers gemacht, ihr Blut in die vier Meere verwandelt, und alles dem Angesicht des erhabenen Chutuktu gebracht, um es zu weihen zum Opfergetränk."

Nach diesen Worten, trat er unter dem Schein einer Lampe vor das Lager des Chans, und sondernd von dem Vater die Schumnu, traf er der Schumnu Hals mit dem Schwerdte, daß kreiselnd der Kopf auf der rechten Seite davon flog. Zwar faßte enthauptet, die Schumnu von hinten*) den Fürsten, ihn zu verschlingen begierig, aber der Jüngling riß die Wüthende weg, und füllend den Rumpf mit den beiden Säcken voll Gras, entfernte er die Gefahr von dem Vater.

Da ging der Jüngling hinaus, und sprach mit folgenden Worten: „Ueber alle Vergleichung Erhabene Edle — ihr habt meine Wünsche durch euren Seegen befördert. Ihr habt Kräfte verliehen dem Jünglinge, den Vater aus den Klauen der Schumnu zu retten. Ihr habt die Freude in seine Seele

*) Von hinten. Der Uebersetzer hat über diesen Ausdruck einen Schleier geworfen.

gebracht, und die dunkeln Gewölke verscheucht. Das Angeſicht der Sonne ſtrahlt von neuem an dem heutigen Tage. Der Krieg der Schumnu iſt durch den Beiſtand der Beſchützer der Lehre vollendet. Belebt ſind die Weſen und erfüllt von Neigung zur Tugend. Beruhigt iſt meine Seele, da die mühevolle Reiſe aus dem Schampalareiche, befördernd das Heil der Geſchöpfe, das göttliche Saamenkorn gekeimt und gereift hat."

So ſprach er, und faßte mit der Rechten den Vater, und führte ihn zu der goldenen Wohnung des kundigen Spähers der Sterne.

Ajalgo, der Sterne kundige Späher, verließ früh am Morgen ſein Haus. Als er jetzt den Chan und den Prinzen erblickte, warf er ſich mit dem Haupt zu den Füßen des Prinzen, und vom Taumel der Freude ergriffen, begann er mit folgenden Worten: „Von allen bewundert haſt du Erhabener! den Gipfel der Größe erreicht. Wir durch den Jammer des Reichs Unterdrückte, ſind erfriſcht wie der Ganges, durch den Regen der Lehre, Zierde unſers Hauptes, edelſter Jüngling! ich knie vor dir. — Durch die Kraft des Verhängniſſes haſt du dich aus dem nordweſtlichen Schampalareiche erhoben, und biſt vom Himmel der heiligen Lehre gekommen, um

unſere Seelen erweckend, abzuhauen der Schumnu den Hals, zu bereiten die Feier der Freude. Edler, mildreicher Fürſtenſohn, möge es geſchehen, daß wir ſeit dieſer zerſtörten Wurzel der Leiden, ohne von dir zu weichen, alle Geburten durchwandern. — Chan des mittelſten Reichs Uennäkär Törölkitu! bezwungen durch den Zauber der Schumnu — haſt du mit unerhörter Strafe gezüchtigt über die Fläche der Erde zerſtreut, die Menge des Volks. Deine Schuld war es nicht: es war eine Wirkung voriger Thaten. Jetzt aber hat dein huldreicher Sohn, ſchleunig ſich zu uns erhebend, alle unſre Herzen erfreut."

Als er alſo geſprochen hatte, führte er den Chan und den Prinzen auf das obere Dach der goldenen Wohnung hinauf, und ließ dort Decken häufen, zum Sitz für Goh Tſchikitu und Uennäkär Törölkitu. Im Taumel feſtlicher Freude genoſſen ſie die Speiſe, bereitet durch hundertfach gemiſchten Geſchmack, während unter dem ſchmetternden Schall der Pauken, Poſaunen und Trommeln, das Zeichen des Chans ſich erhob.

Als der ſchmetternde Schall zu den Ohren des Volkes gelangte, ſprachen jetzt alle: „Dies iſt wohl ein glückliches Zeichen!" Forſchend nach dem Grund

des Geräusches, sprachen sie also: „Entweder ist die Schumnu gestorben, oder der Fürstensohn hat sich aus dem Schampalareiche erhoben. Schwerlich kann dies etwas anders bedeuten."

So denkend und sprechend gingen alle hinaus, und drängten sich zur goldenen Wohnung des kundigen Spähers der Sterne. Da sahen sie den Fürstensohn, den Chan und Ajalgo, in der Feier der Freude. Vor dem Fürstensohn verbeugten sich alle — einige weinten — andere lachten — andere tanzten und hüpften. Alle aber plötzlich beruhigt, sprachen mit Einer Stimme zum Prinzen: „Von den 1000 mal 1000 Göttern aller zehn Gegenden, sind in dir alle Kräfte vereinigt. Berühmt in allen drey Reichen, hältst du die Padme in der Hand, du Liebling der Herzen. Du hast, mit Stärke gerüstet, die Schumnu besiegt — du auserwählter gewaltiger Scepter! Du hast dich in dreifach göttlichem Körper, aus dem Schampalareiche erhoben. Wir liegen vor dir auf den Knieen. Ruhig und lächelnd mit halb eröffneten Augen bist du uns wieder erschienen. Aus der dichten aufgethürmten Wolke am Himmel, erschallend von der Stimme des Donners, stürzt der Regen deiner zehnfachen Tugend auf alle Geschöpfe herab. Die Früchte aller vier seligen Reiche, sind

prangend zur Reise gelangt. Dich hat kein Uebel deines vergänglichen Lebens getroffen. Strahlender Fürstensohn! Möge es geschehen, daß wir nie getrennt von deinem Angesichte, jetzt und künftig durch die vielen Geburten, dich immer begleiten."

Als sie also gesprochen hatten, ertönte von dem sämtlichen Volke die Stimme des Jauchzens; der Fürstensohn aber ermahnte das Volk mit sanften mildereichen Worten, und sprach hierauf zum Asalga, dem Sterne kundigen Späher: „Sendet nach dem Majalgahaine starke Elephanten in Menge, und laßt sie belasten mit dem leicht lodernden Jangilholze, und dann schafft sie wieder zurück zur chanischen Wohnung. Habt ihr dann die 3000 Minister samt dem Volke versammelt, dann laßt durch die 250 Gerichtsdiener, den Körper der Schumnu in Stücken zerhauen, und durch die Flamme des Feuers verzehren. Die Schätze des Chans schafft aus dem Pallaste, nach der Ministerwohnung und niemand wohne künftig in dem Pallaste. Ist dies alles vollbracht: dann werde einem Boten der schnellste der Elephanten gereicht, um dem sämtlichen Volke von Uennäkär Törölkitu Chan die Nachricht zu bringen: „Goh Tschikitu der Fürstensohn, hat sich aus dem Schampalareiche erhoben, hat abgehauen der Schum-

nu den Hals, hat allen Ruhe und Freude verschafft." Ist diese Nachricht dem Volke verkündigt: dann darf niemand mehr diese Gegend bewohnen. Der einst wonnevolle Majalgahain des Uennäkär Törölkitu Chan, ist zur Blumenflur des Schumnu Frevels geworden. Das sonst so unberühmte nördliche Schampalareich, ist durch des strahlenden Chutuktu große Verdienste, zur Fülle der Wünsche gelangt, und durch den Wandel des dortigen Volks, zu einer Blumenflur festlicher Freude geworden. Genehmigt denn also 3000 Minister, daß ihr mir doch nachfolgt mit dem sämtlichen Volke. Selbst schaffe ich vor das Angesicht des Chutuktu den huldreichen Vater, den traurend verfinsterten, daß er gesund und strahlend, zum Chan des Gesetzes sich wieder erhebe, und der verderbliche Zauber seine Wirkung verliere. Diese Worte sind aus meinem Herzen gesprochen."

So sprach er, rüstete zur Reise das Luftpferd, und vor sich den Vater gesetzt, begann er die Reise nach dem nordwestlichen Schampalareiche. Die begleitenden Minister aber begaben sich wieder zurück.

Da versammelten sich alle 3000 Minister, und genehmigten den Vorsatz des Fürstensohns, befah,

len zu ſatteln den Elephanten, der 3000 Stimmen weit an einem Tage zu durchlaufen vermegte, und auf denſelben einen der Räthe zu ſetzen, der ſich über die andern erhob an Muth und Verſtand und ſanfter Geſinnung, um zu verkündigen dem Volke: „Soh Tſchikiu der Fürſt, und Fürſtenſohn, hat ſich aus dem Schampalareiche erhoben, hat abgehauen der Schumnu den Hals, hat allen Geſchöpfen Ruhe und feſtliche Freude verſchafft.“ Zugleich mit dieſem Befehl wurde allen verkündigt: „Verſammelt euch alle zur Reiſe nach dem nordweſtlichen Schampalareiche, wo der Fürſtenſohn das ſämtliche Volk nach eigenem Gefallen beherrſcht. Wer ſich von ihm nicht zu trennen gedenkt, verſorge ſich mit allem, was er zur Reiſe gebraucht — mit Nahrung und wandernden Thieren, daß alle zuſammen die Reiſe beginnen.“ So ſprachen ſie, und ſandten hin den Boten.

Während dieſes geſchah, da träumte Sädkiijn Tſchimäck: Am ſüdöſtlichen Himmel erhob ſich auf einem Regenbogen reitend die Sonne, und hielt vor ſich haltend den Mond, und als beide gelangten in das Schampalareich, da erhellte ſich dort das dämmernde Dunkel.

Am Morgen erwachend, sprach sie mit folgenden Worten: „Daß sich die Sonne erhebt, dies deutet auf den Fürstensohn. Daß sich an der südöstlichen Seite die Sonne, den Mond vor sich haltend, erhebt: dies deutet an: der Fürstensohn bringt seinen Vater hierher."

So sprach sie, und dankte den Erhabenen Edlen für dies Zeichen der Freude.

Sie begab sich hierauf zu Aerdâni Zâzâck, und erzählte den Traum, aber Aerdâni Zâzâck sprach mit folgenden Worten. „Mich hat gleichfalls geträumt diese Nacht: der Fürstensohn erhob sich, in der Rechten haltend eine welke Blume des Herbstes, und ziehend das Oischirgebirge an dem Schweife des magischen Pferdes hinter sich fort. Weil ich nun also geträumt habe, und jetzt beide Träume vergleiche: so wird es sicher geschehen, daß der Fürstensohn schleunig zurückkehrt. Die Blume in der Hand bedeutet: er kömmt mit seinem Vater zuerst. Das Oischirgebirge an den Schweif seines Pferdes geknüpft, bedeutet: das Volk zieht ihm nach. Daß wir aber beide so geträumt, dies bedeutet: jetzt und künftig bis ans Ende der Geburten, werden wir uns niemals von dem Fürstensohne trennen."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck, und Südkilijn Tschimäck waren von Freude erfüllt.

Goh Tschikiu vollbrachte in drey Nachtzeiten die Reise, gelangte in das Schampalareich, und sprach jetzt also bey sich. „Führe ich am Tage den Vater hinein in der Gestalt, in der er sich gegenwärtig befindet: dann sieht ihn das sämtliche Volk des Schampalareiches, und wundert sich sehr. Daher führe ich ihn lieber um Mitternacht vor das Angesicht des Chutuktu, mich vor demselben verbeugend."

Als er also gesprochen, verbarg er den Vater in dem südöstlichen Gundahaine, unter den sproßenden Blumen.

Um Mitternacht nahte er sich mit dem Vater dem Angesicht des strahlenden Chutuktu, und sich vor demselben verbeugend, berichtete er sorgsam den ganzen Erfolg seiner Reise.

Als sich auch Uennäkär Törökitu Chan, um den Seegen zu empfangen, vor dem Angesicht des Chutuktu verbeugt hatte, versetzte ihm dieser drey Schläge mit dem Hammer des Scepters auf das Haupt, auf die Brust und die Hüften. Durch

dieſe drey Schläge ward ſein Herz dreimal erſchüttert, und dreimal entledigte er ſich des verfinſternden Unraths der Schumnu. Munhack, Tuſtackſin und Sädkär *), waren nicht mehr. Erhellt ward wieder ſein Geiſt, und ſich bis zu den Füßen des Chutuktu verbeugend, erkannte er alles, was er nach der Vermiſchung mit der Schumnu ſeit den drey erſten Nächten, denkend und handelnd beging. Vor dem zehnfach mächtigen Auge bereute er die ungeziemende, die abſcheuungswürdige That, die er an ſeinem herrlichen Sohne verübte, und that dies mit folgenden Worten: „Daß ich entſagend der Kraft des vorigen Verdienſtes, meine Geſinnung gegen dich, meinen Erzeugten, verändert hatte, der du ſo heilſame Thaten vollbracht haſt; daß ich dir ſo großes Uebel gethan habe: dies bereue ich betend an dem heutigen Tage. Daß ich im trüben, verdunkelten Geiſt ſo großes Uebel verübte; daß ich mich, nach dem Willen der Schumnu, von der Stimme der Lehre entfernte: dies bekümmert mich ſehr. Du biſt die leuchtende Sonne, welche das Geſetz der Götter belebt, und das trübe Dunkel verſcheucht: du mildreicher Jüngling! daß ich dir ſo großes Unrecht gethan habe, dies bereue ich vor deinem zehn-

*) Lauter böſe Geiſter.

ſach mächtigen Auge. Bin ich nach meinem Tode, durch die irrenden Thaten, in das Reich der Tamu verſetzt: dann geruhe doch, in dem ſeeligen Wohnſitz, mich erfreuend zu dir zu ziehen, durch den Haken der Milde!"

So ſprach er mit Augen voll Thränen, und der Fürſtenſohn begann darauf mit folgenden Worten: „Selbſt die trefflichen Bewahrer der heiligen Lehre, die durch die Macht des Verhängniſſes als himmliſch verkörperte Weſen verſchwanden, haben in den vergänglichen Geburten mancherley Leiden erlebt. Da du ſo viele mein Vater beglückt und gepflegt haſt, ſo wirſt du wohl kein Unheil erfahren. Die Schuld trägt das freveinde Weib. Wenn du den Füßen des ſtrahlenden Chutukku dich nahſt, und mit bekümmertem Herzen deine Reue bekennſt: dann erblickſt du wohl unfehlbar dereinſt der Götter ſeelige Wohnung."

So ſprach er, und Chutukku begann mit folgender Rede: „Daß du dieſen ſeltenen Fürſtenſohn, das Vertrauen der ſämtlichen Weſen auf Erden, nach dem Willen der ſchwarzſinnigen Schumnu, mit Leiden bedeckt haſt, dafür hätteſt du wohl es verdient, künftig zu durchwandern die drey ſchlimmen Geburten. Doch, wenn du aus der Tiefe deines

Herzens, alles was du gethan haſt bereuſt, dann darfſt du doch hoffen, dereinſt in den ſeeligen Reichen geboren zu werden. Haſt du den göttlichen Sinn wieder erlanget — in dem ehrwürdigen Prieſterſtande gehörig deine Gedanken geläutert, und in der Zwiſchenzeit der Geburten, über deine Verirrung die Seele beruhigt; dann wird dir noch künftig die zehnfach mächtige Würde zu Theil."

Als er ſchauend alſo verkündigt hatte, hieß er den Uennäkär Törölkitu Chan durch einen von ſeinem Gefolge, zu Rachila, dem Vater, dem Lama, geleiten. „Es werde ihm (ſo ſprach er:) dreimal ſieben Nächte hindurch, gereicht die Speiſe, bereitet durch hunderffach gemiſchten Geſchmack, ſo wie ſich dieſes geziemt."

Als auf dieſen Befehl Törölkitu zum Lama geführt ward, und Aerdäni Zäzäk jetzt ihren Vater erblickte, da ſprach ſie mit Thränen der Freude im Auge: „Vater, iſt eure Seele beruhigt?"

Nachdem ſich Uennäkär Törölkitu Chan, dreimal ſieben Nächte, gelabt an der Speiſe, bereitet durch hunderffach gemiſchten Geſchmack, da ward ſein Antlitz von dem unvergleichlichen Glanzſchein wie ehmals umſtrahlt. Da erhob ſich der Chan und der Fürſtenſohn vor das Angeſicht des ſtrahlenden

Chutuktu, und Uennätär Töräkitu Chan ſprach mit folgenden Worten: „Erhaben über alle rühmlich in den drey Zeiten Dahingegangene, haſt du ſtrahlender Chutuktu mit überſchwenglicher Freude, beide deinen Füßen ſich nahenden Kinder gepflegt — haſt ſie erhoben zu herrſchen im Schampalareiche. Sehr bin ich darüber erfreut. Weil ich aber ſo ungeziemend gehandelt habe an dieſen beiden Kindern von hoher Geburt *): ſo muß ich befürchten, wenn ich

*) Von hoher Geburt. Dieſer Ausdruck könnte in dem Munde eines Vaters ungereimt ſcheinen, wenn er ſich nicht durch die mongoliſchen Religionsbegriffe erklären ließe. Nach der Seelenwanderungslehre konnte die Tochter eines Kuhhirten, eine vornehme Geburt, und die Tochter eines Chans eine geringe Geburt heißen, in ſofern man eine ehmalige höhere oder geringere Geburt vor Augen hat. Der Chan konnte ſeinen Kindern eine hohe Geburt beylegen, weil er ſie weniger von ſich ſelbſt als von den Göttern ableitete. Auf den Unterſchied der Stände achtet übrigens niemand mehr als der Morgenländer. Der urſprüngliche Adel des einen, und die urſprüngliche Erniedrigung des andern Theils, ſcheint ihm gar keinen Zweifeln unterworfen zu ſeyn. Wenn der Geringe aber den Vornehmen beſchämt, und der Vornehme zu dem Geringen herabſinkt, dann nimmt man zu einem verſu-

das Leben verlaſſe, durch die drey ſchlimmen Geburten zu wandern. Daher will ich mich vertiefen in die Kenntniſſe der Lehre, um künftig den Pfad der Götter zu finden."

So ſprach er, und Chutuktu verſetzte dagegen: „Würde aber wohl der Fürſtenſohn ſagen: „So iſt es billig und recht?"

So ſprach er, und der Fürſtenſohn begann mit folgenden Worten: „Ich vermag es nicht der Rede des Vaters entgegen zu ſeyn. Will ſich der Vater vertiefen in die Kenntniß der Lehre: ſo muß ich mich freuen darüber."

So ſprach er, und Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Es iſt ſehr gut von euch, Chan, daß ihr alſo gedacht habt. Das Finden iſt ſchwer, das Gefundene aber verderben, iſt leicht *). Wer auf dem Pfade der Geburten zum menſchlichen Körper gelangt iſt: dem dünkt es ſchwer, die göttlichen Lehren zu faſſen. An das Sterben denkt ihr niemals in eurem vergänglichen Leben, ihr Großen der Welt: da doch Churmuſta ſelbſt der Aſſuri

gen Leben ſeine Zuflucht, um dieſen vermeintlichen Widerſpruch auszugleichen.

*) Wieder eine Anſpielung auf die Seelenwanderungslehre, wie wir aus dem Folgenden ſehen.

Herrscher, und Bißman, und Kürdibär Ottschilongtschichan *), die über alles in den drey Zeiten hervorragen, sterbend durchwandern dürfen die drey schlimmen Geburten. Daß ihr aber der weltlichen Würde entsagt habt, und in den geistlichen Stand euch begebt: dies ist fürwahr ein seltener Fall auf der Welt. Zehntausendmal Geburten empfangen, ist nichts gegen das unermeßliche Verdienst eines einzigen Tages, den in heiliger Pflicht der Priester vollbringt."

So sprach er, und ertheilte dem Chane die Weihe, welche die Zweifel zertheilend die Seele beruhigt. Als er ihm hierauf den Namen des Neugeborenen **) gegeben hatte, entfernte sich der Neugeborene zum einsamen Leben, um durch Uebung eines unsträflichen Wandels, künftig vor dem Angesichte des

*) Lauter angesehene Tängäri. Die beiden ersten herrschen auf den Sümmär, der letztere wird oft angeführt; indessen sind seine Verrichtungen und Thaten bis jetzt noch unbekannt.

**) Im Original Schinä Tögößüßän. Bey der mongolischen Weihe wird der Name des Geweihten verändert, so wie dies bey manchen christlichen Partheien, bey der Umtaufe des Anhängers einer andern Religion geschieht.

des waltenden Abidaba, in dem seeligen Reiche der Pflanzen, neben der Gemahlinn Bujani Gärrál geboren zu werden.

Nach neun verflossenen Monden, erschienen aus dem mittleren Reiche, von drey Theilen des dortigen Volks, zwey Theile, die sich von dem Fürstensohne nicht zu trennen begehrten. Ajalgo, der Sterne kundige Späher, und sechs Oberminister führten sie nach dem fröhlichen Gundahaine zwischen Morgen und Mittag.

Als erfüllt war der Hain von der Menge des Volks, nahten sich dem Angesichte des strahlenden Chutuktu die 3000 Minister mit 30,000 vom Volke, geführt von Ajalgo, verbeugten sich segnend, sammelten sich in der Nähe des Fürstensohns, und erfüllten das ganze Schampalareich mit jauchzender Freude.

Auf der südöstlichen Seite des Schampalareichs herrschte jetzt Goh Tschikiru nach der Weise der Lehre, von dem Gundahaine bis zur goldenen Gegend. Auf der nordwestlichen Seite herrschte Sanalijn Tschimäck nach der Weise der Lehre über das sämtliche Volk des Schampalareichs von dem weißen Pad-

menhaine, bis zur silbernen Gegend. Aber das sämtliche Volk des Schampalareichs ehrte die vier Kinder nach der Weise der Lehre wie die Zierde des Haupts.

Als hierauf im ersten der drey Monde des Sommers, gefeiert ward der festliche Tag, erhob sich Goh Tschikitu, umringt von 3000 Ministern, und Sädkilijn Tschimäck, umringt von 3000 reizenden Mädchen, unter dem schmetternd gemischten Getöse von Pauken, Schalmeien und Glocken, sich nahend von der südwestlichen Seite dem klingenden Spiel von Chutuktu. — Auch Sanatijn Tschimäck und Aerdäni Zäzäck versammelten sich von der nordwestlichen Seite, nach der gewöhnlichen Weise.

Als sich nun alle dem Angesichte des Chutuktu verbeugend genaht hatten, da brachten sie ihm gegenwärtig und künftig zum Troste, überschwengliche Freude, überschwengliche Ehre, überschwenglichen Segen, aber Sädkilijn Tschimäck erhob sich, und Gegenwart und Zukunft enthüllend, sprach sie mit künstlichen Worten:

„Wenn im Laufe noch nicht geschehener Dinge, die fünf Zeiten verschwinden, und sich ereignet die

Zeit Söö gar gätückßän *) genannt, dann wird der strahlende Chutuktu mit dem Namen Kihsär Zaßutu erscheinen. Du Goh Tschikitu wirst in dem Reiche desselben auserwählt und verherrlicht unter den Jünglingen prangen. Du wirst hervorragen Sanalijn Tschimäck — du, Ajalgo, wirst erhellend das Wissen, unter dem Namen des Weisen erkannt. Du, Aerdäni Zäzäck, wirst die Strahlende heißen. Auch mich wird man wohl unfehlbar auf irgend eine Weise erkennen. Bevor aber dies alles geschieht, laßt uns ungetrennt von einander, die Geschäfte des Fürstensohns durch alle Geburten befördern."

So sprach sie, und schwang sich in wechselnder Stellung zum Himmel hinauf, rücklings, seitwärts, sich kreiselnd umher, gehend und liegend, bald sich über den ganzen Himmel verbreitend, bald sich zusammenziehend, wie die Oeffnung des Mundes. Nachdem sie also sich in mancherley Gestalten verwandelt hatte, erschien sie wieder in ihrer wahren

*) Die fünf Zeiten. Dieser Ausdruck setzt mehr Kenntnisse von den mongolischen Lehrbegriffen voraus, als wir besitzen, um Licht in die Finsterniß zu schaffen. Die ganze Stelle mußte übrigens abgekürzt werden, um nicht gar zu viel fremde Namen anzuhäufen.

Gestalt vor dem Angesicht des Chutuktu. Jetzt kehrten sich verbeugend die vier Kinder zurück, sich hierhin und dorthin nach ihrer Wohnung erhebend.

Das sämtliche Volk, das sich in dieser Gegend befand, ehrte die Kinder, wie die Zierde des Hauptes.

Da sprach der göttliche Jlagun zum Mittler, den der Lehre Wohllaut erfüllte: „So hast du von der Weisheit des großen Nidubâr den kurzen Inhalt erfahren. Geboren in Goh Tschikitu hat er die lebenden Wesen nach der Weise der Lehre beherrscht, und so ist der vierte und letzte Abschnitt geendigt."

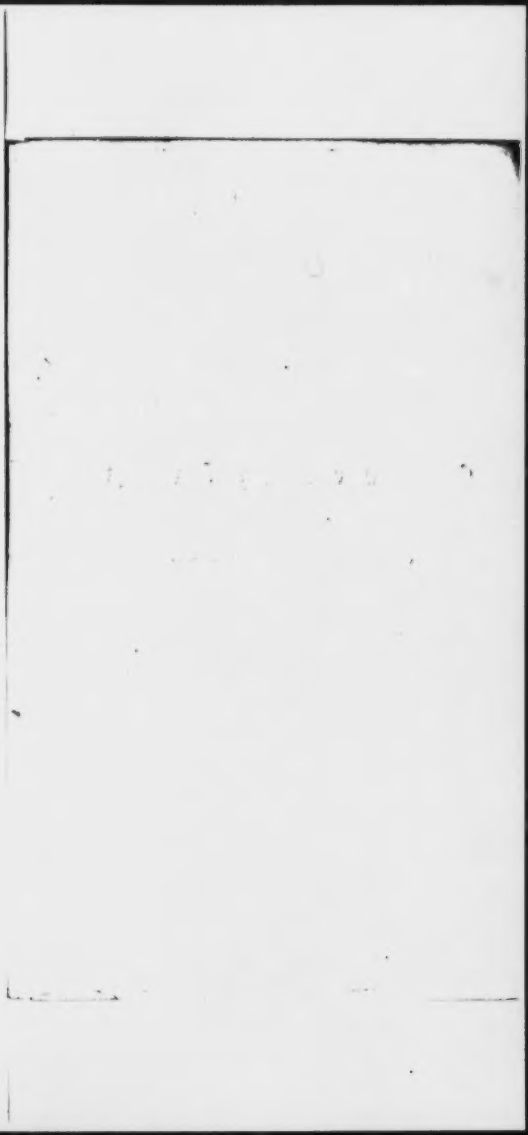
II.

Ein

Heldengesang

aus der

Dschangariade.



Uesängs Erzeugter Bokdo Dschangar der Held, thront auf dem hohen Scharra altai *). Neben dem breiten Scharru dalai verweilt er während des Sommers. Seine Heerden weiden auf den grünen Triften von Samba. Seine Speisen sind die Hüften des Rehbocks. An Hütten zählen die Geistlichen dort 300,000 und 700,000 die Diener. Unbeschränkt waltet Dschangar über sieben Stämme des Volks, nimmt Schatzung von überwundenen Chanen, und schleppt gewaltsam die Helden aus allen zehn Gegenden in seine Wohnung hinein. Von der Fürstenwohnung Dumba Zagaan, steht eine Stimme weit vom Eingang nach Süden **) geneigt, die Fahne des bumbischen Reichs: eine Hand breit

*) Da der Dichter in Bestimmung der geographischen Namen, entweder seiner Einbildungskraft oder verwirrten Ueberlieferungen gefolgt ist: so wäre die Mühe wohl überflüssig, die vorkommenden Namen in bekanntere umzuschaffen.

**) Bekanntlich ehren die Kalmücken die südliche Himmelsgegend als den Aufenthalt ihres tibetanischen Pontifex.

vom Himmel strahlt gleich der Sonne die Spitze von Gold, mit fünf und siebzig rasselnden Scheiben, umfaßt.

Innerhalb der Fürstenwohnung Dumba Zagaan, erhebt sich ein silbernes Lagergestell *), umringt von zwey und achtzig Ecken, mit 900 klappernden Scheiben behängt, und mit 500 Decken und Polstern von Seide geschmückt. — Auf den runden goldfarbigen Kissen von vier und vierzig verschiedenen Zeugen, mit 3000 Falten geziert, lehnt seine goldene Schulter Bokdo Dschangar der Held, und gedenkt der zahlreichen Völker.

Dem Herrscher sitzt zur Rechten Fürst Altan Zädschi, der unter den vornehmsten Helden des bumbischen Reichs immer die erste Stelle erhält. Er hat zwölf Fürsten erlegt, und sein weißes Roß von denselben erbeutet. Wie zahlreich die Gegner auch sind, dies weiße Roß weicht niemals zurück. Der Enkel von Maligad Sumba Chan, der Sohn von Assar Sula Chan, der mächtige Altan Zädschi, sitzt

*) Ich enthalte mich, Erläuterungen bey diesen und andern Stellen einzumischen, weil Leser, denen darum zu thun seyn mögte, ihre Neugierde durch das Sittengemäßde befriedigen können.

dort als der erste der Fürsten, als der Vertraute von Dschangar.

Unter ihm sitzt Ssannab, der Sohn von Bulgir, der sechs und dreißig Monate hindurch, und dreimal jeden Monat Alimud seinen Oheim bekriegte, den Rothschimmel demselben entriß, und sich zu Bokdo Dschangar begab. Gleich Dschangar führt er kundig den Spieß, gleich Ssawar führt er die Streitaxt. An Heldenmuth gleicht er dem Chongor. Trefflich wie Oengünn weiß er den Bogen zu führen. In allen neun Künsten *) vollkommen, sitzt der wackere Ssannab unter den Vertrauten von Dschangar.

Wer dort unterwärts sitzt, hören wir gleich. Jenseit des árzischen Meeres **), hatte dieser wackere Held von Vater und Mutter 5000 Hütten geerbt, die ihm Bokdo Dschangar entriß. Selbst führte er an der Halfter zu Fuß sein dunkelbraunes Roß mit der Bläße über das weiße Okingebirge, wo er mit der Streitaxt in einer Höhle vergraben, gegen die Stärke von Dschangar und Chongor, und den weit-

*) Zu diesen neun Künsten der Helden, gehört, außer verschiedenen körperlichen Uebungen — auch die Kunst des Stehlens (versteht sich von Fremden).

**) Aerzisch bedeutet Irkuzk: das árzische Meer also den Baikal.

gewanderten Sſannab, und den weisen Altan Zädschi, und gegen sechs andere ähnliche Helden, und gegen die 7000 Streiter eines jeden, zwey und siebzig Monate hindurch, kaum noch lebend sich wehrte. Da schworen Bokdo Dschangar, und der sechzehnjährige Held Sangbal Taidschis Sohn Sſawar, wie ältester und jüngster Bruder mit einander in Frieden zu leben. Fünf Reiche hat der närrische Sſawar auf seinem dunkelbraunen Rosse mit der Blässe durchzogen, und sitzt jetzt unter den Vertrauten von Dschangar. Stolz tritt er in der Fürsten Versammlung, nimmt sich den Ehrentrunk selbst, und sein farbiges Auge wild rollend umher, setzt er sich nieder.

So wie unter den Helden der rechten Seite Altan Zädschi an Ansehen hervorragt: eben so erhebt sich unter den übrigen Helden, mit dem weißen, zwölffaltigen Schneebauch Chasching Chulas Sohn Gümba, der Alte. Sein Schwerdt ist mit drey und dreißig Schneiden und drey Rücken versehen. Zur linken Seite von Dschangar sitzt Gümba, der ruhmvolle Alte.

Unter den Helden sitzt Kibangs Sohn Oengünn. Ohne zu fehlen treffen achtzig Pfeile des Helden, und den Felsen durchbohrend, bleiben bloß die Federn zurück. Sanft und mausfarbig ist

das Haar ſeines Roſſes. Wie zahlreich die Gegner auch ſind, das mausfarbige Roß weicht niemals zurück. Der wackere Oengünn ſitzt unter den Vertrauten von Dſchangar.

Unter den Helden ſitzt der wackere Dſchilbang. Hinſchleichend wie der Dſchaggal dreht er ſich auf ſeinem ſcheckigen Roſſe in einem Augenblicke um zwölf Haufen des Heeres, zwölfmal herum.

Unter den zwölf Helden ſitzt noch der Führer des Schwerdes, Otſchir Gärrâl genannt.

Unter den zwölf Helden ſitzt zur Rechten, auf eine Ecke des Lagers geſtützt, füllend des Herrſchers Pfeife mit Tabak, der Enkel von Schirkâ, Fürſt Chongor der Rothe. Ein belaſtetes Kameel verſchwindet zwiſchen den rothen Muskeln auf dem Rücken des Helden. Zehn Dirnen reichen nicht hin, in den ſchwarzen Zopf des Helden Haare zu flechten. Durch ſiebzig feindliche Schultern wirft er den Spieß, ohne zu wanken, ohne ſeinen Schimmel mit der Bläſſe, an der Mähne zu faſſen. Wenn auch ein feindlicher Pfeil bis zu den Federn den Buſen des Helden durchdringt, ſo wird ſelbſt kein leiſes „Ach!" von dem Helden gehört. Tritt Schirkâ's Enkel, Fürſt Chongor der Rothe, in der Fürſten Verſammlung, dann

nimmt er den Ehrentrunk selbst, und sein farbiges Auge wild rollend umher, setzt er sich nieder.

Von der Erbschaft des Herrschers führt jeder der zwölf Helden 7000 Krieger zum Kampfe, und von diesen 7000 Kriegern sind zwey und siebzig zu unzertrennten Begleitern bestimmt. In der Mitte der Fürstenwohnung Dumba Zagaan sitzen mit den Helden die vornehmsten Krieger in drey Kreisen um Bokdo Dschangar, dem Herrscher, versammelt. Zechend sitzen sie da in lärmenden Reden. Siebzig volle Schaalen mit Weingeist werden von den wackersten Trinkern, und sechzig von den schlechtesten Trinkern geleert. Glühend vom Weingeist gedenken die Helden der Schlachten, die sie ehemals mit Helden gekämpft. „Wer, ich oder du (so sprechen sie unter einander:) hat sonst wohl rühmliche Thaten gethan?"

So sprechen sie lärmend, und Schirkös Enkel Fürst Chongor der Rothe, gestützt auf eine Ecke des Lagergestells, zwölfmal das farbige Auge wild rollend umher, spricht mit folgenden Worten: „Hat wohl ehmals der hier sitzende Kämpfer mit Schrecken die Menge der Feinde erfüllt? Bokdo Dschangar und ihr andern gepriesenen Helden! ich habe euch

etwas gefragt. Sagt mir, die ihr dort ſitzet und lärmt, iſt meine Rede wahr oder nicht?"

Da ſprach Bokdo Dſchangar, der Held, dieſe Worte: „Daß auf den Höhen des Scharra altai das Gras ohne zu welken hervorſproßt — woher dies? Daß trinkend aus dem breiten Schartu dalai das Alter unzerſtörbar 3000 Jahre dahin eilt — woher dies? Daß Bokdo Dſchangar und irgend einer von den zwölf geprieſenen Helden, aus den Gefahren des Kampfs ohne Wunden zurückkehren — woher dies? Sprich doch Enkel von Schirkä dort ſitzend in lärmenden Reden."

Da ſprach ſitzend zur Rechten Fürſt Altan Zädſchi, der Held, dieſe Worte zu Chongor dem Rothen: „Für dein eigenes Werk hältſt du Halbthörigter alles. Daß aber auf den Höhen des Scharra altai das Gras ohne zu welken hervorſproßt: dies kömmt von dem edlen Laſur, der ſich auf dem Gipfel des Gebirges erzeugt hat. Daß trinkend aus dem breiten Schartu dalai das Alter unzerſtörbar 3000 Jahre dahin eilt: dies kömmt von dem edlen Talismann, der ſich im ſiedenden Strudel des Meeres erzeugt hat: doch für dein eigenes Werk hältſt du Halbthörigter alles. Daß irgend einer von den geprieſenen Helden des Herrſchers aus den Gefahren des

Kampfes ohne Wunden zurückkehrt: dies kömmt vom Aranſala dem braunen Roſſe, das Fürſt Oſalkin Tawak bewacht."

So ſpricht Altan Zädſchi der Held und der Enkel von Schirkä, Fürſt Chongor der Rothe, ſein farbiges Auge wild rollend umher, und alle zwölf Helden, und Bokdo Dſchangar der Herrſcher, ſitzen in lärmenden Reden.

Nach der Seite, wo ſich die Sonne verbirgt, herrſchte über 70,000 Millionen Länder, Scharra Gurgo der Alte. Von den mächtigſten Ländern erhielt er an Schatzung achtzig Millionen, von den geringſten ſiebzig Millionen *). In ſeiner chaniſchen Wohnung begann er zu den verſammelten Fürſten, ſprechend von dem bumbiſchen Reiche alſo in lärmenden Reden: „Nach der Seite, wo ſich die Sonne erhebt, herrſcht auf dem hohen Scharra altai, während des Sommers am breiten Scharra

*) Bey dieſen Geldbeſtimmungen liegen Kopeken zum Grunde. Die Kalmüken nennen einen Rubel ein Hundert. Tauſend Rubel nennen ſie hundert tauſend. Hiernach mag der Leſer ſelbſt, wenn er Luſt hat, die Millionen auf Rubel zurückführen.

balai, ſich nährend von den Hüften des Rehbocks, Uelängs Erzeugter Bokdo Dſchangar der Held. Es heißt, er habe über ein Volk zu gebieten. Es dürfte uns wohl ohne Mühe gelingen, ihm die zwölf Helden zu rauben, die ſeinen Befehlen gehorchen. Es werde alſo auf dem flüchtigen Löwenfuchs mit der Bläſſe, als Bote zum Wiederkommen, geſandt, Burſa Bökö Zagaan*), um die befehlenden Worte alſo zu bringen: „Auf der Inſel der Rehe ſpeiſeſt du der Rehe Fleiſch, und läßt dir Schatzung vom Inſelvolke bezahlen: ich habe von dir, Bokdo Dſchangar, gehört, daß du das Fleiſch der bunten Rehe ſpeiſeſt, und vom Inſelvolke Schatzung erhältſt. Dein Name, wallender Dſchangar, iſt in allen Gegenden des Himmels berühmt. Ich laß dir deinen Leib und dein Leben. Gieb mir aber Aranſala, den Braunen, um ihn angebunden vor meiner Wohnung zu halten. Gieb mir Schirkäs Enkel, Chongor den Rothen, um ihn auf dem Schimmel mit der Bläſſe als Geſandten zu fremden Fürſten zu ſchicken. Gieb mir Aſſar Sulas Sohn, Altan Zädſchi, den Fürſten, ihn in meinem Rathe zu gebrauchen. Giebſt du mir nicht dieſe drey Dinge, die ich verlange, dann werde zertrümmert dein ho-

*) D. h. der weiße, ſtarke Pfeifenmundſtück.

her Scharra altai — dann werde verschüttet die breiter Schartu dalai, dann werde Bokdo Dschangar! dein Name vernichtet."

So sprach er, und Bursa Böks Zagaan ward auf seinem flüchtigen Löwenfuchs mit der Bläße gesandt.

Als die Jünglinge von Dschangar den wackern Helden kommend auf dem flüchtigen Löwenfuchs mit der Bläße erblickten: berichteten sie mit folgenden Worten: „Es naht sich der Wohnung des Fürsten ein Fremder, von dem hohen Scharra altai über die goldene Brücke des breiten Schartu dalai."

So ward dem Fürsten berichtet, und Fürst Dschilbang schwang sich auf sein scheckiges Roß, um dem Fremden entgegen zu eilen; aber noch stand das scheckige Roß, als schon der flüchtige Löwenfuchs mit der Bläße zwischen der Wohnung des Fürsten, und den Hütten der Diener hinein lief. Gescheucht durch der Hüttenhunde Gebell, warf sich der flüchtige Löwenfuchs mit der Bläße plötzlich zurück, fuhr mit dem Kopf in die Höhe, und wandte ihn hierhin und dorthin, daß der weiche Zügel von Seide zerriß.

Da sprach Fürst Dschilbang zum Fremden: „Hast du Vater und Mutter, so mögen sie sterben, ohne

ohne Gebet. Haſt du Schweſtern und Brüder, ſo mögen ſie jammern, weil du neben der Wohnung des Fürſten vorbeiſprengſt *)."

So ſprach er und hieß ihn halten, aber der flüchtige Löwenfuchs mit der Bläſſe eilte unaufhaltſam, und Burſa Bökö Zagaan ſprach zu Dſchilbang, dem Fürſten: „Von Manchan, dem hohen weißen Gebirge, hat mich Scharra Gurgo der Alte, dort waltend über zahlloſe Völker geſandt, um mit dem ruhmvollen Dſchangar etliche Worte zu ſprechen. Aber den flüchtigen Löwenfuchs mit der Bläſſe nimm du, und halte ſo lange."

Als er mit Hochmuth alſo geſprochen, verſetzte mit Hochmuth Fürſt Dſchilbang: „Wenn du von Bokdo Dſchangar Worte zu berichten begehrſt, ſo ſage die Worte, daß Fürſt Dſchilbang die Antwort dir bringe."

Als er mit Lachen alſo geſprochen, verſetzte der närriſche Burſa Bökö Zagaan: „Thörigter Hund! ich ſollte dir ſagen, was von mir Bokdo Dſchangar

*) Es gehört zu den mongoliſch-kalmükiſchen Sitten, daß man ſich weder zu Pferde noch im Wagen, der Wohnung eines Fürſten nahen darf. Pferde und Wagen müſſen immer in einiger Entfernung von der Wohnhütte der Vornehmen gelaſſen werden.

erfährt — halte den muthigen Löwenfuchs mit der Bläſſe, oder halte ihn nicht — thu was du willſt." —

Mit dieſen Worten ſchlang er ſiebenmal um das Gürtelband der fürſtlichen Wohnung den ſeidenen Leitzaum, hob die Decke vom Eingang empor, trat durch die ſilberne Thüre, und ſich nähernd dem Herrſcher, berührte er deſſen Arm mit der Rechten, wandte die Hände zu den verſammelten Helden, und ſetzte ſich neben dem Heerde auf die Ferſen. Als er ſich alſo geſetzt hatte, ſprach Bokdo Dſchangar: „Reicht Weingeiſt dem Fremden zum Trunke *)."

Auf dieſen Befehl reichte man dem Fremden eine ſilberne Schaale, die drey und dreißig Tragringe umfaßten, und dreimal leerte er die Schaale, und glühend von dem Getränke, begann er mit folgenden Worten: „Auf Manchan, dem hohen, weißen Gebirge, herrſcht über 70,000 Millionen Länder Scharra Gurgo, der Alte. Scharra Gurgo hat alſo geſprochen: „Bokdo Dſchangar ſitzt auf der Inſel der Rehe, ſpeiſt dort das Fleiſch der buntgeſprenkelten Rehe, und läßt ſich vom Inſelvolke Schatzung bezahlen. Sprich zu Bokdo Dſchangar

*) Aus dieſe gegenſeitigen Gebräuche erläutern ſich aus dem Sittengemählde.

dem Herrſcher: Berühmt iſt waltender Dſchangar in allen zehn Gegenden des Himmels dein Name, denn du ſpeiſeſt das Fleiſch der buntgeſprenkelten Rehe, und läßt dir vom Inſelvolk Schatzung bezahlen. Ich laß dir deinen Leib und dein Leben. Gieb mir aber Aranſala, den Braunen, um ihn angebunden vor meiner Wohnung zu halten. Gieb mir Schirkäs Enkel, Chongor den Rothen, um ihn auf dem Schimmel mit der Bläſſe als Geſandten zu fremden Fürſten zu ſchicken. Gieb mir Aſſar, Sulas Sohn, Altan Zädſchi, den Fürſten, daß ich ihn in meinem Rathe gebrauche. Giebſt du mir nicht die drey Dinge, die ich verlange, dann werde zertrümmert dein hoher Scharra altai, dann werde verſchüttet dein breiter Scharra dalai, dann werde Bokdo Dſchangar dein Name vernichtet.“ So hat Scharra Gurgo, der Alte, geſprochen, und in dieſe fremde Wohnung gelangt, hab ich dir ohne Scheu ſeine Worte geſagt. Jetzt gieb mir die Antwort.“

So ſprach er, und wild rollte nach allen zehn Seiten ſein farbiges Auge umher. Lachend ſprach hierauf der närriſche Sſawar: „Haben wir nicht eine herrliche Nachricht vernommen?“

Als er lachend alſo geſprochen hatte, begann der Enkel von Schirkâ, Fürſt Chongor der Rothe, mit folgenden Worten: „Kehre zurück und bringe dem Fürſten die Antwort von Bokdo Dſchangar, dem Chan des bumbiſchen Reichs: „Ehe Aranſala der Braune, ehe der Enkel von Schirkâ, Fürſt Chongor der Rothe, ehe Altan Zâdſchi, geſandt in ein fremdes Reich, den Ruhm von Bokdo Dſchangar verringern: rieſele das Blut der Helden im Kampfe, und kein Fleck wie eine Nadelöffnung groß bleibe ganz auf der weißen Haut ihres Leibes. Lieber zerbrechen acht Rippen, zerſprengen die Adern, und auf den Mähnen der Roſſe geſtäht, werde das Blut wie von einem dreijährigen Widder ſprützend hierhin und dorthin verſchättet." Behalte wohl dieſe Worte, eile zurück, und bring ſie zur Antwort.

So ſprach er wild rollend das farbige Auge nach allen zehn Seiten umher, aber Burſa Bökö Zagaan trat aus der fürſtlichen Wohnung, warf die Decke über den Eingang zurück, ſchwang ſich auf den Löwenfuchs mit der Bläſſe, und ſprach alſo zu Dſchilbang dem Fürſten: „An den Fürſten, der auf der Ecke des Dſchangarſchen Lagers ſich lehnt, an Schirkâs Enkel, Chongor den Rothen, bring

dieſe Worte: „Sind gegen einander die Heere verſammelt: dann kämpfſt du mit Burſa Bökö Zagaan."

Als er alſo geſprochen, begann Dſchilbang, der Fürſt, mit folgenden Worten: „Ey du Lieber! ſuche doch keinen Kampf mit Schirkäs Enkel, Chongor dem Rothen. Gleich einem Kameelhengſt wirft er alles zu Boden. Kämpfend ſind acht Helden in dem einen vereinigt. Ohne zu fehlen ſchleudert 100 Spieße Fürſt Chongor der Rothe. Der Kampf ſollte wahrlich dich reuen."

Mit lautem Lachen verſetzte ohne Verzug Fürſt Burſa Bökö Zagaan dieſe Worte: „Unnützer Schwätzer! was ſprudelſt du ſolche nichtige Reden? Wahrlich dich lüſtert nach Speiſe. So nimm denn."

So ſprach er, und nahm 100,000 in Gold aus der Taſche, und warf ſie vor Dſchilbang dem Fürſten; doch Dſchilbang der Fürſt warf ſie ihm wieder zurück, und ſprach dieſe Worte: „Zieh ich zur Schlacht, und dreh ich mich um alle zwölf Haufen des Heeres in einem Augenblick zwölfmal herum — dann ſollſt du wahrlich dich wundern."

So ſprach er, und Burſa Bökö Zagaan kehrte auf dem Löwenfuchs mit der Bläſſe im gemäßigten Laufe zurück, aber der Enkel von Schirkä und die übrigen zwölf Helden von Dſchangar, ſprachen

ſtend mit folgenden Worten: „Wie viele der Gegner auch waren, deine Helden flohen niemals zurück.“ Da begann Fürſt Chongor der Rothe dieſe Worte: „Der fremde Chan verzehrt doch wohl keine Menſchen zum Schmauſe: ich reite ſelber zu ihm.“

So ſprach er, und vergebens ſprach dagegen Bokdo Dſchangar und alle zwölf Helden. Zu dem Führer der Roſſe, Schongor, dem Fürſten, begann Schirkäs Enkel die Worte: „An dem Geſtade des Schartu dalai, auf den Triften von Samba, weidet der Schimmel mit der Bläſſe. Sattle ruhmvoller Schongor den Schimmel mit der Bläſſe und ſchaff ihn vor die Fürſtenwohnung Dumba Zagaan.“

Von den Triften von Samba kam der Schimmel mit der Bläſſe zum Geſtade des Meeres gelaufen, und nahm ſelbſt das Gebiß wie für einen Stier von vier Jahren ins Maul. Fünf Klafter lang war des Schimmels Schwanenhals. Beide wohlgenährte Ohren ſtarrten zum Himmel. Beide Augen waren voll Feuer. Unaufhaltſam ſetzte über ſiebzig Spieße der Schimmel. Auf den Rücken des Schimmels ward die goldbeſetzte Decke, und auf die Decke der mit Silber verzierte Sattel gelegt. Zwölf weiße Riemen, und jeder Riemen mit zwanzig Schnallen von Meſſing, umſpannten den Sattel. Drey

und dreißig Riemen mit vergoldeten Platten umgaben die Bruſt, und ſechs und ſechzig Riemen den Schweif. Siebentauſend chaniſche Diener hatten vergebens den Schimmel mit der Bläſſe von dem Satze über ſiebzig Spieße zurück.

In die Nähe von Bokdo Dſchangar trat jetzt der Enkel von Schirkä, zum Streit gegen Helden gerüſtet *). Umhüllt war er auf viele Jahre mit unzerſtörbaren Kleidern. Von dem gelbſeidenen Schädmänn waren die Ermel auf den Rücken geworfen. Ein blau ſeidenes Leibgewand hing vom Gürtel herab. Einen ſtark geſteppten Chujak hatte ihm Bokdo Dſchangar zum Schutz gegen feindliche Pfeile gereicht. Ein goldenes Wahrmittel, groß wie ein Menſchenkopf, aus Su von dem großen Lama (Dalai lama) geſandt, hing an dem Halſe des Helden. Ueber der linken Schulter raſſelte ſamt dem Bogen von Horn ein langer weißer Köcher, mit 180 gefiederten Pfeilen gefüllt. So trat der Enkel von

*) In dieſer Scene hat der Dichter, ſo wie in mehrern andern, den Gäſſärchan vor Augen gehabt. Chongors Charakter iſt offenbar nach dem gäſſärchaniſchen Schumar gezeichnet. Das Urbild mußte indeſſen über das Nachbild hervorragen, weil hier ein Menſch, dort ein Burchan zu handeln hat.

Schirkû, Fürſt Chonger der Rothe, vor Bokdo Dſchangar, vor die zwölf Helden deſſelben, und ſprach dieſe Worte: „Bleibt immer wacker und ruhig! Bin ich glücklich im Kampfe, dann bring ich den feindlichen Fürſten hierher. Bin ich es nicht, dann folgen mir die Feinde bis zum Scharra altai."

So ſprach er, und berührte den Arm von Bokdo Dſchangar mit der Rechten, und wandte zu den zwölf Helden die Hände, und ſich entfernend warf er die Decke über den Eingang zurück, ſetzte ſich auf den Schimmel mit der Bläſſe und ritt dreimal ſich wendend zur Rechten um die fürſtliche Wohnung herum: aber der Schimmel mit der Bläſſe von ſeinem eigenen Schatten geſcheucht, ſetzte rechts über das Gebirge herüber. Begleitend folgten dem Helden bis zum Gebirge die Schwarzen, und die 7000 Krieger, die ſeinen Befehlen gehorchten. Doch die Begleiter kehrten zur Wohnung des Fürſten zurück.

Nach ſechzehn Nächten gelangte Schirkûs Enkel, Fürſt Chonger der Rothe, zu einem kahlköpfigen Schäfer, der auf einem lahmen ſcheckigen Roſſe 500 Schaafe hütete, die Altan Zädſchi dem Fürſten gehörten. Den Helden erkannte der Schäfer und ſprach dieſe Worte: „Was bringt doch wohl von

Bokdo Dschangar Schirkäs Enkel, Chongor den Rothen auf dem Schimmel mit der Bläſſe hierher?"

So ſprach er, und Fürſt Chongor der Rothe verſetzte mit folgenden Worten: „Ich habe Bokdo Dschangar und die zwölf Helden verlaſſen, und zieh jetzt zu Scharra Gurgo dem Alten. Zeig mir den Weg. Sey raſch mit der Antwort."

Der Schimmel mit der Bläſſe wandte ſich hierhin und dorthin, als Fürſt Chongor der Rothe alſo geſprochen, und der Schäfer ſtellte ſich neben das Roß, und ſprach dieſe Worte: „Ey Lieber! zu Scharra Gurgo, dem ruhmvollen Alten geht deine Reiſe? Nun dort in der Ferne ſchimmert am Himmel das Gebirge Kökö Schill, das du reitend in ſieben Tagen und ſieben Nächten erreichen kannſt. Eine grasloſe Ebene, wie von einem Brande verſengt, wirſt du jenſeit gewahr. Reiteſt du darauf ſieben Tage und ſieben Nächte, dann erblickſt du an dem Fuße des Buragebirges den Brunnen Taſchugiin Scharra. Du trinkſt von dem Waſſer des Brunnen, reiteſt über das Gebirge, ſetzeſt über den Botugafluß, und ſchaueſt dort den Gipfel des weißen Gebirges. Nahſt du dich dieſem Gebirge, dann flehe den Schutzgeiſt des Herrſchers um Hülfe. Der Stärkere behält dort den Sieg."

Als Schirkûs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe, dieſe Worte vernommen, ſprach er alſo zum Schäfer: „Komm ich glücklich aus dieſer Gegend zurück, dann will ich deiner beſonders bey Bokdo Dſchangar gedenken."

Da ritt ſieben Tage und ſieben Nächte Fürſt Chongor der Rothe, bis zu dem nächſten Gebirge. Sieben Tage und ſieben Nächte ritt er über die grasloſe Ebene, die wie von einem Brande verſengt war, und trank aus dem Brunnen Taſchugijn Scharra, ritt über das Buragebirge, ſetzte durch den Botugafluß, und ward den Gipfel des weißen Gebirges gewahr. Jetzt gedachte Fürſt Chongor der Rothe, des Jünglings, der ihm die Wahrheit geſagt, und ſprach zu dem Schimmel mit der Bläſſe dieſe Worte: „Schimmel mit der Bläſſe! fünf Klafter lang iſt dein Schwanenhals! die beiden Ohren ſtarren zum Himmel! Laß klappern die Platten an die Stirn, ſtemme deine Bruſt an die Riemen, und ſchaue wild um dich her: wann ſich die flammende Sonne verbirgt, muß ich jene Gegend erreichen."

Als nun Fürſt Chongor der Rothe den Gipfel des weißen Gebirges erreicht hatte, ſprach er, blickend nach der Wohnung des Fürſten: „Um den Chan zu fangen, verſteck' ich mich hier, bis ſich

die flammende Sonne verbirgt." So sprach er, und spannte den Schimmel mit der Bläſſe, und legte ſich nieder.

Gegen Abend, als ſich die flammende Sonne verbarg, beſtieg den Schimmel mit der Bläſſe Fürſt Chongor der Rothe, und ritt zu den Hütten der chaniſchen Diener. Da vernahm Fürſt Chongor der Rothe die Worte: „Held Arſchir Gärrál iſt ein Dieb. Seid alſo auf eurer Hut, bis zum Ausbruch des Krieges, ihr drey Wächter! und gebt wohl Acht auf die Wohnung des Fürſten."

So ſprachen ſie unter einander, und Fürſt Chongor der Rothe, ließ ſeinen trägen Schimmel mit der Bläſſe einen Pfeilſchuß von der Wohnung des Fürſten, band ihn an, zog ſein langes, weißes Schwerdt aus der Scheide, und ſprach zum Schimmel mit der Bläſſe: „Werden dich die Leute gewahr, dann verlaß nicht Schirkás Enkel, ſondern komm ihm eilend zu Hülfe. Achteſt du nicht meinen Befehl, dann nehme ich mein langes, weißes Schwerdt, haue dich in Stücke, und zu Fuß geh ich nach Hauſe zurück."

So ſprach Fürſt Chongor der Rothe, und ſchlich auf ſeinen Knieen zur Wohnung des Fürſten, und ſetzte plötzlich über die Spieße der Wächter her-

über. Von der rechten Seite des Eingangs blickte Fürst Chongor der Rothe, verstohlen in die Wohnung hinein, fand den Chan und die zwölf Helden im Schlafe, in Dünsten des Weingeists vergraben, rechts und links auf die Schultern gelehnt. Es dämmerte der Schein einer Lampe, und Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, sprach zagend mit folgenden Worten: „Aus eigenem Trieb bin ich zu der Wohnung des mächtigen Herrschers gekommen, ohne die Reden des Fürsten und der zwölf Helden zu achten, ohne der Eltern Geheiß!"

So sprach er, und löschte die Lampe mit der Fläche der Hand, und stand zitternd neben dem Heerde und sprach diese Worte: „Bokdo Dschangar sandte mich nicht — ich kam aus eigenem Trieb — wie nehm ich den Chan mit mir fort?"

Auf runden goldenen Kissen ruhte die goldene Schulter des Herrschers. Fürst Chongor der Rothe, faßte den Herrscher unter dem Kopf mit der Rechten, unter den Füßen mit der Linken, und brachte ihn mit einem Satz zu dem Heerde. Da stemmte mit Macht sich der Chan hierhin und dorthin, und Fürst Chongor der Rothe, vermogte keinen Fuß mehr zu rühren, aber Fürst Chongor der Rothe, erhob laut seine Stimme, und eilte hinweg mit

dem Chane. Hinter ihm ſetzten 15000 Krieger, und dreimal faßten ſie ihn an dem Zipfel des Kleides, aber fingen ihn nicht. Als Fürſt Chongor der Rothe zu dem Schimmel mit der Bläſſe, gelangt war, ließ er den Chan, und ſchwang ſich auf den Schimmel mit der Bläſſe. An dem Zipfel des Kleides ergriff er jetzt wieder den Chan, und zog ihn über den Schimmel mit der Bläſſe herüber. Aber der träge Schimmel mit der Bläſſe rührte jetzt keinen Fuß von der Stelle. Da warf der Fürſt Chongor der Rothe den Chan auf die Erde und kehrte im gemäßigten Laufe zurück.

Als Fürſt Chongor der Rothe, erreichend den Gipfel des weißen Gebirges von der andern Seite hinab ritt, beſchloß er dort bis zum Anbruch des Tages zu warten. „Fragt man mich," ſprach er: „was ich hier treibe, ſo ſprech ich zur Antwort: Ein Kameel ſuchend, kam ich hierher. Was kann mir wohl thun, der chaniſche Tropf?'"

Mit Aufgang der Sonne ſattelte der Held den Schimmel mit der Bläſſe, und verfolgte den Weg. Als er ſich jenſeit des Botugafluſſes befand, ward er hinter ſich eine Menge ſchimmernder Panzer und Helme gewahr, und zahlloſe Stimmen riefen mit

betäubendem Lärm: „Halte doch, Jüngling, daß wir näher uns sprechen."

Als diese Worte Fürst Chongor der Rothe vernahm, da riß er plötzlich den Schimmel mit der Bläße zurück, ritt den Feinden langsam entgegen, und sprach diese Worte: „Fürwahr, ich fürchte mich sehr. Ein Kameel suchend kam ich hierher. Glaubt ihr mir nicht, dann beweise ich euch dies mit dem Schwerdte."

Die andern vernahmen wohl diese Worte, aber zogen dennoch dem Helden entgegen. Wild rollend das farbige Auge umher, zog Schirkâs Enkel, Fürst Chongor der Rothe sein weißes, gewichtvolles Schwerdt, und legte dasselbe auf die Schulter. Siebzigtausend Krieger suchten die Höhe zu ersteigen, aber zwey und siebzig Nachtzeiten hindurch hielt sie Schirkâs Enkel auf dem Schimmel mit der Bläße zurück, spaltend Mann und Roß mit dem Schwerdte. Fürst Chongor der Rothe hatte zwey und siebzig Nachtzeiten durchkämpft, da dachte er aus dem Brunnen Taschugijn Scharra zu trinken. Die Feinde, den Helden neben dem Brunnen erblickend, sprachen unter sich also: „Jetzt ist er sicher ermüdet. Auf, laßt uns am Fuße des Gebirges ihn fangen." Doch Fürst Chongor der

Rothe ſtellte ſich neben den Schimmel mit der Bläſſe, ſtieß die Feinde mit den Fäuſten zur Erde, und ſpaltete Mann und Roß mit dem Schwerdt. Zahlloſe Feinde umringten den Helden, aber Fürſt Chongor der Rothe betete zu dem goldenen Wahrmittel, das ihm von Su der große Lama' geſandt hatte, und durch die Kraft dieſes Gebets, erfuhr Bokdo Dſchangar der Herrſcher, daß Schirkäs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe von Feinden umringt ſey.

Was in 150 Reichen geſchah, wußte Gümbo, der Seher, aus verbrannten Schulterknochen zu deuten. Er hatte jetzt die Knochen verbrannt, und ſprach zu Bokdo Dſchangar die Worte: „Zwar iſt Schirkäs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe, in keine feindliche Hände gerathen, aber neben ſeinem Schimmel mit der Bläſſe, ſteht er unter dem Buragebirge am Brunnen Taſchugijn Scharra von feindlichen Schaaren umringt. Auf! Bokdo Dſchangar! auf! ihr zwölf geprieſenen Helden! auf! und die Roſſe geſattelt."

So ſprach er, und die chaniſchen Diener wurden, die Roſſe auf den Triften von Samba zu ſammeln, geſandt. Siebentauſend chaniſche Diener führten das weiße hinkende Roß von Altan Zädſchi einen

Pfeilſchuß weit von der Wohnung des Fürſten. Siebentauſend chaniſche Diener führten Sſannabs vier und zwanzigjährigen Rothſchimmel mit der Löwenbruſt, dem Wolfskreuz, dem Haſenrücken, den kraftvollen Hüften, und kurzhaarigen Mähnen, und ſtellten das Roß neben das weiße hinkende Roß von Altan Zädſchi, dem Fürſten. Siebentauſend chaniſche Diener führten das dunkelbraune Roß des wackern Sſawar: ſchneller als ein gefiederter Pfeil, gelangt der flüchtige Dunkelbraune zum Ziel; zur linken führten 7000 chaniſche Diener den kleinen Rappen des ruhmvollen Gümbo. Das mausfarbige Roß von Oengünn, das ſcheckige von Dſchilbang, das vierfarbige von Mangman, das gelbe von Gärräl, wurden einzeln einen Pfeilſchuß weit von der Wohnung des Fürſten durch 7000 chaniſche Diener geführt. Da ſattelte Bora Mangnan des Herrſchers hurtigen Braunen, faßte denſelben bey dem weichen ſeidenen Zügel und ſprach alſo zum Herrſcher: „Wollt ihr geruhen, euch auf Aranſalo, den Braunen, zu ſetzen?"

Als Bokdo Dſchangar geſattelt den Braunen erblickte, da legte er ein reines leinenes Hemd um den Leib, zog darüber den reinen leinenen Leibrock

mit

mit zwey und siebzig Knöpfen geziert, und hüllte sich in das gelb seidene Pfeilhemd. Auf dem Rücken ruhten die Ermel des roth seidenen Schädmanns. Von dem Gürtel hing das blau seidene Leibkleid herab. An der Seite des Herrschers rasselte das gewaltige Schwerdt. Ein zweischneidiges Messer hing unter dem Schwerdte.

Glänzend wie die strahlende Sonne, leuchtend wie der Vollmond, trat Bokdo Dschangar zu Aransala, dem flüchtigen Braunen.

Es blitzen die vergoldeten Hufe des Braunen — es schallt der goldene Absatz des Herrschers auf dem weiß messingenen Bügel, indem sich Bokdo Dschangar auf das silberbesetzte Kissen des Sattels erhebt.

Altan Zädschis achtzehnjähriger Sohn Atu Schongor, sitzend auf dem gelben muthigen Rosse, hielt die sonnenstrahlende Fahne des bumbischen Reichs in der Hand.

Von 7000 Kriegern umringt, zog jeder der Helden, um Dumba Zagaan die Wohnung des Fürsten, rechts sich wendend herum. Rechts über den Scharra altai ritt jetzt im gemäßigten Lauf Bokdo Dschangar, der Held, von den übrigen Helden, und jeder derselben von 7000 Kriegern gefolgt. Alle

ritten im gemäßigten Trott, aber der Rothschimmel von Ssannab eilte im vollen Rennen dahin.

Da sprachen Ssannab und Ssawar mit Altan Zärschi zu Dschangar dem Helden: „Ob Schirkäs Enkel noch lebe: laßt uns dies schneller erfahren!"

So sprachen sie, und die zwölf Helden ließen das scheckige Roß von Dschilbang zurück, und mit lautem Geschrey eilten sie alle dahin. Indem sie so eilten mit lautem Geschrey, trat der Dunkelbraune von Ssawar, auf den Nacken des Braunen des Fürsten, mit den Hufen, und scherzend sprachen die Helden: „Du Ssawar treibst lose Streiche, daß du mit Dschangar, dem Fürsten, so umgehst." Ssawar versetzte dagegen: „Ich kann das Maul des Thieres nicht zähmen."

So sprach er, und trieb den Dunkelbraunen mit der Geißel, und verschwand in einem Wirbel von Staub. Hinten nach setzte der Rothschimmel von Ssannab und verschwand in einem Wirbel von Staub. Einer nach dem andern setzten die zwölf Helden dahin, und ließen Bokdo Dschangar, den Herrscher, zurück. Als aber der Braune des Herrschers in Feuer gerieth, lief er außer dem Dunkelbraunen von Ssawar alle übrigen Rosse vorbey. Drey Tage und drey Nächte hielt sich der Braune

des Herrschers an Alimuds Schimmel, Bügel an Bügel, Gebiß an Gebiß, bis Alimuds Schimmel ermüdend endlich zurückblieb.

Voraneilend jagte Sfawar über das Gebirge Kökö Schill, über die grasloſe Gegend, die wie von einem Brande verſengt war. Jetzt ward er am Buragebirge neben dem Brunnen Taſchugijn Scharra Köpfe von Menſchen gewahr, nahm von dem ſilbernen Knopf ſeines Sattels und legte auf die Schulter die gewichtvolle Streitart, trieb ſeinen Dunkelbraunen mit der Bläſſe, und wild rollend das farbige Auge umher, erhob er ſo laut ſeine Stimme, daß von fünf buntgeſprenkelten Rehen die Galle zerſprang.

Schirkös Enkel, Fürſt Chongor der Rothe, die Bruſt mit Pfeilen beſät, ſtand neben dem Schimmel mit der Bläſſe von feindlichen Schaaren umringt, vernahm die Stimme, dachte neue Feinde zu ſehen, ſchwang ſich auf den Schimmel mit der Bläſſe, und ward den wackern Sfawar mit der Streitart auf der Schulter gewahr. „Ey da ſeid ihr ja gar in der Nähe."

So ſprach Schirkös Enkel, Fürſt Chongor der Rothe, und eilte dem wackern Sfawar entgegen.

Mit der Streitart auf der Schulter sprach der wackere Sſawar: „Schirkâs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, warum zogst du allein ohne Herrscher und Helden? Sieh, du stehst neben dem Schimmel mit der Bläſſe, und die Feinde sind um dich her — warum dies?"

Da versetzte lachend Schirkâs Enkel, Fürst Chongor der Rothe: „Bis zur Ankunft von Dschangar dem Herrscher, habe ich jene dort immer beschäftigt!"

Beide Helden stürzten jetzt den 70.000 Feinden entgegen. Sſawar mit der gewichtvollen Streitart zerhackte Panzer und Ribben. Fürst Chongor der Rothe spaltete Mann und Roß mit dem Schwerdte. Da eilte Dschangar, der Fürst, auf seinem Braunen herbey: auf dem Schimmel nahte sich Alimud. Alle zwölf Helden *) eilten einer nach dem andern zum Kampfe. Zugleich führte Scharra Gurgo der Alte 700,000 Streiter gegen die kämpfenden Helden.

Zwey und ſi.'zig Monate stritten bis zur Erschöpfung die Helden von feindlichen Schaaren umringt. Altan Zâdschi auf seinem weißen Rosse kämpfte in der Mitte. Bokdo Dschangar, der Herrscher,

*) Zwey von den gepriesenen Helden waren indeſſen noch bey dem Heere zurückgeblieben.

focht zur Rechten, Fürſt Chongor der Rothe zur Linken. Sſawar aber voran zerhackte mit der Streitart Panzer und Ribben. Da ſprachen unter einander die feindlichen Kämpfer: „Rechts kämpft dort Bokdo Dſchangar, der Herrſcher. Links kämpft Schirkäs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe. Sſawar voran zerhackt mit der gewichtvollen Streitart die Krieger."

So ſprachen ſie, und Scharra Gurgo, der Alte, begann mit folgenden Worten: „Iſt denn unter uns niemand, der jenen wackern Helden zu fangen vermögte?"

So ſprach er, und Bulas Sohn Ulaan, der neunzehnjährige Jüngling, verſetzte: „Ich will ſehen, ob ich ſolches vermöge."

So ſprechend, trieb er den Braunen mit der Bläſſe, und kam Schirkäs Enkel, Chongor dem Rothen entgegen. Schon hatte Fürſt Chongor der Rothe, den Jüngling erwartend, das Schwerdt auf die Schulter gelegt, als der Jüngling den Helden erkannte, und ſeinen Braunen mit der Bläſſe ſeitwärts umherriß. Sſawar ward aber den Jüngling gewahr, und ihn auf ſeinem Dunkelbraunen erreichend, traf er mit der gewichtvollen Streitart acht Ribben des Jünglings, aber der Jüngling faßte

den Braunen mit der Bläſſe bey den Mähnen, und mit Mühe auf dem Sattel ſich haltend, floh er eilig wieder zurück.

Ich ſehe mich genöthigt, hier abzubrechen, obgleich der Geſang noch nicht geendiget iſt. Ein verlorener Bogen veranlaßt mich, den Geſang unbeendiget zu laſſen. Sollten die Leſer neugierig ſeyn, den Beſchluß zu leſen, ſo will ich mir Mühe geben, das ebenfalls verloren gegangene Original noch einmal aufgeſchrieben zu bekommen. Damit man indeſſen den Inhalt der fehlenden Seiten kennen lerne, will ich bloß anführen, daß darin die Ankunft des Dſchangarſchen Kriegsheeres, die völlige Niederlage der feindlichen Macht, und die Gefangennehmung von Scharra Gurgo, Burſa Bökö Zagaan, und den übrigen Helden ihrer Parthey vorkömmt.

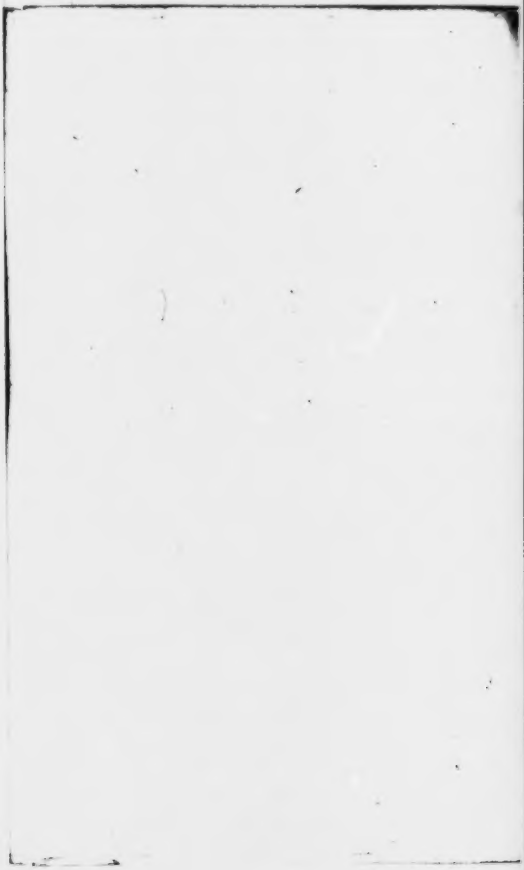
III.

Briefe

aus der

Kalmükensteppe.

(Beſchluß.)



Sechzehnter Brief.

An der Tunguk den 7. Septemb. 1802.

Seit fünf Wochen haben Sie nichts von mir erfahren, weil ich die ganze Zeit über in Sarepta beschäftigt war, alles, was ich in Ansehung der Kalmüken aufgesetzt hatte, theils durch andere abschreiben zu lassen, theils selbst abzuschreiben. Ich mußte eilen: denn die Horde, die bisher in der Nachbarschaft der Sareptaner umhergezogen hatte, versorgte sich schon mit Mehl und Tabak auf die rauhe Jahreszeit, und wollte den Winterquartieren entgegen rücken. Vorgestern um Mitternacht langte ich bey den Kalmüken, die über dreißig Werst von Sarepta ihr Lager hatten, an, um am folgenden Tage wieder mit ihnen aufzubrechen. Sie glauben gar nicht, wie wohl mir war, als ich wieder auf der Steppe übernachten konnte. In Sarepta flohen mich Schlaf und Eßlust. Hier genoß ich das eine auf meinem Filzlager, und empfand die Rückkehr

des andern, als man mit dämmernder Frühe den großen Kessel mit kalmükischem Thee herein trug. Ob die freie Luft dies bewirkte, oder ob mein Körper für diese Gegend organisirt sey, dies mögen Sie selber ausmachen.

Auf meine plötzliche Ankunft hatte man in unserer Hütte nicht gerechnet. Ein Kameel und ein Reitpferd mußten besorgt werden. Ich sah mich daher genöthiget, selbst zum Fürsten zu gehen, um mir das eine und das andere für den Zug auszubitten. Kameele, Reitpferde und Heerden wurden von allen Seiten zusammengetrieben. Die Hütte des Fürsten war schon aus einander geworfen. Der Fürst selbst saß aber noch mit seiner Gemahlinn vor dem Gerippe seines Fürstenpallastes, als ich hintrat und meine kalmükischen Complimente darbrachte. Meine Bitte wurde durch ein Fäßchen mit Weintrauben, das mein kalmükischer Begleiter zu den Füßen der Fürstinn legte, so gut unterstützt, daß diese sogleich den Pferdebeserger kommen ließ, und ihm Befehl gab, mir ein Kameel und ein sanftes Pferd zu suchen. Beide Thiere wurden eilend herbeigeschafft, unsere Hütte wurde abgebrochen, und ich konnte mich mit meinem Hüttengenossen in den Zug mischen.

Wenn das angenehme Herbſtwetter für unſere Laſtthiere, ſo wie für uns ſelbſt, das Ziehen in der gegenwärtigen Jahreszeit erleichterte, ſo wurde es aber auf der andern Seite durch die Länge des Weges, den wir zurücklegen mußten, nicht wenig erſchwert. Wir machten geſtern fünf und dreißig Werſt, und brachten darauf ſieben bis acht Stunden zu. Die Kameele ſollen geſchwind gehen, wie man behauptet, aber die beladenen wenigſtens, gehen unleidlich langſam. Das Vereilen fruchtet zu nichts, weil man auf ſeine nachfolgenden Laſtthiere warten muß, und am Ende nicht einmal weiß, wo ſie ſtehen bleiben.

Als unſere Hütte auf dem neuen Lagerplatze aufgeſchlagen ſtand, wurde ſogleich der Keſſel ans Feuer geſetzt, und in einer halben Stunde war unſere Mahlzeit fertig. Nach dem genoſſenen Mahle begab ich mich nach dem Churull, um dort meine alten Bekannten wieder aufzuſuchen. Beim Zuhauſegehen reizte ein auf dem Wege aufgeſtelltes Burchanbild meine Neugierde, und hielt mich, ſonderbar genug, über zwey Stunden auf.

Bey den öffentlichen Eidſchwüren der Kalmüken, wird ein ſolches Bild, das gewöhnlich den mongoliſchen Wettergott Orſchirbani, vorſtellt, auf

einem öffentlichen Platze aufgehängt. Drey kleine, oberhalb durch einen Strick zuſammengehaltene, unten weit ausgebreitete Stäbe, bilden, vermittelſt einer Filzdecke, eine Art von Hütte, deren Eingangsſeite das Burchanbild einnimmt. Sehr oft hatte ich ſonſt dergleichen hingeſtellte Bilder auf meinen Wanderungen im Churull und andern Stellen angetroffen. Ich wußte, wozu ſie da waren, und doch war es, weil die Schwörenden gar zu lange auf ſich warten ließen, immer geſchehen, daß ich die kalmükiſche Eidceremonie niemals ſelbſt anſehen konnte. Diesmal beſchloß ich, auszuhalten, und hatte zwey Stunden zu warten.

Es herrſcht bey den Kalmüken die Gewohnheit, daß der Kläger, denn der Angeklagte iſt von dieſem Vorrechte ausgeſchloſſen, einem andern, und gewöhnlich einem Geiſtlichen, den Eidſchwur überläßt. Dieſe Einrichtung iſt, wenn wir uns in die mongoliſchen Religionsgrundſätze hineindenken, nicht übel ausgeſonnen. Ein Verbrecher läßt es ſelten bey einem Verbrechen bewenden. Einer, der das Heiligthum des fremden Eigenthums verletzt, wird auch die Heiligkeit des Eides geringſchätzen. Ein Räuber und Mörder wird ſich kein Gewiſſen machen, einen falſchen

Schwur abzulegen. Um solchen Uebeln vorzubeugen, fordert ein mongolisches Gesetz, daß der Kläger durch einen Eidschwur seine Anklage rechtfertigen lasse, ohne daß es in der Macht des Beklagten stünde, sich dadurch von der Schuld zu reinigen. Indessen auch dies Verfahren führt Mißbräuche mit sich, die ich aber übergehen will. Bey den Kalmüken wird der Eid, meistens bloß wegen Geldsachen, geleistet. Die Beschaffenheit des Eides hängt von der Größe der Schuld ab. Geringe Klagen verlangen wenig Feierlichkeit, große machen mancherley Gebräuche nothwendig. Der gestrige Eidschwur wurde durch eine Klage wegen sechs Rubel veranlaßt.

Eine Anzahl Priester und Laien saßen in zwey Reihen, die von der kleinen Hütte anfingen; in einiger Entfernung brannte ein Feuer von Mistkohlen, um, wenn der Schwur geschehen sollte, eine Laterne anzuzünden. Noch befanden sich Kläger und Beklagter im Sarga des Fürsten, wo man bemüht war, ihre Sache ohne Eidschwur zu endigen. In Erwartung ihrer Ankunft, ging ich bald auf und nieder, bald setzte ich mich unter die übrigen Wartenden. Der älteste Sohn des Vicechans ritt neben mir vorbey, und rief mir lächelnd zu, ich mögte genau Acht geben.

Endlich näherten ſich Kläger und Beklagter von einem anſehnlichen Gefolge begleitet. Ihr Streit wurde bis zum Bilde unterhalten, und auch vor demſelben noch einige Zeit fortgeſetzt. Zuletzt warf ſich der Schwörende, unter Ausdrücken, die ich nicht verſtand, dreimal vor dem Oſchirbani nieder, trat darauf zu dem Bilde, und berührte die Rolle mit der Stirne. Die übrigen Lamiten thaten aus Religioſität das Nämliche. Das Bild wurde aufgerollt, und die Verſammlung trennte ſich.

Der folgende Morgen war zur Fortſetzung unſers Zuges beſtimmt, aber der Himmel zeigte ſich ſo umwölkt, daß man kein Sſadatſchi zu ſeyn brauchte, um einen ſtarken Regen zu prophezeihen. Der Wetterprophet des Vicechans rieth daher, den Zug bis zum Nachmittag zu verſchieben, weil ſich, wie er ſagte, das Wetter alsdann aufklären würde. Der Vicechan folgte unglücklicher Weiſe dieſem Orakelſpruche. Die Wolken zertheilten ſich zwar, kehrten aber wieder zurück, als man ſchon angefangen hatte, die Hütten abzubrechen. Der Regen wurde immer ſtärker, und wir, auf eine ſo plötzliche Erſcheinung unvorbereitet, ſtanden auf der freien Steppe der ganzen Wuth der Himmelsſtröme, die von Donnerwetter begleitet wurden, ausgeſetzt. Diesmal ſchien mir das

Beladen der Kameele, so sehr es die Kalmüken auch zu beschleunigen suchten, außerordentlich lange zu dauern. Endlich waren unsere Lastthiere marschfertig, und wir suchten uns, so gut wir konnten, gegen den Regen durch Anschmiegen an die niedergeknieeten Kameele zu schützen.

Als wir eine halbe Stunde so zugebracht hatten, schien der Regen nachzulassen. Pferde und Kameele wurden daher in Bewegung gesetzt, ob wir gleich noch überall auf unserem Wege vorsichtige Kalmüken sahen, welche sich durch zusammengezogenen Körper dem immer fortdauernden Regen zu entziehen suchten.

Wir hatten diesmal zum Glück bloß funfzehn Werst zurückzulegen, aber die Kameele schienen immer langsamer zu gehen. Die drei- bis vierjährigen Kalmükenkinder mußte ich, während dieses Zuges, am meisten bemitleiden. Diese armen Kleinen waren zum Theil Paarweise in ihren Kasten, welche auf den schaukelnden Kameelen, während des Zuges, immer ihre Wohnung ausmachen, so fest vermittelst Stricken eingepackt, daß sie kaum Hände und Füße rühren konnten. Manche arbeiteten mit Mühe ihren Kopf unter der Filzdecke hervor, andere aber wurden über diesen Versuch mit blutigen Köpfen zwischen Holzwerk und Stricken geklemmt. So

werden die Kalmüken ſchon in ihren früheſten Lebensjahren gegen Widerwärtigkeiten abgehärtet, um dieſe in der Folge mit einer Standhaftigkeit ertragen zu können, welche den Europäer in Erſtaunen ſetzt. Die übrigen Kalmüken und Kalmükinnen, die reitend oder gehend, dem neuen Lagerplatze entgegen zogen, waren mehr für ihre Mützen, als für ihre Köpfe, beſorgt, weil ſie jene ſorgfältig im Buſen verſteckt hielten.

Was mich anbetrifft, ſo habe ich auf dieſem Zuge wohl tauſend leiſe Verwünſchungen gegen den Sſadatſchi ausgeſtoßen, dem wir die heutigen Unannehmlichkeiten zu verdanken hatten. Der Regen hörte erſt auf, als wir unſern neuen Lagerplatz im Geſicht hatten. Unſere Hütte wurde eilend aufgeſchlagen, und unſere Kleider wurden zum Trocknen ausgebreitet. Weil wir gerade durch eine Gegend gezogen waren, wo das ſogenannte Treigaholz häufig angetroffen wird, ſo hatten unſere Kalmüken ſich damit verſorgen können, um ſogleich Feuer zu machen, und Thee zu kochen.

Sieb-

Siebzehnter Brief.

An der Selma, den 10. September.

Ich habe plötzlich meinen bisherigen Aufenthalt aus dem russischen Quartier in das Hofquartier versetzt, weil ich durch das Betragen eines Russen dazu genöthigt wurde. Bisher hatte ich nämlich in der Hütte eines russischen Unterbefehlshabers, der aber seit einiger Zeit mit Strachow nach Astrachan gereist ist, gewohnt. Ein siebzehnjähriger, sonst unter den Befehlen des gemeinsten Dollmetschers stehender Neffe meines ehemaligen Wirths, ließ sichs einfallen, mit mir, wie mit seinem Untergebenen, umzugehen. Dies Betragen riß mich aus meiner stoischen Gelassenheit, worin ich mich sonst immer in der Horde zu erhalten gesucht hatte. Ich sah mich schon nach Pferd und Kamel zur Rückkehr nach Sarepta um, aber die Schwierigkeit, welche zu bekommen, da die ganze Horde im Ziehen begriffen war, und einige Augenblicke reifern Nachdenkens, brachten mich

glücklicher Weise dahin, meine Zuflucht zum Vicechan zu nehmen.

Ich begab mich also zum Kalmükenfürsten, und ersuchte ihn, mir irgend einen verständigen Gällung anzuzeigen, in dessen Hütte ich wohnen könnte. Der Fürst billigte meinen Vorsatz, weil ich dadurch in den Stand gesetzt würde, bessere Fortschritte in der kalmükischen Sprache zu machen, und hieß mich den folgenden Tag wieder kommen, mit dem Versprechen, einen ordentlichen Gällung für mich auszusuchen.

Am folgenden Morgen brach die Horde auf, und lagerte sich zur Mittagszeit in der Nachbarschaft der Selma, von wo aus ich Ihnen schon neulich ein oder zweimal geschrieben habe. Unsere Hütte war noch nicht aufgestellt, als ich zu dem früher angekommenen Fürsten hinging, um zu erfahren, was seine Verwendung für mich bewirkt hatte. Tschutschei äußerte, daß sich sein Churull jetzt zerstreut hätte, daß ein Theil der Gällunge der Kuma näher gerückt, ein anderer aber nachgeblieben wäre, und daß er unter den Gegenwärtigen keinen wisse, der für mich tauge. Die Gemahlinn des Fürsten, die während dieses Gesprächs hereintrat, erkundigte sich, wovon die Rede wäre, und meinte, daß ich eben so

gut auch bey ihrem zweiten Sohne (Boltir) wohnen könnte. Es wurde dieſem unverzüglich davon geſagt, und er willigte ohne Schwierigkeit ein, mich bey ſich zu beherbergen.

Ich ließ den Tag hingehen, und den Morgen darauf nahm ich einige Kalmüken, die mein Gepäck in meine Wohnung tragen ſollten. Als ich mich darauf ſelbſt bey dem jungen Menſchen einfand, erfuhr ich, des Fürſten älterer Sohn (Aerdäni), hätte verlangt, daß ich in ſeiner Kabinetshütte wohnen ſollte, und meine Sachen wären auch ſchon dort abgelegt.

Ich weiß nicht, ob ich die Gaſtfreundſchaft dieſes Fürſtenſohns ſeiner Gutmüthigkeit, oder dem Eindruck zuſchreiben ſoll, den die wenigen Zeilen, worin ich ſeiner in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung that, bey ihm erregt haben. Jener Brief wurde nämlich mit verſchiedenen anderen Schreibereien in Sarepta zum Ueberſenden nach St. Petersburg abgeſchrieben. Aerdäni traf einen von denen, welche die Güte für mich hatten, die Mühe des Abſchreibens zu übernehmen, gerade bey einer Stelle an, die ihn ſelbſt betraf, ließ ſich dieſe durch ſeinen Freund Loos überſetzen, und ſoll darüber ſeine Zufriedenheit geäußert haben.

Aerdäni hat, so wie jeder andere Kalmük, der zu den Vornehmen gehört, zwey besondere Hütten. In der einen wohnt er mit seiner Gemahlinn, in der andern hält er sich einen Theil des Tages auf, und schläft selbst bisweilen des Nachts darin: die letzte wurde mir angewiesen. Zum Gesellschafter erhielt ich einen kalmükischen Geistlichen, der sich zwar nicht durch Gaben des Geistes, aber wohl durch Gutmüthigkeit des Charakters, rühmlich vor den meisten andern Mitgliedern des Churulls, auszeichnet. Wenn ich etwas an diesem Ehrenmanne auszusetzen fände, so mögte es bloß dieses seyn, daß er gewisse Insekten gar zu freigebig in der Hütte ausstr.

Aerdäni begnügt sich nicht damit, mir freies Quartier zu geben, sondern sorgt auch noch für meinen Thee und mein Essen. Zu seiner, so wie zu seines Vaters Wohnungen, gehören abgesonderte Hütten, wo sich Köche, Theeschenke und andere Dienstleute, welche die kalmükische Leibesnahrung und Nothdurft erfordert, aufhalten. Gewöhnlich finden sich diejenigen, welche an dieser oder jener Tafel Theil nehmen, wenn Essenszeit ist, in den beiden Hauptthütten ein: bisweilen erhalten sie ihr Essen zugeschickt. Was den Thee anbetrifft, so muß

dieſer zu jeder Stunde des Tages kalt fertig ſeyn, um ihn, ſobald davon verlangt wird, ſogleich aufzuwärmen.

Ich ſpeiſte den erſten Tag mit Aerdäni zu Mittag und Abend. Sie müſſen ſich indeſſen keine Mahlzeiten vorſtellen, wie ſie in Ihrer Gegend gewöhnlich ſind. Eine große hölzerne Schüſſel mit gekochtem Hammelfleiſch wurde meinem Wirth überreicht. Er theilte mit der Hand einige Fleiſchſtücke unter ein Paar gegenwärtige Geiſtliche aus, und ließ ſich darauf eine Schaale reichen, die er für mich ebenfalls mit der Hand anfüllte. Etwas Salzbrühe wurde über das Fleiſch gegoſſen. Jeder Gaſt langte ſein Meſſer hervor, das man hier bey Gaſtmählern nicht mitzunehmen vergißt, und ſchnitt ſich einen Biſſen nach dem andern ab, den er erſt in die Salzbrühe tunkte, und dann zum Munde führte. Als wir andern unſere Portion verzehrt hatten, war noch in Aerdänis großer Schaale etwas Fleiſch übrig geblieben, welches unter die umherknieenden Gemeinen vertheilt wurde. Es gehört zu den Gebräuchen der Kalmüken, daß jeder von den Anweſenden etwas von der aufgetragenen Schüſſel bekommen muß. Die Theilung ſelbſt, welche den Kalmüken überlaſſen bleibt, geſchieht mit einer Genauigkeit,

die gar keine Klagen veranlaßt. Während die zahlreiche Bedienung den Ueberreſt des Mahles unter ſich austheilte, wurde die Fleiſchbrühe in unſere Schaalen gegoſſen. Die anweſenden Geiſtlichen bekamen zuerſt davon. Als ſie getrunken hatten, wiſchten ſie die nachgebliebene Flüſſigkeit mit den Fingern zuſammen und reinigten die Schaalen mit der Zunge. Der Fürſtenſohn aber überließ dieſe Arbeit den Bedienten, die indeſſen bloß die Finger, aber nicht die Zunge, dazu brauchen durften.

Ich brachte die größte Hälfte des Tages theils bey dem Fürſten, theils im Churull zu, und traf, als ich gegen Abend zurückkehrte, meinen Wirth in der Hütte mit einem angeſehenen Geiſtlichen bey einem Spiele an, welches die Kalmüken Narw, die Ruſſen Tonelä nennen und unſerm Triktrak ziemlich gleich kömmt. Als das Abendeſſen gehalten war, ließ ſich Aerdäni eine Art von kalmükiſcher Stockgeige reichen, welche Domburr genannt wird. Es war aus ſchlechtem Holze und ganz gewöhnlich gearbeitet. Der runde Boden iſt ſehr klein und der Griff lang und ſchmal. Bloß zwey Darmſaiten ſind darauf angebracht, die durch einen kleinen Steg unterſtützt werden. Die Hauptfugen waren hin und wieder mit eingelegtem Wallroßzahn verbunden.

Die Töne dieſes Inſtruments ſind natürlich einfach. Aerdäni begleitete ſein Spiel durch verſchiedene kalmükiſche Lieder, die mir weder gut noch ſchlecht vorkamen. Bisweilen befahl er den einen oder den andern von ſeinen Bedienten, welche Saluß (Burſche) genannt werden, einen kalmükiſchen Tanz nach dem Klange des Inſtruments aufzuführen.

Aerdäni bemerkte, daß ich dieſen Tänzen mit vieler Aufmerkſamkeit zuſah, und fragte mich, ob ich auch davon eine Beſchreibung machen würde. „Ohne Zweifel!" antwortete ich. Hierauf gab er zwey von ſeinen beſten Tänzern Befehl, einen gemeinſchaftlichen Tanz aufzuführen. Beide Tänzer machten erſt einzeln die gewöhnlichen Tanzbewegungen, bis der eine plötzlich die Beine um die Seiten des andern ſchlang, ohne daß weder dieſer noch jener, die bey den kalmükiſchen Tänzen üblichen Handſchwingungen unterließ. Der aufgerichtete Kalmük drehte ſich ungeachtet ſeiner Laſt ſo leicht umher, als wenn er gar nichts zu tragen hätte, während der Schwebende bald den Kopf zur Erde ſenkte, bald horizontal in die Höhe richtete, bald dem Kopf des Mittänzers näherte, und alles dies unter fortgeſetzten Geſtikulationen. Zuletzt trennten ſich beide wie-

der von einander, und endigten den Tanz durch Händedrehungen wie am Anfange.

Künftig hoffe ich, Ihnen mehr originelle Dinge dieser Art zu schildern, da ich jetzt im eigentlichen Sinn unter den Kalmüken lebe. Vorher hatte ich mehr mit den Russen als mit den Kalmüken Umgang gehabt. Es ist also im Grunde recht gut für meinen Zweck, nicht bloß die Sprache, sondern auch die Sitten und Lebensart der Kalmüken kennen zu lernen, daß ich durch das Betragen eines von den hiesigen Europäern dazu genöthigt wurde, den Umgang mit denselben gewissermaßen aufzuheben.

Achtzehnter Brief.

An der Selma, den 14. September.

Ich habe jetzt bey den Kalmüken vier Tage zugebracht, und muß Ihnen die Auftritte der drey letzten, in eben so vielen besonderen Briefen schildern. Ich fange mit dem ersten derselben an.

Ich erwachte den andern Morgen ziemlich früh zu gleicher Zeit mit meinem Gällung, welcher bloß sein Hemd und seine Stiefeln anzuziehen, und sein Gewand überzulegen brauchte, um völlig angekleidet zu seyn. (Bey den Kalmüken herrscht der Gebrauch, daß man das Hemd des Abends auszieht, sich aber dafür mit den Beinkleidern niederlegt.) Als sich der Gällung in die Kleider geworfen hatte, wusch er Gesicht und Hände, und spülte seinen Mund aus. Alles dies geschah zwar ziemlich flüchtig, mußte aber doch bey ihm, als bey einem ordentlichen Kalmüken nicht unterlassen werden. Nach geendigtem Waschen fing sein Gebet an. Er kniete zu dem Ende auf sein Lager, und brachte einige Augenblicke mit flach zusammengeschlagenen und in

die Höhe gehobenen Händen, im leisen Gebete zu, verbeugte sich darauf zu verschiedenen Malen, indem er seinen Kopf auf das Kopfkissen niederdrückte, und die Hände zu beiden Seiten des Kissens niederstemmte. Diese Verbeugungen wechselten jedesmal mit einem kurzen und leisen Gebete ab, und wurden durch eine ruhige Stellung auf den Knieen mit zusammengeschlagenen Händen geendigt.

Die andächtige Stimmung, welche ich nicht bloß bey diesem Gällung, sondern häufig auch bey andern seiner Landsleute bemerkt habe, nöthigt den Wunsch ab, daß diese Religiosität auf reinere Religionsgegenstände gerichtet seyn mögte. Die Kalmüken sind indessen so sehr für ihren Glauben eingenommen, daß sie schwerlich sich zu einer Aenderung ihrer Grundsätze verstehen würden. Wenn man die kalmükische Geistlichkeit ausrotten wollte, so ließe sich freilich mit der Zeit eine Bekehrung des Volks denken, aber alsdann würden die Kalmüken Naturalisten und gefährliche Naturalisten, und keine christliche Monotheisten werden.

Doch ich endige diese Digression, und begebe mich mit meinem Geistlichen in die benachbarte Hütte der Mutter des Vicechans, wo wir beide des Morgens unsern Thee zu trinken gewohnt sind. Die

alte mehr als siebzigjährige Dame lag eben auf den Knieen in ihrem Morgengebete, und ein bejahrter Gällung, der so wie ein zehnjähriger Mar[illegible]chi, ein Essenkoch und Theekoch, außer der Kammerfrau immer in ihrer Hütte schlafen muß, gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich mich ohne Geräusch hinsetzen mögte, um die Fürstinn nicht in ihrer Andacht zu stören. Ich that es und hatte Zeit genug, alle Gegenstände, welche in der Hütte befindlich waren, anzusehen. Eine Menge Kisten standen auf allen Seiten über einander aufgeschichtet. Sieben silberne Opferschaalen waren auf der linken Seite vom Eingange aufgestellt. Eine einzelne etwas größere Schaale stand auf einem hölzernen in die Erde gebohrten Stiele, um die Erstlinge von allen Nahrungsmitteln aufzunehmen. Was aber am meisten meine Blicke anzog, waren einige große Stücke Pferdefleisch, die noch mit geronnenem Blute überzogen, auf der entgegengesetzten Seite des Opferplatzes an den Hüttenstäben herabhingen. Ich glaubte mich in eine Fleischerwohnung versetzt.

Als das Gebet aus war, betrachtete mich die gutmüthige Matrone einen Augenblick, that darauf einige gewöhnliche Fragen, erkundigte sich nach verschiedenen Dingen, und äußerte zuletzt, daß ich ihr

doch ein Mittel gegen ihre kranken Augen sagen mögte: was ich leider nicht konnte.

Während dieser Unterredung wurde der Thee in einem großen eisernen Kessel hereingetragen und auf ein rundes hölzernes Gestell gesetzt. Die umhersitzenden Gällunge wickelten ihre Schaalen aus dem Tuche. Der Theekoch opferte den ersten Löffel des Getränks den Göttern, füllte darauf die Schaalen der Geistlichen, und nachher die Leibschaale der Fürstinn. Ehe das dampfende Getränk an die Lippen gesetzt wurde, hielten die gegenwärtigen Kalmüken ein kurzes Gebet. Mit dem Thee muß ich Sie indessen genauer bekannt machen.

Dieser Thee, der wohlfeilste, der aus China kommt, wird aus den spätesten Blättern und Zweigen des Theestrauchs bereitet, indem man ihn in großen Formen zu fußlangen Tafeln preßt, und mit Ochsenblut verbindet. Zum Verschicken wickelt man diese Tafeln erst in mehrere Bogen chinesisches Papier, und packt sie dann in doppelte Kisten von ungegerbter Rindshaut. Ein solcher Kasten enthält sechs und dreißig Tafeln, und eine Tafel wiegt ungefähr drey Pfund. Was den Preis des Thees anbetrifft, so richtet sich dieser nach dem Vorrath, welcher aus China ausgeführt wird. Bisweilen

koſtet eine Tafel nicht mehr als 1½ Rubel. Der mittlere Preis iſt zwey Rubel. Jetzt aber muß man zum großen Leidweſen der Kalmüken, beinahe vier Rubel dafür bezahlen. Der Thee wird in großen Keſſeln, und ſehr lange gekocht, und mit Salz, Milch und Butter vermiſcht. Die Tafeln ſind grün, aber der Thee ſelbſt hat gekocht eine hellrothe Farbe.

Wer dieſen Thee einige Zeit getrunken hat, findet ihn wohlſchmeckender als den gewöhnlichen europäiſchen Thee. Sie mögen ſich immer über dieſen verkehrten Geſchmack wundern, aber ich bin verſichert, daß Sie, wären Sie hier, mit mir übereinſtimmen würden. Der Lieutenant Turner, welcher aus Calecutta an den Hof des Teſchulama geſchickt wurde, verſchmähte dieſen Thee, als man ihn in Butan und Tibet damit bewirthete, anfangs ebenfalls, und doch fand er denſelben in der Folge wohlſchmeckend genug. Soviel iſt wenigſtens gewiß, daß dies Getränk für die Kalmüken das wohlthätigſte Präſervativ gegen alle Krankheiten enthalte, welche aus Erkältung entſtehen können. Der Körper wird nach dem Genuß in Transpiration geſetzt. Durch den Ueberfluß, welchen man täglich davon trinkt, wird der Durſt ſo befriedigt, daß wenig oder gar keine Getränke, und am wenigſten trü-

des Steppenwaſſer zum Trinken verlangt wurden. Wie ſehr dieſer Thee die Geſundheit befördert, fühl ich jeden Morgen an mir ſelbſt. Die Nächte ſind hier in der gegenwärtigen Jahreszeit feucht und kalt, und der Wind ſauſt uns durch die zahlreichen Oeffnungen, welche in unſerer Hütte befindlich ſind, um die Ohren herum. Wenn ich des Morgens aufſtehe, iſt mir, als wenn ich nur halb geſchlafen hätte. Kaum ſind ein Paar große Schaalen mit Thee geleert; ſo finde ich mich wie von neuem belebt, und die Unannehmlichkeiten der Nacht ſind vergeſſen.

Als wir alle dieſen Thee getrunken hatten, ſetzte die Fürſtinn das abgebrochene Geſpräch mit mir fort. Sie ſchien in den Jahren zu ſeyn, wo bisweilen das Alter zur Kindheit zurückkehrt. Eine gewiſſe affectirte Gravität, bey welcher das Läppiſche dann und wann durchblickt, ein Prunken mit Flittertand, bewies dies nur gar zu deutlich. Sie zeigte mir unter andern zwey Perlenknöpfe an ihrem Hemde, und fragte, ob ich wohl wüßte, wie dies auf Kalmükiſch hieße. Als ich mit nein darauf geantwortet hatte, ſagte ſie mir das kalmükiſche Wort, das Perlen bedeutet. Weil ſie indeſſen noch nicht überzeugt war, ob ich auch den rechten Begriff mit dieſem Worte verbinden dürfte, ſo fragte ſie mich um

das ruſſiſche Wort. Einer von den gegenwärtigen Kalmüken, der etwas Ruſſiſch verſtand, mußte es ihr bekräftigen, daß ich das wahre Wort getroffen hätte.

Die Alte empfahl es mir, mich fleißig in der kalmükiſchen Sprache zu üben, und wie ſie ſich ſelbſt ausdrückte, zu den Tängäri und Burchanen des Herrſchers der Chane (ſie wollte ſagen: zu dem Gott unſers Monarchen) zu beten, damit ich bald dieſe Sprache erlernen könnte.

Das laute Morgengebet, das eben angehen ſollte, nöthigte mich, die Hütte zu verlaſſen. Beim Ausgehen fragte mich noch die Fürſtinn, ob ich Pferdefleiſch eſſen könnte. Ich bejahte es, und ſie verſprach mir, welches zum Mittagseſſen zu ſchicken.

Ich höre Sie bey dieſen Worten ausrufen: „Wie in aller Welt, Sie wollen doch nicht Pferdefleiſch eſſen?" Ich habe indeſſen ſchon in meinem vorigen Quartiere, zum großen Erſtaunen und Aergerniß der Ruſſen, mehr als einmal Proben abgelegt, daß ſich dieſe Speiſe recht gut eſſen läßt. Das erſtemal, als ich mir davon vorſetzen ließ, muß ich freilich geſtehen, daß ein geheimer Widerwille dagegen in mir aufſtieg. Der Wohlgeſchmack dieſes Fleiſches hatte aber bald das Uebergewicht, und es

wurde mir in der Folge eben so leicht Pferdefleisch als Schöpsenfleisch zu essen.

Die Mittagsstunde rückte heran, und es wurde mir in einer kleinen Schaale fein zerschnittenes Fleisch gebracht. Die Speise sah nicht sehr appetitlich aus, und wurde es durch den Geschmack noch weniger, weil man mir nicht gehörig gereinigte Pferdekaldaunen gereicht hatte. So unangenehm es mir auch anfangs gewesen war, daß die Schüssel nicht mehr enthielt, so froh war ich jetzt darüber. Ich würgte ungefähr die Hälfte hinunter, und legte meinem fastenden Magen die Pönitenz auf, bis zum Abend aufs Essen zu warten.

Der Abend rückte heran, das Essen wurde aufgesetzt, und es waren nichts, als mit aufgelöster Erde besudelte Fleischklumpen. Auf der schwarzen Brühe schwammen Haare und nicht dahin gehörige Dinge. Der Appetit verging mir. Ich aß einen Bissen, und legte mich so, nach einem strengen vier und zwanzigstündigen Fasten, auf meine Filzdecke.

Am andern Morgen trank ich reichlicher als gewöhnlich Thee, um die Regungen des Hungers zu unterdrücken, und rechnete auf eine bessere Mittagsmahlzeit. Aerdäni ließ mir gegen Mittag mein Essen bringen,

gen, und ein Kalmük brachte mir aus der Küche mit bloßer Hand einen ſtinkenden Knochen Pferdefleiſch. Ich nahm den Knochen, und verſuchte dreimal ihn dem Munde zu nähern, aber eben ſo oft nöthigte mich der Ekel, von dieſer loſen Speiſe abzuſtehen. Ich gab den faulen Knochen den umherknieenden Kalmüken, die denſelben mit großer Eßgier benagten, und ſich über meinen ſonderbaren Geſchmack luſtig machten. Ich hielt mich indeſſen gegen Abend an einer Schüſſel Pferdefleiſch ſchadlos. Den nächſtfolgenden Mittag glaubte man, mir einen recht guten Biſſen zu geben, durch ein Stück Fettſchwanz eines Schaafs. Eine ſolche Nahrung ohne Brod hinunter zu ſchlingen, wäre mir vielleicht in einem andern Lande unmöglich geweſen, aber hier zwang mich der Hunger, alles, bis auf den letzten Biſſen, aufzueſſen. Ich ſchmeichele mir indeſſen, daß es in der Folge nicht immer ſo ſeyn wird *), und ſollte es ſeyn, ſo werde ich mich daran zu gewöhnen ſuchen.

*) Dieſer Wunſch ging zwey Monate darauf in Erfüllung, aber — —

Neunzehnter Brief.

In meinem letzten Briefe habe ich mich etwas von dem vorigen Tage entfernt, um Dinge anzuführen, die in den beiden folgenden geschahen: jetzt will ich meinem Versprechen gemäß zu dem zweiten Tage zurückkehren. Sie haben diesmal einige kalmükische Sittenschilderungen zu erwarten, bey welchen Sie allem Vermuthen nach die Lage bemitleiden werden, worin ich mich fern von der gesitteten Welt, mitten in der Steppe eines ungebildeten Volkes befinde. Ich selbst tröste mich indessen, daß die widrigen Vorfälle, die ich hier zuweilen erfahre, von den angenehmen Eindrücken überwogen werden, welche, wann sie sich ereignen, meine ganze Seele erfüllen, während jene bloß an der Oberfläche meiner Empfindlichkeit vorüberschlüpfen. Die Natur hat mir in sofern eine wohlthätige Organisation gegeben, daß durch einen unerwarteten Genuß meines Geistes, hundert erlittene Widerwärtigkeiten vernichtet werden. Voll von dem Zweck, welcher mich in diese

Wüste geführt hat, achte ich alles, was mir begegnen kann, für Kleinigkeiten, und befleiße mich, es mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Der Genuß der kalmükischen Nahrungsmittel, die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, sind keine Uebel für mich. Die verächtliche Begegnung des hiesigen Volks aber, würde mir äußerst unerträglich vorkommen, wenn mich nicht die ersten merkwürdigen Tage, die ich in Moskwa zubrachte, gegen dergleichen Erfahrungen verhärtet hätten, indem sie die Glut des feurigsten Temperaments, durch das Eis stoischer Gelassenheit abkühlten. Doch ich vergesse mein Versprechen.

Ich besuche den Churull aus meinem jetzigen Aufenthalte, häufiger und regelmäßiger als sonst. Die Hütte meines Freundes Dsuzänäh, (denn so muß sein Name geschrieben werden, und nicht Dsuwänäh wie in den vorigen Briefen) gehört jetzt unter diejenigen Abtheilungen des geistlichen Quartiers, welche sich auf einige Wochen aus dem Hauptquartier entfernt haben: ich habe indessen Bekanntschaft gemacht mit einem andern gelehrten Geistlichen, Namens Birschchan Baktschi, welcher sich mit dem Unterrichte der fähigsten Mandschi beschäftigt,

und mir durch ſeine faßliche Erklärungen dunkler Stellen in mongoliſchen Schriften unentbehrlich geworden iſt. Wie ſehr dieſer Obergällung unter den Kalmüken geachtet iſt, dies können Sie ſchon aus dem einzigen Zuge ſchließen, daß der Vicechan ſeinen dritten Sohn bey ihm in die Lehre gegeben hat, um mit der Zeit einen tüchtigen Gällung aus demſelben zu bilden. Dieſer fürſtliche Mandſchi lebt ſchon ſeit vier Jahren in der geiſtlichen Hütte, geht in der warmen Jahreszeit baarfuß, muß Dienſte thun, kurz ſo leben wie die andern Mändſchi. Bey dem Lehrer deſſelben verweile ich täglich einige Augenblicke, bald in der Hütte, bald außerhalb.

So viel zur Einleitung. Ich fand an dem Tage, von welchem jetzt die Rede iſt, den ich faſt ganz im Churull zubrachte, unter mehreren Gällungen meinen Bitſchchan Bakſchi, auf einem freien Platze mit dem kalmükiſchen Bakſpiel beſchäftigt. Es werden zum Baki acht Schaafknöchel gebraucht, die man über eine Filzdecke, weil ſie von dieſer nicht abrollen können, hinwirft. Iſt dies geſchehen, dann muß derjenige, welcher geſiegt hat, das Spiel anfangen. Er beobachtet erſt einige Zeit die Lage der Knöchel. Hat er den einen berührt, ſo nimmt er entweder den berührenden oder den berührten

weg, und fährt darauf fort, auch die andern Knöchel aus ihrer Richtung zu schneilen. Gelingt es ihm, alle acht wegzuschaffen, so hat er gewonnen, und fängt von neuem sein Spiel an. Gewöhnlich spielt man um Kalatschen, die hier von russischen Beckern verkauft werden. Die Lebhaftigkeit, womit dies Spiel unterhalten wird, ist größer als man vermuthen sollte. Bey jedem leichten Stoße, welcher verfehlt wird, geräth der ganze Körper des Spielenden in Bewegung. Die Hand preßt den Mund zusammen, und ein Aezägijn machan idä erschallt nach dem andern. Dies ist die gewöhnliche Art zu fluchen bey den Kalmüken, und bedeutet des Vaters Fleisch friß! Man muß indessen bemerken, daß bloß das männliche, und nicht das weibliche Geschlecht diesen Ausdruck im Munde führt.

Als Bitschchan einige Zeit gespielt hatte, überließ er seinen Platz einem andern Gällung, und beschäftigte sich während des Zusehens mit dem Rosenkranze. So unabläßig er aber auch die Kügelchen desselben abrollte, so hinderte ihn dies doch nicht bey jedem unverhofften Stoße, selbst während des Betens, sein Azägijn machan auszurufen.

Ich hatte mich in der Nachbarschaft dieses Baktschi hingesetzt, und that zuweilen Fragen, und

beantwortete andere. Eine der sonderbarsten Fragen, die er an mich richtete, war diese, ob ich wohl Läuse todschlüge? Ich wollte wissen, was eine bejahende Antwort bey ihm hervorbringen würde, und sagte: „Allerdings!" Kaum war dies Wort aus meinem Munde, so vergaß er Spiel und Rosenkranz, indem er einmal um das andere ausrief: „Das ist Sünde! das ist Sünde!" Um ihn zu beruhigen äußerte ich, daß ich in meiner Heimat mich nicht über dergleichen Thierchen zu beschweren gehabt hätte, daß ich mich hier aber ebenfalls nach der Sitte der Kalmüken richte, indem ich das kalmükische Ungeziefer ebenfalls nur von mir entferne. Diese Antwort besänftigte ihn über allen Ausdruck. Sie sehen hieraus, wie gut ich gethan habe, daß ich von meinem Vorhaben abstand, für Freunde der Entomologie, unter den Kalmüken eine Insektensammlung zu veranstalten. Ich würde dadurch die Zuneigung der Kalmüken verloren, und unendliche Schwierigkeiten gefunden haben, die Absicht zu erfüllen, die mich hierher geführt hat. Die Kalmüken hätten mich wie einen Wüthrich betrachtet, welcher sein Vergnügen daran fände, unschuldige Thiere zu spießen, und würden meine Gesellschaft auf alle mögliche Weise gemieden haben.

Ich mußte es von dem Bakiſchi leiden, daß er immer durch Du mit mir ſprach, weil mir dieſer Mann gar zu nothwendig war, um es durch eine unzeitige Empfindlichkeit mit ihm zu verderben. Ein anderer Gällung näherte ſich uns aber, und ſagte zu mir: „Du Deutſcher biſt du geſund?" Ich glaubte, hier die Schonung unterlaſſen zu können, die ich bey dem andern beobachtete, und antwortete der Frage gemäß. Der andere aber bedeutete uns, daß ich in Zukunft nicht ſo ſprechen mögte, weil es unhöflich wäre zu einem andern als einem Schwarzen (d. h. einem gemeinen Menſchen), Du zu ſagen. Dies Du, welches mir durch den Nebenbegriff, welchen man damit verbindet, an ſich ſchon widerlich klingt, und noch verhaßter durch den ſchneidenden Ton wird, womit man es ausſtößt, muß ich hier von den Vornehmſten wie von den Geringſten hören. Sie werden vielleicht denken, daß der ungebildete Kalmük, ſo wie der ruſſiſche und deutſche Landmann den Unterſchied zwiſchen Du, Er, und Sie nicht einſehen können; aber dies iſt keinesweges der Fall bey den Kalmüken, die genauer als andere Völker, das Geſetzbuch ihres Ceremoniells ſtudiert haben. Ein gemeiner Kalmük wird eben ſo wenig zu einem Gällung oder vornehmen Manne Du, als ein

Gällung oder vornehmer Mann zu einem Gemeinen Sie sagen.

Alles, was ich Ihnen indessen hier geschrieben habe, ist nichts gegen das, was gestern Nachmittag sich ereignete. Ich saß auf meinem Lager und schrieb. Aerdäni, sein Bruder und mehrere andere angesehene Kalmüken, meistens Geistliche, füllten die Hütte aus. Einige spielten Narw, andere sahen zu, andere schwatzten. Ein ehrwürdiger Geistlicher setzte sich neben mir, und reichte mir artig genug seine Pfeife zum Rauchen. Ich that einige Züge daraus, und gab ihm darauf seine Pfeife zurück. Ein anderer Geistlicher sah dies an, und machte seinem Kollegen grobe Vorwürfe darüber, daß er sich erniedrigen könnte, einen Schwarzen aus seiner Pfeife rauchen zu lassen. Es entstand ein hitziger Streit, bey welchem das Aezägijn machan mit aller Heftigkeit gewechselt wurde. Derjenige, welcher meine Parthie hielt, berief sich zwar darauf, daß ich aus Bitschchans und Dsujänähs Pfeife geraucht hätte, aber ereiferte sich doch über die Reptiken seines Gegners so sehr, daß er wüthend aufsprang, jenen an den Hals faßte, niederwarf und mit Füßen trat. Alles das geschah in Gegenwart der beiden Söhne des Fürsten, die nichts weiter

ahaten, als daß ſie über den drolligen Vorfall lach-
ten. Der beſiegte Geiſtliche entfernte ſich ganz ſtill-
ſchweigend. Mein Champion ſchien indeſſen, nach
erfochtenem Siege, einige Reue darüber zu fühlen,
daß er ſich für einen Ketzer gar zu ſehr erhitzt hätte.
Ich für meinen Theil empfand eine doppelte Freude
über den ganzen Vorfall, weil ich den Wortwechſel
verſtehen konnte, und weil mir der Streit Gelegen-
heit zu einem Sittengemählde darbot.

Zwanzigſter Brief.

Wenn ich täglich Urſache finde, mich über das unzeſchliffene Betragen der Kalmüken zu beſchweren, die alles Mögliche anwenden, um mir das Steppenleben noch unangenehmer zu machen, ſo muß ich auf der andern Seite die Gutmüthigkeit dieſer Leute bewundern, mit der ſie alles Mögliche thun, um die Abſicht zu befördern, welche mich nach ihrer Steppe geführt hat. Das Beſtreben, meine Kenntniſſe von ihrer Sprache, ihrer Religion, ihren Sitten und Gebräuchen zu erweitern, zeigt ſich von dem zerlumptſten Knaben bis zu dem Oberhaupte aller Kalmüken. Wenn ich im Churull erſcheine, ſo geht mir kein Mandſchi vorbey, der mich nicht fragte, wie dies oder jenes auf Kalmükiſch heiße? Trete ich mitten unter die Prieſterſchaft, dann erſchallen zwanzig Stimmen auf einmal, und betäuben mich beinahe durch ihre ſich durchkreuzenden Fragen. Der älteſte Sohn des Fürſten verwendet ganze Stunden darauf, mir ein kalmükiſches Heldengedicht aus dem

Gedächtniſſe aufzuſchreiben. Zuweilen ſchreibt er mir ungebeten einige Zeilen mit künſtlicher Genauigkeit hin, um eine Gelegenheit zu geben, durch Nachformen ſeiner Züge, die meinigen auszubilden. Seine Theilnahme für mich, muß mir um ſo angenehmer ſeyn, da ſie mit einer Delikateſſe verbunden iſt, die man bey einem Kalmüken ſelten antreffen dürfte *). Aber der Fürſt? In ſeinem Betragen gegen mich, iſt er ganz Freundſchaft und Güte. Kleine kalmükiſche Schriften giebt er mir bisweilen zum Vorleſen, und ſieht darauf, daß die vorgeleſenen Stellen ſo lange wiederholt werden, bis er den Ausſpruch thun kann: „So iſt es recht!"

Ich habe geſtern den größten Theil des Tages in Geſellſchaft der Fürſtinn und des Fürſten zugebracht. Als ich in ihre Wohnung trat, war der Fürſt noch in ſeiner Sargahütte. Die Fürſtinn ließ mir Thee mit kalmükiſchem Kuchen reichen. Ich mußte zwey gewöhnliche Schaalen, von welchen

*) Indeſſen muß der Leſer nicht glauben, daß dies auch in der Folge immer der Fall, ſelbſt mit Aerdäni, geweſen ſey. Heute Höflichkeit, morgen Unhöflichkeit, dies bringt der kalmükiſche Charakter mit ſich. Der Fürſt und die Fürſtinn allein, ſind gegen mich immer in den Gränzen der Höflichkeit geblieben.

jede ungefähr ein europäisches Quart enthalten mogte, ausleeren. Der Fürst kam nach einer halben Stunde herein, und ließ mir ebenfalls Thee reichen. Ich weigerte mich, aber der Fürst sagte, ich hätte vorher bey seiner Gemahlinn getrunken, und müßte jetzt auch bey ihm trinken.

Ich ging gegen Abend auf dem großen Platze, welcher seine Wohnhütten umgiebt, ein Paar Stunden auf und nieder. Während dieses Umherwandelns schwatzte er unaufhörlich mit mir, bloß um mich in seiner Sprache weiter zu bringen. Ich muß hier gestehen, daß von allen meinen kalmükischen Lehrern in der Horde, keiner in seinem Unterrichte so zweckmäßig verfährt, als der Fürst selbst. Wenn unsere Gespräche nur einen Augenblick anhielten, so hieß es gleich: „Bassa kälä!" Sprich mehr! Natürlicher Weise konnte unsere Unterredung bloß gewöhnliche Dinge betreffen. Wenn ich etwas gesprochen hatte, das einer Verbesserung bedurfte, was immer der Fall war, so ließ sich der Fürst die von ihm verbesserten Ausdrücke wohl fünf bis sechsmal von mir wiederholen, um sie mir besser einzuprägen. Selbst seine eigenen Fragen mußte ich mehreremale hinter einander hersagen.

Während des Spazierganges näherten wir uns dem Churull, als ich eben, weil ich nichts anders zu erzählen wußte, einen kleinen Vorfall mittheilte, der mir den Tag vorher mit einem Gällung begegnet war. Dieser hatte mich nämlich durch die Frage begrüßt: „Du großnasigter Deutscher, bist du gesund?" Ich fragte ebenfalls: „Du kleinnasigter Kalmük, bist du auch gesund?" Es entstand zwischen dem Fürsten und dessen Begleitern ein allgemeines Gelächter darüber. Der Fürst änderte meine Worte, und ließ mir beide Fragen noch einmal wiederholen. Das Du, dessen sich der Kalmük gegen mich bedient hatte, ließ er stehen, aber in meiner Antwort mußte das höfliche Ihr oder Sie zum Vorschein kommen, weil, wie der Fürst anmerkte, dies artiger gesagt wäre, und statt Kalmük, mußte ich Gällung setzen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie ärgerlich dieser Zug für mich war. Doch was ist zu thun? Wer sich in solche Plane, wie die meinigen, einläßt, der muß, wie Shakespear sagt: „Kaltes Wasser auf seinen Zorn gießen."

Als die Anekdote von der langen und kurzen Nase geendigt war, befanden wir uns bey der nächsten Hütte des Churullkreises. Der Fürst ging absichtlich in den Kreis hinein, und näherte

sich einigen Geistlichen, die um eine Filzdecke saßen, und mit dem Bakispiele beschäftiget waren. Er fing schon an, mich zu nöthigen, die Geschichte, die ich eben erzählt hatte, von neuem, in Gegenwart der Geistlichen, vorzubringen, (die sich bey seiner Ankunft erhoben hatten, aber auf seinen Befehl wieder niederlassen mußten), als er einen vortheilhaften Stoß bemerkte, welchen der eine Spieler eben machen sollte, und plötzlich ausrief: „Baisa! baisa!" (Warte! warte!) Hierauf kniete er selbst nieder, und setzte mit dem andern Spieler das Spiel fort. Ich mußte unterdessen, ganz wider meinen Willen, die Geschichte noch einmal erzählen. Ich ließ das Du und das Sie weg, aber von den umsitzenden Geistlichen wurden die ausgelassenen Wörter mit dem gehörigen Nachdruck, an den gehörigen Stellen eingeschaltet. Das Spiel wurde indessen geendigt, und der gewinnende Geistliche gab scherzend vor, daß der Fürst verbunden wäre, den verlornen Kalatsch zu bezahlen.

Aus dem Churull schlugen wir einen andern Weg ein, der uns zu etlichen Arbeitshütten führte, wo der Fürst eben eine neue Wohnung für sich verfertigen ließ. Einer von den nahesitzenden Geistlichen bemerkte, daß der Fürst dort einige Augen-

blicke verweilen wollte, und belastete sogleich einen von seinen geistlichen Aufwärtern mit einem ledernen Eimer voll Milchbranntwein, und einem großen hölzernen Theegefäße, um den Fürsten zu bewirthen. Kaum hatte er sein Anliegen gesagt, als sich der Fürst nach einer Filzdecke umsah, die man unverzüglich brachte, zusammenfaltete, und hinlegte. Die Kalmüken halten es, wenn nicht für sündlich, doch wenigstens für unschicklich, etwas stehend zu genießen. Der Fürst setzte sich mit zusammengeschlagenen Beinen hin, kostete von beiden Getränken, und ließ mir ebenfalls davon reichen. Der Fürst würde den Gällung gekränkt haben, wenn er das angebotene Geschenk ausgeschlagen hätte. Das bloße Kosten war indessen für den Geistlichen hinlänglich.

Nach dieser Bewirthung gingen wir noch ein Paarmal auf und nieder, und das Bassa kälä des Fürsten nöthigte mich zuletzt, aus dem Goh Tschikitu etwas zu erzählen. Ich wählte dazu die Stelle, wo der zurückkehrende Prinz seinen Vater wiederfindet, weil ich diese am häufigsten gelesen hatte. Der Vicechan war ganz überrascht, als er mich etwas aus dem Goh Tschikitu mit meinen eigenen gebrochenen Worten vortragen hörte, woraus er doch wenigstens schließen durfte, daß ich das Buch

verſtünde. Er eilte ſogleich mit mir in ſeine Wohnhütte zurück, und ich mußte die Geſchichte noch einmal ſeiner Gemahlinn erzählen. Als das geſchehen war, wählte er eine andere Stelle aus derſelben Geſchichte, die er anfing, und mir auserzählen ließ. Fürſt und Fürſtinn überhäuften mich mit Lobſprüchen. Zur Vergeltung für meine Erzählung ſangen mir beide eine Epiſode aus einer andern Religionsſchrift vor, und entließen mich mit mehr als gewöhnlicher Artigkeit.

Unter den vielen Fragen, welche der Fürſt vorher an mich gethan hatte, war mir beſonders eine auffallend vorgekommen, weil ſie auf eine anſchauliche Weiſe die Schärfe des kalmükiſchen Geſichts zu erkennen gab. Von einem Kameel, das wenigſtens 300 Schritt entfernt war, wollte der Fürſt wiſſen, zu welchem Geſchlecht es gehörte. Ich hätte dies damals, weil es ſchon dunkel zu werden anfing, auf vier Schritt errathen müſſen, und gab daher meine Befremdung über eine ſolche Frage zu erkennen. Das ganze Gefolge des Fürſten lachte aber überlaut, daß ich dies für etwas ſchweres halten könnte. Wir ſahen mehrere Kameele. Der Fürſt fragte jedesmal. Um das Gelächter der Begleiter ſeltener zu

machen,

machen, antwortete ich aufs Gerathewohl, was mir einfiel, und es traf ſich glücklicher Weiſe, daß ich nicht ſelten richtig gerathen hatte.

Ich hatte mich vom Fürſten nach meinem Quartier zurückbegeben. Aerdäni klimperte noch auf ſeinem Domburr, und ich erwartete in müßiger Ruhe halbſchläfrig den Augenblick des Schlafengehens, als einer von den Leibwächtern des Fürſten herein trat, und mich zum Fürſten rief. (Ich hätte beinahe geſagt: einlud, aber dies wäre eine Unwahrheit geweſen.) Es war ſo finſter, daß ich ohne Wegweiſer die nahe Hütte des Fürſten nicht gefunden hätte. Ich folgte alſo meinem Führer, nachſinnend, was wohl den Fürſten zu dieſem Hinrufen veranlaßt haben könnte.

Im Hineintreten bemerkte ich am Eingange einen alten kalmükiſchen Muſikus, der ſeinen Geſang mit dem Domburr begleitete. Der knieende Bänkelſänger hatte ſchon eine gute Zeit geſungen, und mit einer ſolchen Anſtrengung, daß er kaum noch Herr ſeiner Stimme war, aber es herrſchte doch ſoviel Wohlklang der Töne in dem langen Liede, ſoviel Rythmus, daß ich ganz erſtaunt war, den kalmükiſchen Geſang in einer ſolchen Vollkommen-

heit zu sehen. Meine Verwunderung war dem Fürsten angenehm.

Wenn der Sänger einen Hauptsatz geendigt hatte, so leerte er entweder um seine Kehle anzufrischen eine Schaale schwarzen Thee, oder that ein Paar Züge aus einer bereit gehaltenen Pfeife, ergriff dann wieder den Domburr, und setzte seinen Gesang fort. Ich benutzte eine von den Pausen, und fragte ihn, was der Gegenstand seines Liedes wäre. Er antwortete: „Heldenmärchen." Ich fragte, ob er viel davon wisse? „Ich bin" versetzte er: „bis zum Halse voll, wenn meine Stimme nur hinreichte."

Erlange ich mit der Zeit die Freundschaft dieses Sängers, woran ich gar nicht zweifle, so lange Tabak und Branntwein die Hauptgötzen der Kalmüken bleiben werden, und bin ich weit genug in der kalmükischen Sprache gekommen, um vorgesungene Lieder zu verstehen, dann werde ich mir eine ganze Sammlung davon zu verschaffen suchen, und so lange sammeln, bis sich entweder Polyhymnia bey dem Sänger erschöpft hat, oder meine Lust ihn anzuhören erkaltet ist. Wenn sich auch keine wichtigen Resultate für die kalmükische Geschichte aus dergleichen Dichterwerken ableiten lassen, so wäre auch der Gewinn nicht zu verachten, daß die kal-

mütiſche Denkungsart dadurch in ein helleres Licht geſetzt würde. Ausſichten dieſer Art belohnen mich für die Widerwärtigkeiten, die ich hier auszuſtehen habe, und ſollten auch dieſe Ausſichten in Nebelgewölken verſchwinden, nun ſo ſind auch die Widerwärtigkeiten verſchwunden.

Der Fürſt lag indeſſen mit der Fürſtinn auf dem Lager, das damals mit weißen Bettvorhängen, die von den Hüttenſtäben herabhingen, zur Hälfte verhüllt war, und beide waren mit den Füßen einander gegenüber. Der Fürſt hatte ſich eben gar zu weit über ſeinen Lagertheil ausgedehnt. Seine Gemahlinn hieß ihn in ſeine Gränzen zurückgehen, und als er nicht darauf zu achten ſchien, ſagte ſie mit einiger Empfindlichkeit zu ihm: „Du großer Ochſe geh doch zurück!" Doch auch dieſer Anruf blieb unwirkſam, und die Fürſtinn mußte ſich behelfen ſo gut ſie konnte.

Mir ſchien zuletzt das Lied des Sängers, da ich nichts davon verſtand, gar zu langweilig, und der Sänger mit der heiſern Kehle dauerte mich. Ich erſuchte alſo den Fürſten, daß er ſeinen Sänger entlaſſen mögte: doch der Fürſt antwortete mir, daß

er ihm kürzlich ein Paar Kameele geſchenkt hätte, und er dafür länger ſingen müßte. Das gemachte Geſchenk war ſchon vorher dem Graubart während einiger zu langen Pauſen mehreremale vorgeworfen worden, und er mußte aushalten bis Mitternacht.

Ein und zwanzigſter Brief.

An der Arſchaan Selma, den 24. September.

Das Wetter wird jetzt mit jedem Tage unleidlicher. Der Nordwind tobt hier ohne Unterlaß. Des Morgens finden wir die ganze Steppe mit einem Reif bedeckt, wie er ſich bey uns kurz vor dem Anfange des Winters zu zeigen pflegt. Des Nachts kann man ſich kaum mit einem dicken Schaafspelz gegen die Kälte ſchützen. Zu allen dieſen Unannehmlichkeiten geſellt ſich noch der Mangel an Heizmitteln. Der Dünger von Pferden und Rindern kann jetzt nur mit Mühe zum Brennen gebraucht werden. Weil der Froſt dem Miſte zuviel Waſſerſtoff mitgetheilt hat, müſſen mehrere Werſt weit Leute nach Schilfrohr und kleinem Twolgaholz umherreiten. Sie können alſo leicht einſehen, wie beſchwerlich unſer Zug nach den Winterquartieren ſeyn wird, wo wir nicht früher als zu Ende des Novembers anlangen.

Erſt geſtern brachen wir von unſerm vorigen Lagerplatze auf. Man hätte keinen ſchlechtern Tag

zum Zuge wählen können als den gestrigen. Auf unserm Wege hatten wir mit ununterbrochenem Regen zu kämpfen, der auch nach unserer Ankunft mehrere Stunden fortwährte. Aerdäni's Nebenhütte, die mir zur Wohnung dient, war allein übrig gelassen, als alle Hütten schon auf den Kameelen ruhten. Der Fürst selbst begab sich zu uns, um seine Kameele eine halbe Stunde voraus zu lassen. Der Aufzug, in welchem er in die Hütte trat, war sonderbar genug. Ueber seine Schulter war ein schwarzer Filzmantel geworfen. Dieser Mantel hat weder Ermel noch Kappe, und sieht wie eine Thierhaut aus. Der Fürst hatte sich ganz darin verhüllt. Sein Kopf war mit einer gelbwollenen um den Hals festgeknüpften Decke umwickelt, aus welcher bloß ein Theil des Gesichts hervorragte. Solche Mäntel werden hier allgemein gebraucht, und um die Kleider gegen den Regen, sich selbst gegen den Wind zu schützen, läßt sich kein besseres Mittel in dieser Steppengegend ersinnen. Der Filzmantel wird mit einem Riemen um den Hals gebunden, und flattert bald auf dieser, bald auf jener Seite, indem man sich nach Regen und Wind richtet. Kommen Regen und Wind von vorne: dann läßt sich selbst das Gesicht in der vor sich gehaltenen Decke verbergen.

Es waren wenig Kalmüken zu Pferd, als wir uns auf den Weg begaben. Wenn der Regen uns beschwerlich fiel, so gereichte uns wenigstens der Umstand zum Vortheil, daß wir schneller als die Kameele ziehen konnten. Der Fürst war schon vorher fortgeritten, und dessen beiden Söhne, eine Menge Kalmüken und ich, folgten auf andern Wegen nach. Ich hatte aber bald Ursache es zu bereuen, daß ich nicht bey den Kameelen geblieben war. Meine Begleiter erblickten einige wilde Ziegen, und machten ungeachtet des Regens Jagd darauf. Die scheuen Thiere wurden von einer Bergschlucht zur andern verfolgt. Ich hatte zwar ein muthiges Pferd, das mit zwey von den andern Pferden, welche beim vorigen Wettrennen die ersten gewesen waren, einige Werst aushielt; aber sich vor den steilen Anhöhen mehr scheute als der Reiter selbst. Die Ziegen schienen absichtlich solche gefährliche Gegenden auszusuchen, indem sie alle Augenblicke hinauf und hinab setzten. Meine Begleiter wurden nicht müde, diese gewandten Thiere durch die tiefsten Schluchten zu verfolgen, aber mein Pferd, das im Klettern nicht so fertig war, als im Laufen, hatte nach jedesmaligem Hinaufklimmen die übrigen Reiter so weit vor sich, daß nur der schnellste Gallop mich

zu ihnen bringen konnte. Die Kräfte meines Pferdes ließen zuletzt nach — meine Gefährten verschwanden und ich mußte lange umherirren, ehe ich so glücklich war, einen Trupp Kameele zu bemerken, in deren Gesellschaft ich den übrigen Weg zurücklegte.

Wir lagerten uns in einer der schönsten Gegenden der Steppe, auf einer allmählig sich erhebenden Anhöhe der langen Bergkette, wo Hügelgruppen und fortlaufende Ebenen eine abwechselnde Aussicht dem Auge verstatteten. Ein schlängelnder Bach vervielfältigte seine Krümmungen bis ins Unendliche.

Der ehrwürdigste von den kalmükischen Lamen hatte hier seine Wohnung aufgeschlagen, um sich bis zur Ankunft des Herbstes den Gebetübungen zu überlassen. Der Ruf von Heiligkeit, durch seinen Wandel, seine Einsichten, und seinen langen Aufenthalt in Tibet gegründet, hatten ihm eine ansehnliche Viehheerde verschafft, und hierdurch die Einsamkeit in der todten Steppe weniger lästig gemacht. Ein Paar Gällunge mit ihren Untergeistlichen hatten sich zu ihm gesellt, und bildeten einen kleinen Churull, welcher in den Fasttagen mit Pauken, Schalmeien und andern Instrumenten die Andacht in Thätigkeit setzen konnte, wozu eine eigene Hütte bestimmt war.

Ich näherte mich diesen Einsiedlerhütten, ohne zu wissen, daß der berühmte Lama Ombo daselbst seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ich unterhielt mich mit einem von den Gällungen, der eben mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war. Ich fand bey ihm und seinen Gefährten gefälligere Sitten als bey andern kalmükischen Geistlichen. Sein Erstaunen einen Fremden, der sich aus Wißbegierde unter den Kalmüken befand, Kalmükisch sprechen zu hören; seine Erkundigungen und Nachforschungen; alles dies gab mir zu erkennen, daß er nicht zu dem großen Churull gehörte. Ich fragte nach und erfuhr, daß er sich mit Ombo Lama den Sommer über in dieser Gegend aufgehalten hatte. Er pries die Einsichten seines Bischofs, und rühmte die Bücherſammlung, die derselbe besaß. Der letzte Umstand machte mich besonders begierig, den heiligen Mann kennen zu lernen, wozu mir der gute Gällung behülflich war.

Ombo saß auf einem Polsterlager. Dem Eingange gegenüber befanden sich die heiligen Laden. Ein großer Kessel stand mitten in der Hütte, und einige rohe Fleischstücke hingen an den Dachstangen. Der Lama fühlte sich durch meine gebrochenen Complimente geschmeichelt, und richtete sich auf, nicht

ſtehend, ſondern aus einer hingelehnten, in eine geradſitzende Stellung, um ein Geſpräch mit mir anzufangen. Ein ſo weit gereiſter Geiſtlicher mußte nothwendiger Weiſe Vergnügen finden, von fremden Ländern zu ſprechen. Er legte mir daher eine Menge Fragen über die weſtlichen Länder des Samputibs (worunter die Kalmüken den Erdkreis überhaupt verſtehen) vor. Ich mußte ihm einige Länder hernennen, und dies brachte mich denn, weil er immer mehr Länder zu wiſſen verlangte, zuletzt bis zum Weltmeere. Der Lama fragte, ob nicht jenſeit des Meeres und im Meere Länder wären? Ich befriedigte ſeine Neugierde, indem ich ihm eine Menge Völker hernannte; aber für den Lama war dies immer noch nicht genug. Dieſer wünſchte nämlich, von dem geträumten Schampalareiche, von welchem die kalmükiſchen Bücher ſehr viel Dinge enthalten, die auf die künftigen Schikſale des Kalmükenvolks Einfluß haben ſollen, Nachrichten einzuziehen, und hörte nicht auf zu fragen, ob nicht weiter noch andere Länder zu finden wären? Dieſe unaufhörlichen Fragen brachten mich zuletzt dahin, daß ich in meiner Antwort aus Uebereilung etwas von der eigentlichen Geſtalt der Erde einfließen ließ; aber ich war darüber mit mir ſelbſt unzufrieden, weil

ich meinem kalmükiſchen Wirth eine vermeintliche Blöße gab. (Im Vorbeigehen müſſen Sie wiſſen, daß unſere Geſpräche durch einen Dollmetſcher, der zufällig zugegen war, geführt wurden.) Ich hatte kaum geſagt, daß die Erde, wie eine Kugel ausſähe, als man mit lautem Gelächter darauf antwortete: daß dies unmöglich ſo ſeyn könnte, weil ſonſt die Menſchen, die auf der andern Seite lebten, nothwendiger Weiſe zurückfallen müßten. Ich ſuchte mich anfangs noch durchzuwinden, aber meine Antworten veranlaßten nur neues Gelächter. Als ich von Schiffen ſprach, die von entgegengeſetzten Seiten zurückgekehrt wären, wollte der Lama wiſſen, ob dieſe Schiffe auch die Gegend geſehen hätten, wo die Sonne aufging? Alles, was ich über dieſen Gegenſtand vorbrachte, wirkte bey den Kalmüken nichts weiter, als daß ſie mich für einen leichtſinnigen Windmacher hielten, der zu ihnen gekommen wäre, um Lügen ſtatt Wahrheit zu verkaufen. Der Lama ſelbſt fühlte ſich ſo ſichtbar durch meine Reden beleidiget, daß ich, um ihn zu beſänftigen, meine eigenen Reden durch das Vorgeben zu verwerfen ſchien, daß man bey uns ſo zu reden pflegte, daß aber mancherley ungereimtes Zeug in der Welt ge-

ſprochen würde, worunter auch dergleichen Behauptungen gehören könnten.

Um unſerm Geſpräche eine andere Wendung zu geben, brachte ich die Rede aufs Schampalareich. Der Lama wollte wiſſen, ob ich keine Leute geſehen hätte, die dies Reich kannten. Ich äußerte, daß den Europäern gegen Nordweſten alle Länder bekannt wären, daß aber niemand etwas von einem Schampalareiche wiſſe. Der Lama meinte dagegen, das Meer ſey groß, die Schiffe könnten nicht alle Striche des Meeres durchſegeln, und hätten alſo das Schampalareich verfehlt. Es war mir leicht, dieſe Einwendung zu widerlegen, da ich aus dem Goh Tſchikitu wußte, daß der Prinz mit ſeiner Schweſter auf der Wanderung aus Indien nach dem Schampalareiche ein Jahr, und in der Folge die indiſchen Unterthanen ihres Vaters neun Monate zugebracht hätten. Was glauben Sie wohl, was mir der Ehrenmann für eine Antwort gab? „Die Elephanten", ſagte er: „ſind große Thiere. Sie leben im Waſſer, werden, wenn man ſie von vielem Umherziehen ermüdet, am Ufer antrifft, gefangen, ans Land gezogen, gezähmt und zum Reiten gebraucht. Folglich konnten die Indier auch recht gut, mit Hülfe ihrer Elephanten, über das Meer ziehn."

Ich hätte dagegen die Fußreiſe des Goh Tſchikitu einwenden können, aber ich hütete mich weislich, den gelehrten Lama aufs Aeußerſte zu bringen, und ſprach daher: „Da Ombo Lama in Tibet geweſen iſt, und alſo dem Elephantenlande näher gelebt hat als wir, ſo muß er auch dieſe Thiere beſſer kennen."

Dieſe Aeußerung behagte dem Lama augenſcheinlich, allein ich erlangte doch nicht, was ich dadurch beabſichtigt hatte. Meine vorigen Ketzereien mußten einen ſo tiefen Eindruck bey ihm nachgelaſſen haben, daß er mir von ſeinen Büchern auch kein einziges ſehen laſſen wollte, indem er vorgab, er hätte bloß tangutiſche und keine mongoliſche Schriften.

Seit fünf und vierzig Jahren hatte Ombo Lama das mongoliſche Paläſtina nicht geſehen. In Tibet ſelbſt bekleidete er ehemals den anſehnlichen Baktſchipoſten. Aus dieſem einzigen Umſtande ſchon läßt ſich ſchließen, daß er über ſiebzig hinaus ſeyn muß, ob er gleich für ſein Alter rüſtig genug zu ſeyn ſchien. Was mich anbetrifft, ſo hätte ich ihn gern dreißig Jahr älter gewünſcht, um früher das Vergnügen zu haben, ſeine heilige Leiche brennen zu ſehen.

Zwey und zwanzigſter Brief.

An der Amtan Selma, den 25. Sept.

Eine von den angenehmſten Beſchäftigungen der Kalmüken iſt das Schachſpiel. Nicht bloß Fürſten und Geiſtliche, ſondern auch geringe Kalmüken ſpielen es, und was mich wundert, ſpielen es mit vieler Fertigkeit. Am meiſten herrſcht indeſſen dies Spiel im Churull.

Das Brett, worauf man daſſelbe ſpielt, iſt meiſtens zum bequemen und ſichern Fortſchaffen in zwey Hälften getheilt, die an einander gelegt werden, ſobald man die Schachfiguren in Gang ſetzen will. Dieſe Figuren haben andere Benennungen, und ſehen auch anders aus als die gewöhnlichen, aber die Züge, welche man damit thut, ſind ganz wie bey uns. Eine Parthey unterſcheidet ſich von der andern durch kleine oben angebrachte Eiſenplätchen; bisweilen auch durch eine verſchiedene Holzart. Die Schachköniginn heißt Tuſchimäll, was ungefähr ſoviel als Murſa oder Vizier bedeutet. Dieſe Benennung iſt charakteriſtiſcher, und beſtimmt den

Zweck, wozu das Spiel erfunden wurde, genauer als die übliche Benennung. Die rechte Hand eines orientalischen Fürsten iſt nicht deſſen Gemahlinn, ſondern deſſen Miniſter. Der Erfinder des Spiels, (er ſey ein Indier oder Perſer), wollte ſeinen Monarchen auf die Unentbehrlichkeit des Oberminiſters aufmerkſam machen, der für ihn zu wachen und zu handeln hätte, während er ſelbſt bloß gravitätiſch fortzuſchreiten brauchte. (Vergeſſen Sie nicht, daß ich von einem deſpotiſchen Sklaven des Harems ſpreche.) Der Fürſt ſollte einſehen, daß er alles verloren hätte, ſobald ſein Miniſter verſchwunden war. Wenn wir dieſen Geſichtspunkt vor Augen nehmen, ſo war die Benennung eines Miniſters, in Aſien wenigſtens, ſchicklicher als die, welche wir Europäer der Hauptfigur des Schachſpiels beilegen. Der Schachkönig wird von den Kalmüken Chan genannt. Die Bauern heißen Knappen oder Jünglinge, die Läufer, Springer und Rochen heißen Kameele, Pferde und Wagen. Die kalmükiſchen Schachfiguren ſehen insgeſammt walzenförmig aus. Die vornehmſten ſind unmerklich größer als die geringen. Der Chan hat bloß einen etwas beträchtlicheren Umfang als der Tuſchimäll. Die Kameele haben eine Art von Bouteillengeſtalt.

Am Anfange des Spiels wird bloß ein Bauer vorgerückt. Der Springer wird vorzüglich zum Angriff gebraucht. Kommen Chan oder Tuſchimäll in Gefahr, dann ſtoßen die Kalmüken einen Laut aus, welcher ungefähr wie Schatt klingt, wobey aber der Vokal wenig oder gar nicht gehört wird. Iſt das Spiel gewonnen, dann wird ebenfalls in dem Matt das a verſchluckt. Die kalmükiſchen Spieler haben nichts dawider, daß andere dieſen oder jenen Zug anrathen, aber eine gezogene Figur wird niemals zurück genommen. Wenn ein Schachbauer auf die äußerſte feindliche Reihe tritt, ſo wird er zu irgend einer höhern Figur ernannt, die man indeſſen nicht wie bey uns wirklich aufſtellt, indem der vorgedrungene Bauer die Rolle ſpielt, die man ihm übergeben hat. Wird eine Figur genommen, ſo ſagen die Kalmüken ſie werde gegeſſen. Das Spiel iſt gewöhnlich in wenigen Minuten geendigt.

Ich hatte mich geſtern Nachmittag bey einem kalmükiſchen Schachbrette bis zur Gebetzeit aufgehalten. Die kalmükiſchen Geiſtlichen ſind verbunden, jeden Tag des Nachmittags, mit dem Schall des Schneckenhorns in ihren Hütten zuſammen zu kommen. Der Lama beſtimmt für jeden Tag die

Art

Art des Gebets, und die Gottheit, welche vorzüglich an diesem oder jenem Tage verehrt werden soll. Das Horn ertönte, und die Geistlichen zerstreuten sich in die benachbarten Hütten zum Gebet. Ich begab mich in eine der größten Hütten, und lehnte mich sitzend an eine Seitenwand, wo man mir einen Platz angewiesen hatte.

Es waren etwa zwölf bis funfzehn Geistliche, meistens Mandschi und Gäzzulln, die sich unter Leitung von Gällungen in zwey Reihen einander gegenüber hinsetzten, und einige Gesänge anstimmten, wie ich sie schon mehreremale gehört hatte. Pauken und andere Instrumente, die außer den Feiertagen selten gebraucht werden, wurden daher auch diesmal gar nicht in Bewegung gesetzt. Die Hände der Betenden mußten zuweilen die Stelle der Instrumente vertreten, indem alle Anwesende die Handflächen nach Art der Klangteller abwechselnd, auf dieser und jener Stelle zusammenschlugen. Das Händeklatschen einer ganzen zum Theil ehrbaren Versammlung, hat in der That etwas so drolliges, daß einer, der nicht mit den kalmükischen Gebräuchen bekannt ist und eine solche Scene mit ansieht, leicht auf den Gedanken kommen kann, daß er in eine Versammlung von Bedlamiten gera-

then ſey. Welches Volk iſt aber wohl ohne Gebräuche, die einem andern Volke nicht auffallend ſeyn ſollten? Ich bin überzeugt, daß ein Kalmük, der in eine Geiſtliche Verſammlung tritt, gleichfalls mancherley Gegenſtände eben ſo ſonderbar finden dürfte, als mir das kalmükiſche Händeſchlagen während des Gebets vorkam.

Kurz vor dem Ende des Gebets, wurde ein großes, mit meſſingenen Reifen beſchlagenes Tſchigangeſchirr von zwey Gäzzulln, vermittelſt einer durch den Tragriemen geſteckten Stange hereingetragen, und mitten in die Hütte geſetzt. Ich mußte mich jetzt ebenfalls, um an dem Tſchigangelage Theil zu nehmen, auf eine Filzdecke niederlaſſen, und man reichte mir eine Trinkſchaale, die wenigſtens eine Bouteille enthalten mogte. Die Herren Geiſtlichen bedeuteten mir, daß ich, ohne ſie zu beleidigen, nicht weniger als drey ſolche Schaalen ausleeren könnte. Meine Einwendungen waren vergebens, und ich ſah mich genöthigt, mit der erſten Schaale den Verſuch zu machen. Die angeſehenſten Geiſtlichen hatten zwar insgeſammt kleine Schaalen, aber ſie waren dafür auch ſo geſchwind damit fertig, daß ich noch immer bey meiner erſten war, während ſie ſchon ihre achte leerten. Ein neben mir ſitzender Mandſchi

von zehn oder zwölf Jahren, zechte fünf Schaalen nicht kleiner als die meinige aus, und schien sich auf diese Trinkerthat etwas einzubilden. Der erste von den anwesenden Gällungen, ein sechzigjähriger Greis, bezwang zwölf kleine Schaalen, und bedauerte, daß sein Alter ihn verhindere, es den Uebrigen gleich zu thun. Ich bemerkte hier zum erstenmal, daß der Stutentschigan an sich schon berauschende Kräfte habe. Die kalmükischen Trinker waren alle so voll von den Dünsten dieses Getränks, daß sie Tatarisch und Russisch zu sprechen, und einige sogar deutsche Brocken um sich zu werfen anfingen. Der alte Gällung gurgelte verschiedene kalmükische Liedercchen hervor. Ich fragte, ob man hier öfters dergleichen Tschigangelage anzustellen pflegte. Der Alte antwortete mir ganz kathegorisch: „Wir besaufen uns alle Tage.“ Die andern versicherten, daß dies Getränk, wie eine Art von Arzeneimittel zu betrachten wäre, weil man sich nach dem Rausch sehr wohl befände. Diese letzte Behauptung schien mir indessen mehr als zweifelhaft. Die glühenden Kränze, welche ich bey allen Trinken während des Rausches, um die Augen bemerkte, zeigten deutlich, wie nachtheilig die Stutenmilch für die Sehnerven seyn

mußte. Die Augenkrankheiten, die unter den Kalmüken gemein ſind, mögten ihren Urſprung von dieſem Getränke ableiten, und dies um ſo mehr, da manche Ausländer behaupten, daß ſie unmittelbar nach dem Genuß dieſes Getränks, unangenehme Empfindungen in den Augen gehabt hätten.

Was mich anbetrifft, ſo empfand ich zwar keine Augenſchmerzen von dem geſtrigen Tſchigantrinken, aber um nicht in die nämliche Lage zu kommen, wie die andern Trinker, welche all Augenblicke zur Erleichterung des Magens, aus der Hütte gingen, entfloh ich, als man die dritte Schaale für mich einſchenkte; ohne mich darum zu kümmern, daß mir einſtimmig nachgerufen wurde: ich mögte doch nur dieſe einzige Schaale noch austeeren.

Drey und zwanzigster Brief.

Gurban Nur, den 30. Sept.

Wir haben jetzt von Sarepta den halben Weg bis zur Kuma zurückgelegt, und befinden uns in einer angenehmen Gegend, welche von den drey großen benachbarten Seen, wo in dem dichten Schilfrohr, Schwäne, Gänse und Enten in Menge nisten, ihren Namen bekommen hat. Ich wünschte, wir wären schon an der Kuma, damit ich in einem russischen Dorfe, in dessen Nachbarschaft die chanische Horde ihr Lager während der rauhen Jahreszeit aufschlagen wird, bis zur Rückkehr der angenehmen Jahreszeit verweilen könnte. Was mich zu diesem Wunsche bewegt, ist das Betragen der Kalmüken gegen mich. Es kann kein ungeschliffeneres Volk seyn, als das kalmükische. Die Kalmüken sind gegen unbedeutende Ausländer ohne die geringste Lebensart, und so zudringlich, so lästig, daß selbst jede Zeile, die man zu schreiben hat, durch die Ungezogenheit des einen oder des andern erschwert wird. Hierzu kömmt noch die Verachtung, die sie gegen

alle Ausländer, von welchen ſie entweder nichts zu fürchten, oder nichts zu hoffen haben, an den Tag legen. Niemand kann den Nationalſtolz weiter treiben, als der Kalmük. Einer von den erwachſenen Söhnen des Vicechans fragte mich neulich, ob die Kalmüken gut oder ſchlecht wären. Ich antwortete ihm, es gäbe gute und ſchlechte Kalmüken. Dieſe Antwort ſchien ihn aber nicht zu befriedigen, und er behauptete gerade zu, die Kalmüken wären alle gut. Ich antwortete ihm durch mein Stillſchweigen. So wie von ſich, haben auch die Kalmüken überſpannte Begriffe von ihrer Religion. Der geſtrige Tag verſchaffte mir hiervon den redendſten Beweis.

Ein Kalmük hatte nämlich unter meinen Papieren ein Blatt mit einem kalmükiſchen Geſpräche beſchrieben, welches mir Herr Reiz in Sareyta, mit andern Sachen gegeben hatte, damit ich mich mit den Redensarten der Kalmüken beſſer bekannt machen mögte, hervorgezogen. (Das Durchwühlen des fremden Eigenthums iſt ſonſt bey den Kalmüken ein ſo herrſchender Gebrauch, daß ſelbſt Fürſtenſöhne, ich mag zugegen ſeyn oder nicht, in meinen Habſeligkeiten umherwühlen.) Auf dem hervorgezogenen Papiere war die Gottheit des Manſchuſchars ziemlich derb angetaſtet worden. „Es iſt gelogen! es iſt

gelogen!" rief der zweite Sohn des Vicechans aus, indem er das Papier mehrere Male zur Erde warf. Ich wußte kein anderes Mittel, ihn und die andern Kalmüken zu beſänftigen, als daß ich meine Einwilligung gab, das Blatt dem Feuer zu überliefern. Wenn Sie im Don Quixote das Kapitel geleſen haben, wo das Ketzergericht über die Ritterbücher des ſtrengen Junkers von la Mancha gehalten wird, ſo können Sie ſich ungefähr einen Begriff von der Freude machen, mit welcher die Kalmüken das blasphemiſche Blatt auflodern ſahen.

Mit dem antimanſchuſcharischen Dialoge wurden zugleich ein Paar Bogen von einer ins Kalmükiſche überſetzten Harmonie der Evangeliſten, welche man mir ebenfalls in Sarepta zum Durchleſen mit gegeben hatte, ausfindig gemacht. Der Evangeliſt Johannes war hier zum Grunde gelegt, und das erſte Kapitel deſſelben machte den Anfang der Ueberſetzung. Es iſt eine deutſche Todſchi, rief der Finder aus, und gleich drängte ſich die ganze Verſammlung umher, um den Inhalt zu erfahren. Dieſe Ueberſetzung war vor mehreren Jahren beſorgt worden, als die ſareptiſche Brüdergemeine noch Hoffnung hatte, die Kalmüken zum Chriſtenthum zu bekehren. Sollen Völker von einer alten Reli-

gion zu einer neuen übergeführt werden, so sind nur zwey Mittel, dies schnell zu bewirken, möglich, Gewalt und Enthusiasmus. Das erste kann eine anscheinende, das andere eine wahre Bekehrung hervorbringen. Hätten sich Männer, von den Lehren des Christenthums durchglüht, um das Evangelium zu predigen, unter den kalmükischen Horden niedergelassen, so mögte der Eifer derselben den Kalmüken, wenigstens den leisen Gedanken abgenöthigt haben: daß die neue Religion vielleicht eben so gut, vielleicht besser noch, als die alte wäre, und damit däucht mich, wäre schon viel gewonnen gewesen. So aber begnügte man sich bloß mit der Uebersetzung einer heiligen Urkunde, welche ohne Unterstützung eines beseelenden Vortrags, ganz wirkungslos bleiben mußte. Es war also kein Wunder, daß die Kalmüken über die Stelle: „Am Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort!" sehr sarkastische Anmerkungen machten, die in lautes Lachen übergingen, als sie weiter fortlesend auf das ehrwürdige Wunder von der Geburt des Heilandes stießen. Ich befand mich hier, wie Sie leicht denken können, in sehr großer Verlegenheit. Meine Verhältnisse unter den Kalmüken nöthigten mich zum Stillschweigen:

meinen Unmuth ſuchte ich durch ein gezwungenes Lächeln zu verbergen. Das Buch aber ging von Hand zu Hand und wurde in mehreren Hütten geleſen. Noch heute hat man dreimal nach dem deutſchen Toodſchi zu mir geſchickt, allein ich gab vor, daß am geſtrigen Abend das Buch jemand von mir genommen hätte, deſſen Name mir entfallen wäre.

Ich hatte indeſſen bey dieſer Gelegenheit Urſache, über das ſtarke Gedächtniß der Kalmüken, in Verwunderung zu gerathen. Nicht bloß die Söhne des Vicechans, ſondern auch die Bedienten wiederholten die vorgeleſenen Stellen mit den Namen Nazaräth, und Maria und Joſep (ſo ſprechen ſie Joſeph aus), mit einer ganz außerordentlichen Genauigkeit.

Für dieſe Spöttereien über chriſtliche Glaubensmeinungen, wurden die Kalmüken vor ein Paar Monaten im Voraus gezüchtiget durch den ruſſiſchen Translateur Maximan. Wäre dieſe Züchtigung nach dem geſtrigen Vorfalle erfolgt, ſo würde ich ohne Zweifel die Kalmüken nicht ſo bedauert haben, wie ich damals that. Der Translateur befand ſich nämlich bey dem Vicechan, dem er mehrere ruſſiſche Papiere zu verdollmetſchen hatte. Als er mit ſeiner Arbeit fertig war, ſtellte er ſich an, den Umſchlagbo-

gen mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Der Bicchan war neugierig, den Inhalt des durchgelesenen Blattes zu wissen. „Es ist nichts! es ist nichts!" antwortete der Uebersetzer, indem er den Umschlagbogen mit den andern Papieren verbarg. Der Bicchan drang noch angelegentlicher in ihn, und ließ nicht eher nach, bis das Papier wieder hervorgezogen wurde. Der hervorgezogene Bogen enthielt eine Abschwörungsformel für diejenigen Kalmüken, welche den Glauben der Väter verlassen, und zur russischen Kirche übertreten wollen. Sie kennen die Energie, welche die Oberhäupter der russischen Geistlichkeit, und besonders der große Platon in Reden und andern Arbeiten bis zur Bewunderung auszudrücken wissen. Sie werden einiges von dieser Eigenschaft in der Abschwörungsformel wieder finden, die ich Ihnen nach der deutschen Uebersetzung mit richtiger Namenorthographie hersetzen will. Hier ist sie.

„Ich entsage und fluche allem Aberglauben, dem ich von Jugend auf ergeben gewesen bin."

„Ich entsage und fluche allen irrigen und abergläubigen Burchanen und Göttinnen, die vormals Menschen gewesen sind, namentlich Dschagdschamuni, Sunkuba, Abidaba, Manschuschari, Mai-

dari, Jamandaga, Aerlikchan, Lumchan, Dontschingtängäri, Okintängäri, Daräkkä, dem Dalailama und Bokdolama und allen andern zahllosen Götzen."

„Ich entsage und fluche dem verderblichen Aberglauben an die Wiedergeburt, sowohl in menschlichen Körpern als andern Kreaturen, ferner der Lehre vom Weltgebäude und der ganzen lügenhaften Clerisey, Lamen, Thutukten und allen abgöttischen Priestern, auch allen ihren Gläubigen und Nachfolgern."

„Ich entsage und fluche allen geformten und und gedruckten Götzenbildern, und aller Anbetung der Sterne und des Mondes, die nur Geschöpfe des einigen wahren Gottes sind."

„Ich entsage und fluche dem dreifachen Heiligthum (Gurban Aerdäni,) nämlich allen den lügenhaften Göttern und Göttinnen, den abgöttischen Lamen und aller Clerisey, auch allen ihren Schriften und Lehren, allen Opfern, Fasten und Reliquien der sogenannten Schalir-Urulä, überhaupt allen meinem bisherigen Aberglauben fluche ich, und speie darauf."

Kaum hatte der Translateur den zweiten Satz angefangen, als der Fürst ausrief: „Genug! ge-

nug!" Doch jetzt war der andere ins Lesen hineingekommen, und ersuchte den Fürsten, zu erlauben, daß er etwas weiter lesen dürfte. Es geschah. Nein, ich kann es nicht aushalten!" rief der Fürst aus. — Es wird vielleicht besser kommen. — Ein neuer Paragraph wurde durchgelesen, und der Unwille des Fürsten stieg aufs höchste. „Dies hat gewiß" sprach der Fürst zuletzt: „der verdammte Gallung geschrieben, der unsern Glauben verließ, und verrückt wurde — man hätte ihn verbrennen, man hätte ihn schinden sollen."

Vier und zwanzigster Brief.

Am Manetsch, den 25. Oktober.

Jährlich wird bey den Kalmüken kurz vor dem Anfange ihres Neujahrs dem Feuergott ein Brandopfer (Galtaicho) dargebracht. Das kalmükische Neujahr fällt auf den fünf und zwanzigsten des Lampen- (Sulla) oder Rindermonats, und das Brandopferfest auf einen Mäusetag des dem Rindermonate vorhergehenden Mäusemonats. An dem gestrigen Mäusetage, zugleich am eilften des Mäusemonats wurde das diesjährige Galtaicho begangen, und ich hoffe, daß Sie nicht ungehalten seyn werden, wenn ich Ihnen eine Beschreibung davon mittheile.

Nicht bloß die alten Perser, sondern auch andere Völker, haben das Feuer, wie eine Gottheit verehrt, und wenn wir die wohlthätigen Einflüsse dieses Elements bedenken, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Stifter des Lamismus zu Ehren desselben einen besondern Festtag bestimmt haben. Der Zeitpunkt dieses Festes aber, mußte natürlicher

Weise auf einen Monat verlegt werden, wo man den wohlthätigen Einfluß des Feuers zu fühlen anfängt. So wie von den Juden während des Passah, werden auch von den Kalmüken Schaafe zum Opfer bestimmt. Das Opferthier wird indessen nicht auf eine besondere Art, sondern so wie alle andere Schaafe bey den Kalmüken geschlachtet. Zum Brandopfer werden immer die fettesten Stücke aufgehoben. Was zum Schmause dienen soll, wird in der Hütte gekocht, und in große Tröge gefüllt. Kein rechtgläubiger Kalmük darf an diesem oder jenem Mäusetage in seiner Hütte ein solches Opfer unterlassen.

Ich begab mich gegen Abend in die Wohnung des Fürsten, wo man schon mit den Anstalten zum Opfer beschäftigt war. Der Altar war mit einer angezündeten Lampe und allen Opferschaalen besetzt. Vierzig bis funfzig Personen bildeten zwey concentrische Kreise, welche den Feuerheerd einschlossen.

Während man um das angezündete Feuer von Mistkohlen, zum Brandopfer einen vierseitigen Scheiterhaufen von kleinen Holzstäben aufbaute, gingen Schaalen mit Milchbranntwein im Kreise herum. Niemand durfte sich weigern, das dargebrachte Getränk bis auf den letzten Tropfen auszu-

leeren. Ich dachte als Fremder mit dem bloßen Kosten abzukommen, allein man gab mir zu verstehen, daß ich mir Gewalt anthun mußte, damit nichts in der Schaale nachbliebe.

Drey Teiglampen mit Fett gefüllt, wurden indessen nach verschiedenen Seiten des Heerdes triangelförmig neben den Holzstoß hingesetzt. Der Fürst saß mit seiner Gemahlinn und jüngsten Tochter auf dem gewöhnlichen Platze. Der zweite Sohn des Fürsten (der älteste war indessen in seiner eigenen Hütte mit dem nämlichen Opfer beschäftigt, saß linker Hand, und hatte eine blau seidene Schnur, die vermittelst eines Hakenknochens vom Schaafe am Hüttenkranze befestigt war, in der Hand. Unterwärts saßen neben demselben zwey Saissange, der erste hatte einen ledernen Sack mit gekochten Fleischklumpen auf dem Schooße, der andere hielt eine Schaafskrule. Auf der andern Seite hatten neben dem Altare einige Priester Platz genommen, welche sich den Branntwein, der ihnen besonders bey solchen feierlichen Gelegenheiten verstattet wird, so gut schmecken ließen, daß einige von ihnen noch vor dem Opfer alle Kennzeichen eines Rausches zu erkennen gaben. Ein alter geistlicher Graubart, der gleichfalls mehr als er sollte getrunken hatte, äußerte dis

indem er jeden Augenblick die Fürſtinn durch ein Vertrauliches: „Du Dſädſchi höre doch!“ anredete.

Die Opferſtücke wurden jetzt unter Anſtimmung eines Gebets, (das Sie in dem zweiten Theile der mongol. Nachr. leſen können) ins Feuer gelegt. Den Geſang unterbrach man häufig durch ein allgemeines Churruchurru, wodurch man die Gottheit des Feuers einlud, ihre Segnungen über die Hütte zu verbreiten. Bey jedem Churruchurru wurde die Schnur ſtark bewegt, der lederne Sack mit dem Fleiſche geſchüttelt, und die Schaafskeule geſchwenkt. Bey dem erſten Churruchurru mußte die Tochter des Fürſten, auf plötzlichen Befehl ihrer Mutter, ſchleunig aufſpringen, ſich dem ledernen Sacke nahen, und von dem darauf gelegten Herzen des Opferſchaafs drey kleine Biſſen begierig heraus nagen. Ihr Bruder that hierauf das nämliche unter fortwährender Bewegung der Schnur. Die beiden Saiſſange nahmen jeder ihren Biſſen. Verſchiedene von den Anweſenden nahmen den Ueberreſt zu ſich.

Als das Opfer von dem reichlichen Fett in vollen Flammen ſtand, wurden zwey neben den Fürſten hingeſtellte Schaalen mit Milchbranntwein über das Feuer ausgegoſſen. Man nahm hierauf einige

Fleiſch-

Fleiſchſtücke aus dem ledernen Sacke, und vertheilte ſie in einzelnen Biſſen unter die Verſammelten. Als die Knochen des Opferſchaafs in Aſche verwandelt waren, zerſtreute ſich die Verſammlung.

Wie wenig Gewicht die kalmükiſche Opferfeierlichkeit gehabt hatte, zeigte der nachdrückliche Froſt, welcher die Nacht über und den ganzen heutigen Tag geherrſcht hat. Die Gottheit des Feuers ließ das geſtrige Gebet unerfüllt. Die Erde war mit einer Eisrinde bedeckt. Bey jedem andern müßte hierdurch der Gedanke entſtehen, daß der Feuergott ſich wenig um das dargebrachte Gebet bekümmere, allein der Kalmük iſt von einem ſolchen Gedanken weit entfernt.

Ich ging heute Morgen, weil mich die nächtliche Kälte früher, als meine Hüttengenoſſen, geweckt hatte, in die Wohnung des älteſten Sohnes von Tſchutſchei, um mich dort durch Feuer und Thee zu wärmen. Der eiſerne Keſſel dampfte ſchon. Aus dem ledernen Sacke, welcher auch hier den Abend vorher Dienſte gethan hatte, zog man den Ueberreſt des geſtrigen Opferfleiſches hervor, und vertheilte ihn unter die Anweſenden. Ich wollte etwas von meinem Antheile einem Hunde abgeben,

allein es wurde ein lautes Geſchrey gegen mich erhoben. „Es dürfen bloß Menſchen" hieß es: „von dem Opferfleiſche eſſen. Es iſt Sünde, davon Hunden oder andern Geſchöpfen zu geben. Auch die Knochen müſſen verbrannt werden."

Fünf und zwanzigſter Brief.

Den 28: Oktober.

Es ſind jetzt ſchon vier Tage, daß wir in dieſer Gegend der Steppe ſtehen. Mazake, unglückliche Tage, und der Himmel weiß, was für andere Urſachen, zwingen uns, noch einige Zeit hier auszuhalten. Der ruſſiſche Name dieſer Gegend (Sſolánnijá Gráſi), rührt von der Beſchaffenheit des Bodens her. Es wachſen hier in einer ziemlich beträchtlichen Breite faſt nichts als Salzkräuter, die bloß den Kameelen eine willkommene Speiſe darbieten. Der Manetſch, der ſich in einen Buſen des aſowſchen Meeres ergießt, entſpringt in dieſer Salzgegend. Die Bergreihe, welche neben Zarizyn herabläuft, und die kalmükiſche Steppe zu theilen ſcheint, wird hier von einem Thale unterbrochen, durch welches der Manetſch ſein ungenießbares Waſſer hindurch führt.

Der Anblick dieſer Gegend erinnert uns an vergangene Zeiten. Deutliche Spuren verrathen hier

Ueberschwemmungen des Meers. Gräber mit eingehauenen Zeichen, lassen uns den ehemaligen Aufenthalt fremder Völker vermuthen.

Herr von Weseloff, dem ich so manche interessante Bemerkung zu verdanken habe, machte meine Neugierde auf einige Grabhügel rege, die zehn Werst von uns auf einer Ecke der langen Hügelreihe zu sehen sind, und veranlaßte mich gestern zu einer Ansicht dieser Denkmäler des Alterthums.

Der Weg durch diese grasarme Steppengegend war in kurzer Zeit mit einem kalmükischen Wegweiser zurückgelegt. Wir ritten die steile Bergseite hinauf. Oben ward ich ungeheure Felsmassen gewahr, die auf einander gethürmt, den Weg zu versperren schienen. Ich hielt es für unmöglich, zu Pferde durch zu kommen, aber der Kalmük hatte sich von Ferne eine Höhlung gemerkt, durch welche wir zu einer unübersehbaren Ebene hinauf stiegen.

Wir wandten uns gerade nach dem ansehnlichsten Steinhaufen. Die Steine davon waren mehr als Arschin lang, ziemlich glatt aus größeren Massen gehauen, und im Viereck über einander gelegt. Das Viereck war vier Schritt lang und drey breit. Die Höhe war ungleich, weil einige herabgefallene Stücke Lücken bildeten. Auf einigen befanden sich

tatarische Schriftzeichen. Die Steine selbst bestanden aus zusammengedrängten Petrefacten, zu welchen kleine, gewundene Meerschnecken die Grundlage hergegeben hatten. Es schien, als wenn Luft und Wasser diesen Massen eine neue Umfassung bereitet hätten, denn sie waren so mürbe, daß man sie durch eine mäßige Anstrengung in kleine Theile, und diese in Kalkstaub auflösen konnte.

Unweit von diesem Grabmale fand ich einige andere, die entweder weniger zu bedeuten, oder durch die Zeit mehr gelitten hatten, als das erste. Diese letztern waren mit kleinern Steinen ringsumher besetzt: auf dem einen war ein Stierkopf abgebildet.

Um diese Gräber herum lagen eine Menge zerstreuter Knochen, die mein Begleiter, der sich auf die Thierosteologie sehr gut verstand, für Thierknochen erklärte. Diese Knochen waren durchgängig so mürbe, daß man sie wie faules Holz zerreiben konnte. Einige darunter waren angebrannt: was vielleicht von einem Steppenbrande, vielleicht auch von einer eigentlichen, bey vielen Völkern der Vorzeit gebräuchlichen Verbrennung herrührte.

Auf meinem Rückwege verweilte ich einige Augenblicke bey den größeren Steinmassen, die ich vorher bloß im Vorbeireiten betrachtet hatte. Sie war-

ren durchgängig mehr als Arſchin hoch, und ſahen wie natürliche Mauern aus. Mein Begleiter ſagte, daß ſich dieſe Mauern mehrere Werſt weit ausdehnten. Die Steinmaſſen ſelbſt waren durch die Macht der Elemente in kleinere Stücke zertheilt. Alle dieſe Steine zeigten nichts, als Verwandlungen ehemaliger Seegeſchöpfe. Viele tauſend von kleinen gewundenen Muſcheln, die ihre natürliche Farbe und Geſtalt behalten hatten, lagen unter dem verwitterten Petrefactenſtaube, ließen ſich aber ohne Mühe zuſammendrücken. Die Petrefacten haben inwendig eine gelblich weiße Farbe. Auswendig haben die Jahrhunderte eine graue Rinde von Moos darüber ausgebreitet. Die Grabſteine waren, wie Sie leicht denken können, aus dieſen Steinhaufen geformt.

Sie werden vielleicht begierig ſeyn, das Innere der Gräber, und die Beſchaffenheit der Steinmaſſen genauer kennen zu lernen. Ich bin es nicht weniger. Wir wollen uns aber Beide bis zum nächſten Frühlinge gedulden. Dann hoffe ich mehr, wie mein eigener Herr, in der Horde leben zu können, eine eigene Hütte, eigene Kameele und Pferde zu beſitzen, um mehrere Tage in dieſer Gegend zu verweilen. Geſchieht kein Queerſtrich durch meine

Hoffnungen, ſo will ich auch Schaufeln nicht vergeſſen, um in das Reich der Verweſung hinein zu dringen. Widrigenfalls müſſen wir es der Zeit überlaſſen, bis ein anderer dieſe nützliche Schatzgräberey unternehmen wird.

Sechs und zwanzigster Brief.

Den 30. Oktober.

Seit einiger Zeit schon befinde ich mich in der Wohnung des zweiten Sohnes von Tschutschei, weil meine bisherige Wohnhütte durch die Ankunft des Oberpriesters in der Horde einen neuen Platz bekommen hat. Die Religiosität meines jungen Wirths veranlaßt mich diesmal, Sie mit der kalmükischen Bildermahlerey bekannt zu machen.

Reiche und angesehene Kalmücken betrachten es als ein verdienstliches Werk Burchanenbilder von den Mahlern des Churulls verfertigen zu lassen. Der Preis eines Bildes hängt von der Willkühr des Bestellers ab. Der Gällungmahler, denn nur Geistliche dürfen sich mit der Mahlerey abgeben, sieht es wie ein Verbrechen an, etwas für seine Arbeit zu fordern. Je mehr aber der Besteller bezahlt, desto größer soll dafür seine Belohnung in dem künftigen Leben seyn. Der Sohn des Fürsten hatte 100 Rubel für das Bild des Sunkuba festgesetzt. Ich äußerte, daß ein russischer Mahler das nämliche Bild für fünf Rubel eben so gut liefern könnte. Der Sohn

des Fürsten versetzte, daß er zum Heil seiner Seele 100 Rubel bestimmt hätte, obgleich sich der Mahler ebenfalls mit fünf Rubel begnügen würde.

Der Mahler gehört zu den reichsten Priestern des Churulls, indem er gegen 5000 Stück Vieh, worunter 600 Pferde sind, besitzt. Diesen Reichthum hat er indessen nicht durch seine geistliche Würde, nicht durch seine Kunst, sondern durch reiche Erbschaft erlangt. Was seine Geschicklichkeit anbetrifft, so hat er nur einen einzigen Mahlergenossen über sich, aber dafür ist er zugleich der beste Schneider und Schuster, und einer der besten Sattelmacher, und zugleich auch der abgefeimteste Spitzbube in der Horde. Der Name dieses Tausendkünstlers ist Zagaangällung.

Die hiesige Bildermahlerey geschieht auf Leinwandgrund. Die Farben werden in aufgelöster Hausenblase, vermittelst einer an einem hölzernen Stiele befestigten Chrystallkugel gemischt.

Das erste Geschäft des Mahlers war, ein ausgemessenes Stück Leinwand durch umschlungene Zwirnfaden zwischen vier Stäben aufzuheften, die durch Einschnitte an den Spitzen verbunden waren. Diese vier Stäbe wurden durch stärkere Faden mit einem stärkeren Rahmen verknüpft; wodurch sich die

Leinwand wie eine Trommel ausſpannte. Der Mahler war den ganzen Vormittag mit dieſer Präliminararbeit beſchäftigt, bey welcher ich ihm ſelbſt half, um alles beſſer anzuſehen.

Zum Nachmittage hatte der Künſtler einen Aufguß von Kreide bereitet, von welchem er zu verſchiedenen Malen das überflüſſige Waſſer mit den Lippen abſchöpfte. Ehe er aber die Kreidelage über die Leinwand ausbreitete, ward ein Gebet, um von dem göttlichen Sunkuba den Segen zu der heiligen Handlung zu erlangen, mit gewöhnlicher Feierlichkeit, aber ohne Muſik angeſtimmt. Während man die Kreide auf der Leinwand trocknen ließ, war in einem eiſernen Löffel Hauſenblaſe zu Leimwaſſer gekocht worden, um damit die Leinwand auf beiden Seiten zu übertünchen. Der Leim wurde aufgetragen, und die Leinwand nachher mit einem Wolfs- oder Schweinszahn geglättet. Dieſer zweite Theil der Arbeit füllte den ganzen Nachmittag aus.

Um die Farbe aufzutragen, wurde die ganze Oberfläche erſt von zwey Diagonallinien durchfurcht, und durch den gemeinſchaftlichen Punkt derſelben eine lothrechte Linie gezogen, welche der Figur des Sunkuba den eigentlichen Standort anweiſen ſollte. Ein Wachsblatt von chineſiſchem Papier, worauf

die Contourſtriche des Bildes mit ſchwarzer Tuſche gezeichnet waren, diente dem Mahler, die Grundzüge auf der Leinwand aufzutragen. Nach dieſer Arbeit wurden die Farben gemiſcht, und eine nach der andern hingepinſelt, die Goldfarbe kam zuletzt.

An den Ecken des Bildes waren verſchiedene Nebenbilder in kleinerm Format angebracht, bey welchen man die Umriſſe durch Punkte bewerkſtelligte.

Das Bild klebte man zuletzt auf ein gröſſeres Stück Leinwand, überzog es ringsum mit Seidenzeug, und befeſtigte den obern und untern Rand mit Stäben zum Anhängen und Zuſammenrollen.

Sie können leicht nach dem erſten Tagewerke urtheilen, das zur Vollendung dieſes Kunſtwerks eine beträchtliche Zeit nöthig war. Das Bild ſelbſt wurde von dem Beſitzer, weil in der Hütte kein Altar war, in die Haupthütte des Bruders zum Aufhängen geſandt.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Den 16. November.

Noch immer ſchreibe ich Ihnen aus der nämlichen Gegend, an welcher wir uns, ſo will es der Kalmükenfürſt, einen ganzen Monat aufhalten ſollen, ob ich gleich ſiebzig bis achtzig Werſt weiter geweſen bin, und die Ufer der Kuma geſehen habe. Sie werden ſich vielleicht wundern, daß ich wieder zurückgekommen bin, aber es ging nicht anders an. Sie ſollen die Urſache gleich erfahren.

Die langen Nächte und kurzen Tage verſtatteten mir nur wenige Augenblicke für meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Weil ich mehr Muße dazu in Wladimirowka, einem ruſſiſchen Pflanzorte an der Kuma, zu finden glaubte, ſo verließ ich vor vierzehn Tagen die Horde, und machte mich voraus auf den Weg, indem ich darauf rechnete, daß die Kalmüken ebenfalls bald nachkommen würden. Der Fürſt gab mir einen Kalmüken mit, der dort Bekannte hatte, und mich auf einem Kameele begleitete. (Unterwegs vereinigten wir uns mit einem Ruſſen und einem Ta-

taren.) Weil ich des Thees wegen meine Abreise verzögern mußte, so konnte ich erst um neun Uhr meine Reise beginnen.

Von unserm Lager bis Wladimirowka hatten wir achtzig Werst, und weil auf der ganzen Strecke kein Tropfen Wasser zu finden ist, so wollten wir unsern Weg beschleunigen, um noch denselben Abend in dem Dorfe anzulangen. Wir zogen ohne auszuruhen fort, und erreichten nach einem Ritt von zehn Stunden, die Kuma und das Dorf. Auf dem halben Wege hatte ich mit meinem kalmükischen Begleiter unsere Reitthiere umgewechselt, mein Pferd hingegeben, und sein Kameel zum Reiten genommen.

Es behaupten manche Europäer, daß man mit Mühe auf einem Kameele aushalten könnte. Ich fand indessen, daß sich auf einem Kameel eben so gut, wie auf einem Pferde reiten ließe. Der leichte Kameeltrab war wenigstens erträglich genug, bloß das schnelle Traben und der schwerfällige Schritt lassen unangenehme Empfindungen zurück. Erhebt sich das Kameel mit den Hinterfüßen, dann befindet sich ein ungewöhnter Reiter, während die Vorderfüße noch auf der Erde ruhen, bey der Größe dieses Thiers in einer ängstlichen Lage, die indessen

mit keiner Gefahr verbunden iſt. Beim Stolpern wird ein ungewohnter Reiter jedesmal wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, aber die Buckeln der Kameele und die breit ausgeſpannten Beine, die gar keine Steigbügel nöthig haben, verhindern das Herabfallen. Uebrigens fand ich das Kameelreiten diesmal um ſo erträglicher, da ich mich mit dem Leiten dieſes Thieres gar nicht zu befaſſen brauchte, indem ich den Leitſtrick meinem Kalmüken überließ, der ſich denſelben um den Leib band, und das Thier ſo hinter ſich fort zog.

Unſere Reitthiere fingen ſchon an müde zu werden, als ſich endlich am Horizonte der Wald an der Kuma zeigte, welcher indeſſen noch funfzehn Werſt von uns entfernt war. Der ganze ſüdliche Rand des Himmels ſchien wie von einem blauen Kranze eingefaßt zu ſeyn, und jenſeit deſſelben ſchimmerten drey oder vier unbewegliche Wolken hervor, welche, wie man mir ſagte, die nächſten kaukaſiſchen Gebirge andeuteten. Hätte ich nicht gewußt, daß dieſe Gebirge wenigſtens anderthalbhundert Werſt von mir entfernt lagen: ſo wäre ich auf die Vermuthung gerathen, daß dieſe Gebirge gleich hinter dem Walde liegen müßten. Der Gedanke, den Anfang des Kaukaſus zu ſehen, hatte etwas

Bezauberndes für mich, das ich gar nicht ausdrücken kann, und wenn ich es könnte nicht ausdrücken mag. Die Gegend selbst bildete ein reizendes Gemählde, welches sich anfangs mehr und mehr entfaltete, aber mit der Annäherung des Abends sich den Blicken immer mehr entzog. Zum Glück hatten wir nur noch einige Werst bis zu dem Dorfe, wo wir bey dem Dorfälteſten (Ataman) unſer Quartier nahmen.

An die freie Steppenluft gewöhnt, fiel mir ſelbſt die gelinde Stubenhitze unerträglich. Der Ataman lief ſogleich auf mein Verlangen in den Keller, und ſchaffte für mich geſalzene Aribuſen und Gurken und andere Nahrungsmittel herbey. Da ich ſeit zwey Monaten nichts als Schaafs- und Pferdefleiſch gegeſſen hatte, ſo glaubte ich, daß mir die ruſſiſche Mahlzeit recht gut ſchmecken würde, aber entweder waren die gereichten Speiſen nicht gut zubereitet, oder ich hatte mich ſchon zu ſehr an die Nomadenkoſt gewöhnt, genug ich aß ohne Appetit.

Das Dorf Wladimirowka gehört dem General Saweljew, der ſich nur kurze Zeit hier aufzuhalten pflegt. — Das Haus eines Altenburger Bauern iſt ein Pallaſt gegen die Wohnung dieſes Generals in Wladimirowka. Das Dach des Generalhauſes

ist mit Schilfrohr gedeckt, die Wände sind aus kleinen Balken aufgeschichtet. Die Fenster sind so klein, daß alle sieben nicht hinreichend wären, ein moskowitisches Fenster auszufüllen. Auf dem Hofe stehen drey oder vier elende Hütten. Die Pforte scheint öfters dem Winde nachgegeben zu haben. Ich staunte, als man mir den Morgen nach meiner Ankunft im Dorfe sagte: „Hier pflegt der General zu wohnen.“ Mein Staunen dauerte indessen nur kurze Zeit, weil ich den General von Ansehen als einen Mann, von schlichter, biederer Denkungsart kannte. Als ich ihn vor zwey Monaten in Sarepta kennen lernte, war er in einer kleinen mit Matten bedeckten Kibitka angekommen. Der alte Cincinnatus fiel mir dabey ein.

Nun mögen Sie sich aber einen Begriff von den übrigen Wohnungen in Wladimirowka machen. Weil überall nur eine Stube in den dortigen Häusern war, und ich durchaus allein wohnen wollte, so bot mir ein Prästaw der Tataren, welcher dort wohnte, eine Hütte zum Verkauf an. Diese Hütte war zwar eine der kleinsten in dem ganzen Orte, aber es waren ein Paar Fenster daran, Ofen und Bänke darin, und leicht an einander befestigte Bretter dienten statt der Thür. Der Besitzer verlangte vierzig

Au-

Rubel. In der Verlegenheit, worin ich mich befand, würde ich das Geld hingegeben haben, wenn ich mich nicht unter der Hand erkundigt hätte, wie viel ich wohl beim Wiederverkauf für die Hütte bekommen könnte. Ein ehrlicher Kosak sagte mir: „Höchstens drey Rubel. Der Pristaw selbst hat fünf Rubel dafür bezahlt.“ Diese Nachricht kam zur rechten Zeit. Ich entsagte dem Kauf, gab mir Mühe, ein anderes Quartier zu bekommen, und fand dies endlich bey einem alten Kosaken, der glücklicher Weise ein überflüssiges, aber sehr enges Zimmer in seinem Hause hatte.

Ich verließ meinen bisherigen Wirth, der mit den funfzig Kopejken, die ich ihm für Nachtlager, Abendessen, Frühstück und Mittagsessen überreichte, so zufrieden war, daß er mir aus Kosakenartigkeit ein Waizenbrod zum Eintritt in mein neues Quartier zuschickte.

Die Bewohner dieses Dorfs sind sehr wohlhabend. Ihre Felder tragen so viel Waizen, daß man hier nichts als Waizenbrod ißt. Ihr gewöhnliches Getränk ist der tatarische Wein, der von den Tataren und Russen Tschichirr, von den Kalmüken, die ebenfalls große Freunde davon sind, Tschagar

genannt wird. Dieser Wein ist von beiden Farben. Weit besser ist indessen der Wein dieses Dorfs. Die vorzüglichste Sorte ist leicht, angenehm süß, wird hier zwar bloß mit dreißig bis fünf und dreißig Kopeken das Stof *) bezahlt, würde aber in Moskau und Petersburg zwey bis fünf Rubel kosten, wenn man ihm einen fremden Namen geben wollte.

Schon hatte ich drey Tage mit meinen Arbeiten zugebracht, als der Oberpristaw der Tataren, Iwan Michaelitsch Makarow, in diesem Dorfe ankam. Er verweilte bloß ein Paar Stunden, aber sogleich wurde ihm von dem Unterpristaw vermuthlich aus Rachgier über den verfehlten Gewinnst, hinterbracht, daß sich ein Deutscher in dem Dorfe aufhalte, welcher vorgäbe, von Dingen schreiben zu müssen, welche die Kalmüken angingen. Kaum hatte Makarow diese Nachricht vernommen, als er ausrief: „Ey, der Mensch ist ein Spion, dulde ihn nicht, jage ihn fort." Makarow, der sich bloß einige Stunden aufhielt, war eher weggereist, als man mir meine Entfernung angekündigt hatte.

Wahrscheinlich hätte ich mich nicht so leicht abweisen lassen, da ich auf Tschutscheis Unterstützung eben so sehr als auf die Freundschaft einiger in der

*) Ein Stof enthält ein Maaß oder halbe Kanne.

Horde nachgebliebener Russen (Weseloff, Bochdojar und Pawlow) rechnen konnte; aber das Betragen meines Kalmüken, der sich durch Makaroms Reden verleiten ließ, von mir eine nachtheiligere Meinung, als er schon vorher gehabt hatte, zu bekommen, und nicht bloß Grobheit, sondern selbst Gewaltthätigkeit gegen mich ausübte, setzte mich in eine solche Stimmung, daß ich keinen Augenblick länger bleiben konnte. Ich miethete mir ein Pferd, und eilte nach der Horde zurück, um Genugthuung für die Beleidigung zu erhalten, und dann das Steppenleben auf immer zu verlassen.

Die Nacht mußte ich auf der Steppe zubringen, aber die Luft war so warm und ruhig, daß ich unter einem leichten Schaafspelze auch nicht die geringste Kälte empfand. Am folgenden Morgen früh, langte ich in der Horde an, und ging sogleich zum Vicechan. Tschutschei verschaffte mir unmittelbar Genugthuung, aber redete mir zu, von meinem Vorhaben abzustehen. Weil sein langes Zureden nichts fruchtete, wollte er selbst mit mir nach Maschjar reiten, (dieser Ort liegt von hier beinahe hundert Werst,) um mir ein eigenes Quartier zu verschaffen, und durch seine Empfehlung eine ordentliche Behandlung auszuwirken. Dieser Zug wird Ihnen den

Beherrſcher der Kalmüken von einer ſehr vortheilhaften Seite zeigen. Ich ſelbſt wurde davon ſo durchdrungen, daß ich nicht länger widerſtehen konnte, aber weil das Anerbieten des Fürſten von der Art war, daß ich daſſelbe auf keinen Fall annehmen durfte, ſo entſchloß ich mich, in ſeiner Horde zu überwintern. Tſchutſchei ließ jetzt ſogleich eine eigene Hütte neben ſeiner Wohnung für mich aufrichten. Tſchutſchei bewilligte mir drey Schaafe monatlich zum Unterhalte, lud mich ein, jeden Morgen bey ihm Thee zu trinken, und gab mir einen alten Kalmüken zum Feuermachen, Eſſenkochen und Aufwarten. Die Lage, in der ich mich befinde, nöthigte mich, dieſe Gunſtbezeugungen des Vicechans vor der Hand anzunehmen. Dieſe Abhängigkeit kann indeſſen höchſtens nur bis zum Frühlinge dauern, weil ich dann entweder in den Stand geſetzt bin, unabhängig in der Horde zu leben, oder den Kalmüken auf immer entſage.

Acht und zwanzigſter Brief.

Den 16. November.

Meine ſchleunige Rückkehr ins Hoflager hat mich mit einer kalmükiſchen Sitte bekannt gemacht, die mir ſonſt vielleicht noch lange fremd geblieben wäre. Es wurde mir nämlich geſagt, daß die verheirathete Tochter des Fürſten eben angekommen wäre, und daß der Fürſt es gern ſehen würde, wenn ich ſeinem Lieblinge zur Ankunft Glück wünſchte. Ich hielt es für Pflicht dem biedern Tſchutſchei ein Vergnügen zu machen und begab mich unverzüglich nach ſeiner Wohnung. Bey meiner Annäherung fand ich den Eingang mit Filzmänteln und Teppichen beſetzt, unter welchen bloß die Füße einer Anzahl umherknieender Menſchen hervorragten. „Wie komm ich hinein?" fragte ich einen neben mir ſtehenden Kalmüken. Er bedeutete mir, daß ich bloß einen Teppich aufzuheben brauchte. —

Als ich dieſen Rath befolgt hatte, war ich voller Verwunderung, die Tochter des Fürſten außerhalb des Eingangs zu ſehen, während Vater und Mutter innerhalb ebenfalls auf beiden Seiten des Eingangs ſaßen. Die Freude der Eltern leuchtete

aus allen Zügen hervor. Vater und Mutter suchten einer den andern von den Umarmungen der Tochter zu entfernen, um selbst dies Vergnügen zu genießen. Ich erinnere mich nicht, ein so natürliches Bild der Zärtlichkeit jemals bemerkt zu haben.

Sie werden vielleicht denken, daß die Tochter aus einer fernen Gegend in die Arme ihrer Eltern zurückkehrte? Nichts weniger als das. Die Tochter hatte sich bloß auf fünf und zwanzig Werst aus der Nachbarschaft der Eltern entfernt. Diese Entfernung war indessen weit genug für die zärtlichen Eltern, daß sie mehrere Tage lang trauern mußten, und bey der unvermutheten Wiederkehr der Tochter außer sich selbst waren.

„Doch" werden Sie sagen: „was bedeutet denn das Sitzen an der Thüre?" Dies ist es eben, was mich selbst überraschte, und wovon ich Ihnen jetzt den Grund sagen will.

Wenn kalmükische Eltern eine Tochter verheirathet haben, so darf diese erst nach Verlauf von mehreren Monaten, oft wenn der Bräutigam es so bestimmt hat, nach einem Jahre oder noch länger, in die Hütte ihrer Eltern treten. Die Ehe wäre nach kalmükischen Begriffen nicht glücklich, wofern diese Zeit vernachlässigt würde. Wenn also eine

vor nicht langer Zeit verheirathete Tochter ihre Eltern beſucht, ſo muß ſie vor dem Eingange niederknien, während die Eltern innerhalb des Eingangs daſſelbe thun: die Thüre muß ihre wechſelſeitigen Umarmungen trennen. Sind die erſten Bewillkommungsgebräuche geendigt, dann können die Eltern aus der Hütte hervortreten, um ſich mit der Tochter entweder unter freiem Himmel, oder in einer andern Hütte zu unterhalten.

Iſt die Pönitenzzeit der Tochter vorüber, dann wird nach den Umſtänden der Eltern ein Gaſtmahl angeſtellt — Pferde, Schaafe, Kühe werden geſchlachtet. Schaalen mit Wein und Branntwein gehen unter den Gäſten umher. Der Vater endigt die Feierlichkeit durch ein Geſchenk, welches, wenn der Vater ein Fürſt iſt, entweder aus einem Theile ſeiner Unterthanen oder einigen hundert Pferden, oder andern Thieren beſteht.

Die Tochter des Vicechans wird während des nächſten Uerrüßfeſtes wieder in die Hütte der Eltern eingelaſſen. Schon jetzt ſpricht man von den großen Geſchenken, und dem eben ſo großen Gaſtmahle. Doch, ich entdecke Ihnen nicht was ich gehört habe, damit ich, wenn die Zeit heranrückt, einen eigenen Brief darüber ſchreiben kann.

Neun und zwanzigſter Brief.

An der Kuma, den 24. November.

Ich befinde mich wieder an der Kuma, aber in der Horde der Kalmücken, wo ich wenigſtens von priſtawſcher Einfalt nichts zu beſorgen habe. Wir machten zwey Tagereiſen vom Manetſch hierher, und brachten die Nacht auf der waſſerloſen Steppe zu. Das Gras grünt hier noch. Es herrſcht das ſchönſte Herbſtwetter. Der Winter ſcheint ſich aus dieſer Gegend entfernt zu haben.

Worüber ich mich während unſerer letzten Tagereiſen am meiſten wundern mußte, war die Mutter des Vicechans. Dieſe iſt an dem heutigen Tage Ehrenmutter geworden. Sie werden ſich die alte Dame als ein verfallenes Mütterchen denken, das kaum umher ſchleichen kann — nicht wahr? Ich ſelbſt hatte ſie noch vor einigen Tagen dafür gehalten, weil ich eine dreimonatliche Krankheit, in welcher ſie ſich die Zeit über befand, für ihren natürlichen Zuſtand anſah. Die Alte war kaum von ihrer Krankheit wieder hergeſtellt, als ſie auch den

Filzwagen wegschaffte, und vorgestern auf einmal wieder zu Pferde erschien. Durch die ungebahnte Steppe ritt sie trotz dem besten Reiter den ersten Tag 50, den andern 30 Werst in einem Zuge. Ihr Klepper ging zwar einen sichern Schritt, aber dieser Schritt war von der Art, daß unsere mittelmäßigen Pferde nebenher traben mußten. Welche von unsern Europäerinnen getraute sich wohl in diesem Alter ein ähnliches Wagstück zu bestehen?

Die Ankunft an der Kuma, wurde von allen Kalmüken mit Schaalen voll tatarischen Wein gefeiert. Kein Wunder also, daß an diesem Tage in der ganzen Horde, nur wenige Nüchterne zu finden waren. Doch bey dem Fürsten wurde nicht bloß den Göttern der Fröhlichkeit, sondern durch Singen und Beten auch den Göttern des Ernstes geopfert.

In der Nebenhütte des Fürsten (die Wohnhütte war noch nicht angekommen,) versammelten sich einige Geistliche mit den Angesehensten der Horde, und setzten sich im Kreise herum. Der Fürst auf seinem erhöhten Lager stimmte einen Gesang an, welcher von den übrigen Anwesenden begleitet wurde. Mit dem Schluß des Gebets wurde ein anderes angestimmt, und so fünf bis sechsmal fortgefahren.

Während des Gebets trat die alte Mutter des Wicechans in die Hütte. Kaum hatte sie der Sohn erblickt, als er geschwind, wie der Blitz, vom Lager aufsprang, mit einem Satz die Mutter, die eben über etwas stolperte, in seine Arme auffing, und auf den verlassenen Lagerplatz hinsetzte. Tschutschei selbst setzte sich zu den Füßen seiner Muter, und fuhr in dem angefangenen Gebete fort. Sie werden natürlicher Weise denken, daß Tschutschei verbunden war, so zu handeln, allein die ängstliche Sorgfalt, welche er an den Tag legte, indem er seinen eigenen Platz der alten Mutter überließ, gereichte ihm um so mehr zur Ehre, da die kalmükischen Großen mehr Werth als andere auf solche wichtige Unterscheidungszeichen des hohen Ranges zu legen pflegen.

Am Ende des Gesangs wurden die schwungmäßigen Bewegungen der Hände, wie solches bey dem Gaitaicho gewöhnlich ist, gemacht. Das damit verbundene Churruchurru fiel mir bey dieser Gelegenheit ein. Ein alter Gällung, welcher mehr als nöthig war getrunken hatte, schien meine Gedanken errathen zu haben, indem er einmal über das andere ein lautes Churruchurru ausstieß, ohne daß diese unvermuthete Wendung der Andacht, die Betenden gestört hätte. Das Gebet hatte ungefähr

eine Stunde gedauert, als jeder ſich nach ſeiner Hütte begab, zur Mahlzeit oder zu anderen Verrichtungen.

Von allen Seiten treffen die Kalmüken jetzt Vorkehrungen gegen den Winter, aber doch nicht ſo ängſtlich, als es die Beſchaffenheit ihrer dünnen Hütten zu verlangen ſcheint. Wenn indeſſen der Winter ſich nicht bald nähern will, ſo ſchleicht die kalte Jahreszeit vorüber, ohne daß man ſie gefühlt hat. Die Kälte wechſelt hier plötzlich mit Wärme ab. Wenn man ſich in der einen Nacht, ſelbſt nicht mit doppelten Pelzen, gegen den Froſt ſchützt: ſo kann man in der andern auch den einfachen Pelz entbehren. Wenn heute das Waſſer im Keſſel von oben bis unten einfriert: ſo könnte man morgen im Schlafrock ſpazieren gehen. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe. Geſtern ſah ich funfzehn bis zwanzig Mandſchi ohne Mütze, Rock und Hemd, baarfuß, das hohe Gras zum Brennen einſammeln. Warum waren ſie nackt? Weil es zu warm für ſie war, um in Kleidern zu arbeiten.

Das beſte Mittel gegen die Kälte giebt uns der kumiſche Wald, in deſſen Nähe wir unſer Lager

aufgeſchlagen haben *). Der Priſtaw und andere Ausländer haben den Wald vorgezogen, weil ſie darin beſſer der Winterkälte zu entgehen glauben. Der Fürſt ſagte ſcherzend zu dem erſten: er habe ſein Haus im Hauſe aufgeſchlagen.

*) Ehe der Winter wirklich angeht, lagern ſich die Kabmäken niemals im kumiſchen Walde, und zwar wegen der ungeſunden Dünſte, welche in der feuchten Witterung aus den Waldgegenden emporſteigen. Eben ſo entfernen ſie ſich unverzüglich aus dieſen Waldquartieren, wenn die Frühlingswärme die Erde aufthaut, um der ſchädlichen Ausdünſtung zu entgehen.

Dreißigſter Brief.

Den 7. December.

An dem geſtrigen Tage wurde das Sullafeſt der Kalmüken gefeiert. Unter den drey großen Jahresfeſten, von welchen Sie das Uerrüßfeſt ſchon kennen gelernt haben, iſt das Sullafeſt ſeiner chronologiſchen Ordnung nach das erſte, weil die Kalmüken dadurch den Eintritt ihres neuen Jahres feiern. Der fünf und zwanzigſte des erſten Wintermonats iſt immer der Zeitpunkt dieſes Feſtes. Mehrere Tage vorher wird die tägliche Andacht der Churulle am Morgen, Mittag und Abend, feierlicher als gewöhnlich begangen, um auf das Feſt vorzubereiten. Die muſikaliſchen Inſtrumente werden nicht geſchont, aber in den weltlichen Hütten feiert man dieſe Gebetzeit mit tatariſchem Wein und Kartenſpiel.

Der Name des Feſts bezieht ſich auf die Art der Feier, die durch Anzünden von Lampen geſchieht. (Sulla bedeutet im Kalmükiſchen eine Lampe.) Die Kalmüken feiern übrigens an dieſem Feſte nicht bloß den erſten Tag des Jahres, ſondern ihren gemein-

ſchaftlichen Geburtstag. Die Einrichtung iſt drollig genug. Ein Kalmük, der den Abend vor dem Sullafeſt geboren iſt, wird an dem Feſte ein Jahr alt geſchätzt.

An dem Vormittage des Sullafeſtes, welches immer des Abends, wenn die Sterne ſchon anfangen ſichtbar zu werden, gefeiert wird, iſt man in allen Hütten mit Zubereitung der Feſtlampen beſchäftigt. Die Lampen werden aus Teig gemacht, und mit Fett angefüllt. Von einer Pflanze, welche die Botaniker stipa capillata nennen, werden Stengelſtücke mit Baumwolle umwickelt, hineingeſtellt. Jede Kalmükenfamilie hat eine gemeinſchaftliche Lampe, die ſie mit eben ſo viel Stengelſtücken anfüllt, als die ſämtlichen Mitglieder der Familien Jahre zählen. Die Lampen werden übrigens einzeln oder mehrere zuſammen aufgeſtellt.

Für die angeſehenſten Hütten, ſelten für die geringen, wird eine Art von Altar (Dändär) aufgerichtet. Gewöhnlich ſieht man dieſe Altäre neben den Churullen. Sie ſind meiſtens mannshoch, drey bis vier Schritt lang, und halb ſo breit. Sie beſtehen aus zuſammengeflochtenen Zweigen, ruhen

auf abgehauenen Holzstücken, und sind oben mit Rasen bedeckt.

Als die Nacht allmählig näher kam, versammelten sich die Geistlichen um die Dändären ihrer Churulle. Es loderte Feuer neben den Dändären, die Geistlichen standen im Kreise herum, und erwarteten bloß den Augenblick, daß sich die Vornehmsten des Churulls zur Prozession zeigten, um die Lampen auf dem Altare anzuzünden. Bey dem Hofchurull mußte auf die fürstliche Familie gewartet werden. Da ich mich bey dem fürstlichen Dändär befand, so will ich auch bloß von den bey demselben vorgefallenen Feierlichkeiten eine Beschreibung mittheilen. Der Fürst näherte sich, so wie seine Gemahlinn, in großem Gefolge. Das Bild des Sunkuba ward unter voller Musik vorgetragen, während der Fürst und alle andern Anwesenden, ein dreimaliges Niederfallen nach eben so viel Umgängen, dreimal wiederholten. Der Umgang selbst richtete sich nach dem abwechselnden Takt der Musik. Es herrschte die tiefste Finsterniß über dem kumischen Walde, in dessen Mitte diese Feierlichkeit vor sich ging. Der Platz um den Altar bildete hin und wieder Vertiefungen, welche ein anderer mit vieler Vorsicht zu

vermeiden gehabt hätte, aber die Kalmüken, die wie Falken am Tage, wie Eulen des Nachts sehen, wanderten mit sicherm Tritt über die Gruben herum, bis die Prozession geendigt war. Nachher wurde auch ein großer Umgang um den Churull angestellt. Alles begab sich darauf zurück, und endigte den Sullutag mit Weintrinken und Kartenspielen.

Ein

Ein und dreißigſter Brief.

Den 24. Februar 1803.

Sehr voreilig habe ich in einem meiner vorigen Briefe gar zu geringfügig von dem hieſigen Winter geſprochen. Von dem Anfange des Januars bis in die Mitte des Februars, hat hier eine ſo heftige Kälte geherrſcht, daß Leute, die in dieſer Gegend grau geworden ſind, ſich keines ähnlichen Winters erinnern können. In der obern Steppe ſoll noch jetzt der Schnee zwiſchen zwey und drey Arſchin hoch liegen. Die ſüdliche Lage des kumiſchen Waldes ſetzt uns weniger der Wuth des Winters aus, allein für die kälteſten Tage können wir immer eine Kälte von zwanzig Grad annehmen*). Um unſere Hütten lag der Schnee ſo hoch, daß wir bis über die Knie

*) In Georgewſk, das zwar 150 Werſt ſüdlicher, aber höher als der kumiſche Wald liegt, ſoll das Thermometer auf ſechs und zwanzig Grad geſtanden haben. Aus Carepta 500 Werſt weiter von uns gegen Norden ſchrieb man mir, daß die Kälte an einem Tage zwiſchen ein und dreißig und zwey und dreißig Grad betragen hätte.

von einer Hütte zur andern umherwaten mußten. Der Wind, der glücklicher Weise nicht alle Tage tobte, war so unleidlich, daß man Mühe hatte, vorwärts zu kommen. Die meisten Kalmüken waren daher auch mit Husten behaftet. Nächtliche Stürme mit Schneegestöber stellten das Bild eines Meeres mit ungeheuren Schneewellen auf der Steppe dar. Reisen durch die Steppe waren in dieser Jahreszeit mit Lebensgefahr verbunden. Die Kalmüken selbst staunten daher über das Wagstück eines russischen Officiers, welcher, während der kältesten Tage dieses Winters, mit einem Artillerietransport von achtzig Wagen aus Zarizyn, durch die Steppe gedrungen war. Er hatte indessen mit seinen tatarischen Fuhrleuten, die während des Zuges ein unaufhörliches Allahgeschrey erschallen ließen, über vier Wochen in der Steppe zugebracht, und doch nicht das Ende seines Marsches erreicht, indem ihn die Ermüdung der ausgehungerten Pferde genöthigt hatte, seine Fracht 150 Werst von unserm Lager zurückzulassen. Gewiß hätte dieser Officier den beinahe noch einmal so weiten, aber sichern Weg über Astrachan vorgezogen, wenn er mit der Beschaffenheit des kalmükischen Winters bekannt gewesen wäre. Wer einen solchen Steppenwinter erlebt hat, wird es für leichter halten, in zehn Schlach

ten voranzugehen, als ſich 500 Werſt durch das Schneemeer der Steppe hindurch zu arbeiten, wo man in jeder Hügelkluft wie in einen Abgrund zu verſinken glaubt.

Es war Zeit, daß der Winter aufhörte. Das Holzfeuer war kaum mehr hinreichend, uns zu wärmen. Neben der glühenden Aſche des Feuerplatzes fror die Tinte zu Eis. Selbſt in der Feder verhärtete ſich die ſchwarze Flüſſigkeit, daß man ſie auf jeder Zeile ein Paarmal aufhauen mußte. Selbſt die geſchriebenen Buchſtaben wurden mit Tinterinde überzogen. Doch kein Wort mehr vom Winter. Die unangenehme Zeit iſt vorüber. Die ſchönen Frühlingstage rücken heran. Das Zagaanfeſt ſoll uns jetzt allein beſchäftigen.

Das Feſt, deſſen Namen eigentlich weißes Feſt bedeutet, pflegen die Europäer das Frühlingsfeſt der Kalmücken zu nennen, weil es mit dem erſten kalmückiſchen Frühlingsmonate anfängt. Diesmal fiel der Anfang des Zagaans auf unſern eilften Februar.

Schon eine ganze Woche vor dem Feſte, waren die Inſtrumente des Churulls ohne Unterlaß beſchäftigt. Die Kälte, welche zu dieſer Zeit mit ununterbrochener Wuth fortdauerte, hatte in den geiſtlichen

Verſammlungshütten einen Heerd nothwendig gemacht, und dies um ſo mehr, da die Geiſtlichen nicht bloß ohne Mützen, ſondern auch ohne Handſchuh umherſaßen. Die Seitenwände der angeſehenſten Verſammlungshütten waren mit ſeidenen Vorhängen geziert. Auf den Altären ſtanden alle Opfergefäße, die zum Theil mit kleinen Teigfiguren verſehen waren. Neben den Schaalen ſah man größere Teigaufſätze (Baling, oder Dorma) welche meiſtens, von der einen Seite mit Butter beſetzte Pyramiden vorſtellten. Der Altar ſelbſt war mit den ſchönſten Decken geziert.

Das Zagaanfeſt iſt eines Sieges wegen geſtiftet worden, welchen Dſchagdſchamuni über ſechs Irrlehrer erfocht. Er hatte eine Woche mit dieſen verſtockten Gegnern zu thun, daher die wöchentliche Andacht unter den Lamiten. Während dieſer Gebetzeit herrſchte eine allgemeine Stille in den kalmükiſchen Hütten. Die frommen Lamiten begaben ſich in den Churull, um ihre Andacht zu verrichten. Der Vicechan ſo wie deſſen Gemahlinn beobachteten dieſe Sitte ebenfalls.

Die Nacht des letzten Bettags, welche zugleich die letzte Nacht des dritten Wintermonats iſt, wurde von den Geiſtlichen feierlich in Geſang und Spiel

zugebracht. Am Morgen des Feſts wurde vor jeder Churullabtheilung auf einem freien Platz drey bis vier Schritte weit der Schnee weggeſchaufelt. Eine Bildrolle des Dſchagdſchamuni wurde unter einem Sonnenſchirme emporgehalten, daß die aufgehende Sonne die Rückenſeite des Burchans beleuchten konnte. Zu beiden Seiten des Bildes ſtellten ſich die Inſtrumententräger, ebenfalls den Rücken nach Oſten gewandt. Vor dem Bilde ſtanden mit Opferſchaalen und kleinen Baling beſetzte Tiſche, und vor dieſen ſtand in einem Becken ein großer Baling, deſſen Butterſtreifen man dem Bilde zugekehrt hatte. Mit Aufgang der Sonne ſetzten ſich die drey angeſehenſten Prieſter des Churulls vor dem Bild auf Filzdecken nieder, während andere ſtehend und ſitzend einen Halbkreis herum bildeten. Die vornehmſten Geiſtlichen hatten Klangteller in der Hand. Auf dem Schooße der Geiſtlichen lagen tangutiſche Blätter. Unter dem Geſange näherten ſich Schaaren von andächtigen Kalmüken, welche vor dem Bilde niederfielen, dann um die Verſammlungshütten von der Rechten zur Linken wallfahrteten, und zuletzt in den Kreis gemiſcht den heiligen Gebräuchen zuſahen. Die Kälte, durch die frühe Tageszeit vermehrt, war äußerſt empfindlich. Die adminiſtrirenden Geiſtli-

chen saßen indessen mit entblößtem, zum Theil kürzlich beschorenem Kopfe, ohne auch nur im geringsten zu verrathen, daß die Kälte auf sie Eindruck machte.

Nach geendigtem Gebete begaben sich die Geistlichen, und ein großer Theil von den Laien in die größte Versammlungshütte. Das Bild des Dschagdschamuni, die Balingfiguren, und die Opferschaalen wurden hineingetragen. Die Geistlichen stimmten in der Hütte ein kurzes Gebet an, erhoben sich dann plötzlich von ihren Sitzen, und jeder eilte rechts oder links nach der Seitenwand, um seinen Kopf an irgend ein heiliges Bild anzudrücken. Das eingedrungene Volk folgte diesem Beispiele, und trat darauf mit den Geistlichen von dem Bilde zurück, in den mittern Kreis, um wechselseitig mit dem Ausruf Mändu einander anzufassen. Der Taumel war so groß, daß mehrere Freudenstöße erhielten. Ich hielt es daher für's rathsamste, außerhalb der Hütte dem Schauspiele zuzusehen, und arbeitete mich mit Mühe hinaus. Am Eingange stand ein andrer Haufen versammelt, von welchem ich erst eine Menge Zagaangrüße annehmen mußte, ehe ich einen Blick auf das fortdauernde Gewühl in der Hütte werfen konnte. Nachdem das Händedrücken und Mänurufen mehrere Minuten gewährt hatte, setzten sich

die Geiſtlichen auf ausgebreitete Filzdecken, und lieſſen Thee und Branntwein umhertragen. Einer von den angeſehenſten Geiſtlichen (Dſchujändä) bemerkte mich am Eingange, und forderte mich auf, hereinzutreten. Wider meinen Willen mußte ich mich in den Kreis der Zecher miſchen, und von dem dargebrachten Getränke annehmen. Zugleich wurden gefrorene Fleiſchſtücke in der Verſammlung ausgetheilt. Nach dem heiligen Frühſtücke gingen alle aus einander.

Aus der Verſammlungshütte ging ich in die Wohnung des Vicechans, welcher mit ſeiner Gemahlinn auf dem Polſterſitze um den Feuerheerd ſaß, und die Zagaangrüße der Eintretenden empfing, und beantwortete. Dieſe Zagaanaudienz beſchäftigte den Fürſten und die Fürſtinn über eine Stunde.

Man trägt an dieſem Feſte Kuchen, Zucker, Roſinen, Feigen und andere getrocknete Früchte in einem Tuche am Gürtel, und macht ſich damit gegenſeitige Geſchenke, indem von der einen Seite mit Mändu gefragt, von der andern mit Mändu geantwortet wird. Selbſt vornehme Kalmüken laſſen ſich einen Bündel von ſolchen Feſtgeſchenken nachtragen, welche ſie gegen ähnliche Geſchenke umwechſeln.

Der Vicechan begab ſich erſt mit der Vicechaninn in die Hütte ſeiner Mutter, die er von ſeiner

Seite mit dem Zagaan begrüßte, und darauf zum Lama. Als der Fürſt zurückgekehrt war, ging auch der Lama in die fürſtliche Hütte, wo ihm der Fürſt den Ehrenplatz einräumte, indem er ſich ſelbſt neben dem Eingange niederſetzte. Branntwein und tatariſcher Wein ging indeſſen in vollen Schaalen unter den Verſammelten umher. Geiſtliche allein konnten ſich damit begnügen, daß ſie bloß den Finger in die dargereichte Schaale tauchten und ableckten. Doch es waren wenige, welche dieß Erlaubniß benutzten, indem die andern und ſelbſt die angeſehenſte Bakſchi ſich für die zu anderer Zeit aufgelegten Abſtinenz durch große Schaalen ſchadlos zu halten ſuchten.

Der Priſtaw und andere angeſehene Ruſſen in der Horde, verſammelten ſich zum Mittagseſſen bey dem Vicechan. Reis und Fleiſch wurde gefroren, weil die Menge der Anweſenden und die anhaltende Kälte das Aufwärmen verhinderte, umhergeſandt. Die Getränke verminderten die Kälte. Wenige von uns kehrten ohne Begeiſterung nach Hauſe zurück.

Indem ſich alles in den Hütten der Freude überließ, wurde in den Churullen eine religiöſe Feierlichkeit beſorgt, welche die Teigfiguren anging. Dieſe aus Honig und Mehl bereiteten Aufſätze werden von den Kalmüken für ſo heilig gehalten, daß man ſich

ihnen nicht ohne Ehrerbietung nahen darf. Sie mit bloßen Händen unnöthiger Weiſe anzufaſſen, oder auch nur mit einem Hauche zu berühren, wird für frevelhaft angeſehen. Sie werden bloß zu großen Feſten verfertigt, und wenn ſie während der Beitage auf den Altären gepranget haben, den Wellen übergeben. Es geſchah auch dieſes mit den Zagaanhalingen, welche in großer Proceſſion am Abend des Feſtes von den Geiſtlichen in die Kuma geſtürzt wurden.

Prieſter und Laien, ſelbſt Weiber und Mädchen nicht ausgenommen, brachten das Zagaanfeſt in Trunkenheit hin. Die fürſtlichen Wächter mußten daher alle funfzig neben der chaniſchen Wohnung des Nachts über Wache halten.

Weil das Zagaanfeſt von dem erſten bis zum achten des Frühlingsmonats fortgeſetzt, und der erſte Tag feierlicher als die übrigen begangen wird, ſo nennt man dieſen den großen Zagaantag. Der zweite Zagaan wurde bey dem älteſten Sohne des Fürſten gefeiert. Die übrigen feierte man in den Churullen. Die Trunkenheit äußerte ſich in den geiſtlichen Verſammlungen nicht bloß durch lärmende Reden, ſondern auch durch Tanzen und Singen. Der Tanz ſo wie der weltliche Geſang iſt der Geiſtlichkeit zwar

unterſagt, aber während des Zagaanfeſtes zeichnen ſich darin ſelbſt die angeſehenſten Bakſchi aus, da ihr Alter ſie der Trunkenheit leichter ausſetzt. In der Hütte des Fürſten wurde mehr als in den geiſtlichen Hütten getanzt, aber dafür in den letzten mehr geſungen. Bey mehreren Prieſtern war die Trunkenheit mit Religioſität verbunden, indem ſie den einen oder andern Burchan von dem Altare zu ſich tragen ließen, um die Stirn daran zu drücken. Fürſt und Fürſtinn waren, ſo wie ihre ganze Familie, bey dieſen geiſtlichen Gelagen zugegen, ob ſie gleich insgeſammt mäßiger als die übrigen Gäſte tranken.

Der letzte Zagaan ſollte bey dem Lama gefeiert werden, allein aus haushälteriſcher Denkungsart oder Frömmigkeit, ſetzte er ſich dagegen. Was die Menge des ausgetrunkenen Getränks anbetrifft, ſo iſt es genug, wenn ich Ihnen ſage, daß jeder Churull gegen ein Faß Branntwein, und mehr als ein Faß Wein zu ſeinem Ehrenfeſte einkaufte.

Zwey und dreißigſter Brief.

Am Manetſch, den 29. März 1803.

Schon hatten die Landleute an der Kuma ſeit acht Tagen ihre Felder beſtellt, als die erſten Anzeigungen der Horde mit der fürſtlichen Familie, in der Mitte dieſes Monats die Winterquartiere verließen, um ihre neuen Wanderungen anzufangen. Man hätte beſſer gethan, noch länger in der holzreichen Gegend der ſüdlichen Steppe zu bleiben. Der Unterſchied des Klimas zeigte ſich mit jeder Stunde, die wir mehr nach Norden hinaufrückten. Die Schneehaufen wurden immer häufiger, die Märzkälte wurde immer empfindlicher. Kurz, wir ſchienen vor dem Frühlinge zu fliehen. Hier auf unſerm neuen Lagerplatze finden wir um ſo mehr Urſache, uns nach dem kumiſchen Walde zurückzuſehnen, da unſer einziges Heizmittel in feuchten Miſtkohlen beſteht, die mehr Rauch als Wärme geben.

Bey den Kalmüken iſt der Aufbruch aus den Winterquartieren immer eine Art von Freudenfeſt. Die Gefahr iſt verſchwunden, welche die Heerden

dieſer Nomaden aufzureiben drohte. Die neugeſchmückten Graswieſen berechtigen ſie zu der Hoffnung, ihre erſchöpften Thiere wieder aufleben zu ſehen. Der Kalmük findet in ſeiner Winterſteppe die Hölle, in ſeiner Sommerſteppe den Himmel — wie kann er anders als mit angenehmer Empfindung den traurigen Zuſtand gegen den angenehmen vertauſchen.

Ehe die Horde aufbrach, wurde von dem Fürſten, entweder dem ganzen Chor der Burchane, oder dem Flußburchan der Kuma beſonders, für den genoſſenen Schutz, ein feierliches Opfer dargebracht. Der Fürſt, von ſeiner Familie und einer Anzahl Prieſter begleitet, nahte ſich der Kuma, und warf einige kleine Silbermünzen unter Anrufungen um künftigen Segen hinein. Während des gehaltenen Gebets waren die Hütten abgebrochen, die Kameele beladen, und die Pferde geſattelt, um die andächtige Schaar von der Kuma zum Manetſch fortzuſchaffen.

Was im Aufbrechen für andere Völker ein Hinderniß geweſen wäre, dies war ein Antrieb für die Kalmüken. Die Mutter des Vicechans war nämlich, nachdem ſie den ganzen Winter über gekränkelt hatte, kurz vor dem Zuge ſo krank geworden, daß niemand an ihrem Tode gezweifelt hatte. Sie hatte

ſo arg phantaſirt, daß eine Nacht der Lama gehalt werden mußte, um ein koſtſpieliges Gebet unter Pauken, Schalmeien und andern Inſtrumenten in der Krankenhütte anzuſtimmen. Vielleicht bewirkte dies Gebet, weil es von dem Glauben unterſtützt war, die Beſſerung der Kranken, oder die Macht der Krankheit wurde in dieſer Nacht gebrochen; genug die alte Fürſtinn kam wieder zu ſich. Allein bey der bekümmerten Familie machte der äußere Anſchein ſehr wenig Eindruck. Weil nach kalmükiſchen Gebräuchen, Leichname an dem Orte bleiben, wo der Tod ſie überfällt, ſo wünſchte man, die Leichenceremonien mit der alten Fürſtinn in einer entlegenen Gegend zu beſorgen, und karrte die Todtkranke zwey Tage nach einander bis zum Manetſch hin. Ohne Zweifel wäre auch am dritten Tage der Zug verfolgt worden, wenn der angeſchwollene Manetſch kein Hinderniß gemacht hätte. Wir haben hier ſchon vier Tage zugebracht, und brechen nicht eher auf, bis die Furten ſeicht genug werden, daß der niedrige Filzkarren der Fürſtinn ohne Waſſer einzulaſſen herübergezogen werden kann.

Drey und dreißigster Brief.

Am Flusse Ebarra Ussum. 150 Werst von der Kuma.
Den 5. April.

Obgleich von unserm Lager am Manetsch die alten Grabmäler bloß funfzehn Werst entfernt waren: so blieb doch mein Verlangen, das Innere derselben kennen zu lernen, unerfüllt, weil ich mich noch immer in einer zu eingeschränkten Lage befinde, um Wünsche dieser Art ins Werk zu richten. Nachdem wir nach zehntägigem Warten einen Uebergang über den Manetsch unternommen hatten, dachten wir, in ununterbrochenen Tagesreisen immer weiter fortzurücken: als der Vicechan und dessen Gemahlinn von verschiedenen Krankheiten auf eine Art befallen wurden, die ihnen das Reiten unmöglich machten. Dieser Zufall nöthigte uns, in einer Gegend der Steppe, wo der Mangel an Wasser, Gras und Mistkohlen gleich groß war, mehrere verdrüßliche Tage zuzubringen. Das Uebel nahm bey dem Fürsten zu, bey der Fürstinn ab. Die Nothwendigkeit zur Veränderung des Lagerplatzes ward zuletzt so dringend,

daß ſich der Fürſt mit ſeiner Gemahlinn in dem einſpännigen Fuhrwerk der alten Fürſtinn fortſchaffen ließen. Die Alte, der man vorſätzlich ein Geheimniß aus der Krankheit ihres Sohnes machte, mußte ſo lange mit einer Hälfte der Horde zurück bleiben, bis der Filzkarren zurückkehrte.

Da die Kalmüken das Leben mehr lieb haben als andere Menſchen: ſo können Sie leicht denken, daß bey der Krankheit des Vicechans, (denn die Krankheit der Fürſtinn hat als ein altes Uebel, weniger zu bedeuten,) alle leibliche und geiſtliche Mittel in Bewegung geſetzt wurden, um ſeine Geneſung zu bewerkſtelligen. Die Aerzte und Geiſtlichen fanden hierbey ſo gut ihre Rechnung, daß ihre jährliche Praxis ihnen ſchwerlich mehr einbringen kann, als die Krankheit ihres Oberhaupts.

Zwey Aerzte haben bisher die Krankheit des Fürſten behandelt, allein noch ein dritter Arzt iſt aus der Ferne geholt worden, weil man zu deſſen Erfahrungen mehr Zutrauen hat, als zu der Charlatanerie ſeiner Kollegen. Der Eifer dieſer kalmükiſchen Aeſkulape geht hier über alle Beſchreibung. Sie verlaſſen beinahe die Krankenhütte nicht. — Der Puls des Kranken wird mit der ängſtlichſten Sorgfalt an beiden Händen befühlt. Der Urin

wird beſehen, und berochen, geklopft und gekoſtet. Die darüber gefällten Urtheile ſind in große Phraſen gehüllt. Die Diät wird ſo ſorgfältig beſtimmt, daß nichts darüber geht: die Aerzte ſind ſelbſt bey Zubereitung der Krankenſpeiſen zugegen, zeigen die Fleiſchſtücke, welche zum Kochen der Brühe genommen werden ſollen, ſelber an, und laſſen bald einen Biſſen abſchneiden, bald zulegen. Bey einer ſolchen Behandlung muß natürlich ein guter Körperbau, und das Zutrauen auf die mediziniſche Weisheit alles thun. Die Arzneimittel ſelbſt können weder ſchaden noch nützen, weil ſie meiſtens leichte Opferſpeiſen enthalten, welche man auf den Altären den Burchanen vorgelegt hatte.

Während die Aerzte ihre Wiſſenſchaft erſchöpfen, wird nicht bloß in den fürſtlichen Wohnhütten, ſondern auch in den Churullen alles Mögliche gethan, um mit Singen, und Beten und Bücherleſen, die Burchane aufzufordern, dem Kranken ihre Hülfe nicht zu entziehen. Der Vicechan ſelbſt raffte ſich geſtern von ſeinem Krankenlager auf, um in eigener Perſon, in den geiſtlichen Hütten ſein Flehen den Göttern darzubringen. Der Glaube, welcher wohl

auch,

auch bey den Kalmüken Wunder wirken kann, schaffte dem Kranken einige Erleichterung. Zur Dankbarkeit ließ dafür der Fürst heute zwey Rinder, und mehrere Schaafe schlachten, ein Gastmahl davon anrichten, und bey sich die Geistlichkeit bewirthen. Alle Mitglieder des Churulls, einige wenige abgerechnet, die als Wächter zurückgelassen waren, drängten sich zu dem großen Gastmahle. Die Wohnhütte wurde mit den vornehmsten Priestern angefüllt, die übrigen, Gäzzulln und Mandschi, setzten sich in zwey langen Reihen außerhalb des Eingangs. Fürstliche Diener trugen große Geschirre mit zerschnittenem Fleisch durch den Gang, und füllten rechts und links die Schaalen der lüsternen Gäste. Eine Menge zerlumpter Mandschi bildeten eigene Gruppen für sich, und, um nicht in den unangenehmen Fall zu kommen, die erhaltenen Portionen mit andern zu theilen, stopften sie das Fleisch handvollweis in den Mund. Die Brühe wurde wie gewöhnlich nach aufgezehrtem Fleisch, getrunken. Auch Thee war nicht vergessen. Gebete wurden übrigens vor und nach der Mahlzeit gehalten. Sehen wir auf den Appetit der kalmükischen Geistlichen, die außer den Festtagen an solchen Mahlzeiten äußerst selten Theil nehmen dürfen, so ist es uns beinahe erlaubt, bey diesen Gebeten ihre

Andacht in Anspruch zu nehmen. Die Krankheiten der Reichen sättigen sie, die Gesundheit der Armen läßt sie fasten. Wie sollen sie etwas wünschen, das ihnen nicht bloß keinen Vortheil, sondern selbst Nachtheil bringt?

Um die Wirksamkeit der Andacht nicht zu stören, sind alle Nichtlamiten während der Krankheit des Vicechans, von dessen Angesicht ausgeschlossen. Ich genoß noch einige Zeit nachher, als schon alle Ausländer verbannt waren, die Auszeichnung, in der Krankenhütte an dem Theefrühstück Theil zu nehmen. Erst gestern wurde mir indessen auf eine ganz artige Weise zu erkennen gegeben, daß der Fürst es gern sehen würde, wenn ich bis zu seiner Besserung in der Nebenhütte frühstükte.

Vier und dreißigſter Brief.

Sarepta, den 21. April.

Eben lange ich nach zurükgelegten 250 Werſt von Charra Uſſum in dieſer Coloniestadt an. Meine kalmükiſchen Papiere, die ſich den Winter über zu einem anſehnlichen Stoß angehäuft haben, veranlaſſen mich zu einem fünf bis ſechswöchentlichen Aufenthalt an dieſem Orte, um das Unleſerliche leſerlich zu machen. Die Reiſe war in dreimal vier und zwanzig Stunden geendigt. Meine Reiſegeſellſchaft beſtand aus drey Perſonen, (einem Armenier, einem Maloruſſianer, und einem Kalmüken). Die Reitpferde trugen unſer leichtes Gepäck. Getrocknetes Komißbrodt, das man zum Eſſen erſt in Waſſer weichen mußte, war unſer einziger Proviant. Weil auf dem ganzen Wege keine Hütten zu ſehen waren, ſo legten wir uns unter freiem Himmel ſchlafen. Der Kalmük brauchte jedesmal die Vorſicht, auf unſerm dunkeln Schlafplatze mit der Peitſche umher zu ſchlagen, damit die Schlangen, die ſich allenfalls dort

gelagert haben konnten, verscheucht würden. Die nächtliche Kälte hinderte uns nicht an einem ruhigen Schlafe.

Wir kamen durch die schönsten Gegenden der Steppe, längs den drey Seen und den Selmaquellen vorbey, indem wir die lange Hügelkette immer zur linken Hand ließen. Am Tage war das Wetter so angenehm, wie man es nur immer in dieser Steppengegend wünschen kann, eben so wenig heiß als kalt.

Hin und wieder sahen wir auf unserm Wege Heerden kalmükischer Schaafe und Rinder, welche von Viehkäufern nach russischen Städten getrieben wurden. Alle klagten über den jetzigen Preis des Schlachtviehes. Für eine Kuh hatten sie siebzehn, für ein Schaaf fünf Rubel bezahlen müssen. Da der strenge Winter unter dieser Gattung von Hausthieren am stärksten aufgeräumt hatte, so mußte hieraus natürlicher Weise der hohe Preis entstehen, über welchen die Aufkäufer solche Klagen führten.

Auf einem Ruheplatze zu Mittage fand sich ein Gällung bey uns ein, welcher den Weg nahm, den wir zurückgelegt hatten. Er warf sich, nachdem er von dem Kalmüken erfahren hatte, wer ich wäre, und wohin ich wollte, ohne Umstände zu mir ins

Gras und fragte: „Du Deutſcher, kennſt du wohl den Sachſen Schimid (Schmid)?" Weil mir dieſe Anrede nicht recht behagen wollte, ſo drehte ich mich plötzlich um, und wandte dem artigen Gällung eben ſo artig den Rücken zu. Dieſer aber wurde durch mein Betragen ſo beleidigt, daß er ſogleich aufſprang, und in lauten Ausdrücken ſeinen Unwillen gegen den Kalmüken ausſtrömen ließ. Es dauerte aber nicht lange, ſo kam er mit etwas mehr Beſcheidenheit, bloß mit Beibehaltung des verächtlichen Du zurück, und erſuchte mich, ein Biller nach Sarepta mitzunehmen. Ich verſprach dies, aber der Brief war noch nicht geſchrieben, und der Gällung wollte von mir Papier dazu haben. Weil er keines von mir bekommen konnte, ſo zog er ſein eigenes hervor, und ſchrieb mit Röthel ein Paar Zeilen, die ungefähr folgende Worte enthielten: „Tſchürümm Gällung wünſcht ſeinem Freunde Schimid Ruhe und Wohlergehen. Er wird im Herbſt den verlangten Gäſſärchan mitbringen." Der Brief hatte, ſtatt der Unterſchrift, eine heilige Padmablume.

In Zaza, einer ruſſiſchen Colonie, dreißig Werſt von Sarepta, dachten wir uns für den ausgeſtandenen Mangel zu pflegen, aber bekamen nichts als Eier von wilden Gänſen. Mein armeni-

scher Reisegefährte erkundigte sich nach dem Preise, und man sagte ihm zehn Stück für zwey Kopeyken. Mein Gefährte fand dies zwar wohlfeil genug, aber wünschte, es noch wohlfeiler zu haben, indem er anderthalb Kopeyken bot. Zaza wurde vor ungefähr vierzig Jahren zwischen den beiden Flüssen Sarpa und Tungut angelegt. Die Einwohner nähren sich von Bewirthung der Reisenden, von leichten Manufakturarbeiten, vom Viehhandel, vom Heuverkauf, kurz von allen Dingen, nur nicht vom Landbau. Der Ort ist meistens mit Malorussianern besetzt. Wegen des Mangels an Holz entschädigt man man sich hier durch die reichen Schilfwälder, welche die Ufer der Sarpa einfassen.

Gleich bey Zaza sahen wir die sareptische hohe Bergnase (Moo Chamär), wie die Kalmücken die Hügelerhöhung neben Sarepta nennen. Die blaue Wolke löste sich zuletzt in einen weißen Sandgipfel auf — die Häuser von Sarepta — die benachbarten Gärten entfalteten sich immer deutlicher — in kurzer Zeit waren wir in Sarepta. Ich stieg in dem Gasthause ab, und ungeachtet der kühlen Luft draußen, ungeachtet der Reinlichkeit, die in diesem, so wie in den übrigen sareptischen Gebäuden herrschte, war mir, als wenn ich in einen Keller versetzt

würde. Die nämliche Erfahrung machen alle diejenigen, welche mehrere Monate in der freien Steppe gelebt haben, und auf einmal in das Stadtleben zurückkehren. Wer wird sich also noch wundern, daß die Kalmüken das eingeschlossene Häuserleben unerträglich finden?

Fünf und dreißigster Brief.

Sarepta, den 5. May.

Der Christenthumseifer eines Sareptaners veranlaßt mich, Ihnen die Kalmüken diesmal in einer religiösen Beziehung darzustellen. Der eben erwähnte Sareptaner beschäftigt sich nämlich während der Muße, die ihm das Nachtwächteramt übrig läßt, die Söhne von den hiesigen Knechten im Lesen und Schreiben, und vorzüglich im Christenthume zu unterrichten. Damit aber auch die armen Kalmükenknaben, deren Eltern um Sarepta herum als Tagelöhner leben, nicht ohne Unterricht bleiben, so hat der Ehrenmann überdem noch die Sonntage und Festtage dazu bestimmt, den jungen Lamiten ebenfalls christliche Grundsätze beizubringen. Die Neugierde reizte mich, daß ich zuweilen bey solchen Lectionen zugegen war.

Es saßen fünf bis sechs zerlumpte Knaben in dem Zimmer des Nachtwächters auf Bänken. Der Lehrer hatte vor ihnen Platz genommen. Ein junger eilfjähriger Kalmük, welcher seit mehreren Jah-

ren in Sarepta gelebt, und seine Nationalgrundsätze so ganz abgelegt hatte, daß er die kalmükischen Götter für Trugbilder erklärte, und den Stifter des Christenthums nicht anders als den lieben Heiland nannte — dieser war der Dollmetscher des Proselytenmachers. Die Lebhaftigkeit der Lehrlinge, welche in beständiger Bewegung auf ihren Bänken waren, und nicht selten den Vortrag durch nicht dahin gehörige Reden unterbrachen, contrastirte ganz auffallend mit dem Ernst und Glaubenseifer des Lehrmeisters, der die Hände über der aufgeschlagenen Bibel gefaltet hatte.

Das erstemal trug der Lehrer die Leidensgeschichte, das zweitemal den Sündenfall vor. Man mußte dem Redner Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die Art seines Vortrags sehr zweckmäßig fur seinen Hörsaal eingerichtet war. Die historischen Gegenstände, die er behandelte, mußten mehr Interesse erregen als die dogmatischen, und dies um so mehr, da er sich aller fremden Ausdrücke enthielt, und durch erläuternde Vergleichungen so viel als möglich für Deutlichkeit besorgt war. Einige von den jungen Leuten schienen mit Theilnahme zuzuhören, und zeigten dies durch verschiedene Nachfragen über Dinge, die ihnen dunkel zu seyn schienen. Niemand schien

zu zweifeln, daß der Heiland ein Burchan sey, aber ob einer von ihnen davon überzeugt war, daß der christliche Burchan mehr sey als einer von den lamischen, dies wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Als der Lehrer lebhaft die Qualen des Gekreuzigten geschildert hatte, rief einer von den gegenwärtigen Lamiten aus: „O der Arme!" ein anderer: „Gurban Aeedäni!" Bisweilen blickte in der Antwort dieser Natursöhne ein Scharfsinn hervor, den die Verächter des kalmükischen Namens nicht erwarten dürften. Bey einer Stelle fragte der Nachtwächter seine Schüler: wo sie lieber seyn möchten im Himmel oder in der Hölle? „Könnte der Hund reden" sprach einer von den Schülern, „so würde er sagen: lieber im Himmel!"

Der Lehrer läßt für seine Schüler bisweilen Fleisch und Zugemüse kochen, und bey manchen von den letzten, möchte dies allerdings ein größerer Sporn als Neugierde, oder Streben nach dem Gnadenlichte seyn. Wenn ihr Gaumen keine Belohnung für die Aufmerksamkeit findet, so bleiben die wenigsten so lange als der Lehrer es haben will, indem sie sich bald mit nöthigen Arbeiten, bald mit andern Ausflüchten entschuldigen. Zuweilen heißt es denn auch:

„Ahah, (ein Ausrufungswort), iſt denn nichts zu eſſen da?"

Einer von den kleinen Kalmüken hatte durch eine bewunderungswürdige Gedächtnißfähigkeit, ohne ſelbſt Deutſch zu verſtehen, ein Paar Dutzend Verſe durch Vorbeten auswendig gelernt, die er, ſo wie der Lehrer die erſten Worte ausſprach, ganz herſagte. Freilich hörte man, daß ein Fremder ſprach, aber auch ſo kauderwelſch wie die Worte an einander gereiht wurden, war das Gedächtniß des Knaben bewunderungswürdig.

Sechs und dreißigſter Brief.

Kalmükiſches Hoflager am Chara Elal, 130 Werſt von Sarepta.

Den 1. Junius.

Noch vor meiner Abreiſe erſcholl in Sarepta die unangenehme Nachricht, daß der Vicechan Tſchutſchei geſtorben wäre. Tſchutſchei hatte einige Tage vorher an einen ſareptiſchen Freund geſchrieben, daß er den Göttern für ſeine Geneſung danke, und plötzlich erfolgt, was niemand für diesmal wenigſtens befürchtete — der brave Tſchutſchei ſtirbt! Gern hätte ich, da ich ihn einmal nicht mehr im Leben ſehen konnte, doch ſeine Beſtattung angeſehen; aber eine Entfernung von drittehalbhundert Werſt, und die Eilfertigkeit, mit welcher die Kalmüken ihre Todten von den Lebendigen trennen, verhinderte mich an meinem Wunſche. Was ich indeſſen über ſeine Krankheit, ſeinen Tod, ſeine Verbrennung gehört habe, ſollen ſie ſogleich ebenfalls erfahren.

Tſchutſcheis Krankheit war das hitzige Fieber. Als er den Brief nach Sarepta ſchrieb, war er wirklich außer Gefahr — er aß mit Appetit — ſchlief

sehr gut — ritt aus — saß im Gericht: da fiel es unglücklicher Weise den elenden Aerzten ein, dem Verchan den Rath zu geben, seinen ausgehungerten Magen mit entwöhnten Speisen von mancherley Art anzufüllen, um schneller wieder zu Kräften zu kommen. Tschutschei that dies, und die Folge war ein stärkerer Anfall des Fiebers, das von einem phantasirenden Wahnsinn sechs Tage lang begleitet wurde. In den letzten Stunden kam der Kranke wieder zu sich, fragte ob sich nichts zugetragen hätte, und erfuhr, daß der Oberpristaw angekommen wäre. Er ließ ihn unverzüglich zu sich einladen. Nachdem man ihn mit vieler Mühe sitzend aufgerichtet hatte, sagte er zu Strachow: „Hier ist mein Testament! verlaß meine Kinder nicht:" Die Todesstunde näherte sich um Mitternacht. Der Lama mit einigen von den angesehensten Geistlichen saßen betend neben dem Krankenbette. Weil nach den lamischen Gebräuchen sehr viel auf die eigentliche Todesstunde ankömmt, indem sich hiernach das Verfahren mit der Leiche zu richten hat, so wurde zu dem Armenier Ambrußow, einem Freunde des Verstorbenen gesandt, um dessen Uhr zu holen. Einen Augenblick darauf wurde die Uhr wieder zurückgebracht, mit dem Zusatze, daß sie jetzt nicht mehr nöthig wäre.

Die Leiche wurde drey Tage aufbewahrt, und am vierten den Flammen übergeben. Der Lama fand sich zu dem Ende mit den angesehensten Geistlichen, mit dem Oberpristaw und dessen Gemahlinn in der Todtenhütte ein. Der Lama hielt eine Anrede, nach welcher Strachow unnützer Weise eine Rede in kalmükischer Sprache ablesen ließ. Eine ganze Schaar von gemeinen Geistlichen saß indessen um die Todtenhütte herum: weiter standen mehrere Hunderte vom Pöbel. Die Leiche wurde in sitzender Stellung, umwickelt mit harziger Leinwand, einen Kranz mit hinten herabhängendem schwarzen Flor auf dem Kopfe, durch ein aufgebundenes Gitterstück der Hütte getragen. Den Lama trug man in einem Baldachin voraus. Alle Geistliche gingen mit entblößtem Haupte. Die Instrumente ertönten vor dem Lama. Der Schwarm des Churulls schloß den Zug. Die Brennstätte war etwa hundert Schritt von der Leichenhütte. Statt des künstlichen Ofens, welcher bey Lamaverbrennungen gewöhnlich ist, war bloß die Erde ungefähr zwey Arschin tief, geräumig genug, um den ganzen Körper zu fassen, ausgehölt. Nach allen vier Seiten gingen von oben nach unten Zuglöcher, die mit Brennmaterialien angefüllt waren. Unten stand ein Kessel auf einem Dreifuß.

Ueber den Keſſel waren einige Hölzer gelegt. Die Leiche wurde ſitzend auf dieſe Hölzer geſetzt und durch ein dazu eingerichtetes Holzſtück um den Hals an die Wand befeſtigt. Das Holz wurde von dem Lama ſelbſt angezündet. Der Lama entfernte ſich gleich darauf mit den Inſtrumenten, aber die Nachgebliebenen ſorgten dafür, daß Harz und Fett von oben zugeworfen wurde. Das Feuer loderte mehrere Stunden; die Aſche wurde geſammelt und zu Reliquien aufbewahrt. Zum Andenken des Verſtorbenen wird auf demſelben Platze, wo im vorigen Jahre die kaiſerliche Ukaſe vorgeleſen wurde, ein Denkmal von Lehmerde und Strauchwerk zuſammengeſtochen.

Sieben und dreißigster Brief.

Am Charra Chat, den 2. Junius.

Der Tod des Vicehans hat natürlicher Weise in der fürstlichen Familie viel Eindruck gemacht. Das Bild des Schmerzes ist auf jedes Gesicht gemahlt. Die Fürstinn ist um zehn Jahr älter geworden. Die jüngsten Kinder des Verstorbenen sind ohne Lebhaftigkeit. Die Lustbarkeiten, welche während dieses Festmonats sonst angestellet werden, unterbleiben jetzt. In den fürstlichen Hütten wird der größte Theil des Tages mit Singen und Beten, und andern Andachtsübungen zugebracht, wozu sich jedesmal eine Anzahl Priester einfindet. Daß die Priester außer Thee und Milch, die ihnen während den Versammlungsstunden gereicht werden, noch andere Vortheile ziehen, versteht sich von selbst. Die Bescheidenheit verstattet es nicht, bey der trauernden Familie nachzufragen, was wohl die Verbrennung, die Krankengebete und Seelenmessen der Geistlichkeit eingebracht haben,

haben, allein die hiesigen Russen schätzen diese Summe auf viele tausend Rubel. Von ihrer Seite haben die Priester das Ihrige treu und redlich gethan, um den Sterbenden ins Leben zurück zu führen. Einer der angesehensten Aerzte hat sich noch in den letzten Tagen der Krankheit, auf den Bauch des Kranken gesetzt, sich dreimal umhergedreht, und die eben mit Harn angefüllte Schaale bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Will sonst nichts mehr helfen, so nehmen die kalmükischen Aerzte zu diesem schweren Mittel, aber nur bey vornehmen Leuten ihre Zuflucht. Noch haben die Geistlichen des Vicechans selbst zauberische Mittel versucht. Durch verbrannte Schaafsschulterblätter haben sie die Ursache zu der Krankheit des Fürsten in den unglücklichen Sternen der Schwiegertochter gelesen. Ob die Väter des Churulls solches wirklich in den Schulterblättern bemerkt, oder bloß durch Vermuthungen, wie der Aberglaube nur zu leicht zur Welt bringt, herausgebracht haben, das überlaß ich Ihnen. Wäre ich kurz vor dem Tode des Vicechans in der Horde gewesen, so steh ich dafür, daß man mich für die Ursache seines Todes gehalten hätte. Den kalmükischen Wahnbegriffen gemäß, konnte man die Veranlassung, daß alle Kinder des Fürsten den ganzen Winter über gekrän-

kelt haben, daß die alte Fürstinn auf dem Tode gelegen, daß der Fürst gar sein Leben verloren hat, in der Erbitterung der Götter auf einen Fremden finden, welcher mit frevelnden Bemühungen die Mysterien des Lamismus ans Licht zu ziehen sucht. Doch ich war gerade in Sarepta. Die Veranlassung fiel auf einen nicht weniger unschuldigen Gegenstand, auf die Gemahlinn des ältesten Sohnes von Tschutschei. Eine Woche vor Tchutscheis Tod ward ihr angekündigt, zu ihren Eltern zurückzureisen. Sie verließ die Hütte ihres Gemahls. Jetzt, da die Götter dies Opfer verschmäht haben, ladet man sie von neuem ein, aber der Stolz der jungen Person ist empört worden — sie weigert sich zu kommen.

Niemand, welcher den biedern Tschutschei gekannt hat, wird ihm eine Stelle in seinem Herzen versagen können. Seine größten Feinde müssen eingestehen, daß er als rechtschaffener Mann lebte und starb. Aus einem fürstlichen Nebenzweig der Därbäten allmählig hervorgezogen, zuletzt von Pawl Petrowitsch zum Oberhaupte aller Kalmüken eingesetzt, blieb er unangesteckt von den Gesinnungen, welche ein großer Glückswechsel gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegt. Tschutschei war als Wiechan, als er als Herr über siebzig Kalmükenhütten ge-

weſen war. Die Verachtung, die er von den übrigen Fürſten in ſeinem vorigen Stande erlitt, ließ keinen Groll in ſeinem Gemüthe zurück. Der Neid, welcher ſich um ſeine letzten Lebensjahre lagerte, veranlaßte keinen Selbſtdünkel von ſeiner Größe. Seine Wohlthäter gingen ihm über alles. Das Glück ſeiner Freunde ſchien ihm ſein eigenes zu ſeyn. Die Trauer ſeiner Kinder, ſeiner Gattinn ſchildern uns den Vater und Ehemann von der liebenswürdigſten Seite. Aberglauben und zu große Güte waren ſeine einzigen Mängel. Seine abergläubige Denkungsart bewies er durch eine ſklaviſche Anhänglichkeit an die Phantome des Lamismus, durch ſeine Freigebigkeit gegen die Prieſter, durch die Angſt, welche ihn bey der bloßen Erwähnung des Todes befiel, durch eine übertriebene Furcht gegen die ſchreckenden Phänomene der Natur. Seine Güte machte ihn zum Spielwerk ränkevoller Böſewichter (lamiſcher und chriſtlicher), die ſeine Ruhe untergruben, und ſeinen frühzeitigen Tod beſchleunigten. Armer Tſchutſchei!

Inhalt

I. Boh Tschikitu, eine Religionsurkunde in vier Büchern, aus dem Mongolischen. 13

II. Ein Heldengesang aus der Dschangoriade. 181

III. Briefe aus der Kalmükensteppe. (Beschluß.) 211